Digitized by Google

170
4° Var. 103 (1

huius tomi 4ti instrum. Trill. ex propriis
pecuniis coemi ad opera Hapelij com-
plenda, defecerat enim in libris Rmi.
Dni. suffrag. nostri. p.m. solvi monetae
Basil. 1. flor. cum dimidio. testatur
Jos. fr. Mercurius a Schnorff. 1721.
vid. catal. fol. 20.

CL 74
(3)
84 /
421976

<36609339900017

<36609339900017

Bayer. Staatsbibliothek

E. G. HAPPELII

TOMI IV. Erster Theil

der grösten

Denkwürdigkeiten der Welt

Oder so genandte

RELATIONES CURIOSÆ.

Worinnen dargestellet/ examiniret und erkläret werden

Die

Denckwürdigste Seltzamkeiten/

in allerhand Materien,

Zum Druck verfertiget/ und mit vielen Kupffern erläutert.

Mit Käyserl. Mayst. allergnädigstem PRIVILEGIO.

HAMBURG,

Gedruckt und verlegt durch Thomas von Wiering, im güldenen A, B, C. bey der Börse/ im Jahr 1688. und bey demselben Wie auch in Franckfurt bey Zacharias Hertel zu finden.

WIr LEOPOLD von GOttes Gnaden/erwehlter Römischer Käyser/zu allen Zeiten Mehrer des Reichs in Germanien/zu Hungarn/ Böheim/Dalmatien/ Croatien und Sclavonien König: Ertzhertzog zu Oesterreich/ Hertzog zu Burgund/Steyer/Kärnten/Crain und Wirtemberg/Graff zu Tyrol/ &c. Bekennen öffentlich mit diesem Brieff/und thun kund allermännigklich/daß Uns Thomas Wiering/Buchdrucker in Hamburg/in Unterthänigkeit zu vernehmen gegeben/was gestalt er von Eberhardo Gvernero Happelio ein gewisses von ihm verfärtigtes Buch/Relationes Curiosæ; oder die gröste Denckwürdigkeiten dieser Welt/genandt/an sich erhandelt/umb selbiges den curiosen Liebhabern zu gefallen auff seine eigene Kosten zu drucken/ und mit vielen raren Kupffern gezieret auffzulegen: Massen er dann bereits verwichenes Jahr den Anfang darmit gemacht/und den ersten Theil in qvarto/mit grossen Kosten verlegt/und anjetzo bemühet seye/ auch mit den übrigen vier Theilen dermassen zu continuiren. Wann er aber auß täglicher Erfahrung besorgen müste/ daß dieses curiöse Buch von andern gewinnsüchtigen Leuten nachgedruckt/und er dadurch in grossen unverwindlichen Schaden/ und wohl gäntzliche Verlihrung seiner vielfältigen Mühe und Kosten/gesetzt werden möchte; Uns derowegen er unterthänigst anruffend und bittend/ daß wir ihme zu solchem Ende/und damit von niemand dieses Buch/Relationes Curiosæ, oder die gröste Denckwürdigkeiten der Welt/ genandt/ nachgedruckt werde/ Unser Käyserliches Privilegium Impressorium zu ertheilen gnädigst geruheten. Wann Wir dann jetzt angedeute billiche Bitte/ auch den zu solchem Werck und darzu gehörigen Bildern angewendeten kostbahren Verlag gnädiglich angesehen. Als haben wir demselben die Gnade gethan/ und Freyheit gegeben; Thun das auch hiemit in Krafft dieses Briefes also und dergestalt/ daß er Thomas Wiering/ Buchdrucker/ mehrgedachte Relationes Curiosas, oder grosse Denckwürdigkeiten dieser Welt/ drucken/und (nachdem er davon die gewönliche vier Exemplaria zu Unserer Reichs-Hoff-Cantzley wird eingelieffert haben/ und darüber ordentlich bescheint seyn) außgeben/feil haben und verkauffen/auch ihme solches niemand ohne seinen Consens und Wissen/innerhalb zehen Jahren/von dato des Briefes an zurechnen/weder im Heil. Römischen Reich/noch in Unsern Erb-Königreich-Fürstenthum und Landen/ nachdrucken/ distrahiren und verkauffen lassen solle. Und gebieten darauff allen und jeden Unsern und des Heil. Reichs auch unserer Erb-Königreich/Fürstenthum und Landen Unterthanen und Getreuen/ insonderheit aber allen Buchdruckern/ Buchführern und Kupfferstechern/ bey Vermeydung sechs Marck löttigen Goldes/ die ein jedweder/ so offt er freventlich hierwider thäte/ Uns halb in Unsere Käyserliche Kammer/ und den andern halben Theil mehrgedachtem Thomas Wiering unnachläßlich zu bezahlen/verfallen seyn solle; ernstlich befehlende und wollende/daß ihr/noch einiger auß euch selbst/oder jemand von eurentwegen/mehr obangeregtes Buch/innerhalb der obbestimmten Zeit/gantz oder zum Theil/in qvarto oder andern Format/weder mit/noch ohne Kupffer/nicht nachdrucket/ oder anderwerts also nachgedrucket heimlich oder öffentlich distrahiret/ feil habet oder verkauffet/ noch auch andern zu thuen verstattet in kein Weiß/alles bey Vermeydung Unser Käyserlichen Ungnade und Verlihrung desselben eures Drucks/ den offtgedachter Wiering und dessen Erben/ mit Hülffe und Zuthun eines jeden Orts Obrigkeit/ wo sie dergleichen bey einer jeden finden werden/ also gleich auß eigenem Gewalt ohne Verhinderung männiglichs zu sich nehmen/und damit nach ihrem Gefallen handeln und thun mögen: Jedoch soll mehrgemeldter Thomas Wiering sorgsahme Obacht zu haben schuldig seyn/ daß diesem Werck in der Schrifft oder Bildern nichts ärgerliches/ die Religion betreffend/ auch den Reichs Constitutionibus zuwidern; oder sonsten etwas ungereimbtes nicht eingeruckt werde (bey Vermeydung Unserer Käyserlichen Ungnade), nicht weniger andern zur Warnung dieses Privilegium voran zu drucken. Mit Urkund diß Briefs besiegelt mit Unserm Käyserlichen aufgedrucktem secret Insiegel/ Geben in Unser Stadt Wien/den sechzehenden Februarii/ Anno sechszehen hundert drey und achtzig/Unserer Reiche/ des Römischen im fünff und zwantzigsten/ des Hungarischen im acht und zwantzigsten/ und des Böhmischen im sieben und zwantzigsten

LEOPOLD.

Vt. Leopold Wilhelm
Graf zu Königsegg/Mppr

Ad Mandatum Sac. Cæs. Majestatis Proprium
Christioff Beüer.
Mppr.

Bayerische Staats-Bibliothek

Vor-Rede.

Günstiger Leser.

Mags nicht also? Einem wohlgeahrten Menschen ist alle Belerung eine Erquikung des Gemüths/ und hält er solche Stunden für gar wohl angewendet / die er seiner Beruffs-Arbeit behäglichst einschaltet. Alle Leuthe/ spricht Aristoteles, sind begierig zu lernen / dann das / was natürlich ist / und von der algemeinen Zeuge-Mutter herkomen muß / sollallen und jeden Kindern gleich seyn : Gleicherweise/ wie eines Steins natürliche Eigenschafft ist/ unter sich zu sincken / und des Wassers thalwerts zu lauffen &c. Und gleichwohl findet sich doch diese Begierde zu lernen/ und zu wissen/ nicht durchgehends bey allen und jeden / sonder es müssen die trägen und Eselahrtigen Knaben mit harten Worten und Schlägen dazu angetrieben werden / und dürfften sich unter 100 kaum 10 finden/ die von natürlicher Neygung ohne Furcht und Ehr-Begierde aus eigener Lustreitzung den Büchern obliegen. Es finden sich nicht weniger gantz Viehisch gesinnete/ welche in dieser Welt den Bauch zu ihrem GOtt machen / und einig und allein nach Essen und Trincken fragen / daß in ihnen die Vernunfft (ausser Unterhaltung ihres Leibes) ruhet / oder in einem tieffen Schlaff versuncken / und sich durch gute Vermahnung nicht wollen wecken lassen :

Ja/ viel können/ ohne Neyd / nicht hören/ daß andere Belieben zu Studiren tragen/ nach guten Büchern fragen/ und täglich zu lernen verlangen/ indem sie meinen/ solches alles rücke ihnen ihre Unwissenheit vor/ daß sie also den Scepticis und Pyrrhoniis etlicher massen beypflichten/ welche allein das wissen wollen/ daß sie nichts wissen.

Alle Menschen begehren zwar zu wissen / aber nicht alles / allerley / zu jeder Zeit/ und durch behörige Mittel / sondern es will ein jeder lernen/ und ein Ding erkündigen / das ihm anständig ist/ wie es ihn für gut ansiehet / oder es ermangelt ihnen nicht die Lust/ sondern der Lehr-Meister/ die Unkosten und Gelegenheit / nach eines jeden Stand und Aufferziehung. Viel widersetzen sich der Unterrichtung / und wollen die Lehre nicht annehmen/ gleichen darin einem ungeschickten Magen / der keine grobe Speisen vertragen kan; oder sie haben die Einbildung / ihr Verstand sey zu solchen Sachen nicht fähig/ und von GOtt nicht dazu gewidmet.

Inzwischen ist doch keiner/ der all stets ein Kind bleiben wil/ und der nicht etwas in der Welt solte zu wissen und zu lernen verlangen / sondern/ gleich wie der Mage nach dienlichen Speisen hungert/ und nach gutem Getränck dürstet / also verlanget ein jeder zu wissen / es sey auch / was es wolle. Solte auch diese Begierde zu wissen nicht durchgehends bey allen Menschen gefunden werden/ so erscheinet solche dennoch bey den meisten / von denen die Benahmung hergenommen zu werden pfleget. Etliche wollen viel wissen/ wegen ihres Nutzen/ aus gewin-süchtigem

Abse-

Absehen / etliche aus Ehrbegier / etliche zu Belustigung ihres Gemüths/ und gehet es ihnen wie den Jägern / welche ihre beste Freude im Jagen suchen/ und wann sie ein Wild gefället / so haben sie keine Freude mehr dabey/ sondern suchen ein anderes. Und also findet der Mahler Lust im Mahlen / und nicht im schon verrichteten Gemählde. Wie nun ein jedes Ding zu seinem Mittelpunct eilet/ und in demselben seine Ruhe findet/ also findet unsere Seele ihre Beruhung in GOTT / von welchem sie kommen ist.

Nicht wenige sind endlich derjenigen/ denen die Schwerheit und Vielheit der Sachen die Lust zu der Wissenschafft vertreibet/ indem sie ihnen weniger zutrauen / als sie zu leisten vermögen/ und sie befinden dannoch eine grosse Belustigung in denen Sachen / welche ihrem Verstand gemäß/ ob solche gleich bißweilen nur erdichtet sind. Was wir mit unsern fünff Sinnen fassen können/ das gefält uns wohl/ weil die Sinnen sich in ihrem Ambt gleichsahm erfreuen / und daher ist das Gesicht das vortrefflichste/ weil es am meisten begreifft/ deßwegen dort der alte Tobias sagt : Was solte der vor Freude haben / der des Tages Liecht nicht sehen kan? Weil nun der Mensch von seiner ersten Vollkommenheit gefallen / und dieselbe einiger massen wieder zu erlangen trachtet/ als findet er kein dienlicher Mittel / als die Wissenschafft/ dadurch er nicht nur alle Thiere / sondern auch viele zur Knechtschafft gebohrne Menschen / wie Aristoteles lehret/ übertreffen kan. Alle Menschen / sagt Seneca, haben gleichen Anfang/ und gleiches Ende/ die Zeit aber ihres Lebens brin-

gen sie ungleich zu / und müssen nach ihrer Weißheit unterschieden werden / inmassen ihnen alles GOtt / sein Wort / und alles was in der Welt ist / zu erkündigen vorgelegt. Wie sich nun die äuserliche Sinnen in ihrer Wirckung erfreuen / und das Aug mit sehen / das Ohr mit hören nicht ersättigen kan / also belustigen sich auch die innere Sinnen in ihrem würcklichen Wesen / und ersättiget sich der Verstand nicht in der Belerung / noch das Gedächtniß in der Bemerckung / daß also alles zu seiner Endursache / welcher es von GOtt gegeben / sich neiget und gereichet / wie eine Pflantze / die / so bald sie herfür schosset und sprosset / zunimmet / biß zu ihrer Volkommenheit. Dem Auge geschiehet wehe / was es in dem Finstern nicht sehen soll / und die Zung schmertzet das Stillschweigen / und betrachtet man auch an den Kindern / wie sie mit anblinckender Vernunfft alles fragen und wissen wollen.

Wann demnach ein jeder an seinem Orth begierig ist etwas zu wissen / und zu lernen / so haben sich auch allemahl seine Leuthe gefunden / die solchen Lehrbegierigen zum besten ein und andere Schrifften im Druck heraus gegeben / wie ich dann zu dem Ende insonderheit diese meine Relationes publicirt, und bißhero eine ziemliche Gunst und Beliebung des höfflichen Lesers dabey verspüret habe / wannenhero ich wohl hinführo etwas sparsahmer in meinen Schrifften seyn möchte / in Erwegung / daß solche verspürete Gunst keine Würckung meiner Verdienste / sondern des Glücks und des Lesers Bescheidenheit gewesen / im fall ich anders nichts suchte / als nur einem jeden zu gefallen. Zumahl wann

es nach dem Außspruch des sinnreichen Loredano beruhen muste / der in einem Schreiben an den Herren Giblet zu Bologna unter andern diese Worte führet: Derjenige muß sich des Schreibens enthalten / welcher sich nicht wil in Gefahr setzen / die Meriten desjenigen / so er geschrieben / zu verlieren: Mein Ehrgeitz hat sich an der Ehre / die man meiner Arbeit angetahn / gesättiget; Nachdem meine unvolkommene Compositionen diejenige Beystimmung erreicht / deren den aller berühmtesten Scribenten nicht vergönnet gewesen / bey ihrem Leben zu geniessen: Indem nach ihrem Tode viel Jahre verflossen / ehe ihre herrliche Asche mit Lob-Gedichten ist beräuchert worden / etc. Ich könte sagen / diese Erinnerung des Loredani gienge auch mich an / als der ich gar gerne bekenne / daß meine Wercklein keine sonderliche Meriten bey sich führen / auch keinen Hunger oder Durst nach Ruhm oder grossem Gerüchte haben / folgends auch keine Ersättigung desfals wünschen / wann ich aber weiter erwege / daß noch eine andere Ursache in angezogenen Worten stecke / warum man die Feder nicht mehr als ein- oder zweymahl durch die Welt herumb fliegen lassen soll / nemlich die Gefahr des Verlusts einmahl erworbener Gunst / so möchte ich nochmahlen bey mir ansehen / in meinen Schrifften fort zu fahren / aber ich betrachte dagegen billig / daß ich mich auff 10 Jahr (davon durch Gottes Gnade schon 7 verflossen) anheischig gemacht / in diesen Relationibus zu continuiren, und dieselbe nach meinem wenigen Vermögen in 5 gantzen Tomos zu absolviren, wannenhero ich keinen Umbgang sehen kan / mich der angefangenen Arbeit hinfüh-

führo zu entbrechen/zumahl/da ich noch einige curieuſe Materien in den Vor- und Schluß-Reden der vorhergehenden Theilen abzuhandeln verſprochen/dazu mir bißher/wegen anderer ungefehr eingefallener vielfältigen Elaborationen, die Zeit nicht hat mögen gegönnet werden. Nunmehro aber / da ich wieder ein wenig freyere Hände bekommen/ werde mit allem Fleiß dran ſeyn / daß meinem Verſprechen ein gnugſahmes Gnügen geſchehe/mache deßwegen auch nicht viel Worte/als der ich in der That zu erweiſen gedencke/daß viel zuſagen und wenig halten mir allemahl ein Greuel geweſen.

Anweiſung / wohin die beyliegende Kupffern gehören.

Die ſonderbahre Veränderung des Seyden-Wurms pag. 10
Das Abyſſiniſche Schaff 38
Der Rieſen-Zahn 47
Das Waſſer-Pferd 60
Das Gewächs Orchis 82
Der Jüdiſche Eifer-Trunck 109
Das höchſte Gericht 131
Das Rieſen-Grab 166
Das Kloſter St. Laurentii in Eſcurial 120
Der Perlen-Fang 209
Das Männlein aus der Schweitz/ Hanß Worrenberg 250
Die groſſe Verbindungs-Taffel 264
Die ſeltzame Chur 282
Das in der Lufft ſeglende Schiff 309
Die bildende Natur 324
Urnæ, oder der Alten Sterb-Aſchen-Töpfe 351
Der Grün-bewachſene Todten-Kopff 373
Das durchſchoſſene Hertz. 391

Hiemit schreiten wir durch Gottes Hülffe zu der Einleitung

deß

Vierdten Tomi.

unserer so genanten

RELATIONUM CURIOSARUM.

UNsere Sinnen und Verstand gleichen der Schärffe oder Schneiden an den Messern: Läst man solche ungenützt liegen/ friſt sie der Rost; gebraucht man sie aber unauffhörlich/ wird der Stahl davon gar bald abgeschliffen. Also auch überziehet der Rost aller Laster unsere Gedancken/so fern wir diese/in lauter Müssiggang und steter Wollust verwickelt/ immerdar ruhen lassen; im Gegentheil werden sie durch gar zu strenge und ruhlose Bemühung verdrossen/ müde/ eckelhafft/ verlieren den allerbesten Trieb der Sachen/ nemlich/ die Lust und Liebe dazu/ und zerreibt sich deren Schärffe gar leicht durch sich selber. Der Boge/wann man ihn zu hoch anspannnet/pflegt zu brechen: Die Säyten/ so zu gewisser Zeit nicht abgespannet werden/zu springen; und die gar zu unmüssige Wachsamkeit den Schlaff des Todes zu befordern.

Solches sage ich darumb/damit ein jeder erkenne/daß es nutzlich/oder wenigstens ergetzlich sey/wann bey hohen Angelegenheiten/ oder bey tieffsinnigen Studiis, man unterweilen lustige seltzame oder verwunderliche Materien vor die Hand nimmet/dadurch die von allzu grossem Fleiß/ oder gar zu tieffem Nachsinnen eingeschlummerte Sinnen gleichsahm wieder erwecket und munter gemacht werden. Unsere so genante Relationes Curiosæ können dem begierigem Leser allerhand Materien fürstellen/und ist es nicht die eine/ so wird es gewiß die andere/ dritte oder folgende Materie seyn/ daran das Gemüht einige Ergetzlichkeit findet. Durch Gottes Gnade habe ich schon drey Tomos davon absolvirt, und Krafft des von Jhr. Römischen Käyserl. Mayst. ertheileten allergnädigsten Privilegien, restirn uns deren noch zween zu absolvirn. Dem äusserlichen Ansehen nach ist das meiste schon abgehandelt/ aber in Effectu wird man in den zween folgenden Theilen mehrere und curieusere Sachen findē/als in den verhandelten

dreyen vorhergehenden. Fragstu/wie solches sein könne ? Ich antworte also: Nachdem ich den Nachdruck des Verses bey mir erwogen/ welcher saget :

Omnia tunc bona sunt, clausula quando bona est.

Oder :

Ende gut : Alles gut.

So habe sothane Materien zu diesen beyden letzten Theilen oder Tomis verspahret/darin gleichsam die gantze Natur und was davon dependiret, begriffen wird/ welche gebührlich an und außzuführen/ grosse Zeit/ grosse Gedult/ grosses Nachsinnen/ und also einen gantzen Menschen erfordern / woran es mir/ wegen allerhand Verhinderungen / so mir durch meine Domestiques Affaires, durch betrübte Trauerfälle / und so gar auch durch das bewuste Unwesen/ wodurch mein Vaterland (also zu neñen ratione Habitationis) eine geraume Zeithero zum höchsten bekümert worden/ gemangelt. Nachdem ich dañ/ durch Gottes Gnade/ einmahl alle diese Wiederwertigkeiten und Hindernüssen entweder auß dem Wege geräumt/ oder abgeleget und überlebet zu haben/ gäntzlich hoffe/ so erwache ich gleichsam auß einem neuen Schlaff/ und die in den letzten/ zeithere etwas sparsam eingelauffene Raritäten dieses Wercks vergleiche ich mit einem Strohm/ der mittelst eines Dammes an seinem Lauff gehindert/ nachdem aber diese Hindernüß zerrissen / wieder zu seinem vollen Lauff gelassen worden/ also/ daß er anitzo viel reicher fliesset/ als vorher/ da er bey seinem ersten Lauff war. Solchem nach werde ich den curieusen Leser noch einmahl in die allerverborgenste Winckel und Abgründe des Erdbodens auff die äusserste Fläche desselben / bald in Atmosphæram , und endlich gar in und über die Lufft hinauff führen / woselbst wir betrachten werden die kleineste Körperlein / welche man Atomos, oder die Sonnen-Stäublein nennet / aus denen alle Dinge zusammen gesetzet sind / und in welche auch alle Körper wieder mögen resolviret werden. Wir werden betrachten die Viscera Terræ, das Eingeweide der Erden und des Wassers / die Secreta und Geheimnüß vieler geschöpffe / ja mit einem Wort / die Wunder der Natur/ welche bißhero im Verborgen gesteckt/ und die Wunder der ungemeinen Künstler/ daran sich mancher so gar vergisset und vergaffet/ daß er solches wie eine erstarrete Bild-Säule anschauet. Ach was stecken noch vor wunderliche Sachen in der Natur verborgen ? Betrachtet man zum Exempel das gemeine Rohr-Gewächs etwas genau/ wird man befinden/ was für einen Fleiß die Natur daran spendiret, wie fürtrefflich die Gelencke an dem Halm geordnet/ und wie richtig solches alles nach der Harmonie angeleget/ dann es hat alle seine Intervalla, und kan zu Pfeiffen in den Orgeln gebraucht werden / wie dann zu Rom auß einem grossen Rohr/ daß in 15 Gelenck abgetheilt gewesen/ jemand eine Orgel zugerichtet/ und erwehnte Gelencke für Pfeiffen gebraucht hat : Wobey man dann observirt , wie artlich die Natur an der Länge und Dicke die Proportion gehalten / umb ein doppeltes Octav zu machen. Desglei-

chen würde sich auch an den Bäumen eräugnen / dann dafern man derselben etliche nehme/von unterschiedlicher Grösse/deren Proportion Harmonisch ist/ würden sie nach Kircheri Meynung/wann sie der Wind bewegt/einen gantz vollkömlich Harmonischen Schall in der 4/5/8/12/15 von sich hören lassen/ und wann ein Baum doppelt gegen den andern/ wie der Pappel- und Cypreß-Baum/ würden sie ein angenehmes Sausen in der Octav geben. Ja/ dafern einer die Bewegung sinnlich begreiffen könte/ möchte er gewißlich einen stetigen Harmonischen Klang hören.

Zwar/ was diesen letztern Satz betrifft/ ist nicht ohne / daß man die Kräuter nicht mag wachsen hören / angesehen solcher Schuß keinen Schall noch Laut von sich giebt : Unterdessen aber ist dannoch gewiß/daß sothane Bewegung gantz Harmonisch beschiehet/ und wann sie lautbahr wäre / einen lieblichen Laut von sich geben würde. Wie man dann desfalls an verschiedenen Felsen/ Bergen und Bäumen eine gnugsahme Experientz hat. In Persien liegen 3 Berge im weiten Felde nach einander / davon der eine einen Schall giebt/alß schrien etliche tausend Menschen in der Lufft/ der andere läst einen Klang hören : und beym dritten höret man gar eigentlich etliche Triumf- und Siegs-Melodeyen / wie Clemens Alexandrinus libr. 6 Strom. bezeuget. Welcher auch eines Berges in der Insul Brittannia gedencket/ der unten eine Höhle / oben aber an der Spitzen eine grosse Klufft hat/und wann der Wind in die Höhle gehet/ und in derselben Klufft anstöst/ ein recht vollkommenes Cymbel-Spiel von sich erschallen lässet.

Gleichermassen melden auch die Beschreibungen der neuen Welt von einem Berge nicht weit von dem Ufer des Guatimalischen Meers/welcher die liebliche Eygenschafft hat/daß wann der Wind aus Osten bläset/ein Schall dabey erklinget/so unsern Orgeln allerdings gleichfället/wesfalls er von den Einwohnern nach ihrer Sprach/ der Götter-Tantz genennet wird. Die Ursach dessen ist/weil die Canäle dieses Berges verschiedener Grösse/darinn durch Ungestühm des Meers die Lufft wird durch die Hölen hinein getrieben/ und an die Mündlöcher der Canälen wieder zurück schläget: Wannenhero ein so mannigfaltiger Schlag Schall und wunderbahrer Laut entstehet. Also berichtet Olaus Magnus von etlichen Bergen am Schwedischen Meer / daß sie unten an den Wurtzeln etliche krümme und gebogene Spälte haben/da die Wellen hinein/und wieder zurück spielen/davon ein greulicher Schall und grausam-jämmerliches Menschen-Geheul entstehet/ welches so abscheulich/ daß die Leuthe vor Schrecken und Furcht davon sterben/im Fall sie nicht bald durch eine schnelle Flucht ihr Leben retten/darumb auch niemand unten am Berge hinzu nahen darff. Gleicht demnach die Natur einem fürtrefflichen Componisten, der nicht allein mit lieblichen Melodeyen die Leute anzuziehen/ besondern auch mit scharffen/durchdringenden und hartlautenden/ unlustig und traurig zu machen weiß/davon gleichwohl das letztere keine geringere/ja vielmehr offt eine grössere Kunst ist/ als das erste.

Es mischet sich die Harmonie so gern in alle Sachen/daß sie auch dem erschröcklichen Erdbeben beyzu wohnen nicht erschrickt. Bey dem harten Calabrischen Erdbeben/so Anno 1638 geschehen/hat man bald einen Posaunen-Schall/bald einen gewaltigen Donnerschlag/bald ein grosses Wasser-Geräusch/ bald ein Geschrey und Heulen vieler Menschen/ bald einen hefftigen Wind-Brauß gehöret. Daran anders nichts Ursach gewesen/als der hefftige Spiritus,so zwischen den Bergen verschlossen. An dem Berge Ætna in Sicilien wird / wann der Wind auß Süd-Osten wähet / ein lieblicher Klang verspühret / als hörete man etliche Seiten Harmonisch in der 5/ 3 und 8 angestimmet. Der Berg Hecla, den man wohl mit Recht / wo nicht einen Vater/ doch einen Bruder des vorigen nennen mag/ formirt, sambt denen an das Gestade schlagenden Wasser-Wogen einen dermassen greßlichen Klang/Geheul und Wehklagen/ alß immermehr ein/oder vielmehr viel hundert Menschen mitten unter der härtesten Folter könten heraus ächzen. Darumb die aberglaubige Einwohner selbiger Insul ihnen einbilden/es seyen die Seelen der Verdambten/und in diesem Berge der Eingang zur Höllen. Andere Scribenten halten dieses Geheul vor ein Spiel der Gespenster / da es doch/ob erzehlter massen/ gantz natürlich ist: Aber der Irthum stehet ihnen leicht zu verzeihen / sintemahl die Ungelegenheit und gefährlicher Zutritt des Orths ihnen nicht gestatten wollen/die Bewantnüß eigentlicher zu erforschen/wie Dithmarus gethan/ aus welchem es hernach Camerarius genommen/und ich diesem wieder abgeborget habe.

Also spielet die Natur auff tausenterley wunderseltzame Arthen/ in dem einen Geschöpff also/und in dem andern wieder anderst. Den Vogel Phœnix (wann ja einer in der Welt zu finden)lässet sie sich nicht vermehren/also/ daß stets nur einer seyn muß/ auß dessen Asche / wann er sich verbrennet / ein ander erwachsen solle. In der Churfl. Kunst-Kammer zu Dreßden/ die ihres gleichen in Teutschland nicht weiß/ zeiget man einen Vogel/an dem die Natur ein rechtes Meisterstück erwiesen/darumb er auch von einer gewissen Persohn vor 1000 Reichsthaler erhandelt/ und als ein Phönix in diese schau-würdige Kammer verehret worden. Zeileri Hand-Buchs 1 Theil pag. 478. Die Natur hat abermahl ein besonder Stücklein erwiesen an jenem Frießländischen Kalb/welches ohnlängst ein Embdischer Schlachter gekaufft/welches/ nachdem es geschlachtet und außgenommen worden/fünff hundert/ vier und sechtzig Pfund Fleisch geliefert hat. Theod. Solini Memorabil. German. pag. 83. Wie wunderbahr hat die Natur gespielet an jenem Hüner-Ey / welches Anno 1659 eine gemeine Henne zu Nürnberg gelezet/welches nicht rund/sondern bey nahe sechs-eckicht/und noch darüber also gesprenckelt war/daß es einem Kiwitz-Ey gleichete? Gottfried Wolffs Garten-Bau und Vieh-Zucht. pag. 128 Müssen wir uns nicht über die spielende Natur verwundern bey dem grossen Hecht/ der Anno 1497 bey Heylbron gefangen worden/ und 350 Pfund gewogen hat? Dergleichen Wunder der Natur / davon in der wei-

ten Welt eine unzählbare Menge anzutreffen / wollen wir hinführo zu beschreiben vor die Hand nehmen/und dabey auch der ungemeinen Erfindungen und herrlichen Meisterstücklein etlicher Künstler nicht vergessen / davon uns nicht allein die Dreßdische/ sondern auch andere Kunst-Kammern und manches Privat-Cabinet einen guten Vorraht für zeiget. In diesem Fall ist höchlich zu preisen der jenige kleine Kirschen-Stein/ welchen Hr. Christoffer von Lohs an seine Chur-Fürstl. Durchl. zu Sachsen verehret hat/man siehet ihn zu Dreßden in der daselbst befindlichen viel erwehnten Kunst-Kammer/ und zehlet man darauff 185 menschliche Angesichter/ lebendig und todt/ Männlich/ Fräulich/mit und ohne Bahrt/Geistliche und Weltliche/ Päbste/ Cardinäle/ Bischöffe/ Münche/ Nonnen/ Könige mit Kronen/ Türcken mit Tulbanten/ Narren mit Narren-Kappen/ unten etwas gröſſer/ oben aber immer allgemach etwas kleiner/ und doch alles so eigentlich abgebildet/daß einem fleissigen Betrachter darüber das Gesicht vergehet. M. Petrus Kirchbach Decad 4. Concion. pag. 29.

Merckwürdig ist gleicher gestalt das Kunststück / wodurch sich ein subtiler Drächsler zu Ravensperg/Nahmens Oswald Nordlinger in aller Welt bekandt und berühmt gemacht hat; nemlich er verfertigte fünffzehn hundert vollkommene Elffenbeinerne Becherlein/die so klein/daß man sie allesambt in ihrer gantzen Anzahl in einem natürlichen Pfeffer-Korn verbergen kunte. Weberi Quellen der Unterredungs-Kunst part. 1. pag. 608. So kombt uns das Anschauen der gemeinen grossen Mühlen auch bey weiten nicht so wunderbahr vor / als jene kleine eysern Mühlchen / welche Janellus Turrianus von Cremona gemacht hat / diese giengen von sich selber umb/ und waren so klein / daß der Münch Turrianus eine davon gar leicht in seinem Ermel kunte verbergen/gleichwohl kunte eine jede von diesen kleinen Mühlen täglich so viel Weitzen Meel mahlen/ als vor acht Menschen täglich erfordert ward. Dieser Künstler ist bey Carolo V. im Kloster verblieben / als dieser grosse Monarch die Käyserl. Krone freywillig abgelegt hatte. Idem. ibid. pag. 612.

Ich wil nur noch dieses anbey fügen/was der wohlgereiste Hr. Tavernier zu Augustburg/welches ein Chur-Sächsisches Schloß in Meissen ist/ gesehen/ wovon er folgender Gestalt schreibet; Alhier/spricht er/ist unter vielen Raritäten ein Saal zu sehen/ dessen eintziger Zierraht in einer grossen Menge Hörner von allerhand Thieren/ so von oben biß unten aus an die Wand geschlagen sind / bestehet. Unter andern sahen wir auch einen Hasen-Kopff mit 2 kleinen Hörnern/welchen der König in Dennemarck dem Chur-Fürsten vor eine sonderbahre Rarität übersand hatte. In diesem Schloß ist ein gewisser Hoff/in welchem ein überaus grosser Baum stehet/dessen Aeste sich so weit außgebreitet/daß man eine grosse Anzahl Tische drunter setzen kan: Ich habe sie zwar nicht gezehlt/der Burg-Vogt aber sagte mir/es wären ihrer so viel/als Tage im Jahr. Man

hat sich aber am meisten über die Gattung dieses Baums zu verwundern / so von Bircken ist / welcher Arth Bäume gar selten zu einer solchen Grösse gelangen. Uber das ist auch ein Brunne in diesem Schloß/welcher so tieff/daß man einen Eymer voll Wasser aus denselben zu schöpffen/weniger nicht als eine halbe Stunde zubringen muß.

Alß ersagter Tavernier nebst dem Abt von Chapes, und dem Hn. von St. Liebau drauff nach Dreßden gereiset/ sind sie vom Chur-Fürsten zur Taffel genöhtiget worden / und weil der Chur-Fürst einem jeden unter sehr vielen Bechern die Wahl gelassen/einen darauß zu wehlen/umb seines Königs Gesundheit darauß zu trincke/hat unter andern besagter Abt einen genom̃en/der nicht groß geschiene/er ist aber sehr bestürtzt worden/ als er gesehen/ daß dieser Becher durch eine künstliche Feder / die er von ungefähr angerühret/ ihm unter den Händen zu der Grösse eines halb-mässigen Kelchs angewachsen/ wiewehl der Chur-Fürst sich mit dieser blossen Lust begnüget/und den Abt nicht weiter genöhtiget hat/ seiner Aller-Christlichen Mayst. Gesundheit auß diesem grossen künstlichen Becher zu trincken.

Aber wir wollen uns in dieser Einleitung bey solchen Sachen / die in der Materie selber außführlich sollen abgehandelt werden/ nicht länger auffhalten/ sondern vielmehr zum Wercke selber schreiten / und darinn fürnehmlich versprochener massen betrachten/ die noch übrige sehr viele Wunder der Natur und der Kunst / dann wir sehen täglich dieses oder jenes für unsern Augen/betrachten aber dessen wunderbahre Beschaffenheit nicht / wer solte glauben / daß eine Spinne nach den Regeln der allerbesten Kunst ihr Gewebe zu richtet? Wer erkennet die wunderbahre Eigenschafft der Bienen/ und das seltzame Verändern der Seidenwürmen und Raupen? Gleichwohl lässet die Natur eine sonderbahre Kunst darinn erblicken. Wir wollen aber auch unsere Vergrösserungs-Gläser wieder zu Hülffe ziehen/ und gantz eigentlich betrachten viele bißhero unbeschriebene / ja niemahlen recht angemerckte Dinge/ durch deren Abhandelung wunderbahre Sachen an den Tag kommen werden; wir wollen an diejenige verborgene Winckel der Natur rücken/da sie unser selber nicht vermuhten ist/und ihr gleichsahm in der Stille und im verborgenen ihre Geheimnüß ablauren; daß sie selber kaum wissen mag/wie wir dahinter mögen gekommen seyn; Gib dich nur zu frieden curieuser Leser/ ist deine Curiosität im Lesen groß/ meine sol noch grösser werden im Schreiben/ und so lange die Welt stehet/ sol und wird es uns nimmer an Materie gebrechen. Aber genug davon in Genere; in Specie soll uns den Anfang dieses vierdten Tomi machen.

§(o)§

Die

Die greyse Jugend.

ES heist sonst im gemeinen Sprichwort: Zehen Jahr ein Kind/ 20 Jahr ein Jüngling/ 30 Jahr ein Mann/ 40 Jahr wolgethan/ 50 Jahr stille stahn/ 60 Jahr gehts Alter an/ siebentzig Jahr greyß/ achtzig Jahr nicht mehr weiß/ neuntzig Jahr der Kinderspot/ hundert Jahr gnad dir Gott. Woraus man siehet/ und durch die Erfahrung alltäglich erwiesen wird/ wie das Alter sambt dem Verstandt und Kräfften bey dem Menschen gleichsam Staffelweise auff- und absteiget. Dannoch muß man nicht läugnen/ daß die Natur in diesem oder jenem Subjecto öfters einen Absprung thut/ oder wohl gar das Gegentheil wircket/ indem wir sehen/ das ein kleiner Knabe wieder die Gelegenheit seines zahrten Alters mit ungemeinem Verstand begabet ist/ der hernach seine Kindheit in 60 oder 70 Jahr/ oder noch wohl früher findet. Es heist nach vorigen Satz: Siebentzig Jahr greyß/ wie aber wann ein Knabe von 17 Jahren solche Ehren-Krone des Alters auff seinem Haupte zeigen könte?

D. Joh. Ludwig Hanneman, itzo Medicinæ Professor zu Kiel gedencket dessen eines merckwürdigen Exempels in Ephemer. Nat. Cur. Decur. 2. Ann. 1. Observ. 59. daß nemlich/ da er annoch Physicus zu Burtehude/ vor etwa 10 Jahren gewesen/ daselbst unter der Schwedischen Guarnison ein junger Soldat von 17 biß 18 Jahren so greyß gewesen/ alß ein Mann von mehr als 60 Jahren.

Alhier stehet zu erinnern/ daß man zween Wege hat/ wodurch die Natur wunderbahrer Weise der zahrten Jugend ein graues Haar auff die Hirn-Schaal streuen kan/ nemlich entweder durch eine gähling grosse Furcht und Schrecken/ oder durch ihre natürliche Fortpflantzung von Eltern auff die Kinder. Der erste Satz wird bestättiget durch viele Exempel/ als da Levinus Lemnius erzehlet von einem Edelmann/ der an Caroli V. Hoff eine Hoff-Dame geschwächet/ und deswegen mit dem Schwerd solte hingerichtet werden/ der aber auß Schrecken in wenigen gantz grau worden/ und seine gantze Gestalt dermassen verändert/ daß der Käyser ihn nicht mehr gekant/ und deswegen aus Mitleiden perdonnirt hat/ und können solcher Exempel verschiedene gelesen werden bey Zeilero Cent 1. Epistolarum, Epist. 17 des andern Satzes Beweiß gründet sich auff gewisse Familien, welche durchgehends/ also auch in ihrer Jugend graue Haare gehabt/ davon Plinius libr. 7. c. 2. schreibet/ daß in Albania gewisse Personen flugs in ihren Kindlichen Jahren greyse worden. Lucas Schrökius Luc. Fil. berühmter Medicus zu Augspurg bezeuget/ er habe zu Padua einen Studiosum auß Dalmatien gekandt/ welcher in seiner zeitigen Jugend schon graue und greyse Haare gehabt/ und seyn dessen 2 ältere Brüder/ da dieselbe gleichfals auff besagter Venetianischen Academi studieret/ ebenmässig mit solthaner Ehren-Krone des Alters bezieret gewesen.

Sonsten kan es auch wohl durch Zufälle geschehen/ daß einer früher grauen wird/ als ein anderer/ nemlich durch saltzige Flüsse/ welche bald graue Haare machen können/ deßgleichen können auch die tägliche Speisen viel darzu contribuiren, künstlicher Weise aber sollen die Haare können grau gemacht werden/ so man sie mit Bähren Schmaltz bestreichet.

Die vom Tode wieder erwachte Henne.

R. P. Adamandus Kochansky, ein sehr gelehrter Jesuit spricht in Ephemerid. Nat. Cur. Decur. & Ann. cit. observ. 132 davon also: Ich will euch ein Wunderding erzehlen/ welches ich gehöret von einem sehr verständigen und curieusen Mann/ und ist dieses geschehen an dem

Orth/da er wohnet an des Bischoffs Hoff: nemlich am 4 Decembris verwichenen Jahrs (die Jahr-Zahl wird nicht gemeldet/ muß aber 1680 gewesen seyn) ward dem Koch befohlen / eine Henne abzuthun / welches er hurtig verrichtete/ und nachdem er die Henne abgestochen / ihr mit siedendem Wasser die Federn ab- und hernach auch das Eingeweide außgenommen/lässet er sie in einer kalten und eyßhafften Lufft ein zeitlang liegen. Endlich wirfft er diese todte Henne in eine flache Schüssel / und giesset kaltes Wasser drüber her / daß er sie säubere / aber er entsetzte sich / als die Henne ihm unter den Händen wieder aufflebte/ auß der Schüssel sprang/ und mit Füssen und Fittichen dergestalt von sich schlug/ als wann sie alleweil jetzo wäre abgestochen worden. Es hat auch besagter erschrockener Koch angemercket / daß damahl und bey dieser wieder Aufflebung auff dem Halß der Hennen ein Safft geflossen / der einer Milch gleichet / und dieses hat der Koch / der so viel tausend Hüner abgethan / vorerwehntem wackeren Mann erzehlet/ welchem wohl zu glauben ist.

Das Urtheil hievon.

WOr angezogener Luc. Schröck Luc. Fil. raisonnirt über diesen wunderlichen Casum folgender Gestalt: Es kan seyn/ spricht er/ daß die Hunde/ja auch wohl Menschen eine Zeitlang gelebet / und sich beweget / nachdem ihnen das Hertz schon aus dem Leibe gerissen worden/ wie solches Galenus, Josephus à Costa, Realdus Columbus und Andr. Laurentius quæst. 32. Elys. jucund. quæstion. Camp. Casp. à Rejes melden / und andere/ als Franc. Baro de Verulamio in Hist. & mort. Thomas Bartholinus Cent. 3 hist. anat. 15 mit nachdencklichen Exempeln erweisen. Daß auch das Hertz selber/ wann es auß dem Leibe genommen worden/noch eine Weile seine Bewegung behalten/ behauptet Galenus 6 cap. de decret. Hipocrat. und in Tim. Plat. comm. cap. ult. Es erzehlet M. A. Severinus, daß man eine Grylle oder Heymlein ausgenommen oder exenterirt, welche hernach noch einen gantzen Tag gelebet/ wie er solches Zootom. part. 4 berichtet. Ein abgenommener Kopff von einem grossen gehörneten Schröder (Scarabæo) welchen man einen fliegenden Hirsch zu nennen pfleget/hat 6 gantzer Tage hernach noch gelebet/und sich gerühret/wie Helmontius solches mit seinen Augen gesehen. Vid. er. ignot. act. regim. §. 35. So erweiset auch Gvil. Harveus cap. 4. de mot. cord. daß das Hertz/ so auß einem Aal/ oder andern Fisch oder Thier genommen worden/noch eine zeitlang schlage/ ja daß seine Theile/ so man es zerschnitten / ihr Systole und Diastole oder zwischen Schlag annoch behalten / und daß das Fleisch von einem Aal (auch in andern Fischen) nachdem sie ausgenommen worden / gleichergestalt sich rühre/wie auch/daß das Hertz einer verstorbenen Tauben wieder auffgelebet / als man es auff einen mit warmen Speichel benetzten Finger geleget. Dergleichen Dinge mehr schreibet Verulamius von den Aalen/ Schlangen und Insectis, deren zertheilete Stücke/ nachdem sie von einander gesondert / nichts destoweniger sich eine zeitlang rühren; Wie nicht weniger/ daß das Hertz einer Katzen/eines Hundes/ etc. welches gleichsahm schon erstorben/ vom Anrühren / anblasen und prickeln wieder zur Bewegung kommen/ behauptet D. Steno Volum. 2 Act. med. observ. 46 & Joh. Wolæus in Epist. de motu Chyli.

Ich habe es selber vielmahls gesehen/ daß der Kopff / so einer Eyder oder Natter abgeschlagen worden/ noch lange Zeit hernach gelebet/und dieses bekräfftiget auch Borellus Cent. 1. hist. 43. wie auch Rhodius Cent. 3 observ. 89. welche Bewegung die meiste Physici denjenigen Geistern zu schreiben/die in dem abgesonderten Hertz oder andern Glied annoch zurück geblieben sind.

Die Continuation vom vorigen.

ES will vorbesagtes Cornel. ab Hogelande in Oeconom. animal. den beweglichsten Theilen des Bluts/so annoch im Hertzen bekleben / und zur Bewegung leicht gebracht werden / zuschreiben. TH. Willis part. 1 de anim. brut. cap. 2. Statuiret, daß beydes ein vitalis und animalis liquor oder Feuchtigkeit/der sehr dicke/ zähe und nicht wohl zu zertheilen sey/in den Regen-Würmen/Aalt und Nattern sich befinde/ dahero sothane abgesonderte Stücke des Leibes sich eine zeitlang rühren / und einziehen oder krümmen / so man sie sticht oder prickelt. Der nun dergleichen Raison auff gegebenen seltzamen Fall der auffgelebten Henne applicren wolte/ könte nicht irren. Dañ es mag die Heñe/nachdem sie abgestochen wordē/außgenomñen seyn/oder ihr Eingeweide behaltē haben/so müssen wir doch die starcke Regungs-Kraft daran (motum convulsivum) von denen im Geblüth/oder in der Feuchtigkeit überbliebenen Geistern herhohlen / welche Regungs-Krafft so viel länger angehalten/ so viel häuffiger sothaner Geist annoch in dem nackten Leib der Hennen geblieben / und solches bezeuget die weisse Feuchtigkeit / so hernach auß dem Halß der Hennen geflossen/dann diese war noch nicht geronnen/ und deswegen annoch voll Geister / welche ausser zweiffel wie leicht zu geschehen pfleget/von der strengen und eyßgefrierenden Lufft / durch welche die äussere Theil der Hennen bald erstarret sind/gar bald sind zurück getrieben / und ihnen der Außgang verschlossen worden/biß daß hernachmal das über gegossene Wasser sothane äusserliche Erstarrung hinweg gethan/ und zugleich neue lufftige Particulas, so zur Bewegung höchstnöhtig/hinein gelassen/und also die darinn verborgene Geister zu solcher heftigen Außdäuung oder Bewegung gebracht. Was sonsten vorberührte weisse Feuchtigkeit/ die bey wieder Auffiebung von der Henne geflossen / anlanget / halte ich dafür/ daß solcher eben derjenige sey/ der sonsten natürlicher Weise auß dem Kropff/ Schlund oder Kähle zu fliessen pfleget / der aber in dieser äussersten Bemühung der Geister zugleich mit herauß geflossen / indem er durch die Wunde/so im Halß gemacht worden/einē Weg gefunden/allermassen dañ bekant/daß sothane Feuchtigkeit etwas zähe und weißlicht(fürnemlich bey erzehltem harten Winter-Frost) zu sein pflege. Vid. Th. Cornelii Consentini progymn. 6. & Th. Willis perharm. ration. part. 1. sect. 1. cap. ut & Peyeri anotome ventriculi Gallinæ. Hieher gehören noch die 2 folgende Observationen, nemlich:

Der ohne Hertz lebende Hund.

VOn dem Hertzen sagt man/daß dasselbe bey einem jeden Thiere am ersten und letzten lebe/und so dasselbe verwundet worden/könē daß Thier oder Mensch ohnmüglich leben. Der letzte Satz ist aber zu distinguiren, dann so ein Hertz durch und durch gestochen/ oder geschossen würde/oder so nur die Wunde durch den lincken Ventriculum desselben gieng/ muß der verwundete freylich bald sterben/ aber so die Wunde des Hertzens nicht tieff/oder am Spitzlein desselben/ oder auch in dem rechten Ventriculo des Hertzens / so kan ein Mensch noch wohl eine zeitlang dabey leben/cœteris paribus auch wohl gar davon kommen/wie ich droben in dem ersten Tomo davon ein Exempel gegeben habe. Im übrigen erzehlet Gottfried Hegenitius itiner. Frisico Hollandico pag. 16. einen wunderseltzamen Casum von einem Soldaten/Nahmens Hasenfanger/ der eine Wunde in dem rechten Ventriculo des Hertzens empfangē/und allererst am

am 16 Tag hernach gestorben ist. Man hat diesen wunderlichen Zufall zu Gröningen auff der Bibliothec schrifftlich auffgehangen/woselbst ihn auch D. Simon Schultz/Königlicher Pohlnischer Raht und Medicus zu Thorn Anno 1651 im Junio gelesen hat. Aber Matthæus Glandorpius erzehlet in seinem Speculo Chirurgiæ cap. 33. welcher gestalt der berühmte Hr. Sanctorius Sanctorio zu Padua in Gegenwart einer grossen Menge Studenten das Hertz eines Kaninchens in seinem Hauß mit einem spitzigen Instrument durchstochen / und habe das verwundete Thier hernach gleichwohl noch viel Monat gelebet. Ersagter Scribent füget auch hinzu/ daß sich alle anwesende/und zwar nicht ohne Ursache darüber verwundert / weil es eine höchster Verwunderungswürdige Sache gewesen / und wann er es nicht gesehen/ würde er es nimmermehr geglaubet haben. Aber damit wir unserm Titul sein Recht thun/ füge ich hiebey / was M. Schelgvigius an Dr. Simon Schultz folgender Gestalt schreibet. Es hat mir / spricht er / Hr. Mag. David Schindler, Prediger zu Lignitz an St. Marien Kirche jüngsthin seinen Hund/der bald werffen wolte/ zu gesand/ damit ich ihn in seiner Gegenwart auffschneiden möchte. Alß wir nun bey der Arbeit waren / fiel die Frage vor/ welcher Theil oder Glied am ersten und letzten bey Menschen oder Thiere lebte. Weil nun Aristoteles diesen Vorzug dem Hertzen zuschr wir aber wohl wusten / daß viel wackere Ar mici das Gegentheil behaupten / wolte versuchen/ob es etwa nur in den auß Mutte be geschnittenen zahrten Hündlein statt h möchte/ derowegen haben wir deren zwey geschnitten / und ihnen die Hertzen außg sen/ welche aber hierauff durch Bewegung Glieder / ja / welches zu verwundern durch kleines und sehr zahrtes Heulen eine gantze tel Stunde lang gnugsahm zu erkennen gab daß Aristoteles damahl mehr geträumet gewachet/da er dieses geschrieben.

Es behauptet sonsten auch Hr. D. Joh. D Major, daß ein Frosch/ wann man an der Ki den Schnitt thue / und ihm das Hertz abneh alsdann aber wieder hinschwimmen lasse / n lange im Wasser leben könne; So habe er a zu Wittenberg Anno 1654 gesehen / daß ein Hund das Hertz genommen worden / dem m aber die Blut-Gänge alsobald zu gebunden/u darauff habe man den Hund wieder loß gelass welcher noch ein Stück Wegs fortgegange Vid. Ephemer. Curios. Ann. 8. Observ. 1 pag. 15.

Der wunderbahre Seyden-Wurm.

IN der Natur stecken so viel und mancherley wunderbare Dinge verborgen/daß einer wohl seine Hände voll Augen haben muste / dieselbe gebührlich zu betrachten. Seit dem aber/ daß die Neugierigkeit curieuser Leuthe die Vergrösserungs-Gläser ersonnen/hat man viele Dinge entdecket/die unsern äusserlichen Sinnen bißhero unbekandt gewesen. Durch Hülffe eines sothanen Microscopii wollen wir anitzo zuforderst den Seydenwurm nach seinen besondern Theilen besehen / und dabey betrachten die unendliche Allmacht des einigen Schöpffers/ die er an diesem Wurm uns Menschen zu erkennen geben. Ich hette den Anfang unsers gegenwärtigen IV. Tomi bey Beschreibung dieses Thierleins gemacht / wofern ich nicht reflectiret hette auff einige stachlichte Zungen / welche gerne ein Ding carpiren / und dabey Anlaß genommen hetten/zu scoptisirn; und zu sagen; dieser Tomus hette seinen Anfang bey einem Wurm genommen. Wiewohl sich andere feine Leute hieran im geringsten nicht gekehret / welche gantze Tractaten von Würmen geschrieben haben. Wir wollen demnach ordentlich verfahren/ und diese Materie also eintheilen/ daß uns den Anfang davon geben sol

Die

gegen ein
Aber alß
hat man
irm nach
Würmen
nnen hat
chenland
Ländern
ß sonsten
selbst die
ahm Fut-
n. Lasset

u erst mit
ber gehet

echt kom-
hat einen
rige Cör-
icken und
ezen äus-
sen/gleich
i dem Ey
die zahrte
Von Ta-
ist täglich
cht besser
cken kan.

alsdann
Farbe/
esprenget
still auff
ff nur ein
weilig/

am 16 Ta
sen wund
Bibliothe
auch D. S
Raht und
nio gelesi
pius erze
33. welche
Sanctor.
Menge E
in seinem
durchsto
hernach
Ersagten
anwesen
verwund
rungswi
nicht ge
bet habe
Recht th
gius an
schreibe
David
rien Ri
sen woll
genwar
der Art

wohl se
selbe g
daß di
grösse
ge ent
hero u
sothar
derst
Theil
endli
an di

Die Abkunfft des Seiden-Wurms.

VOr Zeiten und vielen Seculis wuste man in Europa nichts von diesem nützlichen Wurm zu sagen/ sondern derselbe behielte allein seine natürliche Wohnung bey den sogenandten Seres, so ein Indianisches Volck/ daher auch noch heut zu Tag in Lateinischer Sprache die Seide Sericum genandt wird. Man kan aber nicht sagen / daß besagte Indianer die Erfinder des Seyden-Gewebs/ sondern daß die Pamphila des Platis Tochter in der Insul Cos am ersten die rohe Seide gesponnen/ und ein Geweb daraus zu verfertigen begonnen. Zu Zeiten Käysers Aureliani war das Seiden-Gewebe annoch in so hohem Werth/ daß dessen ein Pfund gegen ein Pfund Gold muste erhandelt werden. Aber alß Käyser Justinianus den Thron ersteigen/ hat man auß Indien die Eyer von diesem Wurm nach Constantinopel gebracht/ und mit den Würmen darauff umb zu gehen erlernet / von dannen hat sich dieser nützliche Wurm in gantz Griechenland und Italien außgebreitet / in welchen Ländern jetzo derselbe häuffiger gefunden wird/ alß sonsten irgendswo in gantz Europa / weil daselbst die häuffige Maulbeer-Bäume ihnen gnugsahm Futter und Materie zur Seyde verschaffen. Lasset uns nunmehr besehen

Die Geburth des Seyden-Wurms.

SO wird demnach dieser Wurm aus einem Ey / gleich den meisten lebendigen Geschöpfen/ erzeuget/ man hält aber die Eyer/ wann sie geleget worden/ ein gantzes Jahr auff / biß in der Frülings-Zeit mann sie mittelst der warmen Lufft / oder zwischen den warmen Brüsten der Frauen und Jungfrauen dahin bringet / daß ein Würmlein darinn erwächset/ so lange sie besagte massen an der Wärme gleichsam in der Bruth liegen / erscheinen diese Eyer bald Himmel-darnach Viol-blau / bald werden sie Schwefelgelb/ und endlich Aschfarbig. Und solche Veränderung der Farben entstehet auß dem darinn verschlossenen und auffliebenden Wurm. Wann der Wurm reiff/ treibt ihn der Hunger/ daß er die Eyerschaale durchfrist / und in einer Viertel Stunde heraus wandert / bißweilen zu erst mit dem Hintertheil voran/ gemeiniglich aber gehet der Kopff für.

Sobald der Wurm an des Tages Liecht kommen / erscheinet er Nuß-färbig. Er hat einen Kopff/ der etwäs grösser ist/ alß der übrige Cörper zu erfordern scheinet. Auff dem Rücken und Seiten siehet man etliche Erhöhungen/ deren äusserste Theile mit langen Haaren bewachsen/ gleich wie eine Raupe. Wann der Wurm auß dem Ey gekrochen / frisset er alsobald begierig die zahrte Blätter von dem Maulbeer-Baum. Von Tage zu Tage wächset er/ und nimbt auch fast täglich eine andere Farbe an/ welches man nicht besser als durch einen Microscopium anmercken kan.

Das Anwachsen des Wurms.

MAn theilet das Alter des Wurms ein/ nach dem Schlaff oder Ruhr/ wann er nemlich in gewisser Zeit gantz still sitzet/ und nicht frisset. Nach dem ersten Schlaff ist er gemeiniglich so groß/ als die oberste Linie No. 1 zeiget/ und so dick wie die kleine Linie gerade drunter/ und alsdann erscheinet er in einer weißlichten Leibes-Farbe/ welche mit weissem Sand gleichsahm besprenget ist. Alsdann stehet der Wurm gantz still auff dem Hintertheil / und rühret den Kopff nur ein

wenig/frisset auch nichts an diesem Tag/wann er schläfft. Aber hernach hauet er desto tapfferer drein/und sättiget sich täglich dreymahl.

Man ernähret ihn mit dem Blättern von dem Maulbeer-Baum / und gleich wie dieser in Italien zweyerley / nemlich der Schwartze und Weisse / also sind die Blätter von dem Letztern zärter/schmäler und länger als jene / wiewohl jene stärckere Seyden geben. Man kan ihm auch zarte Lorbeer-Blätter/ Wein-Blätter/ desgleichen vom Ilmen-Baum/ von einem stachlichten Kraut Ruscus genandt/ja gar/absonderlich dem jungen Wurm von dem Lattich die Blätter fürlegen. Hiernechst beginnet sich die Hirnschaale anderst zu färben / und oben auff dem Rücken wachsen kurtze Hörnlein herfür.

Nach dem ersten Schlaff bringet der Wurm gemeiniglich 4 und einen halben Tag zu/ biß zum andern Schlaff / aber im Julio wartet er keine volle 4 Tage. Wann er den Schlaff merckt/ enthält er sich der Speise anderthalb Tage/ und alsdann färbet sich die Hirnschaale wie ein Achat. Die Grösse des Wurms nach dem andern Schlaff zeigen nach der Länge und Dicke die Strichen No. 2. Der gantze Cörper verändert gleichergestalt seine Farbe/und die äusserste Haut beginnet durchscheinend zu werden. Der Wurm wächset auch mercklich gröſſer/ und darauff nach 3 Tagen beginnet er in den 3ten Schlaff (im Julio nach dem neuem Styl) zu fallen. Aber im Herbst und Frühling wachen sie länger / nemlich wohl 5 Tage. Man kan an verschiedenen vorhergehenden Anmerckungen / die man vorhin wegen seiner Kleinigkeit nicht observiren können/gnugsahm sehen / wann der Wurm zum drittenmahl schlaffen wil / welche zu beschreiben viel Raums erfordern. Wann er aber beginnet des Essens sich zu enthalten / den Kopff auff zu recken / und sich zusammen zu ziehen / so wil er schlaffen. Und darauff lässet er den Kopff gar sincken / bißweilen drähet er ihn zur Seiten auß/ oder hebet ihn in die Höhe. Solcher Gestalt lieget er anderthalb Tage/ nach welcher Zeit er erwachet/ sich hin und her wirfft/ und gewaltig einkrümmet/ und sehr ängstiget/ und auff dem Rücken lieget / biß die alte Haut am Kopff berstet/ welche er mit grosser Mühe allgemach abstreiffet/und also in einer neuen Haut erscheinet.

Wer kan aber eine mühseelige Verhäutung/ da der Kopff erneuert wird/ neue Zähne/ Haut/ Haar / und vielleicht gar etliche neue Musculi herfür komen/einen eigentlichen Schlaff nennen? Ich solte vielmehr sagen/es sey eine Schlafsucht/ oder ein Krancken-Schlaf/dergleichen sich oft bey uns Menschen/wañ wir kranck sind/ absonderlich wann die Kinder Zähne bekommen eräugnet? derwegen glaube ich vielmehr/ daß der Seyden-Wurm gleich andern Thieren alle Tage Abwechselung des natürlichen und ordentlichen Schlaffs und Wachens empfinde/dann wie offt sehen wir/ daß er nach gehaltener Mahlzeit den Kopff hängen lässet/ und ein Stündtchen oder 2 ruhet/ und solches täglich insgemein 2 mahl / ja wann man ihn alsdann gleich auffwecket/ wird er doch bald wieder einschlummern / und die übrige Zeit mit Rührung seines Leibes und fortkriechen zu bringen.

Nach ausgestandener schweren Arbeit der Verhäutung ruhet er/biß er neue Zähne bekomt/ und nach etlichen Stunden riechet er an den Maulbeer-Blättern/deren äusserste und zarteste Ende er mit seinen noch gar jungen Zähnlein zwar angreiffet / aber vor Schmertzen dieselbe bald wieder abziehet / und eine Zeitlang still und ohne Speise lieget/biß er wieder seine gewöhnliche Mahlzeit hält. Alsdann ist er so lang und dick wie No. 3; zu sehen/und bekombt viel durchsichtige Haare/verlieret die Rußfarbige Flecken und Erhöhungen/und scheidet also auff einmahl auß der Raupen-Gestalt/ er machet auch andere Falten im Fortgehen/und verändert sich also gar. Wann er wieder 4 oder 5 Tage/ nach Temperirung des Wetters/sich gespeiset / und die Vorbotten des folgenden und letzten Schlaffs erscheinen / so plaget er sich gantzer 2 und einen halben Tag/biß er die Haut abgestreifft/und alsdann erscheinet

scheinet er in der Grösse/die bey No. 4. zu sehen. Darauff bekombt er starcke Gliedmassen/legt sich recht auff die Nahrung/und nimbt täglich zu/biß er seine völlige Grösse / wie bey No. 5. zu sehen erreicht.

Die äusserliche Gestalt des Seyden-Wurms.

WAs der Seydenwurm für eine Gestalt habe/ist männiglich bekant/und zumUberfluß ist einer alhier bey No. 6. abgebildet. Er hat/ gleich andere Würme/ eylff Ring/ Falten oder Einbuchten / daß an dem ersten davon der grosse Kopf/und an dem äussersten der Schwantz zu sehen. Der erste Ring ist gleichsahm der Scheitel / und demnach etwas klein / unter welchem sich 2 kleine Beine zeigen. Die zween nechstfolgende Ringe sind weit gröſſer / als der Erste/ ja offt die Gröſſesten am Wurm/und oben auff sind sie gantz voll Runtzeln. Der vierte Ring ist wieder etwas kleiner/ absonderlich nach hinten zu. Die drey/so hierauff folgen/machen gleichsam den Bauch des Wurms / darum sind sie wieder etwas gröſſer. Der achte Ring ist wieder kleiner / die Zween allerletzte laufen zum Schwantz und Hintertheil gantz eng und spitzig zusammen / und siehet man an dem letzten Einschnit oder Falte 3 Körperlein hangen. Das Wesen oder die Materie dieser Ringe bestehet auß einem Fell/ dessen oberster Theil härter/ als der Unterste/ und hat deswegen auch nicht so viel Runtzeln/der Unterste aber kan nach des Wurms Belieben gezogen und gehandthieret werden/ dieser ist sehr dünne/ und præsentiret die Farbe der Dinge / so dabey liegen. So man aber den Wurm in sich zusammen windet / wird dieser Theil ein Achaten-Farbe fürstellen / der übrige Leib erscheinet weißlicht und Silberfärbig/ außgenommen etliche Flecken auff dem 5 und 8 Ring/ die auß zwo linien bestehen / davon die innere Himmelblau/ und die äussere etwas Rußfärbig. Man findet doch auch etliche Würme/ an denen die weisse Farbe wenig zu sehen/wegen der vielen duncken Flecken / womit sie gleichsahm besäet sind.

Alle Ringe des Wurms haben unten bey den Beinen oder nahe am Bauch etliche schwartze Strichlein oder Mähler / deren 18 an der Zahl/ weil jeder Ring (außgenommen der ander und dritte/so keine haben) 2 solcher Strichlein zeiget. Unter denselben sind viel Runtzeln/angefüllet mit langen durchsichtigen Haaren.

Vorbesagte 3 Körperlein oder Stücke/ so an dem letzten Ringe hangen / können vom Wurm nach Belieben von einander gethan werden/ziehet er sie aber zusammen/ so schliessen sie den letzten Theil des Leibes. Dann vom Mittel des Rückens herab hänget ein fleischichtes Stück T. welches das Loch des Auß- oder Abgangs bedecket / und im Außwerffen in die Höhe gehoben wird. Zu nächst dabey erscheinen die zwey Stücke V. auß gleicher Materie/welche nach der Mitte können gezogen werden / da sie alsdann den hintersten Theil des Leibes beschirmen / und ihm also gleichsahm eine Stütze und Bewegung ertheilen. Besiehe die Figur No. 7.

Die Gestalt des Kopffs.

WIr haben den Kopff dieses Thiees in gnugsahmer und erkäntlicher Grösse abgebildet/ wie alhier No. 8. zu sehen. Die Hirnschale hanget an dem ersten Ring/oder stehet ein wenig über demselben herfür/ ist ein rundichtes Stück/ doch etwas eingedruckt/das fürnemlich im obersten Theil wird zusamen gefüget durch die 2 halb Kuglein A. welche ein winckelich Theil B. in sich fassen/das einem Griechischen A. oder Lambda gleichet. Hieran hanget ein gleichsahm fleischich-

ter Gürtel C. welcher nach des Wurms Belieben kan eingezogen werden / daß er nicht wenig unter der Hirnschaal sich verbirget/aber offt wieder herfür steigt / und mit sich zurück ziehet die Lippe D, welche man auch wohl eine Zunge nennen möchte / und die über dem Maul hanget. Hierunter thut sich das Maul selber ziemlich weit auff/und wird von knochernen Kinbacken E. an beyden Seiten beschlossen. Am untersten Theil des Munds ist eine hangende spitzige Substantz F. wie ein Kien/an dessen niedrigem Theil eine Spitze herfür stehet. An beyden Seiten sind daneben zu sehen 2 Fortgänge der Kinbacken G. welche zusambt dem Kinn / nach des Wurms Belieben können auff- und eingezogen werden. An dem fodern Theil / jedoch zu jeder Seiten erscheinen 6 durchsichtige Kügelein H, die man für die Augen des Wurms hält. Nahe dabey kommen 2 Brust-Gänge herfür/aus deren Ende zwey lange Haare kommen / wie bey I. zu sehen.

Der gantze Leib des Seiden-Wurms ist voller Haare/welche in einer verwunderlichē Ordnung zu sehen/meist durchsichtig/die aber umb die Beine und grosse Runtzeln stehen/sind hell und silberfärbig/ auch gröſſer als die andern/ die auff dem Rücken und Bauch zu finden. Wo diese Haare auff dem Rücken ein gepflantzet stehen/da siehet man blaue Strichlein / womit ihre Wurtzeln umbgeben sind. Aber wir wollen nunmehro betrachten

Die Füsse des Seyden-Wurms.

ES ruhet sein Leib auff vielerhand Beinen/ dann nach der Mitte des Leibes / von dem 6 / 7 / 8 und 9 Ring oder Falte erblicket man hie und da 4 paar Beine: Deren Gestalt ist rund / und haben an dem dicken Theil / wo sie aus dem Leibe herfür kommen / einen Knoten oder Gelencke. In diesem Theil erblicket man bißweilen eine Höhle/ wodurch das zurück gezogene Bein inwerts mit seinem Fuß verdunckelt wird / der übrige Theil des Beins hat noch 2 Gelencke/ und entlich ist der Fuß/der mit gebogenen Nägeln seltzam an zu sehen. Bey No. 9. siehet man alhier im Kupffer einen angehängten Fuß/ da auff dem äussern Theil ein schwartzlicht halber Kreyß / der gleichsahm aus Knochen bestehet/zu sehen. Der unterste Theil von diesem Fuß gleichet fast einer etwas eingebogenen halben Kugel. Der außstehende Theil davon ist umbgeben mit einer zweyfachen Reige Nägel/so außwerts gebogen / durch diese Reige Nägel wird der Fuß in 2 Theil eingetheilt / davon ein jeder/ nemlich der außwendige so wol/ als der inwendige/nach des Wurms Belieben/kan aufgeblasen/oder dick gemacht/oder auch hergegen eingezogen und mager gemacht werden / nach welchem Unterschied die Nägel einen verschiedentlichen Stand und Ansehen bekommen.

Die Substantz dieser Nägel ich knochenhafft/ feste und gleichsahm gelbe/in der äusserlichen Gestalt/ wie No. 10. in dem Kupffer zu sehen. In jedem Fuß zehlet man gemeiniglich bey 40 solcher Nägel. Sie haben zweyerley Gröſſe/wechselsweise/wie bey ersagtem No. 10. zu sehen.

Nahe bey dem Kopff / in dem ersten / andern und dritten Ring hat der Wurm 3 paar Beine/ oder vielmehr Arme / die einander an Gröſſe nicht gar ungleich sind. Die kommen einem Nägel nicht ungleich; Sie sind gleichsahm als eine dicke Impfung in diese Ringe oder Falten eingepflantzet/aber hernach zertheilē sie sich in sehr viel Runtzeln/und haben dem Ansehen nach/3 Gelencke/womit sie einwerts mögen gebogen werden. Die äusserste Spitze daran ist mit einem Hacken bewaffnet / welchen an beyden Seiten knöcherne Stacheln entgegen gesetzet sind/siehe No. 11. wañ ich wüste / daß dem curieusen Leser auch mit der innerlichen Anatomie dieses Wurms etwas gedienet wäre/ wolte ich alle dessen Viscera und inwendige

wendige Glieder durchwandern/ und eines nach dem andern einer Anatomischen Observation übergeben / aber ich bin versichert/ daß wenige Gemühter einiges Contentement hierein suchen / derowegen übergehe ich diese inwendige Beschaffenheit / zumahl mein Absehen bloß und allein dahin gerichtet / daß der Leser in solcher Materie unterhalten werde / die ihn belustigen/ oder zu einer Verwunderung reitzen kan. Solchem nach schreite ich weiter fort / und betrachte

Die Zähne des Wurms.

ES hat der Seyden-Wurm fürnehmlich 2 Zähne / deren jeder an seiner Seiten in einem besondern Musculo stecket. Ihre Substantz ist knochicht und Rußfärbig / sie haben die Gestalt der Mahl- oder Backen-Zähnen / und endigen sich auff eine außgehohlete krumme Spitze/ der äussere Theil ist erhoben/ und der innere außgehohlt / und hat also der Zahn keine Wurtzel / sondern ist gleichauß glat und fast viereckt. Wie er aber inwendig hohl/ also erwächset aus ihm gleichsahm ein zartes Blechlein / welches vielleicht aus einigen erhärteten Zähnen erwächset. In diesem Blechlein endigen sich viele fleischichte Zäserlein/ die einen grossen Musculum zusammen fürstellen/ wodurch 2 Theil von der Hirnschaal gar schön angefüllet werden. Und weil diese fleischichte Zäserlein/ so umb den Zahn her/ hin und wieder zu sehen/ eine Bewegung haben/ ist darauß zu schliessen / daß noch besondere Musculi in der Höhle des Zahns/ oder zum wenigsten in der Hirnschaale verborgen liegen. Dann die Natur pfleget keine ordentliche Bewegung ohne Musculn zu thun.

Seine Speisung.

NAchdem nun der Wurm den letzten Schlaff oder Verhäutung gethan / alsdann frisset er mehr/ als gemein/ biß er zu seiner vollkommenen Grösse gelanget / wiewohl die Speisungs-Zeit nicht allemahl einerley ist. Dann die man im October gehalten/ die haben in diesem Stand gantzer 15 Tagen gefressen/ ehe sie angefangen zu spinnen. Die andern aber/ die in bemelter Zeit wenig zu essen bekommen / haben wohl einen gantzen Monath fort gefressen. Noch andere haben im Sommer und Frühling nach dem letzten Schlaff kaum 10 Tage gefressen.

Damit sonsten der Seiden-Wurm durch den Gestanck / der von den Blättern und sonsten erwachsenden Unreinigkeit nicht angestecket werde sol man ihm nach dem letzten Schlaff / das Getäffel/ worauff er lieget/ täglich 2 mahl / nemlich einmahl früh Morgens/ und alsdann Nachmittags von solcher Unsauberkeit und seinem eigenen Unflath saubern/ in den andern Zeiten aber darff solches nur einen Tag nach den andern geschehen. In Italien machet man sothane Getäffel auß Rohr/ alhier aber unterhält man die Würme auf einem oder mehr Bogen Papier. Vor anderm Gestanck und fürnehmlich für der Kälte/ sol man sie vermachen/ welche ihnen schaden/ und werden sie leichtlich kranck davon/ welches man an einer gewissen gelben Geschwulst / und schändlichen Feuchtigkeit/ so darauß fliesset/ bald erkennen kan.

Der spinnende Wurm.

MAn hat verschiedene Würme/ welche spinnen/ als die mancherley Raupen/ und diese zwar sind dem Seyden-Wurm auß einer sonderlichen Eygenschafft so feind/ daß sie ihn/ wan sie

sie ihn nur erblicken/alsobald anfallen und erwürgen/und solches zwar nicht anders/alß den rechtschaffenen Meistern/ von Pfuschern oder Boynhasen zu geschehen pfleget: Dann alle und jede spinnende Thiere oder Würme müssen dem Seyden-Wurm im Spinnen den Preyß lassen/ wovon zu wissen/daß derselbe/wann er gnug gefressen / endlich abnimmet / und gleichsahm die Schwindsucht bekombt. Er fastet einen gantzen Tag/und wirfft einen Honig-gelben Schleim durch den Hintern von sich/und machet den Leib solcher Gestalt gantz leer. Die Farbe des Leibes verändert sich / indem sich eine Durchsichtigkeit einer bleichen Farbe herfür thut / und unterm Bauch spielet eine schöne Leib-Farbe. Der Foder-Theil des Leibes fürnehmlich umb den andern und dritten Ring/geschwillet/und wird mit einer Purpurfarben bezogen/und solcher Farben sind auch etliche Flecken am 7 und 8 Ring / der Zwischen-Raum dieser Ring siehet gelblicht aus/wie auch die hangende Theile am untersten Bauch. Innerhalb/erscheinet in dem etwas nieder gedruckten Magen/ein Eyer-gelber Euter: und darauff fänget der Wurm an/ein wenig herumb zu spatziren / und einen bequemen Winckel zu suchen/da er spinnen möge: Alsdann pfleget man sie in Italien unter das Reisig von Reben/ oder auch wohl unter gedörrete Kräuter-Stengel oder Wurtzeln/nachdem solche zusammen gebunden / zu legen. Man brauchet hiezu auch das Reisig von gewissen Bäumen/ als vom Castanien- und Eych-Baum/wie auch die Ginster-Stengel und desgleichen.

Wan also der Wurm eine gute Lager-Stelle gefunden / hebet er an auß einem gewissen Theil des Leibes einen zarten Safft / wie seydene Fäden zu ziehen/und solche an die Höltzlein/Reisig/ oder andere Rauhigkeiten / die er findet/ zu hefften/er wendet sich dann von diesem Orth / ziehet seinen Faden stets fort / und hanget ihn bald hie bald dort an. Weil aber dieser Safft leimicht und klebhafft/kan er an der freyen Lufft leicht erharten und fest bekleben/und solchergestalt beginnet der Wurm ein grobes Netz / oder unförmlichs Gewebe zu machen/in dessen Mitte hernach auß gewisser Weite das Ey-runde Bälglein / und das rechte veste Gewebe leicht kan angeleget werden.

Damit aber der Wurm den Faden herauß bringe/muß er den Kopff bald zurück ziehen/bald erheben/bald wider erniedrigē/und solchergestalt ipeyet er gleichsahm die Seyde/indem er die obere Ringe zusammen drucket/ und den Kopff von einer Seiten zur andern lencket. Unter dem Spinnnen ziehet er eins umbs ander den Kopff zurück / und bleibet also ein wenig still / alsdann verlängert er den Leib/verändert den Gang/und greifft seine Arbeit mit desto grosserem Ernst an. Man disputiret zwar vielfältig / worauß er die Seyden spinne? auß dem Mund oder auß dem Leibe / aber durch das Microscopium ist ein kurtzer Schnabel entdecket worden / der unter dem Mund als ein Kinn hanget / aus welchem er seine Faden ziehet/ dannenhero auch diejenige in Ephemerid. nat. Curios. Ann. 1. Observ. 13. pag. m. 50. wiederleget werden/ welche geschrieben haben / der Wurm spinne die Faden auß den Brüstlein oder Zitzen / die es auff dem Rücken häuffig trage. Ex Meyin Goedart. de insect. not. fin. c. 4. p. 54.

Was pranget demnach doch der hoffärtige Mensch viel mit seinem Sammit und Seyden? Ist doch solches nur ein Koth oder Auswurff von einem elenden Wurm / und gleichwohl geschiehet so grosser Handel damit / daß es nicht zu sagen. Ich glaube/wann Persien den Seyden-Handel nicht hette / es würde unter die ärmste Länder und Königreiche gezehlet werden / wie wir an seinem Orth ein mehrers davon werden zu berichten haben. China selber / das edelste Land/ so unter der Sonnen mag gefunden werden / treibt mit keiner andern Waare grössern Handel/ als mit Seyden. Und Florentz/ Luca/ Genua / sambt andern Italianischen Städten können mit ihrer Erfahrung bezeugen/ was für Nutzen sie davon haben.

Die Seyden-Faden.

Zu verwundern ists/ daß der Faden/ so continuirlich und in einem Stück an einander hangend/ durch den Wurm gar seltzam heraus gehohlet wird: Dann derselbe rühret den halben Theil seines Leibes von hinten zu bey dieser Arbeit keineswegs/ sondern lässet ihn unbeweglich liegen/ und ergreiffet mit den grössern Füssen den außgezogenen Faden/ indem er mit den übrigen Leib/ fürnehmlich aber mit dem Kopff durch stets anhaltende Zusammendrückung denselben aus dem innersten Theil heraus hohlet. So aber der Wurm einen weitern Fortgang begehret/ nimbt er die 6 forderste Beine/ deren Nägel oder Klauen er in den Faden hacket/ und hänget daran den gantzen Leib. Den Kopff stecket er voraus/ durch dessen verschiedentliche Bewegung der Faden auß- und umb gezogen wird/ und solches nach verschiedentlicher Figur/ insgemein aber lauffet der Faden Schnecken-weiß/ oder doch fast auff solche Arth. Durch offtmahlige Umbkehrung und Umbwindung wird endlich das gantze Bälglein gesponnen/ welches der Gestalt nach/ ausser Zweiffel einem jeden curieusen Liebhaber bekandt ist. Es kan aber der Wurm ein gantzes Gewebe oder Bälglein innerhalb 2 oder 3 Tagen zu rechte spinnen/ nach dem Unterscheid der Stärcke/ und vorhergangener Speisung des Wurms/ wie auch nach dem Unterschied der umbgebenden warmen oder Kalten Lufft.

Das Bälglein selbst.

Die gantze Substantz ersagten Bälgleins ist einander nicht durchgehends gleich/ dann die äusserste Fäden/ so den andern gleichsam zur Stütze dienen/ haben keinen ordentlichen Gang/ sondern erscheinen Wollicht und unordentlich/ das Bälglein an ihm selber wird in 6 Theile gesondert/ die man besondere Häutlein nennen möchte/ allermassen sie an der Farbe sehr unterschieden sind/ nemlich nach der Portion und Natur des Safts/ der in den Seyden-Gefässen verschiedentlich enthalten ist. Solchem nach verrichtet der Wurm am ersten Tag des äusserste wollichte Spinnwerck/ am folgenden Tag langet er einen andern Safft herfür/ und machet verschiedentliche Umbzüge/ und in den folgenden 2 oder 3 Tagen geschiehet das innerste übrige Gewebe/ da inzwischen der Safft erhärtet/ und das Bälglein fester wird.

Ein jeder Wurm spinnet ein besonder Häußlein/ es geschicht gleichwohl/ daß offt 2 zugleich nur ein Bälglein spinnen/ welche übel abzuhaspeln/ weil der Faden allzusehr in ein ander verwickelt ist/ und ein solches Häußlein ist gemeiniglich auch doppelt so groß/ als ein anders/ und hat 12 verschiedentliche Häutlein/ aber inwendig nur eine Höhle. Es begiebt sich auch offt/ daß ein Seyden-Wurm/ wann die Winter-Kälte einfällt/ von sich selber klein wird/ gantz nicht spinnet/ und ein Pöpchen/ das man Aurelia nennet/ daraus wird.

Die erste Verwandelung des Seiden-Wurms.

Wann dann berichter massen der Wurm seinen Safft meist ausgezogen und zu Seide gemacht/ bleibet von ihm ein kleiner Rest/ fast wie ein Dattelkern/ übrig/ und das ist eben die so genandte Aurelia oder das Pöpchen/ so von der vorigen Gestalt gewaltig abgetrettten/ indem es mit einer Pommerantzen-Farbe überzogen ist/ da siehet man/ wie das Hertz von unten biß oben hin heftig schlägt/ der Leib ist zusammen gezogen/ hartlicht und voller groben Runtzeln. Nachdem

die Aurelia 4 Tage also gelegen/beginnet sie sich hefftiger zu bewegen/ als zuvor/ und alsdann zerreiset die Haut auff dem Rücken beym Kopff / wodurch das gantzes Pöpchen heraus kriechet / und mit dieser Haut gleichsam das Alter ableget/ da sich dann allererst die Aurelia recht darstellet/ Indem aber das Thier herauß kriecht / erscheinen am Kopff zwey Hörner/auch flügel und Beine in ihren Schrancken / diese Theile aber sind noch schleimicht/ darumb bekleben sie vest zusammen/werden allgemach trucken/und also kan man sie nicht leicht unterscheiden/daß also der Papilio oder Schmetterling ehe zu seiner Vollkomenheit kommet/ als man es vermercket. Bey No. 12. siehet man dies Pöpchen auff dem Bauch / und bey No. 13. auff dem Rücken liegen/ woran man beym Kopff die Falten kan mercken / in welchen die Flügel und Hörner bestehen.

Es bleibet aber die Aurelia im Sommer 10/ und im Herbst oder Frühling wohl 20 biß 30. Tage / darinn sie nach und nach sich verändert/ und an statt der vorigen Farbe eine andere bekommet / die den gedörreten Pommerantz-Schaalen gleichet. Der äusserliche Leib gewinnet gelblichte Haare/bey deren Wurtzeln/in der Hitze kleine Schweißtropffen herfür tringen. Bey den Pöpchen/weiblichen Geschlechts beginnet der Eyerstamm alsobald sich zu zeigen / welcher Anfangs in einer rotzigen Substantz bestehet; Ehe aber der Schmetterling herfür kompt/ kan man die Eyer vollkommen formiret liegen sehen.

Die andere Verwandelung.

NAchdem endlich / obbeschriebener massen/ die Aurelia etwa 9 auch wohl 29 Tage gelegen/verändert sie sich / indem die Haut bey dem Kopff zerreisset / alsdann arbeiten die Füsse und Flügel so eyfferig / daß endlich der Schmetterling / Papilio oder Butterlecker (also genandt/ weil in dieser Veränderung der Seiden-Wurm demselben gleichet) völlig herfür kommet. Dieser / so bald er in seiner Freyheit / schöpffet nach frischer Lufft / zwinget die Behälter der Flügel/ ergiesset auß dem Maul viel Feuchtigkeit/ und so er seine Flügel / deren lincker gemeiniglich anfangs eingebogen/ loßgemacht / schwinget er dieselbe stets/beweget den Leib/kan ihn aber nicht erheben/unterdessen sprützet er eine rohtliche Feuchtigkeit hinten auß/ und lässet ein kleines Sumsen von sich hören. An Grösse verschillen diese Papiliones, dann das Männlein ist kleiner/magerer und hurtiger als das Weiblein; der Hintere erhebt sich in der bewegung / und die fordere Glieder sind sehr dick / mit den Flügeln können sie auch nicht fliegen. Bey No. 14. kan man einen solchen Schmetterling mit allen und jede Theilen sehen / wie er nemlich auff dem Rücken lieget. Ein wenig anders Gestalt ist er / wann er noch zum Theil in des Pöpchen Fell stecket / und noch nicht seine völlige Freyheit erlanget / auch die Haut noch nicht abgeleget hat. Der Flügel hat er an jeder Seiten zween/wovon die äusserste Theile oder obersten breiter als die andern: Allerseits durch gewisse Striche unterschieden und durchsichtig. Es sind aber diese Flügel durchgehends mit Federlein bedecket/die man aber/wann man sie angreifft / leicht zerdrücket/ daß sie wie Staub oder Meel zusammen fallen/ der übrige Leib hat 8 Ringe voll Haar und Federn.

Etliche vornehme Theile dieses Schmetterlings.

DEr Papilio vermischet sich mit seinem Weiblein von hinten / weil seine männliche Ruthe gerade hinten außschiesset / wie man dann auch solches an den gemeinen Schmetterlingen siehet/ deren Gemächte alhier bey No. 16. abgebildet ist; alwo der gekrümmte Nagel A. den

den äusserſten Theil des Bauchs beſchlieſſet/von deſſen Grund B. zween geſpitzte Fortgänge zu ſehen/und bey C. ſiehet man das Ende des Hinterſten. Bey D. wird durch D. bedeutet Penis Vorhaut / und beſſer in der Krümme hinauff iſt die Glans ſelber. Dieſe aber wird bey F. in einer beſondern Scheiden verwahret / die außwendig mit Haar und Federn bedecket / inwendig aber hohl iſt. Am Weiblein der Heuſchrecken ſind die Zeuge Glieder auch alſo beſchaffen / dann da beſtehet die Ruthe A. bey No. 17. auß zween Knochen/deren äuſſerſter Theil gleichſahm eingekerbet und rauch iſt / worinn die Glans oder der Kopff beſtehet / ſolche wird verwahret in der Scheide C. welche gleicher Geſtalt in 2 Theil ſich öffnet bey dem Hintern. D.

Wir ſchreiten nun zu den Pudendis des Weibleins an dem Schmetterling/der auß dem Seiden-Wurm erwachſen. Alhier wird der äuſſerſte Theil deſſen Bauchs No. 18. durch den Circul A. fürgebildet / deſſen Geſtalt breit und weit erſcheinet / und wird er mit Haar und Federn bedecket.

Von dieſem Ring hanget eine faltbahre Haut B. welche ſich allgemach enger zuſammen ziehet/ und mit einem knöchern Circul C. umbgeben wird. Zwiſchen beſagten beyden Ringen iſt D. das Weibliche gemächt ſelber / geſtaltet wie ein halber Mond / und hat in dem tiefſten Theil E. einẽ Riß/wodurch das Mäñlein zugelaſſen wird. Der äuſſerſte Theil beſagten Knochen-Circuls wird von einer Fellichten Haut überzogen/ welcher zur gewiſſen Zeiten und nach des Wurms Belieben dergeſtalt kan aufgeblähet werden/daß man die erhobene Theile F. daran ſehen mag. Zwiſchen f. f. erwachſen 2 Eyrundungen g. voller Haaren/ in welchen das Stücklein h. begriffen/ welches durchſchnitten iſt / zum hinterſten Außgang oder natürlichen Außwurff.

Wir haben geſagt/daß der Seydenwurm mit Federn und Haaren prange / was jene anlanget/ habẽ ſie die Geſtalt/wie alhier bey No. 19. und 20. zu ſehen/ alwo nemlich erſcheinet ein Stiel oder Kiel/ aus welchem ſich die Federn in ihre Theile ungleicher Länge zertheilen. Es ſind auch die Federn nicht allemahl gleich / ſondern nach dem Unterſchied/ der alhier fürgebildet iſt.

Des Seyden-Wurms Eyer-Stock und ſeine Fortpflantzung.

Ich wil alhier nicht alle und jede Glieder des Leibes / wie ſie inwendig zu ſehen / für die Hand nehmen/ſondern dem curieuſen Leſer nur zeigen den künſt-zierlichen Eyerſtock/womit der Bauch des Weibleins angefüllet iſt. Wann ich denſelben nach allen und jeden Theilen abmahlen und beſchreiben ſolte / würde ich viel zu thun bekommen/ darumb befleiſſe mich der Kürtze. Der Eyerſtock iſt demnach in dem Weiblein zu finden nach der Form/die alhier No. 21. abgebildet iſt / da nemlich die Eyer gleichſahm an Schnürlein in Mutterleibe hangen/welche/wañ des Männleins Samen dazu kompt/ befruchtet werden / und Junge bringen / ſonſt haben dieſe Würme auch gleich den Hennen / viel Eyer/ die ohne des Männlein Zuthun können herfür kommẽ/aber zur Fortpflantzung ſind ſie nicht tüchtig.

Sobald die Schmetterlinge ans Liecht kommen/ wollen ſie mit dem Weiblein ſpielen/ dann ſie gehen mit gekrümmeten Leibe ſchnell für und hinter ſich / biß er das Weiblein zu rechte gefunden / mit welchem er dann ſeine Luſt hat. Man hat obſerviret/ daß das Männlein/ wann es ſich mit dem Weiblein vermiſchet / gleichſahm für Freuden über 130 mahl mit den Flügeln geſchlagen/ alsdann pfleget es / gleich als in einer Ohnmacht liegend/ ſtill zu liegen/ bald aber erhebt es ſich wieder/ aber nicht mit ſolchem Vigeur, wie zum erſtenmahl / dann es ſchlägt itzo kaum 36 mahl mit den Flügeln/und ruhet hernach wieder/

doch behält es/ seine Hurtigkeit zu zeigen/ die Flügel auffgericht. Inzwischen lieget das Weiblein mit verlängetem Leibe und niedergesenckten Flügeln auff dem Bauch an dem Männlein hangend. Uber eine Stunde hernach/ beweget das Männlein die Flügel wieder / aber nur wenig mahl. Und dieser Tantz währet wohl 4 Tage / aber am Ende machen sie mehr Ruh- Stunden. Nach den 2 ersten Tagen pflegen sich die Männlein selber von den Weiblein zu sondern/ und viel derselben wohnen ihnen nach dem ersten Gang nicht wieder bey / weshalben sie mit gekrümetem Leibe und in selbiger/ alß voriger Postur/ gleichsahm einen schleunigen Schwindel bekommen / daß sie brumsen oder Summen. Nach dieser Vermischung wird das Weiblein alsobald Eyer legen/ und solches zwar biß ans Ende continuiren. Es werden aber diese Eyer an ihrem Eyerstock in 4 verschiedenen mahl / nach so vielen wiederhöhleten Vermischungen des Männleins und Weibleins/ angeschwängert. Wann die Eyerlein heraus kommen / bleiben sie so feste beliegen / worauff sie gefallen/ daß man sie mit einem Messer kaum abschieben mag. Wann das Weiblein einmahl Eyer geworffen / ruhet es etwa 2 Minuten oder weniger. Und ob es gleich seine Stelle offt im werffen verändert/ siehet man doch wie artlich die Reige der gelegten Eyer an einander hänget. Dieser Eyer zehlet man auß einem Weiblein ins gemein 516 oder 514/ bißweilen auch wohl 446/ ja es zehlen etliche kaum 393/ aber solches geschiehet selten.

Der Schmetterling oder geflügelte Seydenwurm lebet im Sommer kaum 5 Tage / aber wann die Lufft etwas frischer/ kan er wohl 12 Tage / und im Anfang des Winters einen Monat lang leben. Das Weiblein stirbt gemeiniglich etliche Tage ehe/ als das Männlein/ und vor seinem Todt fallen ihm die Federlein vom Rücken zusambt den Haaren.

Das Ey des Wurms an ihm selber.

DJe eigentliche Gestalt der Eyer ist/ wie hier No. 22. fürgebildet ist/ nemlich an beyden Seiten etwas eingedrückt / und je älter das Ey wird/ je gröſſer die Grüblein an den Seiten werden/ aber die Wind- Eyer fallen endlich gantz zusammen/ als wären sie zerbrochen. Auff der einen Spitze des Eyes siehet man gleichergestalt ein Grüblein / gleich wie man solche an einem Weinbeerlein/ daß von dem Stiel abgerissen ist/ wahr zu nehmen pfleget.

Die Eyer sind zwar umbgeben / wie andere/ mit einer Schaale/ die man aber nicht zerreiben kan/ wie andere Eyerschlaalen / dann sie ist zähe/ wie ein Horn/ durchsichtig/ und kan gebogen werden. Die äusserliche Fläche davon ist nicht glat/ sondern rauh und erhoben / wie die Haut des Meer-Fisches, damit man die Messer-Stiele beziehet. Die inwendige Feuchtigkeit des Eyes ist geibe / und der Dotter lieget in einem dicken Häutlein. Wann die Eyer auff ein Papier oder Leinwat geleget / hebt man sie wohlauff / damit im Sommer ihnen die Hitze/ und im Winter die Kälte nicht schade. Wann der Frühling herankompt / mischet man in Italien ein wenig Wein mit Wasser/ machet solches warm/ und besprenget sie damit / und also kan man sie von der Stelle/ darauff sie gelegen / leichtlich ablösen. In der Mitte des Aprilis legt man sie daselbst alsdann den Frauens zwischen oder unter die Brüste/ da sie leichtlich ausgebrütet werden. Man hat in Welschland auch etliche Schmetterlinge / die jährlich wohl 3 mahl tragbahr werden/ dann auß solchen Eyern kommen im April Würme / und auß dem daraus erwachsenden Wurm/ Pöpchen/ Schmetterling und Ey erwächset im Ausgang des Junii ein anderer Wurm/ und die dritte Zeugung geschiehet im Mittel des Augusti. Unter diesem Ey ist eine andere Abbildung eines Fusses des Wurms mit seinen Nägeln. Zum allerletzten kompt uns zu betrachten für

Das

Das Seyden-Gehäuß.

WEil aber die Sorge der Menschen nicht bloß dahin gerichtet / wie man die Würme erziehen und erhalten / sondern vielmehr / wie man sich ihres Gewebes zum Nutzen bedienen möge. Dahero suchet man die bequemste Gehäußlein in beliebter Anzahl dazu aus / daß man sie verwahre / umb bey angehendem Frühling Zucht davon zu haben. Die übrige Häußlein leget man an die Sonne / damit das Pöpchen darinn erstichet werde / welches sich sonsten herauß fressen / und die Seyden zerreissen würde. Diejenige Bälglein / die man für die stärckeste achtet / liegen wohl 7 Tage / ehe die Krafft der Sonnen mag durchdringen / bey andern kan sie es in 5 verrichten. So man nun das Bälglein oder Gehäuß abhaspeln will / sol man es ein wenig in warmen Wasser anfeuchten / und mit einem Bürstlein nach dem Ende des Fadens suchen. Wann solcher gefunden / ziehet man ihn durch ein eysern Blech / damit sie im warmen Wasser liegen bleiben / und nicht auffsteigen / also haspelt man sie nach und nach bequemlich ab. Man nimmet aber weder die äusserste wollichte Faden / noch die auff dem inwendigsten Häutlein sitzende auff den Haspel / weil selbige zu schwach zum Gewebe befunden werden / dasjenige aber / so man von einem Bälglein auffhaspelt / belaufft sich in Italien gemeiniglich auff 930 Bolognische Fuß / wozu obgedachte beyde untüchtige Theile nicht gerechnet werden / welche wohl leicht den vierten Theil drüber ausmachen könten. Über diese Beschreibung kan weitläufftig nachgeschlagen werden bey Marcello Malpighio in Tract. de Bombyce, per tot.

Die Sinesische Seyden-Würme.

WIr wollen mit wenigem auch etwas melden von den Seyden-Würmen anderer Länder auser Italien / da dann insonderheit das reiche Königreich China damit überflüssig versehen / jedoch sollen sich die meisten in der Landschafft Chekian auffhalten / deren man daselbst / wie obbeschriebener massen in Italien / wartet / aber in der Provintz Xantung giebt es Würme / den Raupen nicht unähnlich / welche auff Bäumen im Felde / wie auch an Häusern Seyde spinnen / nicht in Gestalt eines kleinen Balls oder Eyes / wie die zahmen Seyden-Würme / sondern bey sehr langen Faden von weisser Farbe / die vom Winde hin und her gewähet werden. Von dieser Seyde wird ebenmässig Seyden-Zeug gemacht / welches zwar viel gröber / aber auch viel stärcker hält / als das andere. Im übrigen ist es falsch und erdichtet / daß alle Seide in China, sonderlich in obbemelter Landschafft Chekiang von Seiden-Würmen auff den Bäumen / ohne menschliche Beyhülffe zu bereitet werde. Aber lasset uns zu dem heutigen rechten Vaterlande der Seyden-Würme gehen / und betrachten

Die Persische Seyden-Würme.

WIe bey Oleario in seiner Persianischen Reise-Beschreibung zu sehen / so haben die Persianer gantze Garten voll rother und weisser Maulber-Bäume / welche sie gar enge zusammen Pflantzen / daß kaum eine Persohn zwischen hingehen kan: Man lässet sie auch nicht über sechstehalb Fuß hoch wachsen / damit ein Mann ihre Zweige allenhalben begreiffen und beschneiden kan. Das Laub von denselben wird den Seiden-Würmen zur Speise gegeben. Es wird mit denselben folgender Gestalt hantiret: Wann im Frühling die Maulber-Bäume außgeschla-

gen und Blätter gewonnen/nehmen sie den Samen der Seiden-Würme/ und tragen ihn in einem Säcklein unter den Arm / etwa einen halben / auch wohl einen gantzen Tag. Durch die Wärme werden die Würme in dem Samen erwecket und kriechen heraus. Dann werden sie in eine hültzerne Schüssel auff Maulber-Bläter gesetzet. Zu den Blättern leget man täglich frische: Man muß sich aber wohl fürsehen / daß nichts nasses ihnen vorgeworffen wird. Auff den Blättern bleiben sie fünff Tage sitzen und fressen / dann halten sie drey Tage inne und schlaffen. Umb diese Zeit sind sie so groß als Käse-Maden.

Nach dem Schlaff bringet man sie in eine Scheune/oder darzu gebauete saubre Gemächer/ welche gemeinlich sich in die Länge erstrecken. In Kilan / haben sie Häuser / als unsre Ziegel-Scheunen/ darzu erbauet. Die Balcken sind allenthalben mit Schachten oder gespaltenen Stäben / woraus wir unsere Faßreiffen machen/beleget. Auf selbige werden gantze Reiser und Zweige mit vollen Blättern geworffen / und die Seiden-Würme drauf gesetzt / und werden täglich frische darzu gethan; Wenn sie etwas groß werden / und viel fressen / deß Tages wol zwey oder dreymal. Unterdessen gewinnen sie eine Gestalt/ als Raupen: alsdenn werden die Scheunen / wo etwa ein Loch und Zugang zu ihnen / mit Netzen überzogen; damit sie nicht von Vögeln weggeraubet werden.

In wärender Zeit / ehe sie recht reiff / und tüchtig zum Spinnen/schlaffen sie wiederum acht Tage. Man muß aber wol zusehen / daß nicht ein unsauberer/ oder ein unrein Weib dazu komme; sonst sterben sie / und zerschmeltzen gleichsam in ihrem eignem Wasser. Wenn sie nun sieben Wochen in voller Speise gesessen; kommt ihre Zeit zu spinnen / und können nicht mehr fressen: da siehet man ihnen den Faden zum Hals heraus stehen / welchen sie alsdann anschlagen / und das Gehäuß um sich her spinnen. Alsdann wird das Gemach fest verwahret/ und bewachet; damit nicht frembde Hände darzu kommen.

Nach zwölff Tagen / wird es wieder auf gemachet: da findet man so viel Würme / als gewesen / so viel Häuser/ in Form und Grösse/ als die Spilling. Die Grössern werden heraus gelassen / und zum Saamen beygeleget; die andern aber bey tausenden in einen bleyernen Kessel / so voll brühe heiß Wasser / geworffen. Dann schlägt man sie mit einer Ruthen / oder darzu bereitetem Besem: so hangen sich die Fäden an die Reiser: welche sie dann zusammen nehmen / und aufhaspeln. Die Würme / welche in einem dünnen Häutlein zurücke liegen bleiben / wirfft man hinweg. Die aber zu künfftigem Saamen dienen sollen / werden auf einen Tisch gelegt/ und ehe 14 Tage vergehen / beissen sie sich durch / und kriechen weisse Papiliones oder Butter-Vögel heraus. Mann und Weibchen lauffen zusammen: Sie leget darauff über hundert Eyer/ welche als Monkörner groß; nach diesem legen sie sich beyde hin und sterben. Dieser Saame wird an einem nicht zu warmen / auch nicht zu kalten Orte verwahret biß zur Frühlings Zeit / mit welchem man nach voriger Arth verfähret. Es ist ein groß Wunderwerck der Natur an solchen kleinen Würmen/wegen ihrer Arbeit/ Verenderung und Frucht zu sehen. Der Seiden-Handel bringet ihnen ein grosses/und werden/sonderlich die der Scheunen etliche haben / von solchen Würmen reich.

Die Hanthierung der Seyden.

HEut zu Tage weiß man in Europa eben so sehr/als in Persien/ mit der Seyden umb zu gehen/und werden die Würme/ so selbige spinnen in Italien mit unterschiedlicher Benennung angewiesen / den fast an einem jeden Orth haben sie einen besondern Nahmen / als Vermicelli, Bacchi,

Bacchi, Cavallieri, Bigatti, Brachi, Bargelli, Mignati, Bombici und Cuculli. In Spanien nennet man sie schlecht hin Gusanos de Seda, uñ in Franckreich Vers de Soye. Welche Procession von Erziehung dieser Würmen machen / die folgen den Chinesen in der Provintz Cheking, alwo man die Maulbeer-Bäume / davon sie leben / jährlich / gleich den Wein-Reben beschneidet / damit sie fein niedrig bleiben / dann solche niedrige Bäumlein werden zur Nahrung der Würme dienlicher erachtet / als die grossen / und die zahrten Frühlings-Blätterlein geben schon eine weit feinere Seyden als die grobe Sommerblätter; Es schreibt aber Neuhoff / daß in ermelter Provintz so viel Seyden / daß man daselbest 10 Seydene Kleider vor einen solchen Preyß kauffen möge / dafür man in Europa ein Wollenes kaum einkauffen könte / aber kehre ich wieder zu der Seiden selber. Anlangend die rohe Seyden / kauffen solche die Kauffleute und Seyden-Bereiter / umb sie färben und breiten zu lassen. Erstlich lassen sie solche durch die Weiber von den Strängen auff Spuhlen wickeln; Hernach wird sie / nachdem man sie grob oder rein haben wil / auf andern Spuhlen wieder dupliret. Solche duplirte Spuhlen werden darnach angefeuchtet / und auff sonderliche dazu gemachte Spuhlen gesponnen / oder also einfach gezwirnet. Dieses nennet man Pelo, Flock-Seyden / die man zum Gewand oder Schnür weben gebrauchet / was aber die Gezwirnete anlangt / damit man nähet / so werden / nach dem sie gesponnen / wieder je zween und zween gleiche Faden vom Haspel / darauff sie gesponnen / auff andere Spuhlen gezogen: welche wieder angefeuchtet / und auff die Zwirnmühle gesetzet / die Seyde gezwirnet / und gleich wie auff einem Haspel zu Strängen gemacht / davon gemelte Strengelendlich gezogen / und zum Färben bereitet werden.

Ehe man sie aber färbet / muß man sie zuvor mit Seiffen und Regenwasser / eine Stunde lang oder länger sieden lassen / daß sie weich werde / die Farbe anzunehmen / wann sie also sauber abgewaschen / stecket man sie in die Farbe / und färbet sie / wie man sie haben wil / alsdann waschet man sie wieder auß / windet sie hart / und hänget sie auff / zu trucknen / wann sie trucken worden / zwingt oder knebelt man die Stränge etliche mahl zwischen zween Stöcken / und lässet sie eine Stunde in jedem Knebel also stehen / so ziehet sich der Faden gleich / darnach werden die kleine Stränge von einander gesondert / doppelt zusammen geknüpfet / und in Packe geleget / so ist die Arbeit daran verrichtet / und wartet nur auff den Kauffmann. In China färbet man die Seyde nicht / welche ausserhalb Landes sol verhandelt werden / weil aber diese Nation sehr listig mit unerfahrnen Handelsleuthen umb zu springen pflegen / haben die Niederländer / so dahin handeln / sich sehr wohl für zu sehen und damit ihre Kauffleuthe von gedachten Sinesen in Seyden-Handel nicht übersetzet werden / ertheilen sie ihnen gewisse Regeln / umb sich darnach zu richten / wie ich dann alhier eine Instruction einrücken wil / die ich unter den Schrifften eines gewissen Hamburgers gefunden / der vor etwa 30 Jahren eine geraume Zeit der Niederländischen Compagnie in Ost-Indien gedienet.

Die Niederländische Instruction für ihre Seyden-Händler.

ALle und jede Personen / die den Einkauff der Chinesischen rohen Seiden thun sollen / müssen sehr wohl zu sehen / daß sie allemahl von der besten kauffen / daß es gute Sorten sind / und daß sie recht klar / schön und weiß ist von Farbe / eben von Schwere / und fein von Drat / und daß sie einen schönen Glantz habe. Für allen Dingen aber lasset euch nicht betriegen / und etwas in die Hand stecken / von den Sorten alhier Crengen genant / die hier zu Lande gantz nicht dienlich seyn / weil sie nicht wol können verhandelt werden / und daß sie auch keine Farbe wollen annehmen / daß

aber

aber die beste rohe Seide / die eine was grober fält/als die ander/das schadet nicht / dann man muß nehmen / als man sie best bekommen kan.

Die Crengen kan ein jeder / der sich auff die Seide verstehet leichtlich können unterscheiden / und kennen / indem die Crengen lang so auffrichtig nicht seyn/ alß die gute Seyde.

Es seyn die Massers auch grober und harter von Arth und Drath durch einander vermischt/ daß sie also sehr übel von einander können geschleden werden / der Drat ist auch nicht so ebenschwärig/ als die gute Seyde ist/ wann demnach einer zweiffelt/ ob es Crengen sind oder nicht/ so sol man die Strengen auffthun/ und probiren dieselbe von einander zu scheiden/ und so sie sich übel wollen lassen scheiden / dann ist es ein gewiß Zeichen / daß es Crengen seynd / auch wann man sie auffgethan hat/so kan man es sehen an dem wenigen Glantz/Magerkeit und Härtigkeit der Seyde/Unsauberkeit und der Vermischung von Drat/ daß es also von der besten Seyde nicht ist / sondern Crengen sind.

Man muß auch wissen/daß man hier zu Lande viel eher tausend Ballen von der besten Seyde kan verkauffen/als fünfftzig Ballen von den Crengen/und daß noch umb ausserhalb Landes zu gebrauchen ; die sanffteste Seyde ist die beste.

Diese Crengen muß man jährlichs nicht par Retour zurücke schicken / und muß man in dem Einkauff nicht mehr als die Helffte / was man gantz für die gute Seyde giebt / bezahlen/ dann hier zu Lande nicht vielmehr als 20 Schilling man für das Pfund bekommen kan / da doch die Seyde gar willig für 40 Flämische Schilling kan verkaufft werden. Wir befinden einige Schelmerey/daß wohl Crengen seyn/die oben mit einer Hauben von feiner Seyde vermachet seynd/ und darunter ist nichtes anders den Crengen/darumb muß man nach der Härtigkeit fühlen / und die oben gemelte Proben ins Werck stellen/ und unterschiedene Strengen durchsehen/ und auff die gleiche Schwärigkeit und Sauberheit/wie auch den Glantz von denselben insonderheit sehen/ und so man es könte fürbey gehen / so sol man keine Seyde kauffen/mit den gewrungenē Massen/dañ die sehr betrieglich ist / sondern man sol kauffen von denselben/die recht gefalten seyn/auch so wenig halbe Buscher nehmē/als man nur immer kan/ und zu sehen auff die Seyde / die die wenigsten Banden hat/ und insonderheit/ daß sie inwendig nicht gefuttert mit schlechter Seyde.

Dann wann alhier zu Lande Abundantz von Italiänischer und Teutscher Seyde ist/ alsdann wird hier niemand seyn/ der eine Balle Crengen solte kauffen/ weil sie sich gantz nicht wohl wollen verarbeiten lassen/dann alle gewrungene Seyde wil die Farbe nicht so bequemlich annehmen/als die gute Seyde wohl thut.

Wann die Kanßleuthe von den Canthoren mit den Chinesen kommen zu handelen / so müssen sie accordiren / daß sie ihre Seyde liefferen/ übereinstimmend mit den Munstern die gesandt sind / und daß die gezwirnete Seyde in Strengen gemachet wird / und so es kan geschehen / auff solche Probe/ wie die gesandte Munster sind / aber die Werck-Seyde muß für allen Dingen roh gelassen werden. So lange die Unsrigen in Ost-Indien den Handel von der Seyde nicht gantz allein haben/ umb den Spaniern dieselbe dann gantz zu entziehen / so muß man nicht curieus seyn/biß daß man ihn allein hat/alsdann kan Order dazu gestellet werden/ daß man besser und curieuser Gut bekompt / kauffet unterdessen die ihr nur könnet bekommen.

Und umb die Spanier desto leichtlicher aus diesen Handel zu bringen / so muß man zu erst kauffen meist alle die Sorten von Seyden-Wahren/ die die Chinesen bringen/ alsdann sollen die Spanier gezwungen seyn / dieselben von hier kommen zulassen / gleich wie nun bereits ein guter Anfang darinnen ist/ indem in Spanien durch West-Indien aus den Philippines keine besondere Chinesische Seyden-Wahren/ in zwey Jahren sind gekommen / durch den Abbruch/ so unsere Schiffe auff der Küste von Manilla haben gethan/so wird Spanien die Seyden-Wahren von hier lassen kommen.

Die Fortsetzung dieser Instruction.

Gleich wie nun vorbesagter massen keine Seyden in einigen Jahren aus Ost-Indien kommen / derowegen solte man gleich fürs erste den hohen Einkauff noch continuiren, und nichts mit Profit thun / als bißhero noch gethan ist / so sollen wir uns doch das müssen getrösten / und allgemählich zu unserem Vorhaben zu kommen / doch die Seyden-Wahren / so hier zu Lande nicht dienlich sind / soll man müssen trachten / in Indien auff unterschiedenen Orthen / dar sie zum besten Profit können verkaufft werden / zu verschicken.

Man muß für allem Sorgen tragen / in allen Manniren / daß die Kisten von trucken Holtz in Vorraht gemachet werden / darinnen die Seyden-Wahren gepacket / und herwerts gesandt werden / und daß die Kisten / nachdem sie gemachet sind / an guten Orthen verwahret werden / da sie trucken stehen / und kein Regen kan beykommen / dann man zu unterschiedenen mahlen durch das Außschlagen der feuchtigen Kisten beschädigte Seydenwahren hat überkommen / das dann auf solche köstliche Wahren viel Schaden verursachet / auch sol nöhtig seyn / daß man in den Kisten zwischen das Holtz und die Seyde / einig schlecht Cattunen Linnen / als Dongrys oder rein Papier / aber kein geöhlt Papier darzwischen lege / umb nach äusserstem Vermögen allem Schaden für zu kommen.

Die Frantzösische Seyden-Würme.

Nicht allein in vorbesagten Ländern / sondern auch heut zu Tage findet man in Franckreich diesen nützlichen Wurm gar häuffig / dann als König Henricus III. Anno 1603 dem Reich den Frieden erworben / war er aus Königlicher Vorsorge für allen Dingen dahin bedacht / wie er den Unterthanen eine nützliche Hauß-Arbeit anschaffen möchte / zu dem Ende führete er das Seyden-Werck ein / ließ sehr viel weisse Maulbeer-Bäume pflantzen / und eine grosse Quantität Eyer von Seydenwurmen herbringen / die er in die vier Haupt-Städte Franckreichs / als Paris / Orleans / Tours und Lion verstandte / aus welchen Städten sie mit angehendem ersten April (wann alle Würme verschicket werden) in die übrige Frantzösische Provintzen hernach solten vertheilt werden. Es hat dieser grosse Potentat auch zugleich eine schöne Ordonnantz ergehen lassen / wie man die Bäume pflantzen / die Würmlein fürsichtig erziehen / die Eyerlein behutsahm bewahren / und die Bälglein nützlich abhaspeln solte: Wesfals ein besonder Buch durch Jametrum und Petrum Metayerum zu Paris in Druck verfertiget / unter dem Titul: De Sationis mororum disciplina, atque vermium Sericorum cultura: Wie man die Maulbeer-Bäume pflantzen / und die Seyden-Würme erziehen solle. Und solch Buch ist auff Königlichen Befehl in alle Kirch-Spiel vertheilet worden / wie davon zu lesen bey Petr. Matthæo Tom. II. Hist. Gall. part. 2. l. 6. narrat. I. §. 5. p. 112. 113. welcher Autor beschliesset / man könne sich nicht gnug über diesen Wurm / und insonderheit über die daraus fürnemlich erhellende Allmacht Gottes verwundern / indem diese Würmlein / die doch weder Blut / noch Fleisch / noch Knochen / noch Adern / noch Sehnen / noch Eingeweyde / noch Zähne / noch Klauen / noch Haut / noch Augen / noch Ohren haben / innerhalb 40 Tage dasjenige arbeiten können / welches der Menschen Fleiß in so viel Jahren nicht abstatte würde. Was aber dieser Autor von den mangelnden Theilen des Wurms jetzbesagter massen redet / das hat man durch curieuse Observationes, wie bey Beschreibung des Seyden-Wurms zu sehen / heut gantz anders befunden.

Das Virginische Seyden-Graß.

UBer vorbeschriebene eigentliche Seyde / die von den Würmen gesponnen wird / findet man hie und da in fremden abgelegenen Ländern noch einige Feld-Gewächs / davon man Seide samlet / welche bey dieser Materie anzuführen ich Ursache finde. Solchem nach stehet an zu mercken / daß in der Americanischen Provintz Virginia eine gewisse Arth Graß wächset / welches die Engelländer / die sich daselbst häuffig niedergelassen / Silke grassa, (oder Seyden Graß) nennen. Dieses hat lange schmahle Blätter / auff welchen eine gläntzende Substantz / wie ein Häutlein wächst / solches wird von den Blättern genommen / und eine gute Seyde daraus gemacht. Dieses Graß wächst bey drithalb Schue in die Höhe / und bezeugen die Engelländer / daß sie auß besagter Weissen Substantz / so darauff gefunden wird / sehr guten Seyden-Grob-Grün gewürcket haben. Im übrigen haben sie auch über dem sehr schöne Seyden-Würm in diesem Lande angetroffen / und melden die letzten Relationes von dannen / daß sie in Virginien grosse und weitläufftige Plantagien für dieselbe von Maulbeer-Bäumlein angeleget / welche jährlich beschnitten / und gantz niedrig gehalten werden / damit man die Würme / oder vielmehr ihr Spinwerck desto füglicher davon einsamlen möge.

Es wächset sonsten auch in der Chinesischen Provintz Quangi, ohnweit der Stadt Cincheu ein gewisses Krau Yu genandt / aus welchem die dasigen Einwohner ein köstliches Lacken zu bereiten wissen welches fürtreflicher / auch an Preyß viel höher / als Seyden / ist. Desgleichen ist Ost-Indien / fürnehmlich aber das Fruchtreiche Land Bengala mit einem besondern Kraut überflüssig versehen / welches dünne Adern und Fasen hat / aun einem Finger-dicken Stengel / der wie ein gefültes weiches Rieth anzugreiffen.

Die Leinwat / so daraus gemacht wird / ist mancherley Gattung / wird genandt Sarampuras, Cassas, Comses, Beatillias, Satopolla, und sonst mit andern unzehlich viel Nahmen. Auch haben die Bengalen noch andere schöne Leinwat / sehr schön geweben von einem Kraut / welches sie gleich andern Garn / spinnen. Dieses Garn ist gebleicht / und wird genatzdt / das Kraut von Bengala, damit vernähen sie gantz künstlicher Weise die Bett-Tücher / Zelte / Haupt-Küssen / Scheer-Tücher / Tauff-Tücher / gleich wie solche in Teutschland die Amen / wann sie die Kinder zur Tauffe tragē pflegen zu gebrauchen: die zieren sie schön mit Laub und Blumenwerck / und mit allerley Figuren / die nur zu erdencken sind / daß es ein Wunder zu sehen. Sie sind so köstlich gewircket / daß es in Europa schwerlich zu verbessern wäre; desgleichen machen sie auch gantze Stück Leinwat von diesem Kraut / welches auch bißweilen mit Seyden vermengt und durchwircket wird / wiewol die Leinwat / die aus dem reinen Kraut allein gemacht wird / mehr gilt / und in höherem Werth ist / dann sie übertrifft die Seyden an der Schöne und Glantz. Man nennet diese Arth Leinwat Sarryn, braucht sie sehr in Indien zu Manns-Hosen und zu Wämsern. Es läst sich waschen / wie die Leinwat / und wird dadurch so schön / als ob es neu wäre. Linschot part. 1. Navigat. c. 16.

Mit vielen andern Naritäten ist dieses Kraut auch unter den gesambleten ausländischen Sachē Dr. Paludani in die Hoch-Fürstl. Kunst-Kammer zu Gottorff kommen / alwo es für einiger Zeit / vielleicht auch noch zu sehen gewesen; Es ist daselbst wie ein Quast über eine Spanne hoch anzusehen gewesen / hat lauter dünne Strahlen / kaum eines Messer-Rückens breit / und unten am Stengel umb sich 6 oder 8 breite Blätter / als Schilff. Man nennet es nur Herba de Bengala. In dieser Hoch-Fürstl. Kunstkamer und raren Bibliothek sind noch unzehlich mehr andere Naritäten anzutreffen / darüber mancher Liebhaber erstarrē möchte. Nicht weniger zu verwundern ist

Des

Der Americanische Seyden-Baum.

DJeser wächst hin und wieder in America unter dem Nahmen Caquanquahuitl, oder/ wie jhn andere nennen/Pochott. Ist ein grosser Baum/voll starcker Stacheln/fast wie der Oehl-Baum geblättert/und mit einer Frucht behangen / derer Grösse und Gestalt einer kleinen Melonen Pfeben gleich/voll weißharichter Faseln/ welche gläntzend/ und von den losen gewässerten Faden der Baum-Seide/wenig oder schier nichts unterschieden sind. Die Haar-Fäserlein sind leicht zu spinnen und zu wircken/ und Baumseydene Kleider beydes mit weit geringerer Mühe und Unkosten/ als man auff unser Seydenzeug wenden muß/ daraus zu machen. Aber das ist (spricht ein gewisser Spanischer Scribent,) unserer Leuthe Weise / daß sie nur dem/ was am theuersten/ am begierigsten nachtrachten. Zwischen angezeigter Härinnen wolle aber sitzen etliche rundlichte Körnlein/so groß und also gestaltet/ wie die Hanff-Körner / angenehmes süssen Geschmacks/bey nahe/ wie die Mandel-Kerne/ welche nicht weniger rohe / als geröstet oder gebraten / einen guten Appetit/ und den Leib so fett machen/ daß die Leute/ so derselben viel essen/ zu den Geschäfften gantz untauglich und träge nachmahls gefunden werden. Vid. Nieremberg. Hist. Nat. libr. 14. c. 79. pag. 326. in Fol.

Damit wir aber einmahl uns wieder auß der lieblichen Seyden-Wahre heraus wickeln / so weiß ein jeder / daß man die allerprächtigste Kleider mit güldenen und silbernen eingewirckten Blumen darauß zu breiten pfleget / und hat man zwar in den meisten Königreichen/ auch in dem Römischen Reich allemahl gewisse Kleider-Ordnung unterhalten / krafft deren sich ein jeder nach seinem Stand kleidet/ daß demnach nicht einem jeden erlaubt gewesen / Seyden und Sammet zu tragen/aber itzo wird solches wenig unterhalten/ein jeder/ der es bezahlen kan/ kleidet sich/ wie ein Printz/ und mancher Idiot gehet wie ein fürnehmer Doctor in Sammet und Seyden / von welchem Guilhelmus Durandus Sive Speculator libr. 1. Specul. tit. de Advocato partic 4. §. Sequitur, num. 1. fol. 264. 6. schon zu seiner Zeit gesagt:

Vir bene vestitus, pro vestibus esse peritus
Creditur à mille, quamvis Idiota sit ille:
Si careat veste, nec sit vestitus honestè,
Nullius est laudis, quamvis sciat omne quod audis.

Zu Teutsch:

Wer wohl bekleidet ist / wird vor gelehrt geachtet
Ob er gleich wenig weiß; das Kleid wird nur betrachtet.
Wer aber kahl bekleidt und nur was schlecht hergeht
Den achtet niemand nicht / ob er gleich viel versteht.

Der vornehme Koch.

OFtmahlen begiebt sich ein und ander Unfall / der einen Fürsten oder König dermassen selber darnieder werffen kan / daß er / wil er anders der Grausamkeit seines Verhängnüsses einiger massen entgehen / in geringer Kleidung / und in einem Knechtischen Stande / umb desto besser verborgen zu bleiben/ sein Brod gar kümmerlich suchen muß/ welcher Fall alsdann umb so vielmehr zu bejammern / und einen jeden zum Mitleyden reitzen kan / weil es einer hohen Persohn / die zum Regieren und Befehl gebohren / gar sauer eingehet / sich im Stande der Dienstbarkeit also zu verhalten/ daß man sich nicht selber verrahte.

In den Sinesischen Geschichten findet man hievon nachfolgendes denckwürdiges Exempel: Nachdem der Sinesische junge Käyser Siangus, von seinen Rebellen in der Schlacht überwunden / und so wohl aus dem Leben / als aus dem Felde geschlagen worden: Da hat der obsieger Kiaus sein Schwerd weiter schneiden lassen/und den gantzen Käyserlichen Stamm mit der Wurtzel außzuhauen sich bemühet; aber das rechte Sprößlein ist ihm dannoch entwischt. Dann des erschlagenen Käysers Gemahlin entkam ihnen/und flohe ins Gebirge/ woselbst sie den Xaokang gebahr/ denselben aufferzohe/ und zwar alles im verborgenen Stande/daß man nichts von ihrem Stande wuste. Dannoch hat endlich der Rebell Hanko, welcher den ledigen Käyserlichen Thron eingenommen / und 40 Jahr lang besessen/ nicht wissend/ daß noch ein Käyserl. junger Erb-Printz im Leben wäre. Dannenhero er eine Anzahl Leuthe abgefertiget/die ihn von den Hirten/ darunter er sich verborgen hielte/hinweg reissen/ und zu ihm führen solten. Aber Xaokang, welcher vorhero gewarnet worden/ verläst die Wälder/ fliehet in das Gebieth eines Land-Herrn Yn genandt / und dienet demselben eine Weile unbekandter Weise vor einen Koch.

Der Land-Herr betrachtete dieses vermeinten Kochs Sitten mit besonderer Auffmerckung/ weil die holdseelige Manier/so der Mensch beydes im Reden und Gebärden führete/ über eines Hirten Verstand/und eines schlechten Kochs Gelegenheit zu sein schiene / redete ihn derohalben einsmahls an / fragte nach seinem Geschlechte und Zustande/und ferner bald dieses/bald jenes/ worauff ihm Xaokang sein Herkommen und langwieriges Elend ausführlich entdeckete; als der Land-Herr solches vernommen/ hielte er ihn nicht mehr / wie einen Koch / sondern empfieng und respectiret ihn als einen Käyserlichen Printzen: An statt des schmutzigen und besudelten Kleides legte er ihm einen zierlichen Schmuck an: gab ihm auch seine Tochter zur Gemahlin/ nebenst einem Theil von seinem Hoff-Geblethe/ davon er wohl leben/ und sein Hoff-Gesinde unterhalten könte/daneben auch ein Muster blicken lassen möchte / was vor Qualitäten heut oder morgen von ihm in einer höhern Herrschafft zu vermuhten stunden/ da sich dann bald eräugnet/ daß ihm die Kunst zu regieren nicht von geringen Hirten-Leuthen / sondern von Königlicher Arth und Natur eingepflantzet were. Dann er beherschet daheim die Seinigen mit kluger Bescheidenheit/und unterließ doch nicht/im Schatten des Friedens/ die Rüstung zu poliren, das ist/ die Künste des Krieges zu begreiffen. Hierdurch ward endlich/ nechst Mit-Wirckung des Schwieger-Vaters/ sein Nahme unter den fürnehmsten Land-Voigten / so vormahlen seinem Herren Vater / auch bey dessen unglückhafften Stande / treu verbleiben waren/ nach und nach kund/ lieb und werth / also/ daß sie ihn vor einen Sohn ihres Käysers erkenneten / und aller Orten zu seinen Diensten Kriegs-Völcker versamleten/welche Werbungen umb so viel mehr wohl von statten giengen/ weil alles Volck den rechten Krohn-Erben auff dem Käyserlichen Stuhl zu sehen wünscheten. Dañenhero ward Xaokang je länger je stärcker/und legte sich wieder den Vater-Mörder Hanko und andere Rebellen zu Felde/ da zwar Anfangs mit mancherley Glück gefochten/im letzten Haupt-Treffen aber doch der Tyrann auffs Haupt geschlagen/gefangen/und wolverdienter massen hingerichtet worden.

Dieser Sieghaffte Streich setzte zugleich den Obsieger auff seinen väterlichen Thron/ und sporete ihn an / auch die noch übrige Rott-Gesellen der Auffruhr zu bekriegen. Hiezu wurden aber etliche Generals-Personen beordert/welche den Handel glücklich außführeten / und des Hanko hinterbliebene Gesellschaffter / den Kiaum, der ihnen zu Felde entgegen ziehen dürffte / gleichergestalt im Felde darnieder legten/ auch ihn selbst fiengen und erwürgeten. Der jüngere Bruder wolte seinen Todt rächen / aber er beförderte dadurch seinen selbst eigenen nur destomehr; sintemahl das Kriegs-Volck/ so er wieder das Käyserliche

ferliche

ſerliche Heer/ ſo nunmehro des Sieges gewohnet/ anführete/ von dem jungen Printzen Chuo des neuen Käyſers Sohn/ überwunden/ und er ſelbſt durch das Schwerd zu ſeinem vorhin ertödten Bruder geſchickt worden. Nach welchem Kriegs-Wetter dem Xaokang die Friedens-Sonne auffgangen/ und zu einem erwünſchten ruhſamen Regiment/ allet Orthen im Reich/ gar hell erſchienen. Martinus Martinus Hiſt. Sin. libr. 1. pag. 46.

Im Anfange dieſes Seculi hat ſich einsmahls ein gekröntes Chriſtliches Haupt/ ſo nun in Gott ruhet/ einsmahls von ſeinem Comitat abgeriſſen/ und iſt einem Flecken zu geritten/ umb dem Wirth anzudeuten/ daß er ſich gefaſt machen ſolte/ einen vornehmen Herrn zu tractiren/ jedoch nur mit der alltäglichen Hauß-Koſt/ da er dann ſelbſt in die Küche getreten/ und ſeine angenehme Speiſe/ nemlich etliche hart geſottene Eyer mit einer Suppen von Senff und Butter (ſo unter dem Nahmen Kremper-Stoer dieſer Orthen bekandt) zurichten helffen. Als ihn auch die Köchin/ auß einfältig betrogener Meynung/ indem ſie meinete/ es wäre etwan eines Edelmañs Diener/ gebeten/ er möchte doch/ indem ſie etwas in der Würtzladen ſuchte/ ihr den Gefallē thun/ und mit dem langen Koch-Löffel den Kohl ein wenig umbrühren/ hat er ſich deſſen nicht geweigert/ ſondern von ſeinen dazu kommenden Leuthen bey dieſer Action antreffen laſſen. Und ſolche Grobheit hat der Köchin ſo wenig geſchadet/ daß ihr vielmehr etliche Ducaten dadurch in die Hände verfallen.

Ein anderer hoher Printz vertratte einsmahl in verborgener und geringer Geſtalt/ die Stelle eines Braten-Wenders/ ließ ſich noch dazu von der Küchin außſitzen/ daß er zum Bratenwenden ungeſchickt; daß war wohl geredt/ dann er war zum Scepter führen gebohren.

Ich kan nicht unterlaſſen etwas denckwürdiges zu berichten/ von einem andern ſehr hohen Haupte/ als derſelbe annoch jung/ und ſein Herr Vater eine Geſandſchafft nach einem andern hohen Potentaten abfertigte/ umb vor dieſen ſeinen wackern Printzē ein Tugendſahmes Fräulein zu erwerben/ da begab ſich der Printz ſelber mit dem Geſandten auff die Reiſe/ wiewohl in einer ſchlechten Kleidung/ und als ein gemeiner Page/ ſolcher Geſtalt bekam er die Printzeſſin/ ſo man ihm zuſagte/ perſöhnlich zu ſehen/ da er ſonſten ſich mit einem betrieglichen Conterfey hätte müſſen abſpeiſen laſſen. Als der Geſandte endlich ſein Gewerbe glücklich zu Ende gebracht/ nimmet er Abſchied/ und gehet fort/ weil es dann der Gebrauch iſt/ daß in ſolchem Fall auch die fremdbde Pagen zum Fürſtlichen Hand-Kuß admittiret werden/ ſo blieb der hohe Page mit Fleiß einer von den letzten/ und als er ſeiner verſprochenen Printzeſſin und Braut die Hand geküſt wagte ers/ und wirfft ihr undermuhtlich einē Kuß auff den Mund/ gehet drauff Spornſtreichs hinunter/ ſetzet ſich zu Pferde/ und eylet davon/ damit er nicht Urſache hätte/ ſich ſeines vermeinten Frevels wegen zu rechtfertigen/ und zu erweiſen/ daß ihm dieſe Ehre mehr gebühre/ als einem einzigen Menſchen in der gantzen Welt.

Der ſeltzahme Wunder-Baum.

UN allen drey vorhergehenden Tomis hat man die Eygenſchaft verſchiedener gar ſeltzamer Bäumen hin und wieder abgehandelt/ über es reſtiren davon annoch etliche ſehr denckwürdige/ welche uns dieſen Platz/ ſtatt eines andern gewächſes/ beſetzen ſollen. Sofala iſt ein kleines Königreich gegen Morgen an das Käyſerthum Monomotapa gräntzend/ recht an dem groſſen Africaniſchen Ufer/ das von den Orientaliſchen oder Indianiſchen Meer benetzet wird. Im dieſem überauß goldreichen Lande wächſet ein Geſchlecht von Bäumen/ ſo das gantze Jahr hin-

hindurch ohne Laub zu sehen/und also dürre bleiben/ wann man aber einen zehen-jährigen Zweig davon abhauet / und ins Wasser wirfft / grünet derselbe innerhalb zehen Stunden / und bringet grüne Blätter herfür/verlieret aber selbige bald wieder / so bald man ihn wieder herauß ziehet. Das Holtz stösset man klein / und lässet es im Wasser weichen / so stillet es das Blut. Das mag wohl ein seltzamer Baum genennet werden/ als dessen Safft ohne Mithülffe des Wassers/so von aussen dazu kompt/ für sich nicht capabel ist/ einige Blätter heraus zu bringen / daß er aber nicht allerdings dürre zu nennen / ob gleich die Scribenten solches von ihm behaupten/ist daraus zu ersehen/daß er in zehen Stunden capabel ist durch Hülffe des Wassers / darin er geworffen ist/Laub zu schiessen/ worauß zu erkennen/ daß die zum Laub disponirte Materie schon vorhin drin gestecket/und also der Baumsafftig gewesen. Will itzo nicht sagen/ daß solche Bäume/ falls sie recht und in der Warheit dürr/gar bald von den Würmen würden angefochten werden. Obige Beschreibung des Baums ertheilet uns Purchas. libr. 9. Navigat. p. 1537. wie ihn Jonstonus citiret.

Gar seltzam ist auch der Baum / der in den Philippinischen Insuln / hinter Ost-Indien/ wächset/dessen Blätter / so gegen den Auffgang der Sonnen hangen/gesund sind/die andern aber gegen dem Untergang der Sonnen werden gantz giftig befunden. Kircherus de arta Magnetica pag. 491. in fol. raisonnirt darüber dieses/ daß der unterschiedliche Safft Ursache an dieser Seltzamkeit / welchen dieser oder jener Theil an sich ziehet.

Die beträchtliche Kunst-Pflantze.

MAn sagt wohl insgemein / daß auch der mächtigste Käyser/will nicht sagen/ein ander Mensch/nicht so viel vermöge/ daß er aus seiner Witz ein eintziges Gräßlein herfür zu bringet vermöge / aber wie / wann man diesen Satz durch folgende Erzehlung umbstiesse?

Man erzehlet von den hochgelahrt gehaltenen Alberto Magno, daß er vor dem Könige in Franckreich über der Taffel einen Baum mit Blättern / Blumen und Früchten herfür gebracht / aber Kircherus hält dieses für eine Fabel / ob er es gleich gestehen muß / daß sothanes Kunststücklein practicabel sey. Zumahl Quercetanus schreibet/ er habe einsmahls einen Medicum zu Cracau in Klein-Pohlen gesehen/ der so künstlich gewust habe/ aus allen / einer jeden Pflantzen Stücken/ein Pulver zu bereiten/so der Pflantzen-Geist/als aller Würckungen Uhrheber in sich enthalten/also daß/wañ ihn einer gebeten/ er möchte ihm/zum Exempel/eine Rose/Ringelblume / Mahnblume etc. zeigen / er das Pulver derselben Blumen in einem gläsernen gantz wohl vermachten Geschirr verschlossen / und übers Liecht gehalten / daß es am Boden erwärmet worden. So bald dieses geschehen / habe sich solch Pulver allgemach in Form der Blume aufgerichtet/biß es nach und nach dahin gewachsen/ daß es die Pflantze von allen Stücken/ wie sie ist/ leibhafftig præsentiret, da sie doch nach ihrem eigentlichen Wesen nur geistlich/ und wann das Glaß wieder erkaltet/und die Wärme verflogen/ auch wieder zu Aschen und Pulver worden / und sothaner Gläser habe er über 30 gehabt. Vid. Rosemberg. Rhodol. c. ult.

Fast gleiches Schlages erzehlet Andr. Libavius, Syntagm. Arcanorum Chymicorum libr. 1. c. 22. eine Historie/ die ihm von Jeremia Cornario, Fürstlich Brandenburgischen Culmbachischen Leib-Medico hinterbracht worden. Nemlich/als dieser Ao. 1608 im Junio ein Wasser destiliren lassen / und solches in einem Glaß/ wie man zu thun pflegt/ hingestelt/ sey darauff im November, unten am Boden des Glases ein

Pflantz-

Pflänzlein auffgeschossen / wie das Abbild und die gantze Historie daselbst zu sehen ist.

Ein anderer erzehlet; als er sich Ao. 1637 zu Dreßden bey einem Chur-Fürstl. Leib-Medico auffgehalten / habe ihm derselbe einsmals im November frühe aus seiner Studier-Stuben / wunders halben heraus auff den Gang zu sehen gebracht ein grosses Zucker-Glaß / an dessen inwendige Wände die Figur einer Quitten-Stauden / mit Stengeln / Blättern und Frucht so artlich angeschossen / gezeiget / daß es kein Glaßschneider lebhaffter hette reissen mögen. Das Glaß aber war den Tag zuvor voller Quitten-Safft gewesen / welches der Doctor zu seinem Gebrauch außgegossen hatte / da den an den innern Wänden allenthalben noch etwas hangend und klebend geblieben / biß er sich über Nacht allgemach abfliessend auff den Boden des Glasses / massen dann etwa eines Quer-Fingers dick zu sehen / gesetzt / und war dieselbe Nacht / wie es im November pflegt / eben noch nicht gar kalt / mittelst welches füglichen Temperaments derselbe Safft an den Glaß-wänden gleichwol nicht gar erfroren / sondern nur in ein solch Bild geronnen und ausgeschossen ist.

Es hat weyland der hochverständige P. Athanasius Kircherus eine solche Chymische Pflantze durchlang-wieriges Nachgrübeln zu Wege gebracht / wie nun die Königin Christina Ao. 1657 zu ihm kombt / sein überaus rares Muſæum zu besehen / hat sie sich insonderheit auch über diese Pflantze verwundert / welche ersagter Kircherus hernach vor das Fenster gesetzt / alda das Glaß erkaltet und zersprungen. Weil es ihn aber vorher schon eine unglaubliche Mühe / Unkosten / und Kopfbrechen gekostet / solch seltzames Stücklein zu Wege zu bringen / hat er sich zum andernmahl nicht wieder an eine solche verzweiffelte Arbeit geben wollen; Als aber Käyser Ferdinandus III. davon etwas verstanden / hat er besagtem Kirchero bedeuten lassen / daß er etwas von dieser Kunst hette / und ihm die gantze Anstalt darzu verehret / welches lehren wird.

Der Proces dieses Kunst-Stückleins.

Man nimmet von einer Pflantze / welche einem beliebt / eines wohlgeitigen Saamens bey heller Zeit und Lufft 4 Pfund / zerstöst denselben in einem Mörser / thut ihn in ein reines Glaß / und verschliesset es aufs beste / also daß das allergeringste nicht heraus ziehen könne / und stellet solches Glaß hin an einen verwahrten sichren Orth. Nach solchem muß man acht haben / wann des Abends die Lufft am aller-klaresten. Da dann das verwahrte Glaß wieder geöffnet / der zerstossene Saame herauß genommen / und auff einer gläsernen Tafel ausgebreitet / folgends dieselbe Tafel sambt dem Saamen in einen Garten oder irgend auff eine Wiese unter frey-offenem Himmel hingesetzt / und alda gelassen wird / damit über Nacht der Thau drauff fallen könne. Jedoch damit des überflüssigen Thaues nicht etwas von der Tafel herab fliesse / sol solche Tafel mit dem Saamen in eine weite Schüssel geleget werden / so wird dann der häuffig auff den Saamen herab tröpflenden Thau ihm desto füglicher bey solcher Nachtzeit seine Natur mittheilen / und ihn gleichsahm mit seiner Feuchtigkeit anschwängern.

Eben zur selben Zeit muß man auch umb mehrern Thau desto besser auffzufangen / ein reines subtiles leinen Tuch an vier Stöcke spannen / und hernach die gesamlete Nacht Tröpffen in ein gantz sauberes Glaß / ohngefehr auffs Maaß / oder 4 Stübchen / außdrücken. Weiter sperret man den / also vom Thau durchgangenen / Saamen wieder in sein Glaß / so daß nichts herausdünste / und zwar noch vor Auffgang der Sonnen / damit die Wärme der Sonnen keine Krafft her aus ziehe / und setze das Glaß wieder an seine vorige Stelle. Der Thau / so aus dem Tuch /

Tuch gedruckt worden / wz de offt durchseiget/ und nachdem er also durchgelassen / etliche mahl nach einander destilliret, biß er von allen Hefen und irrdischer Unsauberkeit wohl gereiniget. Das Trübe/ so überbleibt/ oder die Hefen/ calcinirt man/ so wird es ein Saltz geben/ welches schön zu sehen / und alsobald in dem destillirten Thau muß solvirt werden.

Hierauff sol man den mit solchem Saltz vermischten Thau über den im Glaß verwahrten Saamen drey Finger hoch giessen. Hernach werde das Glaß/ nachdem es Hermetischer Weise mit gestossenem Glaß und Borax versiegel/ an einem warmen und Feuchten Orthe verwahret/ oder unter Roßmist vergraben/ und einen Monat lang drunter gelassen. Hernach nehme man das Glaß heraus / und betrachte es/ so wird der Saame/ wie eine Gallert oder Sultze / und ein Spiritus, wie ein Häutlein von mancherley Farben drüber schwimmend gesehen werden. Zwischen dem Häutlein aber / und der leimigen Erden; ein von der Natur des Saamens entstandene Thau / welcher grünlich wie ein Saamen erscheinet. Dieses also versiegelte Glaß hange man den gantzen Sommer über auff / an einem Orth / der des Tages von der Sonnen / des Nachts aber von dem Mond und andern Gestirnen bestralet wird. Bey trüben oder regenhaften Wetter aber muß es an einer truckenen und warmen Stelle behalten werden / biß die Wolcken vorüber/ und der Himmel sich wieder aufgeklähret/ da es alsdann wieder / wie vorhin an die Lufft zu setzen.

Bißweilen wird dieses Werck in 2 Monaten/ auch wohl ehe/ manchmahl auch erst nach einem Jahr vollendet / nachdem nemlich der Jahr-Gang beschaffen. Die Zeichen aber / daß das Werck vollkommen/ sind folgende: Die leimichte Materie am Grund schwillet auff in die Höhe: Der Geist und das Häutlein nehmen von Tag zu Tage ab / und wird die gantze Materie dicker/ in dem Glaß aber entstehen/ von dem Wiederglantz der Sonnen / subtile Auffdünstungen/ und gleichsahm einiger Nebel / alß der erste Abriß der herauswachsenden Pflantzen / so aber noch gar schwach und zahrt/ und nur wie ein dünnes Spinnen-Gewebe bald auff bald niedersteigend. Nachdem die Sonnenstrahlen das Glaß kräfftiger oder schwächer durchtringen. Endlich wird aus dem gesambte am Grund befindlichen Zeuge/ aus der Spirituosischen Materie sage ich/ eine weiß- licht blaue Asche/ und alsdann mit der Zeit Stengel / Kraut und Blumen herfür gebracht/ in Form und Gestalt des Saamens/ welche Gestalt sich sehen läst / wann die Wärme vorhanden/ aber bey Abwesenheit solcher Wärme verschwindet/ und sich wieder in ihre unförmliche Klumpen begiebt. So offt man es ans Feuer hält / und dessen Wärme die Materie erwecket/ so oft wird sich auch die Gestalt der Pflantze wieder præsentiren. Und dieses kan also beharlich dauren/ wann das Glaß stets fein fleissig verwahret bleibt.

Welcher Gestalt auch durch diese Kunst der weitberühmte Medicus, und hocherfahrne Chymicus Hr. Johann Daniel Major / Professor zu Kiel Anno 1676 ein Lavendel-Wäldlein zu Wege gebracht/ ist gar schön zu lesen/ in Ephem. Nat. Curios. Ao. 8. Observ. 9. pag. m. 13.

Sonsten giebt uns der hochgelahrte Jesuit, P. Caspar Schottus in seiner Physica Curiosa verschiedene denckwürdige Exempel von sothanen durch Kunst erweckten Pflantzen / welche er Palingenesias nennet / und führet verschiedene Künstler an / die darinn excellirt haben / fürnehmlich aber rühmet er deßfalls den Kunst-erfahrnen Hn. Jacobum Dobrzensky de Ponte Nigro, welcher so viel herrliche Observationes denen Ephemeridibus Naturæ Curiosorum einverleibet hat; woraus dann gnugsahm erhellet/ daß es der Welt heute an hochgelährten/ und in den verwunderlichsten Künsten ausgeübten Künstlern keinesweges ermangele / deren Proben von den Einfältigen leichtlich als eine Zauberey könten ausgeleget werden/ da sie doch bloß natür- und künstlicher Weise zu Wege gebracht werden.

Der betagte Schüler.

WAs der hochverständige Socrates zu seiner Zeit gesagt/nemlich/wann er auch gleich mit dem einen Fuß schon im Grabe stünde/ würde er dannoch begierig seyn/ etwas neues zu erlernen/ solches zeiget sich auch noch in der heutigen Welt bey vielen lehrbegierigen Menschen/ und wann dabey nicht geringe Wunderwürckungen der Natur und Kunst fürfallen/ wil ich dem curieusen Leser etwas nachdenckliches hievon erzehlen.

Als Nicolaus Clenardus zu Evora in Portugal des Lusitanischen Königs Emanuelis Fürstl. Jugend Præceptor war / schreibet er an einen guten Freund in Teutschland libr. 2. Epist. 21. diese Worte: Wen kan ich dem Iohanni Parvo fürziehen/ welcher gantzer 2 Jahr mein Tisch-Genoß gewesen / weswegen ich ihn nicht weniger/als meinen leiblichen Vater ehre? Als dieser Mann schon 62 Jahr alt war/begnügte er sich nicht an der Griechischen Sprache / die er bey seinem mühsamen Kirchen-Ambt erlernet/ sondern gab sich auch bey mir in die Hebræische Schule/und erlernete selbige Sprache meistentheils allein bey nächtlichem Fleiß/brachte es auch in wenig Monaten durch seinen ungemeinen Fleiß darinn so weit/daß er ferner keines Lehrmeisters benöthiget war. Dieser Johannes Parvus ist hernachmahls von hochgedachtem Könige zum Bischoff zu St. Jacob auff den Insulln des grünen Vorgebürges eingesetzet worden.

In eben dieser Epistel/die er auß Fez in Barbaria an selbigen Mann geschrieben / meldet er dieses: Es ist alhier in Fez ein Mann von 90 Jahren / der gebraucht sich meiner Lehre und Unterweisung in der Griechischen Sprache/ das wolle dem Herrn Bischoff ja nicht lächerlich fürkommen / es ist ein Lehrling von guten Mincn nach dem Sprichwort: Dis paides hoi gerontes. Ich habs mit ihm bereits so weit gebracht/ daß er die Griechische Buchstaben kennet / und fertig herzehlen kan. Nur dieses fället uns verdäumlich / daß der gute Schüler zuweilen seine Augengläser hat zu Hause gelassen / ohne deren Hülffe er das Ny nicht wohl von dem Ypsilon unterscheiden kan. Dieser Brieff ist aus Fez geschrieben worden am 21 Aug. Anno 1541.

So wird auch Cato Censorinus vom Quintiliano gerühret / daß er in dem grauen Alter Griechisch reden gelernet: Cato Censorinus, schreibt er: Rudi seculo, ætate jam declinatâ literas Græcas, Ennio Præceptore usus, didicit, ut esset hominibus documento, ea quoque percipi posse, quæ senes concupiscent. Und der weltberühmte Alphonsus, König in Arragonien wird deswegen nicht zu schelten seyn / daß er im fünffzigsten Jahr seines Lebens von Laurentio Valla und Antonio Panormitano sich/ die Lateinische Sprache lehren lassen/ ja er hat sich nicht gescheuet/in besagtem Alter die ersten Rudimenta der Grammatic, wie die kleine Kinder/anfahen zu lernen. Eben so wenig ist auch der berühmte Jurist Baldus zu tadeln/ der sich/ da er schon 40 Jahr alt gewesen / allererst auff die Jura geleget / und hernach solch ein fürtreffliches Lumen darinn geworden.

Autodidactos oder der Selbstgelährte.

ES sind die Künste und Wissenschafte in diesen Zeiten so hoch gestiegen / daß auch der beste Kopff sein Lebenlang daran zu lernen hat/ und solte er auch gleich mit dem geschicktesten Lehrmeistern reichlich versehen seyn / und der Sprachen sind anitzo so viel in der Welt/ daß ich noch keinen weiß/der mir eine rechte Anzahl derselben zeigen kan. Wann aber dieses nur allzu

gewiß/ so muß man diejenige Leuthe/ als ein sonderbahres Wunder und Meister-Stück der Natur betrachten / die ohne eintzige Beyhülffe getreuer Lehrmeister / bloß aus und von ihnen selber in den freyen Künsten so hoch gestiegen / daß man sich nicht gnug drüber verwundern kan: Allermassen dann desfals in aller Welt berühmbt sind die hochgelährte Männer Cujacius und Muretus, als welche ohne Lehrmeister so gelehrt worden / von sich selber die Griechische Sprache erlernet/ auch in andern Wissenschafften sonder einige Handleitung so weit gekommen/ daß sie für andern/ die von Jugend auff den Schulen nachgezogen/ ein weltkündiges Lob erlanget / und jener zwar in der Jurisprudentz/ dieser aber in der Wohlredenheit zu ihren Zeiten ihres gleichen wenige gehabt. Von jenem schreibet Papyrius Massonius, in ejus vita: Cujacius seipsum in Græcis Latinisque politioribus literis, nullo docente, eruditi. Von diesem ist zu lesen Andræas Schottus in vita Mureti: Muretus, ait, de se ipso scribit, nullo se ad ullam artem, neque privatim, neque publicè Præceptore usum esse, idque sibi inveniſſe indomita quadam ingenii pervicacia, ut nullum Doctorem triduum ferre poſſet. Vid. ejus Orat. I. Ist so viel gesagt: Muretus bezeuget von ihm selbst/ daß er sich weder eines besondern noch offentlichen Lehrmeisters zu Erlernung seiner Wissenschafften bedienet / und daran sey sein hälßstarriger Kopff Ursach / als welcher über 3 Tage keinen Lehrmeister gedulden mögen.

Die rechte Ursache aber/ daß sonders gelährige Köpffe an etlichen Orthen für andern gefunden werden / achtet Janus Hurtus, ein berühmter Spanischer Medicus in Scrutinio ingeniorum pag. 684. seqq. daß solches nicht allein die Mäßigkeit im Essen und Trincken / sondern auch und zwar fürnehmlich ein gütiger Himmel/ weßfalls er insonderheit rühmet das fünffte Clima und die warme gemäßigte Länder / dahero werde man in Spanien/ Portugal/ Italien und Griechenland allemahl die gelährteste Leuthe finden. Ich weiß aber nicht/ wie sich diese des gerühmten Huarti Meynung reimet mit dem Exempel/ welches er Tract. cit. pag. 179. erzehlet / darinn er zu verstehen giebt / daß in Spanien wohl ein Phantast klüger sey / als ein Verständiger / der seine gesunde Vernunfft hat. Diese Historie ist nachdencklich / und begreifft eine wunderbahre Würckung seltzamer Einbildung, derowegen will ich sie anführen.

Der kluge Spanische Phantast.

Eines fürnehmen Spanischen Herrn Leib-Diener befiel einsmals mit einem Wahnsinn/ daß er sich einbildete/ er sey König in Spanien/ bey diesem Zustand verendert sich dermassen bey ihm die Phantasie / daß da er zuvor von schlechten Nachdencken und geringem Verstande war/ nachdem er also erkrancket/ ein so hurtig Judicium und subtilen Verstand in Staats-Sachen hervor brachte/ daß er er von hohen Reichs-Händeln/ subtil und geschicklich anfinge zu reden/ gleichsahm wäre er geraume Zeit in der Regierung gewesen/ also daß ihm jedermann mit Lust/ sein Herr selbst mit sothanem Vergnügen zuhörete/ daß er nur gerne bey ihm wahr/ mit ihm von hohen Reichs-Geschäfften zu discurriren, nicht einmahl wünschende/ daß dieser kurtzweilige Rahte/ nur so bald wieder zurecht würde.

Es wolte ihm aber nicht anstehen den armen Menschen in solchem Wahn-Sinn bleiben zu lassen/ nahm ihn derowegen einem fürnehmen Artzt in die Cur/ der ihn gäntzlich wiederumb zurecht brachte.

Für das Artzt-Lohn und statt der Dancksagung liesse sich der Herr verlauten/ daß er gestehet müste/ daß er mit der Cur hohen Danck verdienet / solte er aber von Grund der Seelen bekennen/ so wünschte er / es möchte sein Diener noch

noch länger bey so lustigem Wahn-Sinn geblieben seyn.

Der gute Medicus war nicht wohl zu frieden mit so schlechtem Danck/ kehrete sich zu dem Patienten/ denn er so glücklich curiret/ der Hoffnung von ihm besser abgedanckt zu werden/ da lautete es aber nicht viel besser. Mein Herr/ sagte der Diener/ euch gebühret höchstschuldigster Danck für die Treue und Fleiß/ die ihr habt in meiner Cur auffgewendet/ und nechst Gott mir die Gesundheit meiner Sinnen wiederumb erstattet. Aber ich schwere euch bey meinem H. Glauben/ daß mirs etlicher massen verdreuft/ daß ich wieder klug worden. Denn als ich annoch in meinen lustigen Einbildungen und Thorheiten vertiefft gieng/ bedunckte mich/ daß mein Gemüht zum höchsten vergnüget war/ mit denen subtilesten Gedancken und Anschlägen zu allgemeiner Wohlfahrt des Reichs/ ja der gantzen Welt/ umbzugehen. Ich bildete mir ein/ Monarch der Welt zu seyn/ den alle Könige respectiren, und von mir die Lehn empfangen müsten; Da nun gleich dieses nur ein falsches Bild und ein rechter Wahn-Sinn gewesen/ war ich doch in solcher Lust verruckt/ daß ichs für nichts anders als die gantze Wahrheit hielte. Jetzt nun/ da ich zu mir selber kommen und erkenne/ daß ich nicht mehr als ein armer Diener bin/ und meinem Herrn seine Hauß-Geschäffte wie vormahls ausrichten muß/ wil mirs nicht wohl eingehen/ dem jenigen Unterthan zu seyn/ welcher vormals nicht gut genung mir gedünckt/ ihn für meinen Auffwarter und Laggeyen zu unterhalten.

Daß man hingegen auch bey schlechter Bauren-Kost/ und unter einem kalten Himmel (wie dann Cornelius Tacitus schreibet/ daß die Teutschen durchgehends mit einem kalten Himmel begabet) gleichwohl solche Köpffe findet/ die es manchen gelährten Leuthen der warmen Ländern zuvor gethan/ solches sol uns nachfolgende höchstverwunderliche Person mit ihrem überaus seltzamen Exempel erweisen/ und heisset bey uns selbige

Der gelährte Bauer.

Was ich in vorhergehenden Exempel derer behauptet/ die von ihnen selber zu hohen Wissenschafften gelanget sind/ solches wird durch folgendes Exempel bekräfftiget/ und jene gegen diesem gar gering geachtet. Im Anfange dieses Seculi ist gebohren worden eines Bauern Sohn in Vogtland/ Nahmens Nicolaus Schmid/ sonsten Küntzel genandt/ dessen Lebenslauff nicht besser/ als von Valentino Müller/ Diacono zum Gefell in der ihm gehaltenen Leichpredigt Ao. 1671 beschrieben worden/ und zwar in folgenden Terminis: Es ist Hr. Nicolaus Schmid alhier zum Rothen-Acker im Jahr Christi 1606/ den 20 Januarii gebohren worden von Ehrlichen und ehrlichen Bauers-Leuthen. Sein Vater ist gewesen Martin Schmid/ Einwohner zum Rothen-Acker. Die Mutter Catharina Kännlerin. Der Groß-Vater vom Vater hat geheissen Conrad Schmid/ und wie an vielen Orten/ sonderlich unter gemeinen Leuten/ der Gebrauch/ daß der Nahme Conrad in Kuntz verwandelt wird/ also ist er/ da er noch ein Kind gewesen/ Küntzlein oder Küntzel genennet worden/ welcher Nahme Küntzel ihm nicht allein geblieben/ sondern ist auch (weil derer/ so den Zunahmen Schmid gehabt/ in gemeldtem Rothen-Acker viel gewesen) seinen Nachkommen zu einem Beynahmen erwachsen/ welches Beynahmens auch der selig verstorbene Herr Nicolaus sich nicht geschämet/ sondern denselben seinem Groß-Vater zu Ehren öffentlich geführet/ welches auch von seinen Kindern und Kindes-Kindern noch stets wird in acht genommen. Zur Lehre derer/ die sich offtmahl ihrer geringen Eltern schämen/ und nicht Töpcher/ sondern Arcularius heissen wollen.

Des Küntzels erste Lehr-Jahre.

NUn gemeldte seine liebe Eltern haben ihn zwar zu Hause fleissig zum Gebet/ bevorab zu Erlernung des H. Catechismi/ wie auch zu steter Bauer-Arbeit angetrieben/ welchen er auch/als ein gehorsames Kind/ gefolget. Aber zu Schule ist er gar nicht kommen/ (wegen continuirlicher Arbeit/ damit seine Eltern beladen gewesen) ob er schon grosse Lust und Begierde darzu getragen. Sechzehen Jahr sind vorbey gestrichen/ da er noch kein Wort lesen können/ iedoch hat es der liebe Gott so wunderlich geschickt/ daß er noch zu vielen Sprachen/ Künsten und Wissenschafft gelanget. Denn im Jahr 1622 da sein Vater Sel. einen Jungen/ welcher ein wenig lesen können/ gehabt/hat er von demselbigen das deutsche A. B. C. und etwas Buchstaben gelernet; Wiewol nun sein Vater damit nicht zu frieden gewesen/ indem er vermeynet/ der Sohn und Dienst-Junge versäumeten ihm seine Arbeit/ wenn sie über dem Buche legen/ so hat es doch der liebe Gott gar wunderlich geschickt/ daß er zu seinem Glück einen Schaden an dem einen Bein bekommen/ daß ihn also sein Vater nohtwendig von der Arbeit feyern lassen müssen/ und er also Gelegenheit bekommen/ sein Abc Buch durch zu lernen/ worinnen gedachter Junge ihn unterrichtet. Nachdem hat er den Catechismum durch gemeldten Jungens Unterricht durchgebracht und in dem Evangelien-Büchlein die vier Advent-Sontage. Und weil sein Lehrer selber nicht recht lesen können/ hat er in der Kirchen fleissig zugehöret/ wie der Pfarrer die ihm damahls schwere Wörter/ so in den Episteln und Evangelien gestanden ausgesprochen/ und also hat er die deutsch-gedruckte Schrifft endlich völlig und recht gelernet.

Seine herzliche Progressen.

ANfangs/eh er lesen könnē/ist diß nur sein einiger Wunsch gewesē/den deutschen Druck zu lernen. Als ihm aber der liebe Gott hierinnen gewillfahret/ hat er auch zu schreiben/ und etwas weniges in der Lateinischen Sprache zu verstehen begehret. Und auch hierzu hat Gott Mittel gegeben/ daß ein Schreiber/ als sein Befreundter welcher sich bißweilen bey ihm aufgehalten/ ihn nicht allein im Schreiben unterrichtet/ sondern auch etlicher massen den Weg gezeiget/ wie er zur Lateinischen Sprache kommen könte. Welcher Lehre und Unterrichtung er emsig gefolget: und es auch so weit gebracht/ daß/ was er in Lateinischer Sprache gelesen/ er etlicher massen verstehen/ und ihm zu Nutz machen können. Ferner hat er ihm durch Hülffe der Lateinischen die Griechische/ Ebräische/ Chaldäische/ Syrische/ Arabische/ Aethiopische/ Abissinische/ Indianische/ Armenische/ Persische/ Türckische/ und viel andere Sprachen mehr bekandt gemacht/ und je länger je mehr Beliebung zu allerhand fremden Schrifften und Sprachen gewonnen/ denenselben mit ernsten Fleiß nachgetrachtet/ so/ daß er in unterschiedliche Fürstliche und herrliche Bibliothecken Bücher geschrieben/ in welchen auf die dritthalb hundert und drüber Sprachen und Schrifften enthalten/ welche Sprachen und Schrifften er aus vielen berühmten Bibliothecken hin und wieder/ mit grosser Mühe zusammen gebracht/ massen er selber dargethan in seinem Calender Anno 1655. Nebens dieser Sprachen-Lust hat er auch Neigung bekommen zu der nützlichen Artzney-Kunst/ und dieser wegen ihm gute Bücher geschaffet.

Letzlich hat ihn auch der schön gestirnte Himmel zu der edlen Stern-Kunst angereitzet/ da er denn durch Hülffe guter Bücher so weit kommen/

men / daß er nicht allein die Sternbilder ohne einiges Menschen Handweisung richtig hat kennen und unterscheiden lernen / sondern auch die Läuffe der Planeten verstehen und berechnen können. Als er in dem verderblichen Kriegswesen / nebens andern Leuten / auch umb das seinige kommen / hat er nichts mehr betauret / als seine Ebräische und Orientalische Bücher und Schrifften / wie auch die Artzneybücher / derer über sechshundert gewesen. Nachdem nun durch Gottes Güte der liebe Friede wieder ins Land kommen / und er sich wieder ein wenig erholet / hat er auf Einrathen guter Freunde angefangen Calender zu schreiben / und den ersten auf daß 1653ste Jahr zu Hoff im Vogtland drucken lassen / die folgenden aber zu Nürnberg / auch damit fortgefahren biß an sein seliges Ende / und nicht allein auf gegenwertige Zeit / sondern auch noch etliche auff künfftige Jahren hinterlassen.

Seine ungemeine Begierde zu lernen.

SOlche Künste und Wissenschaffen zu lernen hat er freylich wenig Zeit und Gelegenheit gehabt. Denn von Jugend an / biß ohngefehr in das funffzigste Jahr seines Alters hat er stets der Bauer Arbeit mit Vieh hüten / ackern / pflügen / dreschen und dergleichen abwarten müssen / jedoch hat er unter solcher vielfältigen / schweren / mühsamen Arbeit selbige erlernet. Die Liebe zu Künsten und Wissenschafften ist bey ihm so groß gewesen / daß er Taz und Nacht darnach getrachtet / wo er gestanden und gegangen / stets ein Buch bey sich geführet / und daraus gelernet. Auch über dem Essen hat er nicht feyern können / sintemahl er anfangs / ehe er ein wenig Lufft oder Ruhe von der Arbeit bekommen / immer ein Buch auf dem Tische neben sich liegend gehabt / darinnen er unter währendem Essen gelesen.

Wenn er gedroschen / hat er ihm die fremden Orientalische Sprachen in der Scheune hin und wieder angeschrieben / und unter wehrendem Dreschen sich in denselbigen geübet. Zu Nachts / wenn ander Leute ihrer Ruhe gepfleget / hat er ihm den Schlaf abgebrochen und in güten Büchern gelesen und daraus mancherley gute Wissenschaffen erlanget. Und ob er wohl wegen seiner von Gott bescherten hohen Gaben von etlichen Leuten geneidet / auch wol gar / ob solte er einen Spiritum familiarem haben / beschuldiget worden / hat ers doch nicht groß geachtet / sondern alles mit Gedult vertragen / und nechst gebührender Ableinung / sothane Verleumdung Gott anheim gestellet. Also ist die Natur der Mißgönner fürtrefflichen Gemüther / welche alles übel außlegen wollen.

Seiner Persohn Hoch-Achtung.

MIttels dessen hat es ihm gleichwol an guten Gönnern und hohen Beförderern nicht ermangelt. Sintemahl er wegen seiner Erudition nicht allein geliebet / sondern auch bey hohen Häuptern / als Churfürsten / Fürsten und Herren rühmliche Audientz gehabt / auch mit stattlichen Verehrungen und Privilegien / wie seine Schrifften ausweisen / begnadet worden. Seine erste Reise ist gewesen zu Ihrer Fürstlichen Durchl. zu Weym / ar da er in der Fürstlichen Bibliotheck sehr viel frembde Sprachen und Schrifften gesehen und abgeschrieben. Hernach als er sich in Böhmen im Carls Bade aufgehalten / ist er von dar an den Fürstlichen Hof gen Schlackawerda abgeholet worden / woselbst er stattliche Verehrungen bekommen. Ferner ist er nach Dreßden kommen / allda er in d e Churfürstliche Bibliotheck auf die dritthalb hundert

Sprachen und Schrifften geschrieben / auch von Churfürstliche Durchl. mit 60 Gülden an Gelde und andern Sachen mehr begnadet worden.

Nach diesem ist er auch an den Hochherrlichen Hof gen Gera erfordert worden / allda er auch in der Bibliotheck auf dritthalb hundert Sprachen und Schrifften geschrieben / Ihre Hochheerliche Gn. aber haben Ihn / neben andern Beschenckungen gnädig der Steuer befreyet ꝛc. Ist an seinem Geburts-Ort Rothen-Acker den 26 Junii / zwischen 5 und 6 Uhr im Jahr Christi 1671 selig verschieden / Seines alters 65 Jahr 22 Wochen 3 Tage.

Das fette Schaff.

WEr in Orient, fürnemlich aber in Africa gewesen/dem werden diese Schaffe nicht unbekand seyn/die man in gegenwärtigen Kupfer fürstellet. Das Oberste davon / durch Lit. A. abgebildet hat einen langen und dicken Schwantz/ welcher meist aus klarem Fett bestehet/und 10/12/ ja wohl über 40 Pfund wieget/weil er aber sehr lang ist / pflegen die Leuthe daselbst sothanen Schaffen einen leichten Wagen an zu binden/ darauff der Schwantz ruhet / damit er auff der Erden durch das stetige Nachschleppen nicht zerrissen werde. Solche Schaff theilet man ordinair in 5 Viertel / davon der Schwantz eines ausmachet. Bey lit. B. siehet der curieuse Leser eine andere Art von Schaffen/die einen zwar kurtzen/ aber doch gleichfals sehr breiten / dicken und fetten Schwantz tragen/und ist dieses Schaff ausser Zweiffel von der Sorte/davon die Schrifft redet im 2 Buch Mosis am 29. v. 22. Desgleichen im 3 Buch Mosis c. 7. v. 3. und c. 9. v. 19. Ein solcher fetter Schwantz war bey dem Opfer der Juden/wie aus angeführten Ortē zu ersehen/ in sonderlicher Consideration, uñ gab man ihm einen besondern Nahmen Alja, da hingegen ein gemeiner magerer Schweiff von einem andern Schaff auff Hebräisch Zanab genennet wird. Vid. Bochart. in Hierozoico libr. 2. c. 45. pag. 494.

Die Sicilianer bringen solcher Schaffe viel auß dem Tunetanischen Gebieth in ihre Insel/ und nennen sie solche Thiere Barbateschos, sie sagen/ daß ihre Schwäntze offt so schwer/ daß sie schwerlich/ ja wohl gar nicht dafür gehen können. D. O. Dapper Descript. Afric. spricht / daß solche Schaffe in Egypten schwartz fallen / und daß die Ziegen umb Alexandria lange Ohren haben/ die ihnen biß auff die Erde niederhangen/ und an den Enden 4 oder 5 Finger breit auffgerolt sind.

Das Americanische Schaff.

ALs Joris von Spielbergen Ao. 1641 an der Americanischen Insul Mocha vor Anker legte/brachten ihm die Einwohner unter andern Wahren ein Schaff mit einem langen Halß/ einem Puckel auff dem Rücken/wie die Kameele/ und einem Hasenschartigen Maul und langen Beinen. Dieser Schaffe bedienen sich dieselbe Leuthe zum Land-Bau / und tragen der Lasten/ gar werden sie des sonderlichen Nutzens halben gar häuffig erzogen/ daß etliche Leuthe/ deren wohl 800 in der Weyde haben.

In der Americanischen Provintz neu Granada sind die Schaffe so groß/als Pferde/tragen erschrecklich grosse Hörner und kleine Schwäntze. Sonsten giebts in Peru eine Arth seltzamer Schaffe/von welchem Acosta sich folgender Gestalt vernehmen lässet: Llama ist ein Thier/dergleichen nirgend/als in Peru gefunden wird. Es verschaffet seinem Herrn die Kost und Kleider / und wird an statt der Last-tragenden Thieren gebraucht/ ja ohne allen Kosten gehalten / weil es

vom

Das Abyssinische Schaff.

vom Kraut lebet / daß überall an den Wegen und auff dem Gebirge wächst. Es ist aber dieses Thier zweyerley Arth. Die erste ist mit Wolle bewachsen/die andere kurtzharicht. Jenes wird Pakos genennet/ und dieses Maromoro,und ist ein wenig kleiner/ als ein Kalb/mit einem langen Halse/fast wie ein Kameel/ von unterschiedlichen Farben/indem das eine weiß/das andere schwartz oder gesprenckelt ist. Es hat ein wunderseltzames Gesichte/ sonderlich/ wann es ermüdet stille stehet / und ohne einige Bewegung eine lange Zett nach einander die Hirten / mit so starrē Augen ansiehet/und so ernsthafft anblicket/ als wolte es dieselben auffressen. Auch pflegt es zuweilen unversehens gegen einen steilen Felsen dermassen anzulaffen/als wolte es auff desselben Gipffel hinauff steigen/dadurch dan das Thier/ sambt der Last verlohren gehet. Ja selbst das erst/Pakos hat eben solche frembde Grillen/ indem es offtmahl mit Sack und Pack über alles hinrennet/und plötzlich zur Erden niederstürtzet; ja sich nicht einmahl rühret/ ob es schon in Stücke zerhauen wird. Darumb ist es das Beste/sich bey dem Thiere nieder zu setzen/ und dasselbe zu streicheln / biß es etliche Stunden nach einander verschnoben/ und endlich von sich selber wieder auffstehet(wie alhier bey lit. D. zu sehen.) Sonsten ist es einer Reudigkeit unterworffen/ so die Peruaner Karasche nennen / daran es meistentheils stirbet. Weil auch diese Reude sehr gifftig und ansteckend ist/so wird das angesteckte lebendig begraben / damit die Seuche unter andern nicht so fortlauffe. Bey lit. C. ist ein solch Ilama mit seiner Bürden abgebildet.

Die angesetzte Nase.

UNter denjenigen berühmten Künstlern/ so im vorigen Seculo florirt, und berühmt gewesen / sind nicht die geringsten gewesen die Wund Artzte/ die durch ihre Geschicklichkeit die Stelle einer natürlichen durch Unglück verlohrnen Nasen mit einer Kunst und warmen Fleisch eines Menschen formirten Nasen/wieder zu ergäntzen gewust. Welche Kunst auff Griechisch man Rhinopoüa, auff Lateinisch Nasificatio oder die Nasen macherey nennet. Dann wann man betrachtet / daß die Nase dem Angesicht nicht die geringste Zierde und Geschicklichkeit ertheilet/ Galen. l. 11. d. u. p. 8. Thom. Bartolin. libr. 3. Anat. Ref. c. 19. p. 366. so kan auch ihre geringste Beschädigung ohne dessen höchste Beschimpf- oder Schändung nicht geschehen. Harsdorffer Spec. Hist. c. 79. § 17 Elsholtz Anthropom. c. 17. p. 85. Und deswegen hat man/umb diesem Unheil für zu bauen/eine Kunst erfunden/ neue wohlgebildete Nasen anzusetzen/ allermassen ein Mann/ohne Nase/der Welt nur zum Spott gehet/ und man achtet es den ausgerissenen Soldaten für die grösseste Schmach / wann man sie der Nasen beraubet. Als Justinianus II. Käyser zu Constantinopel Constantini Pogonati Sohn / durch angeben Patricii Leontii seine Nase verlohr/ und ins Elend verstossen worden/achtete er diesen Schimpff höher/ als den Todt/ derowegen er auch/wie er endlich wieder zur Krohn gelanget/ allemahl/ wann er seine stumpffe Nase geschneutzet/einen/der besagtem Leontio wohl beygethan war/ umbs Leben bringen ließ. Und als Ao. 1552 die Christen die neulich wieder eroberte Türckische Vestung Segedin/biß auffs Schloß/ erobert/kamen die Türcken / nnd erschlugen eine gewaltige Menge der Christen/denen sie nach ihrem Todt keine grössere Schmach an zu thun vermeinten / als wann sie ihnen die Nasen abschnitten/ wannenhero sie einen grossen Sack mit 5000 Christen-Nasen fülleten/ und ihrem Käyser Soliman zum Præsent überbrachten/der sich daran mehr/ als an einem herrlichen Schauspiel ergetzete.

Es geschicht aber solche Ansetzung der neuen Nasen durch eine Propf- und Impfung/wie man ein Zweiglein auff einen abgenommenen Stam-

im-

impfet. Vid. Elsholtz l. 4. Horticult. c. 5. §. 6. p. 189. indem man das Fleisch aus einem gesunden Arm seines eigenen/oder eines dazu erkaufften gesunden Menschen-Leibes an die Stelle der frisch abgeworffenen Nasen gantzer 40 Tage lang andrückt / biß solche Theile an einander gewachsen/daß mancher noch ein Stück des angewachsenen Fleisches auß dem gesunden Leibe abschneidet/ und daraus eine Nase formiret. Die Arth und Weise dessen beschreibt Tagliacotius tr. de Chirurg. curtor. und Sennertus libr. 5. just. med p. 1. s. 1. c. 14. p. 1062. Und behauptet Borellus Cent 1. Obs. med. Phys 10. daß man auff diese Weise auch ein neues Ohr oder Lippe ansetzen könne / mit welchem Paræus l. 22. Oper. Chirurg. c. 2. pag. 660. seq. übereinstimmet.

Der erste Nasen-Künstler.

EJne jede Kunst steiget heut Tage fast augenblicklich höher / und zu mehrer Vollkommenheit / und ein jeder suchet einen Ruhm und ewigen Nahmen durch eine edle Erfindung zu erwerben / wesfals auch viele ihren Zweck erreichet / und ihren Nahmen verewiget haben. Derjenige/ so die Kunst/ eine Nase Kunstmässig anzusetzen erfunden/ heisset Branca, ein fürtrefflicher Wund-Artzt von Catana in Sicilien, nahe an dem brennenden Berge Ætna. Von diesem schreibet Calentinus in seinem Brieff an Orpianum, der die Nase verlohren/also: Mein lieber Orpiane, wiltu wieder eine Nase haben/so komme zu mir / du wirst warlich ein rechtes Wunder erfahren. Branca, ein Sicilianer und hochverständiger Mann hat gelernet/ neue Nasen anzusetzen/ die er aus dem Arm eines gesunden Menschen schneidet/oder auch wohl die Nase von einem erkauften Sclaven der Zerstümpelten wieder anhänget. Als ich solches gesehen / nahm ich mir für/an dich deswegen zu schreiben/ weil ich weiß / daß ich dir hierdurch einen sehr grossen Gefallen erweisen würde / wirstu bald kommen/ soltu wissen/ daß du alsdann mit einer ziemlichen Nasen wieder nach Hause ziehen magst. Lebe wohl.

Von diesem Brancâ hat die Kunst erlernet / sein Lehrling Balthasar Pavanus aus Sicilien, der hernach ein Professor Chirurgiæ zu Bononia in Lombardey gewesen /wie auch Caspar Tagliacotius, der in Ansetzung der dritten Kunst-Nasen sich als einen Wunder-Meister bezeiget. Diesem ist gefolget Johannes Griffonius, der einem Mägdlein die Stelle einer abgeschnittenē Nasen glücklich wieder ersetzet / wie Hildanus Cent. 3. Obs. 31. bezeuget. Aber wir müssen anführen

Ich erinnere mich / daß Walther Schultz / ein Chirurgus aus Holland / der eine geraume Zeit der Niederländischen Compagnie in Ostindien in seiner Profession grossen Dienst gethan / einem blessirten Soldaten / auch einsmahls in Orient seine fast abgeschlagene Nase mit grosser Behendigkeit wieder angeheffet / die auch vollkömlich wieder bekomen/ und angewachsen/ des gleichen habe ich im Lüneburger Land einen bekanten Commissarium von Adel gesehen / dem mittelst eines starcken Hiebs die halbe Nase sambt der Unter-Lippen und Kien gäntzlich abgerissen worden / und ist diesen Mann hernach eine Nase von fester Materie an den Stümmel angesetzet/ die er mit einen Dratwerck/ das sich beugen ließ/ allemahl / wan es die Noth erforderte / gar behende anzudrucken / und an dem Knorbelbein mitten in der Naß zu befestigen wuste / aber eine neue Nase/ die jemahls einem angesetzet worden/ habe ich nicht gesehen / es sey dan / das man die jenige dahin ziehen wolte / von denen man sagt / das man diesem oder jenen eine Nase angedrehet habe.

Das Exempel der gekünstelten Nasen.

VOn einer solchen Kunst-Nasen erzehlet der Author des Thesauri rerum admirandarum, er habe von einem glaubwürdigen Manne/ der es mit seinen Augen gesehen/ gehöret/welcher gestalt Ao. 1556 ein Neapolitanischer von Adel / dem in einen Streit die Nase abgeworffen worden / mit einem Knecht sich verglichen / daß er auß dessen Arm durch den Kunst-Schnitt eines versuchten Wund-Artztes ihm wieder eine Nase formiren und anjetzen lassen möge. Wie nun die Nase fertig und zierlich angewachsen/begiebts sich 3 Jahr hernach/ daß der Knecht erkrancket / worüber der Edelmann an seiner Nasen auch grosse Schmertzen empfunden/ bald hernach stirbt der kranche Knecht/ und also ist auch so bald / die aus deß nunmehro erstorbenen Knechts Leib geschnittene Nase an dem gesunden Antlitz des Edelmans erstorben. Diese Geschichte erzehlet auch Helmontius tr. de magnet. vulner. curat. n. 22. p. 598. aber mit andern Umbständen. Ein Mann / spricht er/ von Brüssel/ der seine Nase verlohren/ gehet zu dem berühmten Chirurgo Tagliacotio zu Bononien, daß er seinen Verlust wieder ersetze. Und weil er dieselbe auß seinem eigenen Arm nicht entlehnen wolte/ erkaufft er einen Arbeitsmann/ welcher seinen Arm dazu herliehe/ und eine Nase aus demselben Fleisch machen ließ. Etwa 13 Monat hernach/ wie er wieder zu Hause/ beginnet die neu-gemachte Nase zu erkalten/ und von der Zeit an auch allgemach zu verfallen/ biß sie zu letzt gäntzlich abgefallen. Als man nach der Ursach dieser Seltzamkeit geförschet/ hat sichs befunden/ daß eben umb die Zeit/ da die entlehnte Nase abgefallen / vorerwehnter Arbeitsmann seinen Geist aufgegeben. Dieses Wunder ist zu Brüssel von vielen Leuthen angeschauet worden/ deren annoch etliche im Leben.

Ein solcher Casus hat die berühmten Physicos drauff wacker zu Chor getrieben / und ihnen gnugsahme Materie gegeben/ihren Verstand zu exerciren, umb die Ursach zu ersinnen/woher es nehmlich komme / daß die Verfaulung des gantzen Cörpers alsobald das vor längst abgenommene Stücklein nach sich ziehe. Helmontius l. c. hält es vor einen Magnetismum: Dygbi aber schreibet es den Atomis zu / Orat. de pulv. Symp. p. 114. Andere sagen/ daß die dem Orth nach getrennete Geister ihre Geisterliche Einigkeit beschirmen / dann indem der Geist aus dem faulenden Bauern-Cörper wandere / fahre zugleich auch ein Theil davon aus der angemachten Nase / welche darüber verfaulen müsse. Vid. Strauff. Epist. ad Com. Dygb. de Pulv. Sympathet. p. 141. Man hat durch die Erfahrung probiret, wann zween Männer ihre Arme verwunden/und sie mit einander ihr Blut wechseln/ und wieder in die Wunden nehmen und zuheilen lassen/daß alsdann/wann der eine seine zugeheilte Wunde mit einer Nadel sticht/ der andere es/ mittelst seines eingeheilten hinterlassenen Bluts/ fühlet / und solte er auch 100 Meil davon seyn/ so gar/ daß/ wo anders man deßfalls gewisse Abrede genommen / einer dem andern auff solche Weise in der Ferne seine Meynung offenbahren könne. Aber ich verspahr die fernere Außführung dieses Wunders biß zu einer andern Gelegenheit / fürnehmlich werden wir bey der Sympathia hievon zu discurriren Ursach haben. Darumb wende mich anitzo zu einer andern Materie/welche uns fürstellen sol

Die denckwürdige Wunder-Brunnen.

SO wohl im ersten als andern Tomo unserer Relationen haben wir etliche seltzame Brunnen eingeführt / weil aber dergleichen noch einige übrig geblieben/ und gleichwol nicht

der geringste Theil der göttlichen Allmacht in sothanen Brunnen zu spühren/ wil ich diese curieuse Materie wieder für die Hand nehmen. Also beschreibet Plinius Junior im vierten Buch seiner Epistelen / als ein Wunder der Natur die seltzame Arth eines Brunnen in seinem Vaterlande/ welcher des Tages 3 mahl zu gewisser Zeit versiegen/und dann wieder auffgequollen. Solcher Veränderung/ spricht er / habe ich mit Lust zugeschauet / auch mich umb die Ursachen sothanes Ab- und Zulauffs erkündiget / aber noch zur Zeit vergebens nachgesonnen.

Cambdenus in Beschreibung der Grafschafft Glamorganshire in Engelland / meldet von einem Bruanen/ der nicht ferne von der See bey einem Städlein Novavilla an dem Fluß Ogmor gelegen / sich ereignet / zu welchem man etliche Staffeln hinab steiget / und keinen Ausfluß hat. Dieser hat die Eygenschafft / daß er bey Ablauff der See voll Wasser stehet / und mit Eymern kan geschöpffet werden / so bald aber die See wieder auffsteiget/ versteiget das Wasser wiederumb / daß es kaum zween Finger hoch bleibet/ pag. 574.

In dem West-Indischen Reich Gvatimala, nicht weit von Civitad Real, ist gleich so ein Brun von klarem und guten Wasser / der wächset und mindert sich von 6 Stunden zu sechs Stunden/ lieget in dem höchsten Theil dieser Landschafft / mehr als funffzig Meilen von der See / daß es gäntzlich scheinet / solche Bewegung könne nicht von dem Meer / als etliche meinen/ verursachet werden. Hist. Americ. Part. 14.

In Tasixa, einem andern Orth besagtes Reichs Gvatimala, ist ein Brunn/der drey Jahr nach einander quillet / wenn es gleich nicht regnet / die andere drey Jahr vertrocknet er / und giebt kein Wasser / es regne so offt und sehr es wolle. Ibid.

In dem Argaw/ denen Schweitzern zugehörtiger Provintz / lieget eine Alp oder Gebürge / so man Engstle nennet/ worauff ein Wasserreicher Brunn quillet/ dabey das Vieh in den Wildnüssen pflegt getränket zu werden. Dieser fänget nicht eher im Jahr an sich zu zeigen / als in dem Brachmonat / und quillet des Tages nur zweymahl/ nemlich früh Morgens/ und des Abends/ eben umb die Zeit / wen man das Vieh zu tränken pfleget. Dessen ist das Vieh auch also gewohnet/daß es von sich selbst dahin eben umb dieselbe Stunde gehet zu trincken.

Solches thut er biß in den August-Monath / alsdenn so gehet er gäntzlich ab quillet auch nicht mehr/biß zuvor angezeigter Zeit/nemlich in dem Brach-Monath/ wenn der Schnee in denen nähesten Gebürge gäntzlich abgegangen und zerschmoltzen. Man hat durch die Erfahrung wahrgenommen / daß dieser Brunn keinen Wust und Verunreinigung dulde. Denn so man etwas unreines darein thun/ oder daraus wächset/ vergehet er ein Zeitlang/und giebt weder Morgends noch Abends sein Wasser. Solches ist mehrmahls erfahren und bewähret/ so die Vieh-Hirten ihre unflätige Schuh darein gestossen / und daraus gewaschen / daß sich darauff der Brunn manchen Tag gar verhalten / und kein Wasser gegeben habe.

Es bezeuget es die einträchtige Kündschafft der umbherwohnenden Land-Leuthe / als deren zu Unterwalden/Haßle und Wallis. Stumphius lib. 7. cap. 21. pag. 219.

M. Zacharias Theobaldus im ersten Theil vom Hussitischen Kriege cap. 76. meldet / daß auff dem Schlosse Riesenberg / welches eine Stund Weges von Taus im Königreich Böhmen auff einem hohen Berge gelegen/ ein Brunn sey von so wunderbahrer Arth/ daß/ so ein Weib/ die ihre Monatliche Zeit hat/ hinzu komme/ und des Wassers schöpffe/ er alsobald versiegen thue/ und etliche Jahr aussenbleibe. Darumb derselbige Brunn allezeit einem alten Mann von dem Schloß-Herrn vertrauet werde / der kein Weibs-Bild hinein lasse.

Ferner schreibt er / sey bey einem Dorff / Deltsch genandt/ anderthalb Meilen von Tauß gelegen/ wenn man nach Prage von dannen reiset/

sel/ein Brunn/der ebenfalls sein Wasser verliere/ wenn ein Unreiner/ oder der die Pocken und den Aussatz hat/ darauß trincke/ oder sich daraus wasche bekomme auch solcher Brunn in einem gantzen Jahre seine Quelle und Wasser nicht wieder.

In den Eperiensischen Grentzen deß Königreichs Ungarn/ ist eine andere seltsame Art eines Brunnen/ welcher nach des Mondes Zu- und Abnehme sich gar eigentlich thut richten/ also daß er bey zunehmendem und vollem Schein gleichfals reichlich quillet/ wenn aber solches Licht beginnet abzunehmen/ läst er auch sein Wasser augenscheinlich schwinden/ also/ daß umb den neuen Mond fast keine Feuchtigkeit verhanden. Georg Wernerus in Beschreibung der Wasser des Ungerlandes.

Der weissagende Brunne.

Michaël Piccardus 4. Orat. Academ. gedencket eines Brunnen/ denn er selbst gesehen/ und in der Warheit befunden/ was er davon wunderbahres meldet. Dieser quillet an einem Berge in Francken/ vorbey ein fürnehmes Adeliches Geschlecht ihr Stamm-Hauß hat. Das gantze Jahr über hat er ein schönes/ lauter/ überflüssiges Wasser/ das nicht eher auffhöret zu quellen/ als wenn jemand aus dem selbigen Geschlecht sol sterben. Alsdenn vertrocknet er so gar/ daß man auch fast kein Zeichen oder Spuhr mehr findet/ daß jemahls ein Brunn daselbst gewesen. Als zur Zeit ein alter Herr des gedachten Adelichen Stammes/ so nicht daselbsten/ sondern an einem andern Orth des Landes gesessen war/ tödtlich kranck gelegen/ und sich/ weiter bereit seine achtzig Jahr erreichet/ des Lebens Ende vermuhtet/ fertigte er zu seinem Herrn Bruder einen Boten ab/ umb zu erkündigen/ ob der Brun vertrocknet; welches denn eben damahls/ da der Bote zu gegen/ augenscheinlich zu sehen/ daß das Wasser augenscheinlich versiegen war.

Der Bruder aber verbeut es dem Boten ernstlich hiervon gegen dem alten Hn. das wenigste zu gedencken/ sondern für zugeben/ daß es mit dem Brun noch richtig/ und er noch voll Wassers wäre/ vermeinend ihm nicht traurige Gedancken zu erwecken. Dessen denn der alte Herr/ nachdem er des Boten Bericht vernommen/ bey sich gelachet/ sich selbst straffende/ daß er abergläubliger Weise von dem Brunnen zukünfftige Dinge zu erfahren gesuchet/ befichlet sich dem Wohlgefallen Gottes/ und schicket sich zu einem seligen Abschied. Innerhalb wenig Tagen wird es mit ihm besser/ daß er solches Lagers gäntzlich wieder auffkömmet.

Damit aber der gemeldte Brunn nicht vergebens versiegen/ und ihm seine Bedeutung/ die von vielen Jahren allezeit wohl eingetroffen/ bestünde/ hat sichs zugetragen/ daß des Geschlechts ein Junger von Adel/ von seinem untreuen Pferd abgeworffen/ gleich zu derselbigen Zeit todes verfahren. Daraus leichtlich abzunehmen gewest/ sein Todes-Fall wäre/ hierdurch angezeiget worden.

Der Bolder-Born.

Wir haben in unserer Westphälischen Nachbarschafft den berufenen Bolder Brunnen/ welcher warlich/ wo je ein anderer/ gröffester Verwunderung werth/ nemlich 4 Meilen von dem Dorff Altenbeck/ ist im freyen Feld ein gewisser Landstrich/ durchgehends voll Sand-Hügel/ daß man nicht die geringste Spuhr eines Brunnen daselbst vermuthen solte. Gleichwohl bricht an diesem dürren Orthe 2 mahl im Tag eine Quelle herfür mit solchem Ungestühm und Geräusch/ daß die gantze Ebene dadurch bewässert wird. Hernach verlieret sich die Quelle

wieder und verseiget/und verbirget sich unter der Erden/daß man nichts mehr/als truckenen Sand siehet. Wegen des starck-rauschenden Gepolters hat man diesen Brunnen den Polter- oder Boller-Born genant/und wollen etliche/Paderborn/ die Bischöffliche Stadt ohnweit davon habe selber den Nahmen davon entlehnet.

Als Bischoff Theodorus einsmahls merckte/ daß viel Frauen-Zimmer begierig/ dieses Wunder der Natur zu sehen / hat er sie mit sich dahin geführet. Mitten auff dem damahl truckenen Platz / ließ er eine Taffel decken / und selbige mit allerhand niedlichen Tractamenten/ auch Wein und Bier besetzen. Alle anwesenden Frauen und Jungfrauen wurden hernach genöhtiget / und auffs freundlichste tractiret / sie waren allerseits ohne einige Bekümmernüß / inmassen niemand/ (außgenommen der Bischoff und etliche von seinen Leuthen) argwohnete/daß dieses just der Platz des Boller-Brunnen wäre. Indem nun diese Schäfflein auff ihrer Mund- und Mage-Wey/ de so geschäfftig arbeiteten/ und die Edelleute/ so wohl Geistliche als Weltliche sich lustig machten/ kam der Brunne uhrplötzlich herfür gesauset/und brach mit einem greulichen Geräusch unter ihren Füssen auß der Erden heraus / und badete den meisten ihre Füsse so unvermuhtlich / daß niemand wuste / wie ihm geschahe / weil aber diese Ungestümigkeit ziemlich starck/ sprung das Wasser etlichen biß an die Knie/ ja gar an den Leib und an die Brüste hinauff. Die wenigsten/welchen die Zeit des herfür brechenden Wassers bekandt / hatten sich zu rechter Zeit eben behend davon gemacht/von welchen die übrigen hernach bespottet und ausgelacht wurden/ solcher Gestalt führete dieser Hirte seine neugierige Schäfflein zu einem frischen Trunck.

Der seltzahme Zahn.

MAn kan einē Zahn seltzam neñen/an welchem sich etwas eräugnet / das wieder den ordinairen Lauff der Natur streitet/also sind hieher zu zehlen diejenige/welche den Kindern in den ersten Tagen oder Wochen alsobald nach der Geburth heraus brechen/auch wohl gar mit auf die Welt gebracht werden / davon man verschiedene Exempel hin und wieder findet/und sind deren etliche in den bē[illegible]mbten Ephemeridibus Nat. Cur. angezeige[illegible]worden; Ich kan dieses selber von dem älter[illegible] Sohn meiner leiblichen und vollbürtigen Schwester sagen/daß dieser einen Zahn von denen/ die man Incisores oder Hauer nennet/und die foderſten im Munde sind/mit sich zur Welt gebracht hat. So ist ja M. Curio umb seiner andern Uhrsache willen Dentatus, oder der Bezähnete genennet worden/als weil er etliche Zähne mit sich auff die Welt gebracht hat. Und desgleichen erzehlet auch Plinius Hist. Nat. libr. 8. c. 16. von Cn. Papyrio Carbone und der bekandten Römischen Damen Valeria. Es erweiset aber D. Daniel Ludovici, daß es gefährlich sey dergleichen frühzeitige Zähne auszubrechen / und erfolge gemeiniglich des Kindleins Todt darauff. Man behauptet sonsten / daß die Kinder / so mit Zähnen auff die Welt kommen/ bey zunehmendem Alter einen fürtrefflichen Verstand überkommen sollen / daß aber solches nicht allemahl angehe/ wird beglaubiget mit dem Exempel weyland Frantzösischen Königes Caroli VIII. welcher auch zween Zähne mit auff die Welt gebracht/aber Zeit seines Lebens mehr Glück als Verstand gehabt. Hist. Frantzmann. pag. 45. & seq.

Der spähte Zahn.

GLeich wie vorhin beschrieben / also sind die Zähne auch zu betrachten / die einem in dem hohen Alter allererst zu wachsen/oder heraus zu brechen beginnen/dann ob gleich Horstius de

Arcan.

Arcan. Nat. libr. 9. cap. 8. behauptet / daß die Zähne / die einem Menschen nach dem 25 Jahr seines Alters ausfallen / nicht wieder wachsen / lasset sich dannoch das Gegentheil durch verschiedene Exempel darthun. D. Carolus Rayger sagt / hievon also: Ob man gleich vom ausbrechen oder erscheinen der Zähnen nichts gewisses setzen kan / was derselben Zeit betrifft / angemerckt selbige bey etlichen früher / bey andern später herfür brechen / hat man doch in acht genommen / daß die Zähne / (ausgenommen die Genuinos oder Stock-Zähne / die man die Zähne des Verstandes nennet / weil sie dem Menschen alsdann allererst / wann er klug worden / ausbrechen beginnen / nemlich bey etlichen im 20 oder 21 / bey andern aber im 28 Jahr nach Aristotelis und Hippocratis Meynung) nach und nach innerhalb 2 Jahren heraus treten / dergestalt / daß in dem ersten siebenden Monat die Foderſten oder Beisser / hernach die Backen-Zähne / und endlich im 15 oder 17ten Monat (wie Liebault will / in Schol. ad 3. Aphor. 25.) die Hunde- oder Aug-Zähne herfür kommen / so ist mir doch vor wenigen Monaten (nemlich im Ausgang des 1678ten Jahrs) eine Dirne fürgekommen / welche schon im 13 Jahr lebte / und erst vor einem Jahr 4 Backen-Zähne bekommen hatte / itzo aber sind ihr die 4 Aug-Zähne allererst herfür gebrochen. Was sonsten diese Dirne wegen dieser spähten Ausbrechung der Zähne leiden müssen / kan man weiter bey ersagtem D. Rayger sehen in Ephem. Nat. Curios. Ann. 9. & 10. Observ. 112. pag. m. 273.

Der greyse Zähn-Macher.

Zähne bekommen oder Zähne machen / ist bey den Hoch-Teutschen einerley / darumb explicire ich diesen Titul von einem Stein alten Mann / der noch neue Zähne bekommen; gleich wie man aber von den Kindern sagt / welche gar zu frühzeitige Zähne überkommen / daß sie selten zu grossem Alter schreiten / wesfals Schenkius in seinen leßwürdigen Observationibus viel Exempel angeführet hat / also hält man dafür / daß die Leute / so in ihrem vollen Alter neue Zähne überkommen / sehr langes Leben natürlicher Weiß zu hoffen haben. D. Johannes Dolæus giebt uns desfals ein denckwürdiges Exempel an dem Burggraffen von Schauenburg / in der Grafschafft Nassau / welcher in seinem achtzigsten Jahr noch einen Aug-Zahn bekommen / bey dessen Herfürbrechung er sehr grosse Schmertzen empfunden / und hat sich darauff ersagter Greyse sehr wohl befunden. Vid. Ephem. Nat. Cur. Ann. 9. & 10. Observ. 134. Ich selber kenne einen Mann / von dem ich wohl sagen kan / daß ihm kein Mensch in der Welt besser ins Hertz sehen kan / welcher in seinem drey und dreyssigsten Jahr bey den hintersten obersten Backen-Zähne zwene neue bekommen / welche sich neben die andern gesetzet / davon er lange Zeit sehr incommodiret werden / biß das Backen-Fleisch ihnen zum auff- und niedergehen eine vollen Weg gebahnet; dieser Mann hat noch keinen Zahn verlohren / sondern behält diese neue zusambt allen vorigen Alten anitzo durch Gottes Hülffe im viertzigsten Jahre annoch frisch und gesund; Ich kenne diesen Mann sehr wohl / und er heisset Ich selber. Nachfolgendes Exempel steiget am Alter / also auch an der Seltzamkeit und Wunderung noch höher.

Der über neuntzig-jährige Zähn-Macher.

CHristophorus Göbel ein vertriebener Böhme hat sich von Zeit des getroffenen Münsterischen Frieden-Schlusses in Teutschland / meist aber zu Bähren stein / eine Meil von Annaberg

berg an den Böhmischen Gräntzen in gutem Christlichen Wandel biß an seines Lebens-Ende auffgehalten/ und ist allemahl bey guter Gesundheit verblieben / daß er im 90ten Jahre als ein Taglöhner sich seiner Hände Arbeit nähren können. Im 93 Jahr seines Alters ist er blind worden/und da er vorhin alle Zähne verlohren / empfindet er hernach im 94 Jahr grosse Schmertzen in dem untersten Zahn-Fleisch gantzer 4 Wochen lang/nach welcher Zeit ihm ein neuer Zahn daselbst herfür gebrochen / in der Grösse eines vollkommenen Mannes Zahns/dieser hat ihm im Essen grosse Verhinderungen und Beschwerlichkeiten verursachet / dannenhero er mit der Zungen so lang und hefftig dran gearbeitet/biß er ihn loß gemacht / und 4 Wochen hernach sambt der Wurtzel außgespyen. Dieser Zahn war nicht gar so groß/ alß ein Glied vom Finger/ hatte sonsten seine Härte/Wurtzel und Gestalt/wie andere Zähne eines Menschen die er forne im Munde trägt. Hernach haben sich die Schmertzen allgemach geleget / daß er wieder essen und trincken gekönt / biß Ao. 1679 / da er am 23 Martii verschieden.

Gleich wie aber unser wenige zu sothanem hohen Alter gelangen/also erinnere mich nicht/daß die/so zu solcher Lebens-Zahl gestiegen/auch darinn den Kindern wieder gleich worden / daß sie neue Zähne überkommen. Im 43 Jahr hat Cardanus einen Zahn bekommen/wie er selber bezeuget Comment. in. libr. Hippocr. de alim. lect. 25. t. 26. Von einem Mann von 63 Jahren schreibet Sennert. libr. 2. Prax. med part. 1. c. 10. p 22. & Helmont. tract. Arcana Paracels p. 626. Von einem 75 jährigen Transact. Anglic. 1666. n. 21. p. 314. Von einem 80 jährigen Aristot. libr. 2. Hist. animal. c. 4. von einem 81 jährigen Transact. Angl. l. c. welche allerseits neue Zähne bekommen in sothanem gemelten Alter. Mutianus schreibet/er habe einen Mann Zancles genandt / in der Insul Samothracien gekandt / der nach dem 104 Jahr neue Zähne bekommen. Referente Plinio l. 11. c. 37. und Th. Bartholinus berichtet uns libr. 4. anat. reform. c. 12. p. 503. Es habe ein Mann in Fühnen in dem hundert und viertzigsten Jahr seines Alters dergleichen erlebet / und an ihm selber erfahren. So behauptet auch Baco de Verulamio hist. vit. & mort. col. 536 annotat. daß eine Gräffin von Desmond ihr Leben biß ins hundert und viertzigste Jahr erstrecket/und 3 mahl nach einander neue Zähne überkommen habe.

Der weissagende Zahn.

JEtzo muß ich dem curieusen Leser etwas seltzames erzehlen. Vor wenig Jahren wohnete zu Leiptzig eine fürnehme Frau/ welche in ihre gantze Ehe-Zeit nicht mehr als 3 Söhne zur Welt getragen/und so oft sie eine gebohren/hat sie zugleich mit ihm einen Zahn des Verstandes/ wie man sie besagter massen nennet/überkommen/welche Zähne auch / so diese Söhne gestorben / ihr wieder ausgefallen/daß demnach die Mutter/eine ehrbahre Frau/an einem dieser Zähne/ wann er gewackelt/ alsobald gemercket/ daß der Sohn/ mit welchem sie solchen Zahn überkommen / erkrancken würde/ wofern er aber gar ausgefallen/ ist sein Todt gar gewiß bald darauff erfolget. Vid. Valent. Andr. Mellenbroec. Observ. 100. Ephem. Nat. cur. An. 1. p. 232. Es erzehlet fast ein gleiches der hochgelahrte Panarolus Pentecost. 3. Obs. 24. p. 81. von einer schönen Frauen / welche an der mittelsten Ader vor der Stirn/wann selbige zu schwellen begonnen/ alsobald gemerckt/ daß sie eine Kranckheit außzustehen hette/ wie solches den ersagter Panarolus selber zu verschiedenen mahl angemeckt und richtig befunden hat.

Die Medici sehen sonsten bald aus des Menschē Wasser/Koth/Speichel/Schweiß etc. wie es mit

mit seiner Kranckheit beschaffen / aber über dem finden sich etliche / die an andern Theilen des Leibes ihre gewisse Anmerckung haben; also pflegte Prothus Casulanus aus der Zungen und Camillus Baldus auß den Nägeln sein Judicium zu formiren, wie sie solches in besondern Tractaten ausführlich beschrieben haben.

Der grosse Zahn.

MAn findet bey den Zähnen noch mehr seltzame Abtritte der Natur / und muß man sich verwundern / wann man bey Schotto in seiner Physica Curiosa lieset / daß Menschen gesehen worden / welche mitten im Gaumen / oder auch wohl nahe bey dem Schlund einen langen Zahn gehabt. Andere Leute haben wohl 2 oder 3 gantze Reige Zähne gehabt / und andere / als des Prusiä / eines Bithynischen Königs Sohn / wie auch Pyrrhus / König zu Epirus / habt an stat der obersten Zahn-Reige einen einzigen langen Knochen gezeiget / der wie die Zähne formiret gewesen. Andere / darunter weyland der Frantzösische Held Guido von Lusignan haben heraus stehende krumme Hauer gehabt / wie die wilden Eber. Aber diese sind mit den folgenden bey weitem nicht zu vergleichen. Augustinus Civ Dei. T. 2. l. 15. c. 9. p. 187. bezeuget. Er habe bey Utica (so heute die ohnweit Algiers belegene Stadt Bona ist) an dem See-Ufer einen Riesen-Zahn gefunden / der so groß gewesen / daß man wohl 100 unserer gemeinen Zähnen daraus hette schnitzen mögen. Sonsten zeiget man zu Copenhagen in der berühmten Wormischen Kunst-Kammer einen Spitz- oder Aug-Zahn / der mit dem gantzen Kieser Ao. 1561. zu Blanterop in Jütland (wie man das Fundament zu einem Thurn legen wolte) aus der Erden gegraben worden. Seine Länge hat 4 Daumen. Und seine Dicke hält anderthalb Daumen. Christianus Johannes, weyland Professor Mathesius zu Copenhaben / hernach Bischoff zu Alburg / hat der Proportion, so der Riese gehabt / dem dieser Zahn gehöret / aus der Grösse des Kin-Backens (so 5 viertel einer Seeländischen Elle gehalten) nachgerechnet und befunden / daß die Circumferentz des Kopffs gewesen $2\frac{1}{2}$ Ellen: Die Länge des Gesichts von der Schulter biß zum Kien $1\frac{1}{2}$. Die Breite von einer Schulter zur andern $2\frac{1}{2}$. Der Arm von der Schulter biß an des mittlern Fingers-Spitze $3\frac{1}{4}$. Die gantze Länge aber 9 Seeländische Ellen gehabt / daß demnach dieser Reise 3 mahl so lang gewesen / als die ordinaire Proportion eines andern Menschen.

Der Rieseu-Zahn.

BEy gegenwärtigem Kupffer wird dem curieusen Leser ein Zähnlein gezeiget / dessen sich kein Kamehl zu schämen hette. Als Anno 1645 umb. Martini die Schwaben in Crembs / einer bekandten Stadt an der Donau in Oesterreich oben auff dem Berge in der so genanten Lumstädten umb einen alten dicken Thurn / eine retirade anlegen wolte / daß vom Berg herab fallende Wasser aber ihnen an der Arbeit gar verhinderlich war / da haben sie solches füglich abzuleiten / einen Graben 3 biß 4 Klaffter tieff ausführen müssen. In welchem Graben sie in einem gelblettigten / von verfaulten Cörper umb und umb etwas schwartz angehängten Grunde einen ungeheuren grossen Riesen-Cörper gefunden / daran zwar / ehe man ihn vor einen Cörper erkennen mögen / in der Arbeit der Kopff und viel Gebeine zerhackt / und zertrümmert / inmahl alles von Alter mürbe und vermodert / und solchem nach gar leicht zu zerbrechen gewesen. Dannoch aber sind so viel Glieder / so von Gelährten und erfahrnen Leuten in Augenschein genommen und für-

für Menschen-Gebeine erkant worden / gantz heraus gebracht / in Schweden und Pohlen versand / auch sonst in die Antiquaria hin und wieder verschickt worden / daß das wenigste / nemlich nur ein Schulter-Blath / in welchem ein Grübblein oder Pfanne so groß / daß es eine Carthaune-Kugel wohl fassen kan / nebst zween der allerhintersten / zusambt einem Stock-Zahn / welcher 5 Pfund wiegt / daselbst zu Crembs bey den P. P. Jesuiter verwahrlich auffbehalten und gezeiget werden. Die gantze Grösse des Cörpers war unglaublich. Der Kopff allein war so groß / wie eine ziemlich-runde Taffel / die Arme aber eines Mannes dick. Die Grösse der Zähne erhellet aus beygehendem Kupffer / darauff einer derselben / so annoch beyhanden / und 4 Pfund weniger 6 Loth Nürnberger Gewichts schwer ist / zu sehen. Es wurden damahl zugleich noch zween andere / doch etwas kleinere Cörper entdecket / weil aber mit graben fort zu fahren unnöhtig / hat man sie in der Tieffe ruhen lassen. Vid Theatr. Europ. part. 5.

Der eyserne Zahn.

IM I. Tomo unserer Relationen habe ich das Exempel eines Knaben angeführet / der einen güldenen Zahn von Natur gehabt haben soll / aber hernachmahl ist auch dar gethan worden / daß ein Betrug dahinter gestecket; Itzo melde aus Thoma Bartholino Observ. 24. Cent. 2. nachfolgende Denckwürdigkeit: Zu Padua wohnete vor Zeiten ein Mann / von welchem man glaubete / daß ein eyserner Zahn aus seinem Kiefer herfür gewachsen / worüber dieser und jener auff eine sonderbahre Weiß raisonnirte. Minadous, der damahl noch lebte / hielte solches für kein sonderlich Wunder / indem er glaubete / daß die Metallen so wohl in der kleinen Welt (ein Mensch) als in der grossen könten erzeuget werden. Aber Joh. Dom. Sala sahe mit einem Liecht nach dem obersten Kiefer des Mannes / und merckete / daß er daselbst vormahl mit einem Eysen verwundet worden / und daß die Spitze davon in der Hohligkeit stecken blieben / welche sich hernachmahls / als ein Zahn præsentiret, welches gleichwohl zu verwundern / daß ein Stück Eysen das Ambt eines Zahns so lange Zeit hat verwalten können. Im übrigen ist es gewiß / und die Erfahrung bezeugets vielfältig / daß die Zähne so fester Natur sind / daß sie in der Erden nicht leicht verfaulen / wie man dann in etlichen Mumien / so über 2000 Jahr gelegen / annoch alle Zähne in ihren völligem Reige unzerstört gefunden hat. Sohler / ein fürtrefflicher Kauffmann zu Amsterdam / hatte zu ermelten Bartholini Zeiten so feste Zähne / daß er davon / als von einem Flintstein / Feuer schlagen kunte / welches er von dessen Sohn in Niederland / und von seinem Bruder / Wilhelm Sohler / einem sehr erfahrnen Mann in der Griechischen Sprache zu Padua etliche mahl mündlich vernommen.

Wer die curieusen Leute in der Chinesischen Provintz Junnan ansiehet / solte schweren / sie hetten güldene Zähne im Mund / sintemahl sie eine sonderbahre Zierde darinn suchen / die Zähne mit güldenem Blech zu belegen. Andere hingegen daselbst tragen ein grosses Belieben an den Kohlschwartzen Zähnen / welche sie zu dem Ende mit Leim oder einer andern Farbe anstreichen.

Vor beschriebener Riesen-Zahn / so in Crembs gefunden worden / dürffte einen verleiten / daß man glauben möchte / die Zähne (und andere Gebeine) wüchsen nach eines Menschen Tode unter der Erden / aber D. Garmannus wiederlegt diejenige / die solches statuiren gar stattlich Tractat. de Mirac. mort. cap 10. §. 14. indem er gründlich erweiset / daß die Knochen / nachdem sie einmahl ihren vollen Wachsthum erlanget / weder bey Leben / noch im Tode gröser werden können.

Das verjüngte Alter.

MIch gleich in den vorhergehenden Relationibus, insonderheit aber Tom. 1. Relat. 45. pag. 356. etliche denckwürdige höchstverwunderliche Exempel solcher Personen angeführet/die nach vielen abgelebten Jahren (wie man dem Alten schreibt) wieder in eine frische Jugend-Zeit verfallen sind/so habe mir doch vorbehalten / wann dergleichen mir noch mehr zu handen kommen solte / solches alles ohnpartheyisch mit zu theilen/solchem nach/muß zu diesen seltzamen Leuten auch hinzu gesetzt werden/was Lotichius Obs. Med. libr. 4. c. 9. Observ. 2. von einem alten Mann erzehlet: Dieser/ obnerachtet er ein gar hohes Alter erreichet / hatte sich / nach dem tödtlichen Hintritt seiner ersten Frauen / mit einer jungen frischen 25 jährigen Dirnen ins andere Ehe-Bette gewaget; als er aber das 80 Jahr hinter sich geleget / verfält er in eine schwere Kranckheit / wiewohl zu seinem Glück/dann als er aus diesem harten Lager wieder auffgestanden/ist er wieder verjünget/ und zu neuen Kräfften kommen/wie er solches insonderheit bey seiner starcken jungen Frauen erwiesen/ mit welcher er hernach verschiedene Kinder gezeuget/ imo tam libidinosus, fortisque ea parte fuisse dicitur, quâ viri sumus, ut mox Achillem æquipararet, uxorique vix ferendus, etiam Protesilao, quod ajunt, exhiberet se gratiosiorem.

In der Franckfurter Herbst-Relation des Jahrs 1655. pag. 79. wird fast ein gleiches erzehlet von einem alten Priester in Dennemarck/ welcher seine graue Haar nach ausgestandener Kranckheit abgeleget/ und wieder neue Zähne bekommen hat.

Die Medici und Physici schreiben die Ursache solcher Verjungung denen hitzigen Kranckheiten zu/als wodurch die kalte Kranckheiten/ oder die so aus kalten Feuchtigkeiten entstehen/ geändert und verbessert werden/ dannenhero hält man die Fiebern/ absonderlich die Tertianam mehr vor eine Gesundheit/ als Kranckheit / als wodurch der Leib gewaltig gereiniget/und viel unraht ausgeschaffet wird. Vid. Hollerius in schol. ad Hipp. aph. 26. sect. 2

Der glückliche Schwimmer.

MIele von den Alten haben es wohl erkand/ daß in Zeit der Noth ein Mensch durchs bloße Schwimmen sein Leben retten könte/ dannenhero haben sie es ihren Kindern gar willig vergönnet/ sich in dieser Kunst zu üben ja es kam endlich dahin/daß es einem vor eine Schande gerechnet ward/ wann er nicht schwimmen kunte; von einem faulen und ungeschickten Schlängel pflegten dieselbe Alten zu sagen / er hat weder schwimmen noch lesen gelernet. Daher kombts/ daß sich fast alle Römische Ritter im Schwimmen übeten/ja Vegirius behauptet/ daß die Römer ihre angehende junge Soldaten das Schwimmen zu lernen gezwungen / wie dann auch zu Rom der Gebrauch gewesen / daß alle junge Mannschafft sich im Schwimmen übete / und ist ein gewisser Ort gewesen am Gestade des Meers bey dem Campo Martio, wo sie sich alleſambt exercirten, und wuste man damahls viel Wunders zu erzehlen von einem/Delius genant/ der ein solcher fertiger Schwimmer gewesen/daß von ihm daß Sprichwort entstanden / Delius Natator, der Schwimmer Delius. Denen solches offtmahlen gewaltig zu statten kommen/wie ich davon über vorbeschriebenen Pescecola und andern deren im 1 Tomo gedacht worden / etliche Exempel alhier kürtzlich anführen wil.

Wer war berühmter/ gelehrter/ tapferer und glücklicher / als Julius Cæsar? Eben dieser Held hat durchs Schwimmen sein Leben errettet/

tet/als er nicht weit von Alexandria ein gut stück Wegs uber See nach seinen Orlochs-Schiffen Schwumme/ und also dem Anfall der Egyptier glücklich entkame/ ohnerachtet er seine Kleider am Leibe hatte/ und nur den rechten Arm nechst den Füssen gebrauchen kunte/ dann in der lincken Hand hielte er seine Commentarien oder Schrifften/ die wir noch von ihm haben/ und in dem Mund trug er seinen Mantel.

Mit allen obbeschriebenen Schwimmern hette wohl umb die Wette schwimmen mögen/ jener berühmte Norwegische Officier/ Nahmens Sivard. Als dieser in einer See-Schlacht unglücklich gewesen/ seinen Beystand und das Schiff selber verlohren hatte/ da sprung er ins Wasser/ legte darun seinen Brustharnisch ab/ tauchte hernach unter/ umb vor seinen Feinden sicher zu seyn/ und zohe unterm Wasser alle seine Kleider aus Endlich gieng er gantz tief hinunter/ und legte sein auch Wollen Hembd vom Leibe. Auff solche Weise ißt er der Gefahr entkommen/ und von den Seinigen/die lange nach ihm gesucht hatten/ glücklich wieder gefunden worden.

Als Conardus Malfart von Padua/ von denen Dienern des Tyrannen Acciola gesucht worden/da ist er in den Fluß Erich gesprungen/ und hat einen Weg von 7000 Schritten unter Wasser geschwummen; Hierdurch ist er denen entkommen/ die nach seinem Leben trachteten.

Alexander ab Alexandro in dem Buche/welches er il giorni genitali titulirer, meldet/ daß er einen Mann gekandt/ der ein armer schlechter Schiffer gewesen/ welcher offtmahl auff das Fischen ausgangen/ und damit seine Nahrung gesucht. Selbiger war auch ein vortrefflicher Schwimmer gewesen/ also daß er in einem Tage hin und wieder von einer Insul/ die nahe bey der Stadt Neapolis lieget/ und Enaria genandt wird/ biß zu einer andern Procida genandt/ geschwummen/ welche Distantz/ oder Abgelegenheit auff 50 Stadien oder etwas mehr als anderthalb teutsche Meil Wegs begriffe. Er meldet auch/es haben sich begeben/daß etliche Mäuner/in einem Schiff mit guten Rudern/ mit ihme zugleich außgefahren/ und ihn doch/ ohngeachtet sie auff ihr bestes geruderty/ nicht hinter sich bringen/oder übereylen können.

Ich erinnere mich alhier eines wohlbekandten Hamburgers/ welcher nach einer zehenjährigen Sclaverey in Algiers/ einsmahls mit etlichen Matrosen von einem Englischen Schiffe/die in der Stadt Algiers in seines Herrn Keller bey ihm Wein getruncken/(dann er muste denselben bestehen) sich beredete/ daß er in der folgenden Nacht zu ihnen an Bort schwimmen wolte/ wofern sie ihm zu seiner Freyheit behülfflich sein wolten. Jene sagen ihm aus Mitleyden ihren Beystand zu/ und nehmen auch von Stunden an seine beste Sachen mit nach ihrem Schiff. Gegen die Nacht gehet der Sclave vor die Stad/ welches ihm niemahlen gewähret worden/ bleibet draussen/ biß es gantz tunckel worden/ und wirfft sich endlich behertzt ins Wasser/ da er dann über 1000 Schritte weit in der ungestümen See nach dem Englischen Schiffe geschwummen/ woselbst ihn seine Wohlthäter auffgenommen/und unten im Schiffe gantz heimlich versteckt/damit er von ihrem Capitain/welcher nichts drumb wuste/sonsten hette er ihn laut den Tractaten/ mit diesem Raub-Rest/ wieder liessern müssen/ und von den Türcken/ so ja etwa am folgenden Morgen dieselbe darnach suchen würden/nicht möchte gefunden werden.

Als der Tag angebrochen/hat man das Ancker gelichtet/ und davon gesegelt/ und auff solche Weise ist dieser Mensch an der Spanischen Küst an Land gesetzet worden/von dannen er auff dem Hamburger Herrn-Schiff wieder zu den Seinigen kommen/sein Herr/welcher ein Türck gewesen/hatte gleich im Anfange seiner Sclaverey zu ihm gesaget/ Jan wiltu mir entlauffen/ so mustu wohl lauffen/ damit ich dich nicht wieder erhasche/ welcher Lehre auch Jan rechtschaffen nachkommen/und ist er hernachmal auff verschiedenen Schiffen dieselbe Gegend wieder vorbey gesegelt/ da er dann allemahl in grosser Angst

geschwe-

geschwebet. Dann hetten ihn die Türcken wieder bkommen / so were es umb ihn geschehen gewesen / und hette er eines abscheulichen Todes sterben müssen. Wiewohl dieser gute Mensch gleichwohl auff der See-Fahrt / da er nemlich im verwichenen 1681. Jahr von Lübeck nach Spanien gangen / von einem solchen Sturm überfallen worden / daß das Schiff mit allem / was drauff gewesen / zerscheitert und zu Grunde gangen.

Einsmahls ward ein gefangener Mohr zu Ferrara aus der Galleere ans Land gesetzet / welcher in einem Athem mit vollem Halse länger rieff / als die vier starcke Ringer nach einander / er hielte darauff auch Nase und Mund feste zu / und beschlosse allen Athem / womit er gleichfalls die vier starcke Leuthe nach einander übertraffe. Die Natur hatte ihn also gerichtet / daß / nachdem er zu verschiedenen mahlen gefangen worden / dannoch jedes mahl entkommen / weil er sich bey Gelegenheit ins Wasser warff / eine halbe Stunde drunten bliebe / und immittelst ein gut Stück Weges fortschwumme / biß er seinen Feinden aus den Augen kommen. Lemnius de Occult. nat. mir. libr. 2. c. 6.

Letzlich müssen die Schwimmer nicht allzu verwegen sein in ihrer Kunst / in Betrachtung des Sprichworts / welches sagt / daß die beste Schwimmer gemeiniglich ersauffen / wie solcher Pescecola der berühmteste Schwimmer / so man weiß / und etliche andere mit ihrem Exempel wahr gemacht haben. Der edle Poet und berühmbte Prediger Johann Rist, hat einsmahls / nachdem er vorher sich in der Weser lange Zeit herumb getummelt / mit einen jungen starcken Graffen von Gronsfeld letzlich noch umb die Wette über den Strohm schwimmen wollen / weil er sich aber vorhero schon sehr verkältet gehabt / da hat ihn mitten im Schwimmen der Krampff angegriffen / daß er zu sincken begonnen / weswegen der Breitschulterichte Graff alsobald herzu geeylet / und ihn errettet. Diesem Ristio ist es nichts neues gewesen / in seinen jungen Jahren von Altona über den strengen Elbe-Strohm (doch bey der Ebbe-Zeit) nach S'gräven-Hoff zu schwimmen / und hat sein Vater ihn gar gerne im Schwimmen üben lassen / weil derselbe einsmahl / als er in der Schweitz unter die Mörder gefallen / und von denselben hart verfolget worden / seyn Leben durch Schwimmen gerettet hat.

Die Medicinalische Laute und Trommel.

EJne junge / Tugendsahme und ziemlich schöne Dame / des Marche von Gueret in Lymosin Gemahlin gerieth durch die Zeitung / so man ihr brachte / als wann ihr Gemahl sich zu andern Weibern machete / in solche Raserey / daß sie sich allen Augenblick stürtzen wolte bald ins Feuer / bald aus dem Fenster / bald in das bey ihm Hauß stehende Wasser / aus welchem man sie schon zum andern mahl gerettet hatte. Dannenhero wurden ihr gewisse Personé / als Wächter zu geordnet. Alle Medici verstunneten an diesem Accident mit ihrer Wissenschafft / kein einziger wuste ein Hülfreiches Mittel zu ersinnen: Endlich kam ein Capuciner Münch / und samlete Allmosen / welcher / nachdem er Nachricht von der Kranckheit dieser Frauen erlanget / Ordre gab / daß man alsobald einen Lauten-Schlager herbey schaffen solte / diesem gab er Unterricht / wie er nur stets umb und bey ihr seyn / in der Nacht auch einige Lieder vor ihrem Bette singen solte. Als diese Cur kaum 3 Monat continuiret worden / da kam die Jungefrau / zu grosser Freude ihres Gemahls / gäntzlich wieder zu recht / und hat sie hernachmahls von dieser Kranckheit keinen Anstoß mehr erlitten.

Eine andere vornehme Frau zu Rohan, die man du Parreau nennet / war also geartet / daß sie in allen ihren Kranckheiten / Wunden / Ge-

burths-Stunden/etc. keine eintzige Medicin gebrauchte / sondern an statt derselben behalff sie sich mit dem Klang der Flöthen/ Trommeln und Schallmeyen/welche Instrumenten sie ihre Medicin nennete. Als sie einsmahls in ihrem hohen Alter von der Gicht hart angegriffen ward/ und absonderlich in dem einen Knie grosse Schmertzen empfand/ da befahl sie ihrem Spielmann einen Couranten zu spielen / welcher daranff sein bestes thäte / und so lange und unaufhörlich auff seiner Trummel schlug / und auff der Flöthen spielte / daß er endlich seine Kräffte drüber verlohr/ und gantz mat zur Erden niedersanck. In dem aber die Frau den Musicalischen Klang nicht mehr vernahm / und die Umbstehende geschäfftig waren / dem Ohnmächtigen wieder zurecht zu helffen/ da gestunde sie/ daß sie in wehrender Zeit solche Schmertzen empfunden / daß sie von dergleichen ihr Lebenlang nicht angegriffen worden. Nachdem der Spielmann mit niedlichen Speisen und einem guten Trunck Weins wieder erquicket/ da nahm er seine Instrumenten wieder zur Hand / und alsobald empfand die Patientin auch Erleichterung. Vor angeregter Louys Gouyon hat dieser Action selber beygewohnt/ und bezeuget / daß ermelte Frau durch dieses Mittel ihr Leben auff 106 Jahr erstrecket habe.

Die seltzame Chur.

OFtmahl scheinet ein Schade unheilbahr / kan aber wohl von einem geringen Kräutlein geheilet werden / und mancher künstlicher Wund-Artzt heilet das jenige in einem Augenblick/ mittelst eines geschickten Handgriffs/ woran ein anderer wohl Jahr und Tag zu bringen möchte/sehet davon ein denckwürdiges Exempel.

Im Jahr 1646 den 31 Januarii kam der Chan oder Gouverneur von Amadabat nach Agra, welches ist die allergröste und die Residentz-Stat des Mogols/ Königs in Indostan. Denselben Abend hatte er alsobald den Holländischen Visiteurn und den Directorn bey sich zu gaste; Indem sie aber mitten in der Mahlzeit waren/thäte der Chan eine allzu grosse Hand voll Reiß in den Mund/daß ihm die Kien-Backen außsprungen/ und der Mund unbeweglich sperr-weit offen stehen blieb. Es wolte gantz nicht wieder zusammen gehen/weswegen der Chan da sasse/ und die Augen im Kopffe verkehrete.

Als solches der Holländische Visiteur sahe / ließ er alsobald seinen Barbierer auß der Logie/ welche nahe dabey war/holen/ dem Chan zu helffen/welcher eylends kam/ um sein bestes zu thun/ ihm auch augenblicklich zu helffen versprochen / dafern nur die Arth seiner Chur ihm nicht übel möchte gedeutet werden/ wie man ihm aber alle Versicherung dagegen gethan / da trat er hinzu/ gab dem Chan eine wohlgesaltzene Ohrfeige / und in selbigem Augenblick gieng der Mund wieder zusammen / weil die Knochen durch den Schlag wieder in ihr Gelenck getrieben wurden. Als aber solches des Chans-Diener sahen/ überfielen sie den Barbierer grimmiger Weise mit ihren Säbeln / und hieben ihm etliche Wunden in den Kopff / hätten ihn auch ohne alle Barmhertzigkeit gantz nieder gemacht/wofern nicht der Chan abgewehret/und ihnen zu gerufen hette/sie solten einhalten / dieser Mensch hette es gut mit ihm gemeinet / und ihn beym Leben erhalten. Hernach stund der Chan auff / gab dem Barbierer die Hand/ dancketе ihm vor seine geschwinde Chur/und ließ ihm 1000 Rupies oder 50 Reichsthaler an bahrem Gelde geben; Die Diener aber/ so im Gemach gewesen / und zwar die so wohl/so nur zu gesehen/ als die zu geschlagen hatten/ließ der Chan mit den Füssen in die Höhe ziehen / und unbarmhertzig auff ihre Fuß-Sohlen bastoniren. Georg Andersen Orientalische Reise-Beschreibung. libr. 1. cap. 24.

Nicht weniger seltzam ist auch diese Chur: Die Frau des Holländischen Gouverneurs auff Palia-

Paliacatte in Indien/hatte einen so schändlichen stinckenden Athem/daß ihr Eheman endlich nicht mehr bey ihr schlaffen kunte/weil nun viel Medici vergeblich dagegen gearbeitet/so ward dieser Affectus vor incurabel geschätzet. Man bekam aber entlich bericht von einem berühmten Bramanen, welcher ein trefflicher Medicus/solchem nach beredete der Visiteur den Gouverneur dahin/daß er den kommen/und seine Kunst erweisen ließ/derselbe tratte seine Chür folgender Gestalt an: Er nahm einen lebendigen Frosch/band ihm die Hinter-Beine zusammen / und steckete den Leib des Forsches in der Patientin Mund / die Beine aber hielt er drauſſen fest / worbey sich die Frau gebärdete/ als wolte sie sich brechen/ kunte aber nicht. Da sie aber den Frosch eine kleine Weile in den Mund gehalten / ward er so dicke/ daß ihn der Bramin kaum wieder heraus bringen kunte. Als er endlich heraus kam / berstete er von einander/ und starb alsobald. Und zwar solches / nach des Bramanen Vorgeben/ von dem stinckenden Gifft / welchen er auß der Frauen Mund eingezogen. Hierauff ward die Frau ihres böſen Affects wieder loß/ und setzte der Braman jederman durch seine seltzame Chur in groſſe Verwunderung. Idem, libr. 2. c. 14.

Die abweichende Natur.

IN vielen Dingen tritt die Natur von ihrem ordentlichen Lauff und Wandel / welches wir alsobald als ein sonderbahres Monstrum betrachten/ und dazu auch vielfältig befuget sind. Wann demnach sothane Abtritte der Natur manchmahl sehr merckwürdig / wil ich selbige durch curieuſe Exempel beweisen/ daneben aber den curieuſen Leser gebethen haben / nicht zu frühzeitig zu urtheilen/und was ihm seltzam oder unglaublich fürkommet/ alsobald/ als falsch oder erdichtet / zu verwerffen / dann es wird alhier nichts geschrieben / welches mit glaubwürdigen Authoribus sich nicht authentisiren lieſſe.

So ist es demnach ein gewaltiger Fehltritt der Natur/ als zu Burgos, der Hauptstadt in dem Spanischen Königreich Alt-Castilien, eine Kuh zween lebendige vollkommene Menschen/Mann- und Weibs-Persohn / gebohren. Desgleichen daß zu Schweinitz eine Schweins-Mutter erstlich ein Kalb / hernach ein Lam/ und letzlich ein Ferckelein geworffen / welches letzte sie auch alsobald zerrissen und auffgefressen. Daß sonsten auch theils Weiber wohl Löwen/Hunde/Katzen/ Tiger und andere Thiere gebohren/ist bey den Historicis vielfältig erwiesen / und hat man noch vor 2 oder 3 Jahren zu Lyon in Franckreich ein Exempel erlebet / daß eine Kuh daselbst zwey Kindlein gebohren/welche man nach reiffer Berahtschlagung / und weil sie nichts bestialisches an sich hatten / mit dem Wasser der Hl. Taufe besprenget hat. Ich kenne selber eine Frau hiesigen Orths/welche sich eine gute Zeit schwanger befunden / auch endlich kranck worden / und ein todes Ferckelein in diesem Früh-Jahr/ aber todt/ zur Welt gebracht/so bald sie sich schweres Fusses befunden/ ist ihr auff der Straſſen eine Parthey junger Ferklein begegnet/davon ihr das eine lange Zeit nachgelauffen / und immer in die Ferſen gebiſſen/welchem sie die Ursach der Mißgeburth zuschreibet. So ist es auch wärlich nichts gemeines gewesen/ als Ao 1555 im Städtlein Nebea in Thüringen/nach der Geburth eines todten Kindes/ eine Flamme aus der Mutter-Leibe gefahren/ wobey ein solcher Knall in dem Leibe geschehen / als würde eine Büchse gelöset / davon auch das todte Kind heßlich verbrandt worden.

Ao. 1546 ist in Franckenland ein Kind gebohren worden welches ein Messer im Leibe gehabt/ mit der Spitzen zum Nabel heraus stehend. In Oesterreich sind einsmahls zween Zwillinge gewesen/die eine solche Eygenschafft an sich gehabt/ wann sie allein an den Seiten ihres Leibes die Thüren berühret/ oder daran gestoſſen/ daß sich das Schloß alsobald eröffnet / wie Johannes Langius schreibet.

Die gelüstende schwangere Frau.

EBenmässig weichet die Natur von ihrem Lauff / wann sie bey diesem oder jenem einen Eckel für gewissen Dingen/absonderlich aber hingegen/bey schwangern Weibern einen grossen Appetit zu unnatürlichen Speisen erwecket/weßfalls noch seltzame Dinge anzuführen sind / und wollen wir/ über vorhinbeschriebene des I. Tomi alhier noch weiter gehen. So meldet demnach Fincelius im ersten Theil von den Wunder-Zeichen/daß Ao. 1535 einer schwangern Frau gelüstet/ ihren Ehemgn zu essen/ weswegen sie ihm bey Nacht die Gurgel abgeschnitten / und die halbe Nacht hindurch den lincken Arm und Seite biß an die Kähle gefressen/das übrige aber eingesaltzen / hernach habe sie 3 lebendige Kinder gebohren/ sey aber umb der schändlichen That willen Lebenslang gefangen gesetzt worden. Man wil sonsten insgemein/daß es die Kinder in Mutter-Leibe / so man dem Lusten und Begierde der schwangern Frauen etwas entziehet / entgelten müssen/ und wann diese einen Biß in des Mannes Schenckel zu thun begehret/ solches aber/als abscheulich/nicht verstattet werde/ bringe sie eine todte Geburth zur Welt.

Nicht weniger seltzam ist es / wann wir lesen/ daß die Natur manch Mägdlein in seiner zahrten Jugend zum Kinder-Zeugen tüchtig machet/ wie dann dergleichen von 8 oder 9 Jahren gefunden worden / so Kinder gebohren / auch theils Knaben/ die in 9/ 10/ 11 und 13 beygelegen / und Kinder gezeuget haben / davon unter andern Crusius part 3. c. 4. & libr. 4 c. 11. desgleichen Arnisæus de jur. Connub. c. 2. p. 93. seq. und Caspar Donnavius in Rudolpho Habspurgico zusehen / aber hievon noch ferner zu discurriren, wird uns Gelegenheit geben

Der seltzame Mensch.

ES hat die Natur auch auß den Schrancken getreten / da sie manchen Menschen mit einem gantz rauhen Hertzen begabet/welchen ich die jenige Leuthe an Seltzamkeit gleich schätze / die ihr Lebtage nicht außgespeyet / die bey Nacht / wie bey Tag gesehen/ die ihr Lebenlang nicht getruncken; die an der Sonne sitzend gefroren/hingegen in schattichten Orthen hitzig gewesen/ die keine Artzney haben einnehmen köñen/ so man ihnen aber solche gezeiget/ sind sie davon genesen. Etliche Leuthe haben keinen Apfel vertragen oder sehen können/andere haben mit grosser Beschwernng dasjenige angeschauet/was andere zu essen pflegen / indem sie selber sich allein mit Eyern beholffen. Andere haben keinen Kapaun oder Hahn anblicken können: Andere kunten den glatten Sammet/die Katze/das Kratzen am Kopff/ die Rosen/ die über einander geschlagene Hände und andere Dinge nicht ertragen / ja ich habe einen wackern Mann gekandt/ der es nicht vertragen kunte/wann man den Strick/womit man dieser Orthen über dem Tisch ein Glöcklein/so anderweit hanget/an zu ziehen pfleget/ also gerühret/daß derselbe hin und her geschlengert worden / davon hette ihm übel werden mögen/ und muste man ihn dahero alsobald still hangend machen.

Etliche Leute haben den Schaden an der Nase/Drüsen am Halß/das Rückweh/Fieber/Miltzsucht und anders mehr aus einer sonderlichen Eygenschaft/und allein durch Anrühren curiret. Salom. Schweiger schreibt in seiner Reise-Beschreibung / daß bey Bethlehem/ nicht weit vom Hauß Eliæ, und dem Grabe Rachel ein Dörfflein/ darinn kein Araber, die sonst in dem Lande gar gemein/wohnen könne/sondern in wenig Tagen sterben müsse. Seneca schreibt von einem Manne/Nahmens Senetius,der war reich aber

eines

eines seltzamen Humors, also/ daß er alle Ding/ deren er sich gebrauchte/ übergroß haben wolte/ und alles was klein war/ war ihm verdrießlich: Die Geschirr/ woraus er tranck/ kauffte er sehr groß/ daß er sie kaum mit den Händen halten kunte/ die Pferde suchte er von ungemeiner Gröſſe/ und was am lächerlichsten war/ so trug er Schue/ die 3 oder 4 Zoll länger als seine Füsse waren/ er gieng ausgestreckt/ und gröſſer zu scheinen/ als er doch war/ er hassete die Weibsbilder von kleiner Statur/ suchte aber/ und liebte die von übermäſsiger Länge waren; Er aß keine Feigen/ Oliven/ Mandeln und dergleichen kleine Früchte/ und war in allen andern Sachen/ von dergleichen thörichter Einbildung. Er trug so lange Röcke/ daß sie ihme auff der Erden nachschleppeten/ in Betten/ Tischen und andern Hausrath/ thäte er eben dergleichen/ also daß er von jedermann der grosse Senectius genennet wurde.

Plinius schreibet von Marco Crasso/ der ein Enenckel des andern Marci Crassi Trium viri zu Rom gewesen/ und bezeuget auch Solinus/ daß er die Zeit seines Lebens niemals gelachet habe. Von Socrate dem Philosopho lesen wir/ daß man ihn niemalen frölich oder traurig gesehen/ und von Pomponio dem Poeten/ daß er niemal geniesset habe/ und von einem andern/ Antonius genannt/ schreibet man gleichfalls/ daß man ihn die Zeit seines Lebens nie habe sehen ausspeyen. Es ist dieses ebenfalls/ der allgemeinen Natur zuwider/ was Pontanus ein sehr gelehrter Mann/ von sich selbsten meldet/ daß er an seinem gantzen Leib/ keinen Stich empfinde/ auch so er sich bescheren lasse/ das Schermesser nicht spürte; Eben an diesem Ort/ nemlich in den Buch de Reb. Cœlest. erzehlet er von einem Mann/ der sein lebtag nie getruncken/ und da ihn einsten Ladislaus König von Neapolis zu trincken genöthiget/ empfande er/ das es ihme sehr weh gethan. Ich weiß nicht/ ob dieses nicht noch viel gröſſer sey/ was Theophrastus/ von einen Peninus genannt/ schreibet. Daß er die Zeit seines Lebens/ nicht anders/ als Wasser/ gegessen und getruncken; Und Aristoteles schreibet von einem Mägdlein/ welches als sie von Kindheit auff/ zum Gifft angewöhnet/ und damit auffgezogen worden/ habe sie sich hernach auch mit selbigem/ gleich wie wir mit natürlichen Speisen gesättiget/ also daß er ihr im geringsten nicht geschadet/ ungeacht sie andere durch ihr Anhauchen vergifften und tödten können. Albertus Magnus erzehlet/ und bezeuget daß er selbsten gesehen/ daß zu Cöln am Rhein/ eine Jungfrau gewesen/ die von Kindheit auff gewohnet war/ die Spinnen aus den Winckeln und Gemäuren hervor zu ziehen und zu essen/ auch sich die Zeit ihres Lebens hiervon erhalten. Es ist gleichfalls sehr wunderlich was der H. Augustinus schreibet/ daß er zu seiner Zeit einen Mann gesehen habe/ der die Ohren wie ein Pferd/ bald eines/ bald das andere/ bald beyde zugleich beweget/ (wiewol Aristoteles schreibet/ daß unter allen Thieren/ nur der Mensch allein die Ohren nicht rühren und bewegen könne/) er meldete ingleichen von ihm/ daß er ohne Kopffschütteln/ oder Hand anlegen/ die Haare am Kopff empor heben/ und über das Angesicht werffen/ hernach aber wider hinauff ziehen/ und zu rück werffen kunte/ welches in der Wahrheit ein wunderseltzame Hurtigkeit ist. Er meldet auch von andern Leuten/ die den Gesang und Geschrey der Vögel/ so perfect nachahmen können/ daß auch die Vögel selbsten/ dardurch betrogen worden. Ingleichen erzehlet er eine seltzame aber schändliche Fertigkeit/ von einem/ der mit dem Wind des untern Leibes/ einen Thon machen konte/ nach dem er wolte/ daß es lautete/ als ob er sang.

Also ist gewiß die Natur bey diesem oder jenem Menschen gantz von ihrer Bahn abgetretten/ und was man von den Menschen saget/ solches kan auch von den Thieren gesaget werden/ darunter zweiffels ohne auch dergleichen Seltzamkeiten zu finden/ aber wir fahren fort für zu stellen.

Noch

Noch andere seltzame Naturen.

VOm Socrate schreibt Plato daß niemand / die Arbeit mit solchen Fleiß und Hurtigkeit / wie er / ausstehen kunte / und daß er nie über derselben geruhet oder abgesetzet / wann er es gleichwol thun können; Er erduldete Hunger und Durst / welche andere umbs Leben brachten / ohne sondere Pein / wann er sich zu Zeiten im Krieg aufhielte; Vertrug er alle Arbeit und Beschwerniß / daß er nicht einige Verdrießlichkeit empfande / oder spüren ließ / so er Uberfluß hatte aß er doch nicht mehr als andere; Wann grosse Kälte und Eiß war / daß niemand das Hertz hätte ohne Peltz / aus den Gezelten oder Häusern zugehen / gieng Socrates eben in dem Kleid / welches er in dem Sommer zu tragen pflegte / er zerritt den Schnee / barfüssig / so getrost als andere in den Schuhen. Er stunde manchmal einen gantzen Tag / an einem Ort / daß er nicht einmal von der Stell kam / schlieff auch manche Nacht gar nicht / ꝛc. Es ist nicht weniger auch ein wunderſames Ding / um die Qualität und Eigenschafft etlicher Menschen in guten und bösen; Sintemal es kuntbar ist daß Manns und Weibspersonen seyn / welche Gifft in den Augen haben / und allein mit den Anschauen / ein Ding durch die Gesichtstrahlen / vergifften / und also grossen Schaden / sonderlich an den kleinen Kindern verursachen. Plinius im 7 Buch / und Solinus / in dem sie die Landtschafft Africam und die Arth derselben Völcker beschreiben / melden / es sey in gedachtem Africa ein Geschlecht / die allein durch das Anschauen / eine Wiesen / wie ingleichen die Bäume verdorrend machen / und die kleinen Kinder umbringen können. Von andern Weibern erzehlet man / die in Scythia eben dieser Natur gewesen. Es bestättigens auch die alten Medici / daß auff der Welt etzliche Menschen seyen / welche nicht nur vergiffte Augen / sondern auch in dem Speichel-Gifft haben können / sie sagen auch / daß das Blut / eines vor Zorn gezerretten Menschen-Gifft sey / so es von ihme gelassen wird.

Im Gegentheil aber hat auch GOtt die Tugend etzlichen Mensen gegeben / daß sie das Gifft der wütenden Hunde heilen könnē; Ja auch in schlechten und geringen Sachen / wird man den Unterscheid der Eygenschafften erkennen: Demnach es gewiß ist / daß Leuthe seyn / so selbige eine Henne abthun / wird mans vor Ungeschmackigkeit nicht essen können / geschicht auch zu Zeiten / daß so eine solche Persohn das Fleisch saltzet / selbiges das Saltz nimmer nicht annehmen / sondern durch deren Anrühren bald stinckend werden wird / andern Leuthen aber wird dieses nicht geschehen. Eben dieser Plinius bezeuget / daß zu seiner Zeit / an einem Ort nahe bey Rom / etzliche Leuthe / eines Geschlechts / gewesen / die über ein grosses Feuer unverletzt gegangen / und von einer andern Familia die Morsi genannt / welche die Schlangen-Biß bloß durch berühren der Hände geheilet / und stimmen mit ihme viel Authores überein. Diß ist gewiß / daß so Plinius etwas für warhafftig affirmiret und bestättiget / hat ihme jedermann Glauben zugestellet / wiewohl er zu Zeiten viel Sachen erzehlet / die schwer zu glauben sind / es ist aber zu mercken / daß er niemahl einiges Ding behauptet / welches er bloß von andern gehöret / sondern allein die jenige Sachen / die er selbsten mit Augen gesehen und erfahren hat.

Wunderbahr und merckwürdig ist auch / was Suetonius vom Käyser Tiberio erzehlet: Daß wann er bey Nacht erwachet / habe er so scharff gesehen / als ob er ein brennend Liecht bey sich hätte / wann es auch an einem gar finstern Ort gewesen / nach und nach aber habe er wieder nichts gesehen. Von den grossen Alexander / schreibet Q. Curtius, und viel andere / daß so er geschwitzet / habe sein Schweiß / einen sehr lieblichen Geruch von sich gegeben.

Das verwunderliche Mond-Kalb.

Es ist wohl nicht zu zweiffeln / daß bey den Schwangern die Natur am allermeisten abtrette / wañenhero den viel curieuse Observationes bey dergleichē Leute fürfallen / daß ich also doch in den Schrancken der Ehrbarkeit / ein und anders davon anzufügen berechtiget sein dürffte. In dem Musæo des wohlgebohrnen Hn. Georg Rosenkrantz / weyland Präsidenten zu Sora / hat man zu Bartholini Zeiten gesehen ein Gerippe oder Scelcton von einem Mond-Kalb / oder Mola (Unrichtigen Empfängnüß) welche einem 4-füssigen Vogel sehr gleichet / von welchem ersagter Bartholinus schreibet / daß man dergleichen in Niederland offt sehe / und werde es daselbst ein Sugger genant / gleich / als wann es das Blut an sich sauge; In Nieder-Sachsen nennet man es einen Säfer. Wann eine Frau dergleichen zur Welt bringet / wird sie es nicht leicht offenbahr werden lassen. Es kommet nach der Geburth her auß / durchlauft alle Winckel des Gemachs / und beunruhiget die Kind-Betterin / weswegen man eine solche Molam mit allem Fleiß verfolget / biß man sie erhaschet / tödtet und verbrennet / dann die Leuthe glauben beständig / wañ man sie nicht hinrichte / werde sie sich äusserst bemühen / damit sie wieder in Mutter-Leib komme / daran die Kind-Betterin alsdann ersterben müsse. Wie man dann observiret / daß wohl einem ungebohrnen Kindlein ein Fuß gantz zerbissen gewesen. Bartholinus zehlet solche Molas / gleich auch Licetus / unter die Mißgeburthen / stehet aber dannoch voller Verwunderung / wie der Eltern Saame sich in der Mutter also verwandeln könne / daß daraus Vögelein oder Insecta erwachsen. Vid. Ephem. nat. cur. Ann. 2. Observ. 160. p. m. 255.

Mit dergleichen Molis hat es aber eine wunderliche Beschaffenheit / indem sie sich in solcher grossen Verschiedenheit præsentiren / allermassen etliche einem Hertzen / andere einem See-Stern / andere einer See Nessel / andere einem zusammen gedruckten Schwamm / andere einer Zwiebel / andere einem Adler oder Han / andere einem Männlichen Glied / andere einer Blasen voll Winds / andere einem Schaff-Kopff mit herfür hangenden Zähnen / mit einer parichten Haut und Schaff-Augen / andere einer Birnen / so inwendig wollicht / auswendig glat / andere einem gehörneten Käfer / andere einer Mauß / ja etliche einem andern lebendigen Thiere / als einem Fisch / Igel / etc. gleich sehen / davon viel wackere Leuthe schöne Observationes geschrieben haben. Vid. D. Ph. J. Sachs à Lewenheim Scholio ad Observ. 1. Ann. 1. Ephem. nat. curios. pag. 11.

Die seltzame Leibes-Frucht.

Hat die Natur nicht einen gewaltigen Fehlsprung gethan / als jene Frau in Norwegen an statt eines Kindes / gleich wie eine Henne ein Ey legte. Vid. Barrhol. cent. 1. Observ. 4. welches auch im Vicentinischen Gebieth Anno 1621 einer Frau bey rechten und gewöhnlichen Kinder- oder Geburths-Wehen begegnet / nach der Aussage Joh. Rhodii Cent. 3. Observ. 57.

Es hat auch die Natur geirret / wann eine Frau nach der Genesung eines rechten Kindleins / oder auch wohl zugleich mit demselben allerhand Thiere zur Welt getragen hat / als einen Naß und Fische / davon ein Exempel bey ofitbesagtem Thom. Bartholino Cent. 1. Observ. 10 Frösche / welches an gewissen Orthen im Neapolitanischen Gebieth nichts neues / ex Torquemada Debrio Disquis. mag. l. 2. q. 7. Mäuse / deren eine Frau zu Eger etliche gebohren. Salmuth

Cent. 3. Obſ. 62. Schlangen / Scbenk. libr. 4. Obſ. 230. Ein Hauffen Krebſe. Idem l. c. Obſ. 23. Thierlein wie rothe Rüben. Holler. l. 1. de morb. intern. c. 61. Ein geflügelt Thier. Lev. Lemn. l. 1. de Occult. nat. mir. c. 8. Einen Vogel / wie jene Mannsfeldiſche Gräffin. Salmuth. c. 1. Obſ. 66. viel wollen behaupten / daß dieſe und dergleichen Seltzamkeit aus dem Genuß derer Früchten und Kräuter kommen / darin ein böſer Safft ſtecket / und nennet Platearius ſolche ſeltzame Außwürffe die Mutter die Salernitaniſchen Brüder. Tonamira nennet ſie Harpas, Alexander Benedictus aber Harpyias, Savanarola und Bonacciolus heiſſen ſie wilde Thiere (Feras) und ſchreibet Melch Sebiz in Deſcript. Caſ. Adoleſc. Argent. à Serpent. interf. pag. 58. daß dieſes Ubel die Straßburger Weiber vielfältig anfechte. Manchmahl wird eine Frau betrogen / wann ſie ſich einbildet / ſie gienge geſegnetes Leibes / welcher Leib doch hernach von ihm ſelber wieder dünne wird / oder wann ſolches mehr von einer Waſſerſucht / oder von einer Waſſer-Mola verurſachet wird / daß ſie ſchwanger ſcheinet. Es begiebt ſich auch wohl / daß eine Frau Leibhafftig ſchwanger iſt / aber die Frucht verdorret in Mutterleibe / gleich wie ein Kalb in der Kuhe vertruckuet iſt / Vid. Barthol. Cent. 1. Hiſt. 12. oder wird zum Stein / davon ich vorhin ſchon etliche Exempel gegeben / oder das Kind verwandelt ſich in Gips / davon Laur. Strauſ. und Deuſing. beſondere Tractaten geſchrieben haben. Es verfaulet auch wohl die Frucht / und flieſſet nach und nach aus Mutterleibe / biß auff die Knochen / die etliche Jahr hernach endlich auf einmal herauß geſtoſſen werden / weßfals Sefertus Prax. libr. 4. p. 2. ſ. 6. c. 7. pag. 420. Ronſeus Ep. Med. 1. p. 2. Diomed. Cornar. Hiſt. ad mir. med. hiſt. 6. & 8. Tulpius lib. 4. Obſ. c. 39. verſchiedene wunderliche Exempel angeführet haben / und gedencket Bartholinus einer Frauen / welche die Gebeine einer ſolchen Geſtalt in Mutterleib verzehrten Kinds 6 gantzer Jahr bey ſich getragen / in welcher Zeit ſie doch dabey eines andern lebendigen Kindes geweſen. Gent. 4. hiſt. 14.

Offtmal wird der Leib von lauter verſchloſſenen Winde alſo außgedähnet / daß ſie für ſchwanger geachtet wird / wie davon Zacut. Pr. Adm. l. 2. Obſ. 151. eine Baroneſſe anführet / die man für ſchwanger gehalten / aber im achten Monath hat ſie aus dem Leibe nichts anders als (ſ. h.) einen donnerenden Wind gelaſſen / der eine gantze viertel Stunde geſauſet. Und bey Harvejo, Hoechſtetter, Barthollino und andern ſind viel dergleichen Exempel zu finden / daß demnach alles dieſes vor eine falſche Geburth zu achten / was aber jene Denckwürdigkeit belanget / da nemlich ein lebendiges Kind / deſſen Haupt die Bademutter ſchon berühret / bey einer gebährenden Gräffin / in Gegenwart vieler ehrbahren Frauen verſchwunden / und nicht mehr gefunden worden / auch alſo die Mutter mit groſſem Erſtarren keinen Leibs-Erben damahl zu ſehen bekommen / ſolches ſchreibe ich mit Salmuth. Cent. 2. Obſerv. 55. vielmehr den Zauber-Poſſen der gottloſen Bademutter / als natürlichen Urſachen zu. Wir wollen itzo auffhören / von dieſer ſubtilen Materie weiter zu diſcurriren, und vielmehr einen andern Fehltritt der Natur vor die Hand nehmen / dann wie kan ſolches nicht ein Fehler genennet werden / welche die Natur hernach / als ſie den Irrthum erkand / ſelber verbeſſert und erſetzet? wie uns deßfals nachdencklich zu betrachten fürkommet

Die Männliche Jungfrau.

AMatus, ein weitberühmter Medicus in Portugal erzehlet in ſeinen Centuriis, daß in einem Orthe / Eſgueyrie genant / gewohnet habe ein Ritter / welcher eine Tochter gehabt /

Nahmens

Nahmens Maria Pacheco, als dieselbe in das Alter kam / da die Jungfrauen zu blühen beginnen / gab sich bey ihr an statt der Blumen das Männliche Glied herfür / welches sich biß daher im Leibe verborgen hatte / also ward sie aus einer Jungfrauen ein Jüngling / zog Manns-Kleider an / veränderte den Nahmen / und ward Manuel Pacheco genandt. Dieser neue Mann reisete in Ost-Indien: Und als er sehr reich / und mit Reputation eines stattlichen Chevaliers wieder kam / heyrahtete er eine Edele Dame.

Amatus saget / er habe nicht erfahren / ob er habe Kinder gezeuget oder nicht: Er habe aber vermercket / daß der Bart ihm niemals gewachsen / und daß er ein weibisch Gesichte gehabt. Torquemada en sa. 1 Journee.

In Spanien war ein junges Weib / so einem armen Bauren verehliget / mit demselben in einen Zanck geriehte / wegen Eiversucht / oder anderer Begebenheit.

Die Zwieträchtigkeit entbrandte dermassen / daß die Frau des Nachts die Kleider eines jungen Kerlen / der sich daselbst aufhielte / nahm / und sich darein kleidete: Darauf zog sie hin und wieder / gab sich vor eine Manns-person aus / und bedienete sich dieses Namens / ihr Leben fort zubringen.

Weil nun in diesem Stande entweder die Natur in ihr so mächtig würckete / als gnug ist: Oder daß eine innbrünstige und über alle massen hefftige Einbildung / weil sie sich in Mannes-Kleidern sahe / die Stärcke hatte / solche Wirckungen zu verursachen: ward sie ein Mann / und heyrahtete ein ander Weib: welches sie verborgen hielte / biß daß ein Mann / der sie vorhin gekandt / an den Ort / da sie war / kam: derselbe / als er sahe / wie dieser neue Mann dem Weibe / so er gekennet / so gar ähnlich sehe / fragte / ob er nicht etwa ihr Bruder wäre? das Weib / so zum Manne worden / trauete ihm / und entdeckete ihm / was sich mit ihr zugetragen / und bat bestiglich / daß dieses heimlich gehalten würde. Ibid.

Antonius Loqueneux, Steuer-Einnehmer des Königs in Franckreich / zu S. Quintin / hat vor wahr erzehlet / daß er zu Reims / Anno 1560 / gesehen habe / in dem Gasthof zum Schwan / einen Mann / welchen man hat für eine Jungfer gehalten biß ins vierzehende Jahr des Alters: Aber als sie scherzte und spielete mit einer Kammer-Magd / fieng sich an das männliche Glied bey ihr herfür zuthun.

Der Vatter und die Mutter / als sie diß innen worden / liessen ihr durch Authorität der Kirchen den Namen Johanna in Johannes verändern / und kleideten sie in Manns-Kleider. Ambrosius Paræ, l. 24. cap. 7.

Als ich / sagt Amatus, mit dem Könige Carolo dem Neunden zu Vitry in Champagnien war: habe ich daselbst eine Person gesehen / mit Namen Germain Garnier / etliche nenneten ihn Germain Maria / weil er / als er eine Jungfrau war / Maria hieß / er war ein junger Mann / wol proportioniret und bey Leibe / hatte einen fast dichten rohten Bart. Dieser war biß ins funffzehenden Jahr seines Alters für eine Jungfrau gehalten worden / in Betrachtung / daß kein einziges Merckmahl der Männlichkeit sich an ihr ereignete / imgleichen / weil er sich andern Jungfrauen in Kleidung gleich hielte. Als er in vorgesetzem Alter auf dem Felde geschwinde den Säuen nachlieff / welche im Getreide giengen / und einen Graben antraff / wolte er darüber springen. Als er hatte gesprungen / zur Stunde kamen herfür und entdeckten sich die Testiculi und membrum virile, welche von den Banden / die sie gehalten / ware loß gerissen. Dieses geschach nicht ohne Schmertzen: als er wieder nach Hause kommen / mit Klagen und Weinen / und von den Medicis und Barbierern ist besichtiget worden / hat man befunden / daß sie nicht mehr ein Weibes person / sondern männliches Geschlechts sey: Und hat durch den Bischoff in offentlicher Versamlung des Volcks vor Maria den Namen Germanus empfangen / und Manns-Kleider angelegt.

Der abscheuliche Behemoth.

WIr kommen itzo auff ein Thier/ welches so wohl zu Wasser/ als zu Lande lebet/ und demnach eines von den fürnehmsten unter denen so genandten Amphibiis ist/ zu Teutsch wird es ein Wasser-Pferd/ zu latein Bos Marinus, und auff Griechisch Hippopotamos genandt/ gleich wie es aber in Ober-Mohren-Land am gemeinesten/ also wird es in der Abassenischen Sprache Bihat benahmet/ so man es aber auff Amrahisch nennen wolte/ muste man ihm den Nahmen Gomari geben/ und also muß man bey Bochardo in Hieroz. l. 5. c. 15. in fin. die zwey letzten Wörter Bicht und Gomar corrigiren. Als ihm die Griechen den Nahmen eines See-Pferds auf ihre Sprache gegeben/ haben sie solches nach dem äusserlichen Ansehen gethan/ dann so es im Wasser den Kopff empor trägt/ gleichet es einem Pferd gar sehr mit dem Mund/ Augen/ und am allermeisten mit den Ohren/ wie alhier in der untersten Zeichnung zu sehen/ was aber den Leib und die Füsse belanget/ darinn hat es gantz keine Gleichheit mit dem Roß/ wie es dann auch am Halß kein Mähne trägt: Dann es hat/ wie aus der oberste Figur beygehenden Kupfers zu sehen/ sehr kurtze Füsse/ und einen dicken/ steiffen/ kurtzen Schwantz/ eine glatte Haut/ ohne einziges Härlein/ wird aber noch eines so groß befunden/ als ein natürlicher Ochs. Dem zufolge es auch die Lateiner und Italiäner einen Meer-Ochsen genant. Plinius hat sich in Beschreibung dieses Thiers libr. 8. cap. 25. in fin. gewaltig verstossen/ in dem er sagt/ es wrinsche wie ein Pferd. Dieses abscheuliche Thier wird im Nilo, am meisten aber in dem Abassenischen See/ Tzanico gefunden/ alwo es zum öfftern an Land steiget/ und die Saat auff den anliegenden Feldern zu grossem Schaden der Ackers-Leuthe abweidet. Es wirfft die Schelche oder kleine Fahr-Zeuge behend umb/ und machet also die Uberfahrt der Leuthe/ so auff den Jujuln besagten Sees wohnen/ gantz unsicher/ dann es stellet auch so gar den Menschen nach Leib und Leben. Gleichwohl scheuet es sich/ wie ins gemein die wilden Thiere/ vor dem Feuer/ und mag mit einer brennenden Fackel auch von einem Kind auff die Flucht getrieben werden/ weswegen die Leute in Mohrenland zu Nachtzeiten ein Feuer anlegen/ da sie dieses Thiers oder der Löwen vermuhren seyn. Was Hertzhaffte Abassener sind/ die ziehen auff die Jagt wieder solche See-Pferde aus/ erwürgen sie/ und verzehren ihr Fleisch/ die Haut aber wird/ wegen ungemeiner Dicke/ vielfältig/ absonderlich zu Schilden gebraucht/ und hoch gehalten. In der wohlversehenen Kunst-Kammer zu Leyden in Holland stehet ein ausgestopffter Leib von diesem Thier von ungemeiner Grösse.

Der fromme Job bedeutet dieses ungeheure Thier mit dem alten Egyptischen Wort Behemoth, allermassen dann diese Sprache viel Wörter hat/ die in der einfachen Zahl auff ein Oth sich endigen/ wie solches Bochartus in Hierozoico der curieusen Welt gnugsahm dar gethan/ libr. 5. c. 15. Solchem nach kombt besagten Jobs Text mit dieser Beschreibung ziemlich überein/ wann er cap. 40. v. 10. also spricht:

Siehe/ der Behemoth/ den ich neben dir gemacht habe/ frisset Heu/ wie ein Ochs. Siehe/ seine Krafft ist in seinen Lenden/ und sein Vermögen im Nabel seines Bauchs. Sein Schwantz streckt sich/ wie ein Cedern/ die Adern seiner Scham starren wie ein Ast. Seine Knochen sind wie festes Ertz/ seine Gebeine sind wie eyserne Stäbe. Er ist der Anfang der Wege Gottes; Der ihn gemacht hat/ der greifft ihn an mit seinem Schwerdte. Die Berge tragen ihm Kräuter/ und alle wilde Thiere spielen daselbst. Er liegt gern im

Das Wasser-Pferd auff dem Lande.

Das Wasser-Pferd im Wasser.

im Schatten/ im Rohr/ und im Schlam verborgen. Das Gepüsch bedecket ihn mit einem Schatten/ und die Bach-Weiden bedecken ihn. Siehe/ er schlucket in sich den Strohm/ und achtet es nicht groß/ läst sich dücken/ er wolle den Jordan mit seinem Munde ausschöpffen. Noch fähet man ihn mit seinen eigenen Augen und durch Fallstrick durchbohret man ihm seine Nasen.

Der gefangene Behemoth.

Es hat der wohl gereiste Herr von Thevenot einen gefangenen und erschlagenen Behemoth in Egypten gesehen/ wovon er in dem 62 cap. des 2 Buchs/ seiner Reise-Beschreibung folgender massen discurriret: In dem Nyl sind auch Hippopotami oder See-Pferde/ deren eines Ao 1658 zu Girge (in Ober-Egypten) gefangen/ und alsobald nach Cairo gebracht ward/ alwo ich es im Februario gemelten Jahrs gesehen habe/ wiewohl es todt war. Es war graulicht von Farbe/ und sahe von hinten einem Büffel gleich/ die Beine waren aber viel kürtzer und dicker. An Grösse gleichete es einem Kameel/ und das Maul wie an einem Ochsen/ dem es an Dicke des Leibes gedoppelt gleichete. Das Haupt war gleich eines Pferdes Haupt/ aber dick/ die Augen klein/ und die Nasen-Löcher groß und weit. Die Füsse sehr dick/ groß/ rund/ und jeder mit 2 Klauen/ wie an einem Krokodil zu sehen. Der Schwantz klein/ wie an einem Elefanten/ wenig oder gar nichts von Haaren auff der Haut/ nicht mehr/ als jetzt benanter Elefant. In dem untersten Kinbacken hatte er 4 dicke und eines halben Fusses lange Zähne/ wovon 2 gantz krum/ und so dick/ als Ochsen Hörner waren. An jeder Seiten des Mauls stund einer von solchen Gekrümmeten. Die zween rechten/ so von selbiger Dicke/ stunden zwischen den Krummen/ und reichten vorwerts zum Maul heraus. Dieses Thier hatten die Janitscharen auff dem Land/ auff welchem es seine Weyde gesucht/ nieder gefällt/ jedoch nicht ohne grosse Mühe/ dann die auß den Mußqueten abgeschossene Kugeln ward/ wie ich selber bemerckete/ kaum durch die dicke Haut getrungen/ als ihm aber eine Kugel in den Kin-Backen geflogen/ ist es gefallen. Man hatte in einer geraumen Zeit vorher kein See-Pferd zu Cairo gesehen.

Tabius Columna, wie Aldrovandus in libr. Observ. aquat & terrestr. cap. 15 bezeuget/ hat auch einen gantzen Behemoth gesehen/ welcher Ao. 1603 aus den Egyptischen Pfützen bey Damiata gefangen worden/ dessen Maaß wird daselbst und in Schotti Physica Curiosa libr. 8. c. 40 pag m. 887. ausführlich beschrieben. Sonsten wird dieses Thier auch in dem grossen Strohm Niger gefunden/ der mit dem Nilo in einem Lande entspringet. Ælianus und Solinus bezeugen/ daß es ein listiges Thier/ als welches/ umb den Jäger zu verleiten/ hinterwerts nach der Weide gehet/ daß man meinen solte/ es were von dañen weggangen. Und wañ es allzu fet worden/ solle er sich an zersplittertem Rohr die Adern eröffnen/ daraus es zur Gnüge Bluts abzapfet/ und mit Koth hernach dieselbe/ indem es sich darin umbwältzet/ wieder zustopffet. Andere behaupten/ wann der Behemoth groß worden/ so kämpffe er umb seine Stärcke zu prüfen/ mit seinem Vater/ und dafern dieser/ als schwächer weichet/ falle er die Mutter an.

Der schädliche Crocodil.

In dem untersten Theil beygehenden Kupfers ist ein Crocodil fürgebildet/ durch welchen ausser allen Zweiffel den stoltze Leviathan. Der Hiob durchs gantze 41 cap. beschreibet/

nach Bocharti Meynung d. l. c. 16. verstanden/ allermassen dann selbiger Text sich weit besser auff den Crocodil / als auff den Wallfisch appliciren lässet. Man findet diesen Wurm/ der ein Amphibium, wie der Behemoth, nicht allein in Egypten / sondern auch sonsten in Africa, Asia und America. Von den Egyptischen redet der Herr de Thevenot libr. 2 cap. 62. seiner Reise-Beschreibung folgender Gestalt: Die Crocodillen haben den Kopff oben und unten platt/ grosse und dunckele Augen. Das Maul ist lang und spitz / mit langen und scharffen Zähnen wohl versehen/ aber man siehet wenig oder nichts von der Zungen. Der Rücke ist bedecket mit erhobenen starcken Schuppen/ gleich den Köpffen von grossen Kupffernen Nägeln / aber grau von Farbe/ und so hart/ daß man sie mit keinem Stahl durchbohren mag. Sie haben einen langen Schwantz/ der gleich dem Rücken mit Schuppen bedecket ist.

Unter dem Bauch ist die Haut weiß und zahrt / ihre Füsse / deren vier / sind kurtz und ziemlich dick/ an jeden von den Forderstẽ siehet man 5 Klauen/ aber der Hinterstẽ jeder hat eine weniger. Mit einem Wort / ein Crocodil gleichet einer Eyder sehr wohl. Er wächset/ so lang er lebet/ũ man hat ihrer etliche von 20 und mehr Füß gesehen. Der Kleineste/ den ich gesehen / war eines halben Fusses lang. Dieses Thier ist das einzige nechst dem Wasser-Pferd/ welches im Käuen den Ober-Kiefer rühret/ und den untersten unbeweglich hält. Er hat sonsten eine grosse Krafft/ davon ich eine Probe gesehen/ alß ich einsmahl einem/ der nur 8 Fuß lang war/ die Haut abzog. Dann nachdem man diesen Crocodil auff den Rücken geworffen / legten sich vier Männer / indem man ihm den Bauch aufschneiden wolte/ mit den Knien auff ihn/ aber er gryhb sich mit solcher Gewalt/ daß er alle Männer von sich warff. Sie haben festes Leben / welches ich von einem Mohren vernommen/ der einsmahls einem solchem Thier die Haut schon abgezogen hatte / die Kehle war ihm auch abgestochen / und als man ihm das Maul drauff loß band/ fassete er diesen Mohren bey einem Finger/ den er ihm glatt abbisse / phngeachtet der Kopff schon meist vom Leib abgesondert war. Ein Crocodil kan in einer Höhle wohl 4 Monat ohne Essen und Trincken leben / stellet sonst Menschen und Thieren gewaltig nach / die er verschlinget. Er hat 72 grosse und scharffe Zähne/ die Helffte in dem obern/ und die übrigen im untern Kiefer. Die Füsse sind bewaffnet mit scharffen Klauen oder Nägeln. Diese Finger oder Klauen sind / wie an andern Wasser-Thieren/ mit einem Fell an einander geheffet / umb desto fertiger zum schwimmen zu seyn. Die Araber bezeugen/ daß er seinen Unflat durch das Maul auswirfft / in Ermangelung eines Ausgangs beym Hintern / und wañ das Männlein sich mit dem Weiblein paaren wil/ wirfft es dieses auff den Rücken/ weil es sonsten nicht zu ihm nahen kan/ hilfft ihm aber hernach bald wieder auff/ allermassen ein Crocodil, der auff dem Rücken lieget/ gleich den Schild-Kröten sich selber nicht auffhelffen kan. Oberhalb Cairo giebts viel Crocodillen / aber unterhalb dieser Stadt werden sie gar selten gesehẽ/ welches man einem Talis man zuschreibt / der unter der Seule Mikias, woran man das Zuwachsen des Nils misset/ auff dem Rücken vergraben lieget. Seine Eyer sind so groß/ alß die von einem Strauß-Vogel / und leget das Weiblein deren gemeiniglich 30. Diese verbirgt es auff einer Insul unter dem Sand / und werden sie dasselbst von der Sonnen Hitze aufgebrütet/ da sie alsobald nach dem Nil lauffen.

Dieses ist nachdencklich / was Mandelsloh schreibet / daß nemlich in der Insul Macasser in Ost-Indien die Weiber/ neben den Kindern auch öffters Crocodilen gebähren. Diese Crocodile bringt man nicht umb/ sondern sie werden in einen beschlossenen Wasser-Behälter gethan/ und täglich gespeiset/ gestalten sie auch die bestimte Zeit wissen / da sie aus dem Wasser herfür kommen/ und bey den Häusern aufwarten. Die

Leute

Leuthe selbiger Orthen glauben gar gewiß / daß durch solche Kinder / die mit den Crocodilen zur Welt kommen / dem Land viel gutes wiederfahren solle.

Der Guineische Crocodil.

BIßhero haben wir meist allein den Egyptischen Crocodil beschrieben / weil aber auch in andern Ländern es solche Thiere giebt / die doch mit denen Egyptischen nicht allerdings / noch sonsten unter einander / überein kommen / gehen wir fort / und beschreiben die Guineische Crocodilen. Von solchen meldet die Schiffahrts-Relation der Niederländer / daß man bißweilē etliche antreffe / die 22 Fuß lang. Ihre starck-geschuppete Haut / dienet den Guineern für eine Schild / welcher den Spiessen und Kugeln keinen Durchbruch verstattet / gleichwohl haben sie alhier sehr zahrte Hälse / verbergen zwar deswegen das erhaschte Vieh unterm Wasser / bringens aber / wenn sie es fressen wollen / wieder heraus / auffs Land / aus Furcht / daß ihnen / unterm Gefräß / nicht irgend das Wasser zugleich in den Schlund hinab laufe / daran sie müsten erstücken. Wiewohl ich vermeyne / es geschehe viel mehr darum / weil sie im Wasser sehr übel / auff dem Lande aber sehr scharff sehen. Unten am Bauch seynd sie gleichfals gar weich / und allda leicht zu erstechen.

Ihre Eyer seynd nur so groß / als ein Gänse-Ey. Nierembergius schreibt / daß sie sechtzig Tage tragen / alsdenn auch sechtzig Eyer legen / und dieselbe / in eben so viel Tagen / ausbrüten. Welches ohne Zweiffel von diesen Africanischen und Asiatischen Crocodilen / muß verstanden werden: angemerckt / dieselbe gröſſer / weder die Americanische / und also auch vermuhtlich mehr Eyer legen: inmassen uns der folgende Satz entdecken wird.

Der Brasilische Crocodil.

DEr Brasilianische Crocodil läßt sich / zu den Guineischen / ziemlich vergleichen; ausserhalb der Gröſſe: denn dieser ist kleiner / und wächst selten über 6 oder 7 Schuhe lang: legt auch nicht über zwantzig oder dreyßig Eyer / welche er / im Neumond / in Sand verscharret; im alten aber / da sie schon lebendig / wieder außgräbt. Sie fallen ein wenig gröſſer / als Hännen-Eyer: werden so wol / von den Niederländern als Brasilianern gesucht / und verehrt; wie imgleichen das Crocodilen-Fleisch selbst. Hingegen haben sich die Schwimmer oder Badende für zusehen / daß sie ihm nicht in den Rachen gedeyen: welchen er / im Wasser gar weit / jedoch listiger Weise / nach ihnen ausperret / und mit seinen sehr scharffen Zähnen ihnen grausame Wunden beisst: wiewol dieselbe / mit seinem eigenem Fett / am füglichsten wieder zu heilen.

Nichts desto weniger sagen ihm beydes die Gebissene und Ungebissene unverdrossen und eyfrig nach / eben um seines so heilsamen Schmaltzes willen; zum theil aber auch wegen der Testiculn oder (S. V.) Hoden / die wie eine Apotheck riechen / und deßhalben theur bezahlt werden. So berichtet auch Petrus Martyr (lib. 4. Ocean. Dec. 3. p. 51. in fol.) von den Americanischen Crocodilen / in der Landschafft Xaguaguará: daß sie / in der Flucht / einen Geruch hinter sich gelassen / der anmutiger als Bisam oder Zibet: Meldet gleichfalls dabey / von den Nilotischen Crocodilen in Africa habe man ihm dergleichen gesagt; insonderheit von dem Schmaltz derselben / welcher den köstlich-

sten

sten Arabischen Specereyen Trutz bieten solle. Aber / wieder auf die Brasilianische Crocodilen zukommen: so haben selbige einen weiten Rachen / welcher weit über die Augen kan aufgerissen werden. Den obern Kinnbacken können sie bewegen; den untern aber nicht. Haben keine Zunge; sondern nur eine Pergamen-gleiche Haut / so die Gestalt einer Zungen nachbildet; ob sie selbige Haut gleich nicht können empor heben. Ihre Augen sind groß / rund; und die Aug-äpffel schwartz. Der obere Halß und Rücken ist voller grosser Puckeln / so mit Schuppen gezieret. Auf der letzten Helffte des Schwantzes / stehen gerad über sich starcke Floßfeder n / biß zum Ende: womit sich das Thier / im Schwimmen / regiert / als wie mit einem Steuer-Ruder.

Wenn dieser Crocodil / am Raube / sich gesättigt hat (welchen er nicht / wie die Guineische / nur auf dem Lande / verzehrt / wiewol solches nicht allein obangezogene Guineische Beschreibung; sondern auch à Costa, im 3. Buch / Cap. 15. von den Americanischen dergleichen außgiebt) springt er herfür / aus dem Strom / streckt sich / langs dem Ufer / in der Sonnen / und thut seinen Schlund weit auf. Da fleucht alsdenn ein kleines Vöglein hinzu / und reiniget der schlummernden Bestien die Zähne / von denen noch daran klebenden übrigen Bißlein: fast auf gleiche Weise / wie Plinius von den Africanischen Crocodilen erzehlt. Indem sie aber also faullentzet und schläfft; wird sie offt / von den Wilden übel auffgeweckt / und am füglichsten umbgebracht. Wie hievon Piso, im 5 Buch der West-Indischen Natural Historien mit mehrern zu lesen.

Lerius gedenckt / im 10 cap. seiner Barbarischen Erzehlung: Man dürffte sich / für etlichen Crocodilen daselbst / so gar nichts besorgen / daß der Wilden Häuser derselben offt voll sind / und die jungen Knaben / mit ihnen / ohn Schaden mögen spielen: jedoch sey ihm von etlichen alten Brasilianern angezeigt / daß sie sich für einer andren Arth von Crocodilen wohl für zu sehen hätten / wenn sie über Feld müsten / und sich derselben mit ihren Pfeilen kaum erwehren könten: weil diese / so bald sie nur einen Menschen vermerckten / gleich aus dem Rohr herfür wischten / und denselben ungestümlich anfielen.

Der Crocodilen-Stein.

IN manchen andren Americanischen Ländern aber / zeuget die Natur viel grössere Crocodilen / denen weder die Guineische noch Egyptische zu vergleichen. Gomora schreibt / (cap. 197.) es sey / bey Panama, ein Crocodil getödtet worden / welcher huudert Schuhe in der Länge / und in seinem Magen viel Steine gehabt.

Was jetzt berührte Steinlein antrifft; erstattet Fr. Ximenes davon weitere Nachricht: daß nemlich der Crocodil / wenn ihm andre Speise gebricht / kleine Steinlein einschlucke / welche man jemahln in seinem Magen halb verdauet findet: Und das Pulver solcher Steine sol trefflich gut seyn / wieder den Nieren-Stein.

Nicolaus Monardus (cap. 3. Simpl. Med. Hist.) schreibt: Man finde bey etlichen Crocodilen / gantze Körbe voll solcher Steine; und werden dieselbe / von den Spaniern und Indianern / fleissig aufgehoben / zur Artzeney wider das viertägige Fieber. Er selbst hat zween derselben einem Jungfräulein / so von gemeldtem Fieber geplagt worden / an die Schläfe gehencket; und in acht genommen / daß die Fieber-Hitze hierauf mercklich nachgelassen.

Der grossen Americanischen Crocodilen Eyer / haben gleich den Genueischen / die Gröffe eines Gänß-Eyes; aber ungleichere Härte / weder der Vögel Eyer. Dann / wenn man sie / wieder einen Stein / schlägt; werden die Schalen zwar ein wenig zerknirschet; doch nicht gar zerbrochen: sondern man muß das übrige / mit einem Messer / herab nehmen / und außschälen. Der Safft oder Dotter / so darinn ist / schmeckt / wie ein alter verlegener oder fauler Bisem: masse Hieronymus Benzo (im 14 cap. des zweyten Buchs / von der Neuen Welt) berichtet.

Der Floridanische Crocodil.

IN Florida, setzt die Natur gleichfals gar grosse und ungeheure Crocodilen daher/so den Aegyptischen weit überlegen / auch so böß und raubertisch sind/daß die Einwohner wieder sie streiten und kriegen müssen. Diese Floridaner machen/am Wasser/ein kleines Häußlein voll Löcher/darinn einer die Schildwache stehet / umb auff die Ankunfft der Crocodilen Achtung zu geben: welche/ wenn sie Hunger leiden/ aus dem Wasser herfür kriechen/auff die Insein/und so ihnen kein Raub zu Theil wird / so erschrecklich zu schreyen anheben/ daß mans über eine halbe Meil Wegs höret. Hierauff berufft der Wächter alsobald andre Neben-Schildwächter zu sich/und nehmen ihrer zehen oder zwölff einen langen Baum / gehen damit der ungeheuren Bestien/ welche hinzu schleicht/um einen aus ihrem Mittel zu verschlingen/entgegen/stossen ihr/mit grosser Behendigkeit das vorderste spitze Ende des Baums so tieff in den Rachen / als ihnen müglich ist. Selbiger Baum hat eine ungleiche rauhe Rinden/darumb er nicht leichtlich wiederum heraus weichen kan. Wann nun derselbe also vest steckt: werffen sie den Crocodil/gesambter Hand/auff den Rücken/ und schencken ihm / in seinen weichen Bauch so viel Pfeile/biß er gnug hat/ und verrecket.

Solche Schildwachten Tag und Nacht anzustellen/ zwingt sie die grosse Gefahr/ so ihnen von diesem Thier stets bevorstehet.

Der Crocodilen-Kampff.

A Costa erzehlet ein männliches und hertzhafftes Stück / von einem Americaner; welcher/mit dem Crocodil/einen tapffren Kampf gehalten. Es begab sich/daß ein junges Knäblein/am Wasser/von diesem Thier/erhaschet/und stracks unters Wasser verdecket wurde. Als solches ein Americaner/dem das Kind zustund/ersehen; läufft er/gleich als wütend/auff den Crocodil zu/ ins Wasser/giebt demselben/mit seinem Messer/ in den Bauch/ einen grimmigen Stoß: wovon das Thier gedrungen worden/ wiederum dem Ufer zuzuschwimmen / und das Kind fahren zu lassen / welches doch gleichwohl allbereit ertruncken war.

Derselbige à Costa meldet/ das Americanische Tieger-Thier lebe/ mit den Crocodilen / in ewiger Feindschafft / und habe ihm ein Spanischer Ordensmann erzehlt / daß derselbe einen Cayman (also nennet man der Orthen ins gemein den Crocodil) mit dem Tyger streiten gesehen. Der Crocodil habe/mit seinem Schwantz/ dem Tyger hefftig zugesetzt / und manchen harten Streich gegeben/ in Meynung/ jenen/ durch seine grosse Stärcke/ ins Wasser zu ziehen/deme aber das Tyger-Thier / mit seinen Klauen/ sich tapffer entgegen gesetzt/und solchen seinen Feind/ im Gegenstande/ ans Land zu ziehen/ gestrebet: Zuletzt sey dem Tyger der Sieg geblieben / und der Crocodil / von demselben/ zerrissen worden. Welches aber am Bauch muß geschehen seyn / angemerckt sonst der Crocodil gemeinlich den Meister zu spielen pflegt/wiewohl die Americanische Tyger/ sonderlich in Mexico/ sehr starck und grimmig.

Der grausame Crocodil.

WIr müssen noch etwas weniges von der Grausamkeit dieser Bestie anführen aus dem/was Hans Jacob Saur erzehlet in seinem Ost-Indischen Krieges-Dienst pag. 65 & 66.

Die Crocodilen / spricht er / sind auff der Insel Ceylon dem Menschen sehr gefährlich. Ao. 1649 / als wir auff Negumbo bey nächtlicher Weil an eine solche Riviere commandiret wurden / und mein guter Freund (ein Mahler seiner Kunst) bey klarem Mondschein saß / und für die lange Weile in den Sand mahlet / wir andern aber schlieffen / schliche ein Crocodil von hinten herzu / und erhaschete ihn schnell / daß die Schildwacht auff der Punt / Horn genand / auff der Vestung Negumbo, ihn nicht mehr als 2 mal ruffen hören Ach GOtt! Ach GOtt! Nach Verfliessung 2 Monaten haben wir allererst seine Kleider und Degen gefunden auff einer kleinen Insel eine halbe Meile von Negumbo.

Dergleichen auch unserm Cameraden / Nahmens Wilhelm von Helmont / wiederfahren. Als er sich in dieser Riviere baden wolte / und mit dem halben Leibe im Wasser saß / und nun willens war / sein Haupt erstlich mit Eyern / darnach mit Citronen zu waschen / und (nach der gewöhnlichen Landes-Weise) alsdann mit Baumwollen Blättern abzutrucknen / kam ein Crocodil / und nahm ihn uhrplötzlig weg / daß wir nichts mehr von ihm jemahls gesehen haben. Er schreibet ferner: Es begab sich bey einem Orth / zehen Meilen von Punte de Gale Madre genandt / daß Capitains Marci Cassels Ehe-Frau nicht weit von ihrem Logiment gegen Abend an das Wasser spatziren gieng. Indem wird sie zu ihrem Glück eines Crocodils gewahr / welcher daselbst laurete / und bereits auff sie zulieffe / weswegen sie heffig erschrickt / und in der Flucht ihm entspringet. Der Capitain / ihr Mann / läst drauff alsobald einen Schmidt holen / der ihm geschwind einen grossen Angel machen muste / daran ein todter Hund / denn er niederschiessen lassen / ward gehencket / und mit einer starcken Ketten an den Fluß gelegt. Zwo Stunden hernach ließ sich die Bestie wieder sehen / und kam ans Ufer / schlang aber den Angel mit ein. Dieses sahen wir / und liessen demnach eylend hinzu / theils zu gen den Fang ans Land / theils nahmen eyserne Stangen / womit man die Canonen ein und auß setzet / und schlugen den Crocodil halb todt / füllten ein grosses Pulver-Horn / und stiessen es ihm in den Rachen / machten von ferne ein lauffendes Feuer / und liessen es schlagen. Folgendes befunden wir / da wirs auffschnitten / daß es sich / ob wohl über 2 Stunden hernach / annoch rägete.

Die innerliche Crocodilen-Feindschafft.

WAnn ein Reich in ihm selber / sagt die Hl. Schrifft / uneins wird / kan es nicht bestehrn / gleichwohl geschichts so vielfältig / daß die Menschen (welches man auch von den reiffenden Wölffen nicht sagen kan) einander so offt nach dem Leben trachten / dahero das Sprichwort entstanden / Homo homini lupus: Ein Mensch ist des andern Wolff / allermassen die Arth der Menschen / so verschiedentlich / daß immer einer wieder den andern. Gleich wie es aber sehr nachdenklich ist / was Kircherus libr. 3. part 3. de arte magn. cap. pag. 560 von den den Crocodilen in den Philippin-Inseln schreibet / daß sie daselbst einander selber auffressen / und wofern es nicht geschähe / würden diese Länder von Menschen öde werden / wegen überhäuffter Menge dieser bösen Thiere / also ist es auch mercklich / was ich bey Cyriaco Spangenberg in seiner Sachsen-Cronick cap. 393. pag. 687 gelesen / daß die genossene von einer besondern Mörder-Zunfft oder Gesellschaft / von einem ihrer mitgenossen mörderischen Angefallen und erschlagen sind. Es ist dem curieusen Liebhaber allemahl behäglich gewesen / wann ich meine Materien dann und wann mit einer nachdenklichen Historie bewürtze. Solchem nach trage ich umb so viel weniger Bedencken / mich meiner ehemahligen Freyheit zu bedienen / und nachfolgendes ein zu führen unter dem Titel

Das

Das ungetreue Mörder-Band.

IM Jahr 1556 am 22 May hat sichs im gräflichen Mannsfeldischen Ambt Rammelburg folgendes zugetragen: Des Müllers zu grossen Ornern Feind selb dritte/ward von dem vierten seiner Mitgesellen erschlagen. Dann als er sich nahe bey dem Schloß Rammelburg bey der Klause/ da man den Kohl-Zins giebt/ in einem Pusche/ die Mittags-Ruhe zu geniessen/ niedergelassen/ (woraus sie sehen können/ wer vom Schlosse herab oder hinein/ und auch auff der Strassen fürüber gezogen) und die Gelegenheit erwarteten/wann Jacob Käyser von Haselfelde/ der zu Eyßleben auff dem Lohn-Hause gewesen/ und ihrer Kundschafft nach/ etliche hundert Gülden auff Holtz und Kohlen solt empfangen haben/ fürüber ziehen würde/ ihm alsdenn eine Feder zu zlehen/würde angehen/ die Nacht gen Ornern zu reisen/ und daselbst Petermanns Mühle sambt dem Dorffe anzustecken. Nun hatten sie mitlerweile den vierten ihrer Gesellen abgefertiget/ ihnen in der Nähe Brod und Bier zu holen/welcher/entweder zuvor auf sie bestellet/ und hierumb dieser Gelegenheit erwartet/ oder aber/ durch die Verheissung des Geldes/ so Graff Albrecht auff solche seiner Unterthanen Feinde/ denen die sie todt oder lebend würden überantworten/ gesetzt/ zu diesem Fürhaben gereitzet und beweget/ oder aber/ es ist geschehen/ aus Furcht/ daß es ihn gereuet/ daß er sich zu solchen Leuthen gesellet und befahren müssen/ würden sie über ihren bösen Thaten einmahl ergriffen/ daß sie nichts destoweniger/ (ob er sich gleich jetzo von ihnen begeben/ und für dießmahl entkommen könte/) auff ihn bekennen; Derowegen hat er ihm vorgenommen/wenn er sie in der Ruhe finden würde/ sie zu entleiben/ ungeachtet/ daß sie grosse und starcke Kerlens gewesen/hat auch darauff eine starcke Köhler-Axt zu wegen gebracht. Uñ als der eine mit dem Proviant/den er geholt/ herzu komen/lauschet er von ferne/was sie vorhätten. Und da ihrer zween/der eine auf dem Rücken/ der ander auff dem Angesicht gelegen und geschlaffen/ der dritte aber gesessen/ und seine Kleider gereiniget oder geflickt/ (welcher ihn auch wohl hat sehen können/ und ihm nichts Böses zu getrauet) ist er hinterwerts an denselben kommen/ und ihm die Axt in den Kopff gehauen/auch bald in einem Zug den andern für den Kopff/und eylend drauff den Dritten/ so auffwischen wollen/ ins Genick geschlagen. Ob sie nun wohl einer nach dem andern wieder etwas ermuntet/ auff ihn zu und sich wehren wollen/ sind sie doch von den ersten Schlägen also verdüstert gewesen/daß er sich ihrer/wiewohl mit Müh/ erwehren/ und ihnen den Rest geben können.

Darauff ist er zum Kläuser gangen/ und ihm ein ausgeschnitten Kerbholtz sampt der blutigen Axt zu gestellet/auch gesagt/daß er sie auffs Hauß Rammelburg solle tragen/ und dabey anzeigen/ daß man den Ornerischen Feind in dem Busch/ oder Gehecke/ (so er ihm nahe dabey geweiset)nebens seinen Gesellen würde todt finden. Dessen zu Urkunde und Zeugnüß solle er die Axt mit sich nehmen/und dabey vermelden/ daß sie das Geld/ welches deme/ der den Feind todt oder lebendig überantworten würde/ zugesaget/ja keinem andern/denn alleln dem geben solten/ der des Kerbholtzes ander Theil bringen oder schicken würde. Ist damit seiner Wege gangen/ und hat der Kläuser ausgericht/ was ihm befohlen worden. Darauff man auff Befehl der Obrigkeit den gezeigten Orth besichtiget/und es allerdings befunden/ wie der Bericht gewesen. Sind also diese Straffen-Räuber und Lands-Befehder folgenden 28 May (da sie schier mehr zu handeln gewest/)auffgehoben/geköpfft/ und auff dem Rade/ dem Schloß Rammelburg übergetzt worden. Wie ihre Thaten gewesen/ so haben sie auch ihren Lohn empfangen/ und ist diese Straffe nicht über Verdienst gewesen.

Die Wunder der Fünff-Sinnen.

GOTT der Allmächtige hat dem Menschen die fünff äusserliche Sinnen zu sonderbahrem nöhtigen Gebrauch gegeben/welche sind/das Gesicht/so durch die Augen/das Gehör/so durch die Ohren/ der Geruch/ der durch die Nase/ der Geschmack/ welcher durch die Zunge / und das Fühlen / welches durch die Finger verrichtet wird/und mag derjenige wohl unglücklich genennet worden/ der diese 5 äusserliche Sinnen nicht bey einander hat. Wann aber wir in andern Dingen/ also auch in diesen Gaben sich offtmahlen grosse Seltzamkeiten und Abtritte der Natur eräugnen/ kan ich nicht umbhin/ dem curieusen Leser desfals einige Leßwürdigkeit mit zutheilen.

Und zwar erstlich werden wir reden von den Seltzamkeiten der Ohren / als eines Werckzeuges/dadurch das Gehör zu uns eindringet. Solchem nach wird es derjenige/dem die Distantz üñ Zwischen-Raum der Städte Sybaris und Olympia bekant/nicht anders/als ein Wunder betrachten/was Plinius libr.7.cap.22. schreibt/daß man an dem letzten Orth gar eigentlich gehört habe das harte Treffen/ worauff Sybaris hernach vertilget worden/obnerachtet beyde Oerter zu Wasser und Land sehr weit von einander gelegen waren.

Dem seltzamen Gehör ist es auch zu zuschreiben / wann etliche Leuthe nach dem Klang eines gewissen Instrumentes sich seltzam gebärden/wie ich desfals schon verschiedene Exempel/absonderlich bey der Musicalischen Trumel/ und bey der Melodie/ an welcher die/so von den giftigen Tarantulis gestochen worden/ sonderbahres Belieben getragen/ angeführt/zu welchen unter vielen andern auch zu zehlen ist / was der curieuse Münch/ Caspar Schottus in seiner Magia erzehlet ex Scaligero Exercit.344. von einem Edelmann aus Franckreich/ der/ sobald er auff einer Leyer spielen gehöret / seyn Wasser nicht länger halten können.

Der Groß-Ohr.

THomajus in Horto mundi cap.19. erzehlet/ daß zu Zeiten Papstes Gregorii in der Lombardey sey gebohren worden ein Kind mit so grossen Ohren/daß es den Leib an jeder Seiten damit bedecken mögen. Es hat zwar Plinius, Solinus, Strabo und andere mehr sehr viel von solchen Leuten geschrieben / denen/ als Nationen, die grosse Ohren überall gemein gewesen/ aber sothane Erzehlung schmecken etwas Fabelhafftig. Viel glaublicher ist es / was die neuen Scribenten aus der Erzehlung gewisser Augen-Zeugen angemercket und auffgezeichnet haben. Also schreibet Maximilianus Transylvanus in einer Epistel von den Moluk-Inseln. Als man von dañen nach Gilolo gesegelt/ hetten sie Leute gesehen/denen die abhangende Ohren die Schultern erreichen/ als sich aber die Europeer hierüber verwundert / hetten sie von den Einwohnern verstanden/ es wohneten nicht weit von ihnen andere Leute auff einer Insel / denen es leicht sey/ mit einem von ihren Ohren den gantzen Leib zu decken. Antonius Pigafettea, ein glaubwürdiger Scribent, schreibet / apud Ramusium Tom. I. daß in einigen Inseln / so denen so genandten Judianischen Diebs-Inseln nahe belegen/die Eingebohrnen mit sothanen Ohren begabet / daß sie ihre Arme damit bedecken mögen. Eben dieser Author bezeuget von den Leuten auff der Insel Aruchetto (die man unter die Moluccas zehlen könne) daß sie durchgehends nur einer Ellen lang/aber mit desto grössern Ohren begabet seyn/ daß sie auff dem einen/ statt einer Matrassen zu Nacht liegen/ und mit dem andern sich bedecken. Nachfolgendes mag Duronius Daza

und

und Petrus Simon (apud Niremberg. libr. 8. Hist. Nat. c. i.) verantworten/ als welche gemeldet/ man finde in Orient gewisse Leuthe/ Tutanuchæ genant/ mit so langen Ohren/ daß dieselbe biß auff die Erde reicheten/ und ô Personen sich unter einem verbergen könten. Solcher Leuthe finde man viel nach der Insel California hin/ und ob gleich dieses Fabelhafft scheinet/ wird es doch durch die Schiffarths-Beschreibungen der Nieder- und Engelländer einiger massen bestättiget/ auff welchen ich die Authorität dieser Seltzamkeit beruhen lasse. Dieses bleibet inzwischen gar gewiß/ was Dalechampius an einem Orth schreibet/ daß man Leuthe gefunden/ welche ihre Ohren so fertig/ als ein Roß/ Hund oder Fuchs zu bewegen gewust.

Die Ersetzung der Natur.

DJejenige/ welchen der Gebrauch ihrer Ohren benommen/ sind durchgehends Taub/ und wann sie solche von Jugend/ sind sie insgemein auch Stumm dabey/ als die wegen Mangel des Gehöres von andern Leuthen die Sprachen nicht nachlernen können. Gleichwohl ist die Natur offtmahl so gütig/ daß sie den Mangel des Gehörs/ oder der Rede gantz mildiglich ersetzet/ wie aus folgendem Bericht/ denn ich zu Erläuterung dessen/ was ich in der 69 Relation Tom. II. pag. 551. seq. fürgebracht/ zu vernehmen sein wird. Caspar Schottus spricht/ er kenne einen Mann in Sicilien seines Jesuiter-Ordens/ von grossen Wissenschafften/ welcher/ ob er gleich vollkommen taub/ dannoch über eine jede Materie mit Auß- und Einheimischen zu handeln pflegte/ ob er gleich kein Wort vernam/ aber er merckete auff die Lippen und Bewegung derselben/ wann jemand mit ihm sprach/ und so bald er nur einen Redenden in die Augen fassete wuste er schon was er haben wolte. Es hat ein gewisser Mann diesen Jesuiten auff die Probe gesetzet/ und weil er ihm eingebildet/ es stecke ein Betrug dahinter/ daß etwa derselbe wohl hören könne/ hat er ohne einzige Stimme mit ihm geredet/ also/ daß er die Wörter nur gantz sachte im Munde formiret, worauff aber die Taube allemahl gantz deutlich/ jedoch nach der Manier/ aller übelhörenden mit sanffter Stimme geantwortet hat. P. Paulus Layman, ein gelehrter und frommer Mensch (solches Zeugnüß giebt ihm viebesagter Schottus) hat sein Gehör durch einen Canon-Schuß/ so nahe bey seinen Ohren geschehen/ plötzlich verlohren/ darauff er dann den Leuthen an der Bewegung der Lippen angemercket/ was sie redeten. Sehr beträchtlich ist alhier

Der stumme Spanier.

HOchst zu verwundern ist es/ was Kenelmus Digbæus Tract. den Natur. corp. c. 28. n. 8. von einem Spanischen Edelmann erzehlet/ der Taub und Stumm gewesen/ und dannoch die Stimme der redenden Leute mit dem Gesichte so fertig gemercket/ und verstanden/ so vollkömmlich unterschieden/ als ob seine Augen sich/ in Ohren/ verwandelt hätten; auch Sylben-weyse zu reden gelernet. Dieser war/ wie gerühmter Graf Digbi/ welcher ihn selber gesehen/ zeuget/ deß Königlichen Stallmeisters von Castillien jüngerer Bruder/ und von Mutterleibe an so stein-taub/ daß/ ob man ihm gleich ein Feuer Rohr oder Pistol ans Ohr hielt/ und los brannte/ er dennoch das Geringste nicht davon hörte. Eben demselben mangelte (wie solches ein Anfang der Taubheit zu seyn pflegt) die Sprache gantz und gar: Denn weil

er den Schall und Klang der Worte nicht höre-
te: so kunnte er dieselbe eben so wenig nachspre-
chen/ als vernehmen. Nichts destoweniger/
willer schöner Gestalt/ lebhafftes und scharffes
Gesichtes war: schloß man daraus/ es müste
ein sehr guter Verstand in ihm verborgen seyn:
Darum männiglich beklagte/ das derselbe nicht
ausgeübt/und zu solchen Sachē angeführet wer-
den solte/dazu er wolgeschickt schiene. Man ver-
suchte/ an ihm/ viel Aertzte/ und Wund-Aertzte.

Nachdem diese/ eine lange Zeit/ vergeblich/
an ihm/ getünstelt; hat sich ein Priester gefun-
den/ welcher eine Erfindung versprochen/ da-
durch er ihn lehren wolte/ beydes zu verneh-
men/ was andere Leute sagten/ und auch selbst
so vernehmlich zu reden/ daß es andre verstehen
könnten. Diß kam zwar allen/ die es hörten/
sehr lächerlich vor: derhalben sie auch ihren
Schertz damit trieben; nicht anders meinende/
denn der Geistliche redete es gleichfalls nur in
Schimpff: aber doch ist/ nicht lange Jahr
hernach/ die Erfüllung so würcklich erfolgt/ das
es jedermann gleichsam für ein Miracul gehal-
ten. Denn sie habens beyde/ der Unterweiser
so wol/ als der Lehrling/ durch unermüdete
Gedult/und beharrlichen Fleiß/so weit gebracht/
das dieser junger Cavallier nicht allein perfect re-
dete; sondern auch andre/die mit ihm sprachten/
vollkömmlich verstunde/ gantze Tage mit den
Leuten conversirte/ und ihm kein Wörtlein auf
die Erden fiel/ oder verloren gieng. Obbe-
meldter Graf Digbi hat zum öfftern selbst mit
ihm gedisputirt/ als er/ in Spanien/ unter
der Suite/ oder Begleitung und Hoffstat des
Hertzogs von Wallis/ (welcher nachmals Kö-
nig in Engelland geworden) sich aufgehalten:
auf welchen sich der Graf auch berufft/ als einen
hochansehnlichen und glaubwehrten Zeugen.

Untern Reden begieng er gemeiniglich diesen
einigen Fehler/ das er die Stimme nicht fein
gleich formirte. Denn weil er den Klang seiner
eigenen Stimme nicht hörete: kunte er dieselbe
nicht allerdings richtig und Regel-recht mo-
deriren/ noch verhüten/ daß er sie nicht bald zu
laut/ bald zu gelinde von sich gab/ bald zu sehr
erhub/ bald zu nidrig sincken ließ. Wiewol er
gemeiniglich/ in demselbigen Thon/ auffhörte/
womit er die Red hatte angefangen. Wenn aber
andre redeten; verstund er den Unterscheid des
Klangs gantz genau/ ob derselbe grob/ oder
hell wäre/ und kunnte die Worte/ so ein andrer
redete/ ob sie gleich noch so schwer waren/ rich-
tig nachsprechen. Welches auch der Hertzog
von Cambria (Wallis) offt/ mit ihm/ nicht al-
lein in gemeiner Englischer Sprache/ versuchet
hat; sondern auch etlichen seiner Dienern/ so
in Wallis geboren/ befohlen/ etliche sonder-
bare Red-Arten ihres Vatterlandes zu vorbrin-
gen: die der taube Spanier allesämtlich/ in so
guter und unzerrütteter Ordnung/ wiederholte/
daß Digbi/ bey diesem gantzen Natur-Wunder/
nichts höhers/ als eben selbiges verwunderte.
Ja! der Priester selbst/ der ihn hatte unterwie-
sen/bekandte auffrichtig/ die Regeln seiner Kunst
reichten so weit nicht/ daß man/ durch beständige
und gewisse Lehr-Sätze/ solches könten zu wegen
bringen; sondern solches müsste dieser Cavallier/
aus andren Regeln/ die er ihm selbsten/ durch
fleissige Auffmerckung/gestellet hätte/leisten.

Und ist dieses/ umb so viel höher zu verwun-
dern/weil die Wallische/das ist/ die alte Britan-
nische Sprache/gleich der Hebräischen/die Gut-
tural- oder Kehl-Litteren sehr offt gebraucht/ und
die Bewegungē des Werckzeugs/wodurch sie for-
mirt werden/ auff keine andre Weise erkenntlich
fallen/ ohn vielleicht durch die Rührung andrer
sichtbarer Theile des Mundes/ welche/zu diesem
oder jenem Laut/ bequem.

Also merckte und verstund er/durch Beobach-
tung der Laut-Instrumenten/ was andre rede-
ten. Darumb/ wenn ihm nur das Liecht nicht
mangelte/ daß er die Redende möchte ansehen;
so ward es ihm gar nicht saur/alle/ obgleich leise
gesprochene Worte zu vernehmen/kunte auch mit
den Redenden Unterredung halten/ fragen und
antworten. Mehrgedachter Digbäus hat ge-
sehen/

sehen / daß er in der Weite eines sehr langen Saals / einem die Worte aus dem Munde geschauet / und wiederholet / welche mancher nicht hätte hören sollen / wenn er gleich dem Redenden das Ohr gar nahe zugeneigt / von wegen des leisen Ausspruchs. Aber im Finstern / und wenn ihn jemand abgewandtes Angesichts anredete / vernahm er das Geringste nicht.

Die stumme Comoedie.

Pöhler præsentire sich dem curieusen Leser / durch Veranlassung der Stummen Menschen / eine Stumme Comoedie / dergleichen in der That sich nur vor fürnehme und verständige Zuschauer schicken / sintemahl der gemeine Pöbel / Witz wenig davon begreifft. Gelährten Gänsen / scharffsinnigen Adlern und Falcken ist allemahl gut predigen. In einer halben viertel Stunde kan man durch eine sprachlose Fürstellung mehr anzeigen / alß in einer gantzen Stunde durch eine Redende. Es lässet sich auch auff diese Weise die Unordnung so im gemeinen Wesen vorgehet / am behendesten vor den Augen des Zusehers entwerffen / wesfalls mir einfält / derjenige Auffzug / welchen weyland / als Carolus V. mit seinem Hn. Bruder Ferdinando zu Augspurg sich befunden / etliche verschmitzte Gesellen diesen beyden hohen Häuptern fürgestellet. Dan als jelbige sich zur Taffel gesetzet / lassen sich etliche Personen anmelden / ihnen mit einem kleine Schauspiel aufzuwarten. Wie ihnẽ solches vergönet wordẽ / da trat eine vermummete Persohn herein in einem Doctor Habit, und trug auff dem Rücken einen Zettel / woranff die Nahme Johannes Capnio oder Reuchlinus geschrieben stund. Dieser Doctor trug ein Bündlein Holtzes / darunter etliche Scheiter gerad / etliche krumm waren / und warff solche mitten in den Saal nieder gantz unordentlich unter einander. Nachdem dieser fort / erschien ein anderer Vermummeter / mit dem Nahmen Erasmi von Rotterdam / dem er auch in der Kleidung allerdings gleichete. Dieser unterfieng sich / die krummen Höltzer / mit den ehrligen zu vergleichen: Schüttelt aber / nach langer vergeblicher Bemühung / den Kopff / und gieng vor Ungedult und verdruß davon.

Nach ihm folgte einer / der den Nahmen Lutheri führete / und ein kleines Altärlein voll glühender Kohlen mit sich brachte. Von diesem wurden die krummen Höltzen angezundet / daß sie verbrennen möchten / und als er sahe / daß die Flamme liechter lohe auffgieng / machte er sich davon.

Dem nächst præsentirte sich einer in Käyserlichem Ornat, und als er die krummen Hölzer brennen sahe. Zog er das Schwerd aus / hieb eyfferig drein / jemehr er aber zuschlug / je hefftiger die Flamme zunahm / daß er alsο endlich voll Unmuhts zurück wich. Endlich kam Pabst Leo X. (laut des angehefften Zettels) dieser schlug vor Bestürtzung die Hände zusammen / sahe sich allenthalben nach Rettungs-Mitteln umb / wie er die fressende Flamme löschen möchte / und wird drüber 2 grosser Züber gewahr / deren einer mit Wasser / der andere aber mit Oehl angefüllet / eylet alsο hinzu / und erhaschet zu seinem Unglück den Züber mit dem Oehl / giesset solches ins Feuer / und verursachet dadurch solch Auffnehmen der Flammen / daß er sich eylend retiriren und die Flucht nehmen muste. Damit hatte die Stumme Comoedie ein Ende / und kunte ein jeder Verständiger die Explication (welche sonsten bey Piccart. Decad. 9. c. 3. zu finden) leicht selber machen.

Als die Venetianer die Stadt Ferrara wieder des Pabsts Clementis V. eingenommen / wurden sie von demselben in den Bann gethan / worüber jene dermassen erschrocken / daß sie eine ansehnliche Legation nach Rom abfertigten / welche aber beym Pabst keine Audientz erlangen kunte / weswegen endlich Dandalus, einer von den Principalesten der Gesandschafft diese List ersann / daß er ein Hundes-Fell anlegte / sich heimlich

lich unter des Pabstes Tisch versteckete / und zu rechter Zeit unversehens herfür sprang / worüber der Pabst zwar erschrack / ließ ihm doch sothane Demuth dermassen gefallen / daß er den Bann alsofort auffl[illegible]sete / und die Legaten wohl vergnügt nach Hauß gehen ließ. De Cult. Templ. ap. Engelgrav in Luc. Evang. Domin. 3. post. Pentecost.

Die Nutzbarkeit der Lufft.

WEil wir annoch von den Wundern deß Gehörs reden / kan ich nicht umhin / der künstlichen Sprach-Röhren auch allhier zu gedencke; Ehe ich aber dahin komme / muß ich mit E. F. in seinem Lufft-Kreiß Discurs 3. etwas von der Lufft discuriren. Von welcher wohl mit Grund der Warheit mag gesaget werden / daß ein Mensch ohne dieselbe von der Lufft kein Wort machen könte. Alle und jede Wasser-Künste / Windmachinen / ja schier alle und jede Künste ins gemein sind bey der Lufft höchst interessiret. Ich will zu meinem Fürhaben nur bey der Thon oder Schall-Kunst verbleiben. Wäre keine Lufft / so würden die Lauten / Geigen und andere Instrumenten eben so wenig klingen / als der Baum daraußie geschnitten sind. Wir könten GOtt mit keinem Gesange preisen / so uns die Lufft mangelte. Man hat auß einer Gläsernen Flaschen oder auß einem andern Behälter die Lufft außgezogen / und eine Schlag-Uhr lauffen lassen / die aber keinen Thon von sich gegeben / sondern wann der Hammer das Metallene Glöcklein berühret / hat es ein Geklapper gegeben / als wann er auff ein unschallbares Holtz fiel. Dann die Lufft muß den Schall forttragen biß zu unsern Ohren. Die Lufft befordert so wohl die Angelegenheiten deß Kriegs als Friedens / jener schafft zwar wenig Nutzen und Freude: Weil wir aber gleichwol offt Krieg haben müssen / finden wir uns auch / umb deß Krieges willen zum Ruhm der Lufft verbunden / in Betrachtung / daß sie uns mächtigen Vortheil darzu leistet. Keine Kugel könte mit solcher Gewalt die Feindliche Truppen trennen / noch die Wälle und Mauren unserer Widerwärtigen zu Boden schlagen / wann die Lufft nicht durch ihre gewaltsame Zerspaltung / und schnelleste Wiederzusammendringung / ihr einen ungestümmen Trieb gäbe oder vermehrete. So könte man auch nicht den Wind zu seinem Vortheil ziehen / dafern die Lufft den Wind nicht mit sich führete. Man würde den Mund umbsonst ansetzen an die Trompetten / weil sie ohne Luft sich nimmermehr würde hören lassen / wil man die Trommel / Paucken und andere Feld-Spiel rühren so bedarff man der Lufft darzu / ohne welche sie nimmer schallen mögen / je heftiger die Lufft beweget wird / je weiter trägt sie den Klang oder Schall / und wann der Schall auß dem groß ist / kan er auff etliche Meilwegs gehöret werden / wie ich dann als die Vestung Stade vor etwa 11 Jahren belagert war / an einem Ort in Holstein / der 9 gute Meil davon belegen war / alle Canon-Schüsse dafür haben zehlen können. Von dem König in Bantam sagt man / daß er eine grosse Trummel habe / wann man dieselbe gebührmässig schlägt / soll sie auff 8 Meil umb die Stadt auff dem Land gehöret werden / warnach sich die Soldaten alsobald zu richten wissen. Die Grösse dieser Trummel wäre vergebens / wofern die Lufft nicht das beste zu Außbreitung deß Schalles contribuirte.

Es haben die Türcken auch eine Erfindung gewisser sehr grossen Paucken / durch welche sie ihre Trouppen auff etliche Meil Wegs zurück ruffen können / aber dieses alles ist nicht zu vergleichen mit den künstlichen Sprach-Röhren / oder Stimm erweiternde Kunst-Posaunen / Krafft deren man mit weit von uns abwesenden Menschen gantz deutlich zu reden vermag / wovon ich dem curieusen Leser etwas notables mit zutheilen habe.

Das Gehör / und wie es geschehe.

EHe ich zu den verwunderungswürdigen Kunst-Röhren schreite / muß ich vorher von der Beschaffenheit des Gehörs etwas weniges melden. Da scheinetes / als wann die Natur die Ursachen ihrer schönsten Wirckungen unsern Sinnen verbergen wolle. Welchergestalt das Gehör geschehe / ist fast nicht bekandt / und wird die Lufft durch die Stimme zertheilet / wie ein stehendes Wasser durch einen eingeworffenen Stein zertheilet / sich herum würbelt. Wie nun die Bewegung in dem Wasser sichtbahr ist / also ist die Bewegung der Lufft unsichtbahr / und gleichsam von wesentlicher Selbständigkeit abgesondert. Dieser Laut- oder Stimm-Kreyß dauret so lange / als seine Ursache / biß solche zu ihrer ersten Ruhe wieder gelanget. Daher kombts / daß eine Glocke lang brummet / weil sie nemlich von dem Schlag beweget / drönet und zittert / welcher so lange in der Lufft erhönet / biß sich die Glocke nicht mehr beweget / welches geschicht / wann man die Hand drauff leget / und ihre schüttrende Bewegung verhindert. Dieses ist die Ursache / warumb die Glocken in der freyen Lufft erhöhet werden / daß sie nemlich so viel länger thönen sollen.

Demnach werden zum Gehör dreyerley erfodert / 1. die Stimme / 2. die Lufft / und 3. das Ohr. Die Stimme geschiehet durch den Mund / nemlich durch Reden oder Singen / durch blasen auf Pfeiffen oder Orgeln / durch streichen auff der Geygen / durch greiffen auff der Lauten und Clavir, durch schlagen auff den Cymblen und Glocken. Ausser der Musie höret man auch Winde sausen / das Meer brausen / das Saltz im Wasser sprätzeln / das Tuch trennen / das Holtz zersplittern / das Messer auff dem Marmor knirschen / die Pantoffel zaschen / daß heisse Wasser zischen / den Bach sausseln / und ist hierin die wunderbahre Geschicklichkeit / und das Wesenbild der Teutschen Sprache zu betrachten / indem sie mit der Natur redet / und alles / wie es zu Ohren kommet / ausspricht.

Es ist aber dem Menschen das Gehör gegeben / seine Neigungen zu vergnügen / und anderer Gedancken zu vernehmen / massen alle Rede / wann sie nicht gehöret wird / vergebens ist / und niemand dienen kan / deswegen das Ohr zu verwundern / wie kunstlig es gestalt / und von Gott geschaffen worden.

Ein Ohr hat zween Theile / einen äusserlichen / und einen innerlichen: Jener ist eine ablange eingebogene Krospel / bey dem Menschen allein unbeweglich / allezeit eröffnet / und zu beyden Theilen des Haupts angesetzet / allerseits zu hören. Die inwendigen Theile hat das Bein / welches steinig genennet wird / die Hör-Röhren mit ihren Trommel-Häutlein und Hämmerlein an einer Ader gehencket / und sind die Gebeine des Ohrs bey den Kindern so groß / als bey alten Leuthen. Hiebey ist auch ein Muschel-Rohr zu betrachten / und gehet ein Gang aus dem Ohr in den Mund / und von dannen in das Ohr / weswegen die / so nicht wohl hören / den Mund auffreissen / und wann man gienet / und aus Schlaff-Begierde den Mund Angel-weit auffsperret / so höret man nicht / daher kombts auch / daß die Taubgebohrne zugleich stumm sind / weil die Hör-Nerven der fünfften Ordnung mit den Sprach- oder Zungen-Nerven genau verbunden sind. Hierauff folget

Die künstliche Hör-Röhre.

MAn hat zwo Sorten von Röhren anitzo bey curieusen Liebhabern / davon die eine also zugerichtet / daß sie dasjenige / was in der Ferne geredet wird / dem Ohr des Verlangers un-

vermerckt zu bringen. Dergleichen hat man in dem Hessischen Schloß zu Butzbach in einem Saal / da man mittelst einiger durch die Mauren heimlich geleiteter Röhren in dem einen Winckel gar verständlich hören mag / was in der Ecken gegen über / oder in einer andern Ecken / ob gleich mit leiser Stimme / geredet wird. Man kan Röhre biß auff hundert Schuh lang und drüber zu richten / und dieselbe bey geheimer Rahtschlagung gebrauchen / wann man von einem Zimmer / zum andren / damit reicht. So weiß man auch / daß das Gehör / durch ein langes Rohr / wie dasjenige / welches man Sarbatana nennet / geschärffet werden könne. Nicht weniger hat man aus der Erfahrung / daß / wenn einer an einem Eck solches Orts / da die Schwing-Bögen eines Gewölbs hol gebauet sind / nur leise redet / ein anderer / der am andren Eck steht / solches gar deutlich vernehmen / und laut hören könne. Darbey denn leicht zu ermessen / daß auch die Röhren dem Schall grosse Krafft ertheilen mögen. Und schencket / zur Erläuterung dessen / die Wasser-Kunst uns einen nassen Spiegel oder Gleichnüß. Denn wie dieselbe das in engen Röhren gefaste Wasser höher auffspringen macht / weder so mans sonst von einer Höhe herab geleitet hätte / und von der Erden auffspringen liesse: also muß auch die Stimme / so durch ein Rohr wallet / nohtwendig viel stärcker heraus kommen / weder so sie durch freye Lufft wandelt. Solches lehret uns gleichfals der Schuß eines Stücks / oder kleinern Geschützes: Sintemal derselbe viel stärcker donnert und knallet / weil er durch ein Metallines enges Rohr geht / weder so man noch so viel Büchsen-Krauts / ausserhalb deß Lauffs / oder der Röhren / auff offenbahrem Felde anzündete.

Daraus fällt leicht zu begreiffen / daß ebener massen die menschliche Stimme durchs Rohr / einen viel lauteren Schall / als in freyer Lufft gewinne.

Darumb ist gar wohl zu glauben / daß / wie man sagt / ein Italiänischer fürnehmer Herr sich etlicher Röhren bedienet habe / die von seinem Garten in einen besonderen Saal gereicht / und ihm alles gar vernehmlich und richtig verkundschaftet haben / was die jenige / so in selbigem Garten herumb spatzirten / unter sich geredet. Zu solchem Zweck dienet grossen Herren das neue Instrument Sarbatana, so in Form eines Trichters / mit einem ziemlich langen Rohr / aus Kupffer / Glockenspeise / oder Silber gemacht / und auff die Persohn hingewendet wird / deren Rede man deutlich zu vernehmen wünschet. Da dann selbiges Rohr die gesprochene Worte / (als / zum Exempel / eines Predigers) erhaschet / und dem Ohr vollkömmlich zuträgt. Wiewohl diese Erfindung nicht allerdings gantz neu seyn kan: nachdemmahl der Printz unter den Bau-Künstlern / Vitruvius, von solchen Schall-lockenden / und Stimm-auffraffenden Röhren / oder Gehör-Röhren / wodurch man die Worte der Comoedianten eingeholt / und nach sich gezogen / schon zu sagen gewust.

Die Sprach-Röhre.

Eine andere Sorte von sothanen Kunst-Röhren bestehet darinn / daß sie einem / der ferne von uns wandelt / die Sprache leicht und verständlich zu werffen kan / und versichern uns die Frantzösische Scavans, daß der Ritter Morland den Ruhm erster Erfindung einer weittredenden Trompeten besitze / und hiemit seine Reputation durch alle Welt ausgeblasen werde. Denn dieser gelehrte und scharffsinnende Cavallier hat eine solche Trompet erdacht / wodurch er gar ferne reden / und seine Meynung gantz verständlich denen / die zwo oder drey Englische / (das ist / anderthalb Frantzösische) Meilen von ihm entfernet stehen / zusprechen kan; auch die Bewehrung dessen / in Gegenwart des Königs von Engelland / offtmahls abgelegt. Und damit solches Geheimnis-

ses

ses sich alle Welt zu erfreuen hätte / hat er ein Tractätlein dazu drucken lassen / in welchem beschrieben / welcher massen er / nach und nach / selbiges Instrument zur Perfection gebracht; darinn er auch die Figur / Länge und Dicke / sambt der gantzen Proportion / andeutet / und lehret / wie man dergleichen machen könne; imgleichen vielerley Gebrauch dieser Sprach-Trompeten berührt / beydes zu Wasser und Lande.

Die erste machte dieser Englische Ritter (besage seiner eigenen Erzehlung) im Jahr 1670 von Glase / ungefähr zween Schuhe und acht Zoll lang. Das weiteste Ende hatte eilff Zoll im Mittel-Striche (oder Diameter) und das kleineste nur drithalb. Damit that er / vor unterschiedlichen Personen / die Probe: Und weil dieselbe wol abgiengen / also daß die Stimme ein gut Stück Weges hinflog / bereitete er bald eine andere Trompete von ungefähr vier und einem halben Schuh lang / deren weiteste Oeffnung / im Durchschnitte / zwölff Zoll / und die kleineste zween hatte.

Damit aber / bey Oeffnung und Schliessung der Lippen / im Reden / oder Athem-Schöpffen / die Lufft / welche einmahl zu diesem Instrument hineingestossen worden / sich nicht verlieren / noch selbiges Orts wieder hinaus gehen möchte / (angemerckt der allergeringste Verlust hievon / die Stimmen umb ein merckliches verkürtzt) ließ er das / da man den Mund angesetzt / oder das Mundstück machen / schier wie das jenige Stück eines Blasbalgs / daran ein ledernes Zäpff-oder Zünglein sitzt / welches inwendig sich öffnet / um der Stimmen den Eingang zur Lufft zu geben / und sich alsofort zuschleuft / umb zu verhüten / daß eben selbiges Orths die Lufft nicht entwische / also / daß der Anfang oder vorderstes Stück dieser Trompeten sich gar leicht auff- und zuthun kunte / und der Bewegung des Mundes allerdings gleichförmig kam / alle Lufft / so man durch die Sprache hinein gestossen / empfieng / und das Geringste nicht / durch dieses Mundstück / entrinnen ließ.

Mit dieser zweyten Trompeten / that er / zum ersten mahl / in Gegenward des Milord Angier / einen Versuch / und derselbe verstund die Rede trefflich wohl / biß auff achthundert und funffzig Englische Ruten / (eine zu dreyen Schuhen gerechnet) oder beylauffig biß auff eine halbe Englische Meile / zum andern mahl vor dem Könige / dem Printzen Robert / und vielen fürnehmen Herren deß Königlichen Hoffs. Weil nun der König das Instrument / und dessen Effect / rühmte / gewann dieser fürnehme Erfinder Lust und Muth / solche seine neue Invention in noch mehrere Vollkommenheit zu setzen / ließ also die dritte Trompeten (oder Sprach-Röhr) machen / von Kupffer / und nach der gemeinen Trompeten-Form drehen. Dieselbe bekam eine Länge von sechtzehen Schuhen und acht Zollen. Das weite End-Loch hatte im Diameter neunzehen Zoll / und das Engste zween Zoll.

Er trug / mit Hülffe etlicher ihm wohlbekannter Edelleute / diß Instrumen an einen Orth / den man die Kuckolds-Spitze heist / und ließ es daselbst / unter den Händen eines Schiffmanns / wich hienechst von dannen / biß gar nahe an Deptford. Und in selbiger Gegend / welche zum wenigsten anderthalb (Englische) Meilen von der grossen Trompeten entweitet lag / höreten / und verstunden sie auffs deutlichste den meisten Theil der Worte / so der Schiffmann dieser laut-ruffenden Trompeten vertrauete; ohngeachtet des grossen Getümmels und Geschrey / welches viel Schiff und Zimmerleute / die / vor- und hinter ihnen / auff unterschiedlichen Schiffen arbeiteten / darunter gemengt. Woraus man urtheilete / daß wenn solches Geschrey und Getöß es nicht verhinderte / man noch viel deutlicher und weiter die gesprochene Worte verstehen würde.

Demnächst ließ er die vierte Trompete verfertigen / und von Kupffer drehen / doch so viel fleissiger und vollkommener. Dieselbe ward ein und zwantzig Schuhe lang / das weite Loch zween Schuhe / im Diameter, und das Enge zween Zölle nebst einem Viertheil. Und / zum Unterscheide / muste man ihm / von solcher Gattung die

fünffte/aus gleichem Metall/auff eine Länge von fünff/ sechs Zollen/richten/deren grösseste Oeffnung einen Mittel-Strich von ein und zwantzig Zöllen; Die engste aber/ von zwey Daumen/ hatte.

Nebenst derselben wurden noch zwey andre kleinere angegeben/ die zwar auch/ in der Länge/ fünff Schuhe/ und sechs Zoll; aber im Diameter der gröffesten Oeffnung/zehen Zoll und einen halben/ hingegen am Durchschnit der kleinesten nur einen Daumen/ und zween Striche hatten. Die dritte und vierte Trompete redete auff wenigste anderthalb Englische Meilen weit/ die zwo kleinere (oder schmale) aber warffen die Worte (seiner Vermuthung nach/) wenigstens auff drey Viertel einer guten Meilen.

Der König gab Befehl/ man solte die drey grösseſten von selbigen Kunst-Röhren (oder Trompeten) nach dem Schloß Deal, zu Monsieur Digby, Gouverneur daselbst/ bringen. Welcher drey unterschiedliche Proben damit gethan/ und davon stracks/ an den fürnehmsten Staats-Secretar/ Milord Arlington/ schrifftlichen Bericht erstattet. In welchem Bericht/ unter andern/ gemeldet wird/ daß man von solchen weitruffenden Trompeten grossen Nutzen zu gewarten hätte/bey allen Occasionen, sonderlich/ wenn es nöhtig thäte/ von einem Orth zum andren Ordre und Nachricht zu geben; bevorab auff dem Meer/da man den Wind zum Vortheil nehmen könte/ umb desto besser und weiter gehört zu werden.

Er/ der Erfinder und Author selbst/ läßt sich vernehmen/ dergleichen Trompete könne trefflich zu statten kommen/ auf der See/ bey Sturm/ Ungewitter/ und Verdüsterung der Wolcken/ da die Schiffe/ auf die gewöhnliche Weite einer menschlichen Stimme sich nicht hinzu nahen dürffen: angemerckt/ sie/ vermittelst dieser Trompeten/ leicht mit einander sprachen können/ bis auf eine halbe/ oder gantze/Meile/ oder auch noch darüber/ dafern es vonnöhten: zumahlen/ wann sie/ eins ums andere/ sich des Windes zum Vortheil bedienen. Wofern der Wind aber starck und widrig wäre: würde es nur eines von den Schiffen allein vernehmen: und das andre müste/ durch einige andre Zeichen/ antworten.

Nicht weniger leistet es gewaltige Hülffe einem Schiffe/ welches sich/mitten in einem grossen Sturm/ gantz allein befindt: damit der jenige/ welcher das Schiff und Steur regiret/den Schiffknechten und Boostleuten seine Anstalt geschwinde und deutlich zuruffen könte. Daher auch der König in Engelandt/ welcher die See ausbündig wol versteht/ befohlen/ das man alsofort etliche davon auf die Schiffe bringen solte/ und zwar insonderheit auf die leichtere. Und vermeint der Author/es würden folgendlich bald alle andere/ sowol Handlungs- als Kriegs-Schiffe/ sich mit einer solchen Sprach-Trompeten versehen.

Ein Admiral kan sie dazu brauchen/ daß er/ bey ruhigem Wetter/ im Augenblick seiner gesambten Flotte/ ob die Schiff derselben gleich zwo oder drey Meilen (Englische nehmlich) von ihm wären/Ordre geben kan/und darf deswegen kein Renn-Schiff oder Boot/von einem Schiffe zum andern/allererst schicken.

Fält eine wichtige Verrichtung vor/kan man durch sie geschwinde von einem Castel/ oder aus einer Schantzen Ordre geben/ denen auff der Ree (oder vor Ancker) liegenden Schiffen.

Wäre eine Stadt dergestalt belagert und beschlossen/ daß keine Bottschafft hinein kommen könte/ würde man sehr wol durch dieses Mittel von drey oder 4 Englischen Meilen her mit verblühmte Worten ankündigen können/wan und wie starck der Entsatz/ oder das Proviant käme/ und wie sich die Besatzung und Annäherung des Succurses/ zu verhalten hätten. Gleichwie gegentheils der Belägerer/ vermittelst solcher Trompete/ nicht allein die Besatzung-Völcker/ sondern auch die Bürger und Einwohner selbiger Stadt bedräuen und schrecken könten.

Ein General kan dadurch dem gantzen Kriegs-Heer/

Heer / ob es gleich in viertzig oder fünffzig tausend Köpffen bestünde/ selbst zu sprechen/ und entweder den Officirern Ordre geben/ oder die Soldaten zur Tapfferkeit vermahnen.

Eben also mag auch durch diß Instrument / ein Herold/ das was er aus zu ruffen hat/ vielen Tausend zugleich auff einmahl verkündigen / da ihn sonst kaum ihrer dreyssig oder viertzig recht vernehmen.

Ein Auffseher über einige Wercke / welcherley Arth sie auch seyn möchten / wird hiemit viel tausend Arbeitern / Ordnung und Anweisung/ stellen/ und sich deswegen von seiner Stelle nicht bewegen dürffen.

Entstehet etwan eine grosse Feuers / Brunst/ dabey jedermann alsdenn in Bestürtz / Verwirr- und Unordnung geräht/ können die Häupter und Befehlhaber selbiger Stadt / durch eine solche Trompete / allen denen/ so dabey stehen/ Befehl ertheilen / die Retter und Arbeiter nach ihrem Willen regieren und verhindern / daß nicht die gantze Stadt Schaden nehme.

Solte ein allein-stehendes/ und von der Nachbahrschafft entferntes Hauß/ durch Räuber angegriffen werden / würde man solchergestalt gar leicht solchs alsobald denen allen/ die / biß auff eine Viertheil Teutscher Meile oder weiter/ rings herumb liegen / nebst der Räuber Anzahl / Gewehr oder Rüstungen/ und dem Wege/ durch welchen sie zu entkommen trachten / mit vielen andren Umständen andeuten / welches gleichwohl/ weder durch eine Trummel / noch Trompete/ Glocke/ noch einiges andres Instrumen biß anhero sich hat thun lassen. Und so man einmahl die Invention solcher Sprach-Röhre / oder Trompete recht erlernet; werden sie einem noch viel andre Vortheile mehr an die Hand geben.

Der Author zweiffelt nicht / wenn die Masse der vorhin beschriebenen längsten Trompete gnugsam vergrössert worden/ daß man die Worte derselben/ zum wenigsten auff acht oder zehen Englische (auff vier oder fünff Frantzösische) Meil Wegs verstehen könne.

Das seltzame Echo.

Es hat mit dem Wiederhall oder Echo (wiewohl ich darumb das Echo und Resonanz nicht zu confundiren gemeinet bin) eine seltzame Bewandnüß/ wañ man nemlich an manchem Orth in freyem Felde / auff dem flachen Meer/ oder in öden Wäldern/ Klippen/ etc. nach ausgestossener Stimme gleichsahm eine natürliche Antwort vernehmen muß/ da sich doch kein Mensch daselbst auffhält. Mit Erzeugung aber des Echo gehet es also her: Wann nemlich der eine Theil der Lufft mit der empfangenen Stimme oder Schall zu dem andern lauffet/ und dieser gleichsam wiederprellend/ an seinen Benachbarten stost/ biß endlich der letztere Theil solcher beschalleter Lufft/ einen Gegenstand/ vermittelst irgend eines Cörpers/ antrifft/ und also wiederamb zurücke prallet. Solche entgegen stehende Cörper aber / können von mancherley Art und Gattung seyn/ nemlich/ entweder eine hohe Maur/ oder Felß/ oder dicker Wald/ wie dorten der Römische Poët Virgilius, in Beschreibung der Feld-Kunst mit diesem Heroischem Verßlen / schier den Anfang machet/ und auff der lieblichen und glückseligen Pfeiffen deß Tytiri, unter der Person deß Mœlibei, also spricht:

Formosam resonare doces Amaryllida sylvas.

Das ist:

Du lehrst die grüne Wälder singen/
Und Amaryllis wiederklingen.

Dann es ist und bleibet gewiß / daß die dicke in einander stehende Bäume / in den Wäldern der stürmenden Stimme/ und der anfallenden Lufft/ keine freye Passage gestatten / sondern mit ihrem dick in einander geflochtene und verworrene Aesten und Zweigen / derselben solcher massen

wiedersetzen/daß sie jedoch gantz dumperlich wiederum zurücke weichen / und mit einem wiederschalligem Gemürmel/anderen Lufft suchen muß. Man erfähret auch/daß die Fläche des Wassers einen Wiederruff verursachet; Man ruffe/zum Beweiß dessen/ nur in einen tieffen Bronnen/ je völler derselbe mit Wasser stehet / je heller und vernehmlicher er den Wiederschall herauff görpset. Zum Exempel / wann einer diese Wort in Bronnen ruffet/ Stockfisch! Wo bist du? So wird ihme das Wasser wiederschallend antworten/und sagen; Bist du. Diese Wort wird er so verständlich und hell vernehmen/ als wann es ihme ein guter Freund ins Ohr hinein sagte. Gleicher massen sind auch die breite Flüsse/See/ ja das Meer selbsten/wann es vom ungestühmen Wind/nicht beunruhiget wird/ und einen spiegelglatten Rücken hat/des Wiederschalls fähig/ sonderlich wo etwa Berge/ Bäume und Gebäue gegen überstehen; Und das solle eben die rechte Ursach seyn/ daß man in einem See-Treffen/ die donnerende Canon-Schüsse/ ungleich weiter/weder auff dem Lande höret.

Auff fleissige Abmessung hat sich befunden / daß ein Echo ein Einsylbiges Wort auff 20 Fuß wiederhohle/den Trompeten-Schall auff 90/und den Knall aus einer Canon auff 400 Fuß. Jedoch muß die Ferne/die Stimme und die Lufft wohl dabey betrachtet werden. Tholosanus schreibet in seinem 17 Buch de Rep. cap. 6. von einem wunderlichen Echo: Zu Cahors (in Franckreich) sagter / an selbigem Ende der Stadt/allwo die Mauren an das Ufer des Meers stossen/ neben der Capellen / wo man die an der Pestilentz Gestorbene beerdiget/ist ein Platz darauff von dem gegen überfliessendem Ufer des Strohms/ alle Stimmen/ so vollkommentlich wieder zurück schallen / daß sie nicht nur nach gemacht / sondern auch gestärcket und verbessert scheinen. Dann / so einer gleich sanfft und undeutlich redet/wird er es doch so hell und deutlich wiederstimmen hören/daß ihme nicht wohl müglich/ von frischem / es selbsten so gut auszusprechen; sintemahlen nicht nur etliche letzte Sylben nachschallen/sondern gantze Redē/zierlicher Musicalischer Instrumenten-Klang/und aller Laut der Wörter und Gesänge in gleicher Ordnung/ wie sie gethönet und ausgesprochen/wiederholet werden.

Das verdrießliche Echo.

Gleich wie aber das Echo bey Tags-Zeiten manchen ergötzet / also fället es vielen in der Nacht verdrießlich/indem es einen anschreyet/ welcher / weil er der Lands und Orths Gelegenheit nicht kündig/ schweren möchte / es wäre ein Gespenst verhanden/ so ihme nachstellete/ indem ein Reisender den minsten Hufschlag seines Pferds / den geringsten Fuß-Tritt seiner Schuhen/ und so gar die leiseste Athem-Hohlung oder Schnauffung/ wiederschallen und gegentönen höret.

Dergleichen falsch eingebildeten Gespenst-Stimmen gedencket der von Herberstein/in Beschreibung der Provintz Candoræ, alda ein Fluß rauschet/darüber niemand sich getrauen darff/ zu kommen/wegen der Gespenster/und viel abscheulichen Menschen- und Thier-Stimmen/ die man an der andern Seiten des Ufers vernehmen sol; daß es nur ein pur lautere Einbildung ist/und in der That nichts anders seyn/als eine Echonische Resonantz/ der anschlagenden Wasser-Wellen/ Allermassen der jenseits tumultuirender Schall/ gegen die disseits gelegene Felsen schlägt/und den furchtsahmen Abergläubligen/ den Wahn verursachet/als wañ es lauter Teuffliche Stimmen und Polder-Geister wären.

Der tieffsinnige aller natürlichen Sachen Nachgrübler Athan. Kircherus schreibet auß dem Cardano, ein gleichmässiges Exempel dessen/und sagt; ein guter Freund und Bekandter deß

des Cardani, reisete einsmals/ neben einem Fluß/ und wuste die Furth nicht/ fieng derhalben an zu ruffen; Oh! die verborgene Echo antwortete ihm auch/ Oh! dieser vermeinte/ es ruffe ihm ein Mensch zu; fragte demnach auff Italiänisch; Uneé de vo passa? die Echo wiederschallete/ Passa: jener fragte weiter/ qui? diese antwortet wiederumb/ qui. Indem ersiehet er an dem Orth einen tieffen Strudel des Flusses/ darüber er erschrocken/ und hat gleichwohl noch einmahl gefraget/ de vo passa qui? Der Schall gab wieder zur Gegen-Antwort; passa qui. Also kount er aus dieser Echonischen Antwort nicht kluger werden/ weder er vorhin gewest; darüber macht er ihm die Einbildung/ es müsse ein verführischer Geist vorhanden seyn/ der ihn fällen/ und in Unglück stürtzen wolle. Kehret derhalben wieder gantz erschrocken umb/ und erzehlet die Begäbnüß seinem Freund/ dem Cardano; der ihn aber darüber ausgelachet/ und ihme erwiesen/ daß es nichts anders/ dann ein pures Spiel der Natur eines Gegenschalls wäre.

Ferner erzehlet ruhmgedachter Jesuit Kircherus, in seinem vortrefflichem Werck/ Musurgia genandt/ daher ich auch ersterzehltes genommen/ aus der Abyssinischen Histori deß Joh. Paës; daß in den Bergen Gojamæ, ein Felß gefunde werde/ der von Natur also ausgehölet/ daß er einem/ welcher ihn von ferne anschauet/ sich wie ein Spiegel præsentire. Unweit von diesem gegen über/ stehe ein anderer Felß/ auff dessen Gipffel nichts könne so still und heimlich geredet werden/ daß man es nicht hören solt: So aber ihrer etliche ein grosses Geschrey mit einander erheben/ so laute es nicht anders/ als wann ein gantzes Regiment/ ein Feld-Geschrey machte. Welches Orts-Gelegenheit vor Zeiten die Heidnische Pfaffen ihnen trefflich wol zu Nutz machen können; indem sie die Leute auff die Spitze deß Berges gestellet/ allwo dergestalt sie denselben durch den Mund der Echo, zum Vortheil ihres Betrugs/ künfftige Dinge vorgesagt haben. Solche Götzen-Pfaffen haben viel andere Erfindungen mehr gehabt/ die Leuthe zu betriegen.

Das künstliche Echo.

JE Kunst ist jederzeit bemühet gewesen/ der Natur nach zu äffen/ dannenhero findet man anitzo Leute/ die in der Acustica so kunstreich/ daß sie ein Kunst-Echo formiren können/ das so offt/ als man nur begehret/ und so langsam nach einander/ als man verlanget/ wieder antwortet. Es sol vor alten Zeiten bey des Metelli Grab/ ein so verwunderliches Echo gewesen seyn/ daß es des Virgilii Verß.

Arma virumque cano, Trojæ qui primus ab oris.

Das ist:

Ich habe mir jetzund zu schreiben vorgenommen/

Vom Waffen und dem Mann der erst von Troja kommen.

der in 15 Sylben/ und acht Wörter bestehet/ acht gantzer mahl hinter einander gestossen habe. Und Plutarchus berichtet/ daß in den Ægyptischen Pyramiden die Echo fünffmahl wieder geruffen. Diese waren freylich keine natürliche/ sondern aus Kunst-gemachte Wieder-Hälle; massen die Alten in Elaborirung derselben/ sich trefflich wohl darauff verstanden haben; und hatten gemeiniglich im Gebrauch/ ihre kostbahre Palläste und Pracht-Gebäu/ vermittelst angenehmer Proportionirung der Mauren/ Gegen-Situation umbliegender Oerter/ zu diesem Wiederschalls Ende auffzubauen/ umb hierdurch so wohl Lust als List zu erwecken. Dergleichen Liebhaber ware ehemahlen der Tyrann Dionysius zu Syracusa in Sicilien gewesen/ welcher ein stattlich Schonisches Gebäu/ welches ich bey den Höhlen beschrieben/ umb alles darbey zu ver-

vernehmen / hat bauen lassen; daher es etliche deß Dionysii Ohr / andere aber deß Dionysii Kercker benamset.

Ohnweit der Stadt Meyland ist das fürtreffliche Kunst-Gebäu Simonetta zu sehen / alwo ehemahlen Ferdinand Gonzaga ein solch künstliches Echo verfertigen lassen / welches 30 mahl nach einander geantwortet / je / nachdem einer starck hat ruffen können. Dieses Gebäu bestehet in zwo Contignationen oder Stock-Höhe / welche mit einer Galleri unterschieden; der Unterste fusset auff schönen Säulen / der Obere aber hat hohe und weite Fenster / woraus man den Wiederschall treibet / vielleicht hat der curieuse Leser von diesem Echo beym Kirchero und Scoto außführlicher gelesen; darvon unter andern Kircherus diese Ursach giebt / und sagt; daß die zwey Gemächer parallelischer Weise gegen einander überstehen / und eine wohlgetroffne Abgelegenheit unter sich haben.

Noch verwunderlicher aber wird einem das Gebäu / zu Pavia vorkommen / wann man es zum ersten mal siehet. Solches hat zwo Pforten / eines siehet gegen Mittag / und die andere gegen Mitternacht. Wann man sie zugleich öffnet / so vernimmt man die Echo nach einander / bleibet aber die gegen Mittag beschlossen / so schallet die Echo achtmahl auff einander! bleiben sie dann beede verspereet / so lässet sie sich dannoch sechsmahl vernehmen und hören. Als man dafür geblasen / hat es aus den drey Stimmen / ut, mi, sol; oder re, fa, la; von dem vielfachem Resonanz, eine liebliche fuga gemacht. Cardanus sagt / diß Gebäu habe zu seiner Zeit dreyssigmahl nach einander / so natürlich geantwortet / daß es zuletzt nicht anders gethan / als ein sterbender Mensch / der in letzten Zügen liegt: Daher ist dieser sonst spitzfündige Mann darfür zu halten bewegt worden / daß dieses Werck nicht aus der Kunst oder Natur / sondern ein Gauckel-Spiel des Teuffels wäre. Aber der noch tieffgründlichere Kircherus hat ihn billig als einen Fabel-Hansen / ausgelachet / und beneben erwiesen und dargethan / daß es keine Zauberey oder Teuffels-Werck / sondern ein Geheimnüß so wohl der Kunst als der Natur wäre.

Die Anlegung eines Echo.

NAch beschriebener Art könte man auch bey uns / absonderlich in Kirchen und andern öffentlichen Häusern gar leicht ein künstliches Echo anlegen / dann es lasse ihm einer zwo Wände auff 63 Schritte in rechter Proportion von einander setzen / oder einen Brunnen bereiten / dergleichen / so viel Schritt tieff / alsdann wird er ein gleich lautendes Echo hören / und kan man nicht allein einen einfachen und einsylbigen / sondern auch einen vielfachen und zwey-drey-vier- oder vielsylbigen Wiederklang auff sothane Weise leicht zu wege bringen. Wie viel Schuhe oder Schritt aber eine einfache oder doppelte Echo erfordere / darüber können sich die Hn. Mathematici nach dieser Stunde nicht vergleichen / indem der eine 70 / der andere 120 / noch andere aber etwas weniger setzen / und scheinets / daß an allen und jeden Orten hierin keine richtige übereintreffende Gewißheit zu erhalten ist: Allermassen die Lufft / das Wetter / der Bodem / die Zeit / und andere Umbstände mehr / hierunter gar leicht eine merckliche Veränderung machen können. Des Tages wird eine Echo weit schwächer schallen / alß des Nachts / auch viel schwächer bey feuchter / als bey heiterer Lufft / welcher ursachen halben dann die erfahrnesten Künstler gar vernunfftig rahten / man möge die gebührliche Weite nicht ansprechen / sondern mit dem blossen Ohr nach gemeiner Mechanischer Arth und Weise zu erforschen sich bemühen.

Ist demnach keine rechte kunstmässige Regel in diesem Stück zu finden / sondern solche Wercke müssen aus der Erfahrung eines Curieusen, jedoch verständigen Meisters nach der Erfindung besagter Umbständen ausgefunden und angeleget werden.

Die Continuation vorbesagten Kunst-Wercks.

WAnn demnach jemand zu einer einzeln Echo/ das ist/ die eine oder viel Sylben nur einmahl wiederhohlet/ Belieben trägt/ der ersehe ihm eine feste und wohlgebauete Mauer/ trete von derselben an/ immer hinter sich zurück/ und spreche eine Sylbe so lang aus/ biß ihm die Mauer vollkömlich selbige wieder zurücke giebt/ alsdann mercke er die Weite und den Orth/ so wird er die Stelle und Wohnung der Einstimmigen Echo haben/ und also sol man auch in Erfindung der vielstimmigen Verfahren.

Wie aber sonst das Gebäu darnach zu richten und abzumessen/ lässes sich mit blossem Raisonniren und Discurriren nicht erörtern/ sondern erfodert einen augenscheinlichen Abriß: Davon in den Mathematischen Büchern ein Verständiger sein Vergnügen suchen muß. Dieß kan man wohl anitzo melden/ wie man ein siebenmässiges Echo formiren möge; nemlich/ man baue eine Maur mit 7 Thürmen/ welche so weit von einander stehen/ als wie die Stimme des Menschen von dem allerersten Thurn ist/ dazu sol die äussere Breite (Superficies) seines jeden Thurns/ gegen der Stimme Normal und gleich weitständig seyn: Alsdann wird das Ohr des Menschen eine siebensache Echo vermercken.

Dergleichen stünde auch in Kirchen einzurichten/ daß man auf Echonische Arth/ aus einem Thon zween oder mehr mache/ uñ ein oder etliche Sänger eine so vollstimmige Music zu wegen bringen/ alß sonst zwantzig andere und mehr. Es erfodert aber Mühe und Verstand.

Ich wil zum wenigsten ein Stücklein eines verliebten Jünglings alhier einführen/ darinn sich das Echo wunderlieblich bey dem Schluß hören läst/ selbiges lautet also:

Eh' mir noch der gewünschte Todt/
Mit Freuden abhilfft meiner Noth;
Wil ich von meiner Liebe klagen/
Und/ ob schon gantz vergeblich fragen;
Ist dann niemand der tröste mich/
Weil ich so trauer' innerlich?
Echo. Ich.
O Echo! wirst du nur alleine
Hinfort mich trösten und sonst keine?
Echo. Eine.
Wie sol ich löschen meinen Brand/
Ist sie mir doch noch unbekand?
Echo. bekandt.
Sie wil es aber nicht gestehen/
Läst mich in Angst ohn Ablaß gehen.
Echo. laß gehen.
Verleuret sich dann ja mein Leyd/
Wem sol ichs dancken mit der Zeit?
Echo. der Zeit?
So ist nun Noht/ daß ich verscharre/
Das Feuer/ und der Stund erharre:
Echo. harre.
Wann ich zu lange harren sollt/
Hilfft etwas meiner Ungedult?
Echo. Gedult.
Vielleicht so möcht ich sterben ehe/
Weil ich im höchsten Elend gehe?
Echo. entgehe.
So folg ich deinem Rathe schlecht/
Hoff alles werde gut und recht.
Echo. recht.
Nun bin ich vieler Noth entbunden/
Und habe guten Trost empfunden.
Du ohnbewohnte Traurigkeit/
Ihr Hecken voll von meinem Leyd.
Ihr schwartzen Höhlen/ und ihr Wüsten/
Da Eulen/ Schlangen/ Natter nisten;
Du öder Orth! gehabt euch wohl/
Ich bin für Trauren Freuden voll;
Für Finsternüß such ich die Sonnen/
Für Thränen einen kühlen Bronnen;
Die so Vertröstung mir gethan/
Ist so/ daß sie nicht lügen kan.

Eine mit dem Echo scherzende Jungfrau könte sich in folgenden Reimen hören lassen:

Beschwätzte Nymphe sag / was hastu doch empfunden /
Als dich Narcissus Glantz und Schönheit überwunden ?
Echo. wunden.
Vielleicht dieweil er dich verschmäht auß stoltzem Muth;
Was dünckt aber dich / ist Liebe sonst nicht gut ?
Echo. nicht gut.
Was hat den zarten Leib dir also auffgerieben /
Daß nur ein Blasser Schall und Hall von dir geblieben ?
Echo. lieben.
Wan Liebe solches thut / raum ich ihr keine Brust
Es findet keiner auch bey mir der Liebe Lust.
Echo. Eh' Lust.
Was ? Lieber stürb ich jung / und noch in voller Rose /
Als daß ich ehlich wäre / was sagstu dann du lose ?
Echo. du lose.
Lieb ich doch einsahm nur / und von der freyen weit
Wie finde Liebe dann zu mir Gelegenheit ?
Echo. heut.
Ach Nymphe scherz doch nicht / es will mir nicht zu Sinne /
Ich wette / daß kein Mensch für eigen mich gewinne.
Echo. ich gewinne.
Wer ist mein Liebster dann / so mir das freyen frommt /
Wie du vermeinst ? sag an / und zeige / wann er kombt.
Echo. er kombt.

Das seltzam gebildete Kraut.

ICh muß aus gewissen Ursachen die fürgenommene Wunder der Fünff-Sinnen ein wenig bey Seit setzen / umb dem curieusen Leser über gegenwertiges Kupffer eine angenehme Explication zu machen / welche ich grossen Theils entlehnen will aus des Hn. D. Martin Bernhardi à Bernitz / Königl. Pohlnischen Leib- und Kammer-Medici Observation, welche die 41 in der Ordnung gesetzt ist in Ephemer. nat. curios. Ann. 2. p. m. 83.

Ich glaube / so lauten seine Worte / daß kein Gewächs unter der Sonnen zu finden / daran die Natur durch Abbildung gewisser Theile von lebendigen Thieren oder Menschen sich mehr erlustige und geschäfftig erzeige / als die Orchis oder Stendel-Kraut / und das Satyrion (Knaben-Kraut) wie solches allen Botanicis, und die mit Kräutern umbgehen / zur Gnüge bekandt ist. Dann hieran siehet man bald einen Affen / bald ein Vögelein / bald ein Hummel / bald eine Wespe / Imme / Fliege / Schmetterling / Wantze / Mücke / Heuschred / oder irgend sonst ein ander Geschöpff gar artlich abgebildet. Cornelius Gemma hat mit seiner eigenen Hand 26 derschiedene solcher gebildeten Orchidum beschrieben / denen noch viel hinzu gefüget sind von Clusio, Löbelio, Laurenbergio und andern. Aber aus allen diesen ist mir keine Arth verwunderlicher und beträchtlicher fürgekommen / als die Orchis Anthropomorphos, welche zweyerley ist / also daß die eine einen nackenden Mann / und die andere ein nackende Frau gantz lebhafftig darstellen. Kircherus præsentiret dergleichen in seiner unterirdischen Welt Tom. 2. libr. 12. Sect. 1. cap. 9. aber in einer nicht wohl außgearbeiteten kleinen Figur. Ich stelle sie alhier viel schöner und eigentlicher dar / welche recht nach dem Leben gezeichnet / und deren Bulbe vor etwa 37 Jahren / nebst andern

mehr

319. Indem er behauptet/daß sie solche Bildung empfangen / indem die Thiere auff dem Felde

mores, andere unvernünfftige Thiere/ etliche gewisse Kranckheiten / etliche auch wohl gewisse

8

E
sic

E
ni
üb
pl
en
di
m
O
A

solches allen Botanicis, und die mit Kräutern
bgehen/ zur Gnüge bekandt ist. Dann hieran
det man bald einen Affen/ bald ein Vögelein/

stelle sie ahier viel schöner und eigentlicher dar/
welche recht nach dem Leben gezeichnet / und de-
ren Bulbe vor etwa 37 Jahren / nebst andern
mehr

mehr durch den edlen Franciscum Corvinum von Rom auß in den Königl. Pohlnischen Lust-Garten verehret sind.

Die jenige Orchis, so bey No. 1. zu sehen/ ist in ihrer leibhafften und eigentlichen Gestalt und Grösse abgebildet worden/ war an den äusserstẽ Spitzen lieblich-röhtlich oder leibfärbig/ mit kleinen purpurfärbigen Punctlein gleichsam bestreuet/ man sahe die Blumlein/ wie sie ihre Arme und Beine von einander strecketen / und die Leiber waren so wohl und natürlich gebildet / daß ein Mahler einen Menschen nicht besser hette mögen entwerffen. Sie hat geblühet in dem Königl. Pohlnischen Lust-Garten im Junio des 1648. Jahrs.

Die andere Oechis bey No. 2. bildet durch ihre Blume das Weibliche Menschen-Geschlecht gar schön für/ solche ist ebenmässig aus Rom von D. Schmidt von Dantzig erfag'em Hn. von Bernitz übersandt worden/ diese Blume kam mit der Vorbeschiebenen fast in allem überein/ ohne daß sie das Weibliche Geschlecht abbildete / auch weisser Farbe/ und an dem äusserstẽ Theil grünlich erschien.

An einer andern Orchis præsentirte nicht allein die Wurtzel/ sondern auch die purpurfärbige Blumen allerdings die Testiculos eines männleins leibhafftig/ una cum delineatione totius membri virilis. Der hochgebohrne Baron Adam Tam aus Schlesien hat diese Rarität unserem Hn. von Bernitz fürgemahlet/ wie er sie selber in Italien gesehen. In angezogenem Orth werden von offterwehntem Pohlnischen Leib-Medico noch verschiedene Sorten von seltzamen Satyrionibus angeführet / davon eine ein umbgekehrtes membrum virile, eine andere ein Spinne, eine andere einem verschnittenen Mañ gleichete / wie solche allerseits in Ephem. nat. Curios. l. c. zu sehen.

Daselbst ist noch eine überaus schöne Blume (aber ausser Zweiffel / wie aus dem Unterscheid der Blätter zu urtheilen/ keine Orchis, wie die vorigen) zu sehen/ welche ich dem Curieusen Leser alhier sub. No. 3. mit getheilet/ und ist solche zu Königsberg in dem Chur-Fürstlichen Garten gewachsen / recht so / wie sie alhier abgebildet ist. Da siehet man sehr schöne Vögel in ihrer Citronen-Farbe auff bunten Blumen sitzen / die recht natürlich also gewachsen sind.

Die Krafft solcher seltzamen Pflantzen.

DJe Medici behaupten/ daß die Bulben von solchanen Satyrions (fürnehmlich die Härtern/ dann man muß nicht beyde von einem Stengel nehmẽ) ad excitandam venerem bey Männern und Frauen grosse Wirckung haben/ und ist es wohl ein recht seltzam Ding/ daß von diesen Gewächsen alle Jahr eine Bulbe umb die andere dick und saffitreich/ wann die andere hingegen mager und runtzlicht lieget. Und solcher wechsel ist von der Natur also geordnet/ dessen Ursache bey Galen. libr. 8. simpl. med. zu sehen. Kircherus raisonnirt gar schön über die so gebildete Satyrion mund. subterr. l. 12. f. 1. cap. 9. pag. 319. Indem er behauptet/ daß sie solche Bildung empfangen / indem die Thiere auff dem Felde tempore coitûs ihre Semina auff die Erde fallen lassen / daraus dann die Natur in der Erden entweder dem Menschen oder Thieren etwas gleichförmiges bilde / nach deren Gliedmassen. Und so das Semen von einem Pferd solchergestalt hinfalle/ erwachse daraus eine Gestalt/ die mit den Insectis übereins komme / welche aus einem Pferd erwachsen / nemlich in Wespen-Gestalt/ so aber das Ochsen-Semen hinfalle, erwachse die Gestalt der Immen in den darauß auffsteigenden Gewächsen.

Weil endlich einige Pflantzen von der Natur also erzeuget werden / daß deren etliche die Humores, andere unvernünfftige Thiere/ etliche gewisse Kranckheiten / etliche auch wohl gewisse

Menschen-Glieder mit sich führen oder præsentiren, wollen die Physici aus gewissen Zeichen derselben von der Krafft und Wirckung sothaner Kräuter prognosticiren, wie davon J. P. Porta in Phytagnom. Marc. Frider. Rosencreuzer in seiner Amat. & Physiognom. Simplicium Johan. Frapc. de Signatur. Plant. und andere nachdencklich zu lesen sind. Welche Pflantzen nun gewisse Theile des menschlichen Leibes præsentiren, die sind/wie aus der Erfahrung vielfältig erwiesen ist/ sothanen natürlichen Gliedern der Menschen insonderheit gar heylsahm. Vid. plura in Ephem. Nat. cur. Ann. 1. Observ. 48. pag. m. 144.

Die sonderlich geahrtete Gegend.

DEr Leichwie/ vorbeschriebener massen/ an gewissen Pflantzen eine sonderbahre Gestalt und Eygenschaft sich eräugnet/also hat es in manchen Ländern hingegen gewisse Gegenden von sonderbahrer Eygenschafft/ davon ich dem curieusen Leser nur etliche Exempel beybringen will.

In der Schweitz/bey der Stadt Baaden/hat es eine Wiesen/ins gemein die Würffel-Wiesen genandt. Auff welcher seit undencklichen Jahren/viel tausend Würffel sind ausgegraben worden / und auch noch gefunden werden. Man weiß keine Ursach deswegen zugeben. Ulysses Brandenb.

In dem Stifft Augsburg werden keine Ratzen gefunden / und wann auch von frembden Orten einige dahin gebracht werden/ sterben sie alsbalden. Etliche wollen dieses einer besondern Eygenschafft der Erden dieses Stiffts beymessen: Andere aber behaupten / daß St. Ulrich/ der im Jahr 973 gestorben/durch sein Gebet/dem Stifft solche Gutthat erworben habe. Neitzschitz Orient. Reise.

Als im verlittenen Seculo, ein Pohlnischer Fürst des Geschlechts derer von Radzivil/ein ansehnlich Schloß auff seinen Gütern erbauet: Solches aber durch eine grosse Menge Ratzen / so sich in demselben eingefunden/ zu fast unwohnbarem Stande gebracht worden. Begab es sich/ daß dessen Fürstl. Printz im Durchreisen in Augspurg von solcher Gutthat die St. Ulrich dem Stifft erworben haben solle / erinnert worden; Der hierauff nach der Stifft-Kirchen St. Ulrichs sich verfüget / dessen ihme gezeigte Aschen andächtig verehret: Auch auff Vergünstigung/ etwas wenigs davon/ mit sich in Pohlen genommen. Als diese Asche in das von den Ratzen unrein gemachte Schloß gebracht ward / haben selbige es verlassen / und sich verlohren.

Dergleichen Eygenschafft und Arth / sol die in Pommern gelegene Insul Rügen: Item / die Gegend umb Glücks-Burg in Hollstein / auch haben.

Im Stifft Lüttich/unweit der Stadt Dinand an der Maas/wird ein Wunderthätig Marien-Bild/welches in einer Eychen gefunden worden/ in einer Capelle andächtig verehret. An dieser Capelle liegt ein Feld/aus dem allerhand Farben Steine/denen Rubinen/Diamanten/Amettisten/ Topasiern/Schmaragden/ Saphiren und andern solcher Art Steinen/ an Schöne / Glantz und Farben / sich gleichend/ gar leichtlich zu finden/und auffzugraben sind. Diese Steine sollen an benebenst die Krafft erzeigen/ daß durch bloses derosselben anrühren / viel schmertzhaffte Kranckheiten geheilet: Auch die jenige / so mit dem Fieber beladen/ wann ein solches Steinlein sie zermalmen/ und das Pulver geniessen: oder auch nur in Tranck legen / und darob trincken/ glücklich genesen. Casp. Schot. Physic. Curiosa.

Im Venediger Gebieth in der Lombardi, auff einem hohen Berge / welches Höhe durch einen dicken Wald von unterschiedlichen umbliegenden Berg-Wercken abgesondert/ liegt ein kleine Wiesen/so des Sommers mit schönem Graß bewachsen;

sen; auff dieser Wiesen/ und sonst nirgends dieser Gegend / stösset die Erden einen dergestalt allersubtilsten Dampff stetigs aus / daß von solchem gleichsahm in einem Augenblick eine Arth gefärbter Steinlein in gemein Irides genandt/ generiret werden. Dieser Dampff/ der sonderlich Nach-Zeit starck exhalirt, condensirt sich Angesichts in lauter kleine glänzende und funckelende Cristallen/deren gröserer Theil sechseckigt/ etliche aber fünff / vier und dreyeckigt / auff dem Graß liegend/gesehen werden; so bald die Sonne in dero Auffsteigen mit ihren Strahlen sie berühret/trucket sie ihnen ihren Glantz also ein/daß sie dem Regen-Bogen am Himmel gleich gefärbet/ an zu sehen sind/ und dannenhero den Nahmen Iris bekommen haben. Man hat zwar verschiedener Orthen auff dieser Wiesen eingeschlagen/ob etwann eine Ursach wannenhero diese so wunderbahr schnelle Generirung entstehen möchte/ zu finden/ aber nichts angetroffen/ dannenhero einige Vermuthung zuschöpffen. Nicht weniger hat man mit Fleiß diesen gantzen Platz/ von allem Graß entblösset/ jedoch gleichergestalt einige Anzeig nicht gefunden. Und ob schon öffters diese leuchtende Steinlein von Zeit zu Zeit/ und so zu reden von Moment zu Moment gar genau sind abgeräumt und weggethan worden/ so ist doch an Stund das Gras mit andern wieder überstreuet gewesen. Sie lassen sich schmeltzen wie ein Christall/ und wie öffter solches geschicht/ wie heller und schöner sie werden/ so daß sie auch den reinsten Berg-Christall weit übertreffen. Je kleiner/je hell-funckelnder und reiner sie sind. Hiornal Veneto d'Letterati.

Das wunderliche Gesichte.

VOn dem I. Tom. Relat. Curios. ist die wunderliche Sicilische Morgana angeführet worden/welches warlich ein seltzam Gesichte/ dergleichen eräugnet sich bißweilen auch / absonderlich in Sommers-Zeiten umb die Gegend der Stadt Turino in Piemont, alda im Jahr 1654 in einem Thal ein Gesicht zweyer Parthey Soldaten/die mit einander gefochten / öffters ist beobachtet worden. Und als zween Pat. Societ. JESU, dieser Sachen genauere Erkündigung einziehen wollen / und diese Gegend von frühem Morgen biß gegen Mittag durchschweiffen / aber nichts dergleichen mercken noch sehen können/ begab es sich/ als sie nun schon wieder auff dem Rück-Wege begriffen waren / daß bey zunehmender Mittags-Hitze / sie unten im Thal etlicher Trouppen Soldaten ansichtig geworden/die auff einander loß gebrandt. Darüber der eine Pater erschrickt und durchgehet: Der Andere aber/reitet näher hinzu/ und siehet/ daß auch auff ihne loßgebrennet wurde / stürtzet hierüber vom Pferd/ liegt eine Weile in Unkräfften. Als er aber sich wieder erholet / und zu Pferd kompt / nimmt er auch wie sein Gesell das Reißaus; und hat das Ende nicht erwartet. Casp. Schot. Mag. Natur.

Das seltzame Erdreich.

IN Mö die Gegend Modena oder Mutina wird Schwefel aus der Erden gegraben. Wann die ausgearbeitete Löcher mit Erden hinwiederumb ausgefüllet werden. So kann innerhalb vier Jahren eben so viel Schwefel abermahl herausgeholet werden. Idem.

Dergleichen Art / sind die Eisen-Gruben in der Insul Elba/dem Groß-Hertzog von Florentz zuständig. Alda alle zehen Jahr statt des ausgegrabenen Eisens/anders wächset/und nach solcher Zeit auch heraus gegraben wird. Idem.

In Mähren/unfern des Städtleins Gradisto, wird Myrren und Weyrauch in der Erden gefunden und heraus geholet. In der Herrschafft

Stern-Berg/ist einsten ein Stück Myrrhen / so einen Menschlichen Cörper ähnlich gewesen/ gefunden worden. Zeilerus.

Zu Rostock in Mecklenburg / ausserhalb der Stadt bey der abgebrochenen Kirchen St. Gertraut/hat es einen Freit-Hoff oder Gottes-Acker/ wie man ihn nennet/ dessen Erdreich ist also geartet/ daß / ob schon Jährlich etliche hundert Cörper in Sarchen alda eingescharret werden; man jedoch nach Verflieſſung eines halben Jahres / befindet/ daß das Erdreich alles/ auch die Beine und das Holtz oder Todten-Truhen verzehret hat/ und nichts übrig ist. Zeilerus.

Dergleichen Geschicht auch auff dem Kirch-Hoff des Innocens zu Paris / allwo die eingesenckte Todten-Cörper innerhalb neun Tagen / oder gar (wie einige vorgeben /) innerhalb 24 Stunden verwesen. Idem.

Es ist noch so gar lange nicht/ daß drey Alchimisten zu gedachtem Paris/ nach langen Disputiren unter sich entschlossen/die Erde auff diesem Kirch-Hofe des Innocens, wegen dero besondern Eygenschafft / pro materia Lapidis zu erwehlen/ und solchen daraus zu machen. Als sie nun diese Erde in einem Glase ein Zeitlang in der Wärme stehen hatten/und in Hoffnung stunden/ihres Unternehmens einen glücklichen Ausgang zu erlangen: Geschahe es/ daß ihnen wieder Vermuhten/ein Spectrum, oder Gesichte im Glas erschiene/ und sie dergestalt erschreckte/ daß daß sie die Arbeit verlohren gaben. Borellus.

Noch zween andern Alchimisten auch zu Paris/ die im Blute den Lapidem suchten/erschien gleichergestalt im Glase ein Spectrum in menschlicher Gestalt / über dessen Leibe blutige Strimen waren. Aber diese liessen deßhalber die Arbeit nicht fahren/die doch endlich umbsonst war/dann sie nach Zerbrechung des Glases an statt der Tinctur, in der zu Boden gesetzten Erde etwas fanden/ welches einer Menschlichen Hirnschale gleichete. Borellus.

Ausserhalb der Stadt Grenoble, in Delphinat, stehet ein Thurn/der wird von denen Land-Leuthen La Tour Sans Venin genandt. In demselben kan keinerley Arth vergiffter Thieren bey Leben bleiben / sondern so bald es dahin gebracht ist/ verrecket es. Die Reisende probieren dieß öffters. Louys Colon, Ulyss. Francois.

Der wandlende Becher.

IN den künstlichen Erfindungen sind die Menschen dieser Zeit so hoch gestiegen/ daß man viel Stücke von ihrer Arbeit für Wunderwercke ansehen möchte. Zu Würtzburg hat einsmahls ein Domm-Herr einen Becher nach dem Bild einer Jungfrauen gehabt/ welcher/ so man ihn mit Wein angefüllet / und heissen hie oder dort hingehen/von Stund an sich nach dem bezeichneten Orth gewendet hat / und zwar biß an den Rand des Tischs/ alwo er still gestanden/ gleich/ als fürchte er den Abfall; Nachdem man ihn ausgetruncken und wieder eingeschencket/ ist er mit gleicher Manier von ihm selber wieder zu demjenigen hinspatzieret / dem der erste den Trunck zu gebracht / welche freye künstliche Bewegung dieser silberne Becher eine gute halbe Stunde lang treiben können.

Von dergleichen Spatzier-Bechern schreibet auch Philostratus in dem Leben des Apollonii Thyanæi, welche sich bey der Gasterey eines Gymnosophisten, Jarchas genandt/ den Gästen selber eingeschencket/ wobey Dreyfüsse gestanden/ welche die Becher den Gästen vorher credentzet haben.

Das tödtende Bild.

HEctor Böethius schreibet von einem Bilde/ welches den König in Engelland / Chenettrum genandt/ ertödtet: Als selbiger König der Fenellæ Sohn / Churliut mit Nahmen / umb-

umbgebracht/ wie auch Malcolmum Duffum, einen König und Schwager der besagten Fenellæ, dañes liesse diese Fenella ein solch Kunst-Bild zu richten / welches einen mit vielen Edelgesteinen besetzten Pommerantzen-Apffel in der Hand hielte / lude drauff den König / als ihres Sohns und Königs Mörder zu Gaste/und præsentirte ihm solches Bild. Wie nun dieser König den zugereichten Apfel ergreiffen und annehmen wolte / da ward er mit vielen aus dem Bild herfür fliegenden Pfeilen erschossen.

Der so genandte Hr. Erasmus Francisci gedencket eines Prælaten, welcher den anwesenden Gästen ein Bild gewiesen / so nicht allein eine in der Hand habende Cithar geschlagē/sondern auch jedem Gast/ so viel ihrer waren/ einen Citronen-Apffel / mit erzeigter Reverentz zugestellet und præsentiret. Von einem grössern Bilde schreibet er ferner/ welches mit weiten Pluder-Hosen/ in eines Schweitzers Gestalt/formirt gewesen; dieses hatte in der Hand eine Hellepart gehalten/ die Augen im Kopff greßlich verkehrt/die Lippen bewegt/die Zähn gebläckt/und mit Menschlicher Stimme demjenigen/ der zu ihm in das Zimmer hinein gekommen/zugeruffen/Werda? Werda?

Das garstige Geträncк.

NIcht an einem/ sondern an vielen Orthen/ und in verschiedenen Ländern der neuen Welt wird ein gewisses wohlschmeckendes Geträncк gefunden/dafür einem Europeer/ wann er mercket/wie es zu bereitet wird/ dergestalt eckeln wird/daß er sich/im Fall er davon genossen/nohtwendig wird erbrechen müssen. Dann die alte/ garstige/ magere/runtzelichte/Thrän-augige/ trieff-näsige/schleim-brüstige/hust-kählige/sprütz-mäulige Weiber nehmen die Wurtzel Aipimacaxeta, zerschneiden sie in kleine Stücklein/ daß sie es wohl ins Maul fassen mögen: Alsdann käuen sie diese Materie im Munde so lang hin und her/biß sie gantz erweichet und wohl zerbissen ist. Darnach speyen sie die Wurtzel und Rotz zusammen in einen Hafen / den sie Carazu nennen/und wann der Haven fast voll ist/so giessen sie Wasser drüber her/kochens allgemach bey einem gelinden Feuer / und rührens allstets wohl unter einander. Wann endlich alles wohl gekochet ist/so giessen sie den gekochten Saft von der Wurtzel ab / lasset es stehen und kalt werden/ und solches ist alsdan ein köstliches und wohlschmeckendes Geträncke bey ihnen/welches die Brasilianer Cavicaracu nennen/nnd mit dem höchsten Appetit zu trincken pflegen. Gesegne es euch der Himmel/ihr unflätige Barbarn/mir schmecket solcher Wust keines weges / und eben so wenig / als der (s.h.) Koth / der von dem König zu Bouton gehet / und als eine köstliche Specerey von seinen Unterthanen umb grosses Geld gekaufft wird. Als die Frantzosen zum erstenmahl in Brasilien kommen/haben sie zwar auch einen Eckel/ ob diesem Geträncк/empfunden/vermeinten es derowegen zu verbessern / und wolten es auff eine andere Weise machen/ aber sie haben erfahren/daß ihre Brauerey keinen Stich möge halten/ deßwegen haben sie sich nach und nach an der wilden Manier gewähnet/so ihnen auch mit der Zeit so wohl bekommen/daß sie es selber hernach für ihr bestes Geträncк gehalten. Wann dieses Geträncк gantz völlig gekocht und zu bereitet ist / wird es Caoncarapu genandt/ und werden die ankommenden Europeer gemeiniglich (auch wieder ihren Willen) mit dergleichen Tranck bewilkommet. Autores rer. Americ. passim.

Im ersten Tomo Relat. Curios. findet man verschiedene Arthen Speisen bey gewissen Nationen, dafür einem/ der derselben nicht gewohnet/ von hertzen eckeln möchte / und wann wir es recht beym Liecht besehen/so suchen unsere Europeer auch offt in Schnecken/Schwämmen/Fröschen und dergleichen verächtlichen Dingen ihre Delicatesse.

Die

Die theure Thulpe.

WEiſe Leute/ pflegt man im Sprichwort zu ſagen/ löſen Geld/ wann Narren zum Marckt gegen/ ſo gieng es auch Ao. 1623 in Holland/ da man in Amſterdam für eine einzige Tulpe tauſend Gülden bezahlt hat. Metteranus gedencket unter den Geſchichten des 1637 Jahrs/ daß ſich noch im jetzt beſagtem jahr in Niederland allerley Leuthe auff den Kauff-Handel der Blumen begeben/ auch ſo gar die Weber ihre Web-Stühle/ ſambt allem ihrem Vermögen zu Gelde gemacht/ und ſolches an Blumen gelegt. Ihrer viele haben ſchöne köſtliche Häuſer/ ſtattliche Land-Güter/ und alles/ was ſie ſonſten gehabt/ verkaufft/ auch groſſe/ auff Zinſe ausgeliehene Geld-Summen wieder eingezogen/ und an dieſe Blumen-Kauffmanſchafft gewendet. Vorgenandte köſtliche Tulpe/ nemlich Semper Auguſtus iſt Ao. 1633 und 1634 noch höher ausgebracht/ nemlich umb 2000 Niederländiſche Gülden/ Ao. 1637 aber für kein Geld mehr zu kauff geweſen/ weil/ wie man vorgab/ derſelben nur 2/ eine zu Amſterdam/ und die andere zu Harlem vorhanden waren. So hat man auch andere Blumen mehr einzeler Weiſe für etliche 1000 Gülden verkaufft. Solche Blumen-Händler hatten hin und wieder in den Städten ihre Schreiber und Geſelle/ auch in ſonderlichen Wirts-Häuſern ihre Zuſammenkunffte/ wobey dann die Wirthe und gute Zech-Brüder ihr Intereſſe gleichfals wohl zu beobachten wuſten. Man wil/ daß einem/ der einen Garten voll Tulipanen gehabt/ für ſelbigen ſeinen Garten/ ſambt den Blumen ſiebentzig tauſend Gülden angebotten worden/ dafür er aber lieber ſeinen Blumen-Garten behalten wollen: Desgleichen/ daß in einer Niederländiſchen Stadt allein mehr/ als eine Million Goldes in Blumen verhandelt worden.

Hierüber fragt Hr. Riſt billich in ſeiner allereheriſten Thorheit/ ob eine gröſſere Thorheit in der Welt könne begangen werden/ als wan man ſo viel Geldes/ welches in dieſen bedrückten Jahren ohne das theur gnug iſt/ für ein ſolches Gewächs/ das dem Menſchen im geringſten nicht nutzen noch helffen kan/ hingiebet/ und immittelſt ſeinen Neben-Chriſten/ ja wohl offt ſeine nahe Bluts-Verwandten/ Hunger und Kümer leyden läſſet? Wer ſolte gedencken/ daß ſolche närriſche Leuthe in der Welt wären/ die lieber eine Blume/ ſo nicht 4 Wochen in der Blüthe ſtehet/ die weder Geſchmack noch Geruch hat/ auch weder zu ſieden noch zu braten taugt/ die ich weder inner- noch äuſſerlich zu meiner Geſundheit gebrauchen kan/ ja die nirgends in der Welt zu nutzet/ begehren zu haben/ als ſo viel Geldes/ damit man eine gantze Haußhaltung einrichtē/ und ehrlich führen könte; Iſt das nicht Unſinnigkeit über alle Unſinnigkeit? Aber ich beſorge/ es habe die Welt noch gröſſere Thorheit. Die Welt ſelbſt iſt ja mit ihrem Weſen eine Blume: Wie viel Millionen Menſchen marcken doch umb dieſelbe mit Leib und Seele/ die theurer/ dann alle Schätze des Erdbodens ſind/ darumb iſt leicht zu glauben/ daß dergleichen Blumen-Thoren noch heutigs Tages häuffig genug zulauffen/ und faſt in gleicher Menge entſtehen ſolten/ wie das Graß von einem fruchtbahren Regen/ wann nur wieder ein ſolcher Vortheil ſich dabey ſolte finden/ wie damahln ihrer viel anfangs genoſſen/ wiewohl ihrer doch auch gar viel zuletzt den Reukauff empfunden haben: daß nachdem dieſe Blumen-Seuche auch allgemach in Teutſchland eingeriſſen/ iſt Ao. 1637 das Blumenwerck gählings in Abſchlag gefallē/ alſo/ daß ſich ein jeder wieder zu ſeiner alten Nahrung begeben müſſen. Worauff aber viel Unrichtigkeiten wegen der Vergleichungen erfolget ſind/ und manchen/ nachdem ſein gutes Vermögen mit dem Blumen-Preiß verwickelt/ zum armen Mann dabey geworden.

Das ungewöhnliche Fasten

Auff der 10 Relation des 1 Theils pag. 75. habe ich einige Exempel von dieser Materie angeführet / aber so kürtzlich / daß der curieuse Leser Ursach hat gehabt / seinen Verdruß darob spuhren zu lassen / weil dann die Materie überauß nachdencklich / so kan nicht umbhin / dieselbe zu diesem mahl wieder vor die Hand zu nehmen / wegen etlicher Umbständen / die damahlen ausgelassen worden / und zur Erläuterung der Sachen gleichwohl nicht wenig contribuiren.

Es ist aber zuforderst nicht zu verhalten / daß der Mensch / wann seine Natur gut ist / wohl 3 Tage fasten möge / länger aber nicht leichtlich / ohne gäntzliche Verderbung des Magens Käyser Maximilian, da ihm hinterbracht worden / daß sein Hr. Sohn / König Philippus von Spanien / mit Tode abgangen / hat sich 3 Tage in ein Gemach verschlossen / nichts weder gessen noch getruncken / sondern die gantze Zeit über in steter Andacht zugebracht. Des andern Tages ist sein possirlicher Tisch-Raht / **Kuntz von der Rosen** / der ihm sehr lieb war / weil er in Niederland im Gefängnuß bey ihm gewesen / für das Zimmer getretten / hat an die Thür geklopfft / und hinein begehrt. Dem aber der Käyser geantwortet: **Lauff weg Kuntzle! es ist jetzt nicht Zeit.** Worauff die Räthe ihm gewehret / daß er nicht mehr klopffen dürffen. Nach dem dritten Tage ist der Käyser von sich selber herauß gangen / hat die Taffel anzurichten / und den Musicanten zu ruffen / befohlen; auch etliche Fürsten zur Taffel gezogen / und mit ihnen über der Mahlzeit vom Reich / vom Tode seines Hn. Sohns / und andern wichtigen Sachen geredt / aber des Traurens nach diesem kein ferner Zeichen mehr gegeben.

Ich wolte es aber nicht einem jedem rahten / solches dem Käyser nach zu thun / noch ihn an seiner Gesundheit Schaden-frey sprechen. Mit den 3 Tagen gieng es noch wohl hin / muste aber nicht offt geschehen / sonst würde / an einem fastenden / wenig feistes mehr übrig bleiben. Man sol mit einem Tyrannischen und unerträglichen Fasten Gott nicht versuchen / sondern gedencken / daß der ein Mörder sey / der seinem eigenen Leibe Schaden thut. Etliche haben solche ihre Vermessenheit auch / wo nicht gar mit dem Tode / doch mit einer schweren Kranckheit büssen müssen. Von einem Canonico zu Lüttich wird geschrieben / daß er seine Kräffte im Fasten versuchen wollen / und biß in den 17 Tag nichts genossen / aber sich dermassen abgemattet gefühlet / daß / wan man ihm nicht geschwinde mit einer kräfftigen Artzney geholffen und auffgehalten hätte / er gantz verfallen und gestorben wäre.

Zu Buchold in dem Stifft Münster ist ein junges Mägdlein gewesen / daß einsmahls von grosser Traurigkeit angefochten / durchaus nicht ausgehen wollen / und deswegen von ihrer Mutter geschlagen worden / welches ihr die Angst und Traurigkeit dermassen gemehret / daß sie darüber allen Schlaff verlohren / vier Monat ungessen und ungetruncken blieben / ohne daß sie bißweilen etliche gekochte Aepffel gekäuet / und den Mund mit etwas gesottenem Wasser außgespühlet: Sie ist aber über die massen mager worden. Zu letzt hat ihr dannoch Gott wieder auff geholffen / und ein langes Leben geschencket / welches sie in grosser Zucht / und mit sonderbahrer Gottesfurcht geführet. Vid. Wier. Tractat. de Jejuniis commentitiis.

Der Fastende Niederländer.

Bey demselben Autore lieset man noch von einem andern Denckwürdigen Fasten. Hinrich von Hasselt reiste aus Niederland nach Bergen in Norwegen / seiner Hanthierung nach / und

und lebte alda unsträfflich im ledigen Stande. Er war freundlich und wohlthätig gegen die Armen/ welche er freywillig kleidete/ und dazu ein Theil Tuchs/ mit welchem er handelt/ angewandt hat. Einsmahls begab es sich/ daß er einem Prediger zuhörete/ der von wunderlichen Fasten ungereimbte Dinge auff die Bahn brachte/ gleich/ als wann es nicht mehr in Gottes Gewalt stünde/ einen Menschen beym Leben zu erhalten ohne Speiß und Tranck. Und verdroß ihn/ daß der Prediger ein so liedlicher Mann wäre/ und das Heyligthum verunreinigte/ versuchte demnach zu fasten/ und sich gantz und gar von Speiß und Tranck zu enthalten. Als er solches 3 Tage lang getrieben/ empfand er sehr starcken Hunger/ nahm derowegen einen bissen Brods/ in Meynung denselben hinab zu schlingen/ mit einem Gläß Biers. Aber es blieb ihm alles in der Gurgel/ also/ daß er 40 Tage und so viel Nachte ohne Speiß und Tranck geblieben. Nach solcher Zeit warff er Essen und Trincken zum Munde heraus/ die ihm in der Gurgel stecken blieben. Eine so lange Enthaltung von Speiß und Tranck hat ihn dermassen abgemattet/ daß man ihn hat müssen mit Milch halten/ und also wieder auffhelffen.

Als der Stadthalter des Orths dieß Wunder vernommen/ ließ er Hinrich von Hasselt zu sich kommen/ und fragte ihn/ ob es sich also mit der Sachen verhielte? Weil er aber dasjenige/ was Hinrich fürgab/ und bekante/ nicht glauben kunte/ wolte er solches aufs neue versuchen: Ließ ihn demnach in einer Kammer fleißig bewahren/ viertzig Tag und Nächte nach einander/ und ihm gantz nichts zukommē/ welches er mit viel geringerer Mühe/ als das erste mahl geduldete. Er rühmete sich dessen auch gar nicht/ sondern schrieb der göttlichen Allmacht und Ehre alles zu. Umb solcher Gewohnheit/ und über natürlichen Enthaltung willen/ wie auch/ daß er ein ein unsträffliches Leben für den Menschen führete/ ward er von vielen der Heilige aus Norwegen genandt. Als er eine zeitlang hernach seiner Geschäffte wegen nach Brüssel in Brabant gelangt/ fand sich einer von seinen Schuldnern/ der keine gute Müntze hatte/ ihn zu bezahlen/ viel weniger einiges Gewissen; dieser klagte ihn Kätzerey halber an/ dannenhero Ergegriffen/ uñ ins Gefängnüß geführet ward/ alda er viel Tage ungessen uñ ungetruncken geblieb/ und endlich sein Urtheil empfangē/ daß er lebendig verbrandt werden solte. Von seinem Verbrechen und Processe ward dem Volck nichts entdecket noch fürgelesen/ welches Volck ihn zum Tode gehen sahe mit unverändertem Gesichte und Gebärden/ wie er sonst pflegte. Man band ihn mit einer langen eisernen Ketten an einen grossen Pfahl/ und zündete viel Reiß-Holtz und Wellen umb ihn an/ jedermann meinte/ daß er blß auff den letzten Athem umb den Pfahl herumb lauffen würde/ er aber fiel nieder auff die Knie/ hub seine Augen gen Himmel/ und thät ein inbrünstiges Gebeth zu Gott. Nach solchem stund er auff/ gieng herzhaffte dem flammenden Feuer zu/ setzte sich drein/ und blieb alda so still und ruhig/ daß man ihn sahe weder Arm/ Bein/ Kopff noch den Leib rühren/ sondern ohne Bewegung und Marter im Feuer den Geist auffgeben.

Man fand nicht ein einziges Stück von seinen Gebeinen. Ihrer viel/ die hernach für dem Orth/ da er verbrandt worden/ vorüber giengen/ hielten denselben für einen heiligen Orth. Dieß geschahe ohngefehr umbs Jahr 1546/ welches Wierus aus dem Munde etlicher glaubwürdigen Leuthe selbst vernommen/ die der verbrandten Persohn gute Freunde gewesen/ und mit derselben vertraulich sind umbgegangen.

Dieses letzte Exempel könte man wohl für ein über natürliches Fasten halten/ wiewohl das erste natürlich gewesen/ und das zweyte auch mehrentheils nach der Natur/ doch nicht ohne über natürliche Beyhülfe geschehen/ aber hier düncket mich/ ich sehe schon einen Momum seine Nase rumpffen/ und diese Erzehlungen für verdächtig halten/ ja freylich/ man schreibt/ lieset/ redet und hört viel Dings/ wann man solches alles glauben

solte

solte / muste man wohl einen leichten Glauben haben. Es ist nur ein Elias und ein Christus gewesen / die gantzer vierzig Tage gefastet. Denselben haben zwar ihrer etliche / um einen Schein sonderbahrer Heiligkeit zu gewinnen / eine zeitlang nach geäffet / sind aber über dem Betrug zu letzt erwischet worden. Solcher Brüder und Schwestern hat es noch allzeit mehr in der Welt / und kommen vielen solche Leuthe verdächtig vor. Aber ô lieber Mensch / meinestu / die Hand Gottes sey verkürtzt / daß sie nicht heute so wol / als vormahlen in Eliæ Zeiten könne Wunder thun? oder wañ gleich etliche betrieglich erfunden worden / daß es alle darumb Betrieger sind? Mit solchem Mißtrauen würdestu das Ziel überfahren / und leichtlich so wohl Gott / als manchen frommen unschuldigen Menschen beleidigen. Man muß sehen / von was für Personen dergleichen Sachen berichtet werden. Ein Reformirter wird nicht gar zu willig / noch frühzeitig in solchen Fällen etwas glauben / er habe dan rechten Grund / gewisse Zeichen und Umbstände / daß kein Schalck dahinter steckt / wie solches erweiset.

Die lang-fastende Frantzösische Dirne.

MAn hat unterschiedliche dieser Arth Fälle / die von den Reformirten selber angezogen / erzehlet / und desto leichter geglaubet werden / weil theils derselben in ihren eigenen Landen sich begeben haben. Was schreibet der Reformirte Frantzoß S. G. S. von einem vierzehenjährigen Mägdlein / Nahmens Johanna Balan, eines Schmiedes Tochter zu Confolant, einer Gräntzstadt in Poictou und Limosin. Hat nicht / (wie sich gemelter Autor deßfalls auff den gewissen Bericht einer sehr glaubwürdigen Person / so das Mägdlein selber gesehen / beruffet) selbiges damahl bereits 18 Monat ohne einige Speiß und Tranck gelebet? Ihre Zunge war aber fast eingeschrumpfft / die Zähne weiß und sauber / der Unter-Bauch gantz eingezogen / dürr wie ein Sceleton, oder zusammen gesetztes Beinwerck eines Menschlichen Körpers / und ohne Fleisch: Hinten herumb aber war sie ein wenig fleischlicht. Sobald sie des Morgens auffgestanden / hat sie das Fenster auffgemacht / und sich an die Lufft gehalten / nachmahls eine kleine Arbeit in der Haußhaltung verrichtet.

Von eben dieser Johanna Balan hat Ao. 1602 der Stadt Physicus zu Poictiers, Franciscus Citoyes, einen gelährten Discurs geschrieben / und darin vermeldet / daß diese Jungfrau im Majo des Jahrs 1599. 11 Jahr alt gewesen / und von derselben Zeit an / biß dahin / daß er von ihrem zustande geschrieben / das Geringste / weder gessen noch getruncken. Sonst im übrigen guten Verstand / Sinnlichkeit und Bewegung gehabt / fleissig gesponnen / das Haus gekehret / auff dem Marckt eingekaufft und sonst anderer gewöhnlicher Hauß-Geschäfften abgewartet. Darumb muß man nicht so gleich über alles den Kopff schütteln / was die Vernunfft nicht begreiffen kan.

Der ohne Speise lebende Schweitzer.

VOr etlich hundert Jahren / nehmlich umbs Jahr Christi 1480 hat in Schweitzer-Lande ein wunderlicher Mann gelebet / man nennet ihn Niclaus von Unterwalden / dessen ich im ersten Tomo mit wenigem gedacht. Nachdem dieser Mann in seinem rechtmäßigem Ehe-Bande 5 Söhne und so viel Töchter mit seinem Weibe gezeuget / verließ er sie einsmahls alle mit einander / und begab sich an einen einsamen und abgelegenen Orth / lebte daselbst gantzer 21 Jahr ohne Speiß und Tranck. Er ward von jedermann vor einen heiligen Mann gehalten / muste

gantz klar und deutlich zu reden von den gröſſesten Geheimnüssen der Hl. Schrifft/ ob er wohl vorher nicht studieret hatte/ allermassen er auch weder schreiben noch lesen können. Er schien allezeit frölich zu seyn/ seine gewöhnliche Vermahnungen bey den Schweitzern giengen dahin/ daß sie sich zu Gott bekehren/ unter einander einig bleiben/ sich durch Geschencke nicht verderben lassen/ noch mit ausländischen Fürsten Bündnüsse machen solten. An Fest-Tagen zeigete er sich in den nächsten Kirchen/ hielte alda eine Sermon, und erbauete mehr mit seinem Leben/ an seinen Zuhörern/als mit seiner Stimme. Er pflegte sein Gebett zu beschliessen mit diesen Worten: **O HErr! Nimm mich mir/ und gib mich gantz eigen dir.**

In seinen gewöhnlichen Gesprächen/ die er mit denjenigen hielt/ so zu ihm kommen/ sagte er frey und unverhohlen/ man solte das an seinem Leben nicht für ein geringers Wunderwerck halten/ daß er habe Weib und Kinder verlassen/ die er so sehr liebte/ alß daß er sich der Speise und Trancks enthielt. Seine Augen glänzeten von trefflicher Klarheit. Wann er redete/ liessen ihm die Puls- und Blut-Adern dermassen auff/ daß man hette sagen mögen/ sie wären voll Geistes/ an statt des Bluthes. Diese fürtreffliche Person/ die ihres gleichen zu selbiger Zeit nicht gehabt/ starb sein still und friedlich im 1502 Jahr.

Ein anderer Schweitzer/so ihm wolte nachfolgen/fragte ihn umb Raht/wie ers machen müste/ daß er auch zu solcher Heiligkeit und Fasten gelangen möchte? Aber Niclas gab ihm ersilich zu verstehen/daß sein Thun keine menschliche Erfindung wäre/sondern eine göttliche Versehung/und daß die Gaben von oben herab nicht gleich jederman ausgetheilet würden: rieth ihm derowegen/ sich an seinem Stande zu begnügen/ seines Berufs treulich zu warten/indem/ was er fürhette/ und durch unzeitigen Eyfer gegen einem andern/ sein Pfund in der Erden nicht zu vergraben/ das ihm Gott anvertrauet hette/ gegen andern gültig zu machen. Dieser frische Gesell fuhr dannoch drüber fort/ und ward/ wieder des Niclas Raht/ ein Einsiedler. Aber/ alß er einsmahls eine schändliche That begieng/ zuriß ihm die Obrigkeit nach dem Kopff/ und strafte ihn/ wie ers verdienet hatte." Dann der Gleißner hat einsmahls in die Wein-Fässer/ womit fremdde Herrn in der Schweitz beschencket werden (mit Gunst zu melden) gofieret/ weswegen man ihn ins Gefängnüß gesetzet/ und sein Gütlein eingezogen. Wie nun solchergestalt seine Heucheley offenbahr/ und er zu Schanden worden/ kehrete er wieder zu seinem ersten Handwerck/ massen nicht allein Stumpfius in der Schweitzer-Chronick/ sondern auch Cusinianus libr. 2. de Origin. Monachatus cap. 4. bezeuget. Welcher letzter dem Niclas von Unterwalden gleich Anfangs keine schlechte Recommendation ertheilt/indem er schreibt/ es scheine/ daß man denselben billich unter die Frommen und heiligen. Einsiedler rechne.

Die fastende Bernerin.

IN meinem I. Tom. Relat. Curios. habe nachfolgendes Wunder-Exempel mit gar wenigen Worten berühret/ es verdienet aber/daß ich es alhier seiner Gebühr nach/abhandele. Apolloniæ Chier, oder Schreyerin/Stephan Schreyers/ und Anna Jungin/ damahlen zu Lebzeiten des Autoris M. Eliæ de Molery, nemlich Ao. 1604 nach lebenden Eltern Tochter/ in einem kleinen Dorf/Galtz genandt/in der Vogtey Erlach unter der Herrschafft/derer von Bern in der Schweitz gebohren/ ernährt und erzogen wie andere Kinder/ fieng an ungefähr im Jahr 1588 vor allen warmen Speisen einen Abscheu zu haben/also/daß sie wohl 18 Monat lang nichts warmes essen gekunt noch gewolt. Dieß aber ohngeachtet/dienete sie ihrem Vater und Mutter-

in.

in der Haußhaltung. Als nun solche Unlust zum Essen und unnatürliche Beschaffenheit zunahm/ blähete sich ihre Hüfften/ Bauch und Brüste also auff/ daß sie vor aller Speis und Tranck noch grössern Eckel bekam. Ihre Mutter/ so sie hertzlich liebte/ und ziemliches Vermögens war/ spahrte nichts/ ihr zu helffen mit guten Brühen und Süpplein/ mit Zucker/ anmuhtigen Weinen und ander Mitteln: Aber gantz vergebens. Anfangs nöhtigte sich die Tochter selbst/ der Mutter zu gefallen/ etwas davon zu versuchen/ gab aber alles gleich drauff wieder von sich/ und hat also vor dem Ende des 1590 Jahrs/ und folgende Zeit her weder essen noch trincken mögen. Sie kunte auch auff ihrem Bette den Geruch auff keinerley Weise leiden/ wann ihr das Geringste davon vor die Nase oder Mund gehalten ward. Sie warff keinen Speichel aus/ schneutzete sich nicht/ und hatte weder Stuhl noch Harn-Gang. Ihr Mund war stets dürr/ das Gedärm verstopfft. Sie gab nirgends kein Blut von sich/ und hatte keine Mond-Zeit.

Den 30 Junii A. 1602/ da es sehr heiß war/ sahe man sie/ in Gegenwart etlicher von Adel und fürnehmer Leuthe ein wenig schwitzen. Sie war schwach und gemeiniglich im Bette. Wann man ihr die Hand begriff/ fühlte man den Pulß/ wie auch die Bewegung des Hertzens/ so man die Hand unter die lincke Brust hielt/ aber alles sehr schwach und langsahm. Sie ist von hohen und niedrigen Stands-Personhen besuchet worden/ und wie der gemeine Brauch ist/ den Pulß an den Krancken zu fühlen/ hat es sich an ihr befunden/ daß zu einer Zeit der Pulß stärcker/ dann zur andern/ dazu ungleich/ und wie bey den Febricitanten, gangen/ an welchem man abnehmen kan/ daß die äusserliche Dinge/ so uns fürkommen/ die inwendige Sinnen regen und bewegen/ und daß das Hertz/ als König aller andrer Sinnen/ die ihm dienen/ und wie ihrem Ober-Herrn nachfolgen/ sich bewege mit allen Arterien oder Pulß-Adern/ die von demselben uhrsprünglich herrühren.

Wann die Leuthe/ so mit ihr geredet/ wieder weggiengen/ und man sie anrührete/ war der Pulß gantz schwach/ und nachlässig. Sie hatte klare und lebhaffte Augen/ ein scharffes Gehör/ den Geruch so hurtig/ daß es zu verwundern. Der geschmack war zart/ das Gefühl gantz lebhafft/ durch den gantzen Leib die Stimme starck/ die Rede abgesetzt/ und also unterschieden/ daß alle/ die sie verstunden/ sich drob verwunderten. Sie zoch den Athem an/ gab ihn wieder von sich/ und seufftzete nach ihrer Gelegenheit. Ihre Nase und Ohr waren rein/ und ohne allen Unlust/ die zwar ziemlich dick/ auch keine Unsauberkeit am Kopff/ nach ihrer Enthaltung von Speise und Tranck/ das Gesicht feist/ und von guter Farbe/ die Brust fast breit/ die Zitzlein ziemlich rund/ hart und fleischig. Sie hatte keinen Bauch von den Brüsten an/ wegen der gäntzlichen Außleerung ihres Eingeweydes/ das Ubrige war eingezogen/ verschrumpfft/ und gleichsahm dem Rück-Grad angeheffiet. Die Lenden/ Hüfft/ Schien- Bein und Füsse waren mit Fleische wohl besetzt und außgefüllt. Sie schlieff bey der Nacht/ aber nur wenig und unruhig. Anfangs war sie mit Winden/ Blästen und der Cholie geplegt/ hat aber nachmahls allerdings von keinen Schmertzen gewust/ ohne wañ man sie angriff/ und ihr allzuhart die Glieder des Leibs drückete. Ist länger als 2 Jahren nicht aus dem Bette kommen/ und kunte auff keinem Fuß mehr stehen.

Dieses ist warlich ein wunderliches Ding/ dabey etwas ungemeines zu betrachten/ allermassen die Natur dem Menschen und allen andern Thieren eine solche Eygenschafft gegeben/ daß ihr Leib und Leben durch ordentliche und nahrhaffte Speisen unterhalten sollen werden/ und wozu hat einer solchen Personhen der Mage und das Gedärm gedienet/ wann dieselbe nicht ihre Arbeit in der Verdäuung der Speysen zu verrichten hetten? Alhier muß also der menschliche Verstand still stehen/ aber vernehmet weiter!

Die untersuchte Warheit.

Zu Bestätigung der Gewißheit dessen / so itzo erzehlet worden/habe/ zu dem Ende des Aprils im Jahr 1602 die Herrn von Bern diese Apolloniam und ihre Mutter in ihre Stadt lassen führen/dieselbe ins Spital/die Insel genandt/füglich logirt/nachmahlen die Mutter beyseits in eine Kammer gethan / und der Tochter Wächter zu gegeben / die fleissige Acht auff sie gehabt / damit kein Betrug von dieser wunderlichen Fasten möchte Unterschleiff finden/ da man dann von unrechtẽ Sachen und Betriegerey das Geringste nicht mögen erfahren. Die Apollonia hat von ihnen niemahls weder Speiß noch Tranck begehret/wann man ihr dieselbe darbotte/stieß sie solche von sich mit Abscheu und Bewegung/ wie auch alle Artzeneyen. Die zween Medici, und die 4 geschworne Balbierer der Stadt Bern musten eben das bezeugen neben vielen Herrn von Adel und Bürgern/ und andern Leuthen unterschlicher Orthen/die diese Jungfrau besuchten. Nachdem nun solchergestalt ihre Auffrichtigkeit in ihrem seltzamen Zustande/ in welchem sie Gott nach seinem Willen erhalten/(zu mercklicher Erinnerung und Unterweisung der gantzen Schweitzerischen Nation, in welcher nur gar zu viel Leuthe sind / die schändliche Excessen im Essen und Trincken begehen) ohne Falsch und List gefunden worden: Ist sie sambt der Mutter wieder günstig und ehrlich von den Herrn in obbesagtes Dorff geschickt/ alda sie nachmahl im gleichem Stande verblieben. Vid. S. G. S. in seiner Schatz-Kammer wunderlicher und denckwürdiger Historien.

Das unglaubliche Fasten.

Nach folgende Person/ von welcher ich itzo reden wil/hat sich in Holland befunden / und zwar als ein Wunder für den Augen aller derer/ die umb sie gewest. Ihr Nahm war Eva Fliegen. Sie war geringen Herkommens / und gebohren im Jahr 1575 eine halbe Stunde von Meurs an einem Orth / so der Fliegen-Hoff genandt/daher man sie auch Eva Fliegen genandt. Sie war von schlechten Mitteln/ so daß sie in ihrer Jugend den Bauren die Schweine gehütet/ und grossen Hunger gelitten/ wie sie selber bekante / als sie aber ihr Leben in solchem Elend zubrachte/ hat sie Gott offt ernstlich angeruffen/ er solte sie doch von der grossen Hungers-Noht erlösen. Solche ihre hertzliche und inständige Bitte ist endlich erhöret worden. Dann Ao. 1594 ward ihr Appetit zum Essen so gering / daß sie nur umb den dritten und vierdten Tag ein wenig Speise zu sich nahm. Hernach hat sie alle 10/12 oder 14 Tage sehr wenig gessen / biß zu letzt aller Lust zur Speise und Tranck gäntzlich bey ihr verschwunden / so daß sie von dem 1597 Jahr an biß 1623 gar nichts gessen noch getruncken.

Ao. 1599 hat die Gräfin von Meurs diese Eva mit sich in ihren Lustgarten genommen/sie alda mit Hülffe ihres Frauen-Zimmers so lange genehtiget und gebeten, daß sie eine Kirsche gessen/ wovon sie aber sehr erkrancket / daß die Gräfin und alle Dames besorgeten/ die Eva würde ihnen unter den Händen sterben. Man hat sie alsobald heimtragen müssen/ alwo sie nach und nach wieder gesund worden. Doch ungefehr ein Jahr hernach ist Eva wieder sehr krank worden / da dann die Medici für rahtsam erachtet / sie solle einen Löffel voll Schotten von der Milch oder Covent (Nächster-Bier) zu sich nehmen, welches sie zwar versucht / aber nicht bey sich behalten können.

Eine Weile hernach ist sie abermahl in eine Kranckheit gerahten. Damahls gewann es mit ihr

ihr das Ansehen / als wann sie gerne ein wenig Hüner-Brühe genossen hette / aber wie man ihr ein wenig in einem Löffel darreichete/ward sie viel kräncker als zuvor/daß sie also in 26 Jahren keine ausserliche Speise und Tranck zu sich genommen. Ja was mehr ist / es hat sie in währender Zeit weder gehungert noch gedürstet/da sie doch zuvor biß in ihr ein und zwantzigstes Jahr wie andere Menschen gessen und getruncken hatte / wann sie es nur bekommen können.

Sie war gantz weiß von Farbe/zart von Leibe/ und mittelmäßiger Länge/ hat offt gesagt/ ihr erschiene über den andern oder dritten Tag ein helles Liecht/ welches mit dem Tage-Liecht nicht zu vergleichen wäre/wann nun solch Liecht ihr leuchtete / fühlete sie auff ihrer Zungen eine besondere und sehr grosse Süssigkeit / die ihr Krafft gebe/ doch sehe sie nichts/ als ein helles Liecht. Von diesem Liecht könte man wohl seltzahm raisonniren.

Die angestelte Fasten-Probe.

DEr Prediger in Meurs/ Conrad Feldhusen/ hat lange Zeit nicht glauben wollen/ daß dasjenige sich also würcklich verhielte / was man ihm erzehlete/ sondern starck geargwohnet/ es stecke ein Betrug dahinter. Damit er nun sich selber so wohl als andere der Gewißheit versichern möchte/hat er diese Eva Ao. 1607/ als sie in der Abend-Predigt erschienen/ mit sich in sein Hauß genommen / und alda auffgehalten. Er selber neben andern Personen haben sie in einer Kammer mit brennenden Lichtern Tag und Nacht 13 Tage fleissig bewacht und verwahrt/und genaue Acht gegeben/daß sie in solcher Zeit keinen Augenblick allein gelassen würde. Wie man sie nun nach verflossener Zeit gefragt/ ob sie nicht hungerte oder dürstete? hat sie nein geantwortet/ daß also der Prediger / nachdem er den Augenschein eingenommen/mit Verwunderung bekennen müssen/dasjenige/ so er vorhin nicht glauben wollen/ wäre ungezweiffelt war. Daß nun diese Eva Fliegen ungefähr 26 Jahr lang ohne Essen und Trincken gelebt/ und noch zu des Autoris Zeiten in Meurs sich auffgehalten/ darin beziehet er sich auff mehr als tausend so edle / als unedle Personen/so wohl junger als alter Leuthe Zeugnüß/ als die sie selber gesehen und gesprochen / unter welchen ihrer etliche sehr scharffe Achtung gegeben / worüber auch die Obrigkeit der Stadt gnugsahme Versicherung unterschiedlichen Städten und Personen unter ihrem Stadt Insiegel ertheilet hat. Und der Niederländische Scribent, so uns dessen berichtet/ hat dieses / nebst andern / seinen Geschicht-Beschreibungen durch den Druck weltkündig gemacht/zu der Zeit/ da diese Jungfrau zu Meurs noch im Leben gewesen. Gestaltsam er diejenigen/so etwa hieran ein Mißtrauen haben möchten / dahin als zu dem lebendigen Augenschein verwiesen.

Der untreue Spanier.

NAchfolgendes Exempel / weil es auch beträchtlich / sol diese Materie beschliessen. Zwo Meilen von der berühmten Spanischen Stadt Sevilia liegt gegen Auffgang / das ausländig-schöne Städtlein Alcala de Guadaira/ welches umb seines herrlich-guten Brods willen, das daselbst gebacken wird/in selbigem Landstrich / sehr belobt und wohl bekandt ist. Unsern von jetzgemeldter Landstatt ist/ ein offentliches Wirthshaus und Herberge / für reisende Leuthe. In selbiges Wirthshaus kommt / als man 1606 nach Spanischer Rechnung geschrieben/ ein frembdes unbekandtes Weib / und verdingt sich/ zu dem Wirth und der Wirthin/ umb

gewissen

gewissen Lohn / zu einer Hauß-Magd / die den über Nacht bleibenden Wanders-Leuthen solle Handreichung thun.

Sie hatte sich / biß ins dritte Jahr daselbst aufgehalten / siehe! so tritt eines Tages gegen Abend ein zu Fuß reisender Mann in das Wirthshauß. Da derselbe ihrer / und sie seiner ansichtig wird; kennet sie unvermuhtlich ihren Mann / und er sein Weib / daß sich seiner Beywohnung nunmehr biß ins vierdte Jahr geäussert / und heimlich davon gemacht hatte. Ihr Gewissen machte sie fürchten / er dürffte sich an ihr rächen / und sie übel tractiren / derhalben wich sie eyligst in ihrer Frauen Kammer / mit Angst und Schrecken / ließ auch den Hauß-Herrn hinein ruffen / und gab ihm zu vernehmen / dieser Mensch wäre ihr Ehemann / von welchem sie entflohen / jetzt aber unverhofft angetroffen / und gesehen worden / daraus ihr nun grosse Gefahr auff den Hals tretten könne / im Fall sich der Herr ihrer nicht mit Raht und That annähme / darumb sie ihm demühtig flehete.

Der Wirth und seine Haußwirthin sprechen ihr nach Gelegenheit der Zeit tröstlich zu / und verheissen besten Fleiß anzuwenden / daß sie bey ihrem Manne wieder ausgesöhnet werde: bewillkommen derwegen / nachdem sie wiederumb zur Kammer heraus gangen / den Mann mit einem Gruß / reden ihm freundlich zu / und nöhtigen ihn / so bald die Abendmahlzeit angerichtet / zum Essen. Nach dem Essen heben sie an / seiner Frauen zu gedencken / rühmen gewaltiglich ihre Zucht und Keuschheit / finden kaum Worte genug / ihm sattsahm zu beschreiben / wie ehrlich und wohl sie sich die gantze Zeithero in ihrem Dienst verhalten / erinnern ihn dabey / er solte betrachten / daß die Weiber schwache Geschöpfe / die offtmahls aus Unvorsichtigkeit einen Irthum begehen könten / und derwegen seiner Frauen ihren Fehler verzeihen / zumahl / weil ihr solches hertzlich leid / und nebenst solcher tugendlichen Reu auch ein fester Fürsatz bey ihr sich finde / ihm forthin in allen Dingen schuldigen Gehorsam zu leisten.

Der Mann hörte alles mit listiger Gedult an / stellete sich / als ob er dem Fürbitter zu Ehren / seinem Weibe gern verzeihen wolten / wenn sie nur wieder zu ihm / in seinen Hoff und Hauß kehren würde: Welches sie denn leichtlich angelobet. Also meineten die Vermittler / sie hätten den gebrochenen Hauß- und Ehe-Frieden / zwischen diesem Paar auffs beste wieder geflickt / und alles wohl ausgerichtet: dessen sie als guthertzige Leutlein sich erfreueten: Gleichwie auch das Weib der Furcht endlich Urlaub gab. Indessen verbarg der Mann den heimlichen Gifft seiner Rachgier / in dem Wein einer ertichteten Versöhnlichkeit / und hassete das Weib auff den Tod / demer sie auch erster Gelegenheit in den Rachen zu werffen gedachte.

Folgendes Tages machen sie sich beyde nach geschehener Danckſagung von der Herberge auff den Weg / und wandern mit einander auff das benachbarte Städtlein Machiona zu / waren aber kaum eine halbe Meil von dem Wirthshause weg / und zu einem Orth gelangt / da etliche gähe und rauhe Hügel in der Nähe liegen / zwischen welchen in gewisser Weite unterschiedliche tiefe Hölen und Gruben sich untereinander verbergen / so zu den Zeiten der Mohren und Saracenen daselbst gegraben worden / als der arglistige Kerl / welcher derselben Gegend wohl erfahren war / die rechte Strasse verläßt / und sich mit der Frauen abwegs / nach einer solchen Hölen zu / begab / woselbst er ihr erstlich drey oder vier Stiche mit dem Dolch versetzte / und hernach / da sein seiner Meynung todt war / in die tieffe Spelunck hinab warff. Nach dieser ehrlichen That gieng er davon / durch einen andren Weg / der ihm bequemer denn der erste.

Gehe hin / du frechhaffter Bößwicht / dem Gerichte des Allerhöchsten magstu doch nicht entweichen / allermaßen die göttliche Rache dir allemahl / wie der Schatten deines Leibes nachfolget. Ein schwaches Weibs-Bild ist leicht unter die Füsse zu bringen / und die Ehre / so durch diese That erworben / behalte nur für dich und deine Freunde.

Die wunderbahre Erlösung.

NIemand hatte dieses Mord-Stück gesehen. Der Orth war abwegig / und von der Landstrassen entfernt; die Grube ziemlich tieff / darumb die Frau / nachdem sie von dem schweren Fall/von den Stichen und Wunden sich wiederum in etwas erholt/von keinem Menschen kunte gehört werden / wie hefftig sie auch schrie und lamentirte. Wem hätte es sollen zu Ohren kommen / in einer solchen Gegend / da niemand wohnete/auch kein Mensch wandelte? Also hat die Armselige sich müde geschrien / doch endlich zur Ruhe geben/ und alda/ in solcher betrübten verlassenen Wohnung allein bleiben müssen/ in welcher sie gantzer zwey und siebentzig Tage / nemlich vom 13 Decembris, biß an den 22 Hornungs-Tag auch verharret.

Zuletzt ist dahin ein armer Bauersmann/Namens Albaida, gekommen/ einen Sparges-Salat zu sammlen; und indem er einen und andren Stengel abbrechen wollē/welcher hart am Rande der Hölen gestanden; ist ungefähr ein kleiner Erdkloß in die Grube hinunter gefallen. Hierauf ermuntert sich die arme Verlassene/und schreyet: Wer ist droben? Das Bäurlein entsetzt sich anfangs ein wenig/über die Stimme/ermannet sich doch endlich / und rufft wieder entgegen: Wer bist du vielmehr/der drunten ist? Verstehet hiernechst / aus ihren/ wiewohl etwas verwirreten/ und übel formirten Reden / das Unglück / so ihr wiederfahren/ und verspricht ihrer flehentlichen Bitte / daß sie möchte durch seine Beforderung errettet werden/treulich nachzuleben/ gehet auch darauff gerades Weges nach der Stadt Albaida zu und zeigt es der Obrigkeit des Orths an.

Diese/durch eine so seltzame Zeitung bewogen/ hat alsofort einige Mannschafft / nebenst andrer Zubehörung dahin abgefertigt / und die Frau heraus ziehen lassen: Die im Gesicht sehr eingefallen/ mager/ dürr und bleich sahe; doch noch ziemlich gehen kunte. Ihre Kleider waren dermassen vermodert und ermürbet / daß sie riben/ wenn mannur ein wenig daran zoch. Gefragt/ wie sie dahinein gekommen? erzehlete sie den gantzen Verlauff. Und als man forschete / was ihre Speise und Unterhalt gewesen? womit sie die Wunden geheilet hätte? antwortete sie vor männiglichen/und betheurte eydlich/sie hätte mit nichts anders / als gar wenigem Regenwasser/ so in der Gruben noch hinterstellig gewesen/ ihre Wunden etliche mahl gewaschen/auch in demselbigen Wasser ihren Schleyer oder Kopff-Tuch genetzet/und daraus jemahlen ein wenig gesogen/ im übrigen sonst nichts/ weder zu beissen noch zu brechen gehabt/weder gessen noch getruncken/innerhalb den 72 Tagen / die sie in solcher wüsten und verzweiffelten Behausung zugebracht.

Allen diesen Handel hat man so/wie er sich zugetragen / öffentlich auffgezeichnet / und die Urkund davon in der Stadt/ wohlverwahrlich auffzuheben befohlen.

Eine solche gäntzliche Speise-Enthaltung/ da etliche Menschen gar im geringsten nichts geniessen/ auch nicht einmahl ein Tröpfflein Wassers/ muß nohtwendig durch übernatürliche Hülffe allein bestehen. Wo aber einige natürliche / ob gleich gar geringe Mittel als Wasser und einige Feuchtigkeit von dem Fastenden genossen werden; da bedient sich die übernatürliche Hülffe solcher natürlichen Dinge etlicher massen / zur Erquickung und Labung deß Menschen. Wiewol solche Labung dennoch ihm keine rechte Nahrung geben kan / und also die übernatürliche Ursach dennoch das meiste hiebey thun muß/ohnangesehen sie mit einiger natürlichen sich vielleicht/ denn und wenn vereinigen mag. Daher ich mir nicht wohl einbilden kan/daß eine einige so lange Fasten vollkömmlich/und allein in der Natur ihren Unterhalt finde. Im übrigē ist es nicht zu läugnen / daß bey sothanen Fällen die Natur manchmal Noht leidet/uñ daß bald hie bald da sonderbahre Extravagantzen desfals zu hören und zu vernehmen sind.

Bayerische Staatsbibliothek München

Die Ursache solches Fastens.

Ich weiß wohl / daß mehr den zwantzigerley Meynungen hierüber vorhanden / die alle jetzt durchzugehen/uns zu weitläufftig fallen würde. Etliche wollen das Nutriment dem Wasser/ etliche der Lufft/etliche den melancholischen Feuchtigkeiten zuschreiben. Andre wenden was anders für.

Sennertus meinet/ es könne seyn/ daß/ gleichwie man ehemahln ewige Lampen erfunden/ vermittelst solcher Kunst und Materie / daran das Feuer keine Gewalt üben könnte/ also hätten die Leiber der Fastenden durch eine sonderbahre Dispositiõn in einen solchen beharrlichen Zustand der Humoren und Feuchtigkeiten kommen können / daß sie die Würckung der natürlichen Wärme/ohne Abgang und Verlust ertragen mögen. Aber es ist der Handel von den ewigen Lampen noch nicht ausgemacht/sondern liegt annoch unter dem Richter. Ob zwar diese Gedancken Sennerti nicht einfältig sind/sonderlich weil er die Scheidekünstler zum Beweiß herzu nöhtiget/ als welche durch ihre Schmeltz- und Scheidekunst eine Materie so weit bringen können/ daß sie gar nicht / oder je nicht leichtlich angezündet werde/ aber gleichwohl findet die Vernunfft gar keine gründliche Satisfaction darinn/wie ich mir leicht zu erweisen getraue/ weñ ich diesen Discurs viel erweitern möchte. Obgenannter Herr Caspar von Reyes / welcher vielerley Opinionen hierüber zusammen getragen / setzt endlich diese seine eigene (wiewohl nur zu fernerem Nachsinnen deß Lesers / und für keine Gewißheit) hinzu: Wenn eine solche seltzame Fasten natürlich ist/ sol vielleicht dieses die Ursache seyn/ daß die natürliche von dem Hertzen eingehitzte Wärme/ gleichsahm in einen verzuckten Stand / oder Suspension und Stillstand gerahten / durch die Wirckung anderer unnatürlichen Qualitäten und Ursachen/mit einem mercklichen Einbuß und Abnehmung / vermittelst deren sie in dem Hertzen/ als in ihrem eigenem Kreis / Leibgedinge/ und Residentz/ gleichsahm umschräncket verbleibe/ zu den übrigen Theilen des Leibes aber sich entweder nicht/oder je nur gar wenig ausbreite/ daher sie in dem Hertzen selbsten / wie auch in den fürnehmsten und benachbahrten Theilen menschliches Leibes / ihr Ampt annoch ziemlicher massen verrichte/ also daß sie dieselben/ nach Erfoderung deß Lebens/in gutem Stande erhalten könne/die übrigen Theile deß Leibes aber / den Einfluß solcher Wärme/in solcher Masse/vermittelst welcher sie vorhin ihre natürliche Geschäffte der Anziehung/Verdauung/Auswerffung und Auflösung verrichteten/weiter nicht genieſſen/weßhalben sie in Ermangelung solcher vorigen Hitze in ihrer Würckung entweder auffhören/ oder gar wenig leisten/ also/ daß sie als wie ein todtes Leben führen/ und ihre gewöhnliche Verrichtungen zu unterlassen / oder eine Weil anstehen zu lassen / genöhtiget werden. Und wie sonst seine Worte ferner gehen." Welches/ alles er mit ziemlichen Gründen befestiget / aber doch für unumstöſſig nicht ausgeben wil.

Man weiß auch wol/ daß unter der Regierung Käysers Ferdinandi zu Speyer/ ein Mägdlein etliche Jahre lang sich einig allein vom Wasser erhalten. Und aus dem Alberto Magno erzehlet Rhodiginus , man habe in Spanien eine Jungfrau gesehen/ die 22 Jahr über einig allein vom Wassertrincken / ohne einige andere Nahrung gelebt.

Es versuchs aber ein ander Mensch auch/und sehe/wie lange ers werde antreiben. Ohn allen Zweiffel haben solche Leuthe/ neben diesem unerklecklichen Mittel / einen übernatürlichen Beystand gehabt. Denn alles/ was die übernatürlichen Mitteln als Dem zu ihrem Zweck nützlich findet / dessen bedienet sie sich aufs beste / wie gering es auch seyn mag / und ersetzt das übrige durch übernatürliche Hülffe. Zudem haben nichts

nicht alle Fastende Wasser getruncken; sondern viele so wohl ohne Tranck/ als ohne Speise/ gelebt/manche auch nicht eben Wasser/ sondern einen Salpeter-Safft/ oder etwas genossen. Daher sich/ wenn gleich etliche das Wasser genähret hätte/ solches sich dennoch nicht/ auff alle Fälle ziehen lässt.

Weil nun keine beständige und unumstössige Ursache/aus der Natur bißher erfunden: Wollen ihrer etliche/ als Valeriola, Harvæus, Brasavola und andere/alle solche Historien nicht glauben/ sondern wie Mährlein ausruffen. Aber daran irren sie/und begehen einen grossen Fehler. Denn es gezieмt keinem Philosopho, dasselbe/ was die Vernunfft nicht fassen kan/ alsofort zu verwerffen/oder für eine Unwarheit verschreyen. Viel besser ists/ man schäme sich nicht/ mit dem Scaligero zu bekennen/ daß unser menschlicher Verstand/ wie hoch er auch immer steigen mag/ dennoch sein gewisses Ziel haben/ darüber er (natürlicher Weise/ und ohne göttliche Erleuchtung) nicht schreiten könne.

Der seltzame Geruch.

WIr haben uns bißhero durch andere einfallende Materien von den Wundern der fünff Sinnen müssen abführen lassen/ hat aber nichts zu bedeuten/inmassen uns keine Ordnung zu sehr verbündlich machet/ ist demnach allemahl noch Zeit/ wieder in die verlassene Wag-Gleise zu kehren. Itzo handeln wir von dem Geruch/ wobey die Natur manchmahl seltzame Abtritte thut. Pierius libr. 8. Hieroglyph. schreibet. Es habe der Cardinal Olivier Caraffa alle Jahr zu der Zeit/ wann die Rosen geblühet/ zu Rom einen Abtritt nehmen müssen/ wegen des starcken Rosen-Geruchs daselbst/den er nicht vertragen können. Solchem nach erhub er sich alsdann in seinen Garten auff dem Quirinal, schlosse solchen wol zu/besetzte die Thüren mit Wachten/ und befahl/ daß keiner/ der da kommen möchte/ ihn zu besuchen/ mit irgend einer Rose zu ihm gelassen würde. So schreibet auch Scaliger Exercit. 153. Num. 10. von einem andern Cardinal, der den sonst lieblichen Rosen-Geruch nicht habe vertragen können. Petrus Melinus, ein fürnehmer/ gelährter und hochverständiger Mann/ empfand gleichfals einen Eckel an den Rosen. Pierius loc. cit. und Amatus Lusitanus Med. Centur. 2. Curat. 36. gedencket eines München/ aus Venedig/ Dominicaner Ordens/ welcher/ wann er eine Rose erwittert/ oder solche von weitem gesehen/ alsbald in eine Ohnmacht gefallen/und als ein todter Leichnam liegen blieben/ biß man ihn wieder erquicket. Solches bezeuget auch Servius ein Römischer Medicus von einem Laqueyen in seinem besondern Tractätlein/ welches er von dem Geruch heraus gegeben.

Kenelmus Digby tract. 1. de Nat. corp. cap. 38. meldet von einer Englischen adelichen Dame bey der Königin Elisabeth, welche gleichergestalt keine Rose leiden mögen/und als ein Fürwitziger einsmahls/ da sie schlieff/ ihr eine Rose auff das Knie legte/ umb zu versuchen/ ob dann ihre Natur in der That solchen Abscheu für diesem lieblichen Gewächs hätte/ als sie fürgab/ da hat man gesehen/ daß bald hernach Bläßlein auff demselben Knie entstanden. Schenkius bezeuget libr. 7. Observ. Medic. cap. ult. Doctor Johannes Echtius habe alsobald/ wann man ihm eine rothe Rose für die Nase gehalten/ niesen müssen/ und eben dieser Scribent gedencket/ daß Henricus à Cardona, ein Cardinal durch den Rosen-Geruch in eine Ohnmacht gesuncken. So bezeuget auch Cromerus libr. 8. Histor. Polon. daß Laurentius Bischoff zu Breßlau an dem Geruch der Rosen gestorben sey.

Marcellus Donatus libr. 6. Hist. mirab. med. cap. 4. berichtet glaubwürdig/ daß man einen Soldaten mit der Rauten/oder ihrem Geruch vielmehr/ so weit man gewolt/ habe jagen

können. Man hat Leuthe gefunden/die nach empfundenem Geruch einer purgirenden Medicin mehr purgiret, als wann sie die Purgantz würcklich eingenommen hetten. Andere sind aus dem blossen Geruch des Weins truncken worden / daß demnach an der Historie nicht zu zweiffeln/durch welche man berichtet/ welchergestalt für nicht vielen Jahren ein gelahrter Ordens-Mann/da er sein Haupt auff ein Faß/ darinn vorhin Brandewein gewesen/geleget und geschlaffen / hernach so truncken erwachet/ daß er nicht einen Schritt fortgehen mögen/ weswegen man ihn zu Bett bringen müssen/ umb diesen seltzamen Rausch/denn er bey truckener Kähle empfangen/ auszuschlaffen. Leo Africanus erzehlet von Hamar, einem ansehnlichen Mahometaner, der die Caravanen durch die Wüsten zu führen / und nach Meccha zu begleiten pflegte/ daß er aus dem blossen Geruch der Erden wissen können/ wo und in welcher Gegend er sey. Casparus Schottus hat eine Frau gekandt/ die ihr Lebenlang keinen Geruch empfunden / hingegen meldet Cardanus l. 8. de Variet. c. 43. von ihm selber/daß er allezeit/und ohne auffhörē einen Geruch empfunden bald vom Fleisch/bald von Weyrauch/bald von Schwefel/ bald von andern Sachen/und schiebet dessen Ursache auff seine gar zu zarte Sinnen/ auff die dünne Haut/ und saubere Feuchtigkeiten. Man hat Leute gehabt/ die ihre Nasen bald hie bald dahin haben drehen und lencken können/wie die Pferde ihre oberste Lippē.

Das blinde Zeugnüß.

NAch denen seltzamkeiten des Geruchs kommen wir auff das Gesichte / wobey sich noch viel nachdenckliche / ja höchster verwunderungswürdige Sachen finden/ davon ich droben in den I. Tom. unserer Relationen ein und anders angeführet habe. Itzo rede ich vors erste von dem Zeugnüß eines Blinden / welches zwar lächerlich / aber jedoch warhafftig ist. Man sagt im Sprichwort : Was soll dem Blinden der Spiegel/ weßwegen auch Aristoteles, als er befragt wurde: Warumb man die Schönheit liebe? recht geantworret / es sey eine Frage eines Blinden. So möchte man auch sagen : Was soll ein Blinder zeugen / daß aber solche Zeugschafft nur von hören sagen / zu ferner Nachrichtung dienen könne / und daß solche Zeugschafft nicht verwerfflich / wollen wir aus nachgesetztem seltnen Fügniß vernehmen.

Ein Kauffmann von Lucca auß Italien bürtig/hatte sich lange Zeit in Engelland auffgehalten/und wolte nun nach Hause reisen / und sein Leben in seinem Vaterland beschliessen/ schriebe auch deßwegen an seine Befreunde/ sie solten eine Behausung vor ihn mieten / er wolte innerhalb 6 Monathen sich bey ihnen einfinden. Also setzte er über Meer / und kommet von Londen nach Rouan/ mit seinem Diener / der ein Frantzoß war / von dar nam er seinen Weg auff die Welt-grosse Stadt Pariß zu/ und führte mit sich seine Handels-Bücher / Schuld-Verschreibungen und Baarschafft.

Als er nun unterwegs bey dem Berg Argentveil / wird er von seinen Diener jämmerlich ermordet/ und in den Weinbergen alldar todt hinterlassen. Ein Blinder an dem Weg / den sein Hund zu leiten pflegte/hörete eine Stimme/welche sich beklagte/ächzete und lechzete. Der Blinde fragte den Thäter in dem vorüber reiten/ wer alda winselte und heulete ? Der Mörder antworte / daß es ein Krancker/ welcher seine Notthurfft verrichten wolte. Darmit schieden diese beede / und lässet ihm der Mörder seines Herrn Wechsel zu Pariß zahlen / und war diese Sache/ als nicht geschehen / verschwiegen und vergessen.

Zu Lucca erwartet man den Kauffmann Jahr und Tag/und weil er sich nicht einstellte/ sandten seine Freunde einen absonderlichen Botten/ Zeitung

tung und Nachricht / von seinen Auffenthalt zu erlangen. Dieser Abgeordnete verstehet zu London / daß er seinen Weg über Meer nach Dieppe genommen. Zu Dieppe sagte man ihm / er wäre nach Rouan verreiset. Zu Rouan hörte er / daß er seinen Weg nach Pariß genommen.

Als er nun von Pariß wieder nach Rouan angelanget / und keine Nachrichtung erhalten / bringt er seine Verrichtung bey dem Parlament allbar an / und begehret Ober-herrliche Nachfrage / und Zeugschafft / daß er wegen des verlohrnen Luckischen Kauffmanns Erkündigung einzuziehen äusserstem Fleisses bemühet gewesen / damit ihme auff seiner Rückkunfft keine Schuld der schlechten Verrichtung beygemessen werden möchte. Das Parlament befielet dem Bannrichter / so wohl in als ausser der Stadt / fleissig nachzuforschen.

Bigot (also nennet sich der Bannrichter) bringt in Erfahrung / daß ein neuer Handelsmann sich vor acht Monathen allbar angerichtet / und einen grossen Laden auffgethan / und dieser war der Mörder / von welchem wir geredet. Bigot lässet eine solche Schuld- Verschreibung in seinem Nahmen zu Papier bringen / in welcher er Haab und Guth verschreibet / gegen einer Summa von 200 Krohnen / und stellet einen Schergen an / der auff die Handschrifft klagen / und umb Oberherrlichen Verhelff bitten soll. Der Mörder will diesen nicht kennen / und nichts von der erdichteten Schuld wissen. Darüber kommet er in das Gefängnüß / und lässet sich verlauten / daß wann es nur die Sache betreffe / so sey ihm gantz nicht leyd / er wolte diese grosse Unbilligkeit wohl rächen.

Hierauff bespricht ihn Bigot heimlich / und sagte / daß zwar diese Handschrifft falsch / er wisse aber wol / daß er und kein ander den Luckischen Kauffmann ermordet / und daß er ein Frembder desse sich niemand annehme / und daß dieses Handels leichtlich vergessen werden könte / wann ihm der Gefangene für Unglück sein wolte. Der Mörder verstunde / daß es umbs Geld zu thun / und weil ihn sein Gewissen drückete / liesse er sich vernehmen / daß er Gottes Hand in dieser Sache fühlete / weil kein Zeuge wieder ihn / und wolle es mit der Warheit an den Tag gehen.

Alsobald lässet Bigot den Schreiber holen / seine Aussage zu verfassen. Der Mörder aber siehet / daß er sich zu weith heraus gelassen / und ziehet wieder zurücke / deutend seine Wort dahin / daß er sehe / wie Gott den Betrug mit der falschen Handschrifft eröffnet / und daß der Richter mit der Warheit heraus gebrochen: Was er ihm aber von der Mordthat beygemessen / sey ein Verläumbdung / welche gleichs werths der Inhalt angemasser Schulde. Man führte ihn wieder in Verhafft / der Sachen weiters nachzufragen.

Man forschet nun auff dem Wege nach Pariß ob man von dem Leichnam einige Nachrichtung erlangen möge / und findet sich / daß vor etlichen Monathen ein Leichnam in den Weinbergen liegend / und von den Hunden halb zerfressen / zu Argenteuil begraben worden. Indem kam der Blinde und bettelt an besagten Bigot / höret auch was er mit dem Bürgermeister des Orths / wegē des erwürgten Kauffmanns redete. Hierzu stimmet der Blinde und sagte / daß er damahls auff eben der Strassen bey dem Weinberg einen schreyen hören / und daß der Mörder mit ihm geredet / vorgebend / daß das Geschrey von einem Krancken herkomme / welcher seine Nothurfft verrichtet / ꝛc. Bigot fragt den Blinden / ob er wol die Stimme erkennen solte / wann er solchen vermutheten Mörder solte reden hören? Der Blinde sagte ja / weil ihme an dem Gehör zugehe / was ihm an dem Gesicht ermangele.

Bigot bringt diesen Blinden nach Rouan / lässet den gefangenen Mörder reden / und den Blinden verborgener Weise zu hören; welcher bejahet / daß es eben der / welcher mit ihm auff dem Berge geredet. Man führte ihm den Blinden unter Augen / sagt ihm / daß er mit ihm geredet / nachdeme er den Kauffmann ermordet: Er solte GOtt die Ehre geben und die That bekennen. Der Gefangene beklagte sich über die falsche An-

klage: Wie man eine falsche Handschrifft wieder ihn verabfasset / ihn unschuldig deßwegen in das Gefängnüß geworffen / mit guten Worten auß ihm locken wollen / was er nie gethan / und nun führe man einen blinden Zeugen auff / der doch / nach aller richtigen Vernunfft / nicht zulässig. Also könne die Verleumbdung nicht mehr erdencken / als bereit wider ihn außgewürcket worden.

Man läßet ihrer zwantzig nacheinander reden / und fragt den Blinden / welcher der gewesen / so mit ihme auff dem Berge Sprache gehalten: Er kante jedesmal des gefangenen Mörders Stimme. Und solches beschahe oft / zu versichern / daß der Blinde die Warheit sagte / und daß dieser / und kein andrer mit ihme auff dem Berge geredet. Solches alles war gnugsamb dem Beklagten mit der peinlichen Frage zu drauen / und als man betrachtet / wie wunderlich dieser Handel daher gegangen / daß dieser blinde Zeuge sich eben unferne von der That gefunden / ohne gefähr die Erzehlung Bigots angehöret / sich der Wort und Stimme so unfehlbar erinnert / ꝛc. Wie auch alles anders / was im Gegentheil eingewendet worden / das dieser Beweiß ohne Grund / der einige Zeuge verwerfflich / ꝛc. sind die Parlaments Herren unterschiedlicher Meinung gewesen.

Als nun dem Gefangenen durch die Geistlichen beweglichst zugesprochen worden / hat er die That / auß Zwang seines bösen Gewissens / bekennet / und seine Sünde bereuet / daß er verhoffentlich die Seele gerettet / als er mit dem Rad vom Leben zum Tod gerichtet worden. Dieses erzehlet Pasquier aux recherches de la Francel. 5. 20.

Der blinde Künstler.

WIr haben in dem 1 Tom. etliche künstliche Meister / welche stockblind gewesen / angeführet / über welche mit itzo noch andere beyfalle.

Ein blinder Schreiner-Gesell / zu Ingolstadt / hat umbs Jahr 1612. zwo kleine Pfeffer-Mühlen mit aller zu behör / als Leitern / Kasten / Rädern / ꝛc. verfertiget. Schottus Phys. Curios. libr. 3. c. 33. §. 2.

Aldrovandus in Hist. Monst. pag. 213. Bonon. schreibet / daß zu seiner Zeit Johannes Gambasius aus Volaterra bürtig / ein zwar künstlicher Bild-Former / der aber im 20 Jahr seine beyde Augen verlohren / von Florentz nach Rom gereiset / und gantzer 10 Jahr nichts gearbeitet habe. Endlich aber besinnet er sich / leget Hand an / betastet und befühlet das Marmorne Bildnüß / welches Cosmum I. Medicum, Groß-Hertzog von Florentz præsentirte, und machte aus Gyps ein anderes diesem so gleich / daß sich alle Leute nicht gnug drüber verwundern kunten / weswegen er auff Begehren Ferdinandi damahligen Groß-Hertzogen abermahl nach Rom verreiset / und hat daselbst ein Bild nach der Statua des Pabstes Urbani VIII. gantz gleich und überein kommend gemacht / und ersagtem Printzen zurück gebracht. Hernach hat er in seiner Kunst viel andere Prob-Stücken mehr verfertiget. Itzt gemeldter Aldroandus gedencket auch eines blinden Schlachters zu Bononien, der durch das bloße Anrühren wissen können / wie schwer ein Schlacht-Thier sey. Er hat die auff die Waage gelegte Gewichte nach ihrem Unterschied richtig gewust / die Müntze unterschieden / herumb geritten / und andere Dinge / die sein Ambt erfoderte / verrichtet.

Jener Spanischer Philosophus, Diodorus, ist blind gewesen / hat gleichwohl die Music / Meß-Kunst / und viel andere Philosophische Wissenschafften begriffen. Didymus Alexandrinus, ob er gleich von Kindheit an blind / war dennoch nach Hieronymi Gezeugnüß / der Hl. Schrifft trefflich erfahren / und unter den Kirchen-Scribenten berühmt. Er kunte / Blindheit halben / gar nicht lesen / fasset dennoch mit jedermanns

manns hoher Verwunderung/ die Meß-Kunst/ welche doch des Gesichts übel entrahten kan.

Johann Ferdinand, ein blind und arm gebohrner Spanier in Flandern/ ist ein guter Philosophus, Poët und Singkünstler worden/ hat manches Lied gedichtet/ und nach der Kunst in die Noten gesetzt. Martinus Castellanus von Warwyck in Flandern bürtig/ verlohr sein Gesicht zwey Jahr nach seiner Geburth/ ward dennoch ein trefflicher Künstler im Bauen/ machte Orgeln/ Lauten/ und andere Musicalische Instrumenten/ wuste solche auch selber zu stimmen/ und lieblich zu spielen.

Johannes Memhardus, weyland Rector zu Lintz/ hat im Jahr 1581 am 22 Junii in die Oberoesterreichische Landschafft Schul daselbst/ eingeschrieben Christophorum Lutz von Wien/ der/ in seiner Kindheit durch die Blattern seines Gesichts beraubt worden/ gleichwohl aber/ weil seine Eltern gutes Vermögens gewesen/ durch fleissigen Unterricht/ von gelehrten Leuthen so weit gebracht/ daß er Anno 1585 nach Tübingen gezogen/ daselbst mit grossem Ruhm gemagistrirt, zweymahl in Rechten/ offentlich gedisputirt, und zuletzt in Leipzig eines fürnehmen Mannes Tochter gechlichet hat.

Diese gute Tochter hat wohl mehr aus den Augen des Verstandes/ als des Leibes/ ihre Liebe gegen ihm gezogen/ denn er hat sich auch mit allerhand andren Qualitäten bey ihr beliebt machen können/ sintemahl er unter andern die Music verstanden/ und das Instrument lieblich geschlagen.

Man hat einen Blinden in Niederland gesehen/ über dessen wundersames Gemerck man sich nicht gnug verwundern kunte. Denn er wuste gleich/ ob ein Mensch schön oder häßlich wäre/ sobald derselbe nur ein Wort sprach. Denn es war daselbst ein Frauenbild/ die mit andern ins Wirths-Hauß an der Fähr hinein gieng/ umb daselbst so lang zu verziehen/ biß die Fahr-Schüte abgienge. Dieselbe war kaum zur Stuben hinein getreten/ und hatte die andre Reißgefährten gegrüsset/ als der Blinde/ welcher daselbst zur Herberge lag/ anhub zu sagen: Ey! daß ist ein extraordinar-schönes Weibsbild. Wie denn selbige Dame auch zu der Zeit ausbündig-schön war/ und unter andren weiblichen Gestalten/ wie eine vollkommene Morgen-Perl für den Abendländischen Perlen blincket. Alle/ die zugegen waren/ erstounten für Verwunderung/ weil sie wohl versichert/ daß ihm niemand was von bemeldter Frauens-Persohn gesagt hätte.

Man hat auch zu selbigen Zeiten unterschiedliche Kunst-Sätze in Niederland hoch gehalten/ die ein fürnehmer Blinder/ von Ecken genandt/ auff die Flöten/ womit er gewaltig excellirte/ gerichtet hatte.

Doch glaube ich nicht/ daß einer den jenigen blinden Magister übertroffen/ der bey unsern Lebzeiten auff der Preussischen Hohen Schulen zu Königsberg/ Professor gewesen/ und nicht allein einen gar scharffsinnigen grundgelehrten Philosophum gegeben/ sondern auch Instrumenten gemacht/ und jedweden Studenten/ der seine Collegia besuchet/ gleich an seinem Gange erkannt/ sobald derselbe ins Gemach hinein getretten/ nachdem er nur ein einiges mahl bey ihm gewesen.

Der blinde Student.

Belehrter mag dieser aber schwerlich nachsinniger gewesen seyn/ als der blinde Student, so des berühmten Digbæi seine Söhne geinformirt: an welchem die Natur rechte Wunder erwiesen. Derselbe war so stockblind/ das er auch von den allerhellsten und schärffsten Sonnenstrahlen/ keinen Schein empfand. Denn die so genannte krystalline Feuchtigkeit war/ in beyden Augen/ verdorben; er aber nichts destoweniger/ von den übrigen Sinnen/ vollkömmlich versehen/ mit

mit solchen Sachen / die sonst des Gesichts-Werck und Amt sind. Er spielte Karten und Schach so meisterlich / das ihn wenig hierinn übertrafen. Die Trocktaffel / und andre Taffel-Spiele / da man / mit metallinen Kugeln oder Scheiben / nach einem gewissen Wahrspiele / wo zu andern Leuten ein gutes Gesicht / und gewisse Regierung der Faust / von nöthen thun / waren ihm gleichsam nur ein Kinderspiel / so fertig wuste er damit umzugehen. In einem Saal oder langen Spatziergange / dessen er eine Zeitlang gewohnt / wandelte er gantz richtig / ohn einigen Anstoß: schickte sich auch / beym Essen / und zu Tische / so manierlich / das / wer ihn nicht kennete / nimmermehr solte gemercket haben / das ihm / an den Augen / etwas fehlete. Kam ein fremder Gast; so urtheilte er / gleich alsobald / aus der ersten Sprachhaltung mit demselben / von seiner Statur / und gantzen Leibes-Gestalt / ohne Verfehlung. Darum / wenn er seine Discipel peroriren ließ; und sie darinn unterrichtete; erkannte er gleich / aus ihrer Stimme / die Geberden / Beweg- und Stellung ihres Leibs: kaum hatten sie angefangen zu reden; so wuste er gleich / ob sie stünden / oder sässen / oder den Leib in andrer Positur hätten. Welche seine Merckſamkeit ihnen Anlaß gab / sich / im Reden / wolständiger Sitten / und höflicher Geberden / möglichst zu befleissen: weil sie nicht zweiffelten / er könnte ihre Verhaltung eben so geschwind erachten / als einer / der sein vollkommenes Gesicht hat. Er spührte auch die Gegenwart / oder Abweseuheit / des Liechts / wunderbarlicher Weise: Denn wenn es liecht war / oder ein Liecht brannte; fühlte er / an seinem gantzen Leibe / fürnehmlich im Gehirn / eine Veränderung: Dadurch er auch den Auf- und Untergang der Sonnen / imgleichen ob es trüb oder helles Wetter / unterscheiden kunnte.

Der blinde Niederländer

DEr Niederländische Scribent Baudartius meldet / daß zu Oost-Woude zwischen Medenblick und Horn zweene Gebrüder blind gebohren / aber von Gott mit so kern-guter Gedächtnüß beschencket worden / daß sie alle beyde das gantze Testament haben auswendig recitiren können / desgleichen die Psalmen Davids ihre Kinder-Lehr / und sonst unterschiedliche Bücher mehr. Welches alles sie / in ihres Vaters / eines Schulmeisters / Schule gelernet / massen ihnen die andre Schul-Knaben täglich etliche Sätze und Versicul vorlesen müssen / so lang / biß sie solche der Gedächtnüß fest eingepflantzt / und hernach vor ihrem Vater auffsagten. Bey solcher Weise sind sie biß in ihr gestandenes Alter beharret / haben alle Morgen und Abend etliche Capitel wiederholet.

Der Prediger selbiges Orths hat sie einmahls zur Versuchung ihrer Gedächtnüß / hersagen lassen / das erste Hauptstück des Evangelisten Matthæi / und zur Stunde darauff das Register deß HErrn Christi / aus dem dritten Capittel Lucæ / umb zu sehen / ob sie hierinn auch irre würden. Aber sie verwirrten sich im geringsten nicht / verfehlten keine Sylbe. Und als er fragte: Wo stehet dieser oder jener Spruch / in heiliger Schrifft Neues Testaments / geschrieben? Antworteten sie ohn einigen Fehler. Der eine kunte gleichfalls viel Hauptstücke des Alten Testaments perfect auswendig.

Hieraus erkennen wir die ungemeine / ja unendliche Gütigkeit des allmächtigen Schöpffers / welcher den Mangel / der uns in einem Stück überkommet / alsobald durch andere Mittel reichlich zu ersetzen weiß. Seine Hand ist niemahlen verkürtzet / Wunder zu thun / und es mangelt ihm niemahlen an Gelegenheit / seine Barmhertzigkeit zu erzeigen denen die auff ihn trauen: wie solches aus vielen nachdencklichen Exempeln / die hin und wieder auff die Welt zu finden / nicht ohne Verwunderung zu ersehen.

Die kleine Schrifft.

VOn den blinden kommen wir auff sothane Künstler / die mittelst ihrer gar zu scharffsehenden Augen ungemeine Kunststücke zu Wege gebracht haben / unter welchen excelliret die zu Constantinopel / weyland hochgeachtete Drachenhaut / auff welcher der gantze Homerus mit güldenen Buchstaben geschrieben stund. Ich entlehne die Beschreib- und Abhandlung dieses Stücks von meinem sehr wehrten Gönner und hochgeachten Freunde / Tit. Hr. Joh. Daniel Major. Medic. D. und P. Professore zu Kiel / der mir aus angebohrner Leutseligkeit vor kurtzer Zeit dieselbe hochgeneigt übersandt hat. Dieser gelährte Mann machet verschiedene Considerationes hierüber / indem er erstlich bedencket / ob die so genante Drachenhaut ein grosses / oder von vielen zusammen gesetztes Stück gewesen; dann / spricht er / ob schon dieses / als eine überflüssige Frage möchte geschätzet werden / inmassen ja von sich selbst klar genung seye / daß die Scribenten so viel Allarm von dero Länge zu 120 Schuhen / nicht würden gemachet haben / falls es nicht wäre ein gantzes / unzerschnittenes Exemplar Drachenhaut / und sie derhalben / wegen so ungewöhnlicher Länge für eine sonderbahre Raritât æstimirt gewesen. Aber warumb æstimiret man nicht eben so wohl / und noch mehr / entweder die güldene Schrifft / oder die grosse Anzahl der Verse / die auff so geringen Raum gebracht? oder alles beydes zusammen; Gott gebe / ob die Haut ein gantz oder subtil zusammen-geflicktes / und entweder auff Sinesische Manier in viel gleiche Falten und Blätter zusammen gelegtes / oder auff alte Runische Arth (vide Olaum Worm. Mus. libr. 4. cap. 12. pag. 382.) rund-umbgewunden-oder gerolltes Stück gewesen.

Denn / was die güldene Schrifft betrifft / mit dergleichen Buchstaben auch das Gesetz-Buch Gottes von Jerusalem dem König Ptolemæo nach Alexandria, als eine fürtreffliche Rarität geschicket worden; so ist nicht zu vermuhten / daß den damahligen Griechen das Muschel-Gold / und also durch Behülff eines Pinsels / die Buchstaben / (wie heutiges Tages zwar) auffs allersubtilleste zu schreiben / oder zumaley / sonderlich bekandt gewesen. Sondern gleich wie biß dato noch in uhralten Griechischen Gemählden und Götzen-Bildern zu sehen ist / daß das darauff gebrachte Gold zwar herrlich und schön / als wenn es nur jüngst auffgetragen wäre / ist zu sehen / aber auff einem sonderbahren beständigen weiß- und rothen etwas dicken Grund / also werden sie auff membranen curieus zu schreibe / zum Gold auch einen / wiewol subtilleren Grund gehabt haben / und dahero so viel mehr Kunst / viel güldene Schrifft / die nur dünne / leserlich und beständig seyn solte / auf engen Raum zu bringen. Weñ derhalben von Scribenten der selbigen Homerischen güldenen Schrifft auff der Drachenhaut gedacht wird / und sie vielleicht die Künstligkeit der Schrifft zu notabeniren dadurch vermeinet; mögen viel Leser nicht eben so gar genau es gemerckt / und sich vielmehr über die Länge der Haut / von 120 Schuhen / als wenn solche nohtwendig von einem Stück müste gewesen seyn / verwundert haben. Ja der fleissige Erasmus Franciſci, der (libr. 4. Außländiſ. Kunst- und Sitten-Spiegels / pag 1252) aus dem Zonara, und noch ältern Malcho Byzantio Sophista, dessen Werckes gedenckt / nennet ausdrücklich Ein schön und selten Buch. Warumb können derhalben seine Blätter / derer Raum etwan in Summa 120 Schuh austragen / nicht aus vielen und zwar den besten Häuten / Membranen, oder dergleichen / seyn außerlesen worden?

Zu dem / was dann die Proportion des gar geringen Raumes / gegen die grosse Anzahl der Verse belanget; so hab ich bereit erinnert / daß es vielleicht auch deshalben mehr / als umb die kahle Drachenhaut / den Scribenten zu thun gewesen.

Man considerire doch 120 Schuh/ derer ein jeder zu 12 Zollen gerechnet wird / gegen des Homeri ohngefehr sieben und zwantzig tausend/ sieben hundert und fünff und neuntzig Verse / die aus seinen Büchern Iliados und Odysseæ sollen von Wort zu Wort da zu befinden gewesen seyn. Denn / wo ich mich nicht / wie leicht geschehen kan/verzehlet/so hat der gantze Homerus 27795 Verse/ salvo errore calculi. Nehmlich

ILIADOS

Das Buch	A.	611.
	B.	881.
	C.	461.
	D.	544.
	E.	914.
	F.	529.
	G.	481.
	H.	561.
	I.	712.
	K.	578.
	L.	847.
	M.	471.
	N.	837.
	O.	522.
	P.	746.
	Q.	867.
	R.	761.
	S.	616.
	T.	424.
	V.	553.
	W.	611.
	X.	515.
	Y.	897.
	Z.	804.

Verse.

Summa 15694.

ODYSSEÆ

Das Buch	A.	444.
	B.	434.
	C.	496.
	D.	847.
	E.	493
	F.	331.
	G.	347.
	H.	586.
	I.	566.
	K.	574.
	L.	639.
	M.	453.
	N.	440.
	O.	533.
	P.	556.
	Q.	481.
	R.	606.
	S.	429.
	T.	604.
	V.	394.
	W.	432.
	X.	501.
	Y.	372.
	Z.	546.

Verse.

Summa 12101.

In Ermangelung der Griechischen Buchstaben / womit des Homeri Bücher numeriret sind / haben wir alhier Lateinische genommen.

Diese Summa mit 120 dividirt, geben zu jedem Schuh 2310 Verse; und bleiben in allem noch 75 Verse übrig. Diese 75 aber so fern nur hinweg gethan/und eine Summa von 27720 Versen daraus gemacht/ kommen auff jeden Zoll 192 Verß. Wer wird diese untereinander/auf die Länge oder Tieffe eines blossen Zolles bringen ? Man thue dann aber auch die 12 halbe oder 6 gantzen Verse von einem jeden Fuß hinweg / daß also von den 120 Schuhen/ zu 27720 Versen gerechnet/ 6 mahl 120 Verse/ daß ist 720 abgezogen werden; So bleiben von iztgedachten 27 tausend / 700 und zwantzig Versen / nur 27000/ und wäre also zu verstehen/ daß ein jeder

Vers

Verß auch eine absonderliche Zeile hätte. Weil aber auff einem Zoll so viel Verse zu fassen / der Raum desselben zu gering; so lasset uns 2/3/4/6/8 ja 12 Verse zu jeder Zeile nehmen / und also die 192 einem jeden Zoll zukommende Verß mit 2/3/4/6/8 und 12 dividiren; so werden wir aus dem Facit einer jedweden Division, die Anzahl der Zeilen / so viel derer zu jedem Zoll kommen werden/bald sehen/wie folget:

192	96.	64.	48.	32.	24.	16.
2	3	4	6	8	12	

Noch mehr; Wir wollen die letzte Division umbwenden / und nicht zu einem Zoll 16 Zeilen/ derer eine jede 12 Verse gehalten / sondern zu einem Zoll 12 Zeile/deren eine jedwede/in die Brelte der Haut / 16 Verse gehalten hätte / nehmen/ würde deñoch nicht heutiges Tages noch/dem besten Schreibmeister die gröste Kunst setzen/12 Zeilen Griechischer Schrifft unter einander zu setzen/doch so/daß die Mensur eines einzigen Zolles nicht überschritten würde? Wo bleiben die vorhin der gantzen Summæ abgenommene 792 Verse?

Sehet derhalben da/ihr Herren Leser/ob nicht die Autores mehr wegen der so gar-subtilen Schreibens-Arth/ als wegen der Länge von 120 Schuhen/ die Byzantinische Drachen-Haut so hoch gerühmet.

Die fernere Erwegung dieser Seltzamkeit.

ES sey dann aber ein gantz- oder zusammen geflicktes Stück gewesen; so fragt (II.) sichs ferner: Was vor Arth Haut oder Membranen; oder ob es ein langer Darm/ oder die inwendige zarte Haut zwischen Fell und Fleisch/ (zum Schreiben hernach bequäm gemacht) gewesen? Welcher letzteren Meynung vorhin-gedachter Francisci gantz ernstlich ist; Lipsius hingegen (de Biblioth. cap. 3 pag. 16.) aus dem Cedreno und Zonarâ, wie auch Joh. Neander, (Syntagm. de Medic. Laudib. pag. 104) nennen es ein Intestinum, oder Darm.

Dann/ ists etwa das beste von der zarten Unterhaut/ unter dem schuppichten Drachen-Balg und zwar in einem Stücke; so fragt sichs hernach wiederum: Wo sind so grosse Drachen? Herr Kirchmayer (Disp. Zoolog. 5 cap. 1. §. 7. 8. 9.) gedenckt aus dem Diodoro, der Länge von 16; aus eben demselben von 30; und aus dem Ælian, von 70 Cubitis. Ein Geometrischer Cubitus aber hält 1½ Fuß oder 2 Spannen. Wären also 70 Cubiti so viel/ als 105 Schuh. Die wollen noch nicht zu langen. Doch sol Atticus, ein Römer/mit einem Drachen von 120 Schuh/ sich in ein Combatt gegeben/ und denselben erleget haben. Ja der vorige/von zwar 70 Cubitis, mit welchem Alexander Mag. zu thun gehabt/ sey jedoch noch nicht gantz gesehen worden. Man stellet dieses an seinen Orth. Und zu Florentz wird ein Riemen/ von einem Thiere/ 200 Ellen lang/(und also gantzer 400 Schuh) als eine Rarität gewiesen/wie Christoph Eyßlinger in seinem Italiänischen Wegweiser/(pag. 60.) berichtet: Er setzt aber sein selbst dabey/daß solcher Riemen aus einer Haut/ (und also spiraliter) geschnitten.

Mich bedünckt aber / man gehe den sichersten Weg mit denen / die es für einen Darm halten ; so hat man nicht nöhtig / die Länge des Drachen so abscheulich und insolent zu machen. Denn gleich wie die Erfahrung bezeugt / daß selten ein Thier zu finden / dessen Intestina oder Gedärme nicht mercklich länger seyn solten / als es selbst ist ; und benahmendlich bey den Schwanen sind die Därme doppelt / bey den Schulfern (einer Arth fressigen See-Vögel / in Stranden unsers Belts / und in Holland gemein) dreymahl ; bey Menschen gemeiniglich sechsmahl ; bey Maulwürffen achtmahl ; und D. Blasius (Obs. Anatom. Select. pag. 1.) bey Künінglein oder Caninigen / eylffmahl so lang / als die Cörper selbsten sind / observiret : Also / aus itzt angeführten Proportionibus, nehmlich von Proportione duplâ, triplâ, sextuplâ, octuplâ & undecuplâ, die mittlere derselben / nehmlich sextuplam, zu einem vermahnlichen Exempel zu nehmen / erachte ich / kan wohl seyn / daß ein Drache so groß endlich zu finden / dessen Intestinum 120 Schuh / er selbsten / jedoch deswegen nicht so lang / sondern gar viel kürtzer / und etwa 3 oder 3½ Manns-Länge / benahmendlich 20 Schuhe sey. Dann 6 mahl 20 wie bekandt / giebt 120.

(III.) Noch ein einiger / zwar nicht eben nöhtiger / jedoch zu bißanhero in gen Sachen gehöriger kleiner Punct restiret. Ob nemlich die Poetischen Gedichte Homeri, die mit güldenen Buchstaben auff die Byzantinische Drachen-Haut geschrieben sollen gewesen seyn / den Homerum vor ihren warhafftigen Autorem erkennen ? Oder / so sie des Homeri eigendlich sind / ob dessen Bücher Iliados und Odysseæ oder Ulyssæ, wie Lipsius (de Bibliothec. c. 1. p. 10.) schreibet / von ihm in eben derjenigen zusammen-hengenden Form geschrieben seyn / als biß anher gelesen werden ? Denn gegen beyderley findet sich ein Scrupel, den ich vielmehr nahmhafftig machen will / als zu entscheiden Ursach habe.

Den ersten betreffende / so giebt mir selbigem itzt erwehnter Lipsius an die Hand / an angezogenem Orth also schreibend : Naucrates beschuldigt Homerum eines Diebstals / daß er nemlich / als er in Ægypten kommen / und zu Memphis im Tempel des Vulcani, die Bücher Iliados und Ulyssææ, zur Verwahrung niedergelegt / angetroffen / ihme dieselbigen zugeschrieben / und vor die Seinigen ausgegeben.

Und was den andern betrifft / so finde ich / auch hievon zu zweiffeln / zweyerley Anlaß : Die eine genommen aus dem Æliano ; die andere aus einem Scribenten neuerer Zeit / genennt Lomejerus.

Ælianus, im 13 Buch seiner Historien (cap. 14.) schreibt / Homeri Carmina wären zu Anfang nur Stückweise gemacht / gesungen / und hernach von Hipparcho, dem Sohn Pisistrati, und warhafftigem Schüler des Platonis, dem allerweisesten zu achten / zu erst nach Athen gebracht / und von ihm die Rhapsodi, dasz ist / die Gelach-Sänger oder Schmaruzer-Poeten / gezwungen worden dieselben in öffentlichen Zusammenkunfften der Griechen zu singen.

Johann Lomejerus aber (de Bibliothecis, cap. 7. sect. 2. p. 127.) schreibt Lateinisch / (aber hier alsofort verdeutschet) also : Es sol des Theodosii Junioris, welcher die Constantinopolitanische Bibliothec umb viel tausend Bücher vermehrt / Ehgemahl / Eudocia, des Leontii (eines Athenienßischen Philosophi) Tochter / die Homerocentra oder Stücke von Homeri Gedichten / zusammen gefückt und getragen ; oder / sonst von einem gelehrten Mann colligirt, aber zerstreut und unvollkommen hinterlassen / perfectionirt, zusammen gelappt / oder geplettzt / und in Ordnung gebracht haben. Mit welchem Lomejero deßfalls auch Helvicus in seinem Theatro Historico (pag. 101. i.) übereinstimmet / und sie Eudoxiam nennende / nebst einer andern / genandt Falconia, aus dem Gyraldo zu zwey Poetinnen machet / die sich mit zusammen gerafften Versen aus dem Homero und Virgilio, berühmt gemachet hätten. Und nun genung einmahl von der Byzantinischen überaus seltzamen Drachen-Haut.

Biß-

...erwehnter Lipsius an die Hand / an angezo-
...enem Orth also schreibend: Naucrates be-

seltzamen Drachen-Haut.

Biß-

Bißhero haben wir den wohlbenandten Dr. Major reden gehöret/worüber wir dem curieusen Leser sein Urtheil lassen/ auff eine andere Zeit haben wir schon unsere Meynung von den Drachen durch seltzame Exempel erkläret/ und schier künfftig wollen wir wegen der subtilen Schrifftliche nachdenckliche Probstücke beyfügen/ worauß gnugsahm erhellen kan/daß so viel Homerische Verse auff vorbesagtes kleines Specium der Drachenhaut gar wohl / ja noch viel mehrere hetten mögen geschrieben werden. Itzo führet uns die Gelegenheit zu einer andern Materie/welche ist

Das höchste Gericht.

Es wird das Höchste / oder Gottes-Gericht in unterschiedlichem Verstande gebrauchet/ als nemlich Theologice, und mit der Heil. Schrifft übereintreffend / wodurch man verstehet sonderbahre Thaten der göttlichen Gerechtigkeit / da sie die Sünden der Menschen Exemplarisch gestraft: oder civiliter, wie wir es alhier nehmen/ nicht zwar/ als wan es billich also zu nennen/ sondern weil es insgemein/ fürnemlich in den mittlern Seculis, da es im Schwang gangen/also genennet worden/ und verstehen wir dadurch hochwichtige gerichtliche Fragen/ darüber man ein Wunderwerck von Gott erwartet. In diesem Verstande wird es von vielen vornehmen Scribenten, als Gregor. Turon. jun. libr. 11. Form. solenn. Lindenbr. n. 172. Aimon. libr. 5. c. 34. ad Adn. 878. LL. Eduard. Confess. c. 16. Concil. Saleguftadiens. Und andern gebrauchet

Man hat es auch bloß ein Gerichte geneñet mit dem Beysatz dessen/ wovon es genommen worden/ alß das Gericht des kalten Wassers / des warmen Wassers / des Creutzes. Anderwerts wurden dergleichen Judicia wohl Purgationes Vulgares, oder gebräuchliche Reinigungen.

Durch sothane judicia ward die Warheit/ so menschlicher Weise nicht zu erlangen/ einem Außgang/ der sich über natürlich zeigen solte/ überlassen/ und ist ihr Uhrsprung sehr alt/ auch zu Zeiten der Israëliten schon gewesen / und haben sie sich fast in alle Nationes außgebreitet. Solcher Gerichte aber waren verschiedene Sorten/ wie wir solche hernachmahls vor die Hand nehmen wollen. Die erste Arth war

Das Judische Eyffer-Wasser.

Es ist warlich die Eyfersucht unter den Eheleuten der gröffesten und gefährlichsten Kranckheiten eine/ daraus viel übels/ ja vielmals der Todt selber entstehen kan. Sie ist eine Brunst / die alle zeitliche Lust und Glück zur Aschen/ und manchem das Grab angenehmer/ daß das Ehebett machet/ wer an dieser hitzigen Seuche erkrancket / denn mag man wohl unglücklich schätzen. Dann sie verwandelt ihm den Ehestand in einen rechten Wehestand/ sein irrdisches Paradeyß in eine Helle/ vergifftet auch offt das Gemüht mit vielen Sünden und Lastern / zumahl/ wenn sie durch einen blossen Verdacht/ entzündet worden / der bey argwöhnischen Köpffen gar leichtlich hafftet. Mancher/ der etwan ein holdseliges und schönes Weib hat / beobachtet alle Gänge/ Schritte und Tritte derselben/ und wünschet ihm deß Argos Augen/ damit er ihrer überall möchte hüten können / daß sie von niemanden gegrüsset/ oder sonst in Ehren bedient werde. Ihre Schönheit ist die wichtigste Ursach und beste Farbe seines Mißtrauens. Wie lieblich und keusch seyn/ beysammen wohnen können/ weiß er nicht zu begreiffen. Jedwedes Wort/ so ihr ein Frembder zu Ehren spricht / deutet er ihr zur Schande/ und für eine Hirsch-Feder/ womit man ihn

ihn gedencke zu krönen. Er befindet sich bey allen Gelagen/und Ehren Versammlungen/ mit gleicher Melancholey/ als wie jener Gauch/ der zu keinem Fenster hinaus zu schauen begehrte/ und unter allen Bäumen sich bückte; in Meynung/ er trüge grössere Hörner/ denn alles Wild im Walde. Solch: thörichte Eyferer hat vielleicht jener gelehrte Mann verstanden/da er gesagt/der gröste Eyferer über sein Weib sey der gröste Ubertretter deß VII. Gebots (nemlich nach der Ordnung deß Reformirten Catechismi; nachdem unsrigen aber/deß VI.) gleich wolte er sagen/ derselbe breche am meisten die Ehe. Hingegen muß mancher auch wohl mit sehenden Augen blind/ und seine Helenam eine Penelope seyn lassen/weil sie mit betrieglichen Worten/ Geberden/falschem Vorwand und Entschuldigungen/ ihr Thun und Lassen dergestalt schmincket/ daß er hinters Liecht geführt wird/und die rechte Farbe nicht erkennen kan/ oder ob er sie gleich kennete/ dennoch des gründlichen Beweises mangelt. Wodurch alsdann das Mißtrauen bey ihm nicht verwälckt/sondern wächst/der Eyfer nicht erlischt/ sondern glühender wird/ und der Haß gegen ihr desto mehr glimmet/ je weniger er sich versichert hält/ daß dieser sein Stamm von ihm allein beschimpffet werde/ und die Früchte nicht etwann auß frembden Pelz-Reisern entsprossen.

Diesen gefährlichen Zweiffel wegzunehmen/ hat Gott den alten glaubigen Jüden das Eyfer-Wasser zur Artzeney/ oder vielmehr zum Probier-Zeichen/durch Mosen verordnet: dadurch die Rein- oder Unreinigkeit eines von dem Ehemann beeyferten Weibes offenbahr/und der Hader geschlichtet würde. Die Schrifft nennet selbiges ein heiliges Wasser/ und gleichfals ein bitteres verfluchtes Wasser. Josephus will/ es sey darumb heilig genannt worden/weil der Mañ Gottes/ so auff dem Zettel geschrieben stund/ damit abgewaschen ward. Bitter heißt/ nach etlicher Meynung/ es die heilige Schrifft nicht eben darumb/ daß es von bittren Kräutern gemacht wäre/ sondern von seiner Wirckung an den befleckten Weibern/ denen es bitter ward/ und ihnen die Hüffte schwinden machte: gleichwie die Unschuldige keinen Schaden davon empfand/ wie der Text im 5 Hauptstücke deß 4 Buch Mosis deutlich zeuget. Uber welchen Philo eine Erklährung macht/ und das Eyfer-oder Rüg-Opffer deß Gersten-Meels/ so der eyfrende Mann bringen müssen/ dahin deutet/ daß er damit andeuten wollen/ er setzte nicht aus boßhafften/sondern auffrichtigem Gemüth des Weibes Zucht in Zweiffel. Der Priester aber hat (seinem Fürgeben nach) deswegen dem Weibe das Haupt entblösset/daß sie mit blossem Haupte/ohne Merckzeichen der Schaamhaftigkeit gerichtet würde/ wie bey allen Halß-Sachen der Brauch war. Weder Oehl noch Weyrauch kam zu solchem Opffer/ weil man nicht mit frölligem/ sondern traurigem Hertzen opfferte. Gersten-Meel (oder Brey/ wie ers neunet) ist vielleicht deswegen dazu genommen worden/weil dieses Getreide auff zweyerley Arth genutzet wird/ und so wohl dem unvernünfftigem Vieh als armen Menschen gegeben/ anzudeuten/ die Ehebrüchige sey nicht besser als ein Vieh/ welche ohne Zucht und Unterscheid in der Brunst herumb laufft/ und sich mit jedwedem vermische/ die züchtige und reine Ehefrau aber führe einen keuschen Ehestand.

Daß das Gesetz befiehlt/ der Priester solle deß heiligen Wassers (Philo setzt dazu/aus einem lebendigen Brunnen) in ein Erden-Gefäß/ und Staub vom Bodem der Wohnung ins Wasser thun/dadurch wird die Erforschung der Warheit fürgebildet. Denn/für die Ehebrecherinn schickt sich ein irdenes Geschirr/deren man den Todt/als die gewöhnliche Straffe (ich rede mit dem Philone) gebrochener Ehe-Treu/wünschen sol. Erde und Wasser aber werden dazu genommen/ als Zeugen der in Gefahr schwebenden Unschuld/ angemerckt/ solche beyde Elementen die Ursache der Erzeugung/Wachsthums/und die Perfectionirung aller Dinge sind. Sie werden auch nicht umbjonst beyde mit ihren Beysatz-Wörtern geziert/ sintemahl das Wasser darum rein

(oder

(oder heilig) genannt wird; weil ein unschuldiges Weib rein ist/ und würdig/ daß sie lebe/ die Erde darumb heilig / weil sie vom Bodem des Tempels aufgesammlet/ und ihre Heiligkeit angenehm ist/ wie ein Weib durch ihre Keuschheit sich GOtt angenehm macht. Welche Erklärung wir an seinem Orth lassen beruhen.

Sonst wird in der Weinmarischen Bibel der Einstreuung deß Bodem-Staubs diese Bedeudung zugeschrieben/ daß solcher Staub dem Wasser desto ehe einen unlieblichen Geschmack verursachete. Die Haupt-Bössung des Weibs legt diese Weinmarische Glossa also aus / es werde damit angezeigt/ daß sie umb des Schutzes und Beystandes ihres Ehemannes etlicher massen entblösset sey/ biß ihre Unschuld an Tag komme/ und wo sie nicht ihre Sünde gutwillig bekennen würde/ sie offentlich solte zu Schanden werden. Diß Wasser aber wird / laut derselbigen Außlegung/ darumb bitter und verflucht genent/ nicht allein/ weil man Wermuht und andre bittre Sachen hinein geworffen/ daß es gleichwie eine Lauge war / wie von etlichen es dafür gehalten wird/ sondern auch/ und fürnehmlich/ wegen der grossen Schmertzen / und deß bittern Fluchs/ den es mit sich brachte/ wenn das Weib schuldig war. Sehet in beygehendem Kupffer die dabey fürgehende Ceremonien.

Die Guineische Beschwörung.

DEr Teuffel / als Gottes Affe hat nach vorerzehlten Effter-Trunck der Juden auch in Guinea unter den schwartzen Heyden ein fast dergleichen Spiel eingeführet/ welches Wilhelm Johann Moller, der viel Jahr Dänischer Prediger daselbst gewesen / folgender massen beschret:

In dem Nahmen Summan oder Fitiso etwas Essen oder Trincken/ ist nichts anders / als nach Fetuischer Heyden Manier einen Eyd ablegen. Solches ist unter ihnen gebräuchlich / wann jemand einer Missethat/ es sey Untreu des Weibs gegen ihren Mann/ oder einer heimlichen durch Summan außgeübten Mordthat/ oder eines Diebstalls/ u. s. w. beschuldiget wird/ dessen aber mit hellen Zeugnüssen nicht kan überwiesen werden/ so wird der Beschuldigte befraget/ ob er wolle Summan oder Fitiso einnehmen/ daß er die That nicht begangen? Thut er solches/ und ihm wiederfähret in drey Tagen kein Leid / so wird er unschuldig erkandt.

Mit solchen Essen und Trincken hat es folgende Beschaffenheit.

Ein Heydnischer Pfaff bereitet in dieses oder jenen Fitiso Nahmen mit sonderlichen Beschwerungs-Worten einen Tranck von Safft aus grünen Blättern/ Wasser und anderer Materie/ davon reichet er dem Beschuldigten zu unterschiedenen mahlen einen Löffel voll/ so daß er bey einem jeden mahl sprechen muß:

Dafern ich die That/ welcher ich beschuldiget werde/ außgeübet habe/ so tödte mich Summan.

Dabey wird allemahl das Summan, es sey Quassi, Tabri, Acquitti/ Emmenu &c. nahmhafft gemacht.

Damit auch der Beschuldigte ihm nicht einbilde/ der Tranck wäre mit Gifft vermischet/ so nimmt der Pfaff selber vorher drey Löffel voll von dem zugerichteten Tranck.

Dieses gleichet der bösen Gewonheit vieler Christen / welche/ wann sie sich von einer Sache purgiren wollen / zu sagen pflegen:

Bin ich hieran schuldig / so gebe GOtt/ daß ich mit diesem Trunck den Todt sauffe / oder daß ich an diesem Stücklein Brod ersticke.

Diesem Fitiso-Trunck wird so grosse Krafft von den Heyden zugeschrieben/ daß sie gäntzlich davor halten/ der jenige/ welcher denselben geneust/ und der That schuldig ist/ müsse entweder alsofort eines schnellen Todes sterben/ oder nach wenigen

wenigen Tagen von Summan oder Fitiso getödtet werden.

Gleicher Gestalt nehmen etliche ein Hüner-Ey/schwingen dasselbe dreymal umb den Kopff/ und sagen:

Bin ich an dieser That schuldig/ so gebe Summam N. daß ich diesen meinen Kopff verliehre.

Das Eyd wird alsdann an einer Klippen oder Baum/ so dem Summan, bey welchem er geschworen/gewidmet/zerbrochen und geopffert.

Viel unter ihnen werden gefunden / welche/ wann sie geröhtiget werden / einer beängstigten That halben in eines Summan oder Fitiso Nahmen etwas von Speiß und Tranck einzunehmen/viel lieber die That freywillig bekennen/als daß sie, auff solche Weise einen Eydschwur abzustatten sich wollen bequemen/ bevoraus/ wann sie ihnen einbilden / daß Summan oder Fitiso, bey welchem sie schweren sollen / von grosser Macht und Gewalt sey.

Andere tragen hierin gar kein Bedencken/sondern nehmen es immer hin / wann sie nur unschuldig dadurch können erkandt werden.

Einer der Schwartzen Dänischen Soldaten ward zu meiner Zeit eines Diebstalls / welchen/ wie man gewiß wuste/er begangen hatte/beschuldiget. Als er deswegen zur Rede gestellet ward/ läugnete er/und erbott sich freywillig/ einen Fitiso-Trunck einzunehmen. Solches ward zwar gestattet/ wie aber alsbald von der Obrigkeit befehlen ward / daß man den Dieb gefänglich einziehen solte / bekandte er den begangenen Diebstall von ihm selbsten.

Auff vorhergehende Arth und Weise legen die Fetuische Schwartzen bey ihrem Summan oder Fitiso einen Eyd ab / wobey anzumercken stehet.

Wann jemand einen andern über etwas beschuldiget/und einen Fitiso Tranck einzunehmen nöhtiget / dieser aber erwehnter Gestalt sich unschuldig macht / so rechnet er dem Ankläger den angethanen Schimpff theuer gnug an / daß er wünschen möchte / er hätte die Beschuldigung hinterlassen.

Ein vornehmer Negro an Cabo Corso, ward einmahls einer Mißhandlung beschuldiget/ darvon er sich durch einen zubereiteten Fitiso-Trank befreyete. Nach Genießung deß Trankes gab er dem jenigen/ welcher ihn der Missethat beschuldiget/die Hand/und sprach: Mi daschen, Mi daschen. Ich bedancke mich / und gieng hierauff eilend hinweg. Jener verstundt bald / was dieser im Sinne hatte/daß er nemlich/weil es eines grossen Vermögens war/den angethanen Schimpff nicht würde ungerochen lassen. Welche also die folgende Nacht mit Weibern und Kindern in das benachbahrte Königreich Sabú.

Vorerwehnter massen werden vornehmlich auch die Weiber und neu-erkaufte Sclaven an Eydstatt verbunden/ ihren Männern und Herren treu zu verbleiben. Ja: die im Fetuischen Lande negotiirende Christen müssen ebenmessig wann sie mit den Naturellen deß Landes einen Contract auffrichten wollen/ durch Genießung eines Fitiso Trancks einen Eyd ablegen.

Ob solches mit gutem Gewissen geschehen könne/ fraget man nicht unbillich?

Zwar man findet unterschiedliche unter denen im Fetuischen Lande wohnenden Christen/welche ihnen gar kein Gewissen darüber machen/wann sie mit den Heiden Summão oder Fitiso essen oder trincken/ daß ist/ nach Heydnischem Gebrauch einen Eyd abstatten sollen. Wann man aber solche Handelung recht erweget/ befindet man es deutlich/ daß ein Christ ohne Befleckung seines Gewissens mit nichten solches thun könne. Zumahlen Gottes Wort uns deutlich lehret: Du solt bey dem Nahmen deß Herrn/ (deß einigen wahren/wesentlichen ewigen Gottes) schweren. Deut. VI. 13. X. 20. Da heisset es: Schweret mir beym HErrn. Jos. II. 12. Welches die Heil. Schrifft so offt wiederholet/die von keinem andern Schweren wissen will. Sind also solche Maul-Christen schlimmer als die einfältige Heidnische Mohren/ die von Gott und seinem Heil. Wort annoch wenig zu wissen bekommen haben.

Die Guineiſche Götzen.

Es wird der curieuſe Leſer auſſer Zweiffel aus vorbeſagten Satz nicht begreiffen können / was es für eine Beſchaffenheit mit den Guineiſchen / und inſonderheit mit den Fetuiſchen Götzen für eine Bewandnüß habe / ſolches aber zu verſtehen / iſt anzumercken / daß beſagte Heyden glauben / es ſey etwas / von welchem alles Böſes / und ein anders / von dem alles gutes herrühre. Das erſte heiſſen ſie Summan, und das andere O-Boſſum oder Somman, wiewohl auch unter dieſen zween letzten Nahmen noch dieſer Unterſchied / daß jenes vor einen allgemeinen Land-dieſes aber für einen beſondern Hauß-Götzen gehalten wird. Ihren Götzen-Dienſt aber nennen ſie Fitiſiken.

Im übrigen weiß keiner unter den Schwartzen zu ſagen / was O-Boſſum, Summan oder Fitiſo eigentlich ſey. Vor angezogener Möller läſſet ſich darüber folgender Geſtalt vernehmen: So viel ich aus der Erfahrung von ihnen habe erlernen können / ſo werden die Wörter / O-Boſſum, Summan oder Fitiſo theils in einem beſondern Verſtande genommen.

In einem gemeinen Verſtande wird es genommen für alles / was ſie für heilig halten. Denn ſie halten heilig 1. den Teuffel ſelbſten / als bey welchem ſie in der Noht Raht / Troſt und Hülffe ſuchen. Zum Exempel / ihr vornehmſter Fitiſo, Cucu genandt / von demſelben berichten die Heydniſchen Pfaffen / daß gedachter Cucu in Geſtalt eines langen abſcheulichen ſchwartzen Mohren / mit ſich führend einen Jäger-Spieß-Bogen / Köcher / imgleichen ſchwartze groſſe Hunde / erſcheinet.

Die Beſchreibung dieſes Cucu deutet klärlich an / daß er der hölliſche Jäger / der Teufel ſeyn müſſe / immaſſen derſelbe ausdrücklich in Hl. Schrifft ein Jäger genennet wird. Nichts deſtoweniger halten ſie dieſen Cucu vor einen Patron und Schutz-Helligen des gantzen Landes. Urſach deſſen wird er von ihnen O-Boſſum, daß iſt ein Heiliger genandt.

Gleicher Weiſe halten die Einwohner des Landes Accara den Teuffel vor einen mächtigen Helligen / welchem ſie Göttliche Ehre anthun. Es wird einhellig von ihnen berichtet / daß dieſer Fitiſo oder Abgott in Geſtalt eines langen heßlichen Mohren unter ihnen erſcheine / mit ihnen rede / und zur Zeit der Noht Raht und Hülffe mittheile. Niemand unter ihnen iſt bey Nacht-ſchlaffender Zeit gern allein / dann ob ſie zwar den Teuffel beſagter maſſen für einen gewaltigen Schutz-Engel des gantzen Landes halten / ſo fürchten ſie ſich doch ſehr vor demſelbin. Dieſer vermeinter Schutz- und Schirm-Heiliger wird von den Accaraiſchen Sakun genandt.

Nächſt dem leibhafftigen Teuffel haben die Einwohner des Fetuiſchen Landes für heilig II. allerley lebloſe Creaturen. Den Mond am Firmament des Himmels / beſondere Steinfelſen und Klippen / Bäume / imgleichen unvernünfftige kriechende Thiere.

Sobald der neue Mond erblicket wird / ſpringen ſie dreymahl in die Höhe mit zuſammen geſchlagenen Händen / und dancken dieſem Geſchöpff vor die Wolthaten / welche ſie den verlauffenen Monat über empfangen / mit Bitte / den angehenden Monaht ſolches zu continuiren.

Am Meerſtrande unter Friederichs-Berg lieget eine groſſe Stein-Klippe / ſelbige wird von ihnen vor ein groſſes Heiligthum gehalten / ja dieſe Klippe / Acquirri genandt / wird in ſo hohen Würden gehalten / daß ſie ſich wohl zehenmahl bedencken / ehe ſie bey Acquitti ſchweren.

Die obenberührte Stein-Klippe beym Caſteel an Cabo Corſo wird ebenmäſſig für ein mächtiges Heiligthumb geehret. Niemand darff dieſelbige zu betretten ſich erkühnen / dafern er ungeſtraffet und ungeſchlagen zu bleiben gedencket. Dieſe Stein-Klippe wird von einem

Heidnischen Abgott Tabri genandt Solcher Fitiso Klippen und Steinen ist das gantze Land voll. Als ich mich einsmahls an Cabo Corso auff einem grossen Stein niedersatzte / zu ruhen / liessen die schwartzen Weiber häuffig zu und schrien: Ich solte mich fürsehen / daß mir kein Leid angethan würde. Der Stein / auff welchem ich saß / wäre ihrem Fitiso gewidmet. Worauff ich zur Antwort gab: Ich als ein Christ / und Diener Gottes des Schöpffers Himmels und der Erden hätte mich vor ihrem Fitiso nichts zu befahren.

Mit den Bäumen / welche die Fetuischen für heilig halten / ist das gantze Land angefüller. Ein solcher Baum stehet unten an Friederichsberg / nicht weit vom See-Haven. Item / wie droben erwehnet / auff dem Marckt an FETU und Cabo Corso. Imgleichen bey der Wassergruben hinter Cabo Corso. Ich habe bey FETU einen Baum gesehen / welcher wunderbarlich durch ein ander gewachsen und geflochten / wird vor ein sonderbahres Heyligthumb gehalten.

Unter den Würmern und kriechenden Thieren werden Eydexen und Schlangen heilig gehalten. Ob zwar die Eidexen häuffig in der Schwartzen Wohnungen herumb lauffen / so hat doch niemand unter ihnen das Hertz / daß er dieselben tödte oder beschädige.

Unten am Friederichsberg / nicht weit von der Dänischen schwartzen Soldaten Quartier / hielt sich eine grosse ungeheure Schlange auff / welche / weil sie für Fitiso gehalten ward / ward derselben täglich geopffert. Unterschiedene Blanquen sind zwar Sinnes gewesen / dieselbige / wann es Gelegenheit gebe / zu tödten / haben aber aber auß Furcht vor den Schwartzen solches nicht dürffen werckstellig machen.

Was diese Heyden mehr vor heilig halten.

HEilig halten die Schwartzen im Lande FETU, alles / was sie im Nahmen ihres Fitiso oder Abgotts thun / beschweren / einweihen / oder an ihrem Leibe demselben zu Ehren tragen.

Wann jemand sich etwas böses von einem andern befürchtet / so grabet er mit sonderlichen Beschwerungen im Nahmen seines Fitiso Eysen oder Holtz in die Erde. Dasselbe hält er nicht allein kräfftig ihn zu beschätzen / sondern auch denjenigen / welcher böses wieder ihn im Sinne hat / so bald er über das eingegrabene Eysen oder Holtz gehen wird / plötzlich zu tödten.

Es ist in dem gantzen Lande sehr gemein / daß man vor allen Häusern / Wohnungen und Höfen / kleine Stäcken / oben mit einem Wieder-Hacken / und mit rohter Erde angestrichen / eingegraben siehet. Solcher Stäcken findet man in manchem Hause etliche hundert / ja tausend in einem Haussen. Bey solchem Haussen findet man einen andern grossen langen Stock / an welchem allerhand Lumpereyen / Baßt von den Bäumen / Hüner / Knochen / Schaaff- und Ziegen-köpffe mit Blut gefärbet / Eyerschalen / ja auch alte Windeln hangen.

Solche rohtgefärbte Stecken werden von diesen verblendeten / als ein grosses Heiligthumb geachtet / immassen sie ihnen steiff und fest einbilden / daß dieselbige zu Abwendung des Bösen und Zuwendung des Guten dienen. Dannenhero wann jemand ausreiset / werden die Wiederder-Hacken nach dem Orth gerichtet / wann er aber wiederumb heimkommen vermuhtet wird / werden sie wiederumb umbgekehret. Etliche weihen ihre neuerbaute Häuser mit Wasser ein / in Hoffnung / daß Krafft dieses Weih-Wassers den Häußlingen alles Glück und Heyl wiederfahren werde.

Andere bestreichen das Angesicht mit Blut / rohter und weisser Erden / tragen auch ihrem Fitiso zugefallen einen feinen Schmuck von Gold / Corallen / Agri einem Edelgestein. An den Händen / Armen / Beinen haben sie durchgehends einen

einen zierlichen Quast / welcher entweder weiß / roht / oder gelb ist / dabeneben auch weiß / roht / gelb gefärbte Schnürlein. Vornehmlich pflegen sie den neugebohrnen Kindlein / dem Fitiso zu Ehren / einen sonderlichen Schmuck anzulegen.

Wann das Kindlein zwey oder drey Monat alt geworden / so ziehen sie dasselbe mit einem Netze an / welches nach Arth eines Hembdes aus Bast von Bäumen zu bereitet ist. Des Kindes Halß wird mit allerhand köstlichen Corallen / auch zierlich außgearbeitetem Golde / welches von ihnen Fitisiken-Gold genennet wird / behangen. Der Mittel-Leib / Hände und Füsse werden auch mit Gold und Corallen auff einer Schnur gezieret. Diesen angelegten Schmuck halten die blinden Leuthe für Fitiso, durch dessen Krafft das zarte Kind wieder Summan, den Teuffel / vor Kranckheit / Schaden und Unfall sol beschirmet werden.

Uber erwehnte haben die Schwartzen viel andere närrische Dinge / welche sie ihrem Fitiso und Abgott zu Gefallen thun und verrichten.

Ein vornehmer Kauffmann unter Friederichsberg wohnhafftig / Nahmens Aucuma, welcher im Jahr 1668 nach Dänischen Schiffen ein groß verlangen trug / trieb im Nahmen seines Fitiso allerhand Gauckelspiel. Als solches nicht helffen wolte / berieff er einen Heydnischen Pfaffen / welcher gemeinem Geschrey nach einen mächtigen Fitiso haben solte. Dieser gab ihm dem Aucuma, einen Riemen von einem Ziegen-Fell / denselben muste er bey seiner Schlafstätte fest machen / und zum öfftern / nicht nur am Morgen / Mittage und Abend / sondern auch / wenn er des Nachts erwachte / dreymahl starck ziehen / mit Bitte / daß sein Fitiso bald Dänische Schiffe wolle kommen lassen. Als nun im Jahr 1668 im Monat Sept. Gott uns Dänische Bedienten mit einem Schiffe / der Patriarcha Jacob genant / erfreuete / schrieb dieser Heyde solches seinem Fitiso zu / mit Vorgeben / er hätte durch Krafft seines Fitiso sothanes Schiff auß Europa hergezogen. Deßwegen er von uns Christen nicht wenig verlachet ward.

Der sonderbahre Hauß-Götze.

IN einem besondern Verstande wird das Wort Summan oder Fitiso genommen für das jenige / so ein Hauß-Vater vor sich selbsten / und seine Erben / als ein grosses Heiligthum hält und ehret. Und von welchem er meinet / daß alles Gutes / so ihm und den Seinigen begegnet / herkomme.

Was dieses eigentlich sey / kan erwehnter massen niemand unter den schwartzen sagen. Nichts destoweniger / weil dasselbe von den Eltern und Groß-Eltern den Kindern angeerbet wird / so hält man dasselbe vor ein mächtiges Heiligthum / und wird geliebet / geehret / gefürchtet / als wann es Gott im Himmel wäre. Auff solche Weise hat eine jegliche Familie oder Geschlecht seinen Summan, Erb- oder Hauß-Fitiso, welcher mit einem sonderlichen Nahmen / als da sind Quasi, Tutto, Abboa, Assussu, Estrimmum, Setraque, Emmoni u. w. benennet wird.

Sothaner Erb- und Hauß-Götz wird von ihnen in einem Korbe / Sesja genandt / eingeschlossen gehalten. Denselben führen sie mit sich / wann sie eine wichtige Sache zu verrichten haben.

Ein solcher Korb aber ist rund wie ein Scheffel / mit Leder überzogen / und es hangen an demselben viel kleine von Bast gedrehete Stricke / gelb und roht gefärbet. So hänget auch gemeinlich an solchem Summan oder Fitiso-Korbe eine Glocke / welche / wann derselbe auffgehaben und getragen wird / einen Klang von sich giebet.

Inwendig im Korbe findet man allerhand Lumpereyen und nichtige Dinge / gestalt ich mehr dann einmahl / auch wieder der Schwartzen ihren Willen / solchen Götzen-Korb eröffnet /

und mit Fleiß durchsucht / habe aber nichts in demselben befunden/als rohte/Faust-grosse Erdklumpen/eine Baum-Frucht sonderbahrer Arth/ Bast von Bäumen/Hünerknochen/Eyerschalen/ welches alles mit rohter Erden ist angestrichen/ und mit Blut besprengt gewesen.

Sobald nun der verfinsterter Heyde des Morgens aufstehet/ so tritt er mit sonderbahrer Andacht und Ehrerbietung zu dem Korbe/und bittet seinen Summan, Erb- oder Hauß-Fitiso, daß er ihn/nebenst Weibern und Kindern den Tag über beschirmen/vornehmlich gut Essen und Trincken bescheren wolle. Geschicht es dann / daß er nebenst den Seinigen diesen Tag über mit Speiß und Tranck weidlich angefüllet wird/bißweilen auch wieder Vermuhten ihm ein Glück zu Handen stosset/ so opffert er seinem Summan oder Fitiso vor empfangene Wolthat freundlichen Danck.

Bey einem jeglichen Summan, Erb- oder Hauß-Fitiso ist auch ein absonderliches Gelübd/ welches sie demselben müssen bezahlen. Zum Exempel: Der eine trincket Zeit seines Lebens keinen Brandwein. Der ander keinen Palm-Wein. Der dritte isset kein Rehe-Fleisch. Der vierte kein Ochsen-Fleisch. Der Fünffte kein Schaff- oder Ziegen-Fleisch. Der sechste kein Hüner-Fleisch. Solche Gelübde halten sie/ auß Furcht der Straff so eyfferig/ daß sie lieber alle Güter verliehren / ja eher sterben solten/ als wieder das gethane Gelübd wissentlich/oder mit Vorsatz handeln.

Die zarte Kinder werden ebenmäßig mit allem Ernst dahin gehalten / daß sie die Gelübde/ welche ihre Väter und Groß-Väter ihrem Summan oder Fitiso gethan / auffrichtig bezahlen müssen.

Es ist unter diesen verblendeten Leuthen ein gemeiner Aberglaube / daß sie einen Summan oder Hauß-Götzen stärcker und mächtiger halten als den andern. Dahero kompt es / daß mancher über seinen Hauß Götzen / welchen er von seinen Vor-Eltern geerbet / noch einen andern umb eine gewisse Summa Goldes von einem Heydnischen Pfaffen erkaufft / und zehen/ zwantzig/ja mehr Bände Goldes davor bezahlet.

Aus diesem Grunde rühret es her/ daß sie denjenigen/ welchen man einen starcken und mächtigen Hauß-Teuffel zu haben erachtet/ nicht leichtlich erzürnen noch beleidigen / inmassen sie sich befürchten / der Beleidigte möchte Krafft seines mächtigen Fitiso sich rächen/und den Beleidiger gar tödten. Dannenhero/ wann jemand mit einem Unfall/ es sey eine schwere langwierige Seuche/ oder frühzeitiger Todt/ getroffen wird/ erwachset bald der Argwohn/dieser oder jener/mit welchem der Patient/oder der Verstorbene etwa in Uneinigkeit gelebet/ habe solches durch Stärcke und Krafft seines habenden Hauß-Götzen oder Summan zu wege gebracht.

Ein vornehmer Mann/ mit Nahmen Ando, welcher bey meiner Zeit über die Dänische schwartze Soldaten das Commando hatte / lag etliche Jahr lang an einer abscheulichen unreinen Kranckheit / welche er ihm selber mit einem unzüchtigen / unmäßigen Leben über den Halß gezogen/ gar schwer darnieder/ müste auch endlich an dieser Seuche jämmerlich sterben. So bald nun dieser die Augen zugethan / ward ein ander hoher Geschlechter / mit welchem besagter Ando in Uneinigkeit und Feindschafft gelebet / beschuldiget / daß er ihm mit seinem gewaltigen Summan oder Fitiso die langwierige Seuche und den frühzeitigen Todt hätte verursachet.

Wir unsers Orths können dem Allerhöchsten und Allerbarmhertzigsten Erbarmer / dem Allmächtigen Schöpffer aller Dinge / nicht gnugsamen Danck abstatten / für das helle Liecht seines Evangelii / und der reinen Lehre seines H. Worts / ohn welches wir gleicher gestalt / gleich diesen Pechschwartzen Mohren/ ja gleich unsern uhralten Vorfahren / den alten aberglaubigen Deutschen/in dem blinden Heydenthum stecken/ und dadurch auff der breiten Bahne gerades Weges nach der ewigen Finsternüß hinwandern würden.

Die

Die Wasser-Probe.

NEchst vorbeschriebener Syffer-Trunck war in den mittlern Seculis des Christenthumbs das Wasser-Gericht oder die Wasser-Probe in grossem Schwange/ als wodurch man die Schuld oder Unschuld eines Menschen erforschete; hiezu aber brauchte man entweder kaltes oder warmes ja sied-heisses Wasser. Das Gericht/ so von dem warmen Wasser genommen ward/ nenneten die Friesen vor Zeiten den Ketel-Faug nach dem Topff oder Kessel / darinn das Wasser erhitzet ward. Siccam. ad LL. Frisior. p. 111. Durch diese Probe hat weyland Ludwig ein Teutscher König sein Recht wieder seinen Oheim Carolum Calvum erwiesen. Dann nachdem Ludwig der Aeltere/ König in Deutschland gestorben / eylete ersagter Carolus Calvus alsobald nach Aach und Cölln/ umb Lottringen einzunehmē. Der verstorbene König aber hatte 3 Söhne verlassen-/ nemlich Carolomannum, Ludwvig den jüngern und Carolum zugenant den Dicken. Aus diesen hat sich jetzt-besagter Ludwvig der Jüngere zum höchsten offendiret befunden / über seines Oheims unrechtfertiges Verfahren/ und ist mit einer Armee von Franckfurth aufgebrochen / da er bald hernach gegen Carolum Calvum am Rhein angelanget / und nachdem er diesem sein habendes Recht fürtragen lassen/ aber nichts erlangen mögen/ hat er 10 Menschen mit warmen/ und eben so viel mit kaltem Wasser / auch noch andere 10 mit glüenden Eysen hingesand/ durch das höchste Gericht zu erforschen/ welchem das Reich gebührete/ welches sein verstorbener Vater vorhin mittelst eines leiblichen Eydes mit ihm getheilet hatte. Als nun nach genommener Probe die Leuthe keinen Schaden genommen / haben sie doch vor ihren Principalen nichts billiches erlangen mögen. Sigon. de Reb. Ital. l. 5. confer. Aimoin. l. 5. c. 34.

Eine dergleichen Probe erzehlet Gregor. Turonensis von einem Catholischen Diacono und einem Arianischen Presbyter, welcher die Warheit ihres Streits auff einen Ring / der in siedheissem Wasser lag/ verwiesen/ daß nehmlich derselbe recht hette/ der den Ring auß dem sied-heissen Wasser ohne Schaden holen würde mit bloßem Arm. Da nun die zween Geistliche noch mit einander zancken/ kombt ein ander Diaconus von Ravenna, Nahmens Hyacinthus, und nachdem er die Ursache und Beschaffenheit ihres Streits erlernet/ greifft er den Ermel vom Arm auff/ und sencket diesen also entblöset in das Siedheisse Wasser / der darinn befindliche Ring aber war zarth und klein / daß er vom kochenden Wasser/ wie ein Spreuer vom Wind hin und wieder geworffen ward. Derowegen er ihn eine Stunde lang gesucht / inmassen unter solcher Zeit das Feuer wacker zugeschüret ward/ damit er das gesuchte so viel mühsahmer erhalten möchte. Endlich aber/ als er den Ring gefunden/ und den Arm heraus gezogen/ hat er keinen Schaden gefunden an seinem Fleische/ und vielmehr behauptet/ er habe den Kessel auff dem Grunde kalt/ und das Wasser gantz oben laulicht befunden. Durch diese Rede ward der Kätzer bestürtzt / senckete darauff keckmühtig seinen blossen Arm auch hinein/ und sagte: Meine Hand sol die Warheit zeugen. Aber sein Fleisch zerkochte in dem ersten Augenblick biß auff die Knochen/ und fiel vom Arm/ wodurch der Streit sein Ende gewonnen.

In Siam findet sich fast dergleichen Gewonheit noch heut zu Tage / indem einer daselbst seine Hand in Siedendes Oehl sencket/ und durch solche Probe sein Recht erweiset. Vid. Append. ad Descript. Varen. p. 248. & T. 11. Navig. Belg. n. ult. p. 208. Und von den Zingalesen oder Einwohnern auff der Caneel-reichen Insul Ceylon bezeuget Johann Jacob Saar Itiner. p. 55. dergleichen mit folgenden Worten: Wañ sie sonst insgemein was betheuren wollen/ sol die

Con-

Confirmation diese seyn/ daß sie Butter wollen heiß machen lassen/ und die Hände drein legen: Wann sie unrecht geschworen/ werde es brennen; So es aber recht sey/ werde ihr Gott nicht zulassen/ daß sie ihre Finger in dem brennheissen Schmaltz verlehren. Auff welches wir sie/ so wir sie in Arg-wohn eines Diebstalls gehabt/ gedrungen/ und manchmahl das Verlohrne wieder erlanget haben/ weil sie sich besorgeten/ daß sie/ so sie wieder besser wissen/ es hinterhielten/ sich verbrennen möchten.

Die Beschwerung des warmen Wassers.

MAnn findet hin und wieder bey den alten Historicis verschiedene Gesetze/ absonderlich der Friesen/ so über dieses Wasser-Gericht gegeben waren/ welche anzuführen sehr weitläuftig ist. dannenhero bleibe ich bey dem/ was hiebey zu wissen nöhtig erachtet wird/ nehmlich bey der Beschwerung des warmen Wassers/ welche folgender Weise geschahe:

Ich beschwere dich/ du Geschöff des Wassers/ im Nahmen Gottes des allmächtigen Vaters/ und im Nahmen JEsu Christi seines Sohnes/ unsers HErrn/ daß du werdest ein beschwornes Wasser zu vertreiben alle Gewalt des Feindes/ und alle Wercke des Teuffels/ daß/ wann dieser Mensch seine Hand in dich sencken wird/ er darauff unschuldig erkandt werde/ und die Gütigkeit des allmächtigen Gottes ihn erlöse; und so er/ welches fern sey/ schuldig ist/ und fürsetzlicher Weise seine Hand in dich stecket/ daß die Krafft des Höchsten über ihm solches erklären wolle/ daß alle Menschen sich fürchten und erzittern für dem heiligen Nahmen des grossen Gottes/ welcher lebet und regieret/ ein Gott/ etc.

HErr JEsu Christe/ der du ein gerechter Richter bist/ starck/ geduldig und sehr barmhertzig/ durch welchen alles gemacht ist/ ein Gott der Götter/ und ein HErr der Herrschenden/ der du unserthalben/ und wegen unsers Heyls aus dem Schoß deines Vaters hernieder kommen/ und aus der Jungfrau Maria Fleisch angenommen/ und durch dein Leiden die Welt am Creutze erlöset hast/ bist hinunter gefahren zur Höllen/ und hast den Teuffel in der äusserſten Finsternüß gefesselt/ und alle Gerechte/ die Krafft der Erb-Sünde daselbst gefangen lagen/ mit grosser Gewalt von dannen erlöset. Dich bitten wir/ O Herr/ schicke deinen Hl. Geist auß der hohen Himmels-Burg über dieses Geschöpff des Wassers/ welches vom Feuer zu sieden/ und heiß zu werden scheinet/ daß ein rechtes Urtheil dadurch über diesen Menschen in solchem Nahmen offenbahr werde. Dich/ HErr Gott/ bitten wir demühtig/ der du zu Cana in Galilæa wunderbahrer Weise durch deine Krafft aus Wasser Wein gemacht/ und die 3 Knaben Sydrac, Misac und Abednago auß dem Feuer Ofen unversehrt herauß geführt. Auch die Susannam von der falschen Klage erledigt/ dem blind-gebohrnen die Augen eröffnet/ Lazarum von den Todten erwecket/ und dem ins Wasser-sinckenden Petro deine Hand gereichet hast/ siehe nicht an unsere Sünde in dieser Bitte/ sondern mache dein wahres heiliges Gericht vor den Menschen in diesem Stück offenbahr/ daß/ wofern dieser Mensch in dieser auffgebürdeten Sache/ als Diebstall/ Todtschlag/ Ehebruch/ Schwelgerey/ oder sonsten seine Hand in dieses siedende Wasser sencket/ und er an der Klage unschuldig ist/ keine Verletzung oder Flecke an der eingesenckten Hand erscheine/ durch welche er ohne Schuld in die Schmach verfalle.

Weiter/ O allmächtiger Gott/ bitten dich wir unwürdige und sündhaffte Menschen demühtig/ daß du dein heiliges/ warhafftes und gerechtes Gerichte uns auch darinn offenbahrest/ so fern dieser Mensch durch irgend eine Ubelthat aus Anreitzung des Teuffels/ der Begierde oder Hochmuht schuldig ist/ in der That oder Nahtund

und willens ist diese Gerichts-Probe umbzustossen/auch auf seine Boßheit sich verlassend/seine Hand frevelhaffter Weise in dieses Wasser senckē wird/daß deine Gütigkeit solches gäntzlich erkläre/damit an seiner Hand erscheine/daß er unrecht gethan/und er selber durch wahre Bekäntnüß zur Busse schreite/ und zur Besserung komme/ und dein heiliges und warhaffites Gericht bey allem offenbahr werde / durch dich / O Heyland der Welt/der du kommen wirst/etc.

Das Gericht des kalten Wassers.

MAn hat die Probe des kalten Wassers auff zweyerley Arth angestellet. Eine nehmlich nach der Weise des heissen Wassers: Also/ daß wie im heissen Wasser die Hand des unschuldigen nicht verletzet ward / also Gegentheils im Kalten / der Arm des Schuldigen durch Verwandelung der natürlichen Wasser-Kälte in Hitze heftig verbrant ward: Inmassen solches aus folgenden Worten des Scribenten, der des Martyrers Gangulphi Leben beschrieben hat/in folgenden Worten/erhellet:

Unterdessen kommen sie (nemlich Gangulphus und seine Frau) zu dem Brunnen/woselbst er sein Weib also anredete: Liebes Weib! Man redet dir überall grosse Schande nach/ so deinem ehrlichen Herkommen sehr übel anstehet: Ob es wahr/ oder falsch sey/ ist mir noch zur Zeit unbewust: Sie schwur hierauff ohne Scheu / solche Reden würden fälschlich von ihr ausgesprengt/sie hette sich niemahls mit frembder Vermischung befleckt. Hierauff sprach Gangulphus: Die göttliche Allwissenheit / für welcher nichts verborgen / wird alsobald durch gewisse Anzeigung entdecken/ wie es darumb beschaffen. Schau/ hier ist uns ein Brunne fürgestelt/ der nicht zu kalt noch zu warm. So steck nun deine Hand in denselben/und zeuch ein Steinlein vom Grunde herauff: Weist du dich gerecht / wird dir kein übels begegnen. Bistu aber verunreiniget/so wird Gott deine Missethat nicht unentdecket lassen. Sie/welche/wie alle Reden des Hl. Mannes/also auch diese/für eine alberne Einbildung achtete/thät alsofort die Hand in den Brunnen. Aber siehe! indem sie sich/das Steinlein heraus zu nehmen bemühete/ erstarreten ihr fast alle Glieder: An den Fingern und an dem Arm gieng ihr die Haut gantz ab / so weit / als das Wasser reichete / also daß man das bloße Fleisch sahe / und die armseelige nicht anders gedachte/ dann sie würde sterben müssen.

Nachdem nun solchergestalt Gangulphus sein Weib des Ehebruchs überführt gesehen/hat er es verlassen / und ist nicht lange hernach auff der Ehebrecherin Anstifften / von dem Ehebrecher ermordet worden. Das ist die erste Arth der Wasser-Probe, folget nun.

Die andere Arth der kalten Wasser-Probe.

BEy der andern Arth muste der Mensch den gantzen Leib ins kalte Wasser tauchen/ und solches zwar 3 mahl nach einander / kam der Beklagte zum drittenmahl wieder empor / so sprach man ihn klaglos. Afflictus ad Constitut. Regn. Neapol. libr. 2. tit. 31. Bey solcher Einsenckung des Leibes aber giengen gleichfalls viel Ceremonien vor / so den vorigen fast gleich/und insonderheit nachfolgende Beschwerung:

Wasser! Ich beschwere dich / im Nahmen Gottes des allmächtigen Vaters/ der dich im Anfange hat erschaffen/und dir geboten/ der menschlichen Nohtdurfft zu dienen/ dir auch befohlen/ daß du von den obersten Wassern/ dich solltest scheiden. Ich beschwere dich/durch den unaus-

unaussprechlichen Nahmen deß Herrn/nemlich durch JEsum Christum/ den Sohn des lebendigen Gottes/von dessen Füssen sich dein Flüssiges Element hat lassen bewandeln; welcher auch / in dir / wässerigem Element hat wollen getaufftet werden. Ich beschwere dich auch/durch den Hl. Geist/ welcher auff den/ in dir getauften Herrn herab gefahren. Ich beschwere dich/ durch die heilige unzertheilte Drey-Einigkeit/ durch deren Willen das Wasser getheilet ist/ daß Israel trucknes Fusses hindurch gegangen; Auff deren Anruffung auch Elias das Epsen/so vom Stiel war abgefallen / über dir hat machen schwimmen: daß du mit nichten auffnehmest diese Menschen (N. N.) wofern sie einiger Massen behafftet sind mit dem/ was man ihnen fürwirfft / und entweder mit Wercken/oder Beystimmung/oder durch einige Mit-Verständnüß/ dazu geholffen haben/sondern sie über dir lassest empor schwimmen: Keine Zauberey müsse etwas wieder dich vermögen/keine Teuffels-Possen so viel auswircken/daß diese Göttliche Erforschung oder Offenbahrung verhindert und vertuschet werde. Krafft solcher Beschwerung/gebieten wir dir/im Nahmen Christi/ daß du uns in seinem Nahmen gehorchest / welchem alle Creatur dienet / welchen die Seraphim loben/sprechende/Heylig/Heylig/ Heylig ist Gott der Herr der Heerscharen: Welcher auch lebet und regiert / in unendliche ewige Ewigkeit/ Amen.

Wann man aber die Beklagte ins Wasser werffen will / muß man nach Goldasti bericht also dabey verfahren / nimb die Menschen / die du ins Wasser werffen wilt / und führe sie in die Kirche/ lasse in ihrer aller Gegenwart eine Meß lesen / und sie selber zur Messe bringen: Wann sie aber zur Communion kommen / so frage sie der Priester/ ehe sie communiciren, mit einer Beschwerung und sage: Ich beschwere euch Leuthe durch den Vatter / Sohn und heiligen Geist / und durch euere Christenheit die ihr an genommen / und durch den eingebohrnen Sohn GOttes / und durch die H. Dreyfaltigkeit / und durch das H. Evangelium, und durch die Heiligthümer/welche in dieser Kirchen sind / daß ihr euch nicht unterstehet / auff einige Weise zu communiciren / noch zum Altar zu tretten / wann ihr das gethan / oder drein gewilliget / oder wisset / wer jes gethan. Wann sie aber alle schweigen / und keiner bekennet / so trette der Priester zum Altar / und communicire / nachdem er die/ so examiniret sollen werden/ abgesondert. Hernach sollen auch die / so ins Wasser müssen/ communiciren. Und wann sie communiciren, spreche der Priester bey einem jeden vor dem Altar: Dieser Leib und Blut unsers HErren JEsu Christi/ gereiche dir heut zur Probe / zum Lob und Ehre seines Nahmens / und zum Auffnehmen seiner Kirchen. Nach vollendeter Messe soll der Priester Weih-Wasser machen / und bringen an den Orth / da die Menschen geprüffet werden. und wenn er dahin gekommen/sol er die Litaney singen/und alle Leute Gott anruffen / darauff sol er den Beschuldigten reichen / von dem Weih-wasser / und bey jeder Person sagen: Dieses Wasser des Herrn gereiche dir heut zur Probe durch unsern HErrn JEsum Christum/welcher ist ein wahrhaffter und gerechter Richter. Darnach beschwere er das Wasser/ darinn sie gesenckt werden sollen / und also ziehe er ihnen die Kleider ab / und lasse einen jeden davon das H. Evangelium und das Crucifix küssen / und darnach besprenge er einen jeden mit dem Weih-Wasser / und werffe sie behende ins Wasser. Solches alles muß er aber nüchtern thun / ja die / von welchen die Beschuldigten ins Wasser gesetzet werden / sollen vorher nicht gessen haben.

Es wurde auch noch vielmehr sonderbahre Ceremonien und Beschwerungen dabey observiret, die aber mit der Zeit theils erloschen sind/ theils auch/ als von keiner sonderbahren Consideration, allhier übergangen sind / allermassen man nicht entschlossen ist/ solchen Wercken die man nach der Zeit abgeschaffet/ gar zu curieux zu verfahren.

Die Siamische Wasser-Probe.

WEy den Heyden in Siam wird das Recht oder Unrecht einer Sachen/die eines klaren Beweisses ermangelt/ nicht allein/ wie wir hernach vernehmen werden/ durchs Feuer/ sondern auch durchs Wasser/ja so gar wie vorgesagt/ durch Oehl und Reiß erforschet. Ins Wasser muß sich der Beschuldigte gantz hinein sencken. Sind aber ihrer zween/die mit einander streiten/ oder verdächtig; so steckt man zwey lange Höltzer oder Stäbe/ in den Grund des Wassers/ Vermittelst welcher/beyde hinab in die Tiefe fahren/ und zwar zu gleicher Zeit. Wer nun/unter diesen beyden / am längsten drunten bleiben und dauren kan / oder am spätesten wieder empor kommt/ der wird ledig versprochen/ oder hat die Sache gewonnen.

Ins siedende Oel/muß einer/oder ihrer zween zugleich die Hände stecken. Welchem dieselbe gar nicht/oder weniger/denn seinem Gegen-Sacher/ werden verletzt; für den wird das Urtheil gesprochen. Wie gehets aber mit Reiß fressen/ zu? Die Pfaffen machen davon einen Teig/welchen sie mit vielen Flüchen und Beschwerungen/ gleichsam durchkneten/denselben müssen die Partheyen hinab schlingen. Welcher ihn nicht wieder von sich bricht/ sondern bey sich behält/ der wird loßgekündigt/und von seinen umbherstehenden Freunden mit Jauchtzen und Jubeliren heimbegleitet. Den falschen Ankläger/oder also überführten Verleugner verdammen sie/ nach dieser Wunder-Probe/ zur Gefängnüß und Folter/ja/in peinlichen Sachen/gar zum Tode. Betrifft es andere Rechts-Händel/ so mag die Probe auch wohl durch einen Gevollmächtigten / doch allemahl vor dem Gericht und allem Volcke auff offentlichem Platze geleistet werden.

Das Mohrische Wasser-Gericht.

GEwisse Africanische Völcker unterstehen sich die Warheit durch ein Flach Wasser/ auß dem Grunde herfür zu ziehen. Vorab die Schwartzen in den Ländern Quoja, Gala, Folgia, Hondo, Bolm, Zilm, und vielen andren umher liegenden Landschafften. Wiewohl sie solches / mit einer andren Manier thun. Diese Heyden verehren nebenst andren Götzen und Teuffels gewisse Geister oder Götzen der Rache/denen sie alle Lebens-Verwircker übergeben. Wiewohl unter dem Belli auch das Königliche Recht/ und die Straffe des Halß-Gerichts eigentlich verstanden wird/ so bestehet doch solche Straffe mehrentheils darinn / daß die Missethäter vom Wahrsagern oder Teuffels-Bannern bey dem Belli beschworen hernach auff einen offentlichen Platz/ wo man dem Belli zu Ehren spielet / gesetzt/und den Raach-Geistern überlassen werden. Diese kommen gemeinlich gegen Abend mit grausamen Getümmel / holen den übergebenen Missethäter ab/und schleppen ihn in einen Busch/ von dannen er nimmer wieder zurück kommt. Indessen daß die Ubelthäter mit Heulen und Schreyen also davon geführet werden; machen die Priester ein grosses Geräusch / daß man solches ihr Geheul nicht höret. Und darff kein Weib/ noch einiger Mensch / der des Belli Bunds-Zeichen nicht trägt/auß dem Hause alsdenn herfür gucken/wil er anders nicht mit fortgeschleppt werden. Daraus einiger Massen zu schliessen/ daß des Königs Gerichts-Diener/ Häscher und Schergen/wo nicht eben allemal doch vermuhtlich gar offt/deß Belli oder der Rach-Geister Persohn spielen/ die Verbrecher davon führen/ in den Busch/ allda heimlich abthun und verscharren. Wiewohl es auch wohl kan geschehen / daß bey diesen Kindern deß Unglaubens die Teuffel Leibhafftig erscheinen / ihren übergebenen Braten

abholen/und des Henckers Ampt verrichten. Ob zwar auch andre Lebens-Straffe/ so durch einen Scharffrichter vollzogen wird / unter ihnen gebräuchlich/ stehet diese doch hauptsächlich in des Königs Gewalt allein / ohne dessen Vorwissen niemand beschworen noch den Geistern überantwortet wird.

Nun muß aber die Sache zuvor genau untersucht/ und der Verdachte oder Angeklagte/ recht schuldig befunden seyn/ehe den solches Recht der Übergebung an die Geister über ihn ergehet. Da bestehen alsdenn alle Gerichts-Acten / in einem verfluchten Wasser-Trunck/so von gewissen Rinden und Kräutern gesotten. Solches Wasser giessen die älteste Vorsteher deß Geheimnüsses dem Beklagten läulich auff die Hand. Hat er Schuld/so brennt und beißt es ihm die Haut ab/ wo nicht/ so thut es ihm kein Leid. Denn dieses Fluch-Wasser beleidiget keine als die Schuldige/so ihre Schuld leugnen/ und wird gemeinlich im Ehebruche/Diebstall und Lügen/ als ein Bewehrstücklein gebraucht.

Die dabey übliche Zubereitung.

DJe Zubereitung desselben beschreibt D O. Dapper , da er von dem Königreiche Quoja handelt/ auff folgende Weise. Der Bollimo (welches vermuhtlich einen Priester Belli bedeutet) nimmt den Basi/ von einem Baume/ welcher Nelli wird genandt/ und ein sehr grosser Baum ist mit einer Finger-dicken Rinde/wie deñ auch den Basi Quony , der eben so dick von einem starcken Baum / dessen Saamen unter das Gifft/ damit sie ihre Pfeile vergifften/ gemenget/ und seine Rinde mit Wasser vermischet / demselben zu trincken gegeben wird / den sie mit Sovach beschuldigen daß ist/ihn bezüchtigen/als habe er mit giftigen Kräutern dem verstorbenen vergeben. Dan Sovach bedeutet allerley schädliches Kraut. Hierzu nimt er ferner ein wenig von einem Blatte des Baumes Borru/welcher gar lückeres und schwammichtes Holtz hat Dieses Blat oder Basi zerknirschet/ giebt einen weissen Safft ; welcher das stärckste Mittel ist den Leib zu reinigen und stuelfertig zu machen. Endlich nimmt der Bollimo auch langen Pfeffer / drey oder vier Stücklein / ein Stücklein Mannoon/ ohngefehr einer Bohnen groß / welches ein Gewächs ist/wie die Frucht Kola/aber grösser. Alle diese Stücke thut er in einen kleinen Haven/oder auch wohl zu weilen in ein Schnecken Horn/ mit frischem Wasser / welches durch einen Knaben/ der noch keine Frau berühret/ muß geholet / und nach dem schöpffen rückwerts/ohne sich umbzusehen/an bestim en Orth getragen werden/ sonsten ist alles Krafft-loß. Wann dieses geschehen / schaben sie ein wenig Bondu/daß ist rohtes Ferber Holtz / und blasen das abgeschabene mit etwas Mannoon im Munde getäuet / von aussen/ auff vier Seiten gegen das Häfflein oder Schnecken-Horn an. Hierauff setzen sie es unter dem blossen Himmel zum Feuer/ entweder deß Morgens / wenn die Sonne herfür bricht/ oder deß Abends/ wann sie untergehet.

Das Holtz / das zu diesem Feuer gebraucht wird / muß noch bey keinem Feuer gelegen seyn/ auch an der einen Seite unter den Töpffen nicht ausgezogen/und an dem andern wieder untergeleget werden ; sonsten würde der Hayen überlauffen und toll werden / wie sie es nennen. Sobald das Wasser anhebet zu sieden / nimmt der Bollimo ein Stück von dem Baum Domboo / welcher Früchte trägt wie Mispeln / stößt damit in den siedenden Topff / und kostet zu weilen/ ob die Kräffte genug außgesotten seynd. Unter dem Kochen nennet er heimlich die Nahmen der verdächtigen Personen/oder andre Dinge/deßwegen diese Wahrsager-Kunst angestellet wird.

Wann alles fertig ist / und die Geister/ die in und umb den Topff sind / den Wahrsager Lohn der zum Opffer gegeben ist / angewiesen / denn nimmt der Bollimo den Arm oder das Bein deß

vor-

verdächtigen Menschen / und wäschet die Haut gantz sauber mit Wasser ab / damit das verfluchte Wasser seine Krafft unverhindert auswircken könne. Endlich duncket er seinen Wahrsager-stecken / der an einem Ende zerkäuet oder zermalmet ist / wie Süßholtz Stöcke / in den Apothecken / in den Haven / und tröpfelt oder drücket das Wasser damit auff den Arm / oder das Bein des verdächtigen mit diesen Worten: Hat dieser Schuld daran / oder hat er dieses oder jenes gethan / so brühe und brenne ihn dieses Wasser dermassen / daß die Haut abgehet. Wann durch dieses Wasser die Haut nicht abgehet / oder verletzet wird / so hält man dieselbige Person unschuldig / und probiert es an einem andern / so lange biß der Thäter gefunden ist.

Die Feuer-Probe.

VOn der Wasser-Probe kommen wir zum Feuer-Gericht / oder zur Bewährung / die durchs Feuer geschahe / diese nun ist uhralt / und bey den Heydnischen Griechen allbereit im Gebrauch gewesen / wie Licetus libr. 6. de reconditis antiquor. lucern. c. 13 / 14. & seq. erweiset / da er die Grab-Lampe erkläret / welche ein Jude auß Africa mit sich ins Reich Granada gebracht / und daselbst einem Medico der ihn curirte / zur besonderen Rarität geschencket hat / wie sie denn auch ihrer Antiquität und sonderbaren Figur wegen / für ein seltenes Schatz-Stück billig zu achten: Man schauet auff einer Seiten derselben ein Altar / nach der alten heidnischen Form / drauff ein Feuer liechter Lohe brennet / und doch kein Opffer dabey gesehn wird. Zur Lincken und Rechten stehen zwo halb-nackte Jungfrauen / die mit der lincken Hand den Heerd deß Altars entweder heiligen oder beschweren. Die / so zur Rechten steht / zeiget mit dem Stabe / den ihre rechte Hand hält auff ein Gefäß / welches ein Satyr herzu trägt. Zu dem Fusse deß Altars knien zwen Satyri / oder Bockgefüßte Wald-Götzen / einer weib- der / andrem ännliches Geschlechts / und beten daselbst gar demütig an. Hinter dem Rücken der Jungfrauen / welche das Feuer beschwert / stehet ein verdorrter / oder durch winterliche Kälte laub-entblößter Baum. Welches alles und andres mehr gerühmter Licetus dahin deutet / daß es ein Abriß deß alten Gebrauchs der Unschuld-Probe sey / so vor Alters bey dem Altar der Minervæ geschehen. Wie man bey dem Authore selbsten hievon weitläuftigern Bericht einnehmen kan.

Nachdem das Heydenthum unter den Longobarden, wie auch bey den Francken / deßgleichen in Flandern / Sclavonien / (oder vielmehr Wandalia / welches von etlichen auch Sclavonia benamset wird / da sonst heutiges Tages Sclavonien eine viel andre und engere Bedeutung hat) entweder gar oder grössern Theils außgerottet / ist daselbst auch die Feuer-Bewehrung auffgebracht / wie sonst noch andrer Orthen mehr / wozu sich der Bezüchtigte bißweilen freywillig erboten / manchesmahl aber von der Obrigkeit dazu verurtheilet worden.

Der Unterschied und Ceremonien dieser Probe.

DIese Bewehrung geschahe nicht auff einerley Weise. Etliche trugen ein glüendes Eysen / etliche nahmen einen glüenden Ring / entweder aus dem Feuer / oder auß einem siedendem und brennheissem Wasser / andere trugen glüende Kohlen im Busem / wiederumb andre giengen mit blossen Füssen über feurige Kohlen / geglühete Pflugscharen / oder eyserne Platten: Theils legten einen eysernen aber glüenden Handschuh an. Theils stiessen die bloße Hand mitten ins Feuer / oder in siedend-heisses Wasser / und behielten dieselbe darinn eine gute Weil.

Das Eysen hatte nicht stets eine gewisse Zahl/ noch fürgeschriebene Gestalt oder Gewicht / sondern ward nach des Richters Belieben erwählt/ und in Franckreich das Gericht oder das Urtheil/ genandt. Die Anruffung Gottes so da geschahe/lautete also:

GOtt! du gerechter Richter! der du bist ein Stiffter deß Friedens / und richtest was recht und billig ist; wir bitten und ruffen dich demütig an/du wollest dieses Eysen / welches zu rechtmässiger Untersuchung einer jedweden zweiffelhafften Sache verornet ist/ segnen und heiligen / also/ daß derjenige/ welcher es um benannter Sache willen/ wovon er sich rein und unschuldig erweisen sol/ in die Hände faßt / unverletzt erscheinen möge; wofern er keine Schuld hat: Im Fall er aber schuldig und Straffbar/ so verleihe durch deine allergerechteste Krafft/ daß er dadurch kräfftiglich offenbahret werde / damit die Ungerechtigkeit nicht über die Gerechtigkeit herrsche / sondern die Lügen dem Rechten werde unterworffen. Durch unsern HErrn etc.

In Engelland hat man weyland dieses Bewehrung gleichfalls gebraucht/wie aus der Geschicht zu erkennen/ die Polydorus Virgilius, von der Englischen Königin Emma erzehlet / welche barfuß über glüende Pflug Eysen gegangen/umb ihre Keuschheit dadurch zu bewehren. Was sonderbahres aber ist dieses/welches beym Cæsario zu lesen: In dem Bisthum oder Stifft Utrecht hatte ein Fischer lange Zeit in dem Pfuhl der Unzucht gefischt/und mit einem Weibe Hurerey getrieben / und sich dadurch in der Leuthe Mäuler gebracht/ also daß sich der Gestanck dieses geilen Bocks überall ausbreitete/und er endlich in Sorgen stund/man möchte ihn vor Gericht fordern. Gestaltsahm denn schon ein Kläger bereit war/ ihn offentlich anzuzeigen. Da er nun merckte/ daß man ihn für dem nechstē Synodo oder Consistorio würde anklagen / zu Rede/ und auff die Probe stellen/trieb ihn sein böses Gewissen einem Priester sein Verbrechen zu beichten; wiewohl mehr aus Furcht der Straffe / weder auß warhaffter Reue oder Liebe der Gerechtigkeit / wie man nachmahls hat erfahren. Denselben Priester bat er zugleich umb einen Raht / dessen er auch theilhafft ward. Der Beichtvater sagte: **Hast du einen festen Fürsatz / nimmermehr dich wieder mit ihr zu versündigen / so kanst du das glüende Eysen sicher tragen / und das Verbrechen leugnen. Denn ich hoffe / die Krafft der Beicht werde dich erretten.**

Dieses ist auch also geschehen: mit Entsetzung aller derer/welchen die That gnugsahm bekandt war. Das Feuer hat ihn zwar damahls nicht versehrt/als er aber nachmahls wiederumb seine alte Gänge gieng/ und dennoch rühmte/ er wäre von dem glüendem Eysen eben so wenig verbrandt/ als von dem Wasser des Strohms/ darauff er jetzo schiffte / und bey diesen Worten zugleich die Hand aus dem Nachen in den Fluß steckte/umb eine Handvoll Wassers zu schöpffen/ siehe! da nahm diß kalte Element die Eygenschafft des glüenden Eysens an sich/und verbrennete ihm dermassen die Faust/ daß er sie/als wie geschunden/ fast ohne Haut wieder heraus zog.

Cæsarius beruft sich dißfalls auff die mündliche Relation des Abts Bernhard von der Lippa, welcher diesen Fischer gekandt.

Die betriegliche Feuer-Probe.

WO nun gleich der Göttliche Beystand durch ein solches übernatürliches Zeichen manchem Unschuldigen auß der Noht geholffen/ hat man doch gleichwohl auch Exempel/daß etliche

che Schuldige/ nach verborgenem Urtheil Gottes/ eben so wohl dadurch salvirt, und hingegen etliche Unschuldige darüber zu kurtz gekommen (vielleicht/ weil sie in andren Lastern und groben Sünden gesteckt) und als schuldige verdammet worden. Jemahlen ist auch durch diese Probe die Sache gar nicht entschieden/ sondern gar in zweiffelhaffter Ungewißheit verblieben. Als in Spanien sich eine Streitigkeit erhub/ die Formulen der Gothischen Gebete abzuschaffen/ und solches etliche mahl umbsonst versuchet war; fiel der endliche Schluß dahin/ man solte das Feuer/ über diese Frage/ zum Richter stellen/ so unverständig und grob (ich rede mit dem Mariana) waren zu der Zeit die Sitten der Leute! Hierauff ward mitten auff der Gassen ein grosses Feuer geschürt/ und so wohl das Römische als Gotische Buch hinein geworffen. Das Römische zwar sprang alsofort wieder herauß/ welches das Volck für eine Victori deutete. Das andre aber blieb lange unter den Feuer-Flammen liegen/ und ward zuletzt unverletzt wieder herauß genommen. Solches brauchte der König zum Vortheil und Schein/ dem Volck einzubilden/ dem Himmel wäre ein Buch so angenehm/ als das andre/ weil keines vom Feuer angegriffen worden.

Durch dergleichen Fälle seynd andren die Augen aufgangen/ und solche Proben abgethan/ auch durch das Canonische Recht verbothen/ als eine Versuchung Gottes/ und ja so gefährliches als ungewisses Zeichen/ dadurch mancher/ der sich zu dieser Feuer-Prüffung vermessener Weise selbst anbeut/ und ein Miracul haben will/ welches Gott nicht verheissen/ ob er gleich zu seines Nahmens Ehre/ diesem oder jenem damit gewillfahret/ Gott nur erzörnet/ und sich in äusserste Noht bringet. Wie man den nunmehr in der Christenheit von solchem Feuer-Urtheil nichts weiß.

Die Japanische Feuer-Probe.

WAs aber gleich dieser Gebrauch bey uns Christen nicht mehr üblich/ gehet er doch bey vielen heydnischen Völckern annoch im Schwange/ wovon ich in dem 1. Tomo ein merckliches Exempel/ so sich in der Königlichen Stadt Siam begeben/ angeführet habe. Japan kennet gleichfalls/ und übet die Feuer-Läuterung in lauter unlauteren Sachen/ vermittelst eines glüenden Eysens/ doch mit einiger Veränderung/ wie nach erzehlender Verlauff zeigen wird.

Als man schrieb 1595/ ward ein Christ/ welcher zu Omura, unter den Heydnischen Japanern wohnete auff einen Diebstall angeklagt/ welches Laster in Japan auffs allerschärffste abgestrafft/ und mit dem schmählichen Kreutz-Tode beeyfert wird/ also daß derjenige/ welchen man nur der geringsten Entwendung überführen kan/ ohn alle Gnade ans Kreutz muß/ und an demselben von deß Henckers Hand etliche Stiche mit den Japonischen Lantzen empfängt/ der also verblutete Leichnam aber bleibt den Raub-Vögeln zur Speise hangen/ so lange biß er von ihnen gantz auffgefressen worden. Einen solchen Gang wünscheten die Japanische Heyden diesem Christen auch/ kunten aber nicht zu rechtem Beweiß dessen gelangen/ weßen sie ihn bezüchtigten. Darumb umbgaben sie/ und belagerten seine Wohnung/ und forderten gantz ungeströhmlich/ er solte den bey ihnen gebräuchlichen Eyd leisten/ welcher hierinn besteht; der Beeydigte muß den Fluch-Eyd unterschreiben/ hernach das Blat Papiers/ darauff er geschrieben stehet/ in die flache Hand thun/ und ein helleglüendes Eysen darauff legen; alsdenn die Hand zusammen drücken/ und ihm selbsten den Zorn und Fluch des Abgotts Chamis (soll vielleicht derjenige seyn/ welcher von andren Conon genandt wird) an den Hals wünschen/ wofern er des gethanen Verbrechens sich schuldig wisse. Wird denn die Hand gebrandt/ erkennen sie den Probirten für überwiesen/ weil

die offtmahlige Erfahrung sie in dieser Meynung hat bestetiget. Bleibt sie aber nebenst dem Blat unverfehrt/ so ist er von dem zugemessenen Laster rein und lauter.

Der Christ wuste in dieser Bedrängnüß weder aus noch ein/ stund in grossem sorgsahmen Zweiffel/ was er thun solte oder lassen. Es mußte geschworen seyn/ oder die Klage auff Ablehnung deß Schwurs/ den Schein gewisser Warheit erlangen/ und folgends der bittere Todt gelitten seyn. Schwur er/ so war es wieder seine Seele/ weil einem Christen nicht gezimen wolte/ bey einem Götzen zu schweren. Wegerte er sich des Eyds/ so ward ihm das Leben verweigert/ und sambt der Unschuld abgesprochen. Er entschuldigte sich gegen ihnen Anfangs hiemit/ daß ihm seine Religion nicht zuliesse/ bey einem falschen Gott zu schweren/ sondern allein bey dem wahren den die Christ-gläubige bekenneten. Sie benahmen ihm aber solche Außrede gar bald/ und bewilligten/ er solte dann die Beschwerung bey seinem Gott thun.

Er/ der sich seiner Unschu'd zuversichtlich tröstete/ beschloß im Nahmen Christi es zu wagen/ zumahl/ weil man ihn dazu zwünge. Macht also aber das Blat zuforderst ein Kreutz/ legte das glüende Eysen drauff/ und beydes in die Faust/ welche er mit muhtiger Hertzhafftigkeit zusammen zoch. Was geschahe? Der GOtt/ so die drey Männer im Feuer-Ofen für der Flammen geschützt/ schirmte auch diesen unschuldigen Christen für dem Brande des Feuer-rohten Eysens so wunderbahrlich/ daß weder die Hand noch das Papier-Blatt einiges Brand-Zeichen empfieng. Solchem nach ward er nicht allein der angedräuten Straffe/ sondern auch alles Verdachts erlassen.

Unter Zwang aber und Willkühr ist ein mächtiger Unterscheid. Zudem ist dieses bey ungläubigen Völckern geschehen/ denen solche Probe hat/ zur Bekehrung gedeyen können/ darumb GOtt seine Wunder-Hand mit in das Spiel gemischet/ und dem Brandt gewehret. Unter Christen aber/ da man andere Ordnungen hat/ stünde solches nicht zu versuchen/ zumahl/ nachdem es/ wie vorgemeldt/ verbohten worden. Gold wird durchs Feuer sicher bewehrt/ aber nicht allemahl die Menschen. Unterdessen mögen zu diesen befleckten Zeiten ihrer viele wohl froh seyn/ daß diese Probe abgestellet sey. Wie viel solten nicht die Wund-Aertzte zu thun bekomen! Es möchte denn die Sache also beschaffen seyn/ daß etwan Meister Ismaël die Kuhr auff sich nehmen/ und die Brand-versehrte dergestalt eins für alle mahl curiren müste/ daß sie keiner Kuhr hernach mehr bedürfftig wären.

Unterdessen verrahten sich die groben Laster/ sonderlich der Unzucht/ gemeinlich selbst/ wie ein übler Gestanck/ der sich schwerlich kan verborgen halten/ sondern bald anmeldet; nemlich durch mancherley unfürsichtige Handlungen/ so von den verblendete Begierden getrieben werde/ und ist nicht vonnöhten/ daß man sie durch Brand-Mähler entdecke/ oder erkündige/ wie die Völcker deß Nieder-Æthiopischen Reichs Angola, bey welchen dißfals eine Beschwerung/ Bulungo genandt/ im Schwange geht/ und auff diese Art in Werck gesetzet wird. Der Meister solches zubrüschen Wercks/ denn sie Ganga heissen/ ruffet durch eine sonderbahre Stimme/ und mit seltsamen Geberden den Teuffel; wenn er etwas wil ausforschen oder erfahren/ läßt alsdenn den Haussen/ darunter der Schuldige vermuhtet/ zusammen/ jedoch Ehebruchs halben nur das Weib allein kommen/ streicht hierauff mit einem glüendem Eysen jedwedem über den bloßen Arm/ oder übers Bein/ wovon niemand Schaden oder Schmertzen leidet/ ohn allein der Rechtschuldige. Und hat diese aberglaubische Erkündigung bey ihnen dermassen Uberhand genommen/ daß viel Eingebohre Schwartzen selbst/ umb liederlicher Ursach willen solches unter ihren Leibeigenen anzustellen pflegen/ ohnangesehen sie/ wenns lautbahr wird/ von den Portugallern drüber hart gestraffet werden.

Die

Die bezeugte Unschuld.

WIr wollen noch ein paar denckwürdige Proben dieses Feuer-Gerichts anführen/ weil selbige nicht allenthalben zu finden sind. So hat demnach Richarda, Käysers Caroli III. Gemahlin / welche des Ehebruchs beschuldiget worden/durch Ergreiffung eines glüenden Eysens ihre Unschuld erwiesen. Avent. l. 4. annal. Boic. Und die Wittibe des vom Käyser Ottone III. unschüldig getödteten Graffen von Mutina (Modena) hat ihres Gemahls Unschuld nach seinem Tode erwiesen. Dann ersagten Käysers Gemahlin hatte sich in bemelten Grafen verliebt / weil er ein überaus wackerer und ansehnlicher Herr gewesen/als sie aber seine Tugend nicht zu ihrem unzüchtigen Begehren zu lencken vermag/ gisset sie ihn beym Käyser an/ als habe er ihr Unzucht angemuhet/der ihn auch ohne weitern Proceß tödten lässet. Seine Gemahlin aber / die junge Wittibe / kommet hierauff nach Hoff/und nachdem sie in Gegenwart des Käysers ein glüend Eysen erlanget/ trägt und hantieret sie solches/wie ein Blumen-Püschlein. Baron. ad annum CMXCIIX. confer Gothofred. Viterbiens. So schreibet auch Eadmerus ein Englis. Author in Wilhelm. II. l. 2. das bey 50. Männer mit blossen Händen ein glüendes Eysen ohne Schaden angegriffen. Helmoldus Chron. Sclavon. c. 84. berichtet / daß man den Sclavis, nachdem sie die Christliche Religion erkandt/verbothen habe/ bey den Bäumen / Brunnen und Steinen zu schweren/ so aber jemand einer That beschuldiget worden/habe man ihn zum Priester geführet / der ihn durch ein glüend Eysen / oder glüend Pflugschaar/geprüfet. Welches Gesetz auch Philippus Graff zu Flandern seinen Unterthanen Ao. 1164. aufferleget / wie solches ex Chronic. Flandriæ Zwingerus vol. 5. l. 4. fol. 1360 anführet. Von den glüenden Pflugschaaren lautet ein Francksches Gesetz l. 4. c. 57 alſo: So einem die Freyheit disputiret wird / und er erschlägt einen Verwandten / läugnet aber die That/ sol er auff des Hn. Gericht über 9 Pflugschaare gehen. Man pflegt einem Beschuldigten das Haupt zu verhüllen/der alsdann barfuß über 9 Pflugschaare/die vorhin von dem Priester auf sonderbahre Art beschworē/und in gewisser Weite von einander gelegt waren / geführet ward. Auff diese Weise hat sich Cunigunda, Käysers Henrici II. Gemahln purgiret, dann als man ihr nachsagte / sie hielte mit einem gewissen von Adel am Hoff zu/da zog sie die Schuh aus/gieng über eylff glüende Pflugschaare/ auf dem zwölfften blieb sie stehen/ und protestirte eine gute Weile wieder ihre Verläumbder: Zu Bamberg zeiget man noch heut eine kleine Capelle mit etlichen Seulen in einem Circul neben der grossen Kirchen / welches der Orth sein sol/ da diese Feuer-Probe geschehen. Vid. Camerar. oper. subcif. Cent. 2. c. 18. Es ist aber die Zahl der Pflugscharen bald 9. bald 12. gewesen bey diesem Gericht.

Die Kohlen-Probe.

ANdere haben ihre Unschuld durch glüende Feuer-Kohlen erwiesen/ gleichwie Briccius, Bischoff zu Tours selbige mit seinem Kleide ergriffen / und durch die gantze Stadt ohne einigen Schaden getragen / damit er sich von der Verläumbdung/ als hette er Unzucht getrieben/ befreyete. Zwingerus loc. cit. und Harald, als er beweisen wolte/daß er von dem Norwegis. König Magno erzeuget sey / gieng über glüende Kohlen/Vid. Cranz. l. 5. Norvegiæ. c. 6. als der fromme Poppo die Ungläubigen Dähnen nicht zum wahren Gottesdienst zu lencken vermochte / sprach

sprach er/ ob sie ihm folgen wolten/ wann er ein glüend Eysen ohne Schaden handelte. Und als sie mit ja antworteten/ da ließ er einen Eysernen Handschuh glüend machen/ steckete die Hand biß an den Ellenbogen hinein / gieng durch das Volck also umbher / und warff ihn vor des Fürsten Füssen endlich ohne Empfindung eines Schmertzens wieder von der Hand. Saxo libr. 10. Hist. Dan. Auff ein ander mahl legte er ein Gewächst Wambs an / ließ solches anzünden/ und am Leibe liechterlohe brennen / biß es in Aschen zerfiel/ er aber inzwischen betete und lobete Gott / wodurch er die Heydnischen Dähnen endlich zu bessern Gedancken gebracht hat. Cranzius Metropolis libr. 3. c. 42.

Die Flammen-Probe.

NOch andere haben das loderende Feuer gebraucht: wie Bonifacius des Sclavischen Königs Buselavini Sohn durch zischende Flammen-Kugeln ohnversehrt gewandelt / daß ihm nicht ein Haar am Haupt versehrt worden/ wodurch er die Russen zum seeligmachenden Glauben bekehret. Petr. Damianus in vit. Sanct. Romuald. c. 20. & 30. Als sich auch Petrus Masilienſis von seiner Beschuldigung entfreyen wolte / nahm er die heilige Lantze in die Hand/ und wandelte blosses Leibs durch einen bangen Holtzhauffen/ der da hell brante. Zwinger. loc. cit. Ein gleiches wird von Hieronymo Savanarola dem weltberühmbten Dominicaner zu Florentz geschrieben/ ja auch von Johannes Hus, dem Gottfürchtigen Böhmen/ wie solches Rosvveidus de fide Hæriticis Servanda c. 12. ausführet/ was aber jetzbesagten Hus anlanget/ ist zu glauben / er habe recht eygentliche Flammen verstanden/ von welchen er wuste/ daß er dazu schon verurtheilet wäre / und habe dadurch bezeugen wollen/ er sey seines guten Glaubens und Gewissens so gewiß/ daß er deswegen die Feuer-Pein nicht scheutete. Allermassen solches auß seinen Worten/ welche Rosvveidus ex Epist. ad Colleg. Cardinal. de Anno 1411. anführet/ leicht zu schliessen/ da er spricht: Ich bin breit vor der gantzen Universität dieser Stadt Praag/ vor allen Prelaten, und vor allen meinen Zuhörern / worauff ich mich beziehe / meines Glaubens halben / denn ich im Hertzen führe / mündlich und schrifftlich zu bekennen/ und deswegen auch die Feuer-Flammen nicht zu scheuen. Rosvveidus thut im übrigen der Sachen zuviel/ indem er behauptet / Johannes Hus sey zum Feuer verurtheilet worden von der gantzen Geistlichkeit/ als der solches zu seiner Probe und Bewährung vorhin selber begehret/ und darauff habe ihn das Feuer auch gäntzlich verzehret. Dann er ist nicht zum Prob-Feuer/ sondern zum Straff- oder Marter-Feuer verdammet worden / wie andere Märterer der ersten Kirchen mehr / und wann deren Glaube darumb wanckelt/ daß sie der Straffe nicht entgehen mögen / so möchte man sagen/ der gantze Christl. Glaube stünde nicht fest.

Was den Savanaroa belanget/ ist zu zweiffeln/ ob dieser hochverständiger Mann sothane Feuer-Probe verlangen können / zumahl Cominæus, welchen Majolus und Delrio anziehen/ libr. 5. de Bell. Neapol. c. 19. gantz anderst von ihm schreibet/ nehmlich/ daß er einen Abscheu an dergleichen Dingen gehabt / und daß ein anderer in seiner Stelle/ aber ohne seinen Willen/ die Feuer-Probe eingehen wollen. Darauff habe ihn das von seinen Wiedersachern angereitzete Volck zu zwo andern Peinigungen verdammet / und endlich lebendig verbrandt. Wir wollen uns dieser Sachen nicht theilhafftig machen/ auch den Savanarolam weder schuldig noch unschuldig preisen/ welcher doch bey vielen gelährten Männern vor einen Mañ geachtet worden/ der sonderbahre offenbahrungen und Weissagungen gehabt/ davon Hieron. Benevento einen besondern Tractat beschrieben/ und preiset ihn deswegen auch Philip. Cominæus loc cit. als einen Propheten und frommen gelährten Mann.

Das unverbrennliche Buch.

MAn hat aber weyland nicht allein die Personen / sondern auch wohl andere streittige Sachen der Feuer-Probe übergeben / fürnehmlich in Religions-Sachen / da man Bücher in die Gluth geworffen / von deren Warheit man hernach geurtheilet hat / wann sie unversehret blieben. Auff diese Wunderweise sind die Russen bekehrt worden / wie solches ex Joh. Curopal. & Cedren. in Basil. Zonar. Ann. T. 3. ad A. 967 Rosweidus l. cit. anführet / daß nemlich der Ertz-Bischof / so vom Constantinopol. Käyser Basilio zu ihnen gesand worden / sie zu bekehren / das Buch des Evangelii ins Feuer geworffen / und selbiges / als das Feuer ausgebrant / unverletzt hernach wieder auffgehoben / wie solches bald folgē wird; Ein gleiches hat sich in Spanien wegen des Streits unter den Arabern und Catholi. zugetragen / wie bey Mariana de Reb. Hisp. libr. 6. c. 18. zu lesen / aber gar merckwürdig ist es / was dem beruffenē Paradyß-Gärtlein des Sehl. D. Johann Arnds begegnet / die Historie ist zwar vielen bekandt / jedoch vielleicht nicht allen / ich will sie alhier einführen / weil mancher darüber gute Gedancken haben kan:

Im Jahr 1624 zu Zeit der Eroberung der Unter-Pfaltz / als Friedberg / Braunfelß / Gelnhausen / etc. mit Spanischem Volck besetzet worden / ist Zacharias von Brechen / ein Päbstischer Lieutenant nach Langen-Gönß zu herbergen (oder wie man zu reden pfleget / zu quartiren) kommen. Dieser war ein Eiferer in seiner Religion / aber mit Unverstand / wie Paulus redet / zum Röm. 10. 2. daß er auch nicht wollen geschehen lassen / daß einer von seinen Soldaten in eine Evangelische Predigt gienge.

Der Pfarrer zu Langen Gönß M. Justus Gelfuß benamt / ist eben damahls über Feld gewesen in seinen Ampts-Geschäfften. Als nun die Soldaten auch das Pfarrhauß heimgesucht / nahme der Trompeter Johann Arnds Paradiß-Gärtlein / 1621 zu Jehna bey Johann Beilhmann gedruckt / und in schwartzes Leder gebunden / mit sich in das Wirtshauß / für die lange Weil darinnen zu lesen. Alsō muß der Soldaten Gottesfurcht eine Kurtzweil seyn. Der Lieutenant ersiehet den 7 Jenner besagtes Jahrs / daß sein Trompeter in dem Betbuch lieset / reisset ihm deswegen das Buch aus den Händen / und eylet der Küchen zu; der Trompeter folget ihme auff dem Fusse nach / und bittet umb sein Buch.

Die Wirthin hatte das Feuer in dem Ofen geschüret / daß es liechter Lohe brennete / und weil sie den Lieutenant sahe auff den Ofen zu gehen / vermeinte sie / daß ihnen in der Stuben zu warm / und möchte sie ob dem Einheitzen schelten / gienge deßwegen aus der Küchen. Der Lieutenant wirfft besagtes Büchlein in das Feuer / und gehet darvon / sagend zu dem Trompeter / nun wird es zu Aschen / so kanst du es wieder suchen / und darinnen lesen. Der Trompeter betraurte sein Büchlein / daß es die Wirthin hörte / und beklagte / daß der Lieutenant solcher Gestalt Gottes Wort / auß welchem dieses Büchlein gezogen / zu dämpffen begehrte.

Dieser Lieutenant hatte zwo Töchter / deren die eine die Geistliche Bücher verachtete / sagend / daß dieses das sechste / so ihr Vater verbrennet hätte. Uber etliche Stunde will die Wirthin den Soldaten zwey Hüner an dem Spiesse braten / und indeme sie die Kohlen aus dem Ofen nimmet / bringet sie zugleich das Büchlein mit herauß / welches / wie sie vermeint / längst verbrandt / und zu Aschen worden / daß es zerfallen werde / wann man es betasten würde.

Als sie es aber genauer betrachtet / findet sie / daß es an dem Leder / Blättern und Bändern gantz unversehret / und sagt darauff mit Freuden zu ihrer Tochter: Lieben Kinder / schaut / wie Gott die drey Männer in dem Feuer Ofen erhalten / also hat er auch dieses Büchlein in der Gluth

nicht verbrennen lassen; So last uns nun bey dem Wort GOTTES auch beständig verbleiben/ etc. Beschleußt auch bey ihr dieses Büchlein zu beharrlichem Andencken auffzubehalten/ und täglich zu gebrauchen.

Als dieses der Trompeter verstanden/ hat er gesagt/es sey unmüglich/ daß das Büchlein nicht solte verbrandt seyn/ dann es der Leutenant vor anderthalb Stunden in die heisse Flamme geworffen. Nachdem es aber die Wirthin vorgewiesen/hat er bekennet/daß Gott ein Wunder gethan/ und keine natürliche Ursachen solches in dem Feuer erhalten können. Dieses Büchlein ist zu Butzbach in der Fürstlichen Bibliotheca oder Schrein noch zu sehen. Der Lieutenant ist hernach zu Cölln an einer hitzigen Kranckheit gantz rasend gestorben. Mercure Francois tom. X, f. 309.

Mit diesem schönen Büchlein hat sich fast dergleichen auch in Schlesien zugetragen/ 1645 den 25 Weinmonaths zu Creutzdorff/unfern von Lischwitz. Ein Quartiermeister vom tapffern Herrn Obristen Joachim Ernst Görtzki/ (der noch lebet/und diesen Verlauff/mit eydlicher Bejahung vielen von seinen Befehlhabern erzehlet) hat seinen Wagen durch Brand verlohren/ indem das Feuer durch einen Jungen verwarloßt worden/ und das gantze Hauß/ darinnen der Wagen gestanden/ eingeäschert. Das Feuer war bey Nachts auskommen/ und hatte dermassen Uberhand genommen/ daß alle Rettung zu spat.

Folgendes Tags/ als der Quartiermeister nach zerschmoltzenem Zinn und Kupffer/welches er auff dem Wagen gehabt/nachsuchte/ fande er sein Büchlein/ vorbesagtes Paradiß-Gärtlein Johann Arnds gantz unversehrt/wie es zuvor gewesen/ daß man auch keinen Brand daran riechen können. Dieses Büchlein hat er einem Leutenant verehrt/ der es gegen ein Pferd vertauschet. Solcher Verlauff ist dem gantzen Görtzkischen Regiment/ auch vielen Bürgern zu Lischwitz wissend/ daß an dieser Begebenheit keines weges zu zweiffeln.

Das unverbrennliche Evangelium-Buch.

JOhannes Curopalates, der Griechische Geschicht-Schreiber erzehlet/ daß bey Bekehrung der Russen oder Moscowiter ein grosses Wunderwerck vorgangen wäre: Indehm nemlich der Ertz-Bischoff/ welchen der Constinopolitanische Käyser Basilius dahin gesandt/das Evangelium von Christo ihnen geprediget/ und die grosse Wunderthaten des wahren unsterblichen Gottes ihnen berühmet/ unter andern aber die Historia von den dreyen glaubigen Männern im Feurigen Ofen erzehlet/haben die Russen geantwortet/ wann wir dergleichen Wunder sehen möchten/so wolten wir glauben. Der Bischoff gedencket/ man solte zwar Gott nicht versuchen/ aber gleichwohl hat Christus gesagt/ was ihr in meinem Nahmen bitten werdet/ so ihr an mich glaubet/ werdet ihrs empfangen/ saget zu den Russen: Wann es ihr rechter Ernst/ daß sie sich alsdann zu Christo bekehren wolten/ so solten sie etwas bitten/ da bitten sie/ daß der Bischoff das Evangelium-Buch/so von Christo handelt/solte ins Feuer werffen; würde dann das Buch/ wie auch die drey Männer/ unversehrt bleiben/ so wolten sie glauben/daß Christus/von dem er sagte/wahrer Gott wäre/und wolten sich zu ihm bekehren. Darauff erhebet der Ertz-Bischoff seine Augen und Hände gen Himmel/ bittet Gott umb dieses Wunder/und spricht: O Christe/unser Gott! Laß hier durch deinen heiligen Nahmen auch vor dieser Nation offenbahr werden/ und wirfft damit zugleich das Evangelium Buch ins Feuer. Nach etlichen Stunden/ als das Feuer ausgebrandt/ haben sie das Buch unversehrt wieder heraus gezogen. Als dieses die Barbarn gesehen/ haben sie sich über das grosse Wunderwerck entsetzet/ und ohne ferner Bedencken

ten den Christlichen Glauben angenommen / und sich tauffen lassen. Eben diese Historie hat auch Cedrenus pag. 589/und Zonaras Tom. 3. p. 139. & seq. So wird derselben auch gedacht in Concil. magnis. Tom. 23. pag. 699.

Fast ein gleiches hat mit Hr. D. Lütkemann dazumahl nur geschriebenen Epistel-Predigten bey entstandener Feuers-Brunst zu Rostock sich zugetragen / und zielet hierauff / das auff dem Kupffer-Blat befindliche Noli tangere.

Der unverbrennliche Spruch Lutheri.

Hier fället mir noch etwas bey / welches sehr nachdencklich ist. Fast am Ende des achten und letzten Theils der Deutschen zu Jena gedruckten Schrifften Lutheri findet sich eine Außlegung vieler trösslichen Sprüchen auß der Heil. Schrifft von D. M. Luthero etlichen seiner guten Herrn und Freunden in ihre Bibeln eingeschrieben. Unter diesen liesest man fol. 534. a. über die Worte unsers Heylandes: **Warlich/ warlich/ ich sage euch/ so jemand mein Wort wird halten / der wird den Todt nicht sehen ewiglich.** Johan. 8. 51. folgende Glosse: **Wie unglaublich ist doch das geredet/ und wieder die öffentliche und tägliche Erfahrung / dannoch ist es die Warheit. Wann ein Mensch mit Ernst Gottes Wort im Hertzen betrachtet/ihm glaubet/und drüber einschläfft und stirbet / so sincket und fähret er dahin / ehe er sich des Todes versiehet/ oder gewahr wird/ und ist gewiß seelig im Wort/ daß er alsobald geglaubet und betrachtet / von hinnen gefahren.** Worbey am Rande stehet: **Dieß ist der letzten Schrifften eine/die der liebe Mann kurtz vor seinem Ende einem guten Freund mit seiner Hand in ein Buch geschrieben hat.** Dieser gute Freund ist N. Gasman gewesen/ein beambter in der Grafschafft Hohnstein: Und hat derselbe solchen Spruch Lutheri, nebst voran geführtem Biblischen Text/ auff seinen Leichstein setzen lassen/ da nun nachgehends die Stadt und Kirche/worinn jetztgedachter Gaßman seine Grabstette hatte/ in Brand gerahten/ und durchs Feuer eingeäschert ist/so daß die Leichsteine selbst für über grosser Hitze zerschmoltzen/ und sambt denen drauff befindlichen Buchstaben zu Staub und Sand geworden/ ist oberwehnter Biblischer Spruch/ nebst beygefügter Lutherischen Glosse einig und allein vom Feuer gantz unversehret blieben / ob schon der Stein an sich selbst/ worauff die Schrifft gesetzt war/gleich andern von der Gluth zermalmet worden / wie solches Herr D. Joachim Hildebrandt in seiner Jugend/und also vor nicht gar zu langen Jahren geschehen zu sein bezeuget in seinem Tractat von der alten Christen Sterbekunst Cap. 6. 10.

Das Kampff-Gericht.

Es ist auch das Kämpfen weyland eine richtige Gerichts-Probe gewesen/ welches/ob es gleich annoch heut zu Tage in vollem Schwange gehet/dannoch die Gerichts-Authorität nunmehro/ als ein überall verdorbenes Ding/ gäntzlich verlohren hat. Gleich wie aber besagter massen das Duelliren anitzo in der gantzen Christenheit durchgehends gar üblich / also kan man von seinem Uhrsprung destoweniger etwas gewisses setzen/es sey dann/daß einige fürgeben/ David habe mit dem Riesen Goliath den ersten zweykampff gehalten/ wobey zu mercken/ daß damahl

David eben so gar klein nicht kan gewesen seyn/ wie man insgemein fürgiebt / dann er legte ja Sauls Kleider an / und da er solche wieder ablegte/sagte er nicht/daß sie ihm zu groß/sondern zu beschwerlich gewesen/weil er deren nicht gewohnet. Uber dem wissen wir auch ja/daß er mit Goliaths grossem Schwerd so fertig umb zu gehen gewust/und selbiges an seine Lenden gegürtet habe / wannenhero die Rabbinen wohl außlachens werth / welche behaupten/ Gott habe dem David des Sauls Kleider/ da er sie angelegt/am Leibe zu maaß werden lassen / oder Saul habe auch solche in grosser Verschiedenheit aus seiner Kleider-Kammer herfür bringen lassen. Daß aber die Duellen bey den alten Heyden vielfältig im Schwange gegangen / erweiset die Geschichte der Römer / da sie ihren Streit wieder die Albaner den dreyen Horatiis überliessen / solchen in ihrem Nahmen durch einen Kampff mit den dreyen Curiatis im Degen auszumachen. Vid. Liv. l. i. auff gleiche Weise haben zu Othryodis Zeiten die Lacedæmonier und Argivi mit einander ihre Sache verglich. Wañ die alten Deutsche von einem vorhabenden Kriege den Außgang zu wissen verlangeten/so bewarben sie sich nur umb einen Gefangenen der Feinde/ selbiger muste in voller Rüstung mit einem Deutschen Kämpffen/und nach dem Außgang urtheileten sie alsdañ über das künftig Tac. de mor. Germ daß auch insonderheit in Engell. der Zweykampff gar gemein gewesen/ erweiset das daselbst annoch höchst gebräuchliche Wort Campion, welches einen Bestreiter bedeutet / und wann ein König gekrönet wird / hat er allwege seinen Campion bey sich/ der in voller Rüstung einher ziehet/und im Nahmen des Königs dessen Recht verfechten wil wieder einen jeden / der etwas drauff möchte zu sagen haben wollen.

Gleich wie es aber eine Barbarische Sache ist/ die Gerechtigkeit der Sachen mit dem Degen zu probirn / also hat sie auch nach dem gewaltigen Einbruch der Barbarn in Italien am häuffigsten eingetrungen/und bey den Longobarden, Teutschen / Frantzosen und Spaniern gleichsam das Bürger-(rechter zu schreiben/ Würger-) Recht gewonnen; so wohl bey Unthaten eines Todtschlags/ als andrer Unterthanen. Und ist diese Blut-Probe unterm Papst Johanne dem XIII. in Romandiola, durch Othonem den IV. an statt eines Eyds/umb der vielfältigen falschen Eyde willen/eingeführt. Doch hatte Käyser Carl, der Grosse / sie zuvor schon bey den Francken/ in peinlichen Sachen/verordnet: nachmahls ist sie auch/ zu Entscheidung/ oder vielmehr Zerschneidung/andrer Rechts-Strittigkeiten gezogen/und überall in allen Landen eingerissen; Wie die Geschicht- und Rechts-Lehrer in grosser Anzahl bezeugen/und die Erfahrung noch öfters bestetiget/ solche verdammliche Unart sey/von dem Christenthum/ noch nicht mit der Wurtzel außgereutet: ohnangesehn die offentliche Authorität der Obrigkeit / als der Schein / wodurch solche Kampff-Probe einigen Glantz des Rechtens gewonnen/ sich davon verlohren/ und ein jedweder Ehr-oder Rach-hitziger Schwert-Bruder nunmehr sein eigener Richter seyn will/ und sein vermeintes Recht mit Stahl oder rauchendem Bley behaupten. Ja! der Zehende betrachtet kaum/ ob es der Mühe werth oder unwerth/daß er fechte / ein ungleiches Wort ist ihm Ursache genug/ Leib und Leben / Seel und Seeligkeit / auff die blancke Spitze/und mißliche Kugel zu setzen/Reputation ist sein erstes und letztes Absehn/mit dieser will er lieber dem Teuffel und der Hellen/denn mit sanfftmühtiger Gedult/GOtt und dem Himmel sich nähern.

Mit Verwunderung lieset man bey etlichen Scribenten, daß im zehendem Seculo, oder Welt-Zeit/ der Zwey-Kampff/ zu Schlichtung des Rechts/ Händel/ so üblich und gemein gewesen/ daß auch allerdings geistliche Personen davon nicht privilegirt, noch frey gehalten worden. Dacherus ein Benedictiner Ordens-Mann/ so dieser schändlichen Unordnung gedenckt / setzt dazu / sie haben müssen einen andren für sich stellen / der sich an ihrer Statt gebalget. Wodurch

aber

aber (wie in den Ephemeridibus Eruditorum, hievon recht geurtheilet wird) das Laster des Balgens und Rauffens mehr vergrößert / denn erleichtert worden. Denn die Weltliche / welche selbst versöhnlich fochten / begingen zwar damit eine schwere Todt-Sünde / daß sie ihren Wiesacher zu Bodem stiessen / und ihm sein Blut vergossen / aber noch viel schwerer versündigten sich die Geistlichen / indem sie deß guten Freundes / der umb ihrentwillen von Leder zog / Blut aufopfferten.

Das Königliche Cartell.

ES hat sich weyland / wiewohl gar selten begeben / daß regierende Könige einander selber / zu Sparung so viel unschuldigen Bluts ihrer Unterthanen / auch wohl aus Antrieb ihrer Ehre einander zum Duel ausgefordert haben / und es ist N. N. König zu N. von einigen vor übel ausgeleget worden / daß er den Zwey-Kampff / welcher ihm von dem Streitbahren Könige M. M. im Jahr 1611 angeboten ward / abgeschlagen. Gemeldter König M. M. hatte allbereit manchen tapfferm Feldzug gethan / war unter dem Gerassel der Waffen allbereit gantz ergrauet; als er mit seinen Nachbarn noch erst in seinem Alter in schwere Strittigkeiten geriet: Wie denen Häuptern / die nicht so gern einen Lauten- als Heer-Paucken-Schlag hören / solche Streit-Händel am leichtesten vorfallen. Unterschiedliche Potentaten bearbeiteten sich zwar die Mißhälligkeit dieser beyden Könige / durch Vermittelung abzuthun / und stelleten sich nach aller Müglichkeit / für den Riß des Friedens; Aber die Verbitterung / so zwischen beyden Theilen albereit zu tieff eingerissen / ließ keine friedliche Vorschläge glücklich anschlagen / sondern der Feindseeligkeit beyderseits mit Macht einbrechen. Gestaltsam der König in N. N. im Jahr 1611 am 4 April, zu N. N. durch öffentlichen Trompeten-Schall den Krieg wieder M. M. verkündigte; Auch hierauff mit einem Kriegs-Heer von Reutern und Fuß-Knechten / wie nicht weniger mit einem Schiff-Heer auszog / und die Stadt sambt dem Schloß N. N. in N. N. mit Gewalt angriff / welche ihm auch am 26 May zu Theil geworden.

Indem nun beyde Könige so heftig auff einander erhitzet waren / gedachte König M. M. durch einen sonderbahren Selbstkampff den Krieg aufzuheb / und trauete seinen alte Gliedmassen noch wohl so viel zu / daß sie einem frischen Könige von N. N. mit dem Gewehr in der Faust begegnen / und denselben im Duel bestehen solten. Solchem nach foderte dieser alte Löw den jungen starcken Elephanten aus / zu einem versöhnlichen Allein-Gefechte durch einen Fehd-Brieff / welcher auff teutsch also gegeben:

Wir M. M. der IX. von Gottes Gnaden / der N. N. ꝛc. König / lassen euch N. N. wissen / daß ihr nicht gehandelt / wie einem ehrlichen Könige zustehet / indem ihr sonder Ursache gebrochen habt den Vesten Frieden und Vertrag / so zu N. N. vor 40 Jahren zwischen den beyden löblichen Königreichen M. M. und N. N. auffgerichtet worden. Ihr seyd mit eurer Kriegs-Macht vor unsere Vestung N. N. gerückt; habt erstlich die Stadt eingenommen / hernach das Schloß / imgleichen N. N. und N. N. / wodurch ihr ein Blut-Bad gestifftet / daß nicht so bald wird zu stillen seyn. Aber wir hoffen / der allerhöchste GOTT sol euren Übermuht rächen und straffen. Nach demmahl nun wir bißhero euch alle Christliche Mittel vorgeschlagen / die wir nur haben können erdencken; Ihr aber selbige stets ausgeschlagen / so legen wir euch nun hiermit diß letzte und ernstliche Mittel für: Nachdem wir vermercken / daß ihr selber bey der Armee gewärtig seyn; daß ihr umb mehrere Blutstürtzung zu verhüten / Euch in eigener Persohn nach dem Gebrauch der alten Helden / auff ein ebenes Feld begebt / mit zween eurer

Kriegs-Leuthen ohne Betrug oder List: Wo-selbst unser drey euch gleichfalls begegnen sollen; Ich für meine Person / in meinen blossen Kleidern ohne Harnisch / allein mit einen Sturm-Hut am Kopff bedeckt / und mit einem Degen in der Hand. Stellet ihr für euer Person uns in gleicher Verfassung euch entgegen. Die andern/so uns Gesellschafft leisten werden/sollen völlig gewaffnet erscheinen; Einer mit zwo Pistolen / und seinem Seiten-Gewehr; Der andere mit einer Mußqueten/ nebst seinem Seiten-Gewehr. Lasset die zween/ so mit euch kommen auff gleiche Manier sich waffen. Thut ihr solchs nicht / so halten wir euch für keinen redlichen Kriegs-Mann/hiernach mögt ihr euch zu schicken wissen. Geschrieben in unserm Lager 1611/ den 12 Augusti.

Dieses ward stracks im gähen und warmen Muht also beantwortet;

Wir N. N. von Gottes Gnaden / König zu N. N. ꝛc. lassen Euch M. M. dem IX. König von M. M. wissen/daß wir euer leichtfertiges und unbedachtsames Schreiben empfangen haben / durch einen Trompeter. Wir hetten zwar gehofft/ihr würdet Uns mit dergleichen Schreiben verschonet haben. Nachdemmahl wir aber spüren / daß die Hunds-Tage in eurem Haupte annoch in ihrer ersten Würckung seyn; so haben wir uns zu dem alten Sprichwort müssen bequemen: Wie man in den Wald schreyet/so schallet es wiederumb heraus.

Ist demnach auff solches euer Schreiben dieses unsere Antwort: Wenn ihr schreibt/daß wir nicht gehandelt / wie einem ehrlichen Kriegs-Mann gezemet: daß wir auch den N. N. Vertrag nicht gehalten haben: so lüget ihr solches / als einer / der seinen Mund nicht zu regieren weiß / und als ein Ehren-Schänder / der mit Schänden und Lästern sich wehren will/ wenn er seine Macht nicht erweisen kan. Wir haben den Krieg aus hochdringender Noht fürgenommen/ hoffen denselben auch vor dem GOTT des Himmels am Jüngsten Tage zu verantworten/ auff welchen Gerichts-Tag ihr gleichfalls müsset erscheinen / und Rechenschafft geben so wohl für das unschuldige Blut/welches vergossen wird/als auch für andere eure Tyrannische Thaten/die ihr Zeit eurer Regierung an euren armen Unterthanē und andern armen Menschen verübet hat. Daß wir erstlich die Stadt N. N. / und hernach das Schloß durch falsche List und Verrätherey/ deßgleichen N. N. und N. N. solten weggenommen haben/wie uns euer Brieff zeiget; Ist eben so wahr / als das vorhergehende: Denn wir haben selbiges Hauß/ als wie ein ehrlicher Kriegs-Mann und König erobert. Und mögt ihr euch wohl schämen / so offt ihr daran gedencket / daß ihr das Castell nicht besser versehen habt mit behöriger Nohturfft / und dasselbige euch also vor der Nase lassen wegnehmen / da ihr doch sonst ein so berühmter Kriegs-Mann seyn wolt/ und selbst so nahe bey der Hand waret.

Belanget den Kampff/welchen ihr mir anbiet/ bedünckt uns solches gar spöttlich: angesehen ihr vor schon genug von uns geschlagen seyd / also daß man mehr Ursach hat/ sich euer zu erbarmen / den mit euch zu fechten. Eine warme Stube solte sich besser für euch schicken/ denn ein Kampff-Gefecht / oder ein guter Medicus, der euch euer Haupt etwas besser in die Schrauben setze. Ihr soltet euch schämen / ihr alter Narr/ einem ehrlichen Herren also zu begegnen/ Habts ohne Zweiffel von den alten Huren gelernet/welche mit Schänden und Schmähen einander zu bestreiten gewohnet sind; Ihr hättet eure Feder auff solche Weise wohl mögen lassen ruhen.

Nebens diesem wollen wir euch ermahnet haben/ daß ihr unsern Herold und zween Trompeter/ die ihr wieder allen Kriegs-Gebrauch auffhaltet/ (womit ihr euer böses Gemüht zu erkennen gebt) wiederumb von euch sendet. Ihr mögt wol sicherlich glauben daß/wofern ihr denselben etwas ungleiches wiederfahren lasset/dennoch die Cron N. N. und N. N. von euch noch nicht gewonnen sey. Schauet zu! daß ihr nur

wohl

wohl versorget dasjenige/was ihr noch habt. Diß ist unsere Antwort/auf euer leichtfertiges Schreiben. Geben auff unserm Schloß N. N. den 30 Aug. Ao. 1611.

Grosse Herren pflegen sonst lieber mit Degen als Feder-Spitzen/einander bekriegen/und nicht durch Briefe/ sondern blitzendes Geschütze zu schelten: Aber der heffige Zorn in so hohen Gemühtern kan leicht so wohl scharffe Federn/ als Schwerter ansetzen. Unterdessen muß man keinem dieser beyden Printzen dasjenige alles beymessen/ was ihr erhitzter Muht in Grimm wieder einander geschrieben. Sonn und Mond sind dennoch hell leuchtende Gestirn/ob sie gleich zu Zeiten eine Finsternüß leiden: Uns gebühret ihren Glantz zu verwundern/ zur Zeit ihrer Finsternüssen aber (daß ist/wenn ihnen der Kopff erhitzet ist/daß sie einen oder den andern Fehler begehen) unsrer Gesundheit wahrzunehmen/ ihre Finsternüssen nicht allzusteiff anzusehen/ weil es die Augen verdirbt/ nicht ihren Fehlen/sondern Vollkommenheiten nachzufolgen; Gegen ihren Tugenden ehrerbietig/ gegen ihren Irthümern blind zu seyn: Wofern uns nicht Ambt und Pflicht befehlen/ daß wir solche besichtigen und erinnern.

Es ist ferner bekandt/welcher Gestalt aus sonderbahrer Liebe gegen seine Unterthanen/ und zu Verhütung viel Christen-Bluts/ Carolus V. glorwürdigster Gedächtnüß/seinem Feinde Francisco I. König in Franckreich/ einen Duell angeboten/ welches aber der König nicht acceptiren wollen.

Die Moscowitische Kampff Ordnung.

IN Moscau ist noch in den jüngsten Zeiten das Kampff-Gericht üblich gewesen/ und hat Basilius, Groß-Fürst daselbst zu seiner Zeit den Rüssen diese Kampff-Ordnung vorgeschrieben: Wann ein Thäter umb einen Rubel verurtheilet/ und gestrafft worden/ soll er dem Richter 2 Altin/ und dem Notario 8 Denningen bezahlen. Vergleichen sich aber die Partheyen/bevor sie mit einander an den Kampff gerathen; sollen sie nichts desto minder/ so wohl dem Richter/ als Notario ihre Gebühr erlegen. Wenn sie auff dem Platze erscheine/ welchen allein der Ocolnik oder Nedelsnik bestimmen mag/ und vielleicht hernach der Sachen wieder eins werden/ sollen sie den Richter/ wie vorhin/vergnügen; nemblich dem Ocolnik fünffzig Denningen/ dem Nedelsnik auch fünffzig Denningen und 2 Altin geben/ dem Schreiber 4 Altinen und einen Denning. Wen sie aber zu dem Kampffe kommen/ und der eine unten liegt/ so soll der Thäter (oder Obsieger) dem Richter bezahlen/als viel er fordert/. Dem Ocolnik gebe er ein Poltin und des überwundenen Waffen; dem Schreiber fünffzig Denningen; dem Nedelsnik 1 Poltin und 4 Altin/ Trit man aber einen Kampff an wegen einer Brunst oder Erwürgung eines Freundes oder eines Raubs oder Diebstals/ so soll der Kläger von dem Thäter empfahen was er begehret. Dem Ocolnik gebe man 1 Poltin und des überwundenen Waffen/ dem Schreiber 50 Denningen/ dem Nedelsnik 1 Poltin/ und dem Vestonen 4 Altin (das ist demjenigen/ welcher beyden Partheyen die Artickel vorschreibet/ und sie/in den Kampff zusammen läst.) Was sonst diesem/ so überwunden ist/ noch übrig/ soll verkaufft/ und dem Richtern gegeben werden. An dem Leibe soll man ihn/ nach Grösse seiner Schuld/ straffen.

Welcher nun hierauff den andern der Diebery/ Raubs oder Todtschlags anzuklagen sinnes war/ der reisete nach der Stadt Moßkau/ und gab ihn daselbst an/ mit begehren/ daß derselbe möchte für Gericht gefordert werden. Alsdenn ordnet man ihm einē Nedelsnik (Kantzeley-Bothen oder Einspänniger) zu/welcher dem Thäter einen Tag ansetzen/ und gen Moscau führen muste.

muste. Wenn dieser nun fürs Recht gestellet war / pflag er gemeiniglich die fürgeworffene That tapffer zu leugnen / und nichts gestehen. Brachte denn Kläger seine Zeugen herfür / und fragte man beyde Partheyen / ob sie bey ihren Worten wolten verbleiben? Worauff ihre gewöhnliche Antwort / man solte die Zeugen den Rechten und Gebräuchen nach / verhören. Lieff nun die Außsage derselben / wieder den Beklagten / wiedersprach er ihnen von Stund an / verwarff ihre Zeugnüssen / oder excipirte wieder ihre Persohn / und sprach weiter: **Ich bitte / daß mir ein Eyd werde aufferlegt: und befehle mich hiemit der Göttlichen Gerechtigkeit: begehre auch des Feldes / und besonderen Kampffs.**

Der Schuld-Kampff.

WEr Schuld halbē angeklagt wird / (schreibt Petrejus) und wil nicht zahlen / noch sich mit seinen Creditoren vergleichen / sondern wird für den Richter geführet und erkandt / daß er zahlen sol / so muß er es thun / dem Profosen, der ihn citiret, 10 Groschen geben / und dem Schreiber einen Thaler: Ist die Schuld aber ungewiß / und der Verklagte leugnets / ist auch keine Hand-Schrifft vorhanden / daß der Richter die Sache nicht entscheiden kan / und werden auff beyden Theilen Zeugen gefunden / so wieder einander zeugen / und der Richter also nicht wissen kan / wer recht oder unrecht habe / so befihlet er / daß sie darumb losen sollen / auff welchen alsdenn das Loß fället / der muß gewonnen geben / und bezahlen / es sey recht oder unrecht / muß auch dem Richter anderthalben Thaler / dem Schreiber einen Thaler / und dem Profosen zehen Groschen geben. Ist aber die Schuld höher als hundert Thaler / und sie können sich nicht vergleichen / so befiehlet der Richter / daß einer dem andern soll einen Kampff anbieten / und muß der Profoß ihnen den Platz zeigen / darauff sie mit einander kämpffen sollen und zusehen / wie es abgehet.

Wer nun den Kampff verleuret / der muß dem Richter geben so viel er begehret / dem Schreiber drey Thaler / dem Scherfanten anderthalben / und seiner Parthey die Schuld bezahlen / neben den Unkosten.

Kan er aber das Geld nicht auffbringen noch bezahlen / wird der Schuldner für dem Rathhause auff einem Platz / so auff Reussisch Prawa heist gesetzet / und alle Tage drey Stunden / mit kleinen Höltzern Stöcken / oder Knütteln an die Waden und Schienbeine geschlagen / so lange biß er bezahlet / und muß über Nachte in einem Thurne liegen / dafern er nicht Bürgen stellen kan / daß er den andern Tag wolle wieder kommen / und sich auff die Beine prügeln lassen / biß er bezahlet. Und wann er gleich vorgiebet auch dazu schweret / daß er keinen Mittel noch Raht zu bezahlen weiß / wird er dennoch nicht erledigt / sondern so lange also tractirt / biß jemand von seinen Freunden durch Mitleiden bewegt wird / daß er vor ihn zu zahlen verspricht / welches / so es nicht geschicht und der Creditor nicht bezahlet wird / muß der Debitor immerfort also geschlagen werden / biß die Schuld bezahlet ist.

Es finden sich allda ihrer viele / welche offtmahls viel Geld unter die Erde vergraben haben / daran sie ihr Hertz also hangen / daß sie lieber auff den Waden und Schienbeinen jämmerliche Tormenten erdulden / ehe sie ihre verborgene Schätze hervor nehmen / und die Schuld entrichten.

So vernarret und verpicht ist manchmahl des Menschen Hertz an den vergänglichen Koth / daß er auch sein Leben und Gesundheit dagegen sehr wenig achtet. In beygehendem Kupffer wird dem curieusen Leser die Wasser- Feuer- und Kampff Probe fürgebildet / und wie es dabey gehalten worden.

Die Streit-Arth.

DEr von Herberstein gedenckt/ daß sie zwar gemeinlich ein langes Pantzer-Hembd / bißweilen doch auch ein Zwiefaches/ folgends einen Brust-Harnisch Helm und Armschinen anlegen; Spieß und Art führen / nebenst vorgemeldtem Eysen/das an beyden Enden scharff gespitzet ist ; dieses letzten aber sich selten anders gebrauchen / ohn wenn das Gefechte wird zu Fuß gehalten : Sonst habe ein jeder sich/eigenes Gefallens/ mit Waffen versehn mögen/ ausgenommen Schwerdt und Bogen. Item/ daß sie sich zu seinen Zeiten / (welches auch noch bey offentlichen Feld-Treffen geschicht) mit mancherley und vielem Gewehr beladen / welches ihnen beschwerlicher/ als nützlich/ sonderlich/ wenn sie mit einem ringfertigem Ausländer zu thun bekommen der ihnen mehr mit hurtiger Behändigkeit und List/weder mit Stärcke/zusetzt/und sich wohl in Acht nimmt/daß er dem Russen nicht zu nahe komme/ wohl wissend / daß die Moscowiter in Händen und Armen gar starck seynd : weßwegen er durch Geschwindigkeit seinen Wiederpart müde zu machen/ und zu überwinden trachtet. Wiewohl Johannes Basilovvitz allo Zwey-Kämpffe mit den Ausländern / als Pohlen/ Litthauern und Teutschen seinem Volck endlich verbothen: nachdem ein Litthauer von 26 Jahren einen Russischen Ertz-Kämpfer/und rechte Rauf-Kue / der mehr denn zwantzigmahl gefochten/ und allezeit sieghafft von dem Kampffe wiederkommen/ im Duel bestritten und erlegt. Welches den Groß Fürsten sehr verdrossen/also daß er den Litthauer für sich gefordert/ und nachdem er ihn gesehn/ für Unmuht ausgespien und befohlen/ hinführo solte man keinem Frembden wieder sein Volck einen Kampff gestatten.

Zu erst fingen sie den Kampff an mit Spiessen/ hernach griffen sie zu andren Waffen. Beyde Partheyen führten viel Freunde und gute Gönner mit sich/die dem Streit zusahen/ doch gantz unbewehrt/sintemahl sie nichts/als grosse Stäbe in der Hand führten / doch dieselbe unterweilen tapffer gebrauchten/nemlich wenn sie sahen/ daß ihrem Freunde eine Schmach/ oder Ubervortheilung und Unbilligkeit wiederführe. Denn alsdenn liessen sie hinzu-worauff sich der Andre Anhang gleichfalls hinbey machte. Hieruber geriethen sie zu beyden Seiten / manchesmahl mit Fäusten/Stöcken und Kolben heftig an einander/ schlugen / raufften und zerzausten sich weltlich/ so gut als vormahls die Centauri und Lapithæ immermehr.

In Halß-Sachen/ die Mord / Verrätherey und Diebstal betraffen / mußte sie der Todt von einander bringen / denn man durffte nicht eher auffhören / biß einer auff dem Rücken lag / und demselben ward alsdenn die Schuld zugemessen. Blieben sie aber beyde auff dem Platz/ so wurden andere auß ihrer Freundschafft verordnet / der gebliebenen Stelle zu vertreten / und den Streit wieder zu erneuern. Wer alsdenn den andren erwürgte/der hatte die Sache gewonnen/ und niemand durffte von dem Todte deß Uberwundenen ein unfanfftes Wort fallen lassen/ im Fall er nicht seines Unglücks wolte theilhafft seyn / und alles bezahlen/was man den Erwürgten gezogen.

Die unschuldige Käyserin.

WIr müssen gleichwohl auch eine notabele Geschichte aus den alten Zeiten herfür hohlen/ welche noch wohl lesens würdig / und eigentlich auff diese Materie sich schicket/im Anfang des eilfften Seculi hat sich auch begeben. Raimundus Berengarius, Graff von Barcellona, ein

Cavallier mit vielen Ritterlichen Tugenden gezieret/ heroisch/ streitbahr/ und von vielen Kämpfen berühmt/ erfuhr/ daß die Teutsche Käyserin in Lebens-Gefahr schwebete: Weil sie von zweyen führnehmen Teutschen bey ihrem Gemahl dem Käyser angegeben war/ ob solte sie ihre Ehe mit fremder Buhlschafft beschimpfet haben/ Weßwegen der Käyser beschlossen hatte sie zu tödten/ es wäre dann/ daß innerhalb jährlicher Frist durch einen Zweykampff sie erlöset wurde. Tapffere Ritter halten den Schall der sie zu solchem Handel beruffet/ so mit solcher Gefahr umbringet sind/ daß Leben und Ruhm dabey auff dem Spieß stehe/ für ihre beste Music: Ehre/ so sie davon hoffen zu erlangen/ ist die freudigste Trompete solchen Martialisten. Also syrenisirte gleichfals dieses Gerüchte in den Ohren des Berengarii, und reitzete ihn/ sich bald auffzumachen an den Käyserlichen Hoff/ jedoch verborgener Weise. Die angezogene Münchs-Kotte machte ihn unkentbahr/ aber so wohl betraut/ daß man ihn für einen Ordens-Mann in den Thurn/ worin die Käyserin von starcker Wacht bewahrt ward/ zu der Gefangenen hinein ließ unter dem Fürwand/ als wolte er von ihr Beicht hören. Gestaltsahm er solches auch listig that/ und nachdem sie ihm in der Beicht ihre Unschuld bezeuget hatte/ sich endlich ihr/ sambt seinem edelmühtigen Fürsatze zu erkennen gab; nemlich/ daß ihn das Mitleiden dahin geneiget/ und ihre itzverstandene Unschuld bewogen hette/ ihrentheilben den Kampff zu wagen: Er begehrte aber von ihr/ sie solte ihn nicht melden/ noch einigem Menschen/ wer er wäre/ offenbahren/ bevor drey Tage nach dem Duel verflossen. Welches sie ihm/ nechst hoher Dancksagung/ für ein so rittermäßiges Erbieten/ endlich versprach. Er hatte mit sich gebracht zum Beystande für berührte Angeber der Käyserin/ einen andern Spanier/ Nahmens Rochabunna Domicell: Als aber der Tag des Streits angebrochen/ ließ dieser sich nirgends antreffen/ als welcher vermuhtlich besser gewohnet war zu weichen/ denn zu streichen/ und gegen sich selbsten barmhertziger gewesen/ denn daß er für andre sein Leben solte in die Schantze schlagen/ darumb als Berengarius allein im Felde erschien/ bat er/ der Käyser wolte ihm erlauben/ daß er ersilich mit einem allein fechten und im Fall derselbe den kürtzern zöhe/ alßdenn auch hernach den andern für sich nehmen möchte/ welches der Käyser geschehen ließ. Also setzte er zuforderst auff den jenigen an/ der für den Tapfersten geachtet war/ und richtete ihn mit vielē Wunden zu Grunde. Dieser Anblick bewegte den Andern/ daß er nicht einmahl mit ihm anzubinden begehrte/ fürchtend/ ihn dürffte gleiches Unglück betreffen/ und gleich wie den ersten in den Staub werffen. Ehrte derowegen denselben lebendig/ als einen vollkommenen Ulberwinder/ deñ er widrigen Falls durch seinen Todt und Untergang hatte dafür bekennen müssen.

Dem Käyser war es eine hertzliche Freude/ daß seine Gemahlin/ durch den Glantz einer so ungemeinen Tapferkeit/ einen kräfftigen Schein der Unschuld empfinge: Er bewieß dem Obsieger die Ehre/ und führete ihn selber von dem Kampff-Plantze/ ja! begleitete ihn/ biß in seine Herberge/ so allernechst am Stadt Thor war: Woselbst er nach Erbietung aller Käyserlichen Gnaden von ihm schied. Der Graff/ welcher die Verborgenheit seines Nahmens und Standes wünschete/ bediente sich der allerersten Nacht zur Reise/ und setzte dieselbe mit solchem Sporen-Streiche/ und so wenig Ruhe fort/ daß ihn Barcellona in wenig Tagen wieder sahe.

Das sind recht edle und großmühtige Leute zu nennen/ die einem einen Dienst erwiesen/ und doch gerne unerkandt bleiben/ nicht wie die Phariseer/ welche bey ihren Wohlthaten alsobald die Hörnern und Posaunen anblasen ließen/ damit ja ein jeder/ und in einem Augenblick die gantze Stadt innen würde/ was sie für ein pium opus verrichtet hetten. So machte es dieser edelmühtige Graff gantz und gar nicht/ er wolte die Unschuld ohnerkandt zu Hülffe kommen.

Der

Der hertzlich gesuchte Ritter

FOlgenden Tages verlangte Käyserliche Mayst. den Grafen zu kennen/und dessen hochherausgestrichene Verdienste/ mit gnadenreicher Vergeltung anzusehen/sandte derohalben eine ziemliche Zahl von Adel ab/die so wohl ihn/als die Käyserin solten anhero begleiten. Betrübte sich aber nicht wenig/ da sie mit der Nachricht zurücke kamen/ er hette sich solcher Erkündigung durch nächtliches verreisen allbereit entfernet. Als er die freundlich empfangene Käyserin fragte/wer doch immermehr ihr Ehren-Schützer gewesen / und wo sein Auffenthalt wäre? Antwortete sie/ welcher Euden er sich aufhielte/ sey ihr verborgen/wie er hiesse/und wer er wäre/wüste sie zwar wohl/ würde aber durch ihre eydlich gegebene Versprechung gehalten / innerhalb zweyen Tagen solches noch nicht zu offenbahren. Nachdem die zwey tägliche Frist zu Ende/hat sie Gegenwärts vieler grosser Herren dem Käyser ihren Lehens-Retter entdeckt. Je weniger man aber denselben fand / je mehr er ward entzündet ihn zu sehen/ und ließ sich gegen seiner/ ob gleich mit ihm ausgesöhneten Gemahlin verlauten/sie würde vom ihm beydes zu Tisch und Bette/so lang gesondert verbleiben / und ihm nicht eher wiederumb an die Seite kommen (ohn angesehen sie allberett wieder mitten in seinem Hertzen lasse/) bevor er den Grafen von Barcelona schauete: Derohalben solte sie die Mühe nehmen/dem Grafen so fleissig nachzuforschen/daß er gefunden / und anhero geführt würde ; Sintemahl er nicht ruhen könte / bevor dieser lobwürdige Cavallier/der sein Leben geringer geacht hatte/denn ihre Ehr/ und umb ihrentwegen viel Ungemachs ausgestanden/ ihm unter Augen käme/ und seine Tugenden mit schuldigster Danckbahrkeit würcklich erkandt würden.

Hierauff ist die Käyserin selbst auffgebrochen/ in Begleitung vieler Cardinälen / nebenst allen ihren Bischoffen / Edlen und dreyhundert Reutern/und nach 40 Tagen in Spanien angelangt. Da sie nun über das Pyrænesische Gebirge gekommen/ und Graff Raimundus von ihrer Ankunfft berichtet worden / hat er eylends den gantzen Adel des Fürstenthums zusammen gefodert/ den gantzen Weg von Barcellona an/biß zu dem Schloß Moncada / woselbst man der Käyserin erwartete/mit vielem Volck/und sehr vielen Tafeln/ so mit mancherley Speisen angerichtet waren/gefüllet/ungefähr auff 12000 Schritte weit/ und solche Tafeln stunden mit den delicatesten Tractamenten besetzt. Er selber hoch ihr samt den fürnehmsten Damen des Landes/ und 300 Reutern entgegen/und gelangte an sie/ bey der Stadt Gerunda / alwo er die Käyserin zu Pferde empfangen / die ihm grosse Ehre erwiesen / und sich über den mit wohlbereiteten Speisen herrlich angerichteten Tafeln höchlich verwunderte.

Nachdem man zu Barcellona angelanget / wurde der Käyserin zu Ehren mancherley Ritter- und Schauspiele gehalten / und als sie daselbst 15 Tage ausgeruhet/ reisete Graff Raimund von Barcellona mit ihr hinweg/und gab ihr das Geleite zu ihrem Herrn dem Römischen Käyser/der ihn als seines Hertzens Vergnügung mit sonderbahren Zeichen grosser Huld und Ehren auffgenommen/seines geleisteten tapfferen Ritterdienstes halben hoch gedancket/ und neben vielen andern kostbahren Geschencken ihm die Graffschaft der Provintz / sambt allen derselben Einkommen geschenckt.

Das war eine recht wohlverdiente Vergeltung eines edlen Ritterdienstes angewandt/ von einem danckbarē Käyser an einē tapfern Grafen.

Das Authorisirte Duell.

WEil wir itzo von den Duellen reden / will ich bey dieser Gelegenheit etwas anführen/welches deswegen sehr beträchtlich / weil es mit Consens und Autorität Caroli V. Römi-

schen Käysers und Königs in Spanien in dessen damahligen Residentz Valladolit gehalten worden. Nemlich/es wahren daselbst zween fürnehme von Adel Petrus Torellius und Jeronymus Anca, vorhin kern gute Freunde und Spießgesellen/ weil ihe Vorfahren zusammen geheurahtet hatten/ alle beyde von etwa 25 Jahren/ diese wurden umb einer liederlichen Ursache willen uneinig / weswegen sie sich auff dem offentlichen Marckte schlugen/ und ward dem Torellio der Degen auß der Hand geschlagen / welcher sich drauff ergeben müste/ mit dem Bedieng/ daß der Anca keinem offenbahrete/ was zwischen ihnen fürgangen. Nach etlichen Tagen ward der Verlauff dannoch ruchbahr / wesfals Torellius den andern beschuldigte/er habe seine Parol nicht gehalten. Weil aber die Rede durch einen Pfarrer des nechsten Dorffes ausgebrochen/ hat man ihn beschickt / welcher gar tunckel geantwortet/ und fast sahm zu verstehen gegeben / er hielte des Anca Parthey/ weshalben Torellius sein Zeugnüß verwirfft / und in dem Argwöhn auff seinen Gegener beharret / wodurch die Sache zum andern mahl auff die Degen-Spitze verwiesen ward/ indem sie dem Käyser / nach alter Castilischer Gewohnheit / eine Supplication überreichen/ ihnen den Kampff zugestatten / und einen Tag und Platz dazu bestimmen.

Carolus V. weiset sie an den Constabel von Castilien, als dem über solche Dinge zu judiciren oblige. Dieser bemühete sich äusserst/ die Parthey zu vertragen/ weil aber alles nichts verfangen wolte/ bestimbte er ihnen an einem gewissen Tag den Kampff auff dem Marckt zu Valladolit. Alhier ward zu dem Ende ein Ort zubereitet/der 50 Schritt lang/ und 30 Schritt breit war/oben/ unten und zu beyden Seiten mit Lantzen besteckt/und mit Schrancken verwahret. Die obern Lantzen / so in der Erden steckten / waren 5 Schue lang/ welche aber ausser den Schrancken eingesteckt / 6 Schue / dazwischen war ein Platz von 18 Schuh/ und in der Mitten fach der Länge 2 Bühnen von Holtz auffgericht. Eine auff der rechten/ die andere auff der lincken Seiten/an der Breite des Platzes / hierzwischen stund ein erhabener Thron mit güldenem Brocat / und einem vergüldeten Himmel gezieret. Über den Bühnen aber hieng ein köstlicher Teppich/ deren eine für den Käyser/ die andere für den Constabel zugericht war. Auff der andern Seiten des Platzes war eine kleinere Bühne etwas schlechter zu bereitet / darauff der Käuppffer Verwanten stehen solten/ umb dem Kampff versöhnlich zu zusehen/ und mit ihren Augen zu bezeugen/ daß man in dem Urtheil nicht partheyisch handeln wolte.

Die Præparatoria des Kampffs.

NAchdem dieses alles bereitet / sahe man auch zu beyden Seiten 2 Zelte für die Kämpffer/umb sich darinn anzulegen/und mit behöriger Rüstung zu versehen. Auff dem Pflaster lag viel gestreuter Sand/ damit sie nicht hart fielen. Die Kampff Stunde war umb 11 Vormittag. Erstlich kam Carolus V. mit einem grossen Gefolge/ welchem man auff seiner Bühne einen vergülden Stab reichte. Wann solchen der Käyser würde niederwerffen/ solte der Streit aufhören. Bald hernach folgete der Constabel/ ein Hr. über 60 Jahr/ doch annoch frisch/ und eines gravitætischen Ansehens. Er saß auff einem köstlichen Roß/ mit einem güldenen Mäntel behangen/ und in gleichem Schmuck giengen 40 Edelleuche zu Fuß vor ihm her. Sechs Secretarii ritten in gelbem Sammet hernach/ man trug ihm als Königlichen Stadthalter und Gesandten das Schwerd / jedoch wegen Sr. Mayst: persönlichen Gegenwart in der Scheiden für/ und hinter dem Schwerd-träger kam sein Waffen-träger in Spanischer Livrè daher. Der Constabel grüssete den Käyser auff seiner Bühne mit einer tiefen Reverentz / und tratt auff seine eigene Bühne.

Der

Der Platz umbher war innerhalb den Schrancken mit der Käyserl. Leib-Guarde besetzt.

Darauff traff Torellius als Außfoderer herfür/in Begleitung eines Käyserl. hohen Officiers/als Beystandes/wie auch des Spanischen Admirals/Duc de Vejata uñ anderer Grandes/bekleidet mit einem kurtzen Leib-Röcklein von Gold uñ Seide mit Martern gefuttert. Ihm ward mitgegeben eine Hellepart/Spanischen Räppler/sambt einer Taffel/darauff sein adeliches Wapen gemacht war/und die Rüstung trug man vor ihm her. In solchem Auffzug kam er vor den Käyser/erwieß ihm seine unterthänigste Reverentz/und nachdem er sich gegen den Constabel auch geneiget gehab/er sich nach seinem Zelt. Hiernechst erschien auch Anca in gleichem Habit. Ihn begleitete ein Obrister und Marggraff zu Brandenburg/und viel andere Grafen und Herren mehr/wie ihm dann auch alles/wie vorhin dem Torellio/fürgetragen war. So bald er dem Käyser und Constabel seine Reverentz gemacht/gieng er ebenmässig nach seinem Orth. Ihrer beyder Taffeln oder Schilde henckete man an die Bühne des Constabels/sambt ihren Wapen und Waffen-Röcken/darauff ließ sie der Constabel für sich fodern/die Hand des Gegenwärtigen Priesters angreiffen/auffs Evangelien Buch und ein Crucifix legen und schweren/daß sie auf gutem Glauben eine vermuhtliche gerechte Sache verthädigen/keinen Betrug noch verbottene Kunststücklein brauchen/sondern allein durch ihres Leibes und Verstandes Kräffte/St. Georgens und der Heil. Mutter Gottes/und ihrer Anführer und Unterweiser Beystand/zu überwinden sich bemühen wolten.

Die Rüstung.

Als solches geschehen/wurden in einer höltzerne Truhen ihrer beyder Waffen durch ihre Anweiser zum Constabel gebracht/welcher so wohl die Gewehr/als Leibrüstungen beschauet/und sie auff die Waage gelegt/sintemahl sie nicht unter 90 Pfund/aber wol mehr austragen mochten. Hierauff wurden einem jeden in seinem Zelt die Waffen gereichet/und von beyden Theilen ein Edelmann zu dem Gezelt seines Gegeners gesandt/daß sie kommen und zusehen solten/wie man ihnen die Waffen anlegte/umb allen argen Betrug zu verhüten. Inzwischen stieg der Constabel von der Bühne hernieder auff den Kampff-Platz/und machte in einem und andern nohtwendigen Stück allerhand Anordnungen. Hernach gieng er mit 12 Edelleuthen umbgeben/in einer von den 4 Ecken des Schau-Platzes niederzusitzen/und fertigte nach der Ecken gegen über eine gleiche Anzahl Edelleuthe/die übrigen zwo Ecken aber wurden jede von dreyen von Adel besetzt und verwahret. Alsobald nun drauff mit der Trompeten ein Zeichen des Stillstandes gegeben worden/ruffet ein Käyserl. Obrister an allen 4 Ecken mit lauter Stimme auß/daß niemand unter währendem Kampff bey Lebens-Straff einen Tumult errägen/und den Kämpffern mit keinem Wort/Stimme/Husten oder Räuspern/Zischen/wincken mit der Hand/oder andern Gebärden und Bewegung des Leibes/noch sonsten einigem Zeichen weder beystehe noch schade/sie weder muhtig noch verzagt/weder erschrocken noch beherzt/die Waffen weder niederlegend/noch nehmend mache/auffer denjenigen/so dazu bestellt.

Der Kampff selber.

Hierauff tratt der Außfoderer Torellius gantz geharnischt herfür/begleitet von seinem Anweiser/in der Hand eine Helleparte haltend/wie man sie vor Alters zu brauchen pflegte/

die Seite aber war mit einem Schwerd behangen. Diesen fragte der Constabel / wer er sey? warumb er also gerüstet daher käme? Er aber antwortete ihm mit Andeutung seines Nahmens und Vorhabens. Der Constabel entdeckt ihm sein Angesicht / umb zu erkennen / wer er sey / und nachdem er ihn erkandt / setzte er ihm seinen Helm wieder auff / und hieß ihn an die eine Ecke des viereckten Platzes tretten / da ihn drey von Adel in die Mitte nahmen / als dieses geschehen / setzte sich der Constabel gegen über an die andere Ecke / unter 12 Edelleute / und nimmt den gefoderten Ancam mit gleichen Ceremonien an / befihlt ihm hernach an eine andere Ecke sich unter drey Edelleute zu verfügen / steigt darauff wieder auff die Bühne / und setzt sich nieder / über eine kleine Zeit ließ man abermahl die Trompeten / und fielen darauff die beyde Kämpffer / sambt ihren Anweisern auff die Knie / und nachdem sie ein Gebet gethan / auch von den Anführern umbhalset / und sich frisch zu halten ermahnet worden / giengen sie wieder nach ihren Zelten / wie endlich die Trompete zum drittenmahl erschallete / kam Torellius mit einem ernsten und behertzten exfertigen Gang herfür / hergegen mit einem etwas bescheidenen sein Wiedersacher Anca. Kaum möchten sie einander erreichen können / als Torellius dem Anca einen starcken Streich auff den Kopff gab / wodurch dieser genöhtiget ward / ein wenig zu weichen / aber bald erholete er sich wieder / und bezahlte ihn mit gleicher Müntze / also / daß sie frisch und ungestühm beyderseits auff einander lößgiengen / so lange / biß die Helleparten in Stücken zersprungē. Wie sie darauf einander mit dem kurtzen Gewehr / als 2 Furien / anfielē / und zusamen rungen / weil nun der Käyser aber nicht gestatten wolte / daß die Leiber dieser tapfern Jünglingen durch dergleichē unnütze Possen zum Krieg untauglich gemacht wurden / oder da man dem einen den Sieg zu erkennte / der ander sein gantzes Leben in Schimpff und Verkleinerung zu bringen muste / urtheilete er / sie hetten beyderseits das Ihrige ritterlich geleistet / warff demnach den vergüldeten Stab auff den Kamff-Platz / und machte also dem Streit ein Ende. Worauff zur Stund 30 Edelleuthe hinzu eyleten / die beyde Kämpffer / welche wie 2 erhitzte Hahnen / gerne ferner an einander wolten / von einander / und in ihre Zelten / woher sie zum Streit herfür kommen waren / wieder zu bringen.

Der Außgang des Kampffs.

WEil aber ein Zanck / des Sieges und Vorzugs halber / unter ihnen entstund / entschied der Käyser Krafft seiner hohen Autorität solchen Handel: Nehmlich / ein jeder hette seiner Reputation ein Gnügen gethan / und keiner unten gelegen / noch gesieget. Hiernechst begab sich der Constabel auff den Platz / hub den vergüldeten Stab mit grosser Reverentz von der Erden auff / steckte ihn auff seinen Hut / kniete damit vor den Käyser / küssete dessen rechte Hand / und überreichte ihm seinen Stab wieder. Der Käyser befahl / er solte die Jünglinge wieder versöhnen / umb die vorige Freundschaft unter ihnen wieder aufrichten / ihnen auch / daß solches Sr. Käyserlichen Mayst. Befehl sey / andeuten / daneben sagen / darumb hette er den Kampff aufgehoben / weil sie beyde sich ritterlich und Mannhaft erwiesen / er schätze allebeyde für tapffere / reputirliche und fürnehme vom Adel / begehre und wolle demnach / daß sie hinführo allen Groll und Feindschaft einstellen / friedlich und freundlich zusammen leben / und alles Streits sich enthalten solten / dann wer durch Kämpffen Ehre zu erjagen / und seinen Nam sehen zu lassen gedächte / könte solches wieder die Mahometaner mit gröſſerem Ruhm und besserer Versicherung der Seeligkeit versuchen. Dieß alles bemühete sich der Constabel auffs beste und treulich zu verrichten / weil er aber sahe / daß sie keiner Vernunfft Statt gaben / so Sr. Käyserliche Mayst. hierin Gehorsahm leisteten / hieß er sie beyde

devon dem Platz weggehen und bethohete sie mit harter Straffe/dafern sie sich gelüsten liessen/hinführo wieder zu kämpffen.

Ob nun gleich nach der Zeit fürnehme Herren versuchet/unter ihnen einen Vertrag und Freundschafft zu stifften/ ist doch alles umbsonst gewesen/ über welche Hartnäckigkeit der Käyser erzürnet / beyde gefänglich einziehen/ und nicht ehe wieder losgelassen biß sie einander die Hände gereichet / und aller Feindschafft abgesagt/ daß aber solches doch nicht von Hertzen gangen/ hat der biß an ihr Ende vermerckte heimliche Groll und Wiederwärtigkeit klar genug an den Tag gegeben.

Der Gerichts-Bissen.

MAnn hat weyland auch durch Hülfe eines Creutzes/und zwar auff zweyerley Weise/ die Unschuld erwiesen / wie deßfalls bey Spelmanno in Friforum LL. libr. 14. desgleichen in Capitul. Ludovici Imperat. ad leg. Salicam. c. 1 und Siccam. nott. ad L. Frisior. umbständlich zu finden. Was aber den Gerichts-Bissen anreichet/ ist solcher zum Theil noch heut bey etlichen Handwercks-Zünfften gebräuchlich/ dann man beschwöret einen Käß / oder sonsten einen Brocken/und bezeichnet ihn mit gewissen Zeichen und Buchstaben/der nun beschuldiget wird/und denselben nicht hinunter schlucken kan/ wird vor schuldig erkläret. Petrus Pithœus in Gloss. ad Capitul. Carol. & Ludovici ziehet dabey folgende Ceremonien an: So einer einer Ubelthat beschuldiget wird/reichet man ihm ein Stück Brods oder Käß unter diesem Gebett: HErr/ wir bitten dich / verleihe durch deinen Heil und wunderbahren Nahmen/ daß der/ so schuldig an dieser That/diesen Brocken nicht hinunter schlinge/sondern daß er ihn wieder außwerffe/ und der Satan hieran nichts vermöge mit seinen Possen. Die Geistlichen haben dieses Bissen sich weyland vielfältig bedienet/wie solches erweisen die Gesetze Königs Ethelredi bey den Angel-Sachsen / vid. Chronic. Joh. Bromton. p. 919. auff Englisch wird dieses Gericht Corsned genandt/ von Cors welches verflucht in selbiger Sprach bedeutet/und ned oder nead,genöhtiget/als wolte man es einen Noht-Bissen oder Noht-Brod nennen/ wiewohl es Sommerus in Glossar. von dem Cors und Snäd oder Snid, schneiden herleitet/ als wolte man es einen abgeschnittenen Brocken nennen.

Die Untersuchung dieser alten Gerichts-Probe.

NUnmehro ist noch übrig/daß wir der Gelehrten Meynung dem curieusen Leser ertheile/ was von diesen seltzamẽ Gerichts-Proben zu halten sey. Nun ist zwar wol nicht zu leugnen / daß ein glurendes Eysen oder kochendes Wasser ohne Wunderwerck nicht haben etwas unversehrt lassen können. Ist nun Gottes Finger dabey gewesen / warumb haben dann diese Probe mit der Zeit ihre Krafft verlohren/oder sind auffgehoben worden? Wo aber nicht/ warumb hat man sie in der Christlichen Gemeine geduldet? als spricht Spelmannus loc. cit. die Gelehrten wollen sagen/ man könne sothane Gerichts-Proben wohl gut heissen/ wann man Gottes Willen dabey setzet/ inmassen sie angerichtet waren / die Warheit zu untersuchen/ welches Gott nicht hat mißfallen können/ wie solches an dem Bitter-wasser der Juden zu sehen/welches er selber befohlen hat. Ausser diesem Fall schätzet man sothane Wercke billich vor eine Sünde / als wodurch Gott versucht / und dessen Heil. Nahme mißbraucht wird/ wannenhero sie auch hernachmals durch offenbliche Gesetze verbotten worden/ und zwar erstlich durch ein Decretum Gregorii oder

Ale-

Alexandri II. Römischen Pabstes c. Mennam. VII. c. II. Q. V. und durch andere hohe geist- und weltliche Potentaten.

Uber dem waren diese Proben auch vielmahls falsch und unrichtig / und kunten nicht allemahl mit solchem Vertrauen / als billich / gehandelt werden. Solches erkennet auch Del Rio, und erscheinet solches offtmahls bey der Probe des kalten Wassers/oder bey der Schwemmung der Hexen/ und kan ich wohl sagen / daß Herr Magnus Wedder Kop, itzo Hoch-Fürstl. Holstein-Gottorffischer geheimbder Raht damahl / als er annoch Professor Juris zu Kiel war / mir zwey nachdenckliche Exempel erzehlet / denen er ohnweit Lübeck nicht lange vorher selber beygewohnet / da nemlich eine Zauberin nicht geschwummen / sondern ins Wasser gesuncken; ohnerachtet sie hernach ihrer bösen Kunst überwiesen worden/ein Jüngling aber hat über dem Wasser geschwummen/ der doch unschuldig gewesen / und beydes zwar durch des Teuffels Possen / damit die Schuld loßgesprochen/ und die Unschuld verdammet wurde/welches ihm aber nicht angegangen/ dergleichen Exempel erzehlet auch Oldenkop Observ. Crimin. 13. Tit. 4. confer Genebrardum in Chronolog. & Claud. Duret. in Thesaur. Histor. Linguar. Gallice c. 55. Voët. Tom 3. Disp. Deßgleichen könte man auch über die andere verschiedene Wasser-Proben raisonniren, wann wir uns nicht schon etwas lange in dieser Materie auffgehalten hetten.

Die betriegliche Feuer-Probe.

WAs die Feuer-Probe anlanget / so wissen wir / daß die Natur schon etliche Mittel wieder die Gewalt des Feuers darbeut. Es schreibet ja Plinius von Pyrrh, wann dieser mit der grossen Zehen seines rechten Fusses einen Miltzsüchtigen berühret / sey er heil worden / und als man dieses Königs Cörper hernach verbrandt/ sey dieser Zehen vom Feuer unversehret blieben. libr. 7. c. 2. und desgleichen schreibet Thuænus von Zwinglio libr. 1. f. 29. daß nehmlich dessen Hertz/ als man seinen Leib verbrandt/ im Feuer unversehrt liegen blieben/welches die Menschen zwar als etwas abergläubiges ausgeleget / gleichwohl fünde man bey manchem Menschen ein Glied / darann das Feuer nichts vermöge. Von dem Salamander wird auch geschrieben / daß das Feuer denselben nicht verzehren könne/ wovon ich doch in den vorhergehenden Relationibus unter dem Titul des allgemeinen Irrthums meine Meynung gegeben habe. So ist auch von dem Amianto oder Asbesto, einem Cyprischen Stein gnugsahm bekandt / daß er nicht verbrenne / ja nicht einmahl das Leinwat oder Papier / daß man daraus machen könne. Vid. Kircher. Mund. Subterran. libr. 8. Sect. 3. c. 1. woraus zu ersehen / daß es der Natur keine Unmüglichkeit sey / einen lebendigen oder Todten-Körper von der Gewalt des Feuers zu befreyen. Wann aber die Kunst noch dazu kombt/gehet es seltzamer daher/ dann die Zigeuner machen ein Feuer auff truckenes Stroh / daß doch das Stroh davon nicht brennet / solches sie mittelst der weissen Cigorien-Wurtzel / so zu gewissen Zeiten gegraben wird/ wobey doch billich zu gläuben / daß sie sich einer Teuffels-Kunst bedienen / oder auch das Stroh auff eine besondere Weise zu hanthieren wissen. Bey den Marckschreyern ist nichts gemeiners/ als daß sie ihre Hände mit zerschmoltzenem Fett / Peck oder Bley betriffen/und doch keinen Schaden davon nehmen / wie aber solches zugehe / und was vor Mittel sie dagegen haben / ist ja bekandt / und auff diese Weise halten sich die neulich gesehene Feuer-Schlucker frey vor dem Feuer.

Das betriegliche Kampff-Gericht.

EHe ich zu dieser Materien schreite/ ist noch bey dem vorigen Satz zu erinnern / daß benandter Feuer-Schlucker auff beschriebene Weise sich nicht allein von dem Feuer frey halten kan/sondern/daß der Schleim auf der Zungen sobald nur etwas hitziges und leichtbrennendes drauff fället / in einem Augenblick allen allen Brand löschet / wie zu sehen / so man nur breñendes Siegelwachs recht mitten auf die hohle Zunge tröpffen lässet/welches zwar ein Gezisch giebt / aber im geringsten nicht brennet oder wehe thut / wie ich selber vielfältig probiret habe/ man muß es aber nicht fornen auff die Spitze der Zungen fallen lassen. Auff diese Weise hat man auch wohl zu den Zeiten / da diese Proben im Schwange gegangen / den Zuschern die Augen blenden können / weswegen sie auch von hoher Obrigkeit verbotten und abgeschafft worden.

Anlangend die Kampff-Probe / hält solche Luitprandus Combardæ libr. 1. Tit. de Monomachia 10. selber vor gottloß und unrichtig / und hat sie deswegen verbotten / wie auch Pabst Nicolaus in seinem Schreiben am König Carolum, bey Gelegenheit der Theoberga, welche von ersagtem Lothario des Ehebruchs beschuldiget worden/ welche Historie Rheginolibr. 2. Hist. beschreibet / da stehet also: Wir nehmen den Zwey-Kampff im Gesetz nicht an / weil wir nicht finden / daß er gebotten sey / zumahl Gott leicht dadurch kan versucht werden. Confer Can. 20. Concilii Lateranensis 3. & Concil. Trident. Sess. 20. c. 20. woselbst nicht allein den Duellanten selber / sondern auch dem Käyser/Königen und Fürsten/ die solche zugeben oder gedulden/ gar scharff gedrohet wird/ weshalben auch hernachmahls / und absonderlich zu diesen Zeiten in allen und jeden Christen/ Königreichen und Ländern das Duelliren sehr scharff verbotten worden. Vid. Gramond An. 1615. libr. 1. Hist. Gallic. alwo er sehr scharff wieder die Duellen schreibet/ & Paul. Voët. Tract. de Duellis. August. Vischer Juris Duelli Tractatum. item Henricum Boterum de Bello & Duello, unter den alten Scribenten aber kan hierüber gelesen werden der Bischoff Agobardus, der hart darwieder schreibet / und nicht allein die Kampff-sondern auch alle vorbeschriebene seltzame Gerichts-Proben gäntzlich verwirfft/ als ein gottloses Werck. Gleichergestalt kan man auch von den andern Sorten dieser Sachen judiciren.

Die heutige Untersuchung.

WIr würden es hiemit beschliessen / wann uns nicht annoch einige Untersuchungen der Unschuld / die noch heut zum Theil im Schwange gehen/davon abhielten/solche sind die Nieſſung des Heil. Abendmahls/ die Blut-rinnende Todten Körper / und die Foderung vor Gottes Gericht / oder zum Thal Josapahat, allermassen auch hierin sich bißweilen übernatürliche würckungen eräugnen / die aber dannoch nicht also gerichtlich/ wie die vorhergende Sorten / vorgenommen werden. Man zehlet die Nieſſung des Heil. Abendmahls zur Canonischen Reinigung/gleich wie denn Eyd/ gleichwie sonsten die übrige Gerichts-Proben allgemeine Reinigungen genennet werden. Die Formula stehet und wird gut geheissen in Concil. Wormat. c. 15. & c. 2. Q. 5. c. 23. wo man also lieset. Es trägt sich offt zu / daß ein Closter bestohlen wird / und man den Dieb nicht erforschen mag/ derohalben ordnen wir/ wann die Brüder selber sich deßfalls reinigen sollen/ daß alsdann der Abt die Meß lese in Gegenwart der Brüder / und

darnach alle Leuthe des Closters communicirn mit diesen Worten: **Der Leib des HErrn gereiche dir heute zur Probe.** Auff diese Weise hat sich Lotharius König in Lottringen weyland purgiren müssen / als man ihn eines Ehebruchs mit seiner Concubine Waldradæ beschuldigte / worüber bald hernach nicht allein besagter König / sondern auch alle / die mit ihm genossen / zu tode kommen sind. Wer Lusten hat hiervon weiter zu lesen / kan bey den Canoniſten ad Extrav. de purg. Canon. Lancelot. Institut. libr. 4. lit. 2. Zypæo in jure Canonico novo, pag. 513/ 515. bey Ignatio Lopez in practica Criminali Canonica C. 48. Althus. libr. 2. Dicæologiæ, c. 10. Hotom. in Comment. feud. c. 44. n. 4. insonderheit aber bey Voëtio Disput. de Sortis &c. Abusibus / Materie gnug finden. Aber wegen groſſen Mißbrauchs und der Menſchen Boßheit iſt dieſe Reinigung nicht ſonders mehr üblich.

Der Blut-rinnende Todt-Cörper.

MAn pfleget auch das Bluten eines erſchlagenen Menſchen unter die Zeichen des Todtſchlags zu zehlẽ / wañ der Thäter gegenwärtig iſt / und giebt man davon dieſe Urſache / daß das Unſchuldige Blut von der Erden ſchreye / und um Rache bitte / wie Geneſ. 4. Ich muß dem curieuſen Leſer hiebey etliche nachdenckliche Exempel erzehlen.

Zu Ceſena in Italien ward im Jahr 1632 ein Schmied / Julianus Malacava genandt / ohngeſehn er verheyrathet / gegen ein frembdes Weibsbild / mit heffliger Liebe entflammet / und weil er ihm leicht die Rechnung machte / die Liebſte würde ihm andrer Geſtalt nicht / als vermittelſt ehlicher Copulation zu theil werden / verliebe er dem Einſpeihen deß hölliſchen Drachen das Ohr / und gerieth in die Gedancken / ſeine rechte Ehefrau aus dem Mittel zu heben / erdroſſelt ſie derwegen / ihres hochſchwangern Leibes ohngeachtet mit einem Seil.

Nach dreyen Tagen wird deß Weibes Todt kundbar / das Kind aus Mutterleibe geſchnitten und herfür gezogen. Der Vatter war derweil hinaus auffs Land gangen / umb ſeiner Miſſethat dadurch ein Larven zu geben / gleich wüſte er von nichts / und ſich alles Argwohns zu befreyen. Wie er nun wieder heim kommet / fängt dem Knäblein die Naſe gar heftig anzuſchweiſſen / durch welches Blut-flieſſen der Richter einen Argwohn bekommen / und den Vater zur Stunde gefänglich laſſen annehmen / auch bald hernach bey der peinlichen Frage die ſelbſteigene Bekäntnüß / und den geſambten Verlauff von ihm heraus gefoltert. Darauff man dem Ubelthäter gleichfalls zu Lohn eine Galgen-Ketten an den Hals geworffen.

Man findet beym Chytræo einen faſt ſeltzamen Fall: nemlich / daß zu Itzehs / einer Stadt im Fürſtenthum Holſtein / auff der Gaſſen einsmahls ein erſchlagener Cörper gelegen / der Thäter aber nicht zu erfahren geweſt: Derhalben endlich der todte Leichnam zur Erden beſtattet / ausbenommen eine Hand / ſo man davon behalten / und in dem öffentlichem Gefängnüß des Orths auffgehenckt / woſelbſt die Hand auch gantzer zehen Jahr lang an einem Faden gehangen. Zuletzt wird einer in eben daſſelbige Gefängnüß gelegt / den man in der Dieberey ergriffen. Dieſer tritt kaum hinein / als die ſchier verdorrete Hand zu bluten beginnet / und Anlaß giebt / den Ubelthäter hart und ernſtlich darüber zu befragen. Worauff er ſich durch eine ſo wunderliche Anzeigung verrahten ſehend / unverholen frey heraus bekennet / er habe vor ungefähr zehen Jahren auff der Straſſen einen Menſchen entleibt / dem dieſe nun Rachſchreyende Hand zugehöre. Auff ſothane Bekäntnüß hat man ihn nach ergangenem Urtheil und Recht vom Leben zum Tode gebracht.

Die

Die Untersuchung dieses rinnenden Todten-Körpers.

EIn gewisser hochverständiger Frantzose raisonnirt hierüber folgender Gestalt in dem sogenandten Collegio curioso: Die lieben Alten sind so begierig gewesen / denn Grund der Warheit eines Dinges zu wissen / daß sie solche gemeiniglich durch übernatürliche und ungemeine Wege zu erkennen gesucht haben/wann sie anders durch natürliche und gemeine Mittel nicht haben dahinter kommen können. Eines der Mittel aber deren sie sich gebrauchen / die Warheit zu entdecken / ist vor Zeiten bey den Juden das Wasser der Jalousie gewesen / davon ein Ehebrecher nicht trincken konte / daß er nicht alsofort geborsten wäre: Fast eben eine solche Probe der Unschuld that die Vestale, da sie einiger Unkeuschheit beschuldiget ward/umb dadurch das Unrecht/das man an ihr verübte/zu beweisen/ trug sie ein Sieb voll Wasser auß der Tyber / da kein Tropffen auslieff. Nachdem aber keine Ubelthat für der Justitz so sehr verborgen und verschwiegen wird/als eine Mordthat/sucht man sie nicht allein durch Folter und Peinigungen / sondern auch noch durch die Bewegung und Beunruhigungen des Gemühts der Angeklagten/ worzu die Forcht und Schrecken am kräfftigsten sind/ zu entdecken / weswegen die Richter auch nichts vergessen / womit sie die Ubelthäter furchtsahm und zaghafft machen können / und gebrauchen sich zu dem Ende ausser den Interrogatorien und Befragungen / der Confrontation oder Fürstellung der Zeugen/ und der Dräuung sie zu peinigen / dafern sie die That nicht gestehen und bekennen wollen / auch viel andere Mittel / so man erdencken kan / sie zu confundiren und bestürtzt zu machen. Man bildet ihnen derhalben unter andern ein / die Entleibeten fangen an zu bluten/wañ derjenige hinzu kompt/ der sie ermordet hat / und weil gemeiniglich Blut auß den Wunden der Todten-Cörper fliest/ wann sie bewegt und herumb geworffen werden / erschrickt alsdann derjenige / der ein böses Gewissen hat/ dergestalt/daß er grosse Mühe hat/die Bewegungen seines Gemühts stracks anfangs zu verbergen/und sich nicht mit seinen Worten und Geberden zu erkennen zu geben. Die Ursache aber dieser Außstürtzung des Bluts / in Gegenwart des Ubelthäters ist/daß das Blut/so bald der Mensch kalt worden / in den Adern zusammen rint und dick wird: Nach etzlichen Tagen aber trägt es sich zu / daß sich das Blut wiederumb zerlässet/ gleich wie wirs an demjenigen sehen/ so bey dem Aderlassen in kleinen Becken oder andern Geschirr auffgefangen wird/welches zwar erst gerinnet/ hernach aber/ wann die Wärme / so aus der Fäulung entstehet/an statt der natürlichen Wärme/die das Blut im fliessen erhält/sich äussert und aufftritt/so wird es wieder flüssig. Und also ist es kein Wunder/daß der Cörper anfänget zu bluten/ wann er von dem Scharffrichter beweget wird. Weil auch gar selten die Mörder entdecket / ja nicht einmahl Argwohn auff sie geworffen wird/ als erst etzliche Tage hernach / wann die That verübet ist / hat das Blut Zeit sich zu zerlassen/ und demnach sich die Thäter nicht gern alsbald aus dem Staub machen/damit sie nicht eben dadurch / daß sie sich wieder ihre Gewohnheit von einem Orth oder Gesellschafft absentiren, entdecket/ und ihnen nachgesetzet werden möge/ sondern sich ohne Zweiffel durch göttliche Verhängnüß/ihrer Meynung nach aber/ damit sie sich desto behertzter beweisen wollen/als ob ihnen solche Dinge nichts angiengen/ noch wohl dabey finden lassen/ wann über einem Entleibten das Zetter-Geschrey gehalten wird/und es sich alsdann offtmahls zugetragen/ daß der Todte Cörper gerühret worden / dem folgig geblutet hat / und der Thäter dermassen darüber bestürtzt worden ist/ daß er sich selbsten mit Veränderung der Farbe/ mit Geberden / oder sonsten womit verrahten. So hat man (ohn darauff acht zu geben/

ben / daß der Cörper etwan gerühret / oder daß doch die Zeit da gewesen ist / da das geronnen Blut/vermittelst der darinnen entstandenen Putrefaction fliessend worden) solche heraus fliessen des Bluts / der Gegenwart des Thäters/ wiewohl ohne Grund / zugeschrieben. Dann man kan daraus nicht schliessen / weil offtmahls ein todter Cörper / in Gegenwart des Mörders geblutet / daß dessen Gegenwart die eygentliche Ursache dieses Blutens sey/ weil unterschiedliche andere natürlichere und viel begreiflichere Ursachen seyn können.

Des Authoris Meynung hievon.

WAs meine eigene Meynung und Sentiment hievon anreichet / sage ich mit einem hochgelahrten Physico, es sey nicht glaublich / daß die hohen Tribunalia oder Gerichte/ die sich dieser Probe gar nützlich bedienet / so wenig von Erkäntnüß der Natur / und der natürlichen Dinge solten gehalten haben/daß sie nicht hätten können unterscheiden die Zerlassung / und darauß entstehende Ergiessung des Bluts in einem ermordeten Cörper/so von dessen Putrefaction in den Adern herrührete/und woselbsten es sonst nimmer geronne/von der die man verspürete / wann der Thäter hinzu käme. Es wäre derhalben besser / daß man die Ursache davon zu ergründen suchte / als daß man an seinem Effect zweiffeln wolte/ ob er gleich etwas seltzam und wunderbahr sey / etzliche schreiben sie der Magnetischen oder Electrischen Krafft deß Blutes zu/welches dadurch/daß die jenige/die sich geschlagen haben / zuvor mit einander umbgangen sind/eine Societät/gemeinschafft oder Sympathie eines gegen das ander erlanget hat/und also eines das ander hernach an sich ziehet;wie man deß gar selten siehet / daß zwey/ die einander gantz unbekand seyn/Händel mit einander kriegen solten/ es wäre dann/daß man mit Strassen Räubern und Banditen zu thun hätte/also denn müste die Ursache der Ergiessung des Bluts in einem Todten-Cörper absonderlich untersuchet werden, weil nun das Blut desjenigen/der im Leben viel thätiger und kräfftiger ist/ als des Verstorbenen/ so ziehet er auch des verstorbenen Blut an sich. Gleich wie aber diese Anziehung oder Attraction etwas subtiles an sich hat / so man nicht gewahr wird ; Also kan man auch nicht leicht fassen/ wie es damit zugehet / es sey dann / daß man das Mittel erfinde / wodurch diese Attraction geschiehet. Es wäre derhalben des Lemnii Meynung/ der da præsupponiret, daß zwey die einander tödtlich hassen / einer dem andern Geister ablasse / welche einander Schaden zu thun suchen/ und durch die Hitze des Zorns / viel activer gemacht würden / sich in des andern Leib zu insinniren/und mit seinen Geistern zu vermengen ; Wann sie aber an der Wunden eine offene Thüre finden / begeben sie sich eher und merklicher da hinein / als in einigen andern Eingang des innerlichen Leibes / und vermischen sich mit dem Blute des Beschädigten. So bald aber als der zu sterben kombt / erstarren oder fixiren sie sich/und bleiben so lang bey des verstorbenen Geistern / biß der Mörder wieder zu des ermordeten Cörper kompt ; Alsdann nehmen die Geister/ die sich von des andern Leibe separiret hatten/und in des Entleibten Cörper gefahren waren/der Gelegenheit war/sich wieder mit dem lebendigen Thäter zu vereinigen / und solches auß einem natürlichen Trieb / den alle Dinge haben/ daß sie gerne wieder mit dem vereiniget seyn wollen / darauß sie entstanden sind ; Weil sie es aber nicht thun können / ehe und bevor sie von dem klumpen Blut des Entleibten / darunter sie vermenget sind/sich loß gemacht und befreyet haben/bewegen sie das Blut/ so zuvor in den Adern gehalten ward/ und stürtzen es auß der Wunden heraus. Dazu hilfft des Thäters seine Confusion und Bestürtzung nicht wenig/ wann er den Leib siehet/ denn er ermordet hat/ weil alsdann

seine Geister von ihm weichen / ihr Centrum verlassen / in der Irre herumb fliegen / und also denen / die sich in deß ermordeten Leib befinden / und von ihm / dem Thäter ausgangen waren / auff der Helffte des Weges begegnen / eben als wie Atomi oder Geisterlein / die von dem Eysen ausgehen / mit denen die von dem Magneten herfliessen / auff der Helffte des Weges zusammen kommen / und also die Cörper des Eysens und Magneten selbst an einander ziehen. Daß aber die Seele durch die von ihr ausfliessende Geister / auch in eines andern Leibe würcke / ist daher glaublich / dieweil sie in ihren eigenen alle Würckungen der äusserlichen und unterschiedener innerlichen Sinnen durch die Geister verrichten.

Das sonderbahre Bedencken hiebey.

Ich kan mich nicht rühmen / daß ich jemahlen einen Todten-Körper in der Gegenwart seines Thäter Mörders habe bluten sehen / wobey ich sonsten meine sonderbahre Speculationen und eigene Gedancken haben würde / nemlich ich wolte observiren. 1. Ob das Blut fliesse ohne Berührung des Cörpers / so von aussen dazu kombt. 2. Ob es allemahl fliesse / wann sich auch ein anderer Mörder dabey finde / auch ob es so offt fliesse / als offt der Mörder herzu nahet / und allemahl auffhöre / wann er wieder abweichet. 3. Ob es fliesse in Gegenwart der Obrigkeit / Soldaten oder des Büttels / welche ofmahl / als in ungerechten Kriegen / Verfolgung der Kirchen / Martereyen / etc. aus unrechter Ursache / jedoch unter einem gerechten Schein Blut vergossen haben. 4. Ob es allemahl fliesse in Gegenwart eines / welcher unter einem gerechten Titul, uñ aus einer rechtfertigē Ursache Blut vergossen haben. 5. Ob es fliesse in Gegenwart eines unschuldigen Mörders / als eines Kindes oder Wahnwitzigen. 6. Ob es fliesse in Gegenwart eines Menschen / der von einem Mörder angegriffen / den er aber überwunden und erlegt hat. 7. Obs geschehe in Gegenwart eines / der jemand durch Zauber-Kunst hat umbgebracht. 8. Wie nahe der Thäter dabey stehen müsse / wann das Blut fliessen solle. 9. Wie lange der Cörper Blut lauffen lasse / und ob auch ein Cörper / der schon etliche Tage im Grab gelegen / solches thun könne. 10. Wann einander zween Balger erstochen / ob sie beyde bluten / wann sie zu einander geleget werden. 11. Ob nicht Leiber Blut rinnen / wann nur ihre Eltern / Verwandten / oder sonst geliebte Personen zu ihnen tretten / wesfalls Lemn. l. 2. c. 5. ein nachdenckliches Exempel anführet. Und 12. Ob nicht auch die Körper von geschlachtetem Vieh zu bluten beginnen / wann ihre Schlachter dazu kommen / wovon Magirus l. 3. Miscell. eine denckwürdige Sache erzehlet. Und was man etwa sonsten mehr dabey zu bedencken und zu erinnern haben könte. Jetzo ist noch allein übrig

Die Foderung in dem Thal Josaphat.
Oder
Citirung vor GOttes Gericht.

WAnn man eine gerechte Sache verlohren / und sich auff keinen Ober-Richter berufen kan / oder wann man mit unbillichen Leuten zu thun hat / wie Jacob mit Laban / der ihm den Lohn so offt geändert / so schreyet man zu dem obersten Richter in Himmel und auff Erden / wie besagter Jacob gethan / sprechend: Der Gott Abraham sey Richter unter uns. Und Sara sagte zu ihrer Magd: Der Herr richte zwischen mir und Dir. 1. Mos. 16/11/13 1. Mos. 31/42. Also

sagte David/ da ihn Saul verfolgte: Der Herr sey Richter zwischen mir und dir / und räche mich. 1. Sam. 24/13. Josada konte bey dem Joas kein Recht erlangen / sagte deßwegen: der Der HErr sehe und richte es/ 2 Chron. 24 23. welches auch hernach geschehen/v. 24.

In dem Neuen Testament vermahnet der HErr Christus (Matth. 18 15) zu der Versöhnlichkeit / sagend: Sündigt dein Bruder an dir / hat er dich mit Worten oder Wercken beleidigt) so gehe hin/und straffe ihn zwischen dir / und ihm allein) in geheim / daß es niemand höre / und er also sich für niemand scheue/dir seinUnrecht abzubitten (höret er dich/ bekennet seine Schuld/ und bittet um Vergebung) so hastu deinen Bruder gewonnen. Dieses findet statt bey Privat-Händeln / welche in geheim geschehen / und solcher Gestalt Schrifftlich oder Mündlich beygeleget werden können / und zwar mündlich so viel besser / weil man inständig straffen/vermahnen/antworten / und der Sachen Beschaffenheit austragen kan / welches sich in einem Brieff so wol nicht verrichten läßet / und gehet diese Bestraffung da hinaus/daß man es dem Beleidiger auff sein Gewissen giebet.

Dieses nennen die Rechtsgelehrten Denunciationem Evangelicam, als zum Exempel: Ich hab ein Pferd / und mein Nachbar sagt / das dieses Pferd sein gewesen / und ihm entwendet worden / ich hab es aber von einem fremden gekaufft. Der Richter legt mir die Widerstattung deß Pferdes auff/so geb ich es zwar meinem Nachbarn /jedoch mit dem Anhang / daß er es soll mit Beschwerung seines Gewissens (welches er auch durch seinen und andern Freund kan erinnert werden) annehmen / welches ihm sagen werde/ daß dises nicht sein Pferd/sondern ein andres / welches dem seinen gleich seyn möge/ ꝛc.

Wann nun das Urtheil Leib und Leben betrifft / so pflegen die Unschuldigen zu Zeiten ihre Richter / oder Ankläger / in den Thal Josaphat zu laden / oder Für den Richterstul Gottes zu erscheinen.

Das Blut des gerechten Abels schreye zu GOtt (1 Mos. 4.) die Wittben schrien zu GOtt/ und er erhöret sie / und hilfft ihnen / daß auch nie die Straffe der Ungerechtigkeit über einen/ sondern über ein gantzes Land / und ein gantzes Volck ausschlägt. Wann der ungerechte Richte (Luc. 18/2/34. 2. Mos. 22. 22. 23.) die beschwerlich klagende Wittib gerettet / wie solte dann GOtt der gerechte Richter nicht retten / und zwar bald / dann auch mit dem Verzug der Gerechtigkeit/ grosse Ungerechtigkeit verknüpfet ist. Hiervon redet der Apostel (Thess. 2/6.) Niemand greiffe zu weit (überfahre die Schrancken der Gerechtigkeit) noch vervortheile seinen Bruder im Handel / dann der Herr ist Rächer über das alles.

Weil nun GOtt ein Rächer oder Richter ist/ aller derer die böses thun / wie er in der H. Schrifft beschrieben wird / können die sonst alles Trostes beraubet sind / seine Gerechtigkeit billich anschreyen/und ihre Verfolger in den Thal Josaphat beruffen / und mit den Heiligen in der Offenb. Joh. ruffen (c. 6. v. 10.) HErr du heiliger/ und warhafftiger Gott / wie lang richtest du/ und rächest nit unser Blut / an denen die auf Erden wohnen?

Die Bedeutung des Thals Josaphat.

Es wird aber der Thal Josaphat für Gottes Richterstul benennet/ weil der Prophet Joel denselben/als einen Richterplatz/bestimmet in folgenden Worten: So spricht der Herr / ich wil alle Heyden (Verfolger und Tyrannen) in das Thal-Josaphat hinab führen / und wil mit ihnen daselbst rechten/von wegen meines Volcks. Und meines Erbtheils Israel / daß sie unter die Heyden zerstreuet / und sich in mein Land getheilet/ꝛc. und v. 12. Die Heyden werden sich aufmah-

mahnen/und herauf kommen zum Thal Josaphat/ dann daselbst will ich sitzen/zu richten alle Heyden um und um/ꝛc.

Das Hebreische Wort Josaphat heisst so viel / als deß Herrn Gericht/ oder der HErr ist Richter/und hat der Thal von diesem König den Namen bekommen / weil er einen herrlichen Sieg wider die Amoriter darinnen erhalten (2. Chron. 20. v. 22. 26.) und ist gelegen unfern von der Stadt Jerusalem / unter dem Oelberg / durchflossen von dem Bach Kydron / da man dem Höllenteuffel Molech die Kinder lebendig geopfert/wider Gottes Verbott / und hat in solchem Thal der König Josaphat sein Begräbnis gehabt.

Hierüber ist nun viel streitens / und sind die meinsten Gelehrten einstimmig in dem / daß durch den Thal Josaphat das jüngste Gericht verstanden werde/ in welchem der Herr aller Herren richten wird/ nach seiner grossen Gerechtigkeit. Gleich wie nun das ewige Jerusalem die Friedensstadt/ die Christliche Kirche heisst: Also ist auch das Thal Josaphat der Christlichen Kirchen Sieg- und Nachplatz/ da alles Fleisch sein Urtheil anhören soll/ und die Vergeltung empfangen/der guten und bösen Wercken.

Es ist aber sonderlich zu mercken / daß alle die unschuldig verurtheilte (welche mit andern unbewussten Verbrechen den Todt mögen verdienet haben) so sich auf Gottes Oberurtheil berussen / und ihre Richter oder Ankläger in den Thal Josaphat geladen/ zu bestimmter Zeit alldar Rechenschafft zu geben / niemals vergeblich geredet / sondern die Geladenen / durch den zeitlichen Tod / der mehrmals in Verzweiffelung erfolgt/ zu erscheinen gezwungen / deßwegen der Richter wol zu bedencken hat / daß er dergleichen Wort für ein Merckzeichen eines guten Gewissens halten / und sein Urtheil wider zuracke nehmen soll; massen andern / als unschuldigen Leuthen vermutlich/ keine solche Gedancken beyfallen.

Es sollen auch die jenige ihre Wort wol in acht nehmẽ/ welche aus Geitz/ eine Sache auf ihr Gewissen/ auf ihre letzte Hinfahrt / auf Leben und Sterben nehmẽ/ oder eine Sache an dem jüngsten Gerichtag zu verantworten erbietig sind: Ist ihr Hertz falsch / so wird gewißlich die Reue nit außbleiben. Dann solche Worte haben einen grossen Nachdruck / und steigen in dem Himmel selber hinein/wie viel Exempel klärlich bewiesen.

Die vor Gottes Gericht geladene Personen.

Es ist wohl nicht undienlich / daß man diese Sache / gleich dem vorigen / mit Exempeln erläutere: Johannes Turse, ein Richter zu Upsal in Schweden hatte einen unschuldig zum Tod verurtheilet / welcher auff seine Knie niedergefallen / und gesagt: Ich sterbe unschuldig / aber dich Richter fordere ich für den Richterstuhl Christi/daß du doch diese Stunde erscheinest/ und wegen deines Urtheils Rechenschafft gebest. Der Richter hat hierüber gelacht/ und vermeint/der Verdambte wolte solcher Gestalt sein Leben fristen. Es ist aber diesem Unschuldigen kaum durch den Hencker das Leben genommen worden/ siehe so rühret den Richter die Gewalt GOttes/ daß er von dem Pferd herab fället/ und starb todt ist. (Olaus im 14 Buch der Mitternächtischen Geschichten am 20 Cap.) Hieher gehöret der Spruch des Propheteten Jesaia: Ich will wieder richten die dich gerichtet haben / spricht der HErr. Cap. 49. v. 25.

Franciscus, Hertzog in Britanien hat seinen Bruder Egidium, mit welchem er das Hertzogthum zu theilen schuldig gewesen/ in Band und Eysen schliessen/fälschlich anklagen/und als einen Ubelthäter unschuldig hinrichten lassen. Als er nun den Todt vor Augen gesehen / hat er gesagt: Nun mir alle Menschen Hülffe zerrinnet/ wende ich mich zu Gott/und bitte ihn/er wolle meine Unschuld

schuld rächen / und meinen Cajinischen Bruder noch dieses Jahr für seinen höchsten Richterstuhl fordern / und wegen meines Todes Rechenschaft erheischē / etc. Von der Stund an hat Franciscus die Wassersucht bekommen / und ist selbes Jahr nicht ohne spate Bereuung dieser That dahin gestorben. Æneas Sylvius hist. Eur. c. 43.

Also hat auch ein Hertzog in Oestereich einem Rittersmann nachgestellet / und wegen eines auff ihn gefasten Verdachts / in einem Sack zu ersäuffen befohlen. Der unschuldige Mann / bevor der Sack zu gebunden worden / schrie an den Hertzogen / in dem Fenster zu sehend / mit lauter Stimme: Ich fodere dich meinen Todtschläger für Gottes Gericht / da ich dich verklagen wil / und du nicht wie hier / wirst können Gegner und Richter zugleich seyn. Der Hertzog antwortet: Gehe du vor / ich wil folgen. Kurtz hernach fällt er in ein hitziges Fieber / und sagte zu seinen Freunden / daß er nun für dem Gericht Gottes / für welches ihm sein jüngster säuffter Bruder gefordert erscheinen müst.: Hat also mit zagen und verzagen seinen Geist aufgeben.

Ein Teutscher Meister (dessen Namen wir billich verschweigen /) wolte zwischen einem Jüngling / und einer sehr verdächtigen Weibsperson eine Heurat stifften. Der Jüngling wuste / daß der Teutsche Meister dieser Dirne nicht feind ware / wolte sich deßwegen nicht darzu verstehen. Hierüber kommet er in solche Feindschafft / und damit er eine Ursach zu ihm haben möchte / beschuldigt er ihn eines Diebstals / und verdammt ihn zum Strang. Der Jüngling wuste sich unschuldig / und als er mit Weinen und Flehen nichts ausrichten können / flehet er zu Gott / mit hertzlichen Vertrauen / und den beharrlichen Gedancken / daß er diesen Tod mit andern Sünden vielleicht unwissend verschuld: ruffet deßwegen mit grosser Stimme: Ich habe nicht gestohlen / und werde unschuldig getödtet: Gott der Richter der Todten und der Lebendigen / wolle auch meinen Richter nach vierzehen Tagen richten / daß er mich wider Recht und Billichkeit an den Galgen bringet. Der Teutsche Meister hat auf bestimmte Zeit seinen Geist / mit diesen Worten / aufgeben: Ach weh mir Armen! Ich sterbe nun / muß für deß Höchsten Gericht erscheinen / da man mir Schuldner messen wird mit der Masse / damit ich den unschuldigen gemessen.

Der in den Thal Josaphat geladene Obriste.

Hieher gehöret auch / was Herr Ferdinand von Effern (in manual. Politico I. p. part. 3. f. 382.) erzehlet. Im Jahr 1606. hat ein lustiger Soldat / als er Schildwacht stehen sollen / schertzweiß gesagt: Das Schildwacht stehen kommet offt an uns / aber die Bezahlung kommet selten. Diese Rede kommet für den Obersten / welcher alsobald befiehlet / man sol den Auffrührischen Gesellen in Band und Eisen schliessen / und folgendes Tages auffhangen. Der Soldat war ihm nichts böses bewust / und hörte nicht ohne erstaunen / daß er sterben muste. Als er sich wieder erholt / und von dem Obristen keine Gnade erlangen können / bricht er in diese Wort heraus: über drey Wochen solt du eben an diesem Tag / und in dieser Stunde / Gott von meinem Blut Rechenschafft geben.

Der Oberste antwortete: das magstu Zagen-Memmen / nicht mir sagen: Du bist kein Prophet / und fürchte ich mich nicht für deiner Bedreuung. Die Auffrührer / wie du / gehören an den Galgen. Weil aber der Oberste besörchtet / daß ihm diese That von den andern Soldaten nicht möchte verstattet werden / lässt er ihn um Mitternacht auffknüpffen / und andern zu einem Abscheu darüber schreiben: der Auffrührer.

Nachgehends / als ihm der Oberste nach gedacht / hat er sich zwar Anfangs gefürchtet: jedoch deß unschuldigen Auffrührers Worte nach und nach vergessen. Als er aber auf bestimmten Tag die Hauptwacht um Mitternacht thun wollen / ist er von einer Brücken gestürtzt / und hat den Hals gebrochen.

Die nützliche Erinnerung.

DIeser Exempel könten wir noch vielmehr beybringen / weil sie aber fast alle gleicher Umbstände / wollen wir dem Leser unverdrießlich zu seyn / nicht ferner fortfahren: Zum Beschluß aber diese Frage betrachten / was darvon zu halten / wann ein Richter für den Richterstuhl Christi gefördert / oder wann Rache zu Gott über sein Urtheil geschrien wird.

Die Obrigkeit ist Gottes Dienerin / welche so wohl / als der Allmächtige alles weiß / eine Sache gründlich erforschen soll: Wann nun solches geschehen / und der Richter versichert / daß er nach Gesetz und Recht gesprochen / hat er sich nicht irren zu lassen / was der Ubelthäter sein Leben zu retten / sage: Jedoch sol ihm dergleichen Ladung für das höchste Gericht Ursach seyn / daß er noch fernere Kundschafft einziehe / und nicht unschuldig Blut vergiesse.

Ist aber der Richter zweiffelhafftig / und hat sich übereylet / so sol er nach dergleichen Worten nicht verfahren / und etwa seinem Neyd oder andern Ursachen mehr nachhangen / als die Gerechtigkeit erfordert / ja er ist nicht besser gesichert / bey eingewendter Genade / welche uns Ubelthätern auch Gott reichlich erzeigt / als bey zu strenger Bestraffung.

Schließlich ist aus den Umständen / wann nemlich Tag und Stund benennet wird / wann der arme Sünder Anzeichen wahrer Busse spühren lässet / daß nicht vermuhtlich / er wolle seine Seel in annahenden Todesnöhten ferners betrüben / ꝛc. leichtlich zu spühren / ob solche Ladung aus einem falschen oder guten Gewissen herkomme. Wer zweiffelt / ob er eine Sünde begehe / der unterlässet solches zu thun sicherer / als daß er verfahret: Ja ein Christ solte die gantze Welt / mit aller ihrer Ehre und Reichthum nicht nehmen / und in einige Sünde wieder sein Gewissen willigen.

Der wunderschöne Florentinische Lust-Garten.

WAnn wir ja im Werck begriffen sind / die Raritäten der Welt zu beschauen / so kommen wir billich auch zu den berühmtesten Lust-Gärten / als worinn man insgemein so viele Denckwürdigkeiten findet / daß man wohl 100 Augen von nöhten / alle dieselbe zur Gnüge in Augenschein zu nehmen. Diejenigen Lust-Gärten / welche wegen ihres Prachts / Kostbar- und Zierlichkeit in der Welt am meisten erschollen / will ich anitzo nach Müglichkeit anführen / und den Anfang machen an dem Garten zu Florentz / wie nehmlich derselbe zu Bellonii Zeiten gewesen / aus welchem diese Description genommen ist.

Mit sehr vielen ausländischen Bäumen war demnach dieser herrliche Lust-Garten besetzt / und mit den allerschönsten Brunnen gezieret / dergleichen in andern Fürstlichen wenig zu finden. An manchen hochsteigenden Bäumen / welche ihr zierliches Laub nimmer fallen liessen / empfand der Zuseher gleichfalls keine schlechte Augenerfrischung. Wann man von dem untersten Lust-Hause des Hertzogs heraus getreten / muste man etliche Treppen steigen: Alsdann entdeckte sich ein Circul-runder Platz mit Cypreß und Bux-Bäumen angefüllet / welche offt einen schönen Krantz oder Krone formirten. Den Cypressen mengeten sich andere Bäume mit ein: Als die Myrten- und Lorbeer-Bäume / die das Ehren-Kräntzlein ihres Haars / die Unverwelcklichkeit in stets grünender Jungfrauschafft behielten / und so wohl mit ihrem kräfftigen Geruch / als frischer Gestalt / dem Orth eine sonderbahre Armuht erweckten. Mitten auff solchem sprang ein künstlicher Brunne / und bespritzete durch viel verborgene

gen Röhrlein unversehens diejenige/ welche ihn besichtigten/ und solcher seiner verübten List und Schalckheit sich am allerwenigsten versahen. Zu beyden Seiten desselben stunden paarweise etliche Indianische Feigen-Bäume/ und nechst bey diesen zween auffrichtige Ahorn-Bäume. Alle Wände und Mauren des Garten wurden von anwachsenden Lorbeer-Büschen bekleidet; imgleichen mancher Orthen mit Citronen/ Limonien und Assyrischen oder Adams-Apffeln bewachsen.

Aber dieses alles war noch wenig zu schätzen gegen der übrigen Anmuht. Dann wann einer aus dieser Abtheilung des Garten weiter hinauf gespatzieret: Haben sich ihme zween andere Brunnen dargestellet/ so mit Bildern und schönem Schneckenwerck geschmücket/ und zu beyden Seiten neben der Pforten gestanden. Noch höher hinauff eröffnete sich der Eingang zu einem lieblichen Lust-Wäldlein/ das aus lauter Cypressen zusammen gewachsen war. Besser hin begegnete einem ein neues und frisches Wäldlein/ von mehr/ als 1000 auserlesen Tannen besetzet/ welches man aus andern Orthen/ so drey Tagreise davon entlegen/ hieher geholet hatte.

An der rechten Seiten gaben viel und doch ordentlich gesetzte Stech-Eychen einen Wald/ an welche wieder ein ander Lorbeer-Gebüsch stieß/ und sich mit einem andern Baum-Geschlechte/ so in Italiänischer Sprache Lentagine, vom Bellonio, Tinus, von der Teutschen aber der wilde Lorbeer-Baum genandt wird/ gar lustlich verwirrete/ und gemein machte/ auch manchen Oleander unter sich wohnen/ wurtzeln und herfür schiessen ließ.

Hernach fand man einen andern gestümelten Baum/ welchen oben ein frischer Epheu immer begrüncte/ und ihm seine Wunde gleichsahm mit einem grünen Pflaster bedeckte. Mitten unter diesem gewölbeten Baum stund ein Tisch/ welchem das Röhr-Brunnen-Wasser durch gewisse Röhrlein zugeleitet ward. Unter dem Lust-Gebäu lag ein hoher Spatzier-Platz von weissen Maulbeer-Bäumen bewachsen/ welche von kleinen Pfeilern unterstützet waren.

Der Bäum- und fruchtreiche Kloster-Garte.

HAuß Werli von Zimber meldet von dem zu seiner Zeit befundenen Garten des Klosters der 40 Heiligen/ daß auß demselben die Brüder zu Sr. Catharinen-Oehls genug in die Kirchen/ zu den Ampeln/ und in die Küche und Häfen/ wann kein Mißwachs gewesen/ geschüttet. Allermassen in demselben drey tausend Oehl-Bäume/ Pommerantzen/ Granaten/ Feigen/ Mandel-Bäume und andere edle Frucht-Gewächse gestanden. Von der Gelegenheit des Gartens erzehlet er weiter/ daß er sey lang gewesen/ Thal ab gelegen/ und bey zween Steinwurffe weit. Durch den Garten und umb die Bäume sind viel Canäle gangen/ in denen man Wasser auß Cisternen zu den Bäumen lauffen lassen/ damit sie nicht verdorreten: Weil es wunderselten in Arabien regnet; weswegen der Garte habe müssen gewässert werden.

Josephus schreibet gleichfalls/ daß auch des Herodis voller Blumen und Kräuter-Schmuck/ auch mit Bäumen lustig gepuschet/ dazu mit hohen Wasser-Gängen/ Elsternen und Brunnen durchnässet/ auch vielerley Arthen von Thieren/ Fischen und Vögeln darinnen gehäget worden/ weite Spatzier-Gänge/ und an den Weyhern viel Thürne/ voll zamer Tauben/ daselbst zu finden gewesen; Eben dieser Autor thut auch eine kurtze Beschreibung der herrlichen Garten Salomonis, von welchen man noch heute bey Jerusalem die allerangenehmsten Reliquien von der gantzen Welt/ mit Lusten zu sehen bekommet; gar anmuhtig und schön muß auch zu sehen gewesen seyn/ der Balsam-Garte am Gebirge Engaddi, davon Plinius libr. 12. c. 25. und Justinus libr. 36. umbständlich geschrieben; aber heut ist davon nichts mehr zu sehen.

Des

Des Calaminhans prächtiger Garte.

WAnn Fernand. Mendez Pinto die Audientz beschreibet / die der Bramanische Gesandte bey dem grossen Calaminhan / welcher ein mächtiger Potentat in Indien ist / gehabt; so gedencket er auch insonderheit eines prächtigen Lust-Gartens mit folgenden Worten: Wie sie hinein gekommen / giengen sie mitten durch einen grossen Garten / welcher wunderkünstlich zugerichtet war / und mancherley Sachen darstellete / die weder das Auge gnugsahm beschauen / noch die Zunge gnugsahm rühmen / und seine Anmuhtigkeiten aussprechen kunte. Dann es hatte da viel Gelänter und Gänge / mit silbernem Laubwerck umbgeben / und viel extraordinair wohlriechende Bäume / von welchen man sagte / sie hetten mit den Jahr-Monaten eine solche Sympathie und Freundschafft / daß man zu allen und jeden Zeiten / Blumen und Früchte daran fünde. Uber das liebelten einem zu viel tausend Rosen von unterschiedlicher Arth / wie auch allerley andere zierliche Blumen / denen die mahlende Natur einen solchen Schmuck und Glantz angefärbet / daß es einem unmüglich ist / solche Wunder-Blumen recht zu beschreiben / oder andern glaubwürdig zu machen.

Mitten in diesem Garten erschienen allererst die allerschönste lebendige Blumen: Nemlich viel junge Frauen-Bilder / die beydes mit trefflich schöner Gestalt und köstlicher Kleidung prangeten: Von denen etliche ihre Zeit mit Tantzen / etliche mit allerhand lieblichen / und fast auff unsere Manier gerührten Instrumenten und Seiten / kürtzeten / auch so lieblich und süßlautend zusammen stimmeten / daß sie so wohl die Ohren / als Augen / beydes der Bramaër und der Portugiesen anmühtig bezauberten / und in süsse Verzückung rafften. Ihrer etliche waren geschäfftig in allerhand künstlicher Arbeit / stricketen und wircketen güldene Schnüre / Bänder und dergleichen Sachen. Andere spieleten und scherzeten so lange mit einander / biß ihre Gesellen etliche angenehme Früchte abgebrochen / davon sie ihnen mittheileten. Das gieng alles so verträglich / so fein ordentlich / und mit so holdseeligen Gebärden zu / daß die Portugiesen und andere frembde Anschauer vor süsser Empfindung und Behäglichkeit in Bestürtzung / ja gleichsahm in eine süsse Ohnmacht fielen.

Der köstliche Estensische Garte.

UNter den Garten Teutschlandes sind zwar die berühmbtesten der Gottorfische / der Ertz-Hertzoglliche zu Wien / der Saltzburgische / und der Schlackawertische in Böhmen / so dem itzt regierenden Herrn Hertzog von Sachsenlauenburg zuständig. Diese sind lauter herrliche Garten / aber die Natur hat die Italiänische Garten mit einem gütigen Auge angesetzet / daher ihnen die Teutschen bey weitem nicht zu vergleichen sind. Ich will allein von dem Italiänischen Lust-Garten berichten / daß man ihn wegen seiner Kostbarkeit über ein Million schätzet. Dieser Garten wurde zu sambt einem Meyer-Hofe / von dem Römischen Cardinal Hippolitus d'Este erbauet / und mag billich für einen Hertzog aller andren Gärten gerechnet werden / von wegen der künstlichen Brunnen / prächtigen Lust-Gebäuen / und vieler andren wunderbarlichen Sachen.

Der daselbst stehende herrliche Pallast hat / aus- und inwendig / viel aufgerichteter grosser Bilder / köstliche Gemächer / Säle und Kammern / mit aufgemachten Betten; darinn man Hohe und

Königliche Potentaten gar stattlich empfahen und logiren kan.

In dem Garten trifft man an den Brunnen deß Einhorns; wie auch ein Gezelt mit vier Brunnen/ Spiegel-hellen Wassers. Item die Brunnen Læde, Thetis, Arethusæ, Æsculapii, Pandoræ, Floræ und Pomonæ: Uber das einen Gang durch den Garten/ mit unterirrdischen Wassern/so obenher ausspringen: auch noch andre Brunnen/ deß Flügel-Hengstes Pegasi, deß Bacchi, und Veneris Höle: einen grossen Brunnen/mit den Bildnissen der Sibyllen/deß Æsculapii, und etlicher Wasser/spritzender Nymphen: die Hölen der Sibyllen; die Brunnen Dianæ, deß Pallantis; einen überaus schönen Brunnen/ welcher die Stadt Rom præsentirt: den Brunnen deß Gevögels/ welcher/vermittelst deß Gewässers/ singet; den Drachen-Brunn; den Brunnen der Natur/der/durch kunstreiche Wasserstimmung/eine Orgel schlägt: die Brunnen Antinoi, Neptuni, Veneris, und der Tritonen. Deßgleichen mancherley Fischteiche; ein Ballhaus; einen Irrgarten; etliche Treppen/ so Wasser hervor spritzen/ und einen gantz unvermuthlich besprengen: und was dergleichen Lustbarkeiten mehr.

Nicht weniger hat der Cardinal Francesco Gambara den fremden Anschauern eine lustige Erstaunung hinterlassen/ an dem Lust-Garten Bagnaia: so wol ein rechtes Wunder-Gebäu ist/ von Gärten/Brunnen/und Lustwäldern zusammen gefügt. Man gehet durch eine schöne Pforten/ hinein/ und komt zum Brunnen deß Fischteichs/zum Gärtlein mit Brunnen/ zum Palästlein/ zu einem über die massen lieblichen Häußlein/ so von dem Cardinal Alexandro Montalto erbauet. In dem Lusthause dieses Gartens/ sind allerhand zierliche Gemählte. Weiter komt man zu einem Brunnen/ der in der Mitten einer grünen Schauburg/ anmüthigst empor quillet; hernach zu den Spatzier-Gängen Veneris und Neptuni: von dannen an den Sirenen-Brunn und mehr andre Spatzier-gänge.

Diesen folgen die Wunder-Brunnen der Ketten und Corallen; der Tannen-Busch; die Cammern der Musen; die Sündflut; das Vogelhaus/ zusamt dem Gebüsch; der Wasser-fang/ nebenst seinem Brunnen; die Drachen-Brunnen/deß Bacchi/der Endten/und deß Einhorns; die Brunnen der Eicheln/deß Parnassi: und letzlich der Schneefang.

Der Marocciſche Baum-Garte.

Bey der Schloß-Mauer zu Marocco im Mauritanischen Lande/ eine halbe Stunde vor der Stadt lieget der herrliche Lust- und Baum-Garte des Königs/ welchen man Montferas nennet. Dieser ist mit mehr als 15000 Pomerantz-Bäumen und eben viel Limonien und Dattel-Bäumen/ auch mit etwa 36000 Oehl-Bäumen besetzet/ der andern Bäumen wie auch Blumen und Kräutern/so in gar grosser Anzahl darinn zu finden/ nicht einmahl zugedencken. Auf der einen Seiten kombt ein klares Wasser aus dem Gebirge in diesen schönen Garten geflossen/ und auff der andern fliesset es wieder herauß/ also/daß es den gantzen Garten befeuchtet/ und ihm zugleich zum Fischteiche/ darinnen vielerhand Fische zufinden/ dienet. Mitten in diesem Garten lieget ein viereckter Platz/ an dessen jeder Ecke ein Leopard auß weissen Marmor/mit schwartzen Flecken stehet. Recht in der Mitte dieses Platzes steiget eine Seule mit einem Marmorsteinern Löwen oben drauff in die Höhe/ auß dessen Rachen ein klares Wasser gesprungen kommet. Ich bekenne es/daß dieses ein überaus herrlicher und anmüthiger Baum-Garte sein muß. vid. O. Dapper. Africa. in Descript. Regni Marocc. Also ist auch die wilde Barbarey in sothaner Lustbarkeit heftig verliebet.

Der

Der Miacoische Lust-Garte.

ARnoldus Montanus in Beschreibung der Japanischen Gesandschafft pag. 139. thut Meldung von des Dairo herrlichen Lust-Garten zu Miaco. Er lieget neben den Wacht-Häusern mit absonderlichen Mauren umbgeben / an jeden den 4. Ecken stehet ein 8. Eckicht Spiel-Hauß / dessen Dach Schelpen-weiß in die Höhe steiget/und sich oben in eine lange gedrähete Spitze endiget. Die Anmuth des Gartens kan nicht wohl beschrieben werden. An dem Ende der kupfferne Treppe folget die Vorpforte/welche an jeder Seiten auff 8 köstlichen Seulen ruhet/ und mit guldenen schön bemahlten Platen überzogen item das mittler Dach stehet ein wenig über dem andern empor. Die Rände oder Borten sind verwunderns werth wegen des schönen Schnitz- und Bildwercks. Dieses gantze Werck ist von lauter Fenstern an allen Ecken durchleuchtig. Die Ecken sind mit den glattesten Marmor beleget/welche wie ein Spiegel glänzen/hinter der Vor-Pforten zeiget sich ein hoher grosser Platz/dessen Grund wegen seines köstlichen Pflasters alle zu sehr entzücket. Diese Pforte leitet nach dem Schlosse Selber/was aber den Lust-Garten ferner anlanget/ so stehen auff dessen Ring-Mauer viel prächtige Thürne vollkommen / sein Ansehen wird gewaltig vermehret durch einen runden Pallast / der recht mitten im Garten hoch empor steiget. Die Bäume sind allesambt in ihre ordentlichen Reigen geschicket / zwar die Blumen und Kräuter in ihre Betten vertheilet/ also daß man sagen möchte/ die Kunst und Natur haben sich an diesem Orthe vereiniget/ den berümbten Thessalischen Tempel und die Garten Adonis, welche denen Grichischen und Lateinischen Poeten so viel Lob-Verse abgelocket haben/weit zu übertreffen.

Der Persianische Lust-Garte.

ES wissen ihnen die Persianer durch herrliche Lust-Gärten auch eine grosse Anmuth zuerwecken/absonderlich in vornehmen Städten/ als Casvvin, Hispahan, Schiras, &c. aber gleich wie Hispahan unter den Persischen Städten die Krone / also ist sie auch / mit dem besten Garten-Lust gekrönt: bevorab/am Süder-Theile/drausen vor der Stadt-Mauren. Da eine lange Strasse voll Lust-Häuser und Garten/ weit hinaus laufft/und so ergetzlich anzuschanen/ daß della Valle sie/ das andre Wunder-Gebäu zu Hispahan/titulirt. Sie ist/ besage dieses Italiäners/ zwo oder drey Italiänische Meilen lang/ und ungefähr zweymal so breit/als die jenige/so man/ zu Rom/ Ponte Molle nennet. Vorn an dieser Gassen/ gegen der Seiten Hispahan/ stehet ein kleines viereckt-gebautes Häußlein / mit vielen gemahlten und gezierten Erckern und Fenstern/ welches allein zu diesem Ende gemacht worden/ daß man von dannen ihre gantze Länge von oben herab sehen könne: und von diesem Hause gehet man durch einen langen bedeckten Gang nach dem Königlichen Pallast. Zu beyden Seiten dieser Gassen stehen zwo Mauren in gleicher Höhe/ und hinter denselben deß Königs Garten/biß an die Helffte dieser Gassen / welche aber gemein sind/ daß ein jeder / wer da will/darinnen spatzieren gehen/ ja auch die Früchte / deren eine grosse Menge darinnen wachsen/ nach Belieben abbrechen/und dem Gärtner nur ein schlechtes Trinckgeld geben darff. Auf beyden Seiten dieser Gassen siehet man / von einem Ort zum andern in gleicher Weite von einander / die Thürne dieser Gärten gerade gegeneinander über / und auf einem jeden ein zwar nicht grosses / aber schönes Lust-Häußlein stehen / darinnen man essen/ oder andre Kurtzweil haben kan. Unter diesen Häußlein haben ihrer sehr viel künstlich gemachte/ und

in gleicher Ebenmaß gerade gegeneinander stehende Ercker / daß nichts angenehmers gesehen werden mag.

Ferner stehen auf beyden Seiten / so wol vor den Mauren / auf der Gassen / als inwendig in den Gärten / viel auf einer Reihe / und in gleicher Weite und Höhe gepflantzte Bäume / welche mit ihrer angenehmen Grüne einen solchen Lust erwecken / wie leichtlich zu erachten. Uber diß hat es von einem Ort zum andern / wo die schönsten Häuser stehen / grosse Wunder-schöne Fisch-Weyher / auf mancherley Art / aber alle ohne Brustwehr / dergestalt / daß das Wasser dem Bodem auf den Gassen gleich fleust / jedoch aber hat es einen breiten Weg / daß man fewol zu Fuß gehen als reiten kan. Diese Fisch-Weyher haben ihren Ursprung von einem grossen Wasser-Bach / der mitten durch die Gassen der Länge nach / zwischen einem wolgemachten steinernen Graben / hinfleust. In vielen solchen Fisch-Weyhern / hat es in die Höhe springende Wasser-Künste / in etlichen aber über die massen schöne Wasser-Fälle / daß nichts schöners mag gesehen werden. Die Gassen ist in der Mitten / und gegen die Mauren mit Steinen gepflastert / die beydes für die zu Fuß / als die zu Roß sehr bequem sind: auf beyden Seiten aber lassen sie einen Zwischen-Raum / unterschiedliche Blumen darein zu säen / welche dann einen annehmlichen Geruch und sehr schönes Ansehen machen müssen.

Gerad mitten in der Gasse / fleust überzwerch hindurch ein Fluß / welcher nicht gar tieff / aber ziemlich breit / und gantz anders als alle andre Flüsse beschaffen ist / alldiewell er von unterschiedlichen Bächen / so aus den angräntzenden Bergen springen / zusammen lauft / hernach aber sich wiederum / in viel kleine Bächlein zertheilet / in dem Felde verleurt / und sich weder ins Meer ergiesst / noch einen andern Fluß ergreifft. Uber diesen Fluß gehet eine Brücke von gebackenen Steinen welche breiter als einige Brücke zu Rom / und wol drey oder viermal länger als die Römische. Sie ist gar künstlich / und auf der Seiten mit hohen Schwibbögen / an statt eines Geländers gebauet / in welchen oben und unten für die / so zu Fuß gehen / bedeckte und offene schöne Gänge seyn: das jenige aber so dem Author noch besser gefallen / waren gewisse Gänge unter der Brücken / die dem Wasser gleich / und mit Steinen beleget sind / und überzwerch / durch die doppelte Bögen / gehen; woselbsten im Sommer / wegen deß Schattens / der Kühle / und Rauschen deß Wassers / ein sehr grosser Lust seyn muß. Dieses Geräusch nun grösser und annehmlicher zu machen / haben sie eine gleiche Furt von Steinen / und an etlichen Orthen ein wenig abhangend gebauet / welches dann einen Wasser-Fall macht / der nicht minder schön zu sehen / als angenehm zu hören ist. Jenseit der Brücke hat es mit dieser langen Gassen / an Mauren / Bäumen / Häusern / Gärten und Fisch-Weyhern / gleiche Bewandnüß; nur allein mit diesem Unterschiede / daß die Gärten und Lust-Häusern auf selbiger Seiten / nicht mehr dem Könige / sondern unterschiedlichen fürnehmen Personhen zugehören / welche wegen ihres hohen Standes / und deß lustig schönen Orths halber / einander zu Trutz haben hauen lassen.

Diese Gasse endet sich endlich / bey einem überaus grossen Garten / denn sie Hazar Gerib, daß ist tausend Gerib, nennen. Gerib aber ist eine Maaß Landes / deren dieser Garten tausend in sich hält. Man nennete ihn sonsten / wie denn der Author berichtet / die Gasse Cinar Bagh, daß ist / die vier Gärten / weil es vor diesem vier Gärten gewest / woraus aber nur einer gemacht worden / und eben der jenige ist / dessen der Author gedencket. Man gehet gleichsahm Staffel-weiß hinein / und ist immer einer höher als der andre / so daß der letzte der höchste ist / wiewohl man in alle füglich / ja auch zu Pferde kommen kan. In diesen Gärten siehet man nichts anders als eine grosse Menge Frucht bringende / ordentlich nach der Reihe gepflantzte Bäume / so alle sehr niedrige breite Aeste haben / daß man beydes zu Pferd und zu Fuß / die Früchte mit den Händen abbre-

chen kan. Jegliche Arth von Bäumen ist von den andern unterschieden / und in viereckichte grosse Felder abgetheilet; nemlich in dem einen die Feigen-Bäume / in dem andern die Pfirsing / und so fort alle die übrige. Diese Gärten gehören dem Könige zu; es mag aber in dieselbe gehen / wer da wil / und ist der Uberfluß an Früchten so groß / daß durch die gantze Stadt jedermann / so da vorbey gehet / derselben gnug mit sich tragen kan.

Es hat daselbst Zwerch-Gänge / die von allen Seiten so lang seyn / daß man sie nicht übersehen kan: Andre sind einer Gassen lang / und mit Cypressen-Bäumen besetzet. Zu Ende / und an dem höchsten Platz / ist ein grosser Bach / und an jeder Seiten eine Maur / welche diesen gantzen Platz umgiebt. Ferner gehen noch viel andre Gassen / so an Schönheit keiner weichen / Kreutz-weis durch die lange Gasse.

Die so vielen Bäche aber / welche mitten hindurch lauffen / und die zu beyden Seiten nach der Reihe stehende Bäume / und andre dergleichen Dinge / hat dieser Scribent nur mit einem Wort berühren / und dieselbe nicht recht namentlich oder umständlich ausdrucken wollen; beschleusst nichts destoweniger seinen Bericht von diesem Garten / mit diesem Lob-Spruch / Cihar-Bagh sey in Warheit recht Königlich / und habe viel herrliche Sachen / denen weder die Gassen del Popolo zu Rom / weder die zu Neapolis Poggio Reale genannt / noch die jenige / so man vor der Stadt Genua sihet / noch die so genannte Monreale zu Palermo, das Wasser reichen: weil die / zu Hispahan / ohne Widerrede / solche alle weit übertreffe. Della Valle, im 2. Theil seiner Sendschreiben fol. 18.

Die Valenzische Lust-Garten.

LAurentius Valla streicht den Landstrich um der Spanischen Stadt Valencia vor andern herauß / wann er bey Erzehlung des Beylagers des Infants von Arragonien und Castilien, Königs Ferdinandi erstgebohrnen Sohns gedenckt / es sey die Freude desselben umb ein gutes vermehret worden / beydes durch die liebliche Zeit des Jahrs / (denn der Frühling war eben im Austritt / begriffen) und durch die wohlgemässigte Arth des Erdbodems. Angemerckt / in Spanien keine Gegend / mit einer lieblichern Lufft / begabt ist / weder die um Valenza. Welches so wol / an andren Sachen / als insonderheit an den wunderschönen Gärten / zu spühren: die nicht allein mit Citronen-Bäumen / bepflantzt / sondern auch mit Mauren und Wänden von lebendigen Citron-Bäumen eingefangen: also / daß man zweifeln muß / ob es Gärten / oder Häuser seyn. Denn weil anders nichts darinn zu finden / als fruchtbare und wolbereuchte Bäume / welche mit Fleiß dahin gesetzt nach zierlicher Ordnung; wie solte mans anders / als Garten / nennen? Wiederum / wenn man höret / daß es inwendig einen Hof / oder Schloß / Gemächer und Raht-Stuben habe / deßgleichen Kapellen / Altäre / Thumherren-Stühle / einen Bischoffs-Thron / und andres dergleichen: wird man sie müssen für Gebäu und Häuser halten. Denn die Wände seynd / von den Stämmen der Citronen / und Citrinat-Bäumen gemacht / und doch mit grünen Zweigen bekleidet / also / daß man nicht kan durchhin schauen / viel weniger dadurch hineingehen. Die Aeste und Zweige werden / weil sie noch zart / darnach gedrehet / und geflochten / gesetzt und gepflantzet / daß sie so dick ineinander geschlungen / zusammen fortwachsen / mit ihrer lustig-grünen Verwirrung alle Ritzen füllen / und nichts Leeres übrig lassen. Solchem nach gewinnen die Wände / von den Stämmen oder Stöcken der Bäumen ihre Festigkeit / und / von den Kunst-gefügten Zweigen / ihre Zier.

Inwendig war es / mit vorgemeldten Zimmern / sowol der Geist- als Weltlichen / gleich also beschaffen; der Boden / mit viereckten / glasirten / bun-

bunten Steinen/gepflastert. In Summa/ die Poeten hätten ihre Elysäische Gegend nicht lustiger noch anmuthiger vorbilden können; weder diese sich würcklich befunden. Diese Garten liegen innerhalb den Ring-Mauren der Stadt Valenza; ausserhalb deß Zwingers aber/ neben dem Königlichem Pallast/ so vermittelst einer über den Fluß gehenden Brücken schier die Stadt erreicht/andre/ die jenem zwar etwas bevorgebē/ dennoch eben sowol von Lust und Zier einen Uberfluß haben. Laurentius Vallalib. 3. de Ferdinando Arragoniæ Rege, fol. 779. in Tomis Hispaniæ.

Das Königliche Spanische Lust-Hauß.

ETwa 2 meilen von Madrit liegt das Königliche Lust-Hauß Pardo: Wie es zwar Zeilerus nennet: da es sonst von andern Buen retiro, und der grosse Gang/ so dahin führt/Pardo genandt wird. Es hat sein Lager/ auff eben freyen Felde/ vier Bley-gedeckte Thürn/ und gleichsam einen grossen Ring oder grünen Krantz von lustigen Thier-Garten umb sich her/ darinn mancherley Wild springt. Die Gattern vor den Fenstern seynd blau und vergüldt. Auff den Pforten hat es ein künstlich-schöne Uhr: welche/ wenn sie schlägt einen wohlgestimmten Thon/und harmonischen Klang giebt. Wann man zum Hofe hinein wil/ kommt man durch ein Goldgezierтes Thor/ darüber diese Worte Carolus V. Rom. Imp. Hisp. Rex 1547. stehen/ über einer steinernen Brücke. Am Graben entdeckt sich viel liebliches Garten-Werck/ nebst dreyen Vögel-Häusern, auch sonst in dem Lust-Sahl/ manche Denckwürdigkeit/ und mancher künstlicher Pensel-Strich.

Doch wird dieser Orth in der Ergetzung weit übertroffen/ von dem Königlichen Lust-Hause Aranjuez: welches sieben Meilen von Madrit liegt/mit diesen Ruhm/daß es der lustigsten Oerther einer/ so weit und breit zu finden. Dieses wird von zweyen Wassern/ als dem Tagus und Xarama, schier wie eine Insul umbgeben/ über welche zwey Brücken gehn. Uber der ersten Brücken liegt eine lange weite Gasse/ mit Linden-Bäumen besetzt/da vier Kutschen neben einander fahren können/ erstreckt sich auff eine Teutsche Meile in der Länge und drüber. Berührte Bäume machen/daß man darunter gleich/ als wie unter einem Dach/ gehen/reiten und fahren kan.

An diesem Orth hat es drey Gärten/darunter der mittelste/gleich bey dem Schloß/der schönste: bey dessen Eingange/ ein einschichtiges Hauß stehet. Von dannen geht man über eine Brücken: woselbst man das erste Wasserwerck zeigt/und die frembde Besucher deß Gartens ziemlich genetzet werden. An dieses rührt ein anders/ da vier Mägdlein/von dem Wasser/ um und um getrieben werden. Bey selbigen steht ein nacktes Bild von Ertz/gleich dem Priapus/ deme das Wasser zu allen Gliedern heraus dringt. Daran stosst eine kleine Grotta/ unter welcher zween Drachen ligen; und darüber ein Hauffen Vögel/so zu singen beginnen/wenn das Wasser gehet: alsdenn höret man die Orgel/ sammt den Trommeten/ und Zincken. Auf der andren Seiten dieser Grotten/stehen vier Stücklein/imgleichen Wald-Geister/ und wilde Männer. Allda finden sich auch schöne Zypressen-Bäume/und weisse Rosen/ so von dem Wasserwerck begossen werden/ wenn mans begehrt. Uber das giebt es/an zweyen Orten/schöne Brunnen von Marmel/ und vier Linden-Bäume/daraus das Wasser springt. Hierauff folget ein Gang von Zypreß-Bäumen/ und ein weiter Hof/darinn wiederum andre Wasserwercke von Eisen-färbigem Marmorstein: In der Höhe aber stehet ein Weibs-Bild/ aus welchem das Wasser zu allen Seiten spritzet. Man erblickt auch daselbst trefflich-schöne Muscheln/ aus denen Wasser fleusst/ nicht sondern Ergetzen der Frembden Zuschauer.

Die fortgesetzte Beschreibung von Aranjuez.

Gleichwie nun dieses Aranjuez eines von den allerberühmtesten Lust-Häusern in der Welt/ also gebühret sichs auch/ daß ich dessen Ruhm nachfolgender Gestalt continuire. Aus vorbeschriebenem/ tritt man wieder in einen andren Gang/ von lauter schönem Gartenwerck. In demselben steht ein Brunn/ und/ auf demselben/ ein schwartzes Bild; unter demselben aber/ vier weisse Kinder/ so Wasser geben. Dieser wird wieder durch einen frischen Spatzier-Gang von Gartenwerck/ secundirt; darinn ein schöner Zypressen-Baum/ von einem Frantzosen gemacht/ in dem ein Jungfern Bild stehet: und breitet sich der Baum also aus/ daß er ein völliges Corpo macht. So ist auch der Platz zu sehen/ und die Mauer/ welche 27. Fenster hat/ daraus Wasser springet. Oben auf stehet eine Jungfrau: da man gleichfalls mit Wasser besprenget wird.

Der äusserste Garte / ist von Gartenwerck/ mit allerley Thieren/ Schiffen/ Wägen/ Männern und andren Sachen/ gezieret. Der dritte ist von lauter Blumenwerck; das Schloß aber nicht von sonderbarer Ansehnlichkeit. Wiewol sich König Philippus der Dritte/ allhie viel aufgehalten. Zeil. im 2. Cap. der Hispanischen Reise-Beschreibung.

Es hat aber ein gewisser fürnehmer wolbereister Cavallier/ der Anno 1654. Spanien besuchet/ und solche seine Hispanische Reise/ in Frantzösischer Sprache beschrieben/ von diesem Königlichem Hause Aranjuez, diese Nachricht eröffnet; und zwar gleich als aus eigener Erfahrung: daß der damalige König/ jährlich im Frühling/ einen Monath/ in selbiger annehmlichen Wohnung/ vertrieben: Es sey sonder Zweiffel ein lustiger Ort: wiewol die Spanier/ welche keinen solchen gesehn/ ihn gar zu unvergleichlich machē und allein die Elysischē Felder/ für desselben rechte Gleichniß/ schätzen. Die Dichter ziehen/ (wie er schreibt) in ihren Schau-Spielen/ davon ein die Gärten und Blumen/ als wie von einer Gegend/ da Flora mit allen ihren Schätzen umgeben/ in voller Herrschafft sitzt. Die Gelegenheit deß Orts ist sonst trefflich schön/ und seine Gegend gar lieblich. Ehe man hinzu nahet/ muß man über den Tagus-Strohm/ auf einer höltzernen Brücken/ welche ein Thor an dem Ende hat; um sie bey Abwesenheit deß Hofs/ zuzuschliessen: denn sonst ist man verbunden überzuschiffen/ und das Recht davon abzulegen so ein Theil der Einkommen von Aranjuez.

Jenseit der Brücken/ kehret man auf die rechte Hand/ und in einem Winckel welchen der Tagus macht/ werden die hohe Ulmen-Bäume geschauet/ sammt denen prächtigen Pflantzen / die deß Königs Hauß umbgeben.

Zu forderst/ sagt er/ trifft man einen Pferch an/ mit einer Mauren von Erde beschlossen/ so man Tapia nennet/ so ziemlich weit zu seyn scheinet/ und durch einige Gänge beschönet worden. Ehe man dahin gelangt/ gehet man zur rechten und lincken Hand eines unfruchtbaren Feldes/ und erblickt allda eine grosse Menge Küniglein. Nach Vorbeygehung selbiger Gegend/ erreicht man auf Seiten deß Pferchs/ einen grossen Gang/ daran von allen Seiten viele andere dergleichen stossen; und kommt man zu einem Thor/ welches an dem Ende einer andren über den Kanal gemachten Brücken steht/ so von dem Tagus bis an diesen Ort/ sich erstreckt. Hiedurch hat man eine Insel gebildet/ wo der Garten ligt/ welcher sehr rein und wol gehalten wird. Dieser hat seinen Eingang auf Seiten deß Pallastes: und wenn man über die dahin gehende Brücke/ gekommen; erblicket man zwo Bild-Seulen in Meßing/ derer eine/ durch ihre abgehauene Arme Wasser spritzt. Und einen Schritt davon rühret man an den Rand des Beckens eines Brunnens der in der Mitte stehenden Dianeu. Diß Kunst-Werck bestehet in zu sammen getragenen

nen Stücken von Steinen / Holtz / Moos / und Erde: wobey gar viel Bildnissen / von allerley Thieren angefügt sind / welche das Wasser zu gleicher Zeit von sich strahlen / das ihnen der Tagus-Strom / durch gewisse Leitungen überreicht. Gestaltsam der Peregrinant / in diesem gantzen Garten / keinen Brunnen lebendigen Wassers gesehen. Um das Becken stehn acht Schilfe von Myrten: deren Aeste so wol und artlich gelegt / daß so wol der hintere / als vordere Theil / ja der gantze Körper davon / über die Massen schön gebildet ist. Jedwedes trägt eine Figur / oder eine kleine Bild-Seule / welche wider die Thiere / so auf der Höhe der Mitten sind / mit Wasser spielet.

Hiernächst findet man den Brunnen Ganymedes, der auf einem Adler sitzt über einer Seulen: und auf der Seiten in dem Becken / præsentiren sich Mars / Hercules / und noch ein andrer Abgott in Stein / oder vielleicht in weiß-übertünchtem Holtz.

Ein wenig besser hin / auf der lincken Seiten / in einem Gange / so diesen absondert / wird man ansichtig deß Brunnens der Eifersucht: welchen man darum also nennet / weil oben ein Viereck ist / wo das Wasser dergleichen etwas ausbildet / wie das jenige / so man an die Fenster setzt / und Eifersucht heisset. Auf der rechten Seiten / sihet man einen andren / so der Männliche benamset wird / und oben einen Degen zeiget / mit einem übergüldetem Gefäß. Wenn man wiederum in den Gang der Mitten geht / geräht man an den Brunnen der Harpen / welcher unter allen der artlichste und der lustigste. Sein Becken fällt viereckicht / und durch die vier Winckel werden Seulen formirt / auf welchen etlicher unreiner Thiere Bildnissen stehn / die da Wasser ausspritzen / wider das Bild eines Mannes / der an seiner Fuß-Solen einen Dorn sucht / und auf der Seulen der Mitten sitzt.

Am Ende deß Gartens / trifft man in eben diesem Gange / den Brunnen deß Don Juan d' Austria an: welcher deßwegen diesen Namen führt / weil das obenbefindliche Bild / welches durch seine Haare Wasser heraus spielt / von einem Stein gemacht worden / den man / nach der Schlacht bey Lepanthe / in einem Türckischen Schiffe gefunden. Er hat zwey Becken / und unten vier kleine Bild-Seulen / darauf der verbuhlte Liebes-Jung Cupido / sieht / mit unterschiedlichen Sprüchen.

Der gar genau-sichtige Peregrinant urtheilt / dieser Garte sey sonder Zweiffel von sich selbsten / und durch künstliche Auszierung / voll Schönheit / sauber und wol ausgeputzt; aber alle Zierrahten nicht von ebenmässiger Proportion und Gleichheit: Die Gänge seynd seiner Meinung nach / schier alle zu enge; und sollte man sagen / man hätte die Erde spahren wollen / für die Länder (oder Felder und Betten deß Gartens:) welche gleichwol nicht sehr groß / noch sonders breit. Die Wiegen / so sie bedecken / / seynd niedrig und von schlimmen Latten gemacht; da sie doch von schönem Schreiner-Werck seyn sollten: wie dann sonst auch wol eine reiche Privat-Person solchen Kosten nicht leicht scheuen würde. Gantz rings um die Insel / langst deß Flusses und Kanals / geht ein ziemlich grosser Gang / wol gesaubert und unterhalten / und von hohen Ulmen-Bäumen beschattet. Diß ist der schönste Spatzier-Weg / der irgend wo mag gesehen werden / und deß Königs gewöhnlichste Erqvickung.

Es giebt daselbst einige Gemächer von Schreiner-Arbeit / und unter andren / eines / welches auf die grosse Strasse nach Madrit sein Aussehen hat / und der Königin damahls gedient / am Tage der Farren-Lust / allda zuzuschauen / wie man die Heerden zum Zeichnen / vorüber führte.

Jetzt gemeldter grosser Gang ligt jenseit deß Dorffs oder Weilers Aranjuez, der so gering ist / daß man kaum Herberge darinnen findet: angemerckt die meiste Bediente / in deß Königs Hause / ob es gleich klein ist / ihr Losament haben. Dessen ungeachtet fällt doch der Raum / für die Fremde und Reisende / in selbigem Dorffe sehr enge; weil es nur ein einiges Wirthshauß hat;

das

das gemeinlich/von irgend eines Gesandten Leuthen völlig besetzt wird / also andren Personen keine Ruh Stelle geben kan.

Ich mag jetzt nicht herbey ziehen/was der Peregrinant von den Kamelen erzehlt/so man bey diesem Dorffe/ auf der Weide hält; sondern werde allein dieses hinzu thun / daß er und seine Gefährten/ am Ende selbigen Dorffs / auf Seiten / wo man nach Alcala de los Hennares gehet / noch einen grossen und prächtigen Gang gesehen: da zwo Reyhen überaus schöner Ulmen/ auf jeglicher Seiten / sich erheben: Derer Wachsthum und Vergrösserung zu mehren und nähren/ man nach Belieben/ das Wasser fliessen lässt/ daß es sie befeuchte. Dieser Gang ist sehr breit und gar lang: und in etlichen Gegenden/findet man grosse Runden/ da die Kutschen ihren Umkehr haben können/wie auf dem Parisischen Lauffe. Er stösset an eine Brücke / die über den Tagus geht / und durch ein Thor zugeschlossen wird: so daß der König/ wann er zu Aranjuez ohne Wachten ist / oder nur zehen/ oder zwölff Hellebardirer bey sich hat/allda/ wie in einem/ durch diese Brücke verschantzten Orte wohnet/über welche man da ankommt. Auf der rechten Seiten war ein andrer Gang/ der zu einer Scheuren leitete/ allwo man drey grossmächtige Esel zur Stuterey unterhielt; um gute Maulthiere davon zu haben: Der erste hat mehr denn 6000. und der andre 4500 Francken gekostet.

Die Verwunderungs-würdige Steinhauffen.

WIr sehen offtmahl ein Ding nur obenhin an/und betrachten gar nicht was an demselben höchstbeträchtlich ist. Die Bauren sehen täglich vor ihren Augen gewisse über-grosse auff einander gelegte Steine / und gedencken dabey nicht anders / als: das müssen wohl närrische Leuthe gewesen seyn/ die ihnen Zeit gelassen/ daß sie mit einer ungemeinen Mannschafft und Mühe solche erschreckliche Steine auff einander gestabelt haben. Aber von diesen Stein-Hauffen discurriret der in Antiquitate hocherfahrne Drentische Prediger Johannes Piccard in seinen sogenanten Antiquitatibus Drenticis gar nachdencklich/indem er sich folgender Gestalt desfals hören lässet:

Ich kan mich nicht erinnen/daß ich in Niederland/Teutschland/ in der Schweitz/Francreich/ Savoyen und Engelland/welche Länder ich besuchet/einige Antiquitäten gefunden habe / welche würdiger wären/daß ein curieuser Antiquarius seinen Verstand daran schärffe / als eben diese grosse Stein-Hauffen. Diese sind mehrentheils 16 Schritt lang / etliche steigen in der Länge auff 20/und ihre Breite hält meist 4/5 oder 6 Schritte. Sie liegen durchgehends aus dem Osten ins Westen. Die kleinesten Steine liegen unten / als Pfeiler und Grund-Steine/ auff welchen die grössesten Ruhen/unter denen etliche so groß/ daß sie mit 9 Manns-Klaftern kaum mögen umspannet werden/andere halten im Umfang 40/ hingegen andere 60/30/ 25/20 etc. Fuß Holtz-Maaß. Auff dem so genandten Hummeling im Stifft Münster/lieget auf andern kleinern ein so grosser gewaltiger Stein/ daß man unter demselben bey stürmichten Wetter biß auff 100 Schafe kan verbergen. Bey den meisten dieser Steinhauffen findet man im Westen 3 Steine also geordnet/ daß sie eine Thüre gleichsahm fürstellen/ als wohin sich auch bey regenhafftem Wetter die Schäffer insgemein zu salviren pflegen. Es ist aber dieses ohne sonderbare Ursach nicht also angeleget/daß der hinein keucht/muß sich nohtwendig (weil der Eingang sehr niedrig) beugen/ solches aber ist ein Zeichen der Niedrigkeit und Demuht; darumb muß der/ so hinein kriechen will/ sich demühtigen vor dem / das darinnen verborgen lieget/ oder vor dem Osten / aus welchem daß / so

hierunter begraben liegt/ uhrsprünglich herkommen ist/ beyde haben ihre Bedeutungen.

Rund umb diese länglichte Steinhauffen siehet man eine andere Reige Steine in die Erde gesetzet 4/ 5/ 6 Fuß hoch/ welche den Principal Stein-Hauffen umbzingeln / durchgehends 2 Schritt von einander / allesambt gerade in die Höhe. Man findet in keinem Land mehr solcher Stein-Hauffen/ als in der Drente, welches das älteste Land ist von dem alten Frießland / woraus zu schlieffen / daß die Menschen / so die Steine geleget/ in grosser Zahl / weyland in der Drente müssen gewohnet haben. Man findet sie doch auff dem Hummeling/ wie auch zu Emsbuyrn(vor Zeiten Ansibury genandt) und Saltzbergen/ zusammen im Stifft Münster/ wie auch in der Grafschafft Tecklenburg und Lingen / und etliche in der Grafschafft Bentheim im Richt-Ambt Ursen/ aber meist umbgestossen/ so weit ersagter Auror.

In dem Stifft Bremen habe ich auch dergleichen Steinhauffen observiret, und in dem lustigen Wäldlein nahe bey der See bey Eckenförde/ nach der Kieler-Seiten/ und auff demselben Wege auff der rechten Hand/ nahe beym Wege/ und nicht weit von dem Hause / darinn ein Mann wohnet/ der das Heck daselbst auff und zumachet/ da siehet man annoch einen solchen vollkommen Stein-Hauffen/ und muß man sich über den oben auffliegenden schwartzen Stein zum höchsten verwundern.

Vor Zeiten sol man Schrifften oder Buchstaben an diesen Steinen gesehen haben/ aber die lange Zeit hat sie alle zernichtet/ und halte ich/ es sey eine alte Gothische Schrifft gewesen ; Es haben aber diese Steine etliche 1000 Jahre also gelegen : Dannenhero siehet man etliche davon / die sehr tieff in die Erde gesuncken sind/ daß man von den untersten wenig mehr siehet. Solches ist zu verwundern / allermassen sonsten der Grund in der Drenthe überaus feste und hart ist / daß er auch einen schweren Thurn zu tragen vermag / dannenhero vermuhtlich unter den eingesuckenen Steinen vorhin gewölbe gewesen / darinn man heiligthümer verwahret/ die von der langen Zeit abfällig worden und eingesuncken sind. Etliche dieser Stein-Hauffen liegen auff grossen wüsten Feldern / da niemand etwas zu thun hat/ andere in gebaueten Feldern / und andere in den Büschen / etliche auch an den Land-Strassen. Die aber nächst an den Dörffern gelegen / sind meist ruiniret, und hat man die Steine davon gebraucht/ die Kirch-Höfe damit umbgeben/ oder in die Thürne zu Mauren/ viel Steine/ die zu groß gewesen zu hauthieren/ sind entzwey gesäget/ unter die Häuser hat man ihrer auch viele gebraucht/ doch hat man die allergrössesten müssen liegen lassen.

Also sind auch diese Wercke / die biß an der Welt Ende hetten stehen / und mit den Egyptischen Flammen-Seulen umb die Wette außhalten können/ mit Fleiß zernichtet worden.

Die Untersuchung dieser Steinhauffen.

DIeser Autor fähret fort/ und spricht: Das Anschauen dieser Steinhauffen hat manchen in grosse Verwunderung gesetzt/ und ein curieuser Antiquarius solte sich einen grossen Weg darnach zu thun nicht verdriessen lassen. Printz Moritz von Nassau kam einsmahls in die Drenthe, welcher ein Stück von solchem Steine abschlagen / und nach dem Haag bringen ließ / daselbst zeigte er es vielen Gelährten / aber keiner kunte ihm Bericht ertheilen / was diese Steinhauffen bedeuten möchten. Man hat sehr wenige Antiquarios, die von den selben geschrieben/ und die meisten haben darzu sehr falsch davon raisonnirt. Nachdem es aber keine Wercken sind der Alanen, der Schwaben/ der Römer/ der Francken/ der Teutschen/ vielweniger der Land-Sassen hat man sich endlich bemühet / nach ihrem Uhrsprung eigendlich zu forschen/ davon man dann verschie-

schiedene Meynungen findet/die ich mit wenigem anführen und erzehlen wil. Etliche stehen in den Gedancken / sie seyen von der Sündfluht so auff einander geworffen; Wann dem aber also/wäre es eben ein solch Wunder / als die Erhaltung Noah in seinem Kasten. Andere meynen/es wären Reliquien von der ersten Welt / aber wann die daran befindliche Buchstaben / absonderlich in Schonen/ allesambt Gotische Schrifften anzeigen / und aber in der ersten Welt man nicht diese / sondern die Hebräische Sprache geredet/ so fället dieser Irrthum von sich selber weg. Noch andere behaupten/ es seyn Wercke des leydigen Teuffels selber / der sie erbauet / damit man ihm unter dem Nahmen Hercules drauff opfere. Aber/ wer hat jemahl gehöret daß der Teuffel ein Maurer worden? gleichwol dörffen etliche schreiben/Bonifacius II. Bischoff zu Utrecht habe sothanes Teuffels-Opffer in der Landschafft Drenthe abgeschafft / aber hat sich wol! Anno 750. hatte dieser Bonifacius in der Drenthe nichts zu sagen / und die Leuthe waren viel zu trotzig/ und in dem Heydenthum ersoffen/ daß sie ihm solten Gehorsam geleistet haben. Andere sprechen/es seyen Columnæ Herculis; andere/es wären Trophæa, oder Siegs-Zeichen der Römer/gegen die Einwohner/andere/es wären Begräbnüsse etlicher alten Lands-Herrn.

Aber es ist einmahl gewiß / daß diese Steinhauffen keine Wercke von Menschen heutiger gröste sind / noch auch von den Eingesessenen/ dann diese haben keine Kundschafft von prächtigen Begräbnüssen gehabt / so hat es ihnen auch an Werckzeug gemangelt / solche greuliche grosse Steine weit herzu hohlen/ durch tieffe Wege fort zu schleppen / und auf einander zu legen. Sie sind viel zu groß/ und hat sichs einmahl zu getragen / daß eine Statische Compagnie von 150. Soldaten ohngefähr einen solchen Steinhauffen vorbey marchirte,und sich resolvirten / mit gesamter Hand anzugreiffen/und zu versuchen / ob sie einen von den höchsten Steinen versetzen/oder abwerffen möchten/aber diese 150. Männer kunten den Stein nicht einmahl rühren oder bewegen.

Es sind auch keine Heydnische Altarn / wie etliche fürgeben/ dann es lässet sich gar schwerlich und nicht bequem drauff opffern / oder das Opffer verbrennen. Zu dem liegen sie vielfältig weit von dem Gehöltz/da man doch viel Holtz bey den Altarn brauchte / viel weniger sind es Begräbnüssen der Römer / dann sie sind nicht so schön und nett / hergegen viel älter / und haben gestanden / ehe die Römer in diese Gegend sind gekommen. Vor Trophæa kan man sie auch nicht ausgeben/ dann ihre Zahl ist zu groß / und wer sie vor des Herculis Columnen ausgibt/ der wil nur schertzen. Verlanget aber jemand meine Gedancken darüber/ so sage ich / daß es Begräbnüssen sind/ von grausahmen und abscheulichem Barbarischen Riesen / Giganten, Huynen, Kindern Enakim, Emim, Nephilim, Raphaim, Menschen von greulicher Statur/ grossen Kräfften / und Bestialischer Grausamkeit / die weder Gott noch Menschen gefürchtet/ sondern gemeinet haben/ sie seyen gebohren zum Verderben des Menschlichen Geschlechts. Die Ungeheure Riesen sind hieher und in die Drenthe gekommen/auß Gothien, Schweden/ Norwegen/Helsingien, Finmarck/Biarmia, Schrittfinen/Dännemarck/etc. welche Länder in vorigen allerersten Zeiten von diesen Leuten gewimmelt haben / dahin aber sind sie gekommen auß Asia, auß dem Lande Canaan, und daß dieses kein Mährlein / sondern daß man Weyland gewaltige Riesen gehabt / daran stehet keines wegs zu zweiffeln/allermassen man desfalls Zeugen genug aufweisen kan. Ich würde mich auch wohl unternehmen,dieses gründliche zu verfechten/wann ich mich nicht erinnerte/daß in dem vorhergehenden Relationibus die Materie von den Riesen aus dem Fundament gehoben und verhandelt worden. Im übrigen kan ich dieses Orts gleichwohl nicht umbhin/ noch etwas weniges von den Riesen zu discuriren,und zwar fürnemlich zu beschreiben.

Die

Die Natur der alten Riesen.

ES sind aber diese Reisen durchgehends gewesen greuliche/ Brutale, grausahme unkeusche und heillose Menschen / welche mit ihren Müttern/ Schwestern und Töchtern / ohne einige Schaam/ Blut Schande getrieben haben/ mit der verfluchten Sodomiterey waren sie besudelt/ der Besten haben sie gantz barbarisch gelebet; Wer eine hübsche Tochter hatte/ da sie Meister waren/ der möchte sich fürchten / derowegen besetzten etliche hohe Standes - Personen die Thüren an ihrer Töchter Schlaff-Kammer mit Bähren und andern grimmigen Thieren/ Menschen/ so sie besetzen kunten/ schlachteten und verschlungen sie ja offtmahlen lebendig. Unterweilen haben sie ungebohrne Kinder aus Mutter Leibe gerissen/ und dieselbe als eine sonderbahre Delicatesse, mit Haut und Haar/ so warm/ wie sie an des Tages-Licht geschleppet worden/ auffgefressen.

Weil sie auch wegen ihrer Grösse und Stärcke trutzig und auffgeblasen gewesen / haben sie greulich tyranniſirt, und wo sie den Meister gespielet/ alles verheeret / und nach ihrem Sinn gerichtet/ und warlich / daß sie extraordinaire böse Leuthe gewesen sind / kan man hieraus ersehen / weil sie durch das gerechte Urtheil des allerhöchsten in allen Orthen/ Winckeln und Enden der Welt dergestalt sind vertilget / daß man anjetzo wenig mehr von ihnen höret und siehet.

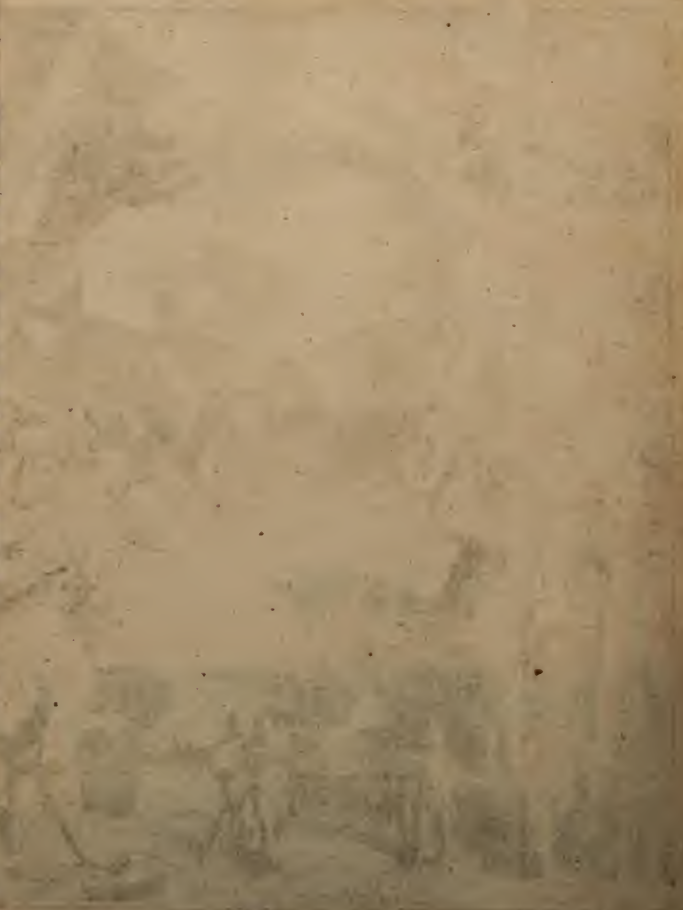
Wegen dieser ihrer greulichen Grausamkeit haben die Riesen aller Menschen Haß und Feinseligkeit auff sich geladen/ also/ daß alle Nationes wieder sie angesponnen/ um dieses böse Geschmeiß gäntzlich zu vertilgen / sie haben ihre Hände zusammen gefügt/ die Riesen verfolgt / besetzt und vertilget/ wo sie nur gekont haben/ weil sie aber befunden/ daß sie wegen ihrer kleinen Statur, auch wegen Mangel behörlicher Waffen/ solche grosse Feinde schwerlich fällen könten; Als haben sie sich mehrentheils bemühet / ihre Gebeine mit schweren Keulen zu zerschmettern/ in Stücken zu schlagen / und sie solchergestalt unter die Füsse zu bringen. Hierdurch sind die Riesen gezwungen worden/ sich an einsahmen Orthen zusammen zu ziehen/ und sich auf Eylander/ See-Küsten/ Wasser/ Ströhme/ Wildnüssen/ desgleichen auff hohen Bergen/ dahin kein Zugang von andern Leuthen war / niedergelassen / umb von allem Anfall befreyet zu seyn.

Das seltzame Begräbnüß.

ALso bleibts dabey/ das man vor Zeiten sehr viel Riesen gehabt/ und ist gewiß/ daß die grossen Steinhauffen / so in diesen Landen / aber nirgends so häuffig / als in der Drenthe gefunden werden/ eben solche Structur Länge/ Breite/ Höhe/ und Gestalt haben / wie die Begräbnüsse der Riesen / in vorbesagten Nordischen Landen. Sie liegen allesamt aus dem Osten und Westen. Im Westen haben sie auch ein solch viereckt Loch/ darunter man kriechen kan / sie liegen auch auf Hügeln / oder etwas erhabenen Feldern/ gleich wie in den Nordischen Landen diese Steinhauffen von den lebendigen Riesen angeleget sind / wann sie die Riesen haben darunter begraben / also haben es auch die Drenthische Riesen gemacht / und das ist der rechte warhaffte Uhrsprung solcher Steinhauffen. Doch ist gewiß/ daß nicht alle und jede Riesen einen solchen Steinhauffen zum Begräbnüß erhalten haben/ dann sie sind nicht auff einerley Weise begraben worden. Man hat viele Leiche auff grosse Holzhauffen gelegt/ und sambt dem Holtz verbrandt. Die Gebeine aber wurden mit Fleiß gesamlet/ und in erdenen Töpffen verwahrt unter der Erden/ über welche man hernach die grosse Steine zum Gedächtnüß deß Verstorbenen geleget hat.

Man

Grab



Man kan aber nicht wissen / ob sie sothane ungeheure Steine mit/oder ohne sonderbahre Instrumenten hanthieret haben. Andere Riesen sind in die Erde verscharret worden / theils gewaffnet/ theils ungewaffnet / jenen gab man eine grosse Keule/ Schwerd/ oder sonsten was mit/ wie solches aus dem Unterschied der vielfältigen Religvien hin und wieder erhellet.

Sonsten hat der Teuffel in alten Zeiten bey diesen Steinhauffen gewaltig hausiret/ also/ das man viel frembde Sachen davon erzehlet. Es haben sich wenig Leuthe so unverzagt erwiesen/ daß sie selbige bey tunckeler Nacht vorbey passirt wären. Heut zu Tage aber höret man nichts mehr dergleichen/weil die Heidnische Finsternüß und des Teuffels Pralerey / durch das aufgegangene Licht des Evangelii allgemach auffgehöret hat. Von diesen Steinhauffen muß man des Taciti Worte verstehen / da Er in dem Buch von dem Leben der Teutschen / von Frießland insonderheit/ schreibet : daß ein Geschrey gangen/ ob wären die Columnæ Herculis daselbst annoch vorhanden / und daß Drusus Germanicus das Hertz gehabt / solches zu untersuchen; Er wäre aber durch die See daran verhindert worden. Aus welchen Worten genugsam erhellet / daß sie zielen auf diese Steinhauffen der Landschafft Drenthe, als welches das erste und älteste Land des alten Frießlands gewesen.

Es ist schwerlich ein Land in Europa, darinnen nicht ein Hercules gewesen. Dieser muß warlich ein seltsamer Avonturier gewesen sein : Er muß Flügel gehabt haben/ daß er alle Länder durchfliegen können : Er muß mehr als Menschliche Kräffte gehabt haben / dann allenthalben hat er victorisirt. Löwen/ Drachen/Tyger/Leoparden und Tyrannen hat er vertilget / bekleidet mit einer Löwen-Haut / und gewaffnet mit einer grossen Keule. Gleichwol ist hierunter die lautere Warheit verborgen / dann durch die vielfältige Hercules werden die leibhaffte Riesen verstanden / welche alle mit den Häuten der wilden Thieren bekleidet waren/sie führeten Keulen/und durchstreiffften alle Länder / und vertilgeten die Tyrannen. Diese Leuthe fülleten ihre Ungeheure Mägen mit Menschen-Fleisch/ja mit Bären/ Wölffen / Löwen/ Elenden / Pferden / wilden Schweinen/ Hirschen/ Rehen/ Dachsen/ Füchsen/Hasen/Schwanen/Raben/Gänsen/Fischen/ etc. womit diese Gegend / die damahl meist mit Waldungē bewachsen/reichlich angefüllet war.

Der runde Feld-Hügel.

IN gegenwärtigem Kupffer sichet der curieuse Leser nicht allein eine Arth sothaner jetzbeschriebener Steinhauffen/ sondern auch einen gewissen runden/und mit Fleiß zugerichteten Erd-Hügel/der von keiner geringern Consideration, als besagte Riesen-Gräber. Durch gantz Westphalen/ Gellerland/Ober-Issel/Thüringen und mehr andere Länder findet man diese Runde/und mit Händen gemachte Berglein/ auch etliche/wiewol viel grössere in Franckr./aber sie sind nirgends häuffiger/als in der Drenthischen Landschafft / darinn die reguliere Vestung Coevorden die Haupt-Stadt ist. Hier ist kaum eine oder etliche Wohnungen/vielweniger ein Dorff/ Feld oder Wald/ da man sie nicht antreffen solte. An etlichen Orthen liegen sie in grosser Menge bey einander/und wann sie annoch die erste Grösse hätten / die sie anfangs gehabt / wurden sie ein Dorff von lauter runden Hütten præsentiren. Etliche sind klein/ andere Mittelmässig. Im Umbfang begriffen sie meistentheils 70/ 80/ 90 100 biß 150 Schritte. Dem Vermuhten nach sind sie im Anfang noch eins so groß gewesen/ dan die Einwohner ziehen ihnē diesen Orten alle Jahr die Haut ab/womit sie das Feld bedingen. Sie sind so rund/als wann sie mit einem Circul abgemässen wären. Aus etlichen sind grosse Eych-Bäume gewachsen. Man siehet etliche / die vor

100

100 andern herfür stehen / umb welche her viel kleine an einander hangende Hügelein stehen.

Wer diese Hügel mit Frucht anschauen wil / der muß qualificirte Augen haben. Was sie eigentlich sind / solches bezeugen die Dinge / die darinn vergraben liegen. Dann unter etlichen liegen Riesen begraben / aber die meisten bedecken todte Römer. Dann wo solte man in diesem Land so viel Steine haben herbekommen / daß man die Riesen mit einander darunter begraben hätte / dannenhero haben ihrer viel unter sothanen Hügeln ihr Grab erwehlet / darumb werden ihrer viele annoch davon die Hünenbette oder Hünen-Berge genandt.

Die meisten aber sind ausser allem Zweiffel Begräbnüsse der Römer / als welche ohngefähr 400 Jahr in diesem Land-Strich gewohnet haben / wieviel sind demnach davon in diesem ungewohnten kalten Lande vor Kälte verstorben? Wie vielmehr sind im Krieg umkommen? Wieviel sind hie und da heimlich erwürget? Diese Leuthe waren nun Römer / Romani, Rerum Domini, darumb musten sie auch standmässig begraben werden; Es muste ja zwischen ihnen und uns (wir wurden nur Barbarn von ihnen genandt /) ein unterschied seyn. Ein jeder muste ein ewiges Gedächtnüß nach dem Tode haben. Sie begruben aber ihre Todte auff diese Weise / nemlich die natürlichen Todes sturben: Die Leichen / sambt den Waffen legten sie auff grosse Holtzhauffen und verbrandten sie. Waren es Leuthe von hoher Extraction, so brauchte man wohlriechend Holtz dabey. Hernach ward die Asche und Gebeine gesamlet in länglichte Krüge oder Kannen / die ausdrücklich zu dem Ende verfertigt waren / und diese wurden in die Erde gesetzt. Alsdann trat der General / Obrister oder Capitain / oder sonst ein Officierer herzu / und setzte die erste Erd-Sode auff den Krug / Urna genandt / diesem folgten alle Officierer / darnach das gantze Regiment oder Compagnie / worunter viele die Erde in Sturm-Hüten herzu brachten / da inzwischen die andern den Berg oder das Grab rund machten / und solches alles in kurtzer Zeit.

Die aber von Eftat waren / deren Urnæ wurden mit Steinen beleget / mit feinem Sand beschüttet / und oben darauff abermahl andere Steine gelegt / also / daß sie eingemauert schienen: Dannenenhero wird man viel Asche / absonderlich das Gebeine in sothanen Urnis so frischlfinden / als obs vor weniger Zeit dahin gesetzet worden. Daß aber diese Hügel Römische Begräbnüß sind / erhellet aus ihrer Gestalt / die den Römern gebräuchlich war. Es erhellet auch aus den Urnis mit den Reliqvien, die manchmal darunter begraben liegen / davon sind etliche dunckelblau / und andere dunckel-roht / aber plump und grob hingemacht. Dergleichen Berglein findet man auch in der Grafschafft Lippe / da die grosse Römische Armè unter Quintilio Varo von dem Arminio oder Hertzog Herman erschlagen ward. Ja es hat 6. Jahr hernach Germanicus Cæsar zum Gedächtnüß deß Vari von der Römischen Arme einen gleichmäßigen Berg zusammen tragen lassen / der aber von den Eingesessenen bald hernach wieder eingerissen worden. Wann man nun irgendwo / fürnemlich in der Drenthe viel solcher Hügelein beysammen siehet / muß man glauben / daß daselbst Weyland die Römische Arme gestanden / die ihre Todten dahin begraben. Solches beglauben auch die Wasserbehälter oder Träncken / die dabey insgemein anzutreffen / als woraus die Römer ihre Pferde getränckert / und ihr Wasser geholet / auch zu dem Ende selber gegraben haben.

An der West-Seiten deß alten Drenthischen Dorffs Bolde ligen gar viel dieser Hügel / darunter aber einer für allen andern heraus stehet / umb welchen die niedrigern rund umbher liegen / doch kleiner / und an den grossen geheftet / woraus zu schliessen / daß es ein fürnehmes Begräbnüß sein müsse. Ausser Zweiffel ist es ein grosser Römischer Herr gewesen / und die rund umb ihn her liegen / und sein Grab berühren / sind seine Söhne / Brüder / oder Unter-Officirer gewesen / die etwa im Lager alda verstorben / oder von den Eingebohrnen erschlagen sind. Sehet solche denckwürdige Sachen sind in diesem Lande zu sehen.

Die weissen Weiber.

NAch dem abgebildeten Hügel lässet sich eine Weibsperson sehen/ wodurch die in Frießland vor Zeiten wohlbekandte / und so genandte weisse Weiber angedeutet worden; dann unter diesen Hügeln findet man etliche/ die eingefallen sind/ und inwendig hohl gewesen/ dieses sind die Gröffesten/ und bleibet der gemeine Mann hier zu Land beständig dabey/ daß die weissen Weiber darinn gewohnet haben. Umb diese Wohnungen aber hat es weyland gewaltig gespocket/ und man hat darinn offt ein erbärmliches Gekärm/ Wehklagen und Heulen gehört/ man sagt/ daß diese weisse Weiber bey Tag und Nacht oft von Kreischende Weibern geholet worden/ die ihnen bald geholffen / auch in dem desperatesten Zustand. Daß sie den abergläubischen Menschen geweissaget/ und ihnen ihr Glück fürgesaget haben: Daß sie gestohlene Güter und verlohrne Dinge anzuweisen gewust. Daß die eingesessenen ihnen etwas mehr/ dann schlechten Menschen grosse Ehre bewiesen/ daß bey Gelegenheit etliche Einwohner in dergleichen Berglein gewesen/ da sie unglaubliche Dinge gehöret und gesehen/ doch hatten sie bey Lebens-Gefahr nicht ein Wort reden dürffen. Das sie allemahl in weissen Kleidern erschienen/ wornach sie auch genandt worden. Es liegt ein Dörflein nicht weit von Assen/ welches Witten genennet wird / ohne Zweiffel nach diesen Weibern/ sintemahl sehr viel solcher Berglein daselbst gesehen werden: Man möchte aber diese Weiber wohl mit besserm Recht Schwartzen genennet haben / doch ist es dem Teuffel nichts seltzames / daß er sich in einen Engel des Liechts verstellet.

Solchem nach sind diese weisse Weiber gewest rechte Orcades, Nymphæmontium, Berg-Teuffel Feld Teuffel/ Teufflische Gespenster/ die durch das rechtfertige Urtheil Gottes umb die Heidnische Begräbnüsse mancherley unmenschliche Anschläge gehabt / und die blinde Leuthe elendig hinter das Liecht geführet haben. Also sind diese Berge gewesen die Antra oder Gruften/ aus welchen der Teuffel dieser Orthen/ durch die præsentirte weissen Weiber seine Teufflische Oracula gegeben. Dahero die Einwohner solche Weiber vor einländische Sibyllen geachtet haben. Es sind viel Ignoranten, welche alles/ was man von diesen weissen Weibern erzehlet / vor ein Gedichte halten / aber diese Leuthe sind eben so klug und scharffsinnig wie jene/ welche alle Gespenster vor ein Gedicht halten. Das ist ein compendioser Weg zu David Joris Lehre/ der erstlich spottete mit allen Gespenstern/ und solche vor Fabulen achtete / aber hernach lehrete er auch/ daß keine Teuffel, Ach sagt mir doch/ ist wohl ein Orth in der Welt/ da der Teuffel mit seinen Oraculen, Erscheinungen/ Einblasungen/ Gespenster/ Gepoltern/ Geschichten/ Träumen und Larven die Heydnische Menschen nicht bezaubert hat? Wer dieses läugnet/ der läugnet das rechtfertige Urtheil Gottes / die Wercke JEsu Christi/ der diese Wercke des Teuffels entdecket/ und meist verstöret hat: Deßgleichen die Wolthaten Gottes/ durch Christum an uns bewiesen/ als die wir von diesen weisse Weibern gäntzlich befreyet worden.

Aber/ warumb hat der Teuffel diese heydnische Begräbnüsse darzu erkohren/ und solche zu seinen Mord-Gruben gebraucht? Das ist nicht frembd; Lesen wir doch / Matth. 8. 28. Daß 2 besessene Menschen waren / in dem Lande der Gergesener / die sich enthielten in den Gräbern/ und waren sehr grimmig / daß niemand dieselbe Strasse wandern kunte. Wie turnirt der Teuffel offtmahl an den Orthen/ da man einen Todten heimlich hat begraben? Auf etlichen Kirchhöfen hat er erschrecklich gehauset; hiedurch hat er getrachtet die fremde Concepten und Superstitiones über die Todten zu vermehren. Ich habe zum öfftern von allen Leuthen gehöret/ daß

alles Teuffels-Werck allgemach verschwunden / seithero das Evangelium St. Johannis ins Land gekommen / aber es ist eine grosse Einfalt und Aberglaube / daß man hiedurch die Erste Worte desselben Evangelii verstehet / vielmehr wird dadurch verstanden die Christliche Religion / wie sie von den Evangelisten und Aposteln beschrieben ist. Dann von der Zeit deß ausgebreiteten Evangelii an / sind die Wercke des Teuffels allgemach verschwunden / wie der Heil. Geist bezeuget / 1. Joh. 3. 8. Hierzu ist der Sohn Gottes offenbahr worden / daß er die Wercke des Teuffels verstöhren solle.

Der grosse Greuel etlicher Insulaner in unbarmhertziger Hinlegung ihrer Kinder / und unerhörter Tag-Wehlung.

JEin unvernünfftiges Thier ist so grausam / das sich nicht den Gesetze der Natur unterwerffe / und seine Jungen lieben solte / wie könte man dann an einem vernünfftigen Menschen / einer solchen widernatürlichen Unbarmhertzigkeit vermuthen sein / die ihn zwinge / seinem eigenen Fleisch und Blut / seinen Kindern meine ich / ohne Ursach nach dem Leben zu trachten? umb derentwillen er doch arbeitet / samblet und Häuser bauet? Nichts destoweniger finden sich solche unbarmhertzige Wüteriche / die ich itzo vorstellen will.

Madagascar oder S. Laurentz ist eine grosse / ja eine der gröstẽ Insuln in der gantzen Welt: Sie lieget jenseits der Linie vom 11 biß zum 26 Grad Südlicher Seite / und zwischen dem 66. und 75. Grad der Länge / mehrentheils unter der brennende Zona / und erstreckt sich in die Länge bey zwey hundert und dreyssig Meilen lang / und an einem Ort bey 100 / sonsten aber fast durchgehends biß 60 teutscher Meilen breit: diese grosse Insul ist sehr fruchtbahr und überauß wohl gelegen / gleichwohl nicht sonderlich Volckreich / worauf ein Teuffelischer eingerissener Aberglaube allein Ursache: Nemblich wann ein Kind auff eine gewisse Zeit gebohren wird / so wird es verdammet / des Tages Liecht zu verlieren / ehe es dasselbe kaum erblicket / oder jehmahlen erkandt hat / solcher Gestalt lassen sich diese elendige Leute / durch die tumme Einbildung und Teuffelische Verführung / ihrer Priester / die sie Ombias neñen verführen. Dann wann dieselbe ein Wort darzu sprechen / so muß ein leiblicher Vatter / ja eine leibliche Mutter / ihr neugebohrnes Kindelein verstossen / dasselbe einem ihrer Leibeigenen übergeben / daß er es in den dicken Wald / ins wilde Gepüsche oder in eine abscheuliche Einöde tragen / umb von den unbarmhertzigen wilden Thieren lebendig oder todt zu rissen zu werden / solcher Gestalt sind dieselbe noch barmhertziger als die leibliche Eltern / in dem sie diesen jungen Säuglingen / die sonst durch Sturm / Kälte und Regen / durch hunger uñ Durst eines langwührigẽ Todes sterben müsten / in einem Augenblick das Leben nehmen / mit deren zartem Fleische den Hunger / und mit dem noch warm-rauchenden Bluthe ihren Durst zu löschen.

Die eigentliche Ursache / warumb diese Eltern so unbarmhertziger Weise mit ihren unschuldigen Säuglingen umbspringen / ist / weil sie ihrer Meinung nach / in einem unglücklichen Tag / oder in einem unglücklichen Monat / ja gar in einer unglücklichen Stunde zur Welt kommen / und das umb so viel mehr / wann der Ombias oder Teuffels-Pfaff siehet / daß die Constellation, so sich bey des Kindleins Geburth ereignet / ihm nicht anstehet / worauß er urtheilet / daß auß diesem Kinde ein Mörder / ein Dieb oder sonst ein unglücklicher Mensch der wohl gar die Hand an seine leibliche Eltern legen dürffte / werden kan. Und diese böse Constellation kan das Kind allein um den Halß bringẽ / ohnerachtet es in keiner unglücklichen Stunde / Tag oder Monat gebohren worden.

Es

Es finden sich einige von diesen Barbaren/ welche nicht so Barbarisch als andere wollen angesehen seyn/ dieselbe lassen ihre also hingelegte Kinder bald hernach von ihren Leibeigenen/oder Freunden wieder auffnehmen/ und durch andere Mütter ernähren/ aber sie halten alsdann dasselbe nimmermehr vor ihr eigenes Kind/ sondern der/so es angenommen/erziehet es als sein Kind. Noch andere kommen der Menschlichkeit etwas näher/und thun bloß das Falis über das unglückliche Kind/ nemblich/sie opfferen Vieh und Hahnen/ und schliessen sie einen halben Tag in ein Hüner-Hauß/umb die böse Eigenschafft des Gestirns/welches über ihre Gebuhrt geherrschet/ihrer Meinung nach auff diese Weise von ihnen abzulencken/sonst möchte sie/dafern man sie ohne diese Ceremonien hinleben liesse/ auff gewisse Tage/ Vatter-Mörder/ Rauber/ und zu allem Bösen geneigt sein. Im übrigen sagen diese Barbaren ungescheuet/es were besser diese unglückliche Kinder bey ihrer Geburth zu ersticken/als zu dem gemeinen Schaden leben zu lassen/ und könten die Eltern desfalß nicht mehr getadelt werden/ als ein Mensch/der einen Scorpionen/ oder ein ander schädliches Thier/umb Schaden zu verhüten/ bey zeiten umbs Leben brächte.

Sofern ein arme Sclavin ein Kind bekombt/ und deswegen von ihrem Herrn verstossen würde/so wird sie sich nicht lange besinnen/ihr saugendes Kind/in einem Strohm zu ertränckern/ oder lebendig in die Erde zu begraben/oder sonst auff eine Weise zu erwürgen/ umb seiner loß zu werden/ damit sie nicht nöthig habe/ ihme seine Nahrung zuverschaffen. Wann eine Frau im Kindbette kranck ist/ so muß das arme Kind die Schuld haben/ weßhalben die unbarmhertzige Mutter von stund an/wann es zur Welt kommet/ Diesen mehr als Teuflischen Befehl ertheilet: Erwürgets/ begrabts lebendig/ dann es ist Ursach an meiner Kranckheit gewesen. O. Dapper, Beschreibung der African. Insuln. pag. 50.

Auff diese Weise werden Jährlich weit über hundert tausend Menschen unschuldiger Weise und umb einer nichtigen Ursach willen umbs Leben gebracht: welche/ wann sie bey Leben blieben/das grosse Eyland viel mehr bevolcken würden/ als es nicht ist.

Ich erschröcke/ von dieser grausamen Sache weiter zu reden. Da sonsten noch viel grausamer Dinge von diesen Inwohnern zu berichten stünden/ welche ich deshalben itzo vorbey gehe. Inzwischen schämet euch/ O ihr unmenschlichen Barbaren vor den unvernünfftigen Bestien/ welche von ihren Jungen mehr halten/ als ihr/ die ihr Menschen sein und heissen wollet. Schämet euch vor jener tragbahren Hindin/ die man vor einigen Jahren zu Leiden anatomiret, und ihre Jungen lebendig auß dem Leibe nahme. Diese ihre Kinder leckete sie/ und liebkosete ihnen so sehr/daß sie der grossen Schmertzen/ so ihr das scharff schneidende Messer verursachte/ auß lauter Liebe zu ihren Jungen vergasse. E. F. Schaubühne. 1. parte.

Schämet euch vor jener Florentinischen Mutter/welche ihr zartes Kind/ einem unversehens loß gerissenen grimmigen Löwen mit hindansetzung aller Gefahr/ so ihr darauß entstehen kunte/ unversehrt und mit einer unbegreifflichen Beherzhafftigkeit aus lauter Liebe auß dem Rachen risse/und sambt demselben gesund entkame. Camer. Hist. lib. 2. cap. 82.

Schämet euch vor jenem Storch/ der zu Delfft mitten in der grossen Feuers-Brunst/ so Anno 1536/ den 2. May entstunde/sich mit seinen Jungen/welche er/ weil sie noch ohne Federn waren/welche nicht erretten kunte/auß Liebe lebendig verbrennen ließ. Adr. Junius Descript Holland.

Schämet euch vor jener inbrünstigen Mutter/ unter der Berner Gebieth am Genffer-See/welche umb Abwendung ihrer Tochter bösen Kranckheit/ so inbrünstig und mit solcher Andacht bätete/daß sie selber drüber in eine plötzliche Kranckheit verfiel/und in wenigen Tagen hernach starb/ da hergegen die Tochter die Frucht ihres Gebetes so kräfftig empfunden/daß sie ihr mit Gesund-

heit zum Grabe folgen kunte. Goulard. Thesaur. Hist. part. 2. p. 115.

Schämet euch vor Octavio Balbo jenem vornehmen Römer / welcher umb seinen Sohn zu retten / sich freywillig in der mörderischen Soldaten Hände / und zugleich in den Todt stürtzete.

Schämet euch vor dem grossen Könige Seleuco, welcher auß grosser Vätterlichen Liebe seinem Sohne Antiocho die schöne Gemahlin / die liebreiche Königin Seratonica willig abtrate / damit der Sohn nur nicht auß Liebe zu seiner Stieff-Mutter allgemach verginge / und dem Tode theilhafftig würde.

Schämet euch vor dem Cappadocischen Könige Ariobarzane, dessen Liebe zu seinem Sohne so groß / daß er / da er auff seinem Throne sasse / denselben nicht nebst andern geringen Personen vor sich konte stehen sehen / derowegen stunde er weinend auff / setzete ihn auß grosser Liebe nicht allein in seinen Königlichen Thron / sondern hirdurch auch zu gleich in die volle Herrschafft seines gantzen Königreichs. Valer. Maxim. lib. 5. Cap. 7.

Cl. Marius opferte zwar seinen eigenen Sohn / aber dardurch erwarbe er einen herrlichen Sieg vor sein Vatterland.

Leoe ein Vornehmer Athenienser überreichte zwar seine Tochter zu schlachten / aber dadurch wandte er die in Athen graſſirende grosse Hungers Noth von der Stadt. Ridd. nützlich Zeitkürtzer p. 95.

Jener Teutsche Hertzog ließ seine Söhne / sampt dem Schlosse darinn sie lebten / lebendig verbrennen / umb die Schande von seinem Geschlechte / und den Schaden von seinem Vatterlande zu kehren / dann er hatte gehöret / wie sie sich verbunden / nach seinem Tode mit Part zu gehn und Streiffen im Land gute Beuthe zu suchen. idem p. 96.

Die Phœnicier schlachteten auch wohl ehemahl dem Saturno zu Ehren ein Kind in Gefährligkeiten / Porphyr. de abstinent. animal. L. 2. Desgleichen haben auch die Römer / Egyptier, Griechen / Perser und andere Nationen ihre Götzen als dem Saturno, Jovi Latiali, Junoni, Plutoni, der Sonnen / Monde Tiphoni &c. Lebendige Menschen geopfert / wie davon weitläufftiger können gelesen werden. Manton. de Superstit. Procop. rer. pers. l. 1. Pomp. Mel. l. 3. c. 8. Geograph. Strabo l. 11. Geogr. Julius Cæsar, de bell. allico. 2. Reg. 3. 26. 27. Aber es gegeschahe das Opfer zu Ehren ihres vermeinten Gottes / und dem Vatterlande zum besten / ist auch nunmehr aller Orthen selbst in dem wilden America (was die Kinder belangt) durchgehends abgeschaffet. Aber ihr / O grausames Verhalten / von Madacascar bleibet noch beständig bey euerer teuffelischen Gewohnheit / euer unschuldige Kinder / wann es den Pfaffen beliebet / denen wilden Thieren vorzuwerffen / wovon euch und eurem Vatterlande doch kein einziger Vortheil zuwächset / doch gnug hievon.

Wir sind itzo gute Christen / und halten von solchen Aberglauben nicht viel / es gebühret sich auch nicht / daß wir einen Tag besser oder glücklicher achten als den andern / sie sind alle von Gott also geordnet / welcher alles wohl gemacht hat / darumb achte ich die jenige Schrifft / so vor etlichen wenigen Jahren in Dännemarck und Holstein überall gewiesen wurde / entweder vor ein erdichtetes oder vor ein nichtiges Werck / ohnerachtet sie Anno 1600 von dem berühmbten Astronomo Tycho Brahe in Lateinischer Sprache aufgesetzet / und in eine Mauer im Elserumb Kloster in der Insel Ween versteckt worden / woselbst sie von einer Magd / Nahmens Christin Jmers Anno 1660 / wie man vorgibt / soll gefunden sein. Solche Schrifften sind vielfältig in der Welt / absonderlich bey uns in Europa gefunden worden / aber man achtet ihrer wenig / weil der Außgang schnur stracks das Gegentheil bezeuget hat / gleichwohl findet man annoch sehr viel Leuthe / die gar viel darauff halten / ja die solche vor weiß nicht was / verkauffen solte / aber Thoren sind Thoren. Der Einhalt gemeldter Schrifft ist zu ersehen auß der

Copia.

Copia, einer in Dännemarck gefundenen Schrifft.

ES sind 32 Tage im gantzen Jahre/vor welchen man sich hüten sol / dann sie sind schädlich/ und bleiben allzeit so im Lande/ so lange die Welt stehet / ob man ihnen schon andere Nahmen geben wolte/und diese nach geschriebene Tage sind gewiß/ hüte dich/ daß du nichts anfahest auff diesen nachgeschriebenen Posten.

Januarii hat	7 Tage	den 1. 2. 4 6. 11. 12, 20.
Februarii	3	11. 17. 18.
Martius	4	1. 4. 14. 16
Aprilis	3	10. 17. 18
Mayus	2	7. 8.
Junius	1	17.
Julius	2	17. 21.
Augustus	2	20 21.
September	2	10. 18.
October.	1	6.
November	2	6. 10.
December	3	6. 11. 18.

So fern ein Mensch in dieser Tagen einem gebohren wird/lebet er nicht lange/ und ob er schon lange lebet/ so lebet er doch nur in Armuht/ welcher Menschen an einem von diesen Tagen gebohren wird und kranck wird / der wird selten/ oder nimmer wieder starck; einem Menschen/der sich an dieser Tagen einen verlobet / oder Hochzeit hält/gehets nimmer wohl/und kompt in Armuht und Elend/derjenige/der auß einem Hause in das ander ziehet / oder tritt auß einem Dienst in den andern/ oder aus einen Lande in das ander/ an dieser Tage einem/der wird grosse Betrübnüß haben/ der Mensch/welcher an diesem einer reiset/ kompt selten oder nimmermehr ohne grosse Betrübnüß zu Hauß / wer in diesen Tagen kauffet/ oder verkauffet / hat kein Glück / man sol sich in dieser Tagen in keinen Procels einlassen / denn man kan wohl eine rechtmäßige Sache verlieren.

Der prächtige Affen-Tempel.

NAchdem Pythagoras mit seiner Lehre/daß nemlich die Seele des Menschen unsterblich/und nach des Menschen Todt in ein unvernünfftiges Thiere fahre/ alle Heyden in Orient beschmitzet / siehet man daselbst so mancherley Thier-Götzen abgöttisch verehret/ und haben die Japonesen/ die doch aller Welt zu klug seyn wollen/ vor allen andern Thieren / den Affen erwehlet/ (als das Verständigste von den Bestien/ und welches/nach Auffsage der Anatomicorum,auch inwendig im Leibe denen Theilen des Menschlichen Cörpers am allernächsten kommet/) zu einer Wohnung vor die Seelen ihrer verstorbenen Könige und Printzen. Diesem Affen-Geschmeiß haben die Japaner nahe bey dem Dorff Toska/ etwa 7 Meilen von der gewaltigen und grossen Käyserlichen Residentz Jedo einen herrlichen Tempel auffgerichtet/der da billich einen Orth in unsern Relationibus verdienet/ theils wegen seines seltzamen Baues/theils aber wegen des ungewöhnlichen und frembden Gottesdienstes / der darinn gehalten wird.

Als die zween Holländische Gesandten Ao. 1650 aus Jedo der Haupt-Stadt in Japan wieder zurück reiseten/ sahen sie am 8/ 18 May diesen Tempel/dessen Gebäu sie nicht weniger künst- als köstlich befunden. Inwendig/recht mitten stehet ein erhobener Altar / der unterste Fuß ist eines halben Mannes hoch und viereckt/ hat unten und oben zierliche Leisten. Oben auff diesem Altar erhebt sich ein anderer/der aber bey weitem nicht so dicke ist/ als der darauff er stehet / das Obertheil desselben hat eine dreyfache zierliche Leiste/ deren je eine breiter / als die andere vorauß schiesset. In allen platten Seiten des Altars sind schöne Bilder eingegraben. Ein schweres

Kupffer-Becken lieget auff der ersten Staffel des untersten Altars/neben demselben stehet ein Bonsius oder Geistlicher/ der auff diesem Becken mit einem Stockharte Schläge spielet/wordurch die Opfferer zur Andacht auffgemuntert werden. Dieselben aber liegen auff ihren Knien/ Ellenbogen und Haupt/ platt auff der Erden an beyden Seiten des Tempels/welche voll kleiner Schwibbogen sind/ in denen eine gute Anzahl lebendiger Affen sitzet/vor welchen der auff der Erden liegende Opfferer sein andächtiges Gebeth außstürtzt.

Diese kleine Schwibbogen stehen aus den Seiten der Mauer weit herfür/ über welchen kleine Altäre gebauet sind/und auff denselben siehet man allerhand Posturen von Todten Affen/ deren etliche sitzen/ etliche stehen/ etliche springen/ andere zeigen andere Verstellungen. An der Mauer hinauff sind grosse viereckte/ und künstlich außgehauene Säulen auffgerichtet/ an welche sich die todte Affen lehnen. Diese Säulen sind oben wieder mit andern todten Affen in allerhand Stellungen besetzet. Neben obgedachtem Bonzi stehen noch etliche Diener mehr/ so ihme in dem Affen-Spiel Hülffe leisten. Endlich so sitzen auch im obersten Rand des Tempels/ nicht weit vom Dach/ auff einem breiten Boordt noch mehr abgestorbene Affen/ jeder in seiner besondern Stellung/ denen allesambt täglich grosse Schüsseln mit Speisen vorgesetzet werden.

Es ist Verwunderungwürdig/ daß dieser schändliche Affen-Dienst schon vor Christi Geburth im Schwange gegangen/massen/nach Strabonis Zeugnüß/die Hermapolten und Babylonier vor mehr als 1800 Jahren/die Meer-Katze/ Bavianen und Affen angebetet haben/ und wie weit sich die lächerliche Abgötterey in Asien außgebreitet habe/ist darauß zu ersehen/daß nicht allein in Japan und China, sondern auch in Malabaria, in der Wüste zwischen Macap und Pegu und in der Insul Ceilon dergleichen Affen als Götter geehret/und in prächtigen Tempeln angebetet werden.

Die Lächerliche Gastierung der Seelen in Japan.

WAnn die Japaner über Land reisen/ und bey einen Strohm kommen/ so kehren sie sich gemeiniglich alsobald nach einem dieser Gegend stehenden Pfaffen-Tempel/ daselbst erkauffen sie vor etliche Pfennige einen Briefflein/ unterstecken dasselbe zwischen zweyen Steine/ an ermeldtem Wasser/ und bilden ihnen ein/ daß hierdurch die Seelen ihrer abgestorbenen Freunden Vergünstigung erlangen/ aus dem Strohm zu trincken.

Sie halten aber ein sonderlich merckwürdig Gastmahl vor diese Seelen/ so zween Tage wehret/und im Auguſt-Monaht gemeinlich geschihet. Gegen die Nacht werden viel seltzam beschilderte Lampen angezündet/und auff die Thüren gestecket/ darauff marchiren die Leuthe umb den Flecken oder Stadt rund herumb/ etliche als Andacht/ andere als Zuseher/ wann es dunckel worden/(dann der Teuffel liehet umb seines Betrugs und bösen Wercke Willen die Finsternüß) so gehen sie allesambt hinauß auffs Feld/ woselbst ihnen/ihrer Meynung nach an einem bestimbten Orth die Seelen der Abgestorbenen begegnen/ ohnerachtet sie nun niemand sehen/ so sprechen sie doch diese Seelen an/ da heissets: Willkommen/ Willkommen hier/ wie lange sind wir eurer Gegenwart beraubt gewesen? Setzet euch nieder/erquicket euch mit Speisen/dan ihr seyd müde geworden auff dieser langen Reise. Hierauff setzen sie jur Stund allerhand Speisen und Baum-Früchte/ die aber kein Vermögen haben/ nur warm Wasser auff die Erde. Nachdem sie solchergestalt eine Stunde nach dem Ende der Mahlzeit gewartet/ nöhtigen sie ihre Gäste nach ihren Häusern: Wir gehen/ sagen sie/ voraus/ umb die Kammer vor euch/ und eine köstliche Mahlzeit zu bereiten.

Wann

Wann nun die zween Tagen verstrichen/ so gehet das Volck mit brennenden Fackeln zur Stadt wieder hinaus / damit die Geister im dunckeln nicht straucheln mögen: Endlich kehret ein jeder wieder nach seinem Hause/ welche/ insonderheit die Dächer / alsdann herhalten müssen. Ein gantzer Hagel von Steinen wird an und auff dieselben geworffen/damit/so sich etwa ein Seelchen verstecket/ dasselbe heraus getrieben werde/ dann alle Seelen haben nicht länger / als zween Tage Zeit zu bleiben / sonsten würden sie / ihrer Meynung nach/ Unglück zu bringen. Immittelst haben sie mit diesen eingebildeten zurückbliebenen Seelen grosses Mitleiden/ befürchtende/ dafern es hinden allein hernach marchiret/ so möchte es den Weg nach dem Paradyß vermissen / oder durch einen harten Schlag-Regen gar umb den Halß kommen. Sonsten meinen sie / daß der Paradyß zehen tausend-mahl tausend und tausend mahl tausend Meil von ihnen entfernet sey/auff welchem Wege die Seelen drey Jahr zubringen müssen/weswegen man ihnen alsdann nach einer solchen beschwerlichen Reise zween Tage sich zu laben vergönnet.

Bollandus in dem Buch von dem Leben der Heiligen / meldet von einer Japanischen Stadt/ Canfana genandt/in welcher ein Bonzi-Kloster/ und neben demselben ein Hügel zu sehen/ mit angenehmen Bäumen bepflantzet: Hieher träget einer von den Pfaffen täglich zween schwere Körbe mit Speisen/sobald er an den Hügel kommen/ klinget er mit einem Klöcklein/worauf zur Stund Katzen/ Hunden/ Ziegen/ Affen / Schweine/ Schlangen und allerhand andere Thiere / über drey tausend starck/sich versamblen. Allen diesen Thieren wird Essen gereichet. Nach geendigter Mahlzeit singet der Bonzi wieder / darauff sich augenblick die gesättigte Bestien wieder nach ihren Winckeln verkriechen. Und diese sollen sein die Seelē vornehmer Leute/welche nach dem Tode in einen Körper gefahren / nachdem sie in ihrem Leben ein heiliges oder böses Leben geführet haben.

Dieser thörichte Aberglaube von Verhäusung der Seelen hat in Egypten am ersten Standt gefasset/von denen ihn Pythagoras und Plato entlehnet/und in Griechenland und Italien eingeführet haben / ja diese Secte hat sich mit der Zeit dermassen ausgebreitet/ daß im Norden die Goten / im Westen die Teutschen und Gallier/ im Osten die Chineser, Indianer und Japoneser derselben hernach beygefallen sind. Von dem sonderbahren Aberglauben der Braminen in Indien sol auff ein andermahl gemeldet werden.

Der beruffene Veits-Tantz.

Daß die Täntze/sonderlich die so aus Antrieb einiger Leichtfertigkeit/ oder ander Boßheit herrühren / dem Höchsten sehr zu wieder/ ist sonder Zweiffel nicht zu läugnen/und beweisen es die Historien gnugsahm/ daß dergleichen üppige Täntzer ernstlich gestrafft worden: Eine einzige sehr merckwürdige Geschichte / davon man an vielen Orthen Teutsch-Landes / wiewohl mit schlechten Umbständen zu sagen weiß / will dieses Orths einführen/welche kräfftig sein könte/einem den sündlichen Tantz Kitzel zu vertreiben.

Theophrastus Paracelsus im ersten Buch von dem Uhrsprunge der unsichtbahren Krancheiten/ meldet/ daß ein Weib / Nahmens Prophea einen sonderlichen Haß gegen ihren Mann getragen/weil sie sich nun meistentheils dahin beflissen/ wie sie demselben zu wieder leben möchte/ und aber wohl wuste / daß derselbe am Tantzen einen sonderbahren Eckel hatte / so fieng sie an zu tantzen/ zu singen/ zu springen/ mit den Füssen zu stampen/zu lallen und zu zappeln/ biß sie vor Müdigkeit in den Schlaff geriethe. Sie wendete vor / daß dieses eine sonderliche Kranckheit an ihr were; Und wie ein räudig Schaff bald eine gantze Heerde anstecken kan/also fanden sich auch bald mehr Weiber / die es dieser Vortäntzerin

nach

nachthäten. Damit es aber keine erdichtete / viel weniger eine muhtwillige Kranckheit schiene / so suchten sie nach einem Heiligen / der sie von dieser springenden Kranckheit erledigen möchte.

Die Franckenberger Chronica pag. 40 meldet folgendes von dieser Sache: Anno 1374 mitten im Sommer erhub sich ein seltzames Ding auf Erden / und sonderlich in Teutschland am Rhein und der Mosel: Nemlich die Leuthe huben an zu tantzen und zu rasen: Es stunden je zwo gegen eine / und tantzeten auff einer Stelle einen halben Tag: bißweilen fielen sie im tantzen häuffig nieder / und liessen sich mit Füssen auff ihren Leib treten / stelleten sich hernach / ob wenn sie hievon genesen: Sie liefen von einer Stadt und Kirchen zu andern / und sambleten Allmosen. Man fand / daß es wie Kätzerey war / und bloß umb deß Gelds willen geschahe / damit theils Frauen und Männer in Unkeuschheit kommen möchten. Zu Cöln fand man mehr als hundert Frauen und Dienst-Mägde / so in ihrer Täntzerey allesambt schwanger waren / so weit gemeldte Chronic.

Der Heilige / den sie zum Schein / ihre Kranckheit zu heilen / annahmen / war S. Veit, von welchem nachmahlen diese Kranckheit benennet worden. Wie sie aber glaubeten / also geschahe ihnen auch: weil sich dann etliche geberdeten / als weren sie vom Teuffel besessen / so bekam derselbe würcklich und leibhafftig Macht über sie / daß demnach auß solchem Spott-Tantz endlich ein rechter Teuffels-Tantz ward / welcher im Jahr 1373 durch gantz Teutschland / Niederland / Pohlen / und Franckreich gantz gemein ward / und auch unter denen Manns-Personen allerdings einrisse / welche sambt den Weibern ihnen einbildeten / sie springen im Blut / ohnerachtet man nichts davon sehen kunte. Zu Trebelhausen im Würtenbergischen Land / regierte diese Tantz-Sucht so sehr / daß ihrer viele so lange getantzet / biß sie halb todt zu Erden gefallen.

Es gedencket Camerarius in seinen Hor. Succisivis. Cent. 2. c. 81. Es sey von Acken in Oesterreich / und von dannen in Francken eine wunderliche Secte von Manns- und Weibs Personen kommen / die ohne Scham und Ehrbarkeit getantzet / und daß man auff einem Berge nahe bey Ravensburg annoch eine Capelle zeige / von welcher derselbe Berg / der Veits-Berg genennet worden / und diesen Nahmen noch diese Stunde behalte / weil daselbst vor einigen Jahrē / eine Menge solcher Täntzer jährlich ankommen / als wolten sie ihren Heiligen anruffen / welches endlich von der Obrigkeit selbigen Orths sey abgeschaffet / und ihnen solche teuffliſche Versammlung verbotten worden.

Ludovicus Maleanus libr. 14. Annal. Flandriæ schreibet / daß ein grosser Hauffe solcher Täntzer in Flandern kommen / und Bodinus Method. Histor. c. 5. meldet / daß diese Sucht auch in Nieder-Sachsen eingerissen / der Tantz werde nach einem scharffen Thon der Leyer gehalten / welchen Thon man ernsthafftet und gelinder habe müssen anstimmen / biß man sie zur Ruhe gebracht / massen kein bequemeres Mittel dafür / als daß man diese verstockte Leuthe zwinge sittsahm und ehrbahr zu tantzen.

Gleich wie der Tantz ein Ursprung aller Uppigkeit / woran der Sathan sonderbahren Gefallen trägt / also hat auch dieser schwartze Hans eines solchen Lock-Bissens sich allwege bedienet / die einfältige Leuthe in sein Netz zu bringen. Der arme Bauersmann tantzet / so bald er nur eine Sackpfeiff oder Trummel höret / und in Ermangelung dessen / müssen die alten und zum tantzen untaugliche Mütterlein auff einer eysernen Pfannen mit dem Messer-Rücken vorspielen / damit nur etlicher Massen ein Thon formiret werde / wornach die einfältige Leuthe können tangen / aber wehe denen / die sich durch solche uppige Eitelkeiten zu der Höllen selber hinein stürtzen / und gleichsam mit vollen Sprüngen ins Verderben lauffen.

Deß Paracelsi Meynung von diesem Tantz.

WIr wollen in dieser seltzamen Tantz-Materie weiter gehen/ und vernehmen/ was der sonst kluge Paracelsus darüber raisoniret, ob gleich dieser Autor in vielen Dingen von andern klugen Leuten gäntzlich will verworffen werden.

Oben angeregter Paracelsus unterstehet sich in Tractat. de morbis amentium zwo andere Ursachen dieser eingerissenen Tantz-Sucht ganzuführen. Eine/ spricht er/ ist natürlich/ und entstehet aus den lachenden Adern; die andere zufällig/ welche herrühret aus den Gegenbildungen. mit dem ersten Uhrsprunge hat es diese Beschaffenheit: In einem jeden Menschen liegen lachende Adern/ wann dieselbe geschlagen/ oder ausgelassen werden/ stosset dem Menschen das Lachen zu/ welchem er nicht wiederstehen kan/ so lange das Blut lauffet/ und so es nicht auffhöret/ wird er sich zu tode lachen. Solche Adern sind Uhrsache an einer solchen Tantz-Kranckheit/ dann ob sie gleich nicht geöffnet werden/ so kann es doch kommen/ daß der Spiritus, so in ihnen enthalten/ und durch welchen sie lebendig verändert oder gerühret wird/ daß er auß seinem Lauff und Ordnung kommet/ alsdann hüpfet er/ und macht das Blut toben. Auß diesem Toben kombt ein Kitzel/ und nach diesem ein Lachen: Hieraus entspringet/ daß der Spiritus in den Adern sich je länger je mehr rühret. So wir aber die Ursache melden/ warumb der Lebens-Geist sich corrumpire und zerbreche/ der doch ein gar subtiler Spiritus ist/ so ist dieses die Ursache: Gleich wie ein gebrandter Wein in ihm selber/ der vermacht ist/ an seiner Wärme durch den Pelican sich mit der Zeit je länger je mehr schärffet/ subtilet und leichtet; also müssen wir dieses auch verstehen/ von dem Lebens-Geist in den Adern/ der also durch die natürliche Wärme/ sich subtilisiret und schärffet: Aus welchem nachmahls die Entzündung in das Blut kommt/ also/ daß das Blut nach ihm qualificiret wird/ wie gemeiner Wein/ der mit gebrandtem Wein vermischet wird/ sein voriges Wesen verändert.

Nun ist wohl zu betrachten/ vom Ursprunge des Lebens-Geistes in den Adern/ was das sey/ das diesen Spiritum also verletzet/ oder darzu disponiret, daß er zu solcher Subtilität kommet. Dann es ist nicht aus seiner eigenen Natur/ daß er also subtil wird/ und das Blut beweget/ in die Kranckheit: Das Blut hat in ihm eine Sältze/ die hat/ an ihrer eigenen Natur/ die Disposition zu fahen in Säure/ Räsle/ in Bittere/ in Süsse/ nachdem nun seine andere Zufälle sind. Dann was da materialisch und corporisch im Leibe/ selbige zu verändern geneigt ist/ wie ein Holtz Faulen/ oder zu Asche/ oder zu Kohlen werden mag/ durch sich selbst/ und durch die Zufälle: Also ist es auch von dem Salze zu verstehen/ das aus dem seine Verwandelung hat; und die Veränderung machet den Lebens-Geist tobend und hitzig/ nicht aus den Ursachen/ daß er geletzet wird/ dann er hat kein Corpus, sondern allein darumb/ daß er in einer unnatürlichen Herberge lieget/ welche ihm gantz zu wiederwertig und unbequem ist. Dann Kampffer bleibet nicht/ wann er in ein unsaubres Orth geleget wird/ und der Salpeter kan im Feuer seine Wieder-Parthey nicht leiden. Gleich also verhält sichs auch hiemit.

So ist nun die Ursache/ welche nicht aus dem Anreitzen kommt/ ein anderer Tantz/ welches Ursprung zufällig/ und mit dem Gesicht/ oder mit dem Gehör; Massen solches wohl müglich/ und also geschicht: Wann der Mensch eine Freude empfängt/ geschicht der Anfang im Hertzen. Nun ist das Gesicht und das Gehör ein Ding/ was zu dem Hertzen gehet: Als ich höre pfeiffen/ und aus meiner Natur bin ich gern bey pfeiffen/ jetzt habe ich im Hertzen meine Freude darob. Diese Freude ist zweyerley. Ich gedencke dabey/ nach meinem Lust/ was meiner Arth ist. Und zu dem andern wird mir mein Sinn gemisiert zu der

Einbildung/ wie ich vor mir sehe. Wie ich nun nach meiner Arth diß Pfeiffen mit eingedruckt zu gedencken/ dem Wollust gnug zu thun/ so wird bey mir eine Lust/ in dem nimmt Uberhand die Freude im Hertzen: Und wie ichs vor mir habe/ also wirds mir imprimirt, und werden alle andere Qualitæten der Natur von mir getrieben; also/ daß sie unten liegen/ und ihre Würckung nimmer mögen haben. Auff das folget hernach die Beraubung der Sinnen/ und nicht der Vernunfft/ und wie ichs nach meiner Einbildung betrachtet habe/ oder vor mir gesehen/ thue ich demselben gleich: Dann meine Verwilligung ist Ursache der Kranckheit. Und das ist natürlich/ daß eine Verwilligung/ die der Mensch thut mit gutem Lust/ und desselben inbrünstiges Gemüht ist/ also nach seiner Verwilligung solche Imagination verbracht wird. Hierauß wird die Ursach offenbahr/ warumb die Huren und Buben/ denen wol mit Lauten und allerley Seiten-Spielen ist/ nimmermehr davon kommen/ und allen Wollüsten/ und Freude des Leibes gnug thun/ mit ihrem guten willen/ Æstimation und Einbildung/ solcher gestalt in die Kranckheit fallen/ dieselbige Freude und Heulen/ jauchtzen/ singen/ springen/ und was dann ihre Ubung geweset ist/ brauchen/ und in ihnen bleibt. Solcher Huren-Tantz aber ist nicht von Natur/ also/ daß die Natur eine Ursach were in dem/ wie wir Anfangs gesetzt haben von den Lauffenden Adern: Sondern es ist ein Zufall auß einem Leichten/ muhtwilligen und schändlichen Leben/ in welchem keine Vernunfft noch Sinnigkeit ist: Darumb sie sich auch also schändlich und unvernünfftig erzeigen.

Nach demmahl aber viele sind/ die solches schändliches unmenschliche Leben nicht gebrauchen/ noch darvon gedencken/ also/ daß sie Willen oder Lust und Freude dazu trügen/ sondern viel unbedachten Muhts tantzen: Als werden dieselbe durch die lachende Adern darzu verursacht. Nun begiebt sichs viel und oft/ als wir erfahren haben/ daß also auch ein Tantz mit Lachen komme/ und nicht mit Heulen/ Schreyen/ oder Sprungen: Bißweilen allein mit Lachen und Gehen/ daß man nicht mag still sitzen/ sondern müssig geht und lacht: dasselbige kommt auß den erzehlten Ursachen in den lachenden Adern: Mit dem Unterscheide/ daß das Springen nicht fast verändert ist/ oder das Blut nicht gar vergiftet/ sondern etliche Zeit sich anzeigt/ und wieder hingeht. Also mögen wir auch uns wohl zu verstehen geben/ daß der Freuden viel kommen auß dem Hertzen/ und zwar in der Meynung: So das Hertz einen gesaltzenen Spiritum empfindet; mag es wohl eine Anreitzung zum Lachen haben: Als wann der Lebens-Geist der lachenden Adern das Hertz am allergewaltigsten berühret: wodurch dem Hertzen auch eine Freude zufallen mag; gleichwie durch die Miltze das Hertz mit einer Traurigkeit betrübt wird: Gleich also ist auch das andere müglich/ und mag dazu auch beschehen/ daß solche Freude in Lebens-Zeit hinauff in das Haupt erhebet werde/ dasselbige besitze und regiere. Diese Leuthe aber haben keine grosse Noht noch Zwang zum Tantzen. Aber die ander Täntzer sind und werden durch ihre Kranckheit gezwungen/ zum tantzen/ springen/ schreyen/ und mit allen ihren Gebärden sich seltzam anzustellen. Also verstehet man die Ursachen/ warumb sie tantzen/ springen/ und dergleichen Sachen beginnen. Und so ists mit der natürlichen Ursache der lachenden Adern bewand/ welche diese Eygenschafft an sich haben. Gleichwie/ wann einer an kitzlichtem Orth gekitzelt wird/ des Kitzelns Eygenschafft mit sich bringet/ daß man springt und lacht: Also geschicht auch solches Kitzeln in den Adern/ welche noch vielmehr lachens/ kitzelns und Spring-Lusts und dergleichen in ihnen haben. Dann da ist das Leben angezündt/ welches in ihnen also erhebt wird.

Dieser Kranckeit-Tantz geschicht auch mit einer Veränderung der Vernunft/ auß der Ursache/ daß die Freude überhand nimmt/ und alle andere Qualitäten verändert: Nicht als ob sie die Gedächtnüß vergifftete/ oder gar hinweg raubte/ sondern nur also/ daß sie dieselbe verdruckt/ und

mit ihren Würckungen herfür zu brechen/ durch diese Kranckheit hindert.

So weit gehen die Worte Paracelsi, welche mehr dem Verstande / als der Außsprache nach/ müssen angemercket werden/ ohnerachtet noch einige dieses Orths gar zu unverständliche Redens-Arthen etwas deutlicher ausgedrucket worden. Unterdessen kan man hierauß etlicher massen begreiffen / daß der so genante Veits-Tantz nicht allerdings unnatürlich / wiewohl auch keineswegs zu läugnen / daß der Satan bey denen/ die sich aus einer Uppigkeit und Frevel zu diesen Täntzern geschlagen / mit der Zeit solche Macht bekommen/ daß sie ihren Muhtwillen mit einem angezauberten Tantz hernach Zeit ihres Lebens haben büssen müssen.

Der Paguanische Teuffels-Tantz.

WAnn die Opferung einer unberührten und reinen Jungfrauen in Pegu, welches eine Stadt und Königreich in Ostindien / geschehen ist/ so setzen sich die Leuthe zur Mahlzeit. Endlich verwechselen die Priester ihre Kleider / und legen andere an / die gar erschröcklich anzusehen/ heben folgends an zu tantzen nach dem Klange des Seitenspiels / die Spiel-Leuthe heben endlichen an/ mit einem niedrigen Thon/ und erheben denselben allgemach höher. Indessen betten die Pfaffen wieder und mengen etliche Vermaledeyungen drunter: erhitzen sich zugleich im Tantz dermassen/ daß sie als rasend dabey werden/ und zur Erden fallen. Wann nun einer gefallen/ und der Teuffel in ihn gefahren / verändern die andern/ welche annoch fort tantzen / und mit ihrem Seitenspiel/ Schellen und Glöcklein stets anhalten/ den Thon: und also wird der Tantz noch wütender fortgesetzt.

Man muß sich aber hierüber insonderheit verwundern/ daß/ ihrer Sage nach/ der Teuffel zur selbigen Zeit mit unter ihne tantzend gesehe werde/ wiewohl man solche Höllische Täntzer allein der schnellen und fertigen Bewegung des Leibs erkennen könne; weil sie sonst wie die andern in Priesterlicher Kleidung daher hüpfen. Man kan Augenscheinlich mercken / daß es Teuffel sein müssen: weil niemand anders/ als Priester auff der Bühne sind / und doch/ obschon ihrer etliche als der fallen/ die vorige Zahl der Täntzer nicht geringer wird. Aus dieser Ursach werden die Zuseher selber/ gantz seltzamer Weise / darüber alterirt, und dermassen beweget / daß manchem unter ihnen die Haar zu Berge steigen.

Der Autor dieser Erzehlung / Vincent le Blanc erinnert selber sich seines Fürwitzes / dann die Neugierigkeit hat ihn getrieben/ solchem unsinnigen Tantze einsmahls zuzusehen: so bald er aber dahin kommen/ fühlete er sich gählings von einem Wirbelwinde angegriffen / der ihn gewaltig befangen hielt/ und fast ersticken wolte / also/ daß ihm Rede und Athem benommen ward/ und er seinem unfern von ihm stehende Gesellen nicht umb Hülffe ruffen kunte/ in solcher grossen Angst/ die eine gantze Viertelstunde währete/ wante er sich endlich mit einem andächtigen Seufftzer zu Gott / da er alsobald erhöret und vom Verderben errettet worden: Er bekennet / daß er die Zeit seines Leben/ niemahlen in solcher Angst gewesen / massen er empfunden / daß ihm etwas durch seine Beine geschlichen / ihn hernach zwischen beyden Schultern rührete und fest geschlossen hielte / ja so gar abgemattet/ daß seine Gesellen grosse Mühe gehabt ihn wieder von dannen zu bringen und zu erquicken; welche ihm auch riethen/ Gott fleißig zu dancken / und sich auff ein andermahl bey dergleichen Täntzen nicht wieder ein zu finden. Vinc. le Blanc, cap. 20. und 23. Seiner ersten Reise.

Soll ich aber nicht etwas mehreres von dem oben angerührten Jungfer-Opfer gedencken? ja/ diese Sache ist wohl werth/ daß man sie berichte/ dann was kan abscheulicher sein als

Das Peguanische Jungfern-Opfer.

IN einem gewissen grossen Jährlich-Feste/ Corcovilas genannt/opfern die Peguaner eine reine Jungfrau. In der Kirchen vor dem Altar ist ein schöner vielfärbiger Marmorstein/ welcher an der Seiten am hellsten/wo ihrem Vorgeben nach/ die Gestalt des scheußlichen Teuffels zusehen und angebetet wird Einer solchen Jungfrauen ziehet man ihre zierliche Kleider ab/ und dann siehet sie die Gestalt ihres Abgottes/ der ihr/ wie die Peguaner wollen/bey Nahmen ruffet und sie zu sich ladet. Alsdann nehmen sie ihre Papas oder Priester/ setzen sie halb entblöset auf einen Stein nieder: räuchern darauff beydes dem Teuffel und der Jungfrauen einen Weyrauch/und erwürgen zu letzt die arme Tochter in Gegenwart ihrer Eltern: welche fleißig achtung geben/ob sie auch recht todt sey; damit sie nicht zweymahl werde gemartert.

So bald sambt dem Athem ihr das Leben erstickt/nimmt man einen Stein/ der so scharff wie ein Scheermesser/reisset ihr damit die Brust auf/ und das Hertz herauß: welches sie dem Teuffel ins Angesicht werffen/ und nachmahls verbrennen. Die Asche wird mit Wasser gemischt/ und der Abgott damit besprengt; der übrige Körper aber mit wohlriechendem Holtz gleichfalß zu Aschen verbrandt/ umb dieselbe in ihren Tempeln zu gebrauchen. In andern Ländern pflegen die Pfaffen solches Fleisch auch wohl gar zu essen, idem ibidem. Solcher Gestald hält der leidige Sathan die einfältige und blinde Heyden in seinen Stricken.

Wir kehren uns aber wieder zu der Materie vom Tantzen. Und soll nunmehr zu forderst beschrieben werden.

Der Schwedische Waffen-Tantz

UNter andern lustigen Täntzen haben die Schweden und Gothen auch den Waffen- oder Schwerd-Tantz/darinn ihre Jugend sich üben/und zwischen blossen Degen/ Rappiern und Spiessen/ daher hüpffen muß.

Hierinn haben sie ihren gewissen Vortäntzer/ welcher darinn erfahren/ und älter/ denn die andern; von dem sie solchen Tantz/ bey einem Gesinge/lernen. Dieser Tantz wird kurtz vor der Faßen-Zeit/ acht Tage an einander/ von den Jünglingen und Knaben gehalten. Welche erstlich den Degen ungebloßt/ mit sambt der Scheiden/ empor heben/ und einen drey-doppelten Kreis machen; hernach von Leder ziehen/und mit erhabener blancker Spitze herum springen. Letzlich strecken sie die Klinge/ Hand an Hand/ für sich/ tantzen ein wenig langsamer/ und nimmt einer deß andren Degen/ bey der Spitzen/ oder beym Gefäß/ zu sich: und verwechseln die Ordnung dergestalt/ daß eine sechseckigte Figur daraus wird/so sie die Rose nennen/ und bald wieder voneinander nehmen/indem sie ihre Schwerter zurück ziehen/und solcher Gestalt in die Höhe halten/ daß einem jeglichen eine gevierdte Schwert-Rose davon über dem Kopff wächst. Endlich schlagen sie die Schwerter seitlings/aufs allerungestümste gegen einander/ und tantzen sehr schnell hinter sich zurück/ nach Gesängen/ oder Pfeiffen und Trompeten/ oder nach beyderley/ Sing- und Kling-Music/ zugleich; erstlich zwar ein wenig gravitetisch und ehrbahr; folgends stärcker/und geschwinder; zuletzt aufs allerschnellste und hefftigste.

Wie schön und ansehnlich dieser Schwert-Reigen werde geführt; läst sich/ mit bloßer Beschreibung/ nicht genugsam fürbilden: das Auge muß selbst dazu kommen.

Die-

Diesen Tantz rühmet auch der Upsalische Ertz-Bischoff Olaus Magnus und unter andren daran dieses / daß / nach eines eingen Menschen-Winck oder Stimme / die gantze bewehrte Menge so hurtig wenden / schwingen / und fechten kann: gedenckt gleichfalls dabey / daß auch den Geistlichen allerdings unverboten sey / sich solchem Schwert-Spiel einzumischen / und darinn zu üben: weil es so ehrbar und gravitetisch dabey zugeht / als ob die Ehrbarkeit selbst mitspielete Wiewol ich zweifle / ob den Geistlichen Schwert-Brüdern / heutiges Tages / dergleichen Waffen-Täntzen beyzuspringen / noch erlaubet sey.

Der Nordische Bogen-Tantz.

Nicht weniger / exercirt sich die Jugend / in dem / so genanntem / Bogen-Tantze: welcher zwar mit andern Instrumenten; doch / im übrigen / nach gleicher Lection / wie der Fechter-Reigen / angestellet wird. Denn nachdem sie inwendig etliche Bögen / oder Kreise / geschlossen; singt man / zu Anfangs / ein züchtiges und sittsames Lied / von den Thaten Heldenmütiger Ritters-Leute; oder es wird / auf Trummeln und Pfeiffen / gespielt / und dabey im Ringe stets getantzet. Der König aber (wie sie ihn nennen /) regiert den gantzen Reigen / mit seinem Wort / und hat deß gesammten lustigen Hauffens-Füsse gleichsam an seine Zunge / oder Hand / und Augenwinck geheftet; führet denselben auf und ab / vor- und ruckwerts. Endlich wenn die Bögen aufgelöset sind / eilen sie geschwinder / und bücken sich solcher massen gegen einander / daß sie / wie vorgemeldte Schwert-Täntzer / eine Rose / oder ein Sechs Eck bilden. Und damit solches desto lustiger zugehe; binden sie allesämtlich kleine Glöcklein / und Schellen / an die Knie.

Sie haben noch andre und zwar martialische Waffen Täntze / zu deß Olai Zeiten gehabt; vielleicht unterweilen auch noch; die mit Schilden und Schwertern geführet worden / bald langsamer / bald geschwinder / nach dem Tact und Proportion deß Pfeiffen-Schalls.

Und dieses mag man / gar füglich Pyrrhicam saltationem heissen. Denn wie Dionysius Halicarnasseus bezeuget / so pflagen die Römische Martis-Priester Salii (welche man billich Tantz-Pfaffen nennen möchte) mit Schilden und kurtzen Degen / oder Dolchen / in der Stadt herum zu hüpffen / und mit solchen kleinen Degen auf die Schilde zu schlagen: und sollen diesen Schwert-Tantz die Curetes, so der Cybelen Priester in Creta / oder Candia / waren / am ersten angestellet haben. Andre schreiben dem Pyrrho den ersten Anfang zu / und heissen deßwegen alle Schwert-Täntze / nach seinem Namen: da doch Pyrrhus nur den Harnisch-Tantz zum ersten angefangen haben soll: auf welchen Fall diesem Rüstungs-Tantze der Nahm Pyrrhica am ersten und allermeisten gebührete.

Der Schwedische Feuer-Tantz.

Olaus nennnet diesen Pyrrhicam von dem Feuer / welches / zu Winter-Zeiten / vor den Schlössern der grossen Herren / in Schweden / mehrentheils von Tannen-Bäumen / deren es eine gewaltige Menge daselbst setzet / gebrannt wird. Selbiges Feuer gibt / nach dieses Holtzes natürlicher Art / ein solches Sprasseln und Krachen / daß es / von fernem / anders nicht schallet / als ob schwere Balcken und Gebäue niederfielen. Damit nun solches natürliches Knallen nicht vergebens / und ohn alle Lust sich also verliere: bedienen die stärckste und frischeste Männer / so bey solchem Feuer sitzen / sich dessen / wie eines Paucken-Schlags; heben dabey einen Tantz an / und

springen frisch herum/in einen Kreiß/ welchen sie so ungestümlich führen/ so genau und gedrungen schliessen/daß nothwendig der letzte/ nicht anders als ob eine starcke Kette / mit gantzer Gewalt/ würde voneinander gerissen / ins Feuer fallen muß. Jedoch springt derselbe behend wieder um heraus/ und wird/ mit lustigem Frohlocken/ von den andren / auf einen hohen Sitz gesetzt ; auch/ zur Straffe/ daß er das Königs oder Fürstliche Hof-Feuer verunehret hat/ein paar ümlich grosse Grüge oder Becher voll starckes Biers/ durch den Gurgel-Kanal/ zu giessen/ bemüßiget/ davon der / so dem Feuer entsprungen / bessere Krafft/und ein frischeres Hertz/bekommt/als ob ihm die Apothecken alle ihre beste Kraffte-Wässer nacheinander eingeschüttet hätten. Gestaltsam er / nach solchem Lab-Trücklein / heilsamen Brust- und Magen-Safft deß lieben Gerstens/ bald herabspringt / und wiederum zu den andren Kreis-Täntzern kehrt ; die / nachdem gleicher Fall sie betroffen gleicher Bier-Busse sich gantz willig unterwerffen. Ausgenommen die jenige/welche/durch lange Ubung / Geschicklichkeit / und Stärcke / zu verhüten wissen / daß man sie nicht mehr ins Feuer sprengen kann. Denn diese sind darauf abgetichtet / wie sie / bey solchem Spiel/ sich fest anhalten/für dem Fall bewahren/und wie eine Mauer stehen bleiben.

Wer also/ wie gesagt/für dem behalten bleiben kann; dem schenckt man einen noch viel grössern Ehren-Trunck ein : ohnangesehen er sich/ an dem Königlichem Feuer/ nicht verstossen hat. Die andren aber / welche den Tantz frisch fortsetzen/bis in die tiefe Nacht/werden alle/einer um den anderh/ in die Flamme gestürtzt. Welches alles dahin abzihet / daß sie mögen hertzhafft werden / und für allem schrecklichen Kriegs-Blitz/ heut oder morgen/unerschrocken seyn. Wofern sich aber jemand / aus groben Mutwillen/erkühnen solte/an die Schloß-Thür deß Fürsten / oder Königs/zu stossen : werffen sie einen solchen Frevler ins Feuer : dürffen ihn auch wol gar darinn verbrennen ; wenn er seine Füsse nicht in Flügel verwandelte.

Der seltzame Glücks-Wechsel.

Offtmahlen verachtet man einen Knaben/als einen armen Hudler / der in zerrissenen Kleidern/ und in einem zerlumpeten Rock daher gehet ; aber man thut auch wohl übel hieran/ weil in einem schlechten Kleide offtmahlen ein braver Kerle stecket /welchen Gott Glück und Zeit erheben / und zu einem vornehmen Mann machen können/ davon ich anitzo zwey oder drey nachdenckliche Exempel anführen will. Ich könte in dieser Sache wohl ein gantze Bibliothec voll schreiben / wann ich das auff- und abnehmen aller und jeder Personen / die ihres groſſen Glücks-wechsels halber in der Welt berühmt sind/ gebührlich und mit allen Umbständen beschreiben solte/und solcher Gestalt würde es Jean de Wert nicht allein seyn : der aus einem armen Bauer Knecht ein vornehmer Käyserl. General ist worden/ Peter Schumacher würde viel Gesellen antreffen / die da von geringen Eltern erzeiget / zu solchen Ehren und Estats Affaires gelanget/ daß sie die allernächsten nach einem Käyser oder Könige / ja gleichsamb derselben rechte Hand und Aug-Apffel sind worden. Dann wir wissen ja/ wie mancher ehrlicher Mann durch die Feder/ oder durch den Degen / auch wohl durch beydes zu gleich sich in die höchsten Ehren stellen / offtmahlen hinauff geschwungen/ nun zu hochberühmten Leuten gemacht habē/davon hernach jedermañ mit Verwunderung hat zu reden gewust. Auff ein andermahl könnt esoleichleicht Gelegenheit geben/ deßfalls einige Denckwürdigkeitē anführē die sich zu unsern Zeiten begeben habē/anitzo will ich dem Curieusen Leser darstellen eine Mann davon im III. Tomo mit gar wenigem gedacht/und dessen Lebens-Lauff sonders merckwürdig ist / wie uns den letzten Bericht hievon ertheilen kan.

Der

Der glückselige Küster.

ZWischen dem Stifft Fulde und der Fruchtbaren Wetterau / lieget ein bergichter Di-strict unter dem Hochfürstl. Hessen-Darmbstättischen Gebieth / welcher unter dem Nahmen Vogels-Berg bekant gnug ist: In diesem Ländlein ist gelegen ein ziemliches grosses Dorff / Eiches oder Weiches genant / woselbst sich vor etwa 40 oder 50 Jahren ein Schulmeister und Küster aufhielte / von welchem man sagen kan / daß er sey gewesen ein Exemplum sine Exemplo. Er stunde seinem Küster-Dienste treulich vor / weil er aber einen guten Kopff hatte / so begab er sich / ohngeachtet er schon verheurathet war / in die nicht weit von dannen gelegene Stadt Grünberg / und dienete daselbst etliche Jahre vor einen Stadt-Schreiber / legte sich zugleich auff die Lateinische Sprache / davon er in seiner Jugend nichts gewust hatte / das Glück favorisirte ihm aber so wohl / daß er bald hernach ein Cancellist oder Schreiber ward in der Fürstl. Darmbstättischen Cancelley zu Giesen; bey solchanem Ambte legte er sich mit allem Fleiß auff die Studia, fassete dieselbe exfundamento, so gar / daß er die Rechte überauß wohl verstunde / und wegen seiner Capacität bald hernach ein würcklicher Cancelley-Rath / endlich aber gar Director Dicasterii, oder Vice Cantzler daselbst ward. Bey dieser hohen Charge war ihm die Nacht-Ruhe nicht so lieb / daß er die Begierde zu frembden Sprachen derselben nicht vorgezogen hette / wie man gnugsam weiß / daß er sich endlich fast in allen Außländischen Sprachen qualificirt gemacht / und es dahin gebracht hat / daß man ihn vor ein Wunder seiner Zeit preisen muste. Vor etwa 14 Jahren aber bekam er von dem Chur-Fürsten zu Maynz Vocation, und ward zu einem Cantzler installirt, wobey er aber die Religion änderte / und auß einem Lutheraner ein Römischer Catholic wurde. Er hat in dieser letzten Charge nicht lange gelebet / sondern vor wenig Jahren dieses Zeitliche gesegnet / und wem der Herr Cantzler Jacobi bekandt gewesen / der kan von dieser Erzehlung am besten urtheilen. Es wolle der curieuse Leser nunmehro ein wenig Gedult gebrauchen in durchlesung eines andern Exempels von Veränderung des Glücks; dann ob gleich dasselbe etwas lang ist / so kan ich es doch nicht allzu sehr einkürtzen / angesehen es uns führet zu einer Nation, die gar weit von uns entsessen / und von welcher wir Europeer gern ein Ding umbständlich vernehmen / verwundert euch demnach alle / die ihr folgendes lesen werdet / über.

Das runde Glücks-Radt.

DJe Sinesische Geschicht-Bücher geben uns hievon ein überaus seltzames Exempel und Beyspiel eines Kern-tapfern Kriegs-Obristen und Feld-Marschalln / Nahmens Hansin. Desselben Vaterland ist gewesen die Stadt Hoaigan in dem Nordlichen Theil der Provintz Nanking, in welcher dieser Mensch so bettelarm gelebet / daß er fast nichts / als den Athem / und das Leben selber gehabt / auch solches kümmerlich zu unterhalten / nahe bey der Stadt in einem Fluß Fische geangelt: Gestaltsahm noch heutiges Tages an selbigem Orthe ein Gedächtnüß / nemlich ein gar zierlicher Tempel von jedermann gesehen wird / so diesem Hansin zu Ehren erbauet worden. Weil ihm aber die Angel-Fische keinen gnugsahmen Unterhalt brachten / empfieng er von einer alten Frauen / Piaomua genandt / gesottenen Reiß zum Allmosen. Gegen derselben ließ er sich einsmals aus danckbahrer Erinnerung ihrer genossenen Wohlthaten (ô seltene Tugend!) dieser Worte verlauten: Es kan vielleicht / liebe Frau / noch einmal geschehen /

hen/ daß ihr eures guten Verdienstes gegen mir/ einige Empfindung habet. Worüber aber dieses alle Mütterlein unwillig worden / und ihm diese rauhe Antwort ertheilet. Du elender Tropff kanst dir selber nicht helffen / noch nützen/ und bekümmerst dich schon umb mich.

Hanfin war billich vor einen elenden Tropffen zu schelten/weil er in einem lang und starcken Leibe ein träges und feiges Hertze trug/welches zu keiner Arbeit Lusten/noch ein Fünckelein von Courage oder frischem Muht hatte. Und was ihn noch tiefer in die Verachtung setzete/war dieses/ daß er nichts darnach fragte / ob ihn gleich die kleine Knaben/ umb seiner Untauglichkeit willen/ allenthalben auff der Gassen verspotteten / zupfften und rupfften: biß sie es ihm endlich gar zu grob gemacht: Da er in sich gangen/ und sich zu besinnen begonnen/wie er sich aus dieser Verachtung einmahl loß würcken möchte / welches ihm folgendergestalt gelungen: als er eines Tages über den öffentlichen Fleisch-Marckt gehet/fängt ihn ein muhtwilliger kleiner Jung auf/ und spricht: Er solle ihm unter seinen Beinen durchkriechen / wofern er keine Ohrfeigen schmecken wolte. Der verzagte Haß läst sich des Knaben Dräuworte schrecken/und thut was jener fodert/ worauff ein grosser Gelächter von allen Zuschauern erfolget. Solche offentliche Verhönung hat ihm gleichwohl weh' gethan/und bewogen zu Vermeidung künfftiger dergleichen Schimpffs / in ein ander Land zu wandern. Drumb vernehmet nunmehro

Des Hanfin Soldaten Standt.

WMb die Zeit begab sichs / daß des Königs Zu, Feld-Obrister Hiangleang mit seinem Kriegs-Heer nach Hoaigan fürüber marchirete. Solcher Gelegenheit folgete Hanfin, und ließ sich für einen Piquenir annehmen. Als hernach der General Heagleang im Streit gefallen/und das Leben sambt dem Felde verspielet hatte/da hat er dessen Enckels/ des Hiangyi Fahnen zu folgen beschlossen/wie wohl mit schlechtem Glücke/sintemahl ihn/ wie die Sinesen sagen/der Himmel dem Lieupang bestimmet hatte. Derhalben ist er zu demselben / als des andern Feind übergangen; da man ihm eine schlechte Charge gegeben: die er nicht lange bedienet / als ihn ein wieder die Kriegs-Gesetze begangener Fehler dem Stand-Recht unterworffen / welches ihm den Halß abgesprochen. Man führete ihn auch schon furs Lager hinauß zum Tode: da er aber ungefehr den Feld-Hauptman Lacumi erblicket / schrie er ihm mit lauter Stimme zu: hat unser Printz und Oberster Herr Lieupang nicht Lusten das gantze Käyserthum zu erobern? was sol dann diese unbedachtsame Strengigkeit/ daß er tapfere und großmühtige Leuthe tödten heisset/ auff denen seine Hoffnung und Glückseeligkeit am allermeisten gegründet ist?

Lacumi erschrickt / und verwundert sich über die Kühnheit / und im Tode noch standhafftem Muth des Menschen; und weil er leicht merckete/was solche Worte bedeuteten/ annebenst auch die starcke Leibs-Kräffte des gebundenen betrachtete; schenckte er ihm das Leben / und hielt hernach ein Gespräch mit ihm von dem Kriegs-Wesen; umb vielleicht weiter zu untersuchen/ was für Resolution bey diesem Kerl anzutreffen/da dann der Begnadigte nichts / als Heroische und verständige Discurse geführet. Solches bringet der Feld-Hauptmann vor den Lieupang, und streicht ihm diesen Menschen gewaltig herauß / als der zu grossen Thaten gebohren worden/worauff ihn Lieupang einer langen Unterredung würdiget/ und das jenige wahr befindet/was ihm der Feld-Hauptmann gesagt hatte/ gibt demnach dem Hanfin eine vornehme Obristen-Stelle/wodurch dieser befugt ward/mit dem Sinesischen Obersten Feld-Herrn Sisoko öffters zu reden / deme dann seine Discurse und Anschläge trefflich wohl gefielen/ also/ daß er ihn gar hoch und wehrt hielte. Vernehmet aber / wie er sich gehalten habe.

Der flüchtige und wieder eingehohlte Hanfin.

INderdessen begab sichs bald hernach / daß der gemeine Soldat des langen Verzugs überdrüssig gantz schwürig wurde / den Aufschub eine Zaghafftigkeit schalt / und zu klagen begunte / Lieupang hielte die Armee in seinem Reiche gar zulange auff. Dann ihr Verlangen war / Printz Lieupang solte sie gegen Auffgang führen / und die übrige Sinesische Länder einnehmen. Weil sie aber nichts damit ausrichteten / sondern sich die Sache je länger je mehr verzohe / rissen viel Lands-Knechte / nebst etlichen Officierern flüchtig aus. Zuletzt nahm Hanfin selber / durch Ungedult und Verdruß überwunden / heimlich die Flucht / welches der Feld-Herr Siaoho so bald kaum erfahren / alß er demselben geschwinde in eigener Persohn nachgesetzt / auch in zween Tagen eingeholet / und wider zurück nach der Armee geführet. Unterdessen sprenget das argwöhnische Gerücht auß / es sey auch Siaoho flüchtig worden / welches den Leupang höchlich bekümmerte / und fast in Verzweiffelung stürtzete / weil er meinte / mit einem solchen Manne wäre alle seine Hoffnung zum Käyserthumb hinweg geflohen / aber solchen Argwohn löschete die wiederkehr des Siaoho bald auß / doch ließ ihn Leupang stracks für sich fordern / verwiese ihm eines theils mit lamentirender Stimme die Flucht / und freuete sich andern theils seiner Wiederkunfft Siaoho, der seiner Sachen trauete / verantwortete sich umbständlich / welcher Gestalt er anderst nicht außgewichen / als bloß den flüchtigen Hanfin wieder herbey zu bringen / an welchem ihnen wegen seiner Tapfferkeit und grossen Verstandes mehr gelegen wäre / als an der halben Armee. Hanfin muß hierauff für den König Lieupang kommen; welcher sich mit ihm befraget / wie man das Morgenländische Sinam am füglichsten bekriegen und erobern müsse. Weil nun jener auf alles sehr verständig antwortet: wird er zum General Feld-Marschalle dieses Morgenländischen Feld-Zuges / mit jedermanns Frolocken erwehlet / angesehen ein jeder wohl wuste / daß er eine solche Stelle meritirte, und niemand zweiffelte unter der Anführung eines solchen Generalen an einem glücklichen Erfolg.

Es möchte vielleicht der Mühe wehrt sein / daß wir hören die schöne Kriegs-Rede / so Hanfin vor dem König Lieupang gehalten. Dann nach dem ihm dieser ansehnliche Generals-Platz auffgetragen worden / ist er zum Könige gangen / ihm vor solche hohe Gnade / wie in Sina gebräuchlich / zu dancken / da wendet sich der König zum Siaoho und spricht: Ihr habt uns von dem Hanfin offt viel rühmbliche Dinge erzehlet / und ich selber falle euch darinnen bey: dannoch möchte ich in euer Gegenwart auß seinem Munde gleichsamb einen Entwurff hören / wie dieser Krieg am besten zu führen sey. Darauff erfolgete

Der schöne Kriegs-Discurs des Hanfin.

WIr haben / sprach er / zu streiten mit dem Hiangy, einem unberedeten Menschen / der nur die Bauren Sprache redet (solches sagte er weil Hiangy die Sprache / so unter dem Gelehrten Sinesen üblich / nicht wohl verstund) und an welchem man keine besondere Qualitäten rühmen kan / ohne daß er frech / wild und tollkühn ist. Er lebt unter den Menschen / und weiß doch nicht / wozu ein Mensch dem andern verpflichtet ist: wiewohl solche seine Unerkäntlichkeit und Muthwillen ihm selbsten am aller schädlichsten sind / wie man der Leuthe Tugenden und Laster müsse unterscheiden / das ist weit über seinen Verstand. Sein gar zu grosses Vertrauen auf sich selbst und sein eigenen Dünckelwitz machet ihn zum Narren; weil er nicht gelernet hat / den störrischen

Kopff nach anderer Natur zu bequemen / und in solchen Verrichtungen zu employren / dazu sie natürlicher Weise geneigt sind. Er läßet sich bedüncken / alles allein zu können: zwar an Grausamkeit und Unmenschlichkeit gibt er keinem etwas bevor: aber die rechtschaffene wahre Tapferkeit fehlet ihm gewaltig. Diesen so beschaffenen Feind werden wir nicht so sehr durch Streiten / als allein durch widerstreben / und contraminiren leichtlich überwinden; so wir tapffer und beherzte Personen zu Officirer nehmen / dann welcher Feind wird für uns stehen / so von uns den wohlverdienten allerhand gute Belohnung vorgestellet die unwürdige aber davon außgeschlossen? Und wer wird bey sothaner Beschaffenheit / einem solchen Käyser und General Obristen / nicht willig und gerne dienen? Vor allen Dingen aber wil vonnöthen sein / daß jederman kund werde der rechtmessige Anspruch / den wir haben auff die Orientalische Landschafft Xensi, damit niemand gedencke / als begehrten wir das / so andern zukommet. Wann solches geschicht / wer wird dann einem so gerechten und Gottsfürchtigen Könige widerstreben; ohne Gottlose und unbillliche Leuthe? Erinnert euch / gnädigster Printz der abscheulichen Thaten / des Hiangy, und stellet sie euren hochpreislichen Handlungen entgegen. Er hat mehr als zweymahl hundert Tausend Menschen umb einer liederlichen / oder vielmehr umb keiner Ursach willen in einem Tage / mit unerhörter Grausambkeit umbgebracht; den abgesagten Feinden des Reichs Liui, nehmlich Changhan, Hing und Ju, die allein seine Anhänger / die Länder außgetheilet / so er Euer Mayj. genommen; die Stadt verbrand; die Burg eingeäschert; den Ing mit eigener Hand erwürget; die Gräber auffgegraben / viel geraubt und geplündert; viel unschuldige getödtet / und sonsten allerhand Frevel verübet. Darumb ist niemand / der ihn / und seine Rotte nicht hasse / und einen schmertzhafften Verdruß in Marck und Beinen empfinde / daß solche Bößwichter noch leben. Last nur auch drey E. Maj. Fähnlein blincken; sie werden alle denselben zufallen: dem Hiangy aber keinen / weil im gantzen Reich keiner / der ihm günstig ist / oder der nicht von ihm beleidiget wäre.

Nachdem er des Feindes Laster noch weiter außgebreitet / striche er endlich des Lieupang Tugenden herauß / welcher Discurs demselben König so angenehm war / daß er es bejammerte / daß er den Hanfin nicht ehe in seine Dienste bekommen hatte / aber ein jeder verlanget Zweiffels frey zu hören

Die glückliche Verrichtung des Hanfis.

Lieupang ließ den Siaoho hinter sich zu Bewahrung des allbereit erworbenen Reichs / und zohe mit dem neugemachten Feld-Herrn gegen Orient: da derselbe gleich bey dem ersten Einbruch die drey Cinos überwunden / also daß er eben so wohl / als Julius Cæsar vor sich rühmen kunte: Veni, vidi, vici: Meine Ankunfft / Blick und Sieg ist alles ein Ding gewesen. Nach solcher sieghafften Verrichtung ist auch Pa, der König in Guei, welcher dem neuen Käyser Lieupang für seinen rechten Lehen-Herrn nicht erkennen wolte / von ihm geschlagen und gefangen worden. Folgends kam er zu Streiten mit des Königs Cha seinem Feld-Marschall Chinyu: welcher zwar ein großmühtiger / beherzter und glücklicher / aber kein verschmitzter Soldat war. Dann da ihm gerathen würde / den streitbahren Hanfin mit Vortheil zu erlegen / und mit dem Schwerd des Hungers zu erschlagen; welches dann leicht zu thun schiene / weil sich gute Gelgenheit dazu præsentirte: wolte der gar zu redliche Kriegsmann dem treuen Raht seiner Officirer dannoch nicht folgen: Meinte / das Glück würde ihm allezeit beystehen / wie vormahlen / da es die Königl. Familie Cinæ, und derselben gantzes Reich / in seine Hände gegeben / also / daß er selbiges Land se-

seinem Könige Cha glücklich unterworffen hatte. Er schätzte es auch seiner Reputation zu nahe / daß er ein listiges Fündlein practisiren solte / sprechende / das stünde einen Rauber und Streiffer besser an / als einem resoluten Feld-Herrn. Aber was richtete wieder ihn aus

Der listige Hanfin ?

ALs nun Hanfin von dieses Mannes Beschaffenheit sattsam unterrichtet worden / hat er sich zum Stande resolviret, und nicht länger zu säumen / wiewol er drauf bedacht war / seinem Feinde durch eine artig ersonnene Kriegs-Ränke eine solche Ohrfeige anzubringen / deren er nachdrücklich empfinden möchte. Wie fieng er es aber an? Zwey tausend Reuter laß er auß / und rückete damit dem Lager des Königs Cha etwas näher: Ließ aber dabey viel rothe Fahnen fliegen / daselbst lage zu seinem Vortheil ein Hügel / unter dessen Faveur man dem Feinde grossen Abbruch thun / und verdeckt stehen kunte / daß es jener nicht sahe. Nachdem er den Seinigen diesen Orth gewiesen / kehret er wieder ins Lager / und spricht zu ihnen: Morgen in aller Frühe / ehe die Sonne auffgegangen / müsset ihr denselben Orth beziehen / und euch daselbst verborgen halten / biß ihr sehet / daß des Feindes Lager gantz ledig worden. Alsdann sollet ihr aus dem Hinhalt ins verlassene Lager fallen / und daselbst des Königs Cha Fahnen niederreissen / hergegen unsere rothe aufstecken: für daß übrige lasset mich sorgen / die Reuter nehmen zwar diese Ordre / jedoch nicht ohne Gelächter an / in dem sie sich verwunderten / warumb der Feind am folgenden Tage sein Lager verlassen solte. Hanfin aber sagte ihnen hierauff ferner nichts / sondern ordnete under sie einen tapffern Hauptmann / dem er allein / und sonst niemanden seine List entdecket hatte. Hernach hat er ihnen umb Mitternacht gebotten / Speise zu nehmen / folgends das Gewehr zu ergreiffen / und ihm nachzufolgen / da er sie dann wieder an besagten Orth geführet / und daselbst stehen lassen / er ritte nach dem Haupt-Lager / und postirte zehen Tausend Mann zwischen zween Flüssen / wo dieselbe das feste Land gar sehr in die Enge trieben: Eröffnete denselben seinen Willen / und befahl / daß sie sich in zween Hauffen theilen / und beyde Ufer mit gewaffneter Hand besetzen solten. Hernach aber / wann sie ihn mit der übrigen Armee fliehen sehen / sollen sie ihn mitten durch passiren lassen / wurde nun der Feind folgen / solte sie ihn in die Mitte nehmen / und so lange aufhalten / biß er die Seinigen wieder zum Stande gebracht / dann zu dem Ende sey er gesonnen zu fliehen / damit er sich bald wieder gegen den Feind wenden möge. Nach solcher Anordnung bricht er am folgenden Morgen in aller früh gantz stille auff / und setzet sich nicht weit von des Feindes Lager. Chinyu meinete er wolte fliehen / derowegen gieng er in guter Ordnung auß dem Lager auff ihn loß / nachdem man ein klein wenig gefochten / erwöhlete Hanfin mit List die Flucht / und wante sich nach vorgedachten 10 tausend Mann. Chinyn hoffet alle seine Feinde auff der Flucht zu erlegen / setzte demnach muthig nach; aber wie Hanfin gedacht hatte / also ergienge es auch / die 1000 Mann bekamen ihren Feind in die Klemme / Hanfin wendete sich alsobalden ging tapffer auff den angefochtenē Feind loß / und die erste 2000. Reuter bemeisterten sich glücklich des verlassenen Lagers.

Als nun der Feind / welcher sehr tapffer fochte / diese letzte Post bekam / gerieth er in Schröcken / und ein jeder suchte sein Leben zu retten / also daß ihrer zweymahl hundert Tausend Mann erschlagen wurden. König Cha selber ward gefangen: sein Feld Herr Chinyu welcher noch niemahleu überwunden ware / fochte sich zu tode / und auff den Lizoo setzte Hanfin tausend Pfund Silbers / so fern man ihm denselben lebendig liessern würde / dann dieser were eben der jenige Unter-Hauptman / der dem Chinyu gerathen hatte / den Han-

sin mit einer Kriegs-List zu trücken/ dannenhero ehrete er ihn sehr/ und verboth es hart ihn zu tödten/ weil er ihn in seines Käysers Dienste zu ziehen bemühet ware. Er ward auch gefangen/ und vor Hansin bracht/ der ihn respectirete, über sich setzte/ Freundschafft mit ihm machte/ und schönen Unterricht von ihm empfing/ wie er dann durch dessen klugen Rath den König Ven ohne einzigen Schwerd-Streich durch einen Legaten, zu seines Käysers Devotion gebracht hat.

Nun hatte Lieupang annoch den allergrösten Feind Hiangy zu überwinden/ welcher sich aller Südlichen Länder in China schon bemächtiget hatte/ zwischen diesen zween Käysern waren schon harte Streiche vorgangen/ darumb bald dieser bald jener sieget. Itzo aber wie der Käyserl. Lieupangischer General Pungiven in der Provintz Honan, Hansin aber in den Nordlichen Ländern mit dem meisten Volck agirten/ bediente sich Hiangy einer geschwinden List/ und belagerte den Lieupang in der Stadt Vungyang, ehe man sichs versahe. Lieupang hatte einen verschmitzten Philosophum, Nahmens Chingping, welcher allein den besten Rath zu geben wuste/ durch dessen List machte er dem Hiangy seinen besten Generalen Afu verdächtig/ daß er ihn abdanckete? welcher auch auff dem Weg vor Bekümmernüß starbe. Immittelst setzte dennoch Hiangy dem Käyser Lieupang so starck zu/ daß man schon alles verlohren schätzte/ wann nicht gewesen wäre.

Der treue Commendant.

DEs Kinsin, einer von den getreusten Generalen des Lieupang, und anitzo Commendant in der Belagerten Stadt/ sahe/ daß man von ihrem abwesenden Generalen sich so bald keiner Hülffe zugetrösten hätte/ da stellete er die Erhaltung seines Käysers auff die Flucht/ deßwegen ließ er denselben mit einem starcken Truppen Reuter bey dem Wester-Thor der Stadt halten/ er selber machte sich durch die Ost-Pforte hinauß zu Hiangy ins Lager/ umb mit ihm zu accordiren/ ließ ihn auch durch selbiges Thor in die Stadt/ nach gethanem Versprechen/ ihm den Lieupang in die Hände zu liefern. Auff solches Gerüchte entstunde unter des Hiangy Armee ein grosses Frolocken und Jubiliren/ jeder spitzete sich auff die Beute/ und verfluchte/ bald durch dasselbe Ost-Thor/ welches von dem Wester Thor weiter dann eine Meilweges entlegen/ hinein zu dringen/ aber auff solche Weise entgieng ihnen die allerbeste Beute: dann der Käyser war immittelst durch die Wester-Pforte mit den besten Reutern entkommen/ und als Hiangy begehrte/ man solte ihn bedungener Massen stellen/ zeigete Kinsin, der eben so redlich gegen dem Feinde/ als treu gegen seinem Käyser/ ihm die rechte Warheit an: wie nehmlich der Käyser heimlich die Flucht genommen hette. Hiervor aber bekam er ein böses Trinckgeld/ dann als Hiangy hörete/ daß man ihn also geäffet/ befahl er in gähen Zorn/ den Kinsin alsobald lebendig zu verbrennen. Er selber gieng mit seiner Armee dem Käyser zwar alsobald nach/ aber vergebens/ dann er kunte ihn nicht einholen/ weil er sich schon zum Hansin begeben hatte/ derowegen kehrete er wieder nach seinem Lande. Es muß aber ein wenig gescholten werden.

Der sichere Hansin.

WIr kehren uns wieder zu derjenigen Person/ von welcher wir insonderheit handeln/ nemlich zu Hansin, an welchem sich ein Fehler entdecket/ der den Glantz seiner Kriegs-Tugenden ein wenig besudeln dörffte. Lieupang kombt auff seiner Flucht umb die Morgenröhte in Hansins Lager/ und vermimbt/ daß seine Generalen Hansin und Chengul annoch schlaffen. Er wer-

verbotte alsobald / sie aufzuwecken / gieng allein in ihre Zelte / nahm das Feld-Herrn Siegel / und andere Zeichen des General-Commando heimlich hinweg; veränderte hernach mit Fleiß die Schildwachten und versetzte die Posten gantz anders. Unter solchen Anordnungen wachte Changul am ersten auff / und entfärbet sich über den unvermuhtlichen Anblick des Käysers; hebt dranff an seine Verschlaffenheit zu entschuldigen / wird aber von dem Käyser mit diesen freundlichen Worten beantwortet: Nein! Ich bitte dich / gehe hin / und schlaffe noch ein wenig länger; Dann ich weiß wohl / daß du müde bist: Ich wil unterdessen für dich Wache halten. Es wird meiner Majestät darumb nicht verkleinerlich seyn / ob sichs gleich anitzo so verkehrt / und ich ein Soldat meines Unterthanen werde: Sintemahl hierinnen eine Tugend herfür leuchtet / die noch höher ist / als die Majestät.

Durch diese leutselige Rede hat er allen beyden (dann der ander war auch herbey kommen) die Furcht benommen / und sie nach einer so gnädigen Beschämung wieder angefrischet; bald drauff kam ihm die Bottschafft / Hiangy wäre wieder nach den Südlichen Ländern gangen / derohalben muste Changul das eroberte Königreich Chao mit einem Theil der Armee besetzen / Hanfin aber ward hingesandt / mit den übrigen Völckern den König Ci zu der Käyserl. Devotion zu zwingen.

Hiangy hatte sich inzwischen zuforderst nach dem Königreich Zu in der Gegend Honan gewandt / umb daselbst dem General Pungyven eine Mumen-Schantze zu bringen / die erste Stadt / die er wieder eroberte / hieß Vojahang, welche er den andern zum Schrecken mit Feuer und Schwerd vertilgen wolte / wo nicht bey Zeiten ins Mittel getretten wäre.

Der wohlberedete Knabe.

FUr den Bestialisch ergrimmeten Hiangy tratt ein Knabe von 13 Jahren / und linderte seinen Zorn durch folgende Rede: Es kan dir / O König! Ja nicht verborgen seyn / welchergestalt Pungyven unsere Stadt so hart belagert / und dermassen bedränget hat / daß wir ihm nicht wiederstehen können. Weil wir uns dann mit Gewalt nicht kunten schützen / schiene es rahtsamer / durch gutwillige Ergebung des Obsiegers Gnade zu suchen / als durch vergeblich halßstarrigen Wiederstand die äusserste Gewalt zu fühlen / und den endlichen Untergang zu finden / diese Betrachtung hat uns zur Ubergabe beredt; In ungezweifelter Hoffnung / deine glückseelige Zurückkunft wurde uns schon wieder in vorige Freyheit setzen. Solte nun sothane demühtige Hoffnung und Zuversicht fehl schlagen / und wir mehr einen Feind / dann einen König an dir haben / wie werden solches die andern Städte auffnehmen? was für Außflucht / oder Entschuldigung wird ihnen doch Schirm halten? weil sie gleiches Verbrechen schuldig / so anders ein Verbrechen und Schuld zu nennen ist das jenige / was uns die Noht abgezwungen und abgedrungen hat. Es sind solcher Städte noch viel übrig / die unter dem Joche des Pungyven seufftzen / und von deinen Waffen wieder besieget zu werden wünschen: wirstu nun mit dieser ersten so strenge verfahren: wessen meinestu / werden sich die andern getrösten? werden sie auch einige Hoffnung des Verzeihens behalten / und nicht vielmehr auß Desperation sich wieder dich verbinden? Ob du ihnen gleich Perdon, Verschonung und Friede versprichst; welche sie ihnen nicht einbilden können von einem der von Zorn und verübter Rache annoch rauchet. Glaube mir / sie werde dir viel zu schaffen geben / im Fall du beharren wirst / durch gründige Streitigkeit und Schärffe zu verhindern / was durch Gnade und Güte zu erlangē stehet. Diese Worte habē dem blindürstigē Wen-

schen sein Hertz erweichet / daß er dem Orth kein Leid wiederfahren lassen / verzeihe mir es aber / curieuser Leser / daß ich dir fast mitten in dieser Unruhe vorstelle

Die Ursache dieses grossen Sinesischen Kriegs.

HIer ist zu wissen / daß vorhero in dem mächtigen Königreich Zu einer geherschet hat / Nahmens Hou, weil aber derselbe von dem Käyserl. Stam Cina zum höchsten beleidiget war / so sante er vier wackere Feld-Obristen / nemlich den Hiangy, Hianglean, Sungy und Lieupang mit so viel gewaltigen aus / den Käyserlichen Stamm Cina gäntzlich auszurotten / wer aber am glücklichsten hierinnen wäre / der solte das Reich Cin erblich besitzen / er selber wolte mit seinem Erb-Königreich Zu zu frieden bleiben. Also haben sich die vier gedachte Generalen zu Felde begeben / Lieupang aber war der listigste / dann er wehlete den kürtzesten Weg nach der Käyserlichen Burg / nahm dieselbe ein / schlug des Käysers Armee / und bekam den Käyser selber gefangen / dem er / weil er ihm das Reich willig abstunde / das Leben fristete. Solches Glück verdroß keinen mehr / als den Hiangy, und weil derselbe dem Käyser Ulxi (aus dem Stamm Cina) obgesieget hatte / so schrieb er zu zweyen mahlen an den Hou im Reiche Zu, als seinen und seines Competitoren König / welcher nun das Reich Cin verdienet hätte? da bekam er aber zum andern mahl die Antwort / solches gebühr dem Lieupang, welcher die Käyserliche Burg erobert / und noch drüber den Ing, so an des Königs Ulxi (der von seinem eignen Hoffmeister war ermordet worden) Stelle kommen / gefangen hette. Hierüber ergrimmete der Hiangy sehr / daß er sich zum öffentlichen Feind des Lieupang erkläret / den König in Zu ermordet / und sich an dessen Stelle zum König über selbiges Land auffwirfft. Das ist der rechte Uhrsprung dieses Krieges.

Der verführte Hansin.

VOroben haben wir gehöret / daß unser tapferer Hansin ausgesand worden / den König Ci zu zwingen / derselbe sandte zuforderst einen Gesandten / Nahmens Liexek an denselben König / welcher des Lieupangs Thaten dermassen zu rechtfertigen / seine Person zu loben / und den Hiangy dagegen zu tadeln und anzuschwärtzen wuste / daß sich König Ci alsobald erklärete / des Lieupang Vasal zu seyn. Es war aber unter des Hansins Leuthen einer / Nahmens Quaicheu, der dem Könige Ci Spinne-Feind war / und dannenhero den Hansin, der mit seiner Armee schon wieder abziehen wolte / mit glatten Worten also zu bereden wuste / daß er ihm vornahm / des Königreich Ci durch die Waffen zu erobern / weil des Königs Worten nicht wol zu trauen wäre. Als solche Feindseeligkeit der König verspührete / verdroß es ihn / daß ihn der gesandte Liexek (seiner Meynung nach) geteuschet hette / ließ denselben lebendig verbrennen / und begab sich nach der Stadt Caomien gen Orient in Sicherheit / woselbst er eine ansehnliche Armee wieder seinen verrähterischen Feind auff die Beine brachte.

Der hart-geängstete Hiangy.

KAyser Lieupang verfolgte nun seinen Wiederpart in dem Königreich Zu, umb selbem General Pungyen Lufft zu machen / daher sich Hiangy endlich von hinten und fornen besetzt / und

und von allen Lebens-Mitteln abgeschnitten befand. In dieser Angst stieg er in seinem Lager auff einen Steinhauffen / stellete neben sich des Käysers Groß-Vater und Gemahlin / die er gefangen hielte/rieff damit dem Käyser zu/und sagte: Hör Lieupang, weil du ja von keinem Frieden hören wilt/so soltu diesen deine Groß-Vater und Ehe-Gemahlin bald am Feuer gebraten sehen. Jtzt erwehle dir nur bald eines/ entweder Frieden oder Feuer-Rost. Lieupang aber ließ sich solches im geringsten nicht anfechten/antwortete vielmehr/ daß er seinem Accord doch nicht trauen könte/dafern ihn aber die Nachgier so weit verleite / daß er seinen gefangenen Groß-Vater und Gemahlin braten wolte / so möchte er ihm doch ein Stücklein Fleisches davon zukommen lassen. Als hierauff der ergrimmete Tyrann mit dem Gefangenen zum Feuer wolte / da wiederrieth ihm solches sein Vater Hiangpe, und brachte ihn zu andern Gedancken. Gleichwohl unterstunde sich Hiangy den Lieupang zu einem Duell auszufodern/ wer alsdann mit dem Leben davon käme/der solte Käyser allein bleiben. Lieupang aber lachete dieser Ausfoderung/warf ihm etliche grobe Stücke vor / und brachte ihn zu solchem Grimm/ daß er ein sehr grosses Geschoß ergriff/ und den Käyser bey nahe erleget hette / welcher gleichwohl eine schwere Wunde empfieng / die er mit Fleiß verbarge/unterdessen bekam Hiangy Gelegenheit/durchzugehen.

Der siegreiche Hansin.

Jnderdessen / daß dieses vorgehet / fähret Hansin im Königreich Ci glücklich fort / und schlägt allen Gegenstand aus dem Felde / dannenhero endlich derselbe König von Hiangy den Feld-Hauptmann Lungcie mit einer ansehnlichen Mannschafft zum Succurs erlanget/ auff welche gantze Macht Hansin getrost loßgehet / weil ihm aber ein nicht gar grosser Fluß im Wegen gehet/so erdencket er abermahl eine List: Er läßet bey stiller Nacht einen grossen hauffen Säcke mit Sand in den Strohm werffen / und hemmet dessen Lauff in etwas/ also daß er mit einem Theil seiner Mannschafft unter diesem Damm hindurch setzet/ auff den Feind loßgehet/ und doch bald als ein Flüchtiger sich durchs Wasser wieder zurück ziehet; der Feind setzet ihm starck nach / als aber dessen schon eine ziemliche Macht herüber/und die übrigen mitten im Wasser sind/giebt er ein Zeichen/daß man die Säcke/so an Stricken hingen/wieder aus dem Wasser ziehen solte/wodurch der Strohm sein auffgeschwelletes Wasser auff einmahl dem Feind entgegen sandte / und eine grosse Menge davon ersäuffete / den übrigen Rest caputtirte Hansin / zusambt dem Lungcie. Den König Ci aber bekam er lebendig gefangen/ und ward also Meister über dessen gantzes Reich.

Ein solche Glückseligkeit und seine siegreiche Waffen bewogen ihn/ daß er/ der sonsten den kleinen Knaben auß Zaghafftigkeit unter den Beinen hindurch gekrochen war/ nunmehr von den Käyser Lieupang begehrete/mit dem Königreich Ci, als welches unter den Nordlichen Ländern Sinæ jeder Zeit sehr wanckelmüthige Herrn gehabt/beehret zu werden. Welches der Käyser zwar nicht gerne vernahm/ aber auff Zurathen seiner zween vornehmsten Räthen Changleang und Chingping, bewilligte er/ übersante ihm die dazu behörige Zeichen/und erinnerte ihn/nunmehro. (Da war Ci schon gantz bezwungen /) mit seinen Leuthen gegen den Hiangy zu Feld zu gehen/und das Königreich zu erobern zuhelffen.

Der Friedbrüchige Käyser.

Kurtz hernach sante der Käyser Lieupang seine abgeordnete an den Hiangy, und ließ seinen Groß-Vatter und Gemahlin unter gewissen Bedingungen von ihm fordern / welcher sie auch loß gab/mit der Condition, daß der Friede beständig unter ihnen sein/ und Lieupang über

gantz

gantz Sina Käyser bleiben solte / ohne die jenige Länder gegen Mittag welche jenseits des Flusses Hangcheu belegen sind/ dañ dieselbe solten dem Hiangy verbleiben. Solchen obgleich hochbeschwornen Vertrag mißriethen Changleang und Chingping dem Käyser zu halten / der dadurch bewogen ward auffs neue zu brechen; aber er ward dergestalt von dem erzörneten Hiangy geschlagen / daß fast seine gantze Armee drüber verlohren gieng / und sich nicht kunte wieder ihn hernach ins Feld stellen. Dannenhero er seine zween Generalen Changul und Hansin zum Succurs entbotte / und daß Königreich Zu unter sie außzutheilen versprach. Diese kamen bald/ belagerten den Hiangy in seinem wohl verschantzten Lager; welcher aber nicht gewohnet war / sich lange eingesperret zu halten / dannenhero ruckete er mit seiner gantzen Macht herauß/ und liefferte denen Käyserl eine solche Schlacht/ die ihres gleichen wenig gehabt. Endlich aber ward er übermannet / und retirirte sich zurück/ doch also/ daß ihm der Feind nicht folgen kunte/ und weil er schon sahe/ daß die Unterthanen und Befehlhabere auß dem Königreich Zu, sich zu den Käyserl. geschlagen hatten / so hielte er mit seiner lieben Gemahlin/der wunder schönen Hia eine Valet-Mahlzeit/überließ ihr das Lager/und entschlosse sich zu reiten durch

Die desperate Flucht und Todt des Hiangy.

NAchdem er solcher Gestalt seiner Gemahlin den Abschied angekündiget; muste sie selbst mit ihren Händen ihm die Waffen anlegen/ darauff beurlaubete er sich mit einem Kuß von ihr/fiel umb Mitternacht mit 800 Reutern auß/ und versprach bald mit einer ansehnlichen Macht wieder zu kommen. In diesem Außfall blieben viele von des Hansins und von des Feindes Leuthen / Hiangy aber schlug sich glücklich durch / und kam von allen seinen Reutern ab. Seine Retirade nahm er nach einem Pful / als es aber wieder zu Tagen begunte / eylete er / die Stadt Hocheu zu erreichen/ da ihm unterwegs 28 Käysel. entgegen kamen / welche von Hansin außgesandt waren/ihn auffzusuchen / wie er diese ins Gesicht bekam / hielt er still / und sagte: es sind nun acht Jahr/seit ich den Krieg führe: Ich habe 70 mahl gefochten bin allezeit unuberwindlich blieben / und solte mich nun vor 28 Hasen fürchten? Solche Schande lasse mich der Himmel ja nimmer erleben. Kein Feind / sondern der Himmel bindet mir die Hände. Hiemit stach er sein Pferd an / setzte mitten in den Hauffen/und richtete sie mit einander / biß auff einen eintzigen zu Boden.

Hernach nahm er seinen Weg zu dem Fluß Uviang, der nicht weit von Cocheu vorbey ströhmet/ ließ sich daselbst ubersetzen/ und gerieth letzlich zu dieser Verzweiffeluug / daß er bey sich selber sagte: mit mir ist es nun dahin gekommen/ daß ich ietzt bey dem Anfang des Flusses/und bey dem Ende meines Lebens bin. Ich finde nun nirgends jemandt / der mir treu und hold wäre/ ja ich mercke wohl/ daß ich mich nunmehro mehr vor den Meinigen/ als vor dem Feind zu fürchten habe. Muß mich dennoch wieder gegen Westen wenden: aber wie kan ich/ als ein Flüchtiger/ meinen Freunden und Eltern unter die Augen tretten? Ich weiß wohl was ich thun wil/ der Himmel hat auffgehöret/ meiner Tapfferkeit zu favorisiren; darumb ist besser/ daß ich sterbe/ als meine vorige Glori und Reputation beflecke. Mit diesen Worten zohe er ihm selber den Säbel durch die Gurgel/und schnitte sambt derselben den Faden seines Lebens ab. Immittelst eroberte Hansin des Hiangy Lager / und weil er gar gnädig mit dessen Soldaten verfuhr/so stelleten sich dieselbe mit einander unter des Käysers Fahnen. Solcher Gestalt gerieth das gantze Königreich Zu, unter des Lieupangs Herrschafft/ohne die eintzige Stadt Lu, welche sich tapfer wehrete: als man ihr aber den Kopff von dem gefundenen Hiangy zeiget/da kroche sie auch zum Creutz / seinen Cörper hat Lieupang gar prächtig beerdigen lassen/uñ dessen Vater in hohē Ehren gehalten/dem er eine Landschaft geschēckt/ und ihn zum Herrn seines Stam̃es Han gemacht.

Der danckbahre Hansin.

NAchdem dieser Krieg also geendiget/ ist der Käyser nach der Stad Tingtao gereiset/ und hat den Hansin / Krafft seiner Zusage auch mit dem Königreich Zu belehnet/ den Pungyven aber hat er zum König von Leanga ernandt. Hierauff gedachte Hansin an die Gutthaten / so ihm vor langer Zeit von der Paomua wiederfahren/ als ihn noch die träge Dürfftigkeit gedrücket/ litz sie demnach zu sich erbitten/ und verehrete ihr 1000 Pfund Silber: noch hellern Glantz der Tugend strahlete hierinnen ferner die Großmühtigkeit des Hansin von sich / daß auch derjenige muhtwillige Bube/ welchem er vormahls unter den Füssen hat müssen durchkriechen/ von ihm zu einer Land-Hauptmannschafft erhoben/ und also Ubel mit Wohlthat vergolten worden. Wiewohl der Hansin damahlen besserer unter dieses Buben Füssen/ als in seiner Königlichen Würde hernachmahls gewesen: Sintemahlen ihn diese zuletzt in Ehrsucht und Hochmuht / Hochmuht aber ins Verderbe gesencket hat/ inmassen ich solches bald erzehlen werde / aber höret nun mit kurtzem

Die Krönung des Lieupang, und dessen kluge Rede.

NAch nun alles bezwungen/ und in Ruhe gebracht worden/ schreibt Lieupang nach der Stadt Caocheu in der Landschafft Xantung einen Reichs Tag aus/ und wird daselbst von allen Ständen des Käyserthumbs Sina mit der Käyserlichen Kron gekrönet. Darnach ziehet er auff Loyang, giebt den Ständen und Officierern ein herrlich Panquet, und fragt dieselbe/ was ihm wohl am meisten zu dieser Würde geholffen; wie nun ein jeder nach seiner Meynung ihm flattirt, da hebt er letztlich also an: Ich habe das Reich durch kein ander Mittel erlanget / als daß ich mich wuste / einer jeden Person zu bedienen: woran es mir Hiangy lange nicht gleich gethan. Ich wuste/ daß Zufang, ob er schon nicht aus dem Hause noch Zeite kam / durch natürlichen Verstand/ besser als ich/ eine Schlacht-Ordnung / ob sie auch gleich 1000 Stadien von ihm entfernet/ zu formiren, und gute Bereitschafft zur Victori zu machen geschickt war/ darumb habe ich ihn hiezu gebraucht. Ich wuste/ daß Siaoho bessere Erfahrung hatte als ich/ ein Regiment zu befestigen/ zu bereichern/ das Volck in Ruhe zu erhalten / und die Zölle und andere Enkünffte also anzuordnen/ daß es niemahls an Bezahlung der Armee oder Proviant fehlete: derohalben hab ich ihn diesem Ambte vorgestellet. Ich wuste / daß dem Hansin eine glücklichere Arth/ als mir/ gegeben/ die Miliz zu commandiren und zu victoriisirn, darzu habe ich ihn also employrt. Das sind die Künste/ so mir das Käyserthum zu Wege gebracht haben. Es ist schwerer/ der Leuthe Humor zu erkennen / als die Welt zu regieren/ oder den Feind zu überwinden. In andern Dingen will ich andern Leuthen gerne gewonnen geben. Hiangy hatte einen trefflichen Mann an dem Fancen, aber er wuste ihn nicht zu gebrauchen/ darumb ist er zu Grunde gangen.

Der abtrünnige Hansin.

MAn hoffete nun am Käyserl. Hofe/ es würde alles zu Ruhe seyn/ als man dem Lieupang Nachricht brachte / welcher gestalt Hansin mit den Gedancke schwanger gienge/ daß er sich selber zum Käyser über gantz Sina machete. Alsobald zohe Lieupang mit einem guten Gefolge nach dem Königreich Zu, und da ihm der Hansin/ der von diesem Anschlag nichts wuste/ auch allerdings

unschuldig war / mit gar wenigen Leuthen entgegen kam / nahm er ihn gefangen. Er wuste sich aber dergestalt zu verantworten / daß ihn der Käyser bald wieder loß ließ / unschuldig erklärete / und ihn zum Fürsten über die Stadt Hoaigan / als sein eigentliche Heymat machte / wo er vor diesem dem Jungen unter den Beinen hindurch gekrochen war.

Eine Zeitlang hernach fielen die Tartarn durch die Provintz Xanfi ins Land / denen Hansin entgegen gieng / aber er schlug unglücklich / und ward ihr Gefangener. Lieupang gieng darauff selber zu Felde / aber er ward von 40000 Mann gar bald umbringet / daß er vor eine gute Summa Silbers viel Sinesische Leuthe beyderley Geschlechts / so wohl den Hansin / als den Feinden von der damahligen regierenden Tartarischen Königin ranzioniren muste.

Nach etlichen Jahren fielen die Mitternächtige Tartarn in Sina, denen der Käyser den General Chanhin alsobald / umb zu forderst die grosse Mauer zu defendiren / entgegen sandte: wie dieser durch Hoaigan reisete / logirte er bey Hansin / reitzete denselben zum Auffstand wider den Käyser / und versprach ihm alle möglichste Dienste. Er wuste ihm so beweglich zuzureden / daß sich Hansin mit ihm verband: aber einer von seinen Bedienten hatte diese Heimlichkeit angehöret / derselbe hoffete eine gute Belohnung / und Zeit seines Lebens einen reichlichen Unterhalt zu erlangen. Und zeigete also dem Käyser diese angesponnene Verrätherey an. Solchem nach sandte der Käyser seinen General Lieucheu mit dem Siaho auß / unter dem Schein / als ob sie gantz Sinam durch reiseten. Wie sie zu Hoaigan anlangeten / wurden sie von Hansin höfflich empfangen / aber er ward dagegen beym Kopff ergriffen / und alsobald enthauptet. Chianhin stellete sich hierauff offentlich zu Felde wider den Käyser / aber er muste in der ersten Haupt-Schlacht seinen groben Fehler mit seinem eigenen Blute abwaschen / dann er wurde erschlagen / und der Käyser empfing auch eine gefährliche Wunde. Sehet das ist der Glücks- und Lebens-Lauff des Hansin / genommen auß dem 7. Buch der Sinischen Hist: P. Martini Martinii.

Vielleicht trägt dieser oder jener Verlangen / zuvernehmen / wie es dem Lieupang hernachmahlen ergangen. Denenselben muß ich noch zween sonderliche Casus vorstellen / so sich unter ihm begeben. Der erste soll heissen,

Der erhöhete Verrähter.

NOch bey Lebzeiten des Hansin versprache der Käyser seine älteste Tochter dem Sohn des Käysers Cha, weil aber dieser König in Uberliefrung des Braut-Schatzes und der Geschencke vor der Trauung (nach Sinischer Gewohnheit) den üblichen Gebrauch überschritten / ist der Käyser zornig auff ihn worden / sund sehr auff ihn gescholten. Solches verdroß die zween Königliche Befehlhaber Ca und Vu, welche dem Könige riethen / er solte den Käyser erwürgen / und sich an ihm rächen / aber der König strafftе sie deßwegen / und hieß sie schweigen. Alsobald fanden sich Verläumbder / die den König und Ca beym Käyser angossen / dannenhero König Cha, und alle seine Bedienten nach Hoff entboten wurden. Dieselbe aber kürtzeten ihnen selber das Leben / ohne den eintzigen Ca, welcher erschien / und seinen König defendirte, sich hergegen selber angabe / und den Verlauff der Sachen / in der rechten Beschaffenheit / erzehlete / bathe also den König loß zu lassen / und ihm selber / als dem rechtschuldigen / das Leben zu nehmen. Der König behielt also sein Leben / doch wurd er zu einem Hertzogen erniedriget / Ca hergegen ward zu einem Käyserl. Gouverneur erkläret / weil er so offenhertzig gebeichtet und seinem König also treu geblieben ware. Aber solche Ehre wolte er nicht annehmen / er schämete sich / daß man solte verwerf-

St Lavr
in Escuria

werffen / was er wider den Käyser gerathen/ schnitte ihm demnach in Gegenwart des Käysers die Kehle ab. Der andere Casus soll heissen.

Die übel belohnte Treu.

EJnsmahls / und zwar nach Hansins Tode/ zog der Käyser durchs Königreich Leang, weil ihm aber der daselbst herrschende Pungyven (auß grosser Schwachheit gehindert) nicht entgegen zohe / so warff er einen Groll auff ihn/ und wie er nach Hauß kam/ entschlosse er sich ihn seiner Dignitæten zu entsetzen und ins Elend zu schicken/aber die Käyserin riethe/ man solte ihm lieber das Leben nehmen / damit man sich seinetwegen nichts weiter zu befahren hätte. Welches auch geschahe / und ward also diesem ehrlichen Manne der Kopff herunter gerissen/und auff das Marckt der Stadt Loyang auffgesteckt. Ehe solches vorgangen / hatte Lugyven seinen Bedienten Huonpu nach dem Könige Ci in einer gewissen Verrichtung gesandt / als dieser wieder kam/ fiel er vor seines Herrn Kopff nieder / und erzehlete die Verrichtung seiner Ambassade mit weinen und klagen. Solches ward dem Käyser angezeigt / der ihn griff/ und nach dem Scheiterhauffen führen ließ / umb lebendig verbrand zu werden. Ehe er aber fortgienge / bathe er ihm zu vergönnen / daß er noch ein paar Worte reden möchte: da er also begunte: als du/ O Käyser/ zwischen Hoyang und Chineao von dem Hiangy bedränget warest/ war Pungyven dein Erlöser/ hette derselbe nicht gethan/ so wärestu itzo weder im Leben / noch im Regimente / wie belohnestu ihm aber solches? wie hastu mit Hansin gehandelt? aber was wil endlich drauß werden: wann du solche Personen auß erdichteter Ursache also tractirest? Andere tapffere Leuthe werden sich nunmehro besser vorsehen / als mein unschuldiger Hr. und Hansin/dann darumb tödtestu solche Leuthe/ weil du ihrer nicht mehr nöthig hast. Hüte dich O Käyser! daß du hinführo nicht mehr also wüttest/wo du anderst lange regieren wilt. Dieses wenige habe ich dir sagen wollen; mache es mit mir nun/ wie du wilt / ich bin bereit zu leben und zu sterben.

Diese Reden drungen dem Käyser ins Hertz/ daß er gantz erstarret stunde/ endlich entschlug er den Huonpu seiner Fesseln / und nahm ihn in seine Käyserliche Gnade. Der Hochverständige Siaoho hätte auch bey nahe umb einer liederlichen Ursache willen sein Leben lassen müssen / wofern ihn die Käyserin nicht vertretten hette/ dann so gehet es bey den Käysern in Sina, welche alle ihre hohe und niedrige Bediente/ nicht besser als Sclaven achten / und daher umb einer geringen Sache willen ihrer Aembter/ ja wohl gar des Lebens entsetzen. Auß solchen Ursachen sitzet den Bedienten die Treu nicht gar feste/ sondern sie können bald zu einem Auffstande gebracht werden. Endlich ist Lieupang eines natürlichen Todes gestorben/und seinen Sohn Ingzum Nachfolger erkläret. Martin. hist: Sinic. l. c.

Das prächtige Closter St. Laurentii in Castilien.

IN dem ersten Tomo unserer Relationen haben wir die so genante 7 Wunder gebäue der Welt angeführet/ so man aber reiflich erwegen und betrachten wird das sehr herrliche/ grosse/ köstliche und kunstreiche Werckstück/ nemlich das Königliche Kloster St. Laurentii in Escurial, in welchem die Münche/ so darinnen/ St. Hieronymi Ordens seyn/ ist gelegen fünff Meil von Madrit / welches der mächtige König von Hispanien Philippus der Ander dieses Nahmens hat banen lassen/ wird man befinde/ daß die obgedachten diesem im geringsten nicht zu vergleichen

seyn/und daß es unter den acht Wunderwercken billich den Vorzug hat / wie aus nachfolgender Beschreibung/so in fünff Stücke getheilet/klärlich zu befinden.

Und zwar / wann man vom Vordertheile anfängt/so sieht man vor diesem Gebäu/ einen schönen unter dem blossen Himmel und bedeckten Spatzier-Gang/der sich strecket/ so fern die West und Nord-Seite des Closters laufft/welcher ein Platz und Raum beschliesset/der zwischen diesem Gang und dem Vorgiebel lieget / breit an der West-Seite 200 Schuh/ und an der Nord-Seite 140 Schuh/dieser ist gepflastert zum Theil vier kandt/ zum Theil roht/weiß/mit kleinen Steinlein.

Der fürnehmste Giebel dieses Closters/ stehet an der West-Seiten / in welchem kommen drey Pforten oder Thüre / unter denen die Mittelste die fürnehmste ist / die führet in die Kirche / ins Convent / und in das Collegium. Die andern zwo Pforten/als nemlich die an der rechten Seiten/leitet an die Werckhäuser / die da gemacht sein zur Nohtturfft des Convents/die ander aber führet in die Häuser/so zu Nutz der jungen Schüler gemacht seynd.

An den vier Ecken dieses Gebäues stehen vier Thürn/sehr artig gemacht/und in der Mitte zwischen dem ersten Eingang und der Kirch-Thür sieht man ein Theil des Platz und Raums / der zwischen beyden offenbahr liegt / und auch zwey Thürn/die neben dem Basement des Tempels stehn. Man sieht auch die Stieg e oder Treppe/die queer vor der Thür liegen/ so breit als der Platz und Raum lang ist/bequemlich in die Kirche hinauff zu steigen.

Uber dem Eingang der Kirchen sieht man stehen auff Fußstühlen/die Bilde der sechs Königen in Jsrael / welche aus weissem Marmor und schwartzen Arduyn-Stein gemacht seynd/ der jeder achtzehen Schuh hoch ist. Man sieht auch auff allen Dächern/ Dach-Findern/ Rauchpfeiffen und runde Kanal / sambt den Laternen des Tempels / welche Kanal aus und inwendig von schwartzem Arduyn-Stein gemacht seynd.

Desgleichen auch das grosse Schöpff oder verdeckter Spatziergang des Convents / der nach Jonischem und Dorischem Werck von schwartzem Arduyn-Stein aemacht ist. Das Dach der vornehmsten Treppen die vier Kreutz Gänge in dem Closter/ das Dach oder Thurnlein des Vorschöpffs des Refitors oder Eß-Stuben/stehn alle an der Süd-Seite des Tempels.

An der Nord-Seite stehn der grosse Platz vor des Königs Pallast/die vier Spatzier-Gänge des Collegii, der Schulen der jungen Knaben/ das Dach oder Thurnlein des Refitors oder Eß-Stuben des Collegii, deßgleichen ein Theil von den Werck-Häusern und mehr andere Sachen / so wohl dieses Gebäus/als anderer umb dieses Closter gelegene Oerther. Ferner an der Süd-Seite sieht man ein Theil von dem Kraut- und Baum-Garten/ die Spatzier-Oerther des Siechen-Hauses/ und auch ein Orth und Theil/ so zu Behuff des Distillier-Hauses verordnet ist/ auch die Apotecken/ zugleich auch den Gang/ da man vom Convent nach dem Gast-Hause gehet; diese sein alle die Stücke/ die ihr in dieser gegenwertigen Abconterfeyhung augenscheinlich sehen und vernehmen möget.

Das inwendige Gebäu.

NUn wollen wir kommen auff die innerliche Zierraht dieses Gebäues. Erstlich/wenn man die Stiegen oder Treppen des fürnehmsten Einganges des Tempels ist auffgestiegen / ist ein gewölbeter Gang/durch welchen man auff einen grossen Platz kommt/der das Convent vom Collegio scheidet. Auff diesem Platz liegt eine breite Treppe/darauff man in den Tempel gehet/und von dar an einen andern Orth/als in einen Gang/ so vor dem Tempel liegt/kommen kan/durch welchen Gang die/so im Convent/von der einen Seiten/und die im Collegio,von der andern Seiten

in den Tempel gehen / und in das Unter-Thor kommen/ welches viereckt ist / und ins viereckete drey Seiten-Gänge hat/ welches auch wird vor den Bauch des Tempels gerechnet. Nebenst diesem Unter-Thor ist an jeder Seite ein offener unbedeckter Platz/von welchem das Unter-Thor und die zwo Capellen/die fast neben diesen Plätzen seyn / an dem Basement des Tempels ihr Liecht empfahen. In diesem Unter-Thor stehen zwene Altar.

Über diesem Unter-Thor/ welches gewölbet ist/ stehet der gantze Tempel mit dem Thor / welcher Tempel ohne die grosse Capel und Ober-Thor / ein Vor-Chor gantz viereckt hat/gesetzet auf vier Seulen mit alle dem das dazu gehört / welches auch in das vierkante drey Seiten-Gänge/gleich als der Bauch der Kirchen hat. In diesem Tempel stehn zwo sehr grosse und köstliche Orgeln/ derer-jegliche hat 32 unterschiedliche Register.

In diesem Tempel allein stehen 36 Altar / in welchem auch ein Thür ist zugehen in den grossen Spatziergang / wenn man mit der Procession gehet/ und ist 30 Schuh höher / als das Unter-Thor / gleich auch das Ober-Chor ist. Welchs Schachtweiß geplastret ist/mit weiß und schwartz Arduyn Stein. Wie dann auch das vor und Hinter-Chor seyn/ in welchem viel Chor-Bücher liegen / sambt andern zum Chor gehörigen Dingen.

An dem Gewölbe des Chors / sieht man sehr kunstreich gemahlet die gantze herrligkeit des Himmels / mit aller Himmelischen Schaar und Gesellschafft/ und an den Wenden etliche Bilder oder Tugenden/die all sehr künstlich nach dem Leben gemacht seyn / auch etliche Historien vom heiligen Laurentio und Hieronymo. Das Gestühle dieses Chors ist aus sehr köstlichem Holtze gemacht/ Chorintwerck.

An der Süd-Seite des Tempels kommt die Thür des Vorschöpffs der Sacristey, welche obē gewölbet ist/und mit schönem Mahlwerck gezieret. In diesem Vorschöpff stehet eine Fontain oder Brunne / von unterschiedlicher und mancherley Arth Jaspis und von Marmorstein künstlich gemacht/ und hat sieben Röhrlein / worauß die Münche/so zur Messe gehen/ ihre Hände waschen. Das Esterich ist mit braun und weiß Marmor-Stein schachtweiß sehr artig besetzt.

Die Sacristey, hoher Altar/ Oratoria und andere Oerther.

DJe Saristey ist ein herrlicher Platz artig gewölbet / das Gewölbe ist mit mancherley künstlichem Mahlwerck gezieret/die Esterich gepflastert mit weiß und braunen Marmorstein. Die Kasten der Zierung sein gemacht von unterschiedlichem Holtz / als nemlich Ceder-Holtz/ Eben-Holtz/ Buchsbaum/ Nußbaum und Terpentin-Holtz / und ander dergleichen. An die Wände sein mit grossem Fleiß und sonderlichem Verstand/viel schöner Tafflen der Historien und Geschichten gestellet/alle von sonderlichen/unterschiedlichen und kunstreichen Meistern gemacht.

Von der Sacristey steiget man eine Treppen hinauff nach dem hohen Altar/der viel höher/als die Sacristey stehet. Der Orth des hohen Altars ist rohtweiß/gepflastert mit edlem Jaspis / von mancherley Farben/ neben diesem Orte sein die Oratoria, in welchen die grossen Herren die Messe hören. Diese Oratoria seynd vier Capellen/mit demselben Jaspis artig eingelegt und verblümet/wie denn gleichergestalt das Esterich mit solchem Jaspis künstlich gepflastert ist. Dieser Platz liegt neun Schuh höher / als das Esterich des Tempels/ und man geht von dannen niederwerts in den Tempel/die Treppen herab/die quer für der grossen Capellen liegen/ und von schönem Jaspis gemacht seyn.

Man gehet auch von demselbigen Orthe / in eine Capelle oder Chor / welches an der Nord-Seite/in welchem sehr viel Heiligthum seyn/ die

mit groſſem Fleiß und Ordnung in einen ſonderlichen Kaſten/ verwahret werden. Deßgleichen Chor iſt auch an der Süd-Seite / darinn auch viel Heiligthum verſchloſſen iſt.

An der einen Seiten des hohen Altars/iſt eine Capelle oder Chor/da man das Sacrament austheilet/ welche Capelle zwo Thüren hat/ und iſt ein ſehr heiliger Orth. An den Wänden dieſer Capellen ſeynd vier Hiſtorien aus dem alten Teſtament ſehr köſtlich gemahlet/ und mit köſtlichen Farben gezieret / welche Figuren vom Sacrament des Altars ſeyn / an das Gewölbe iſt nach dem Leben gemahlet ein Regenbogen/welcher in den Wolcken ſteht/ in welchen ſo wohl/ als in den Regenbogen unterſchiedliche Figuren der Cherubinen und Seraphinen geſehen werden.

Zwiſchen dieſer Capel und dem hohen Altar ſtehet ein Sacrament-Hauß/ ſo gantz rund iſt/ und hat acht Seulen von Jaſpis, die braunroht / und mit weiſſen Adern und Tröpflein durchlauffen ſeyn. Dieſer Jaſpis iſt alſo aus dermaſſen hart und fein/daß man ihn mit Diamanten hat poliren müſſen/ die Capital und Füſſe ſeyn Metall vergüldet/gleicherweiſe auch die Abſätze und das Blumwerck. Alle andere Dinge/ ſo an dieſem Werck/ſeynd von edlem Jaſpis mancherley Farben gemacht/ und allzuſammen eingelegt/ und in vergüldet Metall geſetzet. Auß dem Fuß der auf dem Abſatz kommt/ ſieht man die Bilder der acht Apoſteln ſtehen / die andern vier ſtehen in vier außgehölten Orthen. Dieſe zwölff Bilder ſein alle ſehr künſtlich geſchnitten/ und im Feuer vergüldet. Das Eſterich dieſes Sacrament-Hauſes iſt von unterſchiedlicher Arth des Jaſpis, die eingelegt / und mit verghldetem Metall gezieret ſeyn. Die Thüren ſeyn von edlen Chriſtallen die roht/ auch ſolche/ daß man dadurch das Sacrament in ſeiner inwendigen Verwahrung klärlich ſehen mag. Dieſes Stückwerck wird von allen/ die es ſehen / für das allerſchönſte und herrlichſte/ ſo jemahls auff Erden mag geweſen ſeyn/ gehalten. Der ſehr kunſtreiche Meiſter Jacob de Trezzo/ hat ungefehr ſieben Jahr an dieſem Jaſpis zu ſchneiden und polieren fleiſſig gearbeitet.

Der hohe Altar ſelber/ſambt dem Sacrament-Käſtlein.

Der hohe Altar iſt auch ein auß dermaſſen ſchön Stückwerck/gemacht von Jaſpis und Marmorſtein/ auf welchem ein klein Bäncklein ſtehet/ da man die Creutze / Leuchter und ander Zierath/ auffſetzet.

Dieſer Altar iſt mit ſehr köſtlichen und künſtlichen Täflein gezieret. Es ſtehen die vier Hüttlein hoch übereinander auff einem Fuß / in dem unterſten Hüttlein zwiſchen zweyen ſchönen Täfflein/iſt ein Raum/da die inwendigſte Bewarung und Cuſtodia des Sacraments geſetzet wird. Neben dieſem Täflein/ ſtehen an jeder Seite zwey Bilder/der vier Lehrer/als S. Hieronymus/Auguſtinus/ Gregorius und Ambroſius. Dieſer Fuß iſt gemacht von edlem Jaſpis/ mit Blumwerck und mancherley Farben dieſes Jaſpis gezieret. Auff dieſem Fuß und Poſtament beruhet das gantze Stück dieſes Täflein/ mit ihren Säulen/ die von grünem und braunrothen Jaſpis gemacht ſein. Die Capital und Füſſe ſein vergüldet Metall. Die Figalen/ Tanderſeel/ und Friſen/ſein von ſonderlichen edlem Jaſpis gemacht/ imgleichen auch die vier Ecken des Fuß-Stules. Daß alſo das gantze Stück und Werck nichts anders/dann auß lauterm Jaſpis/ von mancherley Farben und von vergüldetem Metall gemacht iſt. Neben dem Täflein des andern Hütlein/ ſtehen an jeder Seiten zween Evangeliſten. Neben dem Täflein des dritten Hüttlein/ſtehet an der einen Seithen S. Jacob/ an der andern S. Andreas. Auff den Ecken des vierdten Hütleinn/ ſtehet an der einen Seithen S. Peter/ an der andern S. Paul.

Das innerſte Käſtlein/darinn das Sacrament verwahret wird / iſt ſehr künſtlich gemacht / und hat vier Seulen von edlem Jaſpis, wie dann auch die

die Capitale und Füsse aus lauterm Golde sein/ gleichfals sein auch die Tanderseel der Feisen/ welche ringsweis umb das Käßlein laussen. Zwischen welchem denn auch viel Schmaragden gesetzt seyn. Die Fuß-Stüle dieser Seulen seyn von gleichem Jaspis gemacht/und mit Golde an viel Orthen gezieret/ die drey viereckte Seulen/ die unter den Fuß-Stul kommen/sein silbern und vergüldet. Der Grund darauff das Käßlein gebauet/ist von edlem Jaspis und vergüldeten Metall gemacht. Die Ober-Leiste oder Cornisse/ ist vergüldet Silber. Das Postement und die Fuß-Stüle/des ausgespitzten Thürleins/ sein von selbigem Jaspis/davon die Seulen/ mit geschlagenem Golde sehr artig gezieret. Die Pyramides sein von edlem Roan-Jaspis. Die Kugeln so darauff stehen/sein aus geschlagenem Golde. Die Börtlein der Thüren sein silbern und vergüldet/ das Küglein an der Spitze/ist ein runder Schmaragd/gesetzt in ein Blümlein auß lauterm Golde. Die Thüren sein Cristall de Roche/ die Seite so nach dem Tempel stehet/hat ein viereckt Fenster vom selbigen Christall/ so breit als die Thür ist: Die andern zwo Seiten sein gezieret mit edlem Jaspis und lauterm Golde. Dieses Käßlein ist inwendig sehr artig gemacht von edlem Jaspis und lauterm Golde. Mittē am Gewelbe dieses Werks stehet ein Topas. In diesem Käßlein liegt das Sacrament in einem Geschirr auß Agatstein gemacht. Also haben wir mit kurtzen Worten/ die fürnembsten und herrlichsten Stücke der Kirchen/ des Closters in Escurial/ verstanden/ darunter warlich viel rare/ kostbahre und seltzame Stücklein zu finden/ die sich an andern Oerthern wohl suchen/ aber schwerlich finden lassen. Folget nun weiter

Die Beschreibung des Convents.

IN dem Spatziergang/ der vor dem Eingang des Tempels ist/ kompt die Pforte des grossen Vorschöpffes des Convents. Durch dasselbige Vorschöpff/ gehet man auff den Thurn/ da die Glocken hengen und das Uhrwerck/ dieser Thurn stehet bey der Kirch zur Seiten des Convents/ gleich wie der ander Thurn/ da die Vorschlag oder Glöcklein sein/drauf man spielt/stehet zur Seiten des Collegii.

Auß dem grossen Vorschöpff des Convents kompt man in das Parloir/ da man mit jederman Gespräch hält/ so man mit jemand des Convents zu handeln oder zu schaffen hat. Neben demselbigen ist die vornehmste Treppe mit einem sehr artigen Gewölbe/ welches oben ein herrlich Dach und Thürnlein hat. Neben dieser Treppen stehet die Cappell/da man den Gottes-Dienst verrichtete/ehe der Tempel absolviret und vollendet ward. Bey diesem ist die Stadtkammer/ in welcher die Briefe und Schrifften des Convents verwahret werden.

Auß diesem Vorschöpff/ kompt man in den Spatzier-Platz des Convents/ und von dannen auff einen andern Spatzier-Platz/ da ein herrliche Cistern ist/ Regen-Wasser darein zusamlen. Zwischen diesen beyden Plätzen/ ist ein Gebäu mit einem Kasten sehr artig und künstlich gemacht/ in welchem alle nothwendige Sachen beschlossen werden.

Aus diesem Vorschöpff/ kompt man in das Vorschöpff oder Portall des Refftets/ welches neben der Kleid-kammer ist. Dieser Kleid-kammer Vorschöpff sein artig gewelbet. Das Vorschöpff hat acht Ecke/und auch acht Fenster/durch welche alle Gänge die umb das Vorschöpff kommen/ihr Licht empfahen. Mitten in diesem Vorschöpff stehet eine lustige Fontain oder Brunn von Jaspis gemacht.

Das Reffter oder die Eß-Stube der Münche/ ist ein frey Stückwerck. Bey der Kleid-kammer ist der Spatzier-Gang des Gast-Hauses/ bey welchem die Küche des Convents stehet mit ihrem

rem Vorschöpff/ welche viel Gelegenheit und bequemligkeit mit ihren Brunnen von kaltem und warmen Wasser hat. Bey dem Refftter ist der Spatzier-Gang und Platz des Siechhauses/ darinnen zwo grosse Cysternen stehen/und das Siechhauß daneben / wie das Refftter bey dem Vorschöpff der Küchen stehet. Ohne diesen seynd drey Häuser an der Maur des Spatzier-Ganges und Siechhauses/die zu Behueff und Nothdurfft des Distillier-Hauses / bey welchem auch ein Gang ist / auß dem Convent in das Gast-Hauß zugehen / an diesem Orth ist auch ein Spatzier-Gang für die Krancken so genesen.

Der Kraut-Garten/ Capittel-Hauß und andere Wercke.

Auß dem grossen Vorschöpff des Convents/ kompt man auch in den grossen Spatzier-Gang, da man die Procession begehet/ zu diesem Spatziergang seyn rings herum sechs und viertzig Historie auß dem neuen Testament/ sehr künstlich gemahlet/ als von der Bottschafft Maria anfangend/ biß zum Jüngsten Gericht. Zum Ende dieses Spatzier-Platzes/ ist ein Kraut-Garten sehr artig mit Kraut-Beth gezieret/ in der mitten dieses Garten stehet ein achteckig Gebäu / gleich einem Tempel gemacht / dieses ist auswendig von schwartzen Arduynstein/ inwendig von edlem Jaspis von mancherley Farben. In den vier Ecken/ stehen vier Bilder die Wasser geben / welchs in vier Marmorsteinerne Cysternen/ so rings herumb ihre Stiegen haben fält/ in der Mitten aber gehet durch diesen Tempel der rechte und fürnembste Fußgang des Gartens.

Auß diesem Spatzier-Platz kompt man in ein Portall oder Vorschöpff/ so zum Capittel/ und andern Orthen die dem Capittel gleich sein/ gehört. Dieser zwey Plätze und Vorschöpffe ihrer Gewölbe sein sehr herrlich mit allerley Mahlwerck gezieret. Ihre Estreich sein artig gepflastert mit weiß und braun Marmorstein/ und rings herumb stehen der Münche Gestüle/ auch an jedem Orte ein Altar.

Der Eingang nach den Zellen der Münche/ so wol unten als oben/ ist am grossen Spatzier-Platz/ in welchem eine Treppe ist zu gehen nach der Ober-Zellen des Prioris / und fortan auff alle die Sählen/ biß unter das Dach der Häuser/ und an das niedrige Dach des grossen Spatzier-Platzes/ welches mit Bley gedecket ist.

Das Unter-Gemach des Prioris/ ist ein artig Stückwerck gantz gewölbet / und mit Historien der H. Schrifft gezieret. Das Estreich ist belegt mit braunen und weissem Marmorstein. Die Ober-Zelle des Priors liegt an der Nord-West Ecke / von welcher beyden Seiten der Münche Zellen seyn. Der Platz/ da die/ so neu einkommen/ schlaffen / ist neben der Münche Zellen. Der Münche Schlaff-kammern aber seyn über der Kleider-kammer und dem Refftter.

Die Buch-kammer ist über dem fürnembsten Eingang des Closters/ und ist 185. Schuch lang/ und 32. Schuch breit. Diese ist gantz gewölbet und mit schönem Mahlwerck gezieret aller freyen Künsten/ und andern Historien mehr. Uber diesem Gewölbe ist eine andere grosse Kammer/ zu Behueff und Nothdurfft der Liberey.

Solte wohl nicht ein mächtiger König / mag nicht sagen/ ein Printz/ Lust en bekommen / in diesem prächtigen Gebäu sein Verbleiben zu suchen; ja gar ein Münch zu werden ? Wer jonsten in Deutschland/ Italien und Franckreich bewandert ist/ wird schon angemercket haben / daß ihnen die Münche die allerschönste / lustigste und plaisirlichste Oerther zu Erbauung der Klöster außersehen haben/ in welchen sie leben/ als lauter Freyherrn/ und als solche Leuthe/ die nicht wissen/ was Unglück oder Widerwärtigkeit sey / ja die nicht glauben/ daß in dieser Zeitligkeit ein Mensch sich mit Sorgen zu schlagen pflege. In Summa dieses Kloster St. Laurentii in Escurial ist ein Werck/ davon wir noch etwas mehrers zu berichten haben.

Das Collegium und der Königliche Pallast.

NUn wollen wir kommen zum Collegio, und darnach zu des Königes Pallast / welche zwey Stücke die Nord-Seite der Kirchen begreiffen / der Eingang und Vorschöpff daselbst / kompt an dem Gang vorm Tempel / gegen über dem Portal des Convents. Neben diesem ist ein ander Portal / durch welches die Schüler kommen in ein beschlossen Chor zur Früh-Messe / und da auch dieselben Schüler des Abendes das Lob singen. Dieser Platz ist mit drey Metallen Gittern beschlossen.

An dem grossen Platz / der das Collegium scheidet vom Convent / sein die Säle / da man die Lection thut in den dreyen Facultäten und auch in den Künsten / in welche man durch einen gemeinen Spatzierplatz kompt / und auch in den Spatzier-Gang derer / die im Collegio. Neben dieser Platz einem / ist das Refiter des Collegii mit seinem Vorschöpff / neben dem Vorschöpffe ist die Küche des Collegii / zwischen ihrem eignen Platz / und dem Platz der kleinen Schulen stehet das Refiter der kleinen Schulen. Durch diesen Ort kompt man in die Kinder Schule.

An der Nordt-Seite / kompt man durch ein enge Pfort und Portal in des Königs Pallast. Im Vorschöpff sein drey Losement mit ihren Planen / zu Behuff derer so zum Theil den Proviant versorgen / zum theil auch die Küchen. Welche drey aneinander gebauet seyn / zu unterschiedenen Tischen bequemlich. Durch dasselbige Portal / kompt man in die Cammer / da die Edelleut der Königlichen Cammer / Hoffmeistern / und andere Junckern essen. Man kompt auch durch dasselbige Portal / in den Gang und Platz des Losements / so Auffsicht und Befehl haben über etliche Wahren / andere Handwercks Leuthe. Diese Gänge haben in ihrer Vierung ihr Losement so wol oben als unten.

Auff derselbigen Seithen ist eine andere Pforte zugehen von des Königes Pallast / nach dem Unter-Chor / Tempel / Collegio / und Convent. Bey dieser Pforten ist ein Spatzier-Platz / da die grossen Herrn kommen / und auch die Königlichen Trabanten liegen. Dabey in das Osten / sein die Losement der Gesanten / welche kommen an den grossen Platz mit ihren Spatzier-Gängen / die unter des Königs Pallast stehen. Am selbigen Orth stehen auch die Losement des Königs Hofis. Durch diesen Spatzier-Gang kompt man durch ein Pforte / an des Königs eigene Gemächer / welche hinter der grossen Capellen seyn. Zwischen welchen ein Platz mit seinem Spatzier-Gang ist. An der Sud-Seite des Hohen Altars / ist eine Pforte / durch welche der König ins Convent kompt / und auch in alles das darunter zum Convent gehört / auch in die Losement des Collegii / und Königlichen Pallasts.

Der Spatzier-Platz des Königs / ist an der Nord-Seite des Tempels / an welchem Ort an der Mauer der Kirchen / die Schlacht für Higwerwela gemahlet stehet / so der König Johan der Ander / gegen die Moren von Granata geführet / Welches Gemählte der Geschicht in allem gleich ist / zeiget auch an wie die Schlacht-Ordnung gestellet war / so wol der Reuter als Spießführer / Schildführer und Schützen mit den Creutz-Bogen / die damals im Gebrauch waren. Diß Gemählde ist aus einer alten Decken gezogen / welche gefunden ist in einem alten Thurn von Segovia / welche 130 Schuch langwar / und gemahlet zu den Zeiten / als diese Schlacht gehalten worden. Welche Ihr Kön: Mayst. hat lassen mahlen auff die Mauer zu einer ewigen Gedächtnüß der grossen Victori / die Gott dem Könige von Hispanien verliehen hat / und ist wol zu sehen würdig.

Zu letzt ist noch ein schöner Kraut-Garte an der Ost- und West-Seite des gantzen Gebäus / der hundert Schuch breit ist / und sehr schön und lustig gemacht mit Kraut-Betten / darauff aller-

hand Blumen und Kräuter gepflantzet sein / und ist mit viel Fontainen gezieret. Dieser Garte/ liegt viel höher als der Baum-Garten / der fast nahe darbey liegt/und ist von demselbigen mit einer starcken Mauren abgeschieden/ hat seine sonderliche Treppen auß dem Kraut-Garten in den Baum-Hoff zu gehen / der artig mit viel Bäumen bepflantzet ist.

Der Erbauer dieses Klosters.

NAchdem König Philippus II. in Spanien Ao. 1557 / die Frantzösische Stadt St. Quintin belagert hatte / und diesen Orth nicht anders erobern kunte/es würde dann die Kirche St. Laurentii hinweg geschossen/hat er/auff Erlaubnüß seines Beichtvaters mit dem Geschütz dieselbe geruinirt / und dem heiligen Laurentio eine andere zu bauen/ versprochen. Welchem Versprechen gemäß/er nachmahls bey dem Neu-Castillanischem Dorffe Escurial dieses eben also genandte Kloster / sambt der Kirchen/ mit hoch verwunderlicher Pracht auffgerichtet / auch selber den ersten Stein dazu gelegetet/und ist der gantze Bau allererst in sieben und zwantzig Jahren vollendet / und mehr als zweyhundert Tonnen/ oder zwantzig Millionen Goldes daran gewendet. Weil aber noch ein und anders zu berichten von diesen unvergleichlichen Kloster / wil ich solches folgender Gestalt kürtzlich anführen :

Aus besagtem Flecken Escurial sol man erstlich in des Königs Marstall hinauff/ folgends in eine lange Bahn kommen/ die Berg an gehet/ zu beyden Seiten mit Linden-Bäumen besetzet/und in der Länge 1630. Schritte hat : auf deren Seiten einer / ein hoher Stein / darauf ein steinern Creutz sambt dem Rost/ worauf S. Laurentius gebraten worden. Wenn man nun zum Kloster hinauf kommet / sihet man gegen über zwey schöne grosse Stöcke : in welcher einen die Schüler ; in den andren deß Königs / wenn er da zugegen ist/ Hoff-Gesinde logiret werden. Bey dem Eingange in das Closter / hat es auf der Seiten gegen Niedergang drey stattliche Thor : darunter das mittlere/als die Haupt-Porte / von gehauenen Steinen ; die Nägel und Handheben alle vergüldet ; mit stattlichen Seulen / in deren Mitte S. Laurentius mit einem Rost stehet. In den Ecken deß Vorhofs sind vier Thüren / und bey dem Eingange zur Kirchen zwey andere. Sonst hat es eine Höhe von dreyen Gaden übereinander / und 17. Höfe / in denen es gemeinlich drey Gänge übereinander. In neun Höfen findet man allerley springende Brunnen / von dem besten Marmor.

Es soll dieses Kloster 14000. Thüren / und zu denselben 7. Centner Schlüssel haben. Uber der Kirch stehen sechs Marmelsteinerne Bilder/ mit güldenen Kronen und Scepteren ; jedes acht Schue hoch : bedeuten die Könige von Israel. Bey dem Eingange sihet man die Stifftung und Einweihung / auf schwartzem runden Marmer/ mit diesen güldenen Buchstaben : PHILIPPUS II. omnium Hispaniæ Regnorum, &c. Anno 1593. Die Gattern vor der Kirchen sind von Meßing. Neben dem Altar stehen 24. silberne Leuchter/jeder fast zwo Elen hoch : imgleichen etliche grosse silberne Ampeln. Sonst soll diese Kirche drey absonderliche Altäre mit sehr schönen Figuren haben / und sich der S. Peters-Kirchen zu Rom allerdings vergleichen. Die Decke der Kirchen ist auf das herrlichste vergüldet ; der Boden aber von schwartz- und weissem Marmor. Der Haupt-Altar stehet gantz frey/ daß man herum gehen kan ; darff aber keiner nichts anrühren; und wo solches etliche Frembde thun/empfindens die Münche sehr übel : weil es ein heilig Orth sey : ist von dem köstlichsten braunen Marmor/ mit vergulteten Bildern. Die Staffeln daran man hinauf gehet/ sind gleichfalls von solchem Marmor / und gläntzen dermassen / als ob man auf lauter Eis träte.

Das obere Theil deß Altars ist von lauter Por-

Porphyrstein. Neben dem Altar hat es zwey Thüren von Indianischem Holtze/so dem Golde gleich geachtet wird. Hinter dem Altar stehet in der Wand ein viereckicht Stück von Porphyrstein/ darinn man wie in einem Spiegel die gantze Kirche übersehen kan. Auf der Seiten deß Altars stehen sechs andere Thüren/ gleichfalls von Indianischem Holtze und Crystallinē Scheiben: darüber auf der einen Seiten Käysers Caroli V. Begräbnüß/sambt seiner Gemahlin/von stattlicher Arbeit mit Uberschrifft/ꝛc.

Es hat in dieser Kirche vier Orgeln/ allezeit zwo gegeneinander über. Die Stüle auf dem Chor sind von schönem braune Holtze. Das Pult/ darauf das Gesang-Buch lieget/ist von Meßing/ und sol vierzehen Centner wägen: so soll auch der Gesang-Bücher eines in groß Regal mit Meßing beschlagen/ und an dem Schnitt vergüldet/ 400. Cronen kosten. Es hänget auch darinn eine sehr schöne silberne Ampel. Vor dem Chor stehen zwo Tafeln/darauf alles Heiligthūm verzeichnet/. so in dieser Kirchen lieget: als sieben gantze Leiber/105. gantze Köpffe/177. Arm und Beine/346. Adern/1400. kleine Stücklein/ und noch andere 157. kleine Stücklein.

Auf der andern Seiten deß Chors/ hat es einen feinen Brunnen. In der Sacristey stehen in der Wand/ etliche von Marmor schöne Gießfässer: allda waschen sich die Mönche/ehe sie zum Altar gehen. Es hängen darinn Caroli V. Philippi deß Andern/ und deß Dritten Bildnüß/ sambt der gantzen Genealogia oder Stamm-Register deß Hauses Oesterreich. Man findet auch darinn einen schönen vergüldeten Altar/ der auf die 500. Ducaten gekostet. So hat es auch unterschiedliche Kästen/ von Indianischem Holtz/ darinnen der Kirchen-Ornat lieget. Aus dieser Sacristey kommt man in ein Gemach/in dem auch ein Altar/und auff demselben silberne Leuchter/ silberne und vergüldete Creutze: in demselben stehet ein Kasten/ darinn zwey ansehnliche Geschirre/ das eine von einem gantzen Saphir/ mit Perlen und Edelnsteinen versetzt/ und in der Mitte ein schöner grosser Rubin; das andere/ von geschmeltzter Arbeit/ gleichfalls mit Edelnsteinen geziert/so Käyser Maximilianus/ mit eigener Hand gemachet haben soll. Darinn tragen sie das Sacrament bey der Procession herum. Es ist auch ein Creutz darinn/ von lötigem Golde/ in welches die schönste und grösseste Perlen versetzt/darunter sonderlich 14. so groß sind/ als eine Muscatnuß; deßgleichen andere Steine/als Saphir/Rubinen/Türckisen/ Deamant en/aufs allerkostbarste/ und eines unglaublichen Schatzes werth.

Mehr wird ein Buch gewiesen mit Golde beschlagen/auf die 4000. Cronen geschätzet. Darinnen das Leiden Christi/von deß Ordens-Mönche einem gemahlet/ und die dazu gehörige Psalmen und Responsoria/ von einem andern Mönchen mit eigener Hand geschrieben. Es werden auch die Kleider gezeiget/ so bey der Leich-Begängnüß deß Käysers Caroli V. gebrauchet worden/ auff die 50000 Cronen werth geschätzet. Diese sind alle mit stattlichen Figuren durch gestücket/ wobey gleichfalls die/ so man bey König Philippi deß Andern Begräbnüß gebrauchet ha/ und auf 15000. Ducaten geschätzet werden vorhanden. Neben diesen finden sich andere Geistliche Kleider/so die vorigen weit übertreffen/ und mit lauter Perlen und Edelgesteinen versetzet. Darnach hat es 43. andere/ auf rotem Atlas gestickte. Wie denn zu einem jeden Altar/ deren 43. sind/ ein sonderlich Stickwerck ist/ mit Perlen und Edelgesteinen geschmücket. Das Officium S. Laurentii ist auff lauter Gulden-Stuck gestickt/ und der schönsten Wercke eines/ so im Kloster zu sehen. So gibt es auch besondere Casulas, die auf der Apostel Täge gebrauchet werden. Die Kasten/ darinnen sie auffbehalten werden/sind von Zedern/Indianischem/ Eben- und andern Holtze/. so dem Golde gleich geachtet wird. Summa: Dieser Schatz wird auf funffzehen Tonnen Goldes werth æstimiret.

Auß dem Garten kommt man auf eine Stege/ da ihrer zween mit einander gehen/ und doch kei-

ner den andern sehen kan. Allda sind schöne Gemählde / unter denen S. Hieronymi mit dem Leuen / und ein grosser Wallfisch zu Valentia gefangen / so 48. Spannen lang ist. Von dannen gehet man in die Bibliotheck / deren Thür schön eingelegt / aus Teutschland hineln gebracht worden. Der Boden ist von Marmor / das Gewelb von allerhand Gemählden / die den Büchern so herunten stehen / allerseits correspondiren. Die Repositoria oder Stellen / sind alle von Indianischem Holtz; die Bücher sämtlich mit vergüldetem Schnitt / und ihrer fünff Reihen übereinander / jede 100. Schritt lang; darinnen stehen abgemahlet Carolus V. Philippus der andre / der dritte / und vierdte: item etliche Globi / darunter sonderlich ein schöner / da die Himmels- und irdische Kugel übereinander / und der Planeten Lauff artlich præsentiret wird. Es darff kein Mönch einiges Buch daraus nehmen: sondern müssen in der Bibliotheck studiren. Aus dieser kommt man in die andre Bibliotheck: darinnen lauter geschriebene Bücher / gleichfalls in ihre Stellen abgetheilet sind. Sonderlich ist eines von der H. Tauff / welches S. Augustinus / mit eigener Hand soll geschrieben haben / das man den Frembden ehrerbietig zu küssen gibt. Es wird auch berichtet / daß dem Käyser Carolo / für solche Bücher / 50000. Cronen wären gebotten worden. Vornemblich ist daselbst Pabst Pii V. Schreib-Tisch zu sehen. Es ist auch ein schönes Schnitz-Werck von der alten Stadt Jerusalem vorhanden / wie sie zu Christi Zeiten gewest seyn soll. Im übrigen schaut man das gantze Gemach mit stattlichen Bildnissen umhangen. Darunter deß Don Joan von Oesterreich / sambt zwo Laternen / die er 1571. bey der grossen Schlacht auf dem Meer geführet hat / deren eine mit einem Stück durchschossen ist.

Wenn man in das Refectorium hinab gehet; siehet man ein Gemählde vom Jüngsten Tage / allda Carolus V. und Philippus II. von den Engeln in den Himmel getragen werden. Zu oberst deß Refectorii / stehet eine Tafel besonders: auf welcher der König pfleget zu essen / wenn er allda ist.

Diesen München hat König Philippus der Andre (wie Reumeyer schreibet) 50000. Ducaten jährlichen Einkommens verehret. Zeil. Itiner. Hispan. p. 206.

König Philippus hatte seine meiste Zeit Kürtzung an diesem Gebäu / welches ihm den sonsten unleidlichen Podagrischen Schmertzen gewaltig linderte / zu solchem Ende reisete er täglich zu den Arbeits-Leuten / und bemühete sich stets neue Zierrath zu erfinden. Hier muß aber auch nicht vergessen werden

Der hart-schertzende Portugieß.

EH vorhergehender Beschreibung ist zwar etwas gemeldet worden von der Ursache / die den König bewogen hat / ein so kostbahres Kloster zu erbauen: Aber auß nachfolgender Erzehlung wird der curieuse Leser ersehen / daß die Authores desfalls variiren. Als sich offtermelter König Philippus einsmahls seiner Gewonheit nach in einem Sessel nach dem Kloster-Bau tragen ließ / da nahm er einen vornehmen Portugiesen mit sich / und ließ sich in einen Discours mit demselben ein wegen dieses herrlichen Gebäues / welcher dem Könige vorhielt / daß er allzu grosse Unkosten anwendete / vor die Münche einen solchen schönen Käffich zu bauen / welches der König beantwortete / daß er dieses Hauß nicht so sehr vor die Münche / als vor unsern Herrn Gott selber bauete; Er erzehlete dabey / daß er in der Schlacht bey St. Quintin, da er von dem Frantzösischen König Henrico II. in die Enge getrieben worden / ein scharffes Gelübde gethan hette / ein herrliches Kloster zu St. Laurentii Ehren / als auff dessen Nahmens-Tag das Treffen gehalten worden / zu erbauen / dafern er durch Vorbitte und Hülffe dieses Martyrers den Sieg davon brin-

bringen würde; Weil er nun die Schlacht gewonnen / so muste man ihn vor undanckbar schelten / im Fall er seinem Gelöbde keinen Gnügen leistete. Darauff fragte er den Portugiesen ferner / ob er sein Gelübde nicht redlich vollzogen hette? Als der Portugieß dem Könige mit gebührlicher Reverenz geantwortet / kehrete er sich zu einem Castilianischen Herrn / und sagte demselben ins Ohr: Vallame Dios, que hazia un tal bado, tenia un gran miedo: Warlich / der ein so herrlich Gelübde gethan / muß damahl in grosser Furcht gestanden seyn. Solche Rede fiel so heimlich nicht / daß sie nicht dem gantzen Hoff / ja selber dem Könige zu Ohren kam / welcher diese Antwort des Portugiesen preisete / weil sie in einem Huy so pertinent gegeben war. Vid. Weisteen der Vernufften. part. 2. c. 9. aber leider! vor 4 oder 5 Jahren ist dieses treffliche Gebäue durch eine unversehene Feuers-Brunst sehr zernichtet worden / daß man den Schaden nicht wohl æstimiren kan.

Die grosse Noth.

WIr haben in den vorhergehenden Tomis von etlichen nachdencklichen Schiff-Brüchen geredet / und befunden / daß manches curieuses Gemüht sich insonderheit daran ergetzet / wann es uns demnach allemahl vergönnet gewesen / noch einer ernsthafften langwierigen Beschreibung eines natür- oder künstlichen Wunders unsere ermüdete Gedancken durch eine angenehme Historische Erzehlung wieder zu erquicken / als kan ich nicht umbhin / nachfolgende Geschichte anzuführen / welche überaus nachdencklich / und also wol verdienet / eine Stelle in unsern Relationibus zu bekommen / zumahl ich das Glück gehabt / den ehrlichen Mann / den es principaliter betroffen / selber zu kennen / und mit ihm zu conversiren. Diese Person heist Georg Andersen, welcher seine Wasser-Raht folgender massen selber beschreibet in andern Buch cap. 21. seiner Orientalischen Reise-Beschreibung:

Den 2 October Ao. 1646 bin ich vom Gouverneur Caron mit 60 Soldaten commandirt worden / auff eine grosse Sinesische Junke, Taa Bankluu genandt / zu gehen / welche mit Seiden / Porcellain, Camphor, Wurtzel China / langen Pfeffer / so die Unserigen (Holländer) vor 3 Monaten den Spaniern in den Manillen (oder Philippin-Insuln) abgenommen / beladen war / und nach Batavien gebracht werden solte / unser Vitieur aber blieb hier zu Tejowan auff der Insul Formosa mit dem Schiffe Schwoll / umb dasselbe Schiff / weil es in vorigem Spanischem Scharmützel ziemlichen Schaden bekommen / zu reparirn.

Den 3 October stiessen wir vom Lande / und waren unser 128 Personen Christen / giengen Anfangs mit guten Winde fort. Am folgenden Tage aber bey Auffgang der Sonnen bekamen wir ein erschrecklich Wetter und unerhörten Sturm aus dem Osten / der arbeitete so strenge gegen uns / daß wir keinen Seegel mehr gebrauchen kunten / sondern musten das Schiff nur treiben lassen / wohin es Gottes Wetter haben wolte. Ein paar Stunden / nachdem wir die Seegel eingenommen hatten / und sich die Wellen höher erhuben / zerbrach unser grosser Mast / und stürtzete über Borth. Diesem Unglück reichete ein anders die Hand / dann alle unsere Pumpen wurden verstopfft und unklar / wir stunden alle / so viel unserer im Schiffe waren / und pumpeten uns müde / bekamen doch nicht viel Wassers heraus / fielen auch etliche mal durch das Schlingern des Schiffes über einen Hauffen / und war grosse Noht vorhanden. Endlich bekamen wir eine Pumpe wieder zurechte / welches uns wieder ein wenig Muht gab / aber bald darauff fiel auch der Fock-Mast über Borth / und nicht lange hernach zerbrach auch das eine Ruder am Steuer-Borth / dann auff dieser Juncke führeten wir auff jeder

Seiten eins. Die See wütete und tobete inzwischen je länger je mehr/und war bey so trüben Wetter anzusehē/ wie lauter Feuer-Flammen. Sie stäubete umb und über das Schiff wie Aschen-Staub/ und der Wind drehete sich mit der Sonnen.

Ich bin vielmahl in grossem Ungewitter gewesen/aber dergleichen erschröcklich Wetter habe ich niemahlen gesehen noch erlebet/ dannoch liessen wir unsere Hoffnung nicht gantz fallen/ so lange wir die offene See behielten/aber den Mittag bekamen wir mit traurigen Augen zu sehen das felsichte Gebirge Tuaesehyn Oiimkanchyn an der Chinesischen Kust; da verlohren wir alle Hoffnung ohne Schiff-Bruch auß dieser Gefahr zu kommen; dann wir hatten einen Mast/ uñ nur ein halbes Steuer. Es wolte auch kein Ancker fassen/sondern sie schleppeten nach/und ward das Schiff je länger je mehr nach dem Lande getrieben/wir waren auch schon in den See-Busen kommen/ daß wir nicht allein vor uns/ sondern auch auff beyden Seiten das Klippichte Land sahen/ und also von allen Seiten unserem Schiffe der Todt gedrohet ward. Die Angst der für Augen schwebenden Todes-Gefahr ließ sich bey den meisten der Unsrigen mit bittern Thränen und Säufftzern zu Gott heraus. Ich dencke noch stets daran/ was unser Schimman Cornelis Petersen in der höchsten Noht zu mir sagte/ als ich fragte: Wie wil es mit uns werden? Antwortete er/ wir müssen stranden/ und brast schwimmen/worauff ich: Ach weh mir dann/ ich kan nicht schwimmen. Der Schimman sprach darauff: Gy botten Muft, kont gy nit schvvemmen, so syt gy erger als een Hond. Das war ein schlechter Trost vor mich.

Ehe darnach unsere Sand-Uhr noch 5 mahl außgelauffen/ erreichte das Schiff die Klippen/ und stieß grausahm daran. Die Wellen zogen das Schiff zwar wieder ab/ aber es stieß gleich drauff noch hefftiger dran/ daß alles im Schiff krachete. Der dritte Stoß gab bald hernach dem Schiffe den völligen Rest/ und damahlen zerbrach alles an Stücke. Ein jeglicher sahe sich umb/wo er ein stück Brett/darauff sich zu reterieren, ertappete/daß wir warē noch eine Falconet-Schuß vom Lande/aber sie musten leider alle ohne unser 5/ die Gott wunderlich errettete/ jämmerlich ersauffen/ und halff weder dem Schimman/ noch andern ihr Schwimmen in so hohen/ und offt zurück schlagenden Wellen. Folget

Der 5. Personen glückliche Rettung.

Ich armer Mensch (spricht Andersen weiter) kam erst auff ein Stück vom Verdeck ward aber durch eine Welle bald wieder herunter geschlagen/doch kam ich aus dem Wasser wieder empor auff ein Stück der Gallerie/an dessen Absatz ich mich fester halten kunte: Hiemit triebe ich zwar zu Lande/aber die Wellen zogen mich immer wieder zurücke/ daß ich den Strand nicht erreichen kunte. Es stunden aber etliche Sinesen am Strande/welche auf unser herzunahendes zerbrochenes Schiffe lange gesehen/ und unsern Untergang gehoffet hatten/ weswegen sie/ in Hoffnung/ gute Beute zu machen/sich hieher verfüget hatten. Diese zogen mich mit einem Boots-Haken vollends ans Ufer/ und auff solche Arth wurden auch die andere 4 Personen errettet/ deren Nahmen waren Torgier Olsen von Merdöen in Norwegen/ Gustaff Lage von Gottenburg in Schweden/Antoni Boiteux und Jean de Torru beyde von Lüttich bürtig.

Die Wahren und Güter/ so wir im Schiffe führeten/ brachten die Sinesen meist am Land/ das Porcellain aber und Camphor giengen verlohren. Meine Kiste/ wie auch die meisten der andern trieben zu Lande. Ich bekam auß Bitte durch die Maleyische Sprache (welche etliche Leuthe hieselbst verstunden) meine Schriften und Journal wieder/aber alles/ ohne was ich in das

Wach-

Wachs-Tuch zusammen gebunden war / gantz naß und halb verdorben.

Nachdem ich nun durch Gottes Gnade aus diesem höchstgefährlichē Schiffbruche mein Leben errettet / haben die Sinesen mich in ein Lacken geleget / das See-Wasser wieder aus meinem Leibe gerollet / truckene Kleider angeleget / und selbigen Abend mich in den Flecken Outzym, eine viertel Meile vom Strand / über flach steinicht Feld getragen. Meine andern 4 Cammeraden wurden auch hingebracht: Sie setzten mir stracks Speise vor / davon ich doch wegen Schwachheit nichts genieſſen kunte / ja wann ich schon gesund gewesen / hette ich doch nicht davon essen mögen. Dann es war Fleisch von einem Crocodillen / Enden und Schweinen alles zusammen in einem Topff und halb gar gekocht / welches gar einen übelen Geruch von sich gab. Hernach gaben sie mir etliche Stücke von ihrem eingemachten Ingwer / welches ich gerne zu mir nahm / und war solches auch den andern lieb / darnach gaben sie uns in Porcellanen Schalen warm schwartz Thee-Wasser zu trincken / wornach wir uns wohl befunden.

Der gestrandeten elenden Sclaverey.

Als diese elende Pilger nun vier Tage in vorberührtem Flecken gewesen / und inzwischen von vielen neugierigen Sinesen umbs Geld waren gesehen worden / welche sich überauß hoch über diese Europeer verwunderten / mit denen sie doch nicht anders / als durch der jenige / von welchen sie gebohren worden / mittelst der Malayischen Sprache reden kunten; da erfuhren sie endlich / wie es die Sinesen mit ihnen meinten / daß sie nemlich ihre Sclaven seyn / und verkaufft werden solten / inmaſſen solches bey den Sinesen ein betrübter Gebrauch / daß sie alle gestrandete Leuthe zu Leibeigen machen. Also wurden ihrer vier am 6 Tag hernach von dem Vogt des Fleckens / sambt denen / die sie gebohren hatten / ins Land hinein geschicket / und daselbst verkaufft zu werden. Wann ich alles erzehlen wolte / was Georg Andersen auff seiner gantzen Reise gesehen / so würde ich mich allzu lang aufhalten / auch meinem vorgestellten Ziel nicht nachkommen / dannenhero sol es mir erlaubet seyn / seine seltzame Abendtheuren kürtzlich und zusammen gezogen / zu erzehlen. Da dann zu wissen / daß der 5te von ihrer Gesellschafft / nemlich Lage von Gottenburg wegen Leibesschwachheit zurück bleiben müssen / von welchem sie auch hernach nichts wieder vernommen / als sie etliche Tage hernach die Vestung Nieuxuxi erreichet / wurden sie daselbst an den Gouverneur Insuanto vor 22 Toel Silber verkaufft / derselbeaber schickte sie bald nach der grossen Handelstadt Tayping an den Stadthalter / Comon genandt / welcher sie auch nicht lange behalten / sondern dem Admiral selbigen Orths / dem in aller Welt beruffenen mächtigen See-Räuber Equan oder Iquon, (sonsten China-chilung genandt /) der damahls beym Statthalter zu Gaste war / verehret / welcher ihm dagegen andere schöne Præsenten überreichen lassen.

Dieser Iquen ist gewesen ein Mann von 60 Jahren / der Catholischen Christlichen Religion heimlich zugethan / angesehen er in seiner Jugned von den Spaniern gefangen / getaufft / und auff die Insel Formosa gesand worden / wo er das Schneider Handwerck gelernet / und nach mahls zusambt der Insul Tejovvan unter die Holländer gerahten / von welchen er übel gehalten worden / sich deswegen nach Sina begeben / und zu einem grossen Admiral worden / dessen Nachdruck die Holländer hernach offtmahl zu ihrem grossen Nachtheil empfunden. Dieser Iquon kleidete sie auff Sinesisch in schwartz Atlas mit blauen Blumen gewürcket. Er sandte sie mit 4 seiner Dienern nach dem Sinesischen Feld-Obristen / der 2 Pennambu damahlen wieder im Tartarn zu Felde lag; auff dem Weg muſten sie in Höltzerne Kasten sitzen / welche / wañ sie in eine Stadt kamen /

kamen/ von den Kameelen geladen/ auffgeschlossen / und diese Europeer umb ein Stück Gelds/ welches ihre Sinesische Führer zu sich nahmen / gezeiget. Solcher Gestalt sind sie endlich nach der sehr mächtigen Stadt Canton kommen/ wo sie von 3 Jesuiten/nemlich P. Johannes Buxberg aus Oesterreich P. Sylvester Formosa von Madrit und P. Paulo de Fiore von Bologne in Italien/so alle auff Sinesisch gekleidet/besuchet worden.

Von hier sind sie also wieder auffgebrochen / und am 3 Februarii die Stadt Pennambu erreichet / woselbst sie dem General Baxymbau Tutang überantwortet worden. Am 12 Februarii ist darauff ein hartes Treffen zwischen den Sinesen und Tartarn vorgefallen / in welchem jene den kürtzern gezogen / viele von ihnen niedergemacht / die meisten aber gefangen worden/worunter auch die 4 Europæer,und der Sinesische Feld-Obrister selber / weil er sich nicht Tartarisch erklären/ noch auff ihre Weise seinen Kopf wolte scheeren lassen/jämmerlich hingerichtet worden. Damahlen sind die 4 Europæische Sclaven auch gäntzlich zu ihrem höchsten Leydwesen von einander vertheilet worden / und hat Andersen einen Tartarischen Herrn von Tanyu, Nahmens Arkellu (sonsten aber Mahmet Culichan)zum Herrn bekommen/mit welchem er/weil er seine meiste Völcker zurück gelassen/ in Begleitung von etwa 400 Mann / sambt der gemachten Sinesischen Beute am 23 Martii durch die beruffene Sinesische Mauer gereiset / und am letzten dito zu Tanyu,wo er seine Wohnung hatte/glücklich ankommen. Da wir dann nun vernehmen werden.

Des Andresen wieder erlangte Freyheit.

AM andern Tage ihrer Ankunfft zu Tanyu forderte ihn sein Herr vor sich / fragte ihn ob er gut thun / ihm getreu und fleißig in seiner Arbeit seyn wolte/ so wolte er ihn nicht allein des Jochs/ so er bißhero an dem Hals und Hand getragen/ befreyen/ sondern auch neu kleiden/ als er nun solches mit einem hertzlichen Ja beantwortet/und betheuret/daß es ihm lieb wäre/ daß er auß der Sineser Hand in der Tartarn Gewalt gefallen/da hat ihm sein Herr einen langen/ Neuwollinen Rock verehret/als er aber gesehen / daß er in der Zeichnung-uñ Constabel-Kunst ziemlich erfahren / da hat er ihm nicht allein einen auß Sina neulich erbeuteten Seidenen Rock mit guldenen Blumen verehret / sondern auch ihm zu dienen einen Sclaven zu geordnet/welcher von Geburt ein Multanier auß dem Candahorischen District, welcher bey den Portigiesen erstlich in Indien, hernach zu Macao und zu letzt bey den Sinesern gedienet / wo er von den Tartarn gefangen worden. Dieser war von den Portugiesen zum Christlichen Glauben bekehret / und Augustin genannt / da er sonst Chosrou geheissen. Sehr wohl kam dieser Sclave dem Andersen zu passe / weil er mit ihm in Portugallischer Sprache reden / und derselbe sein Dollmetschen in der Tartarischen Sprache sein kunte.

Als sie nun 14. Tag in Tanyu sich auffgehalten/hat sich der Tartarische Obrister wieder auff gemacht / noch einen Zug in Sma zuthun / und mehr Beute zu holen/dannenhero er seine vorige Guarde wieder zu sich genommen / hat dem Andersen ein Pferd und Kamel nebst seinem Dollmetschen Augustin mit gegeben/und nachdem sie in etlichen Scharmützeln / denen Andersen allemahl mit beygewohnet / sich wohl wieder besponnen / haben sie sich in geschwinder Eyle wieder zu rück nach Tanyu begeben.

Ausser Zweiffel hat unser Andersen wohl nach Gelegenheit damahl getrachtet / wieder zu den Christen und seinen Lands-Leuthen forder sambt zu gelangen / aber durch China kunte er schwerlich seinen Zweck erreichen / muste also damahl seinem Herrn getreu verbleiben.

Die glückliche Flucht des Andersen.

GHnerachtet er bey diesen Tartarn wohl gehalten ward / so machte ihm doch die wilde Lebens-Arth dieser Nation, ihre rohe Speisen / am allermeisten aber die Liebe zur völligen Freyheit das Leben an diesem Orth sauer / daß er sich bemühete / und mit den Gedancke umbgieng / wie er bald wieder zu seinen Glaubens-Genossen und Lands-Leuthen gelangen möchte. Und weil er merckete das Augustin ebenmäßig grosses Verlangen trug / einmahl die Seinigen in erwünschter Freyheit zu sehen / sich dabeneben verlauten liesse / daß er deß Weges halben nach Candahor durch die Tartarey ziemlich Bescheid wuste / da beschlossen sie mit einander / bey erster Gelegenheit sich durch die Flucht davon zu machen / und sich wieder in ihre Natürliche Freyheit zu setzen.

Als nun bald hernach ihr Herr abermahl eine Reyse nach Sina umb der Beute willen vornahm / und diese beyde wieder mit musten / setzten sie unter Weges ihren Anschlag zu wercke / wo zu sie gute Gelegenheit zu bekommen vermeineten / in dem sie am spähten Abend annoch im Marche begriffen waren. Sie giengen demnach langsam / daß sie hinter den Troupen zu reiten kamen / und als sie das Gebürge Sammohan erreichete / welches sie Nord West vor ihnen liegen hatten / wagten sie es in Gottes Namen / schlichen mit dem Pferd und Kamel zur rechten Hand ins Gebürge. Weil sie auch nicht wusten / ob sie bald zu Leuten kommen könten / hatten sie ihren Kamel mit Proviant wohl beladen / weßfalls man sie zu Tanyu in keinē Verdacht ziehen durffte / weil sich auch etliche andere wohl proviantirer hatten.

Die Reise ging nach Westen / und zwar die erste 4. Tage stets über Berg und Thal / da weder Weg noch Steg / noch Menschen anzutreffen / daher sie destoweniger in Furchten lebten / verkundschaftet zu werden. Hernach hatten sie 6. gantzer Tage zu reisen durch das wüste Tartarische Land Cannaziduhr, woselbst sie etliche Tartarische Ordu oder Gemeinschafften antraffen / die ihnen guten Bericht ertheileten / zumahlen Augustinus nicht allein die Tanyuische / sondern auch die Usbekische Sprache perfect verstund. In der Tartarischen Landschafft Karakitai ward ihr Camel auß Mangel der Weyde kranck / daß sie ihn' musten lauffen lassen / das Pferd mit dem Plunder beladen / und selber musten zu Fusse gehen / ihr Proviant lieff zu Ende / angesehen sie nicht mehr als einen Korb mit Datteln hatten. Zween Tage hernach ermüdete auch das Pferd / fiel darnieder / blieb liegen. Augustinus schnürete ihm augenblicklich den Halß zu / stach ihm die Kehle ab / und schnitte ein paar Stücke Fleisch auß seinen Lenden / welches Tractament ihnen der Hunger gar angenehm machte. Alle ihre Gereitschafft blieb nunmehr zurück / dann sie kunten nicht mehr als die Datteln / und zwo Lederne Flaschen mit Wasser mit sich tragen / von dannen sahen sie in acht Tagen weder Menschen noch Dorffschleten sich stets nach Westen.

Am neunden Tag erreichten sie die Stadt Sachunia in Turckestan, woselbst sie etliche Tage still lagen / dann sie hatten unter Wegens die letzten Tage über grossen Hunger außgestanden. Nachdem sie sich aber hier von der Einwohner mitgetheilten schlechten Speisen ein wenig wieder erhohlet / machten sie sich am 5 Tage hernach wieder auff den Weg / und kamen den zehenden Tag hernach in die Stad Samaym, hie selbst fuhren sie ein stück Wegs auff einem Strohm mit etlichen Leuthen / begaben sich aber alsobald hierauff wieder auff den Weg zu Land / und erreichten am vierdten Tag hernach die Stadt Tzchind in der Usbekischen Landschafft / daselbst lagen sie aber einen Tag still / und sambleten Allmosen. Innerhalb 7 Tagen erreichten sie hernach die Stadt Cammerchan, woselbst einer von den Jungen Printzen des Usbekischen Sultans Residirete. Am folgenden Tage gelangeten sie zu Samarchand an / woselbst der alte Sultan selber Hoff hielte. Am 18 Tage hernach erreichten sie

die erste Persianische Stadt Mesher in der Provintz Corosan, und solches geschahe am 29. September,

Allhier in dieser Stadt haben sie sich bey dem Persianischen Geuverneur angegeben/ welcher einen überauß prächtigen Hoff gehalten/ dabey aber gegen diese Frembdlinge überauß leutseelig sich bezeiget/ und in vielen Dingen sich mit ihnen unterredet. Er ließ sie Speisen / und verehrte dem Augustin 4. Toman (deren einer 16 Reichsthl. gilt) und nahm ihn stracks in seine Dienste/dessen Ursache Andersen eigentlich nicht hat erfahren können.

Des Andersen grosses Glück/ und Reise nach Isphahan.

WEil Augustin dem Gouverneur Ali Chan den Andersen auch aufs beste recommendiret, insonderheit wegen seiner Constabel Wissenschafft/ so fragte ihn derselbe/ ob er sich in seines Königs Dienste vor Constabel zu Felde wolte gebrauchen lassen: welches Andersen nicht abgeschlagen / weßwegen ihm alsobald 10 Toman oder 160 Reichsthl. zur Monditung außgezahlet worden / umb in guter Kleidung zu Isphahan zu erscheinen/nach dem er sich also auf dem Marckte daselbst mit guten Kleidern versehen/hat ihm der Chan ein Pferd mit aller Zubehör: auch etliche Recommendation Schreiben an die vornehmste Ministros zu Isphahan, und einen Post-Boten zum Geleits-Mann gegeben/der ihn zum König Schach Abas II. führen solte. Den 3. October haben sie sich auff den Weg begeben/und den 4. Novembris die Königliche Residentz Isphahan glücklich und ohne allen Anstoß erreichet. Der Gouverneur Alichan hatte so wohl dem Post-Botten/nach Landes Gewohnheit/ als Andersen zu Mesher einen weissen Seidenen Flor umb den Halß geleget/und kreutzweise über die Brust und Rücken zusammengeschlagen/ auch forne mit einem Knoten geschlagen / welchen Knoten der Botte bey Lebens-Straffe nicht auflösen darff/bevor er die Briefe zur Stelle gebracht. Solches geschiehet theils darumb/daß man die Königl. Post hieran erkenne/theils auch daß der Post Botte/ sich nicht lange auffhalte und seines Leibes pflege. Wo sie in in eine Stadt kommen/da Königliche Bedienten sind/ da wird ihnen ein freyes Mahl gereichet/ja ein solcher Botte hat Macht/ einen der ihm begegnet/und solte er auch ein Printz sein/ umb sein Pferd an zu sprechen / dafern selbiges hurtiger und besser als seines ist. Doch kan es der Eigenthumbsherr/nach vollendter Reise wieder bekommen.

So bald Andersen zu Isphahan angelanget/ ist er vor Constabel angenommen worden / unter Jährlicher Bestallung von 480. Reichsthl. oder 30. Toman, auch wurden ihm 2. Pferde/ 1. Kamel und ein Armenier zum Dollmetschen und Diener zu geordnet. Aber ich wil nur kürtzlich zusammen fassen

Die übrige Begebenheiten des Andersen.

WEiln der Persische Schach damahl dem Mogol den Kriege hatte ankündigt lassen/ so marchirete die Armee ein Zeitlang hernach auff die Indostanische Gräntze/woselbst die Persianer etliche Plätze/worunter auch die berühmbte Vestung Condahor, so ihres gleichen in Asien wenig hat/ zusambt der gantzen Provintz in ihre Gewalt bekamen/weil die Vestung an Munition nicht wohl versehen war. Hernach wolten die Indostaner diesen Schaden mit einer Schlacht rächen/ musten aber auch darinnen den kürtzern ziehen / wobey sich Andersen jedesmahl auch eingefunden/ und darauff seinen Abschied und Gage erhalten/ da er dann auff des Schachs Recommendation sich in des Moscowitischen Gesandten Suite, der eben von Isphahan auffbrache/be-

gab

gab/unter Weges aber wegen dessen übelen Tractaments sich wieder von ihm begeben/ und zu Cazuin oder Casbin eine Caravan erlanget/welcher nach Bagdat gehen wollen. Auff diesem Wege hat er mit einem Christen Kammeradschafft gemacht/welcher sich vor einen Kauffmañ außgegeben/aber heimblich ein Jesuit gewesen/ welcher viel Edelgesteine und Perlen/so in seinem Sattel vernähet waren/ mit sich geführet/ wovon aber Andersen nichts gewust. Wie sie nun bey Bagdat von den Türckischen Zoll-Verwaltern examinirt werden/will sich Sanneberg, der auß der Schweitz bürtig/ zu nichts verstehen/ gibt sich vor einen blossen Passagirer auß/und will nicht zugeben daß sie ihm seinen Sache und Sattelküssen visitiren/ worüber er endlich/als sie gleichwohl fortfahren/ erbittert/ und einen Türcken erschiesset/ aber von den übrigen alsobald niedergesäbelt wird. Weil auch Andersen/der seine Falschheit nichts gewust/ ihn beständig defendiret, so bekomt er auch etliche Wunden/und wird nach Bagdad gefangen gebracht/ woselbst ihm der Bassa den Todt andeuten läffet/auff heffftige Vorbitte aber etlicher Christen kombt er bey dem Bassa in Gnade/und erlanget von demselben ein Pferd zur Reise und ein Recommendations-Schreiben daß man ihn in gantz Türckey solle passiren lassen. Also gehet er mit der Caravana nach Alepo, von dannen nach Jerusalem/ und setzet sich endlich zu Alexandretta zu Schiffe/ gehet über Malta nach Marsilien in Franckreich und kombt endlich nach Gottorff in Holstein/ woselbst er Anno 1650. den 13. November angelanget/ und von seinem gnädigen Lands-Herrn/Friderico IV. mit günstigen Augen angesehen/ und zu einem Landes-Vogt über Kropp-Harde bestellet wird. Ich habe ihn Anno 1675. annoch zu Schleßwig etliche mahl gesprochen/ da er mir noch viel Particularitäten von seiner Reise erzehlet/ er ist aber An. 1679 zu Kroppe/eine Meile diesseits Schleßwig/ entschlaffen/und hat den Ruhm/ daß er gantz Asien nach der Länge/ nehmblich von den äusersten Gräntzen Chinæ an zu rechnen biß nach Alexandretta, welches ein Strich von mehr als 1400 Teutscher Meilen/ durch wüste und wilde Länder zu Lande/ ja groſſen Theils zu Fuß gereiset hat/ von dergleichen Reisen ich noch bey keinem einzigen Scribenten oder Peregrinanten jemahlen gelesen habe.

Die unglaubliche Zahl kleiner Thierlein auff Erden.

ES scheinet die Frage wohl ungereimt zu seyn/ ob man in der gantzen Welt mehr Augen oder mehr Haar finde/ allermassen nicht zu läugnen/ daß an einem wilden oder zahmen Thiere mehr Haare/als an 100000 andern/Augen zu finden/ dagegen aber/ so man betrachtet die unglaubliche Zahl der Fische im Meer/ der Vögel unter dem Himmel/ der Mücken/ Fliegen/ Heuschrecken/ Würmen und andern Ungeziefers/ welches alles wohl mit Augen/ aber nicht mit Haaren versehen/ fället diese Verwunderung guten Theils hinweg/ und solte man freylich wohl zweiffeln/ ob man in der Welt mehr Augen/ oder mehr Haare finden oder zehlen könne. Mit dieser Frage haben sich weyland zween Mathematici exerciret, und ein jeder stattliche Argumenta zum Beweiß seiner Meynung herfür gebracht/wie solche in Hr. Schwenters Mathematischen Erquickstunden nicht sonder Lust können nachgeschlagen und gelesen werden. Was mich anlanget/ wolte ich wohl behaupten/daß man in der Welt ungleich mehr Augen als Haare findet/nachdemahl durch die neulich erfundene Microscopia oder Vergrösserungs-Gläser in vielen Theilen die Cörper/ des Essigs/des Holtzes/etc. so unglaublich viele kleine Thierlein entdecket sind/daß man sich darüber/als über etwas ungewönliches/ davō man vor unsern Zeiten nichts gewust/ zum allerhöchsten billich zu verwundern hat. Es wird aber meine Meynung

durch folgenden Satz/ denn ich aus des hochersahrnen Hn. Antoni von Leeuwvenhoeks Observationibus genommen/ vollkömmlich bestätiget / welche dem curieusen Leser mitzutheilen/ ich dieses Orth keinen Umgang nehmen kan.

Die denckwürdige Observationes.

WOrbeschriebener Hr. A. von Leeuvvenhœk schreibet de dato Delfft den 21 Febr. An. 1679 an die Königl. Englische Societät zu London/ daß er die so genandte Milch/ (Lactes) oder das inwendige des Leibes auß einem Cabeljau durch sein curieuses Microscopium besichtiget/ und befunden/ daß in jedem Körnlein einer Sand gröste von solcher Milch (er nennet solche auff Niederländisch den Hom) mehr als 10000 lebendiger kleine Thierlein gefunden/ welche mit langen Schwäntzen versehen waren/ worauß er schliesset/ daß in dem gantzen Hom oder Milch von einem Cabeljau (ist ein gewisser See-Fisch gemeiniglich einer Ellen lang) mehr sothaner kleiner Thierlein / als Menschen auff dem gantzen Erdboden zu finden. Er gehet mit seinem Beweiß Mathematicè, und spricht also: Ich sage/ daß 100. solcher Sand-grossen Körnlein von der Milch neben einander gelegt/ die Länge ein Zoll oder Daumens erreichen/ und daß die Milch von ersagtem Fisch 15 Cubische Daumen groß sey/ wornach er solche Rechnung formirt.

100
100
100

kommen also 1000000 Sand-grosse Körnlein von der Milch zu einem Cubic-Daumen oder
15 Maaß / die einen Zoll in der Höhe / Länge und Breite hält.

kommen 15000000 Sand-grosse Körnlein zu 15 Cubic-Daumen/ so groß nemlich die gantze Milch oder Hom von dem Cabeljau ist.

Wann aber besagter massen 10000 Thierlein in einem einzigen Sand-grossen Körnlein dieser Milch zu finden/ so zehlet man nach richtig-formirter Rechnung in der gantzen Milch von einem einzigen Cabeljau 150 000 000 000/ oder hundert und fünfftzig tausend Millionen kleiner Thierlein darinn/ welche Zahl die Anzahl aller und jeder jetzo/ und auff einmahl zu gleich/ lebender Menschen des gantzen Erdbodens weit übersteiget.

Die ohngefehre Zahl der Menschen auff Erden.

DIeser Author gehet in seiner curieusen Untersuchung weiter / und berechnet die Zahl der Menschen beyläufftig folgender Gestalt: Die Länge des grösten Circuls umb dem Erdboden hält / nach gemeiner Rechnung/ 5400 gemeiner Teutschen Meilen / (jede Meile zu anderthalbe Stunde gehens gerechnet/) will man den Diameter, die Axe oder den Durchschnit der Erd-Kugel finden

den / vorhält sich solche zum benandten gantzen Umbkreyß oder grösten Circuls, wie 7 zu 22. Setze demnach also:

```
22——7——5400        1
          7        122 |
       ———        15484 |
      37800       37800 | 1718 Meileilen und (nach dem überbliebenen
                  22222 |      Bruch) ein wenig mehr vor den Durch-
                   222  |      schnitt des Erd-Kreyses.
```

Metius spricht: Wann man die gantze Fläche (Superficiem) der Erd-Kugel finden will/solle man also die Rechnung anstellen: 7 gibt 22/was gibt die Quadrat-oder gevierte Zahl vom Durchschnitt? Es erwächset aber diese Quadrat-Zahl / wann man den Diameter in sich selber multipliciret, als folget:

```
   1718                7——22——2951524
   1718                            22
  ————                  ————————————
  13744                  5903048
   1718                  5903048
 12026                  ————————————
 1718                    64933528
 ————————
 2951524  setze nun in der Pro-
          portion Regel also:
                        1541152 |
                       64933528 | 9276218.
                        7777777 |
```

Kommen heraus neun tausend mahl tausend/zwey hundert sechs und siebentzig tausent/zwey hundert achtzehn und zwey siebentheil gevierte Meilen (davon jede eine Meile lang und breit) für die Fläche des gantzen Erdbodens.

Weiter wird davor gestellet / daß zwey drittheil der gantze Erd-Kugel mit Wasser überschwemmet / und nur ein drittheil dem Menschen und Thieren zu bewohnen frey gelassen sey. Theile demnach obgedachte Summa mit 3/ wie folget:

```
        2 |
  9276218 | 3092072.
  3333333 |
```

So viel Quadrat-Meilen als diese letzte heraus gezogene Summa bedeutet/nebst noch zwey-drittheilen einer Quadrat-Meile bleiben also von dem Wasser unüberschwemmet/ und den Menschen zur Wohnung und Gebrauch.

Man setzet weiter / daß von dieser Summa Meilen der dritte Theil unbewohnet ist / kommet eine Zahl zur bewohnten Erden an Quadrat Meilen wie folget :

2	3092072
3092072	1030690 abgezogen.
3333333	———
	2061382

Nemlich zwey tausent mahl tausent/ein und sechtzig tausent drey hundert zwey und achtzig gevierte Meilen vor die Menschen auff der gantzen Erden. Nun setzen wir / daß gantz Holland (zusambt West-Frießland/welches Nord-Holland ist) in die Länge 22/und in der Breite durchgehnds 7 Meilen hält.

22
7
———
154

Kommen 154 gevierte Meilen vor die Grösse oder gantz Holland; theilen wir dadurch letztgefundene Summa wie folget :

11	
251	
5339	
27481	
152916	
2061382	13385
1544444	
15555	
111	

So kommbt heraus / daß der gantze Theil des von Menschen bewohnten Erdbodens dreyzehen tausend drey hundert und fünff und achtzig mahl grösser ist / als Holland. NB. Die über gebliebene Bruchzahlen lassen wir / weil sie wenig austragen/in Continuatione calculi mit Fleiß auß. Nun sagt ein gewisser Author , daß nach genauer Untersuchung in gantz Holland ohngefähr tausent mahl tausend Menschen wohnen; Wann nun gleich in allen bewohnten Theilen des Erdbodens (welches doch nicht glaublich) die Menschen so dicht und häuffig/ wie in Holland bey einander wohnen/ so würde sich die Zahl der Menschen auff dem gantzen Erdboden erstrecken auff 13385000000 oder dreyzehen tausent drey hundert fünff und achtzig Millionen, die Zahl der Thierlein aber in einer Milch oder Horn von einem Cabeljau erstrecket sich obbesagter massen auff 150000000000 / oder hundert und fünfftzig tausent Millionen , und so man die Zahl der Menschen davon abziehet / als folget :

150000000000
13385000000
———————
136615000000

Befindet sichs/ daß der Thierlein in einer Milch von einem Cabeljau hundert und sechs und dreyssig tausend/ sechshundert und fünffzehen Millionen mehr sind/ als der lebendigen Menschen auff dem gantzen Erdboden/ oder daß 10 mahl mehr Thierlein auff Erden/als Menschen. O du unendliche Allmacht Gottes !

Noch

Noch andere Observationes.

Vorgerühmbter Antoni von Leevvenhœk schreibet ferner von andern merckwürdigen Observationibus folgender Gestalt: Ich habe/ spricht er/ den Hom (Semen masculinum) von einigen Hechten betrachtet/ zu der Zeit/ als sie ihren Milchlingen schossen/ und habe gleicher Gestald eine solche Menge kleiner Thierlein darein lebend gefunden/ daß es unglaublich ist/ diese haben annoch gelebet/ als ich sie etliche Stunden auff meinem Cantor hatte stehen lassen/ und ich urtheilte/ daß in jeder Sand-grossen Materie mehr als 10000 sothaner kleiner Thierlein enthalten. Dieser Thierlein waren von selbiger gröss/ als die von einem Cabeljau, und kunte ich keinen Unterscheid daran erkennen/ aber ihre Leiber waren viel kleiner/ als die Thierlein in dem Männlichen Saamen der Bestien oder Thieren/ ihre Schwäntze aber waren länger und schmahler.

Ich habe ferner einen Haasen/ nachdem ihm gar wenig oder kein Blut abgenommen worden/ überkommen und anatomiret, und habe zu forderst seine Testiculos (dann es war ein Männlein) auß der Haut geholet/ und das so genannte Vas deferens abgeschnitten/ und befunden/ daß die inwendige Materie auß lauter unzehlbahren kleinen Thierlein bestanden/ so alle geschwäntzt/ sie lagen in einer klaren oder hellen Materie, fast in der gröss und Gestalt/ wie die in dem Saamen der Hunden/ aber ohne Bewegung/ dann der Haas war schon 4 Tag todt gewesen. Ich habe obgenanntes Vas an verschiedenen Orthen zerschnitten/ und solches verfolgt/ biß in die Testiculos, aber allemahl einerley Thierlein gefunden.

Darauff habe ich Begierde überkommen/ daß Männliche Semen von Vögeln zu observiren, habe also einen Hahn genommen der 4. oder 5. Tag gestanden/ sonder eine Henne zu betretten/ damit die Vasa deferentia desto voller möchten werden/ diesen Hahn der etwann ein Jahr alt/ habe ich forderst am Halse geöffnet/ damit mich das Blut nicht möchte hindern/ und habe drauff so bald/ da er noch lebte/ und in seinen vollen Federn war/ den Hinter-Leib auffgeschnitten/ und also die Testiculos, die ungemein groß waren mit den abtragenden Gefässen biß an den Steyß außgenommen: und observirt darinn eine solche unglaubliche Menge/ daß ich darüber erstarret stunde/ und ich wolte wohl behaupten/ daß in einem Theil davon/ eines Sands groß/ mehr als fünffzig Tausend solcher lebendiger Thierlein enthalten/ deren Gestald fast gleichete den Strohm-Aalen/ sie machten eine ungemeine grosse Bewegung/ und drungen an etlichen Orthen so fest an einander/ daß sie einen duncteln Cörper verursachten: und bald hernach giengen sie wieder von einander. Mit einem Wort/ diese Thierlein erweckten eine solche Verwunderung bey mir/ als sonsten etwas jemahlen gethan hatte. Dieses Vas deferens hab ich verfolgt/ biß in die Testiculos, aber allemahl einerley Dings vernommen. Ich habe den Testicul zwischen dem Vasdeferens, und Vas præparens, welches man Epididymis nennet/ durch schnitten/ und darinn ebenmäßig eine grosse Menge lebendiger Thierlein gefunden/ unter welchen aber sehr viel kleine Küglein lagen/ wie auch viel platte Eyrunde Figürlein/ denen man auch ein Leben zuschreiben möchte/ wegen ihrer Bewegung/ aber ich urtheile/ daß sie vielmehr durch die kleine Thierlein bewegt wurden/ ohne daß ich von den Eyrunden Cörperlein glaube/ daß sie noch kein Leben empfangen aber wohl lebendig werden könten.

Ich habe weiter die Testiculos an verschiedenen Enden durchschnitten/ und darinn viel Thierlein gesehen/ wovon die meisten todt waren/ nach dem die Testiculi schon 3. a 4. Stunden auß dem Hahne genommen waren. Hieraus ist Vernunfft

nunfftmäßig zu schliessen/daß die Testiculi zu keinem andern Ende sind gemacht/als umb sothane Thierlein darinn zu formiren/und selbige so lange darinn zu behalten / biß es Zeit und Gelegenheit gibt/sie außzusenden.

Die Perle.

WAnn wir ja von allerhand Dingen reden/so gebühret es uns auch / daß wir der edlen Perlen einen Platz in unsern Relationibus gönnen/als einer Kostbarkeit/deren die Welt wenige zeuget/ und die deswegen zu allen Zeiten bey den verständigen Leuthen hoch æstimiret worden. Die edle Perle wird also erzeuget: wann es im April viel Regens giebt / findet sich ein gewisses Geschlecht von Austern/ welche eine Bewegung haben/gleich dem Cappasante in Italien. Diese heben sich aus dem Wasser des Meers/ thun sich auff / empfangen und fassen etliche Tropfen von dem Regen in ihren inwendigen Theil hinein/ schliessen sich hernach zu / sincken wieder auff den Boden / und hernachmahls werden alle solche Wasser-Tröpflein zu Perlen. Man fänget sie aber ehe nicht/als am Ende des Heu-Monaths / und den gantzen Auguſt Monath hindurch: Dann sie sind nicht ehe zeitig/ sondern so weich/wie ein Leim/ wie diese edle Wahre gefangen werde / davon soll uns nach dem Unterschied der Länder gnugsahm Bericht ertheilen/erstlich

Der Arabische Perlen-Fang.

WEgen der alleredelsten Perlen und derselben reichen Fangs ist schon viele hundert Jahr her gar berühmbt gewesen die kleine/wüste Saltz-Insul Ormus in dem Persischen Meer / als bey welcher und etlichen kleinen nahe da herumb gelegenen Insuln die köstlichsten Perlen in der gantzen Welt/gefischet worden. Ich nenne es aber darumb den Arabischen Fang/ weil Arabien auff der andern Seiten gar nahe daran gräntzet / zum Theil auch / weil am Arabischen Ufer herrliche Perlen gefangen werden; am allermeisten aber/weil der gantze Fang meistentheils von lauter Arabischen Täuchern verrichtet wird. Auß diesem Fundament ist Ormus vormahlen ein solcher reicher und nahrhaffter Orth gewesen/als er noch unter seinen eigenen Königen / ja auch noch/da er unter den Portugiesen gestanden/nunmehro kommet er unter der Persischē Bottmäßigkeit gantz in Abnehmen. Bender Gamron hergegen / so 6 Meilen gegen über am Persischen Ufer gelegen/wird groß und mächtig. Mandelslo beschreibet den Arabischen Perlen-Fang/ so bey Ormus, oder ein wenig besser hinab bey der Insul Baharein geschiehet/folgender Gestalt. Der Perlen-Fischer verwahret das Haupt mit einer dicken und dichten Kappe/woran eine lange Röhre über dem Wasser bleibet / durch welche er Lufft schöpffet: Und damit diese Röhre über dem Wasser bleibe / wird oben darauff ein Holtz befestiget; Alsdann läſſet sich der Fischer mit Steinen gnugsahm beschweret / an einem Strick zum Grunde/und samblet die Austern in seinen Sack/den er am Halse trägt: Hernach wan er wieder herauff wil/giebt er mit Zückung des Stricks/ seinem Gesellen / der mit einem Bohi über ihm hält/ ein Zeichen/ und wird also wieder auffgezogen. So wilt gerühmbter Mandelslo, andere thun hinzu / daß diese Arabische Perlen-Fischer/ die den Athem sehr lange zu halten vermögen/ wann sie sich ins Wasser hinab sencken wollen/ den Mund mit Oehl anfüllen / darauß sie unter Wasser nach und nach / so offt ihnen die Augen tunckel werden / etwas gehen lassen / wodurch sie ein neues Licht/ oder gute klare Augen bekommen.

Der Perlen-Fang

Continuation dieser Beschreibung.

SOlcher Gestalt reden vorgemelte Scribenten von den Perlen-Fang/der bey Arabien geschiehet/was aber auch andere davon schreiben / wollen wir selbige auch alhier einführen :

Ludwig di Barthema beschreibet diese Perlen-Fischerey also : Es sind sonderliche Fischer/ die haben kleine Schiffe/und werffen von den fordertheil des Schiffs einen grossen Stein/an einem Strick ins Meer: Desgleichen auch einen vom Hintertheil/welche Steine an statt eines Anckers dienen/damit das Schifflein stille liege. Einen andern Strick mit einem Stein werffen sie auff bey der Mitte des Schiffes. Alsdann hanget der Fischer ein paar Karnier oder Taschen an den Halß/ bindet ihm auch einen grossen Stein an den Fuß / und lässet sich also 15 Klaffter unter Wasser / bleibet so lange drunten / als ihm müglich/sucht seine Austern und Muscheln/darinn die Perlen sind / und wirfft sie allesambt in seinen Karnier / schüttelt alsdann den Stein von den Füssen/und ziehet sich an einem von den Niedergelassenen Stricken wieder hinauff.

Franciscus Alvarez meinet / daß man die kleine Perlen noch anders fische / dann davon spricht er also: Sie fischen am Grunde des Meers mit einem Garn/das haben sie am Halse/ist gestaltet / wie eine Schauffel oder Greiff-Hamen/ wann dasselbe voll Perlenmutter ziehen sie es mit einem Seil für und für im Grunde des Meers / biß man es durch ein Gegen-Gewicht/so an dem Schifflein/darinn sie sitzen/verfasset/ über sich bringen kan. Gleichergestalt pflegen sie auch zu Cofala Perlen zu fischen: Welche Stadt an der Ost-Seiten in Æthyopien, nicht weit von Mosambique, da das Gold herkombt / nahe bey der Æquinoctial-Linie gelegen. Dieselbe Weise haben sie auch zu Baharein einer Insul im Persischen Meer-Busen/da die beste und gröste Perlen gefunden werden.

Der Ceylonische Perlen-Fang.

ALbrecht Herport ein gebohrner Schweitzer hat sich Anno 1666. unter andern Holländern auch nach der vorgenommenen Perlen-Fischerey begeben/ davon er in seiner Reise-Beschreibung pag. 218 folgender Gestalt redet : An der Ost-Seiten dieser Insul Ceilon/fünff Stund von Manaren / ist eine köstliche Perlen-Banck/ die sich bey 3. oder 4. Stunden in die See streckt/ drauß die Portugiesen vor Zeiten einen grossen Schatz gezogen / ist aber von den Holländeren noch niemahlen besucht worden / als seit 8 Jahren/da sie den Portugiesen die Festung Manaren abgenommen. Nach dem aber letzund diese Banck visitiert und für köstlich approbiert worden/haben sie auch eine Fischerey angestellet/ und durch gantz Indien kundbahr gemacht/ daß solche außgehendes Mertzens für genommen werden solle; Deßwegen Herr von der Laan / als Verwalter dieser Sachen / nach Manaren geschickt / der mit sich nahm unserer 6. Soldaten für sein Leibgvardi / und sind den 7. Febr. mit einem Hugger von Columbo abgesäglet/und den 11. dito zu Manaren ankommen/da dann auff den bestimbten Tag bey 400 Fahrzeug angelangt/ und einem jeden in seiner Sprach vorbehalten worden/daß sie 20. Tag für sich und dann ein Tag für die Compagnie fischen mögen; und zur Contribution geben / nehmlich die Einwohner für einen Stein (mit welchen sie sich ins Wasser lassen) alle Tag 8 Fanam: die Frembden aber 16. (deren 12. ein Thaler würth sind) und so die Zeit verflossen/ sollen sie die Perlen offentlich allher verkauffen: Darauff sie dem Strand nach Hütten gemacht/so sich von der Kirchen/gen annt Arripen/ biß in die 3. Stunden weit erstrecken. Darauff sie zu Werck geschritten:

Erstlich wurde alle Morgen auß unserem Quartier / da der Commendant war / ein Stück gelöst / zum Zeichen daß sie alle zugleich und keiner vor dem anderen anfahen sollen. Darauff alsobald die gantze Floot-Schiff sich in See begabe / wann sie nun auff die Bancken kommen / welche an etlichen Orthen 6. auch 7. Klafftern tieff sind / machen sie den Korb / darinnen sie hinunter fahren / fertig / hencken einen Stein von 30. Pfund schwär daran / und lassen sich darmit hinunter / wann sie auff den Grund kommen / so brechen sie Austers ab / mit einem darzu gemachten Instrument (sind so hart auff einander als eine Mauer) und wann sie den Korb voll haben / begeben sie sich in die Höhe / hernach wird der Korb / so an einem Seil angebunden / auch hienauff gezogen / (das Wasser ist so klar / daß man sie gehen / und wie sie die Austers abbrechen / sehen kan) es geschicht aber etlich mahl / daß sie in dem Wasser todt bleiben / da sie wegen deß starcken und ungesunden Gestancks der Austers / in Kranckheit fallen / und dañ ertrincken: Wañ sie nun ihre Schif voll haben / kommen sie an Land und legen die Austers in den Sand / daß sie durch die Sonnen-Hitz verfaulen / darauß ein solcher giftiger Gestanck entspringt / daß grosse Kranckheiten verursachet / und viel an dem hitzigen Fieber und Haubt-Wehe sterben müssen; Zu dieser Zeit sind innerhalb 6. Wochen bey 1500. Personen gestorbē / theils an diesem von dem greulichen Gestanck entspringenden heissen Fieber / theils dann auch wegen deß Wassers / welches wir allzumahl trincken müsten / das von Lät und Moder so weiß war als Milch / dann wir kein ander süsses Wasser / und doch dessen kaum genug hatten / wegen der Viele deß Volcks / welches damahlen geachtet wurd / sampt Weib und Kindern auff 200000. Personen / welche sambtlich auff einem Platz das Wasser holen müsten; Es war ein Weyer / welcher in der Runde bey einer halben Stund weit / und eines Spieß tieff in der Mitte war / darauß in den 6. Wochen / so lang man allda verblieben / so viel genommen und getruncken worden / daß hernach ein Mann / biß an sein Mitte hindurch gehen könte.

Umb diese Gegne deß Lands hatte es bey 2. Jahren lang niemahlen geregnet / als jetzund / und nicht mehr als ein Schütte / dannenhero die Erde so trocken war / daß das Wasser gleich als auff einem Stein darauff stehen bliebe / welches wir alsobald auß den Gruben außgeschöpfft und getruncken / welches uns dann wiederumb ein wenig erqvickte.

Der Perlen-Marckt.

WAnn nun die Austers bey 10. Tagen an der Sonnen gelegen / so öffnenen sie sich und ist dann das inwendige Fleisch oder Austers verfaulet / und findet man die Perle gleichsamb blos darinn liegen; sind aber nit in allen / dann man offtermalen 20. auffthut / daß nicht ein Perle darinn ist / hingegen sind man auch offtermahlen 20. Perle in einer Auster / hernach wird ein Platz geordnet / die Perlen zu verkauffen / da sich dann auch frembde Kauff- und Handels-Leuth einfinden lassen; Es hat ein jeder / der Perlen zu verkauffen hat / 9. messinge Sib / deren eins gröber Löcher hat / als das ander / welche Perle nun durch die kleineste Löcher fallen / die werden für Perlen-Staub bey dem Gewicht verkaufft; die anderen werden schon taxiret / als die so in der Gröss eines Hanff-Korns sind / werden umb 2. Fanem verkaufft / die anderen höher / und so fort an / biß auff die / so in dem gröbsten Sib bleiben / die werden für Schatz gehalten / also daß dieselben nicht wie die anderen gewürdiget / sonder dem höchstbietenden verkaufft werden / insonderheit wann sie rund und ohne Flecken sind; die gröbsten die damahlen sind gefangen worden / sind in der Gröss einer gemeinen Hasel-Nuß / welche dazumahl auff diesem Platz umb 80. Reichsthaler sind verkaufft worden.

Nicht vergebens werden die Perle alldort so wol

wol/als in der gantzen Welt/so köstlich geachtet; dann es so vieler Menschen Leben kostet/die umb derselben willen sich in ein solche Tods-Gefahr begeben/und elendiglich verderben müssen.

Nach dem nun der Kauff fürüber / sind die Schiff/etlich mehr mit todten und krancken Menschen/als Perlen wiederumb versäglet.

Wir hatten auch eine Compagnie von unseren Völckeren bey uns / auß der Festung Manaren/ deren bey 280. waren / darvon zwar nur 6. gestorben/ die übrigen aber biß an unseren 15. Todkranck lagen/welche mit einem Schiff wiederumb nach Manaren geschickt worden / dahin sich auch unser Commendant / als der auch Todkranck war/begeben; da wir nun etliche Tag auff Manaren geblieben / und es sich mit unserem Commandanté wiederumb umb etwas gebesseret/ hat er sich in einer Palagin über Land nach Columbo tragen lassen/und haben uns Anfangs Junp auff den Weg begeben. Da wir den ersten Tag biß zu der Kirch Arrippen kommen ; den anderen Tag marschierten wir fort / nach Nicolos-weyer/ allda wir verhofften/ dermahlen einst wiederumb gut Wasser zu trincken: Marschierten also desselben Tages 12. ganzer Stund in grosser Hitz; Da wir nun auff den Abend spaht dorthin kamen/funden wir abermahlen kein Wasser / dannenher wir vor Durst halb verschmachtet/weilen wir den gantzen Tag ein grausame und unerträgliche Hitz außgestanden; Deß Morgens sind wir früh wieder auffgebrochen und 6. Stund gangen/ ehe wir Wasser antreffen können.

Da wir nun zu einem Weyer kamen / funden wir zwar Wasser darinn/ war aber gantz dick/daß es kaum durch ein gemein Tuch lauffen könte/ auch wüst roht von dem Wasser der Helffanten/ darinn sie sich gebadet/ dennoch haben wir dasselbig wegen deß sehr grossen Dursts/für guten köstlichen Wein getruncken.

Desselbigen Abends kamen wir noch gehn Galbentin/ allda ein Kirchel und ein Vestung ist/ von der Holländischen Compagnie besetzt/ welche an einer Revier liegt / da auch ein Paß ist / auß der See in die Revier zukommen ; Dieselbige Nacht könten wir uns wiederum mit frischer Speiß und süssem Wasser erqvicken/und begaben uns folgenden Tags wiederumb/ auff den Weg/ da wir 12. Stund gemarschiert / und an dem Abend an dem See-Strand liegen blieben ; hatten die gantze Nacht einen starcken Regen/ deßwegen wir früh fort/marschierten / und kamen gegen Mittag an die Revier Solou/ allwo wir uns ein wenig aufhielten und unsern Reiß kocheten; Dieses Abends sind wir noch biß auff Matambe/ und morgenden Tages gegen Negumbo kommen/daselbst ein neue Fortification zu bauen angefangen worden ; Deß anderen Tags sind wir auff Mittag zu Columbo angelangt / aber meistentheils krank/wegen dieser schweren Reiß/fürnemblich aber deß schlechten Wassers/so wir trincken müsten ; Dieser Weg von Manaren biß auff Columbo wird 56. Stund gerechnet.

Die West-Indische Perlen.

WAs in West-Indien für eine Menge Perlen von diesem gesehen worden / davon handelt Josephus Acosta im 4ten Buch der West-Indischen Natural-Historien/indem er bezeuget/ es seyn zu seiner Zeit die Perlen so gemein worden/daß die Leibeigene Weiber-Schnür von Perlen getragen/er selber habe einsmahls in den Austern/über dem Essen/Perlen gefunden. Die Muscheln/ spricht er/ haben inwendig eine frische Himmel-Farbe/ davon man an etlichen Orthen Löffel machet / welche Nicar genennet werden. Die Perlen sind unterschiedlich / der Farb und grösse halben/darumb gelten sie auch auf und ab. Etliche werden Ave Maria genandt/ weil sie die Form haben der kleinen Corallen von fünffzigen. Andere heiß man Pater Noster, weil sie dick sind.

Man findet ihrer/ die gleichsahm Zwillinge/ und gleich sind in der Grösse/ Gestalt und Farbe. Darumb sie von den Römern/ wie Plinius schreibet/ Uniones, oder Vereinigte genennet worden. Wann sichs begiebt/ daß man 2 findet/ die einander gleich sind/ werden sie hoch geschätzet/ und gemeiniglich zu Ringen/ oder Kleinodien gebraucht. Wir haben/ sagt ermelter Author, etliche mahl ein Paar gesehen/ die auff viel tausent Ducaten geschätzet werden. Doch sind sie nichts zu achten gegen die beyden Perlen/ welche Cleopatra gehabt/ die 100000 Ducaten sollen gegolten haben/ mit welchen diese thörichte Königin die Wette gewonnen/ die sie mit Marco Antonio eingegangen/ daß sie in einem Abendmahl mehr als 100000 Ducaten verzehren könte. Dann sie warff eine von diesen edlen Perlen in einen Löffel mit Essig/ ließ sie zergehen/ und tranck sie hernach ein. Man sagt/ die andere Perle sey in zwey Stück zertheilet/ und in die Ohren-Ringe der Venus, so zu Rom im Tempel aller Götter war/ gesetzt worden. Es wird auch von Claudio geschrieben/ daß er in einem Banquet jedem Gast unter andern Gerichten eine köstliche Perle habe zurichten lassen/ dem er sie in Essig zerlassen/ præsentiret, damit nur das Fest desto prächtiger sein möchte.

Die Perlen-Fischerey in West-Indien.

MAn findet in West-Indien die Perlen an unterschiedlichen Orthen/ doch trifft man die meisten am Süd-Meer/ bey Panama, an/ da die Inseln sind/ welche nach den Perlen genennet sind. Die aber/ so im Nord-Meer bey dem Fluß de la Hache gefunden werden/ hält man wegen ihrer Güte für die besten. An diesem Orth geschiehet grosse Mühe/ dann die Täucher kriechen offt 6/ 9 ja 12 Klaffter tieff ins Wasser/ und suchen die Austern/ die sie von den Klippen abreissen müssen/ wann sie dieselbe ergriffen/ schwimmen sie wieder empor/ schütten sie in ihre Canoas, öffnen sie daheim/ und suchen den verlangten Schatz herfür. Das Meer-Wasser ist an solchem Ort sehr kalt/ und deswegen beschwerlich zu ertragen. Doch ist dieses viel schwerer/ daß sie offt eine viertel- ja wohl eine halbe Stunde unter Wasser bleiben/ und die Austern zu sich rassen müssen. Damit solche Leuthe nun den Athem lang halten mögen/ essen sie sehr wenig/ und fast lauter trockne Speisen/ überdem leben sie keusch und mäßig. Worauß zu sehen daß die Begierde/ auch wider ihren Willen/ offt züchtig und mäßig seyn muß. Die Perlen werden auff unterschiedliche Arth zu bereitet und durchbohret um Schnür davon zu machen. Man findet deren nunmehro allenthalben einen grossen Uberfluß.

Die grosse Perlen-Zahl.

ANno 1587. hat dieser Acosta ein Memorial gesehen/ daß aus West-Indien für den König kommen 18. March Perlen/ und sonsten 7. Kasten voll dergleichen für Particulier-Personen 1264. March (oder halbe Pfund) wie auch noch sieben grosse Töpffe voll/ welche nicht gewogen worden. Dieses hette man vor Zeiten für ein Mährlein gehalten. Als Vespucius und seine Leuthe in West-Indien anlangten/ haben sie vor 40. Ducaten werth an Schellen/ Spiegeln/ Crystall und andern geringen Sachen 119 March/ oft auch für eine einzige Schelle einen ganzen Haussen Perlen an sich getauschet. In derselben Schiff-Farth wird gedacht/ daß manchmahl in einer Muschel 130. auch mehr oder weniger Perlen zwischen dem Fleisch gefunden/ auch die Perlen/ wann sie recht zeitig/ von sich selber außfallen/ hingegen wenn sie unzeitig/ nichts

nutz

nutz seyn/ sondern verdorren und zu nichte werden.

Petrus Martyr meldet/ daß die Einwohner auf den so genannten Perlen-Inseln so wohl von Gold als Perlen hoch-schätzbahre Ketten und Arm-Bänder getragen/ und zwar die Perlen in solcher Grösse/ daß die Spanische Weiber keine grössere Glaßsteur gehabt. Wie man sie gefragt/ welcher Endes etliche Proben zu bekommen/ haben sie mit ihren Fingern nach dem Ufer des Meers gezeiget/ auch durch gewisse Hand-Gebährden/ und Maul-krümmen so viel zu verstehen gegeben/ daß die Perlen bey ihnen nicht sonders viel geachtet. Zu desto deutlicher Erklährung sie Körbe ergriffen/ und den Spaniern dadurch angedeutet/ wann ihnen beliebte in dieser Insel zu handeln/ könte man die Perlen mit Körben für sie samblen/ und ihnen Mezen-Weise zumessen. Vid. Petr. Martyr. Decad. 1. libr. 6. Es berichtet dieser Autor weiter/ daß in der Insel Curiana die Spanische Schiff-Leuthe vor etwa fünff Schilling/ sechs und neuntzig Pfund Perlen erhandelt/ und mit Perlen beladen gewesen/ wie die Esel mit den Säcken.

Der Perlen-Preiß.

Ich muß allhier das jenige einrücken/ was D. Philip. Vernatter, Præsident in groß-Java an einem Orth schrifftlich hinterlassen/ nehmlich daß die Perlen-Fischer in Orient sich aufs längste eine Viertelstunde/ ohne Athemhohlen unter Wasser halten können/ und solches auß keiner Kunst/ sondern auß bloßer Gewohnheit/ dann die Perlen-Fischerey/ spricht er/ währet nur anderthalb Monath/ und sie bleiben beym Außgang dieser Zeit nicht länger unter Wasser/ als im Anfang. Bey Batavia hat sich zu seiner Zeit ein Täucher gefunden/ der sein Geld verdienet für Ancker/ Canonen &c. auff zu fischen die im Hafen zu Grund gangen waren. Wann dieser auff den Grund des Meers sich nieder gelassen/ hat er/ sagt der Præsident seinen Athem angefangen zu halten/ aber Er hat denselben dennoch 10. mahl wiederhohlen müssen/ ehe der Täucher wieder einmahl herfür gekommen/ umb Lufft zu schöpffen/ man hat ihm allemahl/ wann er sich in die See sencken sollen/ vorher einen Becher mit Aqvavit reichen müssen/ den er ein gesoffen.

Ein ander Frantzose/ Nahmens Chapuzeau schreibet unter andern von den Perlen-Fischern/ daß sie sich truckener und gebratener Speisen bedienen/ umb desto besser Lufft zu holen/ daß auch die Perlen-Muscheln gar nicht könnten gewossen werden/ wie andere Muscheln und Austern. Uber den Preiß der Perlen gibt er folgenden Unterricht: Wann eine Perle wiegt ein Gran/ gilt sie eine Crone/ und alsdann steiget der Preiß/ wie folget:

Gran		Krone	Carat.		Kronen.
1	—	1	$4\frac{1}{4}$	—	289
2	—	4	$4\frac{1}{2}$	—	324
3	—	9	$4\frac{3}{4}$	—	361
Carat.			5	—	400
1	—	16	$5\frac{1}{4}$	—	441
$1\frac{1}{4}$	—	24	$5\frac{1}{2}$	—	484
$1\frac{1}{2}$	—	36	$5\frac{3}{4}$	—	539
$1\frac{3}{4}$	—	49	6	—	576
2	—	64	$6\frac{1}{4}$	—	625
$2\frac{1}{4}$	—	81	$6\frac{1}{2}$	—	675
$2\frac{1}{2}$	—	100	$6\frac{3}{4}$	—	729
$2\frac{3}{4}$	—	121	7	—	784
3	—	144	$7\frac{1}{4}$	—	841
$3\frac{1}{4}$	—	160	$7\frac{1}{2}$	—	900
$3\frac{1}{2}$	—	169	$7\frac{3}{4}$	—	960
$3\frac{3}{4}$	—	225	8	—	1024
4	—	256			

Wer demnach in Indien nach dieser Regel Perlen kauffen will/ muß die Zahl der Granen, so viel sie wiegen/ in sich selbst oder Quadrate

vermehren / so zeuget ihm das hier fürgebrachte Facit die Zahl der Cronen / so die Perle werth ist / zum Exempel, eine Perle wieget 3¼ Corat, solche resolvirt zu Gran (ein Corat zu 4. Gran gerechnet) kommen 14. Gran, multiplicire solche in sich selber / kommen 196. und so viel Cronen muß sie gelten / wurde aber eine Perle 16¼ Corat wiegen / so wäre (nach dieser Regel) der Preiß dafür 3996. Cronen.

Die merckwürdige Veränderung.

WAs ist in der Welt veränderlicher den das Glück? Der gestern reich und groß gewesen / erscheinet Morgen gantz niedrig / demüthig und in höchster Armuth. Ein ander ist von jedermañ gering geachtet / den man bald in solchem Ehren-Stand / und bey sothaner Macht siehet / daß sich ein jeder umb seine Gunst bewirbet / darumb soll ein jeder sich vorsehen / daß er nicht zu viel auff das unbeständige Glücks-Rad bauet / weil dessen Lauff sich täglich verändert. Hievon will ich nur etliche wenig: aber gar denckwürdige Exempel anführen / davon vielleicht ihrer viele gehöret haben / denen aber die rechte Beschaffenheit noch niemahlen ist kund und offenbahr worden.

Matthias Huniades Corvinus ein Siebenbürger / oder vielmehr ein Moldauer von Geburth / ein Ausbund aller Tugenden / und den man einen Blitz / und nach dem Tod seines Vaters Iohannis Huniadis, der bey den Türcken unter dem Nahmen Jancko sehr bekandt ist / einen Schrecken des Osmanischen Geschlechts ward in dem 15 Seculo von dem Böhm- und Ungarischen-Könige Ladislao zu Offen in ein tieffes Gefängnüß geworffen / und beschuldigt / daß er an dem Todtschlag Ulrichs / eines Grafen von Cilli (des Königs nahen Verwandten) theilhaftig sey. Man führete ihn nachmahls gar in Böhmen / und daselbst war er entblösset von aller Hoffnung / daß er stündlich des Henckers Schwerd erwarten muste. Aber was geschahe? König Ladislaus starb eines gar plötzlichen Todes zu Praage / dehrohalben die Ungarische Magnates sich alsobald erinnerten der grossen Wolthaten Johannis Huniadis / sie wurden auch angereitzt / von des gefangenen Matthiæ Mutter / und seinem Oheim Michael Zelage, daß sie offt gedachtem Matthiam abwesend / und in seinem harten Gefängnüß zu ihrem König einmüthig erwehleten. Iohannes Capistranus, den man damahl vor heilig achtete / hatte schon lange vorher Iohanni Huniadi prophezeyet / seyn jüngster Sohn (dann der ältere Uladislaus ist wegen des Grafen von Cilly hingerichtet worden) würde dermahleins gar groß und glückseelig werden. Nachdem nun Matthias zur Ungarischen Königl. Dignität erhoben worden / kamen alsobald Briefe / an den neu erwehlten Böhmischen König Georgium Padiebradium, der dē gefangenē Huniad genau bewahren ließe. Der hatte schon kurtz vorher durchs neue Gerüchte etwas von dieser Wahl vernommen / als er aber nunmehr die Briefe sahe / ließ er Matthiam alsobald an seine Königl. Tafel nechst ihm setzen.

Weil aber Matthias sich sehr verwunderte über die Cermoniē / ũ es vor ein schlechtes Omen deutete / so ermahnete ihn der Böhmisch König lustig und gutes Muths zu seyn / und nach der Mahlzeit sich einer angenehmen Zeitung zu erfreuen, welche auch erfolgete / dann über dehm daß ihn Georgius ledig sprach von der unter ihnen vergliechenen Rantzion / oder Löse-Geld / nemete er ihm einen König von Ungarn / machte eine ewige Allianz mit ihm / und gab ihm noch dazu seine junge Princessin Catharinam zur Gemahlin. Uber so thane merckwürdige Veränderung dancketе Matthias zu forderst seinem GOTT / und dem Könige seinem künfftigen Schwieger-Vatter / versprach diesem auch alles zu halten / was er versprochen hatte.

Es

Es war aber das Glück diesem Matthia nicht allein vor seiner Wahl / sondern auch hernach ziemlich und fast stets zu wieder. Er muste stets wieder die Mahometanen zu Felde liegen/ und hatte noch dazu viel heimliche Feinde in seinem eigenen Lande. Kaum sahe er sich auff dem Königl. Trohn/als sich schon drey mächtige Feinde wieder ihm herfür thaten. Der erste war der Käyser/ welcher ihm wegerte zu geben die Krohne und das Recht seiner Vorfahren. An dem Böhmen hatte er den andern: und den drittenden Türcken/und aller beständigsten Feind. Gleichwohl triumphirete er über diese alle/ daß auch der Türckische Sultan nach seinem Todt bekennen muste/er habe sein Lebenlang keinen Feind so sehr gefürchtet/ als diesen Matthiam.

Es mangelte aber gar wenig / daß er den grossen Glantz seiner Tugenden nicht durch ein schändliche Undanckbarkeit auff einmahl verdunckelt hette: In dem er auff anreitzen etlicher Neider und Lästerer vorangeregten seinen Oheim und Erlöser/ Michael Zilage gefangen zunehmen/und hinzurichten befohlen/doch entkam derselbe noch bey Zeiten durch die Listigkeit seines Kochs auß dem Gefängnüß/ weswegen er dem Könige hernach entbieten ließ / daß er mehr seinem Koch/als seinem Neffe verbunden wäre/weil ihn dieser mit Unrecht hette gefangen gesetzet/ und der andere als ein getreuer Diener wieder befreyet hette. Zilage empfand also gleicher Gestalt die Unbeständigkeit des Glücks/vorher hatte er das Hertz des Königs / ja mit demselben das gantze Land regiert: aber in einem Augenblick kam er ins Gefängnüß/ und in Gefahr Leibes und Lebens. Dann seine Feinde hatten von Matthia schon Sigel und Briefe erlanget an die Officirer / so ihn gefangen hielten / daß man ihn Kopfs kürtzer solte machen. Diese wusten aber auch wohl/ welcher Veränderung die Hoff-Resolutiones grosser Herren unterworffen sind/ dannenhero verzögerten sie in der Execution, hoffende / es werde bald ein gelinder Urtheil an den Tag kommen. Und bey dieser Verzörung bekam Zilage Gelegenheit/sich obgedachter massen zu salviren. Nicht lange hernach kam er bey dem Könige seinem Enckel wieder in grosse Gnade / ja in gröseru Credit, als vorher. Als er eine Zeitlang hernach in einer Schlacht von dem General Ali-Beg gefangen worden/wurd er nach Constantinopel geführet/uñ auf des Sultans Befehl enthauptet/ doch vollendete er seinen Lebens-Lauff mit Ehr und Ruhm. Vid. Hist. Ungar. & Bohem. Hiezu schicket sich

Der Resolute Ferdinand.

ALs Alphonsus, von Arragonien, König zu Neapolis verstunde/daß Carolus VIII. König von Franckreich mit seiner Armee hinzunahete/da verließ er Neapolis, und flohe nach Sicilien, und überließ diese schwere Kriegs-Last Ferdinando, seinem Sohn/welcher bald drauff von seinen eigenen Leuten verlassen wurd / ja in Gefahr gerieth / dem Feind in die Hände gegeben zu werden. Nachdem er aber gethan hatte / was ihm möglich gewesen / setzete er sich zu Schiff / und gieng mit einem kleinen Gefolge nach der Insel Ischia, so nur 15. Meilen von Neapolis liegt / daselbst muß er allererst eine rechtschaffene Probe seines guten Verstandes und vortrefflichen Conduite sehen lassen. Der Gouverneur dieser Insul wolte ihn nicht annehmen/ er käme dann allein mit nur einem Diener. Wie er darauff solcher Gestalt ins Castel kommen ware/griff er den Gouverneur mit solcher Furie und Majestätischen Nachdruck an/ daß alle daselbst befindliche Leuthe sich über ihn entsetzten/und ihm das Castel übergaben.

Ob nun gleich die Frantzosen das gantze Reich Neapolis in ihrer Gewalt hatten/ so wolte dennoch der großmüthige Ferdinand nicht annehmen die grosse Einkünffte/so ihm Carolus VIII. præ-

præsentirte, sondern er erwartete eines bessern Glücks. Allermassen den auch bald hernach der Pabst / die Venetianer und die Italiänische Fürsten wieder die Frantzosen ein Allyance schlossen / welche nach gehaltener Schlacht bey Fornove wieder nach Franckreich rücketen. Gleich hierauff begab sich Ferdinand zu Felde / ward aber von dem Herrn von Aubigny dergestalt geschlagen / daß er mit grosser Mühe durch Hülffe eines von seinen Edelleuthen in einem elenden Zustand nach Messina entkam. Nichts desto weniger ergriffe er bald wieder einen Muth / gieng mit etlichen Schiffen / darinn er doch schier gar keine Kriegsknechte führete auff Neapolis loß / und wie er nach Salerno kommen / da steckete Salerno, die Kust von Melfo und Cavo die Ferdinandische Fahnen auß. Er gieng vollends vor Neapolis, aber die Frantzosen hatten das Hertz nicht / daß sie ihm entgegen gegangen wären / hetten sie es aber gethan / so wäre er so gut als verlohren gewesen. Hierauff wolt er zwar wieder wegziehen / aber er kehrete bald wieder umb / und landete eine halbe Meile von Neapolis die Frantzosen gingen ihm damahls zwar entgegen / aber die Einwohner der Stadt schlossen alsbald die Thore hinter ihrem Rücken zu / und liessen an der andern Seiten Ferdinandum willig ein. Damahlen muste er fechten wider die Frantzosen / so auß dem Castel in die Stadt kommen / aber Ferdinandus befestigte sich je länger je mehr. Nach dem bald darauff die Frantzösische Flotte geschlagen worden / da ergab sich diese gewaltige Stadt sambt dem Castel. Carolus VIII. sante zwar hernach ein frisches Lager nach Neapolis, aber richtete nichts damit auß / doch genosse er dieses Glücks nicht lange / sondern starb nicht lange hernach zu Neapolis, nach sich lassend einen ewigen Nahmen. Er verließ keine Kinder / derhalben folgete ihm sein Oheim / Don Friderich, so der fünffte von Neapolis war / in einer Zeit von nicht mehr / als 3 Jahren / Guicciardin. libr. 1. 2. & 3. Hist. bell. Regn. Neapol.

Die auß dem Gefängnüß erwehlte Königin.

NAchdem Eduard VI. König von Engelland 10. Jahre regiert hatte / verließ er dieses Zeitliche am 6. Julii Anno 1553. nicht ohne Muthmassung / daß er Gifft bekommen hätte. Kurtz hernach ward seine Schwester Maria / Königin / und richtete eine grosse Verfolgung an gegen die Heiligen / und machte eine grosse Veränderung in der Religion. Im nechst folgenden Februario ließ sie Johannam Gray, des Hertzogen von Suffolc Tochter / sambt ihrem Gemahl Gilbert Dudley enthaupten. Als sie hernach Philippum Caroli V. Sohn im Augusto Anno 1554. zu sich in die Ehe gezogen / da ließ sie Printzessin Elisabetham, ihre Schwester vom Vater her / gefangen setzen / in welchem Stande sie 4. gantzer Jahr zubringen muste / da inzwischen Maria noch viel unschuldige Personen zum Tode verurtheilete.

Endlich / da schon alles in ziemlicher Confusion steckete / ward Maria krack / und starb den 17. November im Jahr 1558. und 16. Stunden hernach folgete ihr auch der Cardinal Pole im 60. Jahr seines Alters. Damahl sahe man / daß Salomon nicht übel geredet / wann er sagt / daß man die Persohnen auß dem Gefängnüsse kommen siehet / die Gott will regieren lassen. Dann Elisabeth ward nach ihrer Schwester Todt auß dem Gefängnüß gezogen / und tratt die Regierung an den 26 gemeldten Monats und Jahrs. Sie trieb Philippum und seine Spanier auß Engelland / und regierte glücklich und mit dem allergrössesten Ruhm biß zum Jahr 1603. nehmlich gantzer 44. Jahr: und hinterließ zum Nachfolger Jacobum VI. König von Schottland der einer von den mächtigsten Königen von Europa war. Also wird diese Historie von Simon Goulard erzehlet in dem 2. Theil seiner Historischen Schatz kammer. pag. 581.

Die glückliche Feld-Schlacht.

PHilibert Emanuel, ein Printz von Piemont, und Sohn Caroli, Hertzogs von Savoyen, lebte viele Jahre in grosser Armuht (angemerckt/ daß seinem Vater gantz Savoyen und Piemont war abgenommen worden) so gar / daß er gezwungen war unter Carolo V, und hernach auch unter dessen Sohn Philippo umb Sold zu dienen/wiewohl in einer ansehnlichen Charge, doch immerdar ohne fernere Beförderung. Als er zuletzt die Schlacht zu St. Laurenz gewonnen/ und den Constable gefangen bekommen hatte/ da erfolgte vor die Spanier ein gar vortheilhaffter Friede/ mittelst dessen sie mehr gewonnen/ als sie in 30 Jahren hetten unter sich bringen können. Uber dem bekahm Philibert Emanuel zur Gemahlin Margaretham von Franckreich: Und durch diese Heurath wurd er gestellet in eine geruhige Possession der Länder Savoyen und Piemont Anno 1559. Darauff hat er erkandt den Lauff seines Glücks / und hat sich biß an sein Ende still und friedsahm gehalten. Histor. nostr. temp.

Der dem todt entwältigte Printz.

LOuys von Bourbon, Printz de Conde lag zu Orleans gefangen/weil er wieder die Königliche Mayest. etwas hart gesprochen und vorgenommen/dabeneben wegen der Religion zu freymühtig geredet hatte: Dannenhero ward er zum Tode verurtheilet. Dieses Urtheil war unterzeichnet von dem gantzen geheimen Raht/ausgenommen von dem Cantzler de l' Hospital, und dem Hn. de Mortier, welche sich allezeit zurück zogen/und inzwischen gute Hoffnung gaben. Gemeltes Todes-Urtheil war auch unterzeichnet von vielen grossen Herren/von 18neulich gemachten Ordens-Rittern/und von noch vielen andern die zu Orleans waren / umb ihre Dienste dem Feinden des Printzen anzubieten: welche auch den jungen König Franciscum II. schon auff ihrer Seiten hatten/wie nicht weniger dem Præsidenten, dem Meister der Requesten und Rahts-Herrn vom Parlament / welche zu Unterzeichnung dieses Urtheils ausdrücklich entbohten waren. Zur Execution war ernandt der Montag/ welcher war der 10 November. Aber am Sontage zuvor/als der König bey den Jacobinern in der Vesper war/befiel ihn eine Ohnmacht/daher man ihn alsobald nach seiner Kammer trug/ wie er hier zu sich selber kommen war / klagte er übers Haupt beym lincken Ohr/ in welchem er allezeit einen Fistel gehabt hatte/ daß er nicht lange hernach vor Schmertzen in ein Fieber verfiel/und am nechstfolgenden 5 December Ao. 1560 auß der Welt in die Ewigkeit versetzet ward. Durch diesen Todt ward offtgedachter Printz de Conde und viele andere grosse Herrn / so zum Schwerd verurtheilet waren/plötzlich wieder befreyet. Man verificirte die Unschuld des Hertzogs / welcher in solennen Arresten von dem Parlament zu Paris unschüldig und frey erkläret ward. Historia Francisci II. Das mag wohl heissen / was David im 144 Psalm. v. 10. sagt/ daß Gott die Königen erlöse von dem Schwerd.

Der seltzam beschaffene Athenienser.

IN dem vorigen Tomis unserer Relationen haben wir von unterschiedlichen Wunderen und Seltzamkeiten / so sich an diesem oder jenem Menschen ereignet / gebührmässig gehandelt / wird es demnach nicht ungereimbt seyn/wann an diesem Orth ich von einem seltzamgeahrteten Menschen rede/ der in alten Zeiten zu Athen gelebet/als welche Stadt damahl in gros-

sem Flor war/hernachmahls aber durch vielfache Periodos endlich unter die Türcken verfallen / und unter diesem harten Joch schier gar erlegen ist. wiewohl die Sieghaffte Waffen der Venetianer ihr anitzo gute Hoffnung machen / unter der löblichen Marcus-Fahnen wieder in einen bessern Stand zu gerahten.

An diesem besagten Orth lebte weyland ein Mann/ Nahmens Timon, der in diesem Stücke/daß er sich von aller Menschlichen Gesellschaft bloß aus einem natürlichen Eckel/ und nicht/wie die Einsiedler/aus Andacht/gäntzlich absonderte/ schlimmer war/als die wilden Thiere/die gleichwohl/was Arth sie auch immer seyn mögen/ sich noch gerne zu ihres gleichen halten. Dannenhero hat Plutarchus, allermassen in dem Leben Marci Antonii zu sehen/ Ursache/sich über dessen seltzame Natur zu entsetzen. Plato und Aristoteles erzehlen gleichfals seine wunderliche Natur/sintemal er der einige Menschē war/welcher ein Haupt-Feind aller Mensch in der Welt gewesen / darumb er öffentlich bekandt und gesagt / er hasse alle Freundschafft / und liebe niemand. Solchem nach wohnete er in einem Häußlein auff dem Felde von aller Gemeinschafft abgesondert/kam auch niemahls in die Stadt/oder andere bewohnte Örter / wo er nicht von einer grosse Noht dahin zu gehen gwungen wordē. Er besuchte keinen Menschen/ wolte auch keineswegs/ daß ihn jemand besuchen/ oder in sein Hauß kommen solte/und solchergestalt flohe er alle Gemeinschafft / Gespräch und Umbgang der Menschen/ wesfals er von Luciano Misanthropos, ein Unfreundlicher / oder ein Menschen / Feind genennet worden.

Zu selbiger Zeit war zu Athen noch ein ander seltzamer Kautz / Nahmens Apemantus, der diesem von Natur nicht gar ungleich/ja fast eben so wild und unfreundlich/ als Timon, war. Er wohnete auch ausserhalb der Stadt in dem weiten Felde. Als nun diese zween possirliche Kumpen einsmals zusammen Abendmahlzeit hielten/ prach Apemantus; O Timon! Welche ein gute Mahlzeit/und süsses Gespäch ist dieses/ weil kein ander Mensch zu gegen ist/als ich und du allein. Deme antwortete Timon: Ja noch süsser wäre es, wann ich allein und auch du nicht alhier wärest. Dieß war in wahrheit ein seltzamer Mensch/ der nicht nur andere/sondern auch die/ so gleicher Natur mit ihm/nicht umb sich leiden kunten.

Wann er bißweilen/auß hochtringender Noht in die Stadt Athen gieng/so doch selten geschahe/ hielte er sich wieder seine Natur gantz freundlich zu dem Alcibiade, (der hernachmahls der Athenienser abgesagter Feind/ und der Lacedæmonier Kriegs-Obrister worden) redete mit demselben / und hertzete ihn. Wie nun viel Leuthe/ nicht ohne Ursach sich hierüber verwunderten / auch Apemantus ihn fragte/ warumb er solches thäte? antwortete Timon: Ich liebe deswegen den Alcibiadem, und rede manchmahl mit ihm / weil ich an ihm spühre/ was grosses Unheil dermahleins durch ihn den Atheniensern begegnen wird. Und eben solches pflegte er auch öffters dem Alcibiadi unter die Augen zu sagen. Er hatte nahe an seinem Hause/ in dem Feld / einen Garten/darinn stund ein Feigen-Baum/ woran vormahlen sich viele Athenienser auß Verzweiflung erhenget hatten. Wie er nun hernach an diesem Orth bauete / und deswegen besagter Baum aus dem Weg muste geräumet werden / da gieng er in die Stadt/an einē Orth/da sich ein grosses Volck täglich zu versamblen pflegte / daselbst rieff er die Leuthe mit lauter Stimme zusammen/ fürgebend/ daß er ihnen etwas sonderliches fürzutragen hette: Ein jeder lieff demnach hinzu/und aus allen Winckeln flohē die Leuthe gleichsahm zusammen / als die sich dieses seltzamen Menschen verwunderten/der da mit Leuthen reden wolte/deren Gemeinschafft er allwege zu fliehen pflegte/ warteten demnach mit grossem Verlangen nach seinem Anöringen / darauff begunte er mit einer gravitærischen Stimme heraus zu brechen/ er hette bey sich beschlossen/ vorbeschriebenen Feygenbaum außzuhauen/ wofern demnach jemand unter den Athenienſern wil-

lens

lens/ sich noch an demselben aufzuhencken/ möchte er es bey Zeiten thun/ ehe der Baum niedergehauen würde / und daß sey das Nohtwendige/ welches er seinen Landsleuthen habe andeuten wollen. Und nachdem er nun (seiner Einbildung nach) dieses Werck der Liebe verrichtet/ kehrete er wieder nach Hauß/ da er noch eine Zeitlang / ohne Veränderung seines seltzamen Wesens/ lebete. Man kan aber wohl sagen / daß er nicht allein im Leben / sondern auch in und nach dem Tode dieser Arth/ so viel ihm müglich/ nachhieng/ daß damit er mit nach seinem Tode bey andern Todten/ oder gar/ wo lebendige Leute etwas zu schaffen hetten/ sein müsse/ befahl er/ daß man ihn an das Ufer/ wo das Meer ab- und anzulauffen pflegt/ begraben solte/ ja wofern er gekönt/ hette er sich wohl gar in den Abgrund der See versencken lassen. Es ließ es aber hiebey noch nicht bewenden/ sondern eine Grabschrifft/ dieses Einhalts setzen: Nach meinem armseeligen und elenden Leben lieg ich hier begraben; ô Leser/ du wollest nicht nach meinem Nahmen fragen: Gott mache dich zu nicht/ wer du auch seyst. Plutarchus bezeichnet noch eine andere Grabschrift/ fast gleiches Inhalts / welche Callimachus gemacht hat.

Der wunderliche Diogenes.

BEy jetzt beschriebenem Timon und bey der weyland prächtigen Stadt Athen erinnern wir uns auch des wunderlichen Philosophi Diogenis Cynici, von welchem sehr viel sagens und Schreibens. Ich wil aber seine fürnehmste Reden und Thaten hiemit kürtzlich fürstellen. Man findet/ welches vorher zu wissen/ in den Historien/ daß 5 Diogenes gelebet/ die alle würdig/ daß man ihrer schrifftlich gedencket; Wir wollen alhier bloß von dem Diogene Cynico reden/ der ein Mann von fürtrefflicher Wissenschafft/ Lehr und Leben / aber von Sitten gar wunderseltzam gewesen / ob gleich alles sein Thun und Leben nach Heydnischer Weise auff Tugend und Frömmigkeit gegründet gewesen.

Eben dieser Diogenes lebte allemahl in freywilliger Armuht/ er unterwarff seinen Leib aller Mühe und Beschwerlichkeiten. Im Sommer weltzete er sich im Sand / der an der Sonnen lag/ damit er gewohnete die Hitze zu vertragen/ im Winter aber umarmete er die Schneeballen/ umb seinen Leib zur Kälte zu gewähnen. Er asse nur schlecht hin/ und gewähnete sich an gantz grobe Speisen/ damit er an seiner Nahrung niemahl Mangel erleiden möchte. Zu keiner Sache hatte er einen besondern Orth / er asse und schlieff / wohin er kam / eben sobald auff dem Marckte/ als anderswo. Er redete nicht anders/ als wann es nöhtig war/ mit eben dem Kleid/ damit er des Nachts sich deckete / bekleidete er sich des Tages. Er hatte einen Korb/ darinn er seine Kost verwahrete / und einen Stecken der war sein Roß / wann er schwach oder müde war. Er gebrauchte sich eines höltzernen Bechers/ womit er unter Wegs aus den Brunnen zu trincken pflegte/ den er hernach zerbrach und von sich warff/ als er einen Knaben aus der holen Hand trincken sahe/ sagend: Es wäre nicht nöhtig/ daß er ein Geschirr zum Trincken bey sich trüge/ weil ihn die Natur zur Gnüge damit versehen; desgleichen thät er auch mit seinem Löffel/ als er sahe/ daß ein anderer mit einer holen Rinden Brods asse.

Diogenis Wohnung und kluge Reden.

ES hielte sich dieser Diogenes die meiste Zeit seines Lebens zu Athen auff/ dahin er sich verfüget / als er aus seinem Vaterland verbannet worden. Er wohnte lange Zeit in einem

Faß ohne Boden / er rühmete oder achtete kein Ding / auſſer die Tugend / damit er (wie er ihm einbildete) niemahl einige Sünde beginge: Alle eytele Ehr und Reichthum verachtete er sambt denen / so solche beſaſſen: Er pflegte zu sagen / es wundere ihn sehr / daß sich die Leute zancketen / und ein ander umbs Leben brächten / aus Ursache / welcher am beſten springen und laufen könte: Keinen aber sehe er streiten oder sich zancken umb der Tugend willen / einen andern darinn zu übertreffen. Einen Ungelehrten / aber prächtig Bekleideten vergleiche er einem Schaf / mit einem gülde-nen Fell. Wann er aus Nohtturfft etwas begehrte / sagte er: Er bitte oder begehre es nicht / sondern nehme es wieder. Hiemit andeutend / daß dasjenige / was der Reiche übrig habe / nicht ihm / sondern den Armen gehöret. Er pflegte auch unter andern dieſes zu begehr / welches / ob es gleich eine Thorheit zu seyn scheinet / gleichwol eine sonder-bahre löbliche bedeutung hat: Er gieng offt-mahl zu den steinern Bildern / die zu Athen wa-ren / und bettelte von ihnen Allmosen / sagend: Er thue solches sich zur Gedult zu gewähnen / wann die Leute auch ihm etwas versagten / und so er an einen etwas begehrte / sprach er: So du gewoh-net biſt / andern Armen etwas mit zu theilen / so gib auch mir / dann ich bin ärmer / als ein ande-rer / so du aber niemahl einem Armen etwas hast gegeben / so fange bey mir an. Er gieng niemahl in eine Garküche / darinn einer zu Nacht ſpeiſete / der reich und verſchwenderlich war gewesen / und arm worden / und wann er sahe / daß ein ſolcher nichts / als Kraut genoſſe / sagte er zu ihm: Het-teſtu das Mittagmahl also gehalten / dürfteſtu anitzo nicht also zu Nacht eſſen / wodurch er zu verſtehen gab / daß seine Verſchwendung ihn in dieſe Armuht gebracht hette. Er ward eins-mahls befragt / welches Thiers Biß am schädlich-ſten wäre? Darauff antwortete er: Unter den wilden Thieren eines Verläumders / und unter den Zahmen eines Heuchlers Biß. Es fragte ihn einsmals ein Phyſicus oder Naturkündiger; warumb das Gold bleich wäre? Er antworte-te: Weil ihm ſo viel Leute nachſtellen: (es ſind aber dieſenigen gemeinlich bleich / die in ſteter Furcht leben) Es fragte ihn ein anderer in einem Diſcurs, den ſie mit einander führeten: Ob er keinen Knecht / Magd oder Jungen hette / der ihm dienete? Und da er Nein sagte; fragte ihn der ander ferner / wer ihn dann / wann er nun ge-ſtorben / hinaus tragen und begraben würde? dem antwortete er: derjenige wird ſolches thun / der nach mir in meinem Hauſe zu wohnen begeh-ret.

Diogenis lächerliche Reden.

Als man ihn fragte: Zu welcher Zeit man heurathen / oder ein Weib nehmen ſolte? Antwortete er: Für einen Jüngling ſey es zu frühe / und vor einen Alten zu ſpäht: Wodurch er zu verſtehen gebe wolte / es wäre nicht gut zu hei-rahten / wiewol zu glauben / er habe ſolches mehr aus Schertz / als aus Ernſt geredet. Gleichwie aber dieſer geelhrte Philoſophus eines freyen Willens / alſo war er auch frey in ſeinen Reden: Dann als einer durch die Gaſſen gieng / darinn er ein groſſes Hauß bewohnete / der ein ärgerli-ches Leben führete / und ein ſchlechtes Lob hatte / und ſahe / daß der Herr des Hauſes über die Thür einen Reimen hatte ſchreiben laſſen / dieſes Inhalts ohngefehr: **Es ſol durch dieſe Thür nichts böſes eingehen:** Da wante ſich Dio-genes zu vielen / die daſelbſt ſtunden / und ſagte: wodurch ſol dann der Herr des Hauſes eingehen? Als er einsmahls reiſete / kam er in ein gar klei-nes Städtlein / Rahmens Myndus, darinn ſehr wenig Leuthe wohneten / die Thore aber waren ſehr welt / hoch und herrlich erbauet: da fieng er an / überlaut zu ruffen: Ihr Bürger / ſchlieſſet die Thore zu / daß die Stadt nicht hinauß laufe! Als er auch einsmahls etliche Schützen nach ei-nem Ziel ſchieſſen ſahe / worunter einer war / der ſehr

sehr ungewiß schoß/und allezeit ziemlich weit des Ziels verfehlete/ stellete sich Diogenes/ als die Reige zu schiessen wieder an jenen kam/ recht vor das Ziel/und als sich desfalls jedermann verwunderte/ und nach der Ursache forschete/ sprach er: Ich thue es darumb/ damit er mich nicht todt schiesse/dann in dem er allemahl so weit vom Ziel schiesset/ weiß ich ja nirgends sicherer zu stehen/ als eben gerade vor dem Ziel.

Einen sehr schönen/ aber unzüchtigen Jüngling/der auch sonsten von bösen Sitten war/fragte er: warum er in einer so guten Scheide einen solchen bösen Degen führete? Als etliche einen/ welcher dem Diogeni etwas geschencket hatte/ lobeten/sagte er zu ihnen: warum lobet ihr nicht vielmehr mich/ als der ich solche Geschencke zu empfangen würdig bin? Dieser kluge Philosophus wolte ihnen hiemit zuverstehen geben: Es wäre rühmlicher/eine Wohlthat verdienen/ als erweisen. Als er von einem/der ein Verschwender war/wider seinen Gebrauch (in massen er sonst jederzeit gar ein geringes/etwa einen Heller Allmosen foderte) eine grosse Allmosen begehrete/und von ihm gefragt wurde/warumb er eben von ihm allein so viel fordere? Antwortete er: darum weil ich von andern künfftig allemehr ein mehrers/ von dir aber ferner nichts mahl werde zu hoffen haben: Straffte ihn also hiemit seines übermässigen Spendirens und Verschwendens wegen.

Als ihn etliche fragten warumb die Leuthe lieber den Krummen und Lahmen/als den Philosophis und gelehrten Leuthen/ Allmosen geben? antwortete er ihnē/meines Bedünkens sehr weislich/mit diesen Worten: das thun sie/weil sie sich besorgen/sie möchten ehe krum und lahm/als klug und gelehrt werden/darum kommen sie lieber diesen mangelhafften Personen zu Hülffe/ als in deren Orden und Gemeinschafft sie dermahleins auch noch gelangen können.

Des Diogenis übriger Wandel/Reden/Alter und Todt.

ES sind dergleichen Sententzē und kluge Reden dieses Philosophi unzehlich viel/welche aber/ weil sie vorhin von andern beschrieben/ und demnach meist bekannt sind/ ich vorzubringen für unnöthig erachte. Er war sehr gelehrt/ und erfahren in allen Wissenschafften/ und guten Sitten oder Zucht-Lehren. Er ist ein Lehr-Schüler des Antisthenis/ und ein sehr guter Freund des Platonis und Aristotelis gewesen; Jedoch verachtete er alle Künste und Wissenschafften/deren man sich ohne Nutzen gebrauchte/ wie auch die jenige/ die mehr studirten die Tugend zu wissen/ als selbige zu üben; Er straffte die Astrologos/ als die sich sehr bemüheten den Himmel und das Gestirn zuerforschen/ unterdessen aber das jenige so sie unter Händen hätten/ nicht in acht nahmen. Den Musicis sagte er/ sie wüsten zwar die Instrumenta/ aber nicht ihre Affecten und böse Begierden zu mässigen und zubezwingen. Einen Astrologum welcher sehr eyffrig von dem Gestirn/ und ander himmlischen Dingen discurirte/fragte er: Wie lang es wäre/daß er vom Himmel sey? Einem Logico/welcher mit seinen Sophistischen Argumenten probiren wolte/daß keine Bewögung wäre/ antwortet er anderst nichts/ als daß er anfing auff/und ab zu spatzieren/ sagende: Dünckt dich dieses keine Bewögung zu seyn. Es war der Ruhm und das Gerüchte dieses Philosophi so weit erschollen/ daß auch Alexander Magnus/ als er nach Athem kam/ den Diogenem zu sehen verlangte/und ihn besuchte; Als er nun mit ihm unterschiedlicher Sachen/die Tugend betreffend/discurriret hatte/sagte Alexander zu ihm: Ich sehe Diogenes/daß du sehr arm/und vieler Dinge bedürfftig bist/begehre derohalben was du wilt/ ich bin bereit dir solches zu geben; Ihme antwortete Diogenes: Wem meinest du wol/ O König! dem mehr mangle/ mir/ der ich nicht mehr verlange/als meine höltzerne Schüssel/ein wenig.

Brod/ und meinen Mantel/oder dir/ der du als ein König in Macedonia/an solchem deinem Königreich nicht vergnüget bist/ dich selbst so vieler Gefahr unterwirffest/ dein Reich zuvergrössern/ also daß kaum die gantze Welt deinen Geitz zuersättigen gnugsam seyn wird. Es wurde einsmals Diogenes von etzlichen Atheniensischen See-Räubern gefangen/ und in Cretam geführet/ da er dann sein Gemüth das geringste nicht änderte/ ließ auch in solcher wehrender Gefängnüß/ niemahlen das Hertz oder den Muht sincken/ und da man ihn auff den Marckt zu verkauffen führete/ fragte einer den Ausrufer/ welcher ihn öffentlich feil hatte/ wer er wäre und wofür er ihn verkaufte/ da sprach Diogenes zu dem Ausrufer: Saze ihm/ du verkauffest einen Knecht/ der die Kinder zu ziehen und zu unterrichten wisse; Gellius und Macrobius melden/ er habe diese Antwort dem Xeniadi/ der derjenige war/ welcher ihn gekaufft/ und zum Præceptor seiner Kinder angenommen/ selbsten gegeben. Eben den Tag als ihn Xeniades erkaufft und nacher Hauß führete/ sagte unterwegs Diogenes zu ihme/ eben als ob er der Käuffer gewesen wäre. Nim dich in acht Xeniades/ daß du mir gehorchest/ in allem was ich dir rathen und dir befehlen werde! Xeniades antwortete ihm: Diß wäre wider die Ordnung und Rechte/ daß der Knecht dem Herrn befehlen solte; Worauff Diogenes sagte: Meinest du nicht/ daß es wohl gethan wäre/ so ein Krancker einen berühmten Artzt kauffte/ oder/ so ein Schiffmann ein guten Steurmann kauffte/ daß er dessen guten Raht folgete? Nun so dieses wahr ist in Kranckheit und Leiblichen Mängeln/ wie viel mehr solte der jenige/ welcher guten Raht und Lehre vor seine Seele nötig hat/ einem Philosopho und weisen Mann gehorchen. Xeniades nam solches alles in acht/ und verachtete den guten Raht dieses seines Knechts nicht/ sondern setzte ihn wie gemeldt zum Lehr-Meister über seine Kinder/ welche er auch eine Zeitlang unterrichtete. Auff solche Art und Manier/ als wir bißher erzehlet/ lebete Diogenes 90. Jahr/ etzliche wollen er sey an einen Hundsbiß gestorben; Andere sagen/ als er so alt/ unvermöglich und Lebens satt gewesen/ habe er mit einer solchen Beständigkeit/ darinnen er gelebet/ ihme selbsten den Todt verursachet/ und zwar eben an dem Tag an welchem Alexander Magnus das Leben verlohren. Kurtz zuvor ehe er gestorben/ als ihn seine Discipel und Freunde so alt und dem Tode nahe sahen/ fragte ihn einer unter ihnen/ wie man ihn begraben solte? der Philosophus antwortete: man solte ihn auff den Bauch legen; Da sie nun die Ursach zu wissen begehrten/ sagte er: Weil sich jetzt alle Dinge verkehren/ so wird sich mein Cörper auch umwenden/ und alsdann recht liegen wie er soll. Da aber ermeldte Lehr-Schüler und Freunde/ mit solcher Antwort nicht zu frieden waren/ und ferner frageten/ sprach er: Man solte ihn auff das Feld hinaus werffen/ und also unbegraben liegen lassen. Diese sich hierüber verwunderend/ sagten: Das wäre eine böse Meinung/ dann also würden ihn die wilden Thiere und Vögel fressen; Er antwortete: So leget einen Stecken bey mir/ so will ich sie hinweg jagen: Diese lacheten/ sagend: Es wäre eine Thorheit/ er würde es wohl bleiben lassen/ weil die Todten weder sehen noch empfinden könten; Er antwortete hierauff: So ich dann weder sehen/ oder etwas empfinden werde/ was achte ich es dann/ ob mich die Vögel zerhacken/ oder die wilden Thier auff der Erden/ oder die Würmer unter der Erden fressen. In Warheit Diogenes war nicht von so thörichter Einbildung/ viel-Unkosten auff die Begräbnüß zuverwenden/ wie heutiges Tages viel Thoren zu thun pflegen.

Man hat sonsten in allen Seculis sonderliche Gelährte/ aber dancben auch sonderlich gelahrte Leute gehabt/ welche alle zu beschreiben/ lange Zeit bedürfften. Aber dieser Diogenes Cynicus ist und bleibet wohl der aller berühmteste unter den Gelährten von seltzamer Arth/ inmassen man seines gleichen nimmer hernach gesehen.

Das

Das seltzame Geschick.

BEy dem Geschick finden sich offtmahl seltzame Casus, die man billich vor Wundern der Natur schätzen muß/ dann es verursachet die Betrachtung der Menschlichen Arth und Zuneigung nicht wenig Verwunderung/ also daß die Conditiones und Meinung der Menschen zu weilen ein ander äuserst entgegen zu seyn scheinen / in dem wegen einer gleichmässigen Sache / der eine immerdar zu wenig/ der ander wohl immerdar/ wie an Democrito und Heraclito zu sehen/ zu lachen pfleget; Jedoch ist auch dieses einer Betrachtung würdig/ wann man beobachtet/ daß bey so vielen Veränderungen/ der Menschlichen Sachen/ und in so unterschiedlichẽ Fällen/ etzliche Dinge sich befinden/ die gleichsam durch die Kunst gezwungen/ wider die Natur zu seyn scheinen/ und daß an etzlichen Orten / auch an etzlichen Personen sich absonderliche Fälle ereignen / massen wir an denen/ so wir ietzo zu erzehlen willens seyn/ sehen werden. Erstlich ist eine wunderbahre Sache / deren wir anderweit gedacht / da wir von der Stadt Constantinopel Meldung gethan : Daß nemblich der erste Käyser der selbige Stadt erbauet und bewohnt gemacht / Constantinus/ und seine Mutter Helena geheissen / und daß sichs hernach begeben / daß der letzte Käyser so daselbst regieretete / und zu dessen Zeiten diese Stadt eingenommen worden / und an die Türcken verlohren gangen/ gleichfalls Constantinus und seine Mutter ebenmässig Helena geheissen. Wunderbarlich scheinet ingleichen dieses zu seyn / daß zween von den tapffersten Männern gewesen / namentlich Hercules und Samson / welche beyde ihre denckwürdige und tapffere Thaten / mit Erwürgung eines Löwens angefangen / auch hernach gleichfalls beyde von Weibern verführet und zu Fall gebracht worden / gleich als müste einem eben das jenige widerfahren / was dem andern begegnet ist.

Es ist auch diß wol zu mercken/ daß eben in der Provintz/ welche Arabia felix genannt wird/ woselbst der Gottlose Cham / des Noæ Sohn und dessen Nachkommen / den wahren Gottesdienst verlassen / und den Götzen-Bildern gedienet haben; Lange Zeit hernach in selbiger Provintz der Mahomet entsprungen / der ein abgesagter Feind und Verfolger des wahren Glaubens/ und der Lehr/ so uns von Christo/ so wahrer GOtt und Mensch/ gegeben worden ist.

Die Stadt Carthago / so eine sehr mächtige Respublic gewesen / war so mächtig in den Waffen / daß kein König oder Kriegs General/ wider selbige etwas anszurichten vermochte. Nachmals geschahe/ daß selbige zu zweyen unterschiedlichen mahlen bezwungen wurde/ und zwar von zweyen Kriegs-Generalen / gleiches Namens/ die Scipiones genannt / scheinet also ob wäre die Macht der Uberwindung in dem Namen bestanden.

Man befindet imgleichen in den Historien der Päbste auffgezeichnet/ daß fast alle Päbste / welche den Namen Alexandri geführet / ihre Antipapas und Gegen-Päbste gehabt / und also zu ihrẽ Zeiten Schismata oder Spaltungen gewesen seyn/ als zu den Zeiten Alexandri II. III IV. V.

Ein andere wunderbare Begebenheit ist in Hispania beobachtet worden / daß nemblich gemeiniglich alle Könige / so den Nahmen Ferdinandi und Alphonsi gehabt/ sehr fromme und fürtreffliche Könige gewesen seyn.

Cæsar und Pompejus waren die mächtigste und berühmteste Feld-Herrn in Rom / und gegeneinander abgesagte Feinde / nun geschahe es daß beyde in einem Tag / woran sie gebohren waren/ durch einen gewaltsamen Tod / und zwar durch das Schwerd gestorben seyn. Gleicher massen waren vortreffliche Kriegs-Generales/ Hannibal Carthaginensis/ König Philippus in Macedonien der Vatter Alexandri Magn. König Antigonus/ der Vatter Demetrii/ Sertorius

Ro-

Romanus/ Viriatus Hispanicus/ und zu unser Väter Zeit Friedericus Hertzog vō Urbino/ unter denen etliche einander in den Kriegs-Manieren gleich gewesen/ in einem Stück aber/ wolten jetzt erzehlte Personen/ alle einander gleich seyn/ in dem sie alle einäugig waren/ und ein jeder aus ihnen durch Unglück ein Aug verlohren hatte.

Der Unüberwindliche Käyser Carolus V. war an dem Tag/ des H. Apostels Matthiæ gebohren/ und eben an diesem Tag/ wurde von den seinen König Franciscus in Franckreich/ in einer Schlacht gefangen/ an diesem Tag erhielte er gleichfalls die Victori bey Bicocha; An diesem Tag wurde er zum Römischen Käyser erwählet und gekrönet/ auch sonsten viel anderer Glückseligkeit/ so ihme an diesen Tag zugestossen/ zugeschweigen. Ich kan zwar nicht läugnen/ daß die jenige zu schelten seyn/ welche zu ihren Verrichtungen gewisse Namen oder Tage wählen/ und ihr Absehen auff selbige haben/ daß sie daran ihre Wercke anfahen/ jedoch in deme ich dergleichen Exempel lese und betrachte/ verwundere ich mich so sehr nicht darüber. Wir sehen daß die Frantzosen auch andere Nationes etliche Tage für unglückselig halten/ und an denenselbigen sich nimmermehr in kein Treffen und Schlacht einglassen/ Ursach weil ihnen jederzeit an solchem Tag einig Unheil begegnet; Hergegen halten sie auch etliche Tage für glückselig/ als an denen ihnen niemals einig Unglück oder Verlust zugestossen. Dieses alles nun sind Sachen/ die uns wunderbar vorkommen/ sintemal wir deren Ursach/ ungeacht wir derselben Reguln und Rationes haben/ nicht wissen/ als welche nur allein GOtt/ der also sieget/ bekannt ist. Von denen Fällen und merckwürdigen Thaten/ die auff einerley Art und Weiß/ den Römern und Griechen zugestossen/ hat Plutarchus einen schönen Tractat/ Paralella genannt/ geschrieben/ worinnen er sehr viel schöne Exempla einführet/ die denen curiösen und begierige Liebhabern der Historien/ fernern Bericht ertheilen können.

Das verwechselte Glück.

NAchfolgender Casus ist auch unter die Wunder des Geschicks zu zehlen: die Vornehmsten Häupter dern/ so sich wider Julium Cæsarem, selbigen zu tödten verschworen hatten: waren Brutus und Cassius: diese/ nun wurden nach vollbrachter That/ nebens ihrem Anhang verfolget/ und von Octaviano, Lepido und Marco Antonio, welche sich des Regiments und der Stadt Rom bemächtiget hatten/ vor Feinde des Vatterlands und des Römischen Volcks erkläret. Unter denen Mit-Gesellen/ Bruti und Cassii nun/ war auch einer von den Principalen/ Marcus Varro genannt/ welcher sich in der Schlacht/ die zwischen Marco Antonio und Octaviano eines Theils/ und zwischen Bruto und Cassio/ andern Theils/ vorgegangen/ befunden/ worinnen dann seine Herren überwunden/ und gäntzlich vertilget worden; Als sich nun die Schlacht geendet/ verkleidete sich ermeldter Marcus Varro/ damit er nit nebens andern seinen Adhærenten erschlagen würde/ und stellete sich/ als ob er einer von den Gefangenen wäre/ begab sich also in schlechten Kleidern unter dieselbigen/ und da er in solcher Confusion nebens andern verkaufft worden/ kauffte ihn ein anderer Cavallier/ Namens Barbula/ dieser/ nachdeme er eine Zeitlang des erkauften Manier und Höfligkeit beobachtet hatte/ schöpffte er einen Argwohn/ er möchte ein Römer seyn/ wiewoln er ihn an der Persohn nicht erkante. Dieser Ursach halber/ berieff er ihn einsmahls heimlich auff die Seiten/ und bat ihn gar inständiglyer solte sich ihm zu erkennen geben/ mit dem Versprechen/ daß er ihm schaffen wolle/ daß ihn Octavianus und Marcus Antonius perdoniren und begnädigen möchten; Er aber wolte sich keines weges offenbaren/ mit solcher Dissimulation und Verstellung/ daß er seinem Patron alle Hoffnung benahm/ daß er ein Römischer Burger wäre/ massen ihm selbiger zuvor eingebildet hatte.

Der erkandte Verfolger.

Allhier fahre wir fort in unserer Historie/wo wir solche gelassen haben/ dann sie ist wert daß man sie allen Geschicht-Büchern/ der Welt zur ewigen Nachricht einverleibe.

Aber als nachmahls Octavianus/ mit seinem Kriegs-Heer/ nacher Rom kehrete/ und Barbula sambt seinen Sclaven (welcher doch dem Stand nach höher dann er selbst war) mit ihme; Stunde einsmahls M. Varro/ vor der Pforten des Rath-Hauses/ und wartete auff Barbulam seinen Herrn/ welcher wegen seiner Geschäffte dahin gegangen war/in deme nun Varro daselbst stunde/ wurde er von einem andern Römer erkand/der denn auch solches alsbald seinem Herrn wissend machte. Aber sein Herr der Barbula/ ließ sich gegen ihm nichts mercken/ daß er solches wüste/sondern brachte unterdessen in Geheim bey dem Käyser Octaviano/ als welcher damaln in Rom regierte/so viel zu wegen/ daß er ihn perdonirte,hierauff schenckte er ihme die Freyheit/und führte ihn vor den Käyser Octavianum/ der ihn dann gar höfflich tractirte/ und unter die Zahl seiner besten Freunde auffnahm. Nach Verfliessung einiger Zeit/als zwischen Octaviano und seinem Schwager Marco Antonio eine grosse Mißhelligkeit erwuchse/ schlug sich ermeldter Barbula zu dem Marco Antonio; Nachdeme aber Marcus Antonius von Octaviano in einer Schlacht überwunden worden/ wurde Barbula gefangen/ welcher dann aus Furcht vor Octaviano/ sich leben dieses Mittels/ seine Kleider zu verwechseln/ wie M. Varro gethan hatte/ bedienete/und sich für einen andern ausgab. Dieweilen es nun lange Zeit war/ daß Barbula und M. Varro einander nicht gesehen hatten/ erkante M. Varro zumahln wegen Veränderung des Habits/jenen nicht mehr/ erkaufte ihn auch also unerkant vor einen Sclaven/ nach Verfliessung vieler Tage/ward er von Marco Varrone erkant/ welcher dann endlich gleichfals bey dem Octaviano so viel zu wegen brachte/ daß er ihn wegen seines Verbrechens begnadete/ und seine Freyheit wieder schenckete. In deme also Marcus Varro seiner Schuldigkeit ein Genügen gethan und die Gutthat die er empfangen/ mit gleicher Bescheidenheit wieder vergolten/ hat er uns ein gut Exempel hinterlassen/ betreffend die Unbeständigkeit des Zustandes Menschlichen Lebens/ wie auch eine Lehr und Unterricht/ daß der Mensch bey wehrendem Glück nimmermehr unterlassen solle/ den künfftigen Fall oder Unglück zu befürchten/ hinwiederumb auch in Unglück die Hoffnung einiger Hülff und Besserung nicht zu verlieren.

Der wunderliche Fund.

In jedes Werck der Natur ist wunderbahr/ und zeiget die Allmacht des grossen Schöpffers: die jenigen Dinge aber/ so albereit gemein/ und von den Weisen und Gelährten Leuthen erkandt und erlernet worden/ verursachen keine sonderliche Verwunderung; Als da ist/so man siehet wie wunderbarlich die Menschen zur Welt gebohren werden/ wie auch die Thiere/ Gewächs und derselben Früchte hervor kommen/ auch alle andere natürliche/ und dem ordentlichen Lauff nach/ uns bekante Dinge mehr.

Es seynd aber auch andere/ über welche wir uns zwar wegen ihrer Natur nicht zu entsetzen/ gleichwol aber zuverwundern Ursach haben/ sonderlich so wir etwas sehen hervorkommen oder wachsen/ welches dem gemeinen Lauff und Ordnung entgegen zu seyn scheinet/ wie dann dergleichen Sachen/ von vornehmen/ gelehrten und beglaubten Leuthen affirmirt und auffgezeichnet

worden. Es erzehlet Pontanus ein sehr Gelehrter/und in Schrifften hochberühmter Mann/ er hab unter andern / in einem grossen Berg an dem Meer/nahe bey der berühmten Stadt Neapolis/von welchem durch ein groß Windgestürm und Ungestümm des Meers / ein grosses Stück Felsen herab gefallen/in selbigem Stein/ein grosses stück Holtz gesehen/ also fest eingefaggen / und mit dem Stein zusammengefüget/daß es geschienen / die Natur habe selbiges also mit zugleich wachsend hervor gebracht / und daß solches ein gleiches Corpus mit dem Stein gewesen/wiewol es der Prob und Ansehen nach ein recht natürliches Holtz war / und scheinet es rühre dieses von nichts anders her/als daß die Erde/oder das vermischte Wasser/welches nahe bey selbigem Holtz gewesen/sich in Stein verwandelt / und selbiges um und um also eingeschlossen habe / wie es aber seyn könne / an einem solchen Ort / wo keine Menschen wohnen / auch in unzehlichen Jahren niemand dahin kommen / solches ist schwer zu penetriren und zu verstehen. Ingleichen ist auch sehr verwunderlich / dessen Alexander ab Alexandro gedencket/ daß in ermelter Stadt Neapolis/ allwo er wohnete/geschehen sey/ daß als man an einem Marmorstein/zu Erbauung eines Gebäus/ arbeitete / und selbiger voneinander geschnitten wurde / habe sich ein Diamant / von sehr hohem Werth darinn befunden / welcher polirt geschnitten/und auff das schönste durch Menschen Hände gearbeitet gewesen. Er erzehlet auch ferner/daß eben an diesem Orth geschehen/ daß/als man an einem andern Marmorstein arbeitete/ und selbigen von einander theilen wolte/sey er in der Mitten so hart gewesen/daß man ihn mit Pickeln zerschlagen muste / da sich dann eine zimliche Menge Oel darinnen verschlossen befunden/gleich als in einem Gefäß / selbiges war auch klar / schön und von guten Geschmack.

Baptista Fregosus erzehlet / und bezeuget er habe es selbsten gesehen/ daß in einem Berg / sehr weit von dem Meer gelegen / hundert Klafftern tieff unter der Erden/als man (wie in Bergwercken zu geschehen pfleget /) nach und nach außgegraben / ein Schiff gefunden / welches zwar von der Erde consumirt war / doch nicht so sehr/ daß man nit dessen Proportion und Gestalt warnehmen können/dabey fanden sich eiserne Anckeren und Mast-Bäume wiewol selbige zerbrochen/ von Rost verzehret und verfaulet waren / und dieses worüber man sich noch mehr zuentsetzen und zu verwundern Ursach hatte/ war / daß man darinnen Gebeine / von ungefehr 40. Personen gefunden; Und dieses hat sich begeben Anno Christi 1460.

Etzliche die solches gesehen/judicirten/es wäre selbiges / in der allgemeinen Sündflut / von der Erde bedeckt worden/ wo anderst vor der Sündflut/ Schiffe/ oder die Schiffarten üblich und im Gebrauch gewesen/ welches uns zwar zu glauben nichts kostet / inmassen damahls fast alle / oder doch die meisten Künste erfunden waren. Andere vermeineten/ es könte seyn/daß dieses Schiff in dem Meer untergangen/ und durch das Wasser/wegen der innerlichen Höhle der Erden / an diesen Orth sey getrieben worden / da dann die Veränderung der Zeit / die Erde allda ausgetrucknet habe/das Schiff aber daselbst/ gleichsam eingepflantzet verblieben sey. Dem sey nun wie ihm wolle / so ist es doch eine grosse und wunderwürdige Sache. Ferner erzehlet dieser Autor daß als einsten ein Stein/ in der Mitten von einander getheilet worden / habe sich ein grosser lebendiger Wurm darinnen gefunden / und wäre unmüglig gewesen/daß solcher Wurm einig nutriment oder Nahrung / als von dem Stein/ hätte zu sich ziehen können.

Auff dergleichen Art/ wurde zu Pabst Martino V. eine Schlange in einem Stein verschlossen gebracht / daß anderst nicht zu schliessen / als daß die Natur selbige darinnen ereirt habe / die sich auch aus Ermanglung aller andern Nahrung / von der Krafft und Eigenschafft selbiges Steines erhalten müssen.

Es ist aber mehr zuverwundern / wie solche Thiere erzeuget/ als wie sie erhalten werden.

Der Zwerch-und Kranich-Kampff.

OB gleich gar viel Leuthe/ja fast alle Gelehrten der Meynung sind/ daß man dem berühmbten Plinio, wann er von dem Kriege/denn die Pygmæi oder Zwerge mit den Kranichen führen/ gar nicht glauben solle/ finde ich doch Ursachen/ die mich bewegen/ diesen fürtrefflichen Mann deßwegen nicht alsobald für einen Lügner auszuschreyen. Es gedencket Plinius, daß zu seiner Zeit die Menschen sich vielmahls mit wilden Thieren vermischet/ daraus allerhand Mißgeburten erwachsen. Auß gleicher Vermischung können leicht sothane kleine Kranichen-Kämpffer auch ihren Ursprung haben/nemlich von einem Affen oder Viehisch-Unzüchtigen Menschen/ gestaltsahm sie Albertus Magnus auch nur für eine Arth von Affen hält: Ob sie gleich der Menschlichen Gestalt viel ähnlicher nachfassen/als alle andere gemeine Affen/ja/ dem äusserlichen Ansehen der Gliedmassen nach allerdings mit ihnen übereinkommen. Ich wil wohl glauben/ daß in dem Wüsteneyen Indiens oder anderer abgelegenen Länder dergleichen Pygmæi zu finden/ die nach menschlicher Figur perfect gebildet/ und doch nicht über 3 Spannen hoch wachsen: Nester und Häußlein von Leimen/ Federn und Eyerschalen erbauet/ und mit dem lang-geschnäbelten Gevögel zu streiten gehabt. Daß sie aber wie Kriegs-Leuthe in förmlicher Bataille zu Feld rücken/ Pfeil und Bogen wieder sothane Vögel führen/ ist ein Zusatz/ welchen die Ferne diesen Dingen so leicht gegeben/ wie sie andern Dingen zu thun gewohnt ist. Daß aber dannoch die Pygmæi wohl andere Waffen/ als kleine Prügel/ Zweige und Steine wieder ihre Wiederwertige führen können; läst sich bescheinigen durch die allgemeine Natur der Affen/ als welche in Indien hin und wieder bey Hauffen auff den Bäumen sitzen/ und den vorüber reisenden Menschen/Prügel und Steine/ so sie von der Erden gesamlet/ und mit sich hinauff getragen/ auff die Köpffe werffen; Jemahlen auch wol auff ebener Erden in grosser Menge sich wieder die Wanders-Leuthe versamlen/ und ihnen eben gefährlich gnug zu setzen. Den warumb solten nicht die kleine Mensch-Affen/oder Pygmæi, auch also und noch wohl kühner sich gegen die Störche und Kranichen/wenn die ihnen in ihren Nestern molestirlich fallen wollen/ zur Wehr setzen? Ob aber gleich nichts darann/ und solches Kämpffen nur erticht wäre/ so seynd dannoch darumb die Pygmæer, oder eine gewisse Art sothaner Zwerg-Völcker nicht ertichtet/ es seyn gleich in Indien/ oder anderswo dieselbe zu finden.

Das Zeugnüß der Alten.

HJer wirfft man gemeiniglich ein/ daß wol hie und da kleine Menschen oder Zwerge gefunden werden/ daß aber gantze Nationes sothaner Leute irgendwo anzutreffen/ sey unglaublich/ aber was glaubhaffte Leuthe aus persönlicher Erfahrung und Erzehlung anderer schreiben/ daß verdient fast eben so guten Glauben/ als hetten sie es selbst gesehen/ bevorab/ da es ihnen nicht nur einer/ sondern viel Menschen für gewiß angezeigt. Solcher Zeugnüssen wil ich dem curieusen Leser zehen für eines præsentiren. Von diesen schließ ich aber aus den Griechischen Homerum, der sothane Treffen der Pygmæer mit den Kranichen beschrieben/ nicht darumb/ als wenn alles lauter Fabel-Werck/ sondern weil er ein Poet/ der leichtlich dem Leser verächtig fallen möchte/ in Erwegung daß die Herren Poeten selten lauter Historien schreiben/ ob sie gleich Historien zu voellen behandlen.

Plinium darff ich vielleicht auch nicht für den Tag bringen/ der sonst an unterschiedlichen Orthen des Zwerg-Volcks und Pygmæischer Nation

tion gedencket/als wenn er im 4 Buch seiner Historien/da er von Thracien handelt/unter andere selbiges Lands-Städte die Stadt Germaniam zehlet / alwo [wie er schreibet] das Volck der Pygmæer, von den Barbarn Carizi genandt/ dem Verlaut nach gewohnet / und [wie man glaubt] von den Kranichen geflüchtet und vertrieben worden seyn. Oder im 5 Buch / da er von der Landschafft Caria und ihren Städten redend/ also schreibt: Etliche berichten / daß alda die Pygmæer gewohnt. Oder auch im 6 Buch am 19 Capitel, wenn ihm die Indianische Völcker unter seine Feder kommen/und er diese Worte setzet: Gleich nach den Prasiis [war eines der aller fürtrefflichsten Völckern in Indien] folgt derer Indianer/auff deren Gebürge die Pygmæer sich enthalten sollen. Am allerdeutlichsten aber im 7 Buch/ da seine Beschreibung derer Asiatischen Völcker/so bey dem Uhrsprung des Indianischen Haupt-Strohms Ganges wohnen/ gedenckt/und neben andern diese Worte führet: Uber diese Völcker/ sagt man/ sollen / indem äusserstien und letzten Theil der Gebirge/die Span-Zwerge [Spithamæi Pygmæi] welche nicht über drey Spannen hoch/in einer gesunden Lufft / und immergrünenden Lands-Gegend/gegen dem Gebürge/das ihnen von Mitternacht entgegen liegt/ wohnen: von denen auch Homerus geschrieben/ daß sie von den Kranichen angefeindet wurden. Das Gerücht streuet aus/daß sie den Widdern und Ziegen auff den Rücken sitzen / und mit Pfeilen gewaffnet/zu Frühlings-Zeiten mit gantzen Geschwadern an das Meer hinab reisen / umb die Eyer und Jungen derselben Vögel zu verderben / und sothaner Feldzug geschehe alle drey Monaten: Weil sonst die Menge der Vögel dermassen sich wurde vermehren/daß man ihnen nicht mehr könte Wiederstand thun. Ihre Hütten sollen aus Leimen / Federn und Eyer-Schalen erbauet seyn/etc.

Wenn nun Plinius keinen Glauben verdienet / so wird auch Mela uns nicht überreden / wenn er in dem 3 Buch von der Welt Gelegenheit den Arabischem Meer-Busem/und die Arabische Land-Kreyse behandlend also schreibet: Besser einwerts im Lande seynd die Pygmæi gewesen/ ein kleines Geschlecht / welches indem es für die Feld-Früchte wieder die Kranichen gestritten/allgemach drauff und zu Grunde gangen.

Philostratum werden wir eben so wenig hören wollen/ indem er viel Dinges/ was man von Indien erzehlet/für Fabelwerck achtet/aber doch gleichwohl die Pygmæer davon ausnimmt/ und meldet / es sey kein Mährlein/ daß diese / jenseit des Strohms Ganges/unterder Erden wohnen/und ihren Auffenthalt haben. Dem A. Gellio werden wir auch nicht tranen/wie imgleichen dem Ælian, als welche beyderseits nur geschrieben / was sie von andern geschrieben gefunden/ wiewohl dieser der Ælianus spricht: Er habe es gehört/ ich höre/ schreibt er/ daß ein eigenes und absonderliches Reich der Pygmæer sey/und daß/ nachdem der Königliche Stam Männliches Geschlechts einmahl abgenommen / ein Weib/ mit Nahmen Gerana über sie geherrschet habe.

Aber so uns diese alle nicht gut / oder glaubwürdig gnug/wollen wir den auch den scharffsichtigen Adler in der Lufft/ Aristotelem verwerffen/ der doch durch hohe Beförderung seines gewesenen Lehrlings des grossen Alexanders, die Arth und natürliche Beschaffenheit vieler Dinge erfahren/ und als ein vernunfft-weiser Mann/ nicht leichtlich auch seinem Lehrmeister Platoni selbsten geglaubt/was ihn der Vernunfft oder Warheit ungemäß gedaut hat? Dieser setzet ausdrücklich: aus den Scythischen Feldern bey den See-Pfützen/so über Egypten liegen/ von wannen der Nil herfür fleust/kommen die Kranichen / in welcher Gegend sie/wie man sagen wil/ mit den Pygmæern streiten. Denn das ist kein Mährlein/sondern gewißlich ein solches kleines Geschlecht / so wohl von Menschen als von Pferden/ (wie man sagt) vorhanden/welches in den Hölen der Erden lebt / daher sie den Nahmen der Troglodyten, nemlich / weil sie unter die Hölen kriechen / empfangen haben.

An

An denen die solche Meynung / daß die Pygmæer ein besonders gantzes Völcklein und Nation/verlachten / als eine Fabel/ hat es so wenig zu des Aristotelis Zeite/als anjetzo bey den unseren Läufften/gemangelt/weswegen ihm Aristoteles insonderheit fürgesetzt/ solches leugnen und verlachen zu wiederlegen/und den Leuten/ daß es eine Fabel sein solte/gantz außzureden; indem er gleichwohl ausdrücklich sagt; Den es ist dieß keine Mähr / welches gezeugnüß dieses ernsthafften Phylosophi den nicht allein vorangezeigte Scribenten gerespectirt, sondern auch der Heil. Augustinus selbst/ der seinen Beyfall/ in dem 16 Buch von der Stadt Gottes an dem Orth/da er von unterschiedlichen Menschlichen Wunderbildern oder Monstris, und zwar Nahmentlich von den Pygmæis redet/mit diesen Worten zu verstehen giebt: Non itaqve nobis videri absurdum debet, quod quemadmodum in singulis quibusque gentibus quædam monstra sunt hominum: ita in universo genere humano quædam monstra sint Gentium. Das ist: Derowegen soll uns das nicht ungereimt vorkommen/ daß/ gleichwie in jedweden Nationen einige monströsische Menschen/ also in dem gesambten Menschlichen Geschlechte etliche monströsische Nationen seyn.

Die sonderbahre Zwerche oder Pygmæi.

WAnn man nicht von gantzen Nationen, sondern von sonderbahren Zwerchen reden wolte/könte man deren viel nachdenckliche Exempel anführe. Also hat Ertz-Hertzog Leopold zu Inspruck an seinem Hoff einen Zwerch gehabt/ welcher im 24 Jahr seines Alters/ nur 4 Spannen hoch gewesen. Seine Schwester eine Zwergin / war gleichermassen 4 Spannen hoch / nach welcher Grösse sie im 28 Jahr ihres Alters abgemahlet worden. Nahe bey genandter Residentz-Stadt Inspruck/in dem Schloß Ombras, siehet man ein Zwerglein / so Thomas geheissen/ in seiner Kleidung/ welches nur drey Spannen lang. Anderswo hat sich einer gefunden / der nur drey Quer-Hände lang: Item einer / der bey völligem Alter gröſſer nicht / als einer Ellenbogens lang gewesen/ und im Vogel-Hauß eines Papageyens herumb getragen worden.

Nicht leichtlich wird man gehöret oder gesehen haben ein Zwerglein / daß kleiner und subtiler wäre gewest / als dasjenige / dessen Nicephorus Meldung thut: In Egypten/sagt er/ist ein Mensch gebohren unterm Theodosio, der einer unglaublichen Leibes Kürtze gewest/und ein solches hab auch ich zu unserer Zeit gesehē/daß es für ein rechtes Monstrum und Wunderbild gehalten/und von einem kleinen Weiblein zur Welt getragen worden. Das Egyptische Zwerglein aber ist so zart und subtil gewesen / wie ein Rebhun: (oder Egyptisches Feld-Hun) Es war nicht unlustig zu sehen/ wenn selbiger Zwerg mit andern Leuthen umbgieng / und zu einem Wettstreit auffgereitzet / mit ihnen spielete. Ferner (welches ein Wunder zu sagen/)fand sich bey ihm solche Klugheit/ wie sonst einem recht- und schön gebildeten Menschen gezimet/ und hatte die verwunderliche Kürtze seines Leibes dem Verstande nichts abgekürtzet. Seine Stimme war gar jungfräulich/ und die Rede zeigte ein grosses und generoses Gemüht an: hatte doch nicht das fünff und zwantzigste Jahr erreicht.

Nicht weniger gedenckt die zwantzigste Schiffarth/darinnen die Landschaft Virginien beschrieben/daß gleichwie in den Virginis etliche Leuthe so hoch und groß/ als die Riesen; also hingegen etlich so klein sind/ wie die Zwerglein/ nemblich die Vichocomes.

Alle solche Zwerg-Leutlein gehören nicht unter die Zahl vernünfftiger Menschen/ und seynd entweder vernünfftige Mißgeburten/ (wie sie ein gelehrter Geistlicher nicht unfüglich genennet) oder ihre so kurtze Statur rührt aus andern

Ursachen her / als aus irgend einem Mißwachs / welcher durch Vergiftung oder andere Schaden ihnen zugestossen / wie ich mich den einen gekennt zu haben / erinnere / welcher in seinen Kindlichen Jahren unversehens Ratzen-Pulver für Zucker gefressen / und zwar durch schleuniges Gezeugnüß vom Tode errettet / jedoch aber in seinem Wachsthumb nachmahls dergestalt dadurch verhindert worden / daß er einem Zwergen nicht gar ungleich anzusehen war; dergleichen Zwerge können auch wohl durch die wunderliche Einbildung ihrer schwangeren Mutter zur Welt gebohren werden / und allerhand andere Umbstände mehr solches verursachen.

Von solchen aber ist hie die Frage nicht / sondern hievon / ob in der Welt gantze besondere Nationen, oder Völcker von Zwerglein gefunden werden / und wenn sie gefunden / wofür sie zu halten für Menschen oder für Thiere.

Der Wiedersprecher obiger Meynung.

WB aber gleich vorangezogene Männer billich als unverwerffliche Zeugen passiren mochten / kan man doch im Gegentheil auch ansehnliche Scribenten aufweisen / welche denselben gantz widersprechen. Wie spricht Strabo davon? also: Insonderheit sol man dem Diemacho und Megasteni, keinen Glauben zustellen. Denn diese sind es / welche in ihren Schrifften fürgeben / daß Leuthe sind die auff dem Ohr schlaffen / keinen Mund noch Naselöcher; auch von Einäugigten / lang Gebeineten und auswertsstehende Finger habenden Menschen geschrieben. Sie haben auch die vorlängst von dem Homero (Poetisch) besungene Schlachten der Pygmæer wider die Kranichen wiederumb erneuert; und sprechen / daß es Männlein von drey Spannen seyn.

Und im 17. Buche muthmasset er / daß weil in Morenland und Egypten das Vieh und andere Thiere von wegen der grossen Hitze klein / man vielleicht darzu die Pygmæos erdichtet habe: sintemahl kein glaubwehrter Mensch solches aus eigener Erfahrung erzehlen / noch seine eigene Augen zu Zeugen ruffen könne.

Solchem Urtheil des Strabonis hat auch Aldrovandus daß seinige beygesellet / und aus dessen Authoritæt die Pygmæische Schaar verneinet.

Albertus Magnus gibt zu / daß Pygmæi seyn / will sie aber für keine rechte Menschen erkennen.

Das gültige Gegen-Zeugnüß.

WB angeführten Scribenten begegnen wir mit andern die nicht zu verwerffen sind. Als 1. recitirt Photius auß dem Cresia Gnidio folgendes: Er erzehlet aber das / daß mitten in Indien schwartze gefunden werden / die man Pygmæos nennet / welche einerley Sprache mit den übrigen Indianern reden / aber sehr klein sind / und zwar die allergrössesten ein paar Ellen hoch / die meisten aber nicht über anderthalb Ellen lang / trefflich lange Haar tragen / so ihnen biß auf die Knie hinab reichen / und nochtiefster / deßgleichen längere Bärthe denn einige Menschen. So bald ihnen solcher Barth lang gewachsen / sollen sie hernach keiner Kleidung sich gebrauchen / sondern die Haare weit unter die Knie langß dem Rücken herunter / und den Barth so über die Brust biß zu den Füssen sich hinunter zeucht / zusammen knüpffen / überall den gantzen Leib damit decken / und solcher Gestalt ihrer Haare sich für Kleider gebrauchen. Diese Pygmæer seyn häßlich von Gestalt / und haben flache Nasen / auch sollen ihre Schaaffe nicht gröisser seyn denn unsere Lämmer / ihre Ochsen und Esel bey nahe wie unsere Rinder / imgleichen die Pferde und Maul-

Maul-Esel / nebenst allem andren Lastbaren Vieh nicht gröſſer / weder bey uns die Schöpsen: Von diesen Pygmæern habe der Indianer König drey Tausend in seiner Begleitung / weil es die aller erfahrneste Pfeil-Schützen: sie halten gewaltig streng über die Gerechtigkeit / und sollen einerley Gesetzen mit den Indianern gehorchen / auch Hasen und Füchse jagen / nicht mit Hunden / sondern mit Raben / Weyhern / Krähen / und Adlern etc.

Dergleichen Sachen berichtet eben derselbe Photius aus des Nonnosi Historischer Beschreibung der Gesandschafften / so auf Befehl des Käysers Justiniani, an die Æthiopes [oder Abyssinische Moren /] Homeriten, [das ist / die dem Homar, einen von des Mahomets fürnehmsten Kriegs- und Secten-Führern anhängig] und Saracenen vorgenommen worden / nemblich dieses Inhalts:

Nachdem der Nonnosus von Pharsa abgeschiffet / und biß an die aller letzte Insul kommen / ist ihm etwas begegnet / welches auch allerdings nur zu hören wunderseltzam ist: Denn es seynd ihm auffgestossen solche Leuthe / die zwar Menschliche Figuren und Gestalt an sich gehabt / aber sehr klein schwartz-häutig / und über den gantzen Leib Haaricht gewesen. Die Weiber so denen Männlein nachfolgten waren gleich also / die Knaben oder Kinder aber noch kleiner / sie gehen alle nackt / ausbenommen / daß die / welche zu ihrem erwachsenen Alter gekommen / ihre schamhaffte Zucht mit einem kleinen Fell bedecken / so wol Weiber / als Männer: Im übrigen spührete man nichts Wildes noch Barbarisches an ihnen / ja sie haben auch Menschliche Stimme / aber eine Sprache die niemand / auch so gar die nechste Anwohner selbst nicht verstehen können / viel weniger des Nonnosi Gefährten. Ihre Nahrung nehmen sie von den Meer-Schnecken und Fischen / die das Meer ans Ufer wirfft / seynd sonst gar nicht behertzt / sondern wie sie unserer Leuthe ansichtig worden / nicht anders erschrocken / als wie wir pflegen / wenn wir ein grosses ungeheures Thier erblicken.

Das jüngere Zeugnüß.

NUn schreite ich allgemach zu noch jüngern Gezeugnüssen: So meldet dann Paulus Jovius in dem Büchlein von der Moscowittischen Gesandschafft / so der Ruß Demetrius an Pabst Clemens VII. zu seiner Zeit verrichtet / aus der Nachricht / so genannter Demetrius hievon gegeben: daß hinter den Lappen / [durch welche ohnzweiffel / selbiger Ruß Samoiden, Grönländer / und andere Völcker bey Novazembla, verstehet / angemerckt / das Wort Lappen manchesmahl sehr weitläuftig genommen wird / in der Lands-Gegend zwischen Süd-Ost und Norden / so mit stetswährender Finsternüß überzogen / Pygmæi gefunden worden / hätten ihnen den Russen unterschiedliche beglaubte Leuthe erzehlet: welche Pygmæi kaum unsere zehen Jährige Knaben an Leibes Länge übertraffen / eine forchtsahme Arth von Menschen / so ihre Reden nur mit Schnattern ausdruckten / und den Affen so nahe verwandt wären / als weit mit der Statur, oder Leibs-Gröſse / und den Sinnen / von eines Menschen rechtmässiger Länge entfernet.

Gleicher Gestalt vermeldet Olaus Magnus im 2. Buch / da er von den Grönländern handelt / die er in der Uberschrifft des vorhergehenden Capitels Pygmæos genannt: er könte kaum glauben was ihm viel Leuth offt erzehlten von den Abentheuren dieses Grönlandes / gestaltsam er auch von ansehnlichen und glaubhafften Personen benachrichtiget / daß selbiges Landes Einwohner wider die Menge der Kranichen müsten Krieg führen; da nicht Plinius dergleichen in seinen Schrifften vorlängst gedacht hätte. Diesem setze ich nicht unfüglich hinbey / was Olearius in seiner Persischen Reichs-Beschreibung berührt: wie nemblich die Perser in den Geschichten / so ihre

ihre Scribenten vom grossen Alexander verzeichnet / unter andern gedencken / jetzt gesagter König habe auff Bitte der Indianer wieder die Pygmæos oder Zwerge zwischen dem Gebürge ein eisern Stacket gesetzt / welches biß auff den Jüngsten Tag stehen müsse. Ob nun zwar alhie vielleicht eine Fabel mit eingemischet / so spühret man doch daraus / daß die Perser auch in der Meynung / daß Pygmæ: sche Völckern seyn.

Die Grünländische Pygmæi.

IM vorigen Seculo hat ein Dänischer Schiff-Capitain / Nahmens Jacob Hall / nach Grunland eine Schiffahrt verrichtet / aber vorher von der Beschaffenheit solchem Landes bey dem Dänischen Stadthalter auff Island sich ein wenig unterrichten lassen / worinn ihm insonderheit an die Hand gieng ein Isländischer Münch / von welchem dieser Capitain selber in seiner kurtzen Beschreibung Grünlands nachgehends vermeldet:

In Island ist vor Zeiten ein Münchs-Kloster gewesen / mit Nahmen He'gefiel, im welchem nach Zerstörung dessen noch ein einziger Münch: so von Grünland bürtig / zu selbiger Zeit sich auffgehalten / eines breiten Angesichts / und brauner Farbe. Diesen München hat der Königliche Stadthalter in seinem des Jacob Hallens Beywesen zu sich erfordert / auff daß er etwas von des Grünlands Beschaffenheit erzehlete. Nachdem er nun erschienen / und die Ursach vernommen / warumb man seiner habe begehrt / hat er angezeigt / daß er noch sehr Jung von seinen Eltern in ein Kloster gestossen / nachmahl von dem Bischoff des Grünlandes / unter welchem er ein Münch geworden / abgefordert / und mit ihm nach Norwegen gezogen / alda er dem Bischoff zu Drontheim (unter welchen denn auch alle Priester des Islands gehörten) Obedientz und gehorsahm geleistet. Als sie nun wieder zurück kommen / habe er sich wieder in sein Kloster begeben / und solches sey im Jahr 1546 geschehen.

Nach diesem erzehlete er / daß dieses Land seinen Nahmen Grünland durch eine wiedersinliche Red-Arth (per Antiphrasin) bekommen / denn es daselbst eine solche Kälte setzte / (ausgenommen im Junio, Julio und Augusto) daß man kaum mit Peltzen und andern dicken Kleidern derselben sich gnugsam könte erwehren / und daß sie in ihren Häusern etliche runde Stücker Holtz hätten / welches ihnen / wenn sie solche mit ihren Füssen tretten / eine Wärme durch die Bewegung zu wegen brächte. Es geben eben so viel Fische daselbst / als in Island / desgleichen weisse Füchse und Bären / und den auch viel Pygmæos und Einhörner in grosser Anzahl. So scheine die Sonne daselbst auch nicht eher / sie gehe denn in dem Himmlischen Zeichen der Fischen. Item ob wäre ein St. Thomæ Kloster / darin gewesen ein Brunn von heissem Wasser / so durch Röhre in alle Gemächer geleitet würde / und so wohl Stuben als Kammern erwärmet / etc.

Es ist zu bejammern / daß diese Gegend von Grünland mit der Zeit so gar verlohren worden / daß man biß auff diese Stunde nichts wieder davon mag zu sehen bekommen / wie ich solches in dem 1 Tomo meiner Relationen gebührlich ausgeführet habe / wobey noch dieses zu erinnern / daß die vorige Gegend des Dänischen Grünlands ausser Zweiffel annoch in ihrem Wesen daselbst anzutreffen / und daß auch wohl die Dänen oder andere Europeer hernach daselbst angelandet / die aber von den wilden Leuthen keinen eigentlichen Bericht erlangen mögen / sintemahl zu vermuthen / daß die wenige Norweger und Dänen / so zu der Königin Margretha Zeiten sich daselbst befunden / mit der Zeit / und als die Schiffart dahin verboten worden / algemach ausgestorben / oder von den wilden Einwohnern sambt ihren Wohnungen gäntzlich vertilget sind; daß man nichts mehr von ihnen zu hören bekommen.

Die Continuation der Grünländischen Geschichte.

WIr haben in voriger Relation den Anfang von dieser Grünländischen Erzehlung gemacht/dieselbe nehme wir itzo zur Fortsetzung vor die Hand/ und continuiren sie folgender massẽ:

Als nun der Stadthalter diesen Münch wieder von sich gelassen / hat ihn besagter Capitain Hall wieder heimlich zu sich beruffen / damit er noch weiteren Bericht von den Pygmæis und andern Sachen von ihm empfinge / worauff ihm derselbe durch einem Dollmetschen (angesehen er der Münch der Lateinischen Sprache nicht wohl mächtig/noch dieselbe/ ob er schon etwas davon wuste / recht kunte zu Marck bringen / zweiffels ohn / weil sie von ihm lange nicht geübt) von oftberührten Pygmæern diesen Unterricht ertheilet/ daß sie den Menschen an Proportion und Gestalt gar ähnlich/ ausgenommen / daß sie am gantzen Leibe / biß vornen an die Finger / gantz haricht wären/auch die Mannsbilder solche lange Bärte hätten / die ihnen biß an die Knie reichten/sie hätte nicht rechten Verstand oder Sprache / sondern wie die Gänse schnatterten sie einander an. Item/ daß der Abt des Klosters/ darinn er gewesen/solcher zwey / als ein Mann und Weibs-Bild bey ihm im Kloster gehabt/ welche aber bald hernach gestorben / wären unverständige Creaturen/ und allezeit lieber im dunckeln/weder im Tage. Daß aber etliche schreiben/ als führeten sie einen immerwehrenden Krieg mit den Kranichen / daß könte er nicht wissen / etc. Von Islönd erstrecke sich das mitternächtische Meer biß nach Grünland/ und in das Land der Pygmæen, (so etliche Novazemblam nennetẽ) neben Novazembla aber versamle sich gedachtes Meer in einer grossen Bay / oder Meer-Schoß / und werde darnach das weisse Meer genandt / von dannen möchte man gar wohl auff das hohe Scythische Meer fahren / so fern es vorm Eyß geschehen könte.

Nachdem der Stadthalter solches alles von dem München erfahren hat er alsobald das Königliche Schiff mit allerhand Nohtturfft versehen lassen/umb zu versuchen/ob er auff dem Tartarischen Meer nach China / und also auff das Süder-Meer kommen möchte. Ist also der Capitain-Hall / nebenst 60 Mann Isländern und Dähnen / auff Befehl gesagten Stadthalters nach Grünland abgeschifft/ an dessen Gestade sie den unter einander ein kleines Männlein mit einem grossen Barth angetroffen / sambt einem krummen Fisch-Stecken/und einem Fischer-Nachen von Fischbein gemacht / und mit einem Ledernen Seil zusammen gebunden / daran vier Fischblasen gehangen / ohn Zweiffel der Uhrsachen halben/ damit es nicht versincken / oder untergehen möchte. Solcher Nachen einer/ der den Dänischen fast gleich/ist dem König von Dennemarck præsentiret und verehrt worden.

Des Männleins aber wird in der Schiffarts-Relation weiter nit gedacht / wo es hingekomen ist/ vermuhtlich ist es davon/ und Landwerts eingelauffen. Von Grünland sind sie wegen eines plötzlichen Sturms wieder hinweg zu fahren / gedrungen/ und auff Novamzemblam, als das ihnen benamste Land der Pygmæer zu gesegelt/ haben aber / umb des gewaltigen Eyses willen/ bald wiederumb und unverrichter Sachen nach Island kehren müssen.

Die vernunfftmässige Entscheidung dieses Streits

WAnn sonsten Athanasius Kircherus alle Pygmæos vor Larven / Gespenster oder Teuffelische Geister achtet / auch bey andern Scribenten gar verschiedene Meynungen von diesen Zwergen zu finden / so entstehet billich die Frage/was man dann endlich von solchen kleinen Leuthen halten solle? Hierauff antwortet der viel belesene E. Francisci im 1 Theil seines Ost-

und West-Indischen Lust-Gartens pag. 351. folgender Gestalt: Erstlich mache ich einen Unterschied zwischen geistlichen und beleibten Zwergen. Die Geistliche sind Teuffel/ wie die Bergmännerlein / Kobold en und ander dergleichen Geschmeiß/die leibliche Unterscheide ich wiederumb in Vernünfftige und Unvernunfftige. Die Vernunfftige sind schwache Gebuhrten oder Mißgebuhrten/ oder Menschen/ so in ihrem Wachsthum durch einige Zufälle mercklich gehindert worden/die Unvernunfftige/ schätze ich/ seyn ein besondres Geschöpff Gottes / so mit der Gestalt des Leibes dem Menschen allerdings gleich gefigurirt, mit dem Wesen aber den Affen gleicher kommen / und rechne sie unter die Zahl der wilden Waldmenschen. Gefragt nun/ welches den unter diesen die Pygmæer seyn / antworte ich: Es scheinet / daß so wohl die vernünfftige Zwerge als die Unvernunfftige von Theils Scribenten, sonderlich von den Alten/ dafür angesehen. Denn weil in vielen Indianischen Ländern / Kinder zusammen heurathen / ist vermuhtlich / daß daher viel schwache Gebuhrten entstehen/und theils derselben ihren gebührlichen Wachsthum kaum halb erreichen. Imgleichen kan zu sothanen Leibes-Kürtze/ auch dieses mercklich geholffen haben/daß solche Leuthe aus wilder ungezogenheit und Furcht für den Thieren/in den Löchern unter der Erden gewohnet / da sie vielleicht wegen des stets gebogenen Sitzens/ oder krummen liegens / der Natur eine Hindernüß gegeben/die Glieder nicht recht zu erstrecken/ und solches kan leichtlich so wol in Indien als in Thracien von den Traglodyten geschehen seyn. Weil nun reisende Personen aus frembden Ländern offt viel solcher klein gebliebenen Leutlein zu Gesichte bekommen/ haben sie ihnen eingebildet/es wären gantze Nationen/ und eben diejenige Pygmæi, davon das uhralte Geschrey geredet.

Wiederumb haben andere ohngefehr die rechten Pygmæos, das ist eine gewisse Arth von kleinen wilden Männlein/oder Menschen gleich formirten Affen zu sehen bekommen/und vorige die Troglodyten oder vernunfftige Erd-Einwohner / darumb mit diesen für einerley geachtet/ weil beyderley Geschlechte / und zwar diese Letzte insonderheit/als die in Eyßkalten Ländern/ oder in rauhen Gebirgen / dahin auch aus den warmen Ländern sich in die Kälte retirier, leben/ unter der Erden in gemachten Gruben und tiefen Hölen wohneten. Meines Theils aber halte ich diese Letzte für die rechten Pygmæos, das ist/für unvernünfftige Creaturen/so entweder aus unreiner Vermischung der Menschen mit den Affen (gestaltsahm die Indianische Historien es geben/daß sothanes Sodomitisches Laster vormals unter Theils Nationen überaus gemein gewest) herfür gekommen/sich hernach wiederumb/gleich wie ihre Eltern mit andren Affen vermischet / und also ihr besonders Greul-Geschlecht fortgepflantzet/oder auch/welches mich am aller glaubhafftesten bedüncket/ die/ sowohl als andere Geschöpffe gleich anfangs unmittelbahr von Gott erschaffen sind. Ob aber diese oder die ersivernünfftige Zwerge/oder alle beyde/ (wie den nicht unmüglich) wieder die Kranichen jemahlen gestritten/kan ich nicht wissen. Es mag leicht seyn/ daß irgenswo einige vernünfftige Zwerge/nebenst andren Leuten / wieder die Frucht-verheerende Kranichen sich mit Pfeil und Bogen aufgemacht/ oder auch/daß zu weilen die rechten Pygmæi, das ist/die Menschgebildete Affen mit ihnen/wie ein Thier mit dem andern / und zwar mit Steinen/ Prügeln/ oder auch wohl / nachdem sie vog den Menschen darzu angelernet/ eben kan ein schlechter Affe solches begreiffen und nachaffen/warumb nicht ein Thier / dessen Gestalt dem Menschen noch näher trit/ weder ein Affe) mit Pfeilen und Bögen/ so man ihnen etwan gegeben/ gestritten/ daß sie aber einen besondern Krieg/und darzu continuirlich führen solten / oder jemahls geführt haben/ siehet einem Gedicht eben so gleich/ als wie sonst die Pygmæi dem Menschen. Doch kan es unterdessen wohl seyn / daß zwischen den Kranichen und solchen Zwerglein eine natürliche Antipathia/und vielleicht daher die artliche Fabel ihren Uhrsprung genommen von der Oenoe.

Da

Der seltzame Hauß-Götze.

WIr haben gesagt/daß man allerhand Pygmæos finde/ und gefunden habe/ wobey ich Anlaß bekomme/ von den seltzamen Hauß-Zwergen/ oder so genannten Hauß-Männlein alhier etwas nachdenckliches anzufügen. Was demnach bey den Lateinern die Lares, Penates, und zum Theil auch die Genii sind/ das sind bey uns Deutschen die Stepgen/ Larven/ Kobolden/ Gütgen und Hauß-Götzen/ davon man wunderliche Dinge höret. Gottfried Schultz saget in seiner continuirten Chronicke p. 633. In diesem 1646 Jahre kam ein Mann meister in Kempten/ ward wol empfangen/ wie sie einander speiseten/ und ein halb Brodt auff dem Tische lag/ sahe der von Immenstadt das Brod eben an/ der ander fragte warumb? Er sagte/ er solte das Brod auch da es auffgeschnitten were anschauen/ da sahen sie alle beyde ein offen Gesichte darauff/ offene Augen/ lange schwartze Haar/ den Kinn auff den Tisch setzend/ dieses Gesicht verwandelte sich hernach in eines Löwen Haupt/ hernach wider in voriges Menschen Gesicht/ solche Veränderung wehrete eine halbe Stunde/ hernach war es wider recht Brod. Was mehrers hat hievon Hildebrand vom Hexenwercke p. 310. also: Man sagt daß in Jßland dienstbahre Geister seyn/ welche der Leute Knechte sind in ihren Häusern/ tragen Holtz und Wasser in die Küchen/ und wenn in einem andern Lande was grosses geschicht/ es stirbet ein grosser Herr/ es geschiehet ein grosse Schlacht/ so wissens dieselben Geister oder Teuffelichen/ und verkündigen es den Leuten. In Deutschland hat man sie geheissen Gütichen/ Wichtlichen/ Erdmännrichen/ Hellekeplein/ und man hat sie gefunden/ daß sie Schüsseln in der Küchen gewaschen haben/ sie haben die Pferde gewartet/ und ist ein Wahn dabey gewesen/ daß wo ein solch Güttlichen sey/ da sey viel Glück und Gedeyen.

Der Juden-Zopff.

BEy dem Worte Güttlichin ist zu erwehnen solcher Zöpffe/ welche viel Leute auffm Kopffe unter ihren andern Haarn haben/ die sonsten Plica Polonica, oder Wichtel-Zöpffe genannt werden vom Barthol. in Observ. Anatom. Sonsten heisset man sie Juden-Zöpffe; zweiffels ohne/ sol es heissen Güttlichen Zöpffe: als wenn sie von den Kobolden geflochten würden. Mercke bald/ daß Anno 1500 zum Könige Jacobo IV. in Schottland in der Kirchen/ ein grosser Mann gekommen sey/ welcher einen langen rothen Zopff/ und gantz in einander geflochten/ gehabt/ welcher ihm den gantzen Rücken hinunter gieng; Im übrigen aber einen kahlen Kopff sonder Hut hatte/ angethan mit einem langen blauen Rocke: der war bald drauff verschwunden/ wie er den König vom Kriege abgemahnet hatte. Vide Christian Minsichts Schau-Platz Denck-Geschicht pag. 8.

Die Mannifaltigkeit dieser Geister.

IM übrigen redet von den Hauß-Männern folgender Gestald Raue in memorab. c. 94. p. 71. Wiewohl dem Menschlichen Geschlechte ohne Unterscheid von allen Geistern der Elementen grosses Unglück zugefüget wird/ ist doch unter allen diese Art der Irrdischen Geister den Menschen vornehmlich auffsetzig/ und Schaden zu thun beflissen. Sie haben unter ihnen grossen Unterscheid/ und sind mancherley Art/ iedoch sämptlich gesinnet/ den Nahmen GOttes zu lä-

ſtern/und den Menſchen in das ewige Verderben zu ſtürtzen / etliche werden Genii, Hauß-Geiſter/ etliche Spectra Geſpenſt / und Geiſter die im Mittag herrſchen/genennet/etliche Fauni, Satyri Wald-Götter ; die Spiritus Familiares, oder dienſtbahre Hauß-Geiſter / Genii wurden beym Athenæo und andern Platonicis geheiſſen / die Seelen der Verſtorbenen/welche wenn ſie in dieſem Leben frömlich gelebet / nach dem Tod die Vorſorg ihrer Nachkommenen auff ſich nehmen/ und die Häuſer und Wohnungen derſelben einnehmen/und wurden alsdenn Lares familiares, Hauß- oder Geſchlecht-Geiſter genennet : wenn ſie aber im Gegentheil ihr Leben allhier in allerley Laſtern zugebracht/können ſie der alten Meynung nach / von keinem frommen in Behauſung auffgenommen werden / und müſſen alsdenn zur Straff in langwierigem Exilio und Elend herumb ſchweiffen / doch den Frommen können ſie kein Leid zufügen/und würden ſie alsdenn genennet Larvæ, Lemures, Poltergeiſter.

Die Hauß-Geiſter ſind böß und den Menſchen feindſelige mißgünſtige Geiſter/ welche/ ob ſie gleich zu verſtehen geben/ als trügen ſie groſſe Vorſorge vor des Menſchen Wohlfahrt/richten ſie doch alles ihr Vermögen dahin / ihnen Schaden zu zufügen. Sie laſſen ſich auch unterweilen von den Menſchen ſehen. Unter dieſe Zahl gehören die Fauni Satyri und Sylvani/Waldgötter / welche wie Macrobius ſchreibet / jede zwey Jahr eine Zuſammenkunfft/Feſt und Tantz auff dem Berg Parnaſſo halten / ſind den jungen Knaben/und ſchönen Jungfrauen ſehr auffſetzig/ und befleißigen ſich dieſelbige auf mancherley Weiß zu fällen. Deßgleichen hören hieher die Erdmännlein/ Kobold genannt/ſind kaum dreyer Spannen hoch/und eines grauen Alters anzuſehen / verhalten ſich mehrentheils in den Ertz-Gruben/und Bergwercken / erzeigen ſich darzu gar geſchäfftig/ſonderlich in denen Gruben / welche vor andern an Metallen ſehr reich ſind. Sind ſehr furchtſam / haben die verborgene Schätze der Erden an Metall/Perlen und Edelgeſtein in ihrer Verwahrung / deſſen Exempel bey Stumpfio in der Schweitzeriſchen Chronick/ unter dem Jahr Chriſti 1520. von den Jungfrauen in der Höhle zu Baſel zu ſehen.

Der ſchalckhaffte Kobold.

DJe Alten haben nichts anders von den Poltergeiſtern halten können/ als daß es rechte Menſchen ſeyn müſten / in der Geſtalt kleiner Kinder/mit einem bundten Röcklein oder Kleidgen : Darzu etliche ſetzen / daß ſie theils Meſſer in den Rücken haben ſollen / theils noch anders und gar greulich geſtalt wären. Nach dem ſie ſo und ſo/mit dieſem oder jenem Inſtrument vor Zeiten umbgebracht ſeyd. Denn die Aberglaubiſchen halten davor / daß es derer vorweilen im Hauſe ermordeten Leuthe Seelen ſeyn ſollen. Und ſchwatzen ſie von vielen Hiſtorien/ daß/ wenn die Kobolde denen Mägden und Köchinnen eine weile im Hauſe gute Dienſte gethan / und ſich ihnen beliebt gemacht haben; daß manche Dirne daher gegen den Kobolden eine ſolche Affection bekommen / daß ſie ſolche Knechtgen auch zu ſehen / inbrünſtig gewünſchet und von ihnen begehret haben : worinnen aber die Poltergeiſter niemahl gerne willigen wollen/mit der Außrede/ daß man ſie nicht ſehen könte / oder ſich doch drüber entſetzen würde. Doch wenn dennoch die lüſterne Mägde nicht haben nachlaſſen können / ſo ſollen die Kobolde jenen einen Ort im Hauſe benahmet haben / da ſie ſich leibhafft præſentiren wollen-; Aber man müſte zugleich einen Eymer kaltes Waſſer mit bringen. Da habe es ſich denn begeben / daß ein dergleichen Kobold etwann auff ſn Boden in einem Küſſgen nackigt gelegē/ und ein groſſes Schlacht-Meſſer im Rücken ſteckend gehabt habe. Drüber manche Magd ſo ſehr erſchrocken wär/daß ſie eine Ohnmacht bekommen hat.

hat. Drauff das Ding also auffgesprungen ist/ das Wasser genommen/ und das Mensch damit über und über begossen hat/ damit sie wieder zu sich selbst kommen können: Worauff die Mägde hernach ihre Lust verlohren/ und Court Chimgen niemals weiter zu schauen begehret haben. Nehmlich sie sollen auch alle besondere Nahmen führen/ in gemein aber Chim heissen: So sollen sie auch für die Knechte und Mägde/ welchen sie sich etwa ergeben/ alle Hauß-Arbeit thun: die Pferde striegeln/ futtern/ den Stall außmisten/ etc. auffscheuren/ die Kirche sauber halten/ und was sonsten im Hause zu thun ist/ sehr wohl in acht nehmen/ und das Vieh auch von ihnen wohl zunehmen und gedeyen soll/ dafür die Kobolde hingegen von dem Gesinde wohl müssen charefiret werden; daß sie ihnen im geringsten nichts zu leide thun/ weder mit außlachen noch versprechen oder Versemnung in Speisen: Nehmlich hat eine Köchin das Ding zu ihrem heimlichen Gehülffen einmahl im Hause angenommen: so muß sie täglich umb eine gewisse Zeit/ und an einem besondern Orth im Hause/ sein bereitetes Schüsselgen voll gutes Essen hinsetzen/ und ihren Weg wieder gehen: so kan sie hernach immer faulentzen/ auff Abend zeitig schlaffen gehen: und wird dennoch ihre Arbeit frühe Morgens beschickt gefunden. Vergist sie aber ihre Pflicht einmahl/ wie wohl ungefehr/ mit der unterlassen Speise; so hat sie hinwieder ihre Arbeit für sich zu verrichten zum besten gehabt/ nebenst allerhand unglücklichen Handgriffen/ daß sie sich entweder im heissen Wasser verbrandt/ die Töpffe und das Geschirr zerbrechen/ das Essen umbgeschüttet oder gefallen ist etc. daß sie also nothwendig von der Frauen oder dem Herrn zur Straffe müssen außgemachet werden: Drüber man auch zum öfftern den Kobold soll lachen oder lachen gehört haben. Nemblich so macht es der Schadefroh/ der Teuffel/ allezeit/ wenn die Seinigen ihn ein wenig hindan setzen/ so soll er die Hexen braun und blau prügeln. Vide Bodin in Dæmonum. Und so ein dergleichen Kobold/ sol stets in seinem Hause verbleiben seyn/ wenn sich das Gesinde gleich verändert hat: Ja es hat eine Magd ihrer Nachfolgerin den Kobold recommendiren müssen/ daß jene seiner auch also wartete: Hat sie nun nicht gewolt/ so hat es ihr auch an continuirlichem Unglücke nicht ermangelt/ und zeitig genug das Hauß wieder räumen müssen.

Der schädliche Polter-Geist.

VOr etwa 20 Jahren ist es dem Pfarrherrn zu Süsse-Feld in Sachsenlauenburg begegnet/ daß ein alter Polter-Geist in seiner Pfarre etliche mahl bedräuet hat/ das Hauß übern Kopffe anzuzünden/ und hat es auch zu zwey unterschiedlichen mahlen begonnen/ welches aber der gute Mann mit seinem Gebet und Behutsamkeit noch immer gedämpfet hat. Biß ihnen einmahl darauff ein anders zu Sinnen gekommen/ daß nehmlich der Teuffel ein Schelm were/ und möchte ihn wohl umb sein Haab und Gut bringen/ wenn er ihm nicht in etwas wiche/ und das alte Losament hingebe. Was geschicht? Er räumet alle seine Bücher und das übrige Haußgeräth in die Kirche/ treibet Vieh und alles auß: Und wie solches geschehen/ siehe da kompt plötzlich zum dritten mahl unverhofft ein groß Feuer auß/ und brennet den gantzen Hoff glatt an der Erden weg mit allen Gebäuden: welches den Bauren neue Mühe und Unkosten gemacht/ bald eine andere Pfarre wieder an vorigen Orth hinzubauen: Darinnen hernach eben derselbe Priester gute Ruhe hat/ nach dem er den Polter-Geistern seine alte Behausung abgestattet: also will der Teuffel sein Spiel/ wie die Narren ihren Tag haben. Dahin denn auch dieses gehöret/ daß manche Oerter hin und wieder in den Häusern seyn/ da der böse Feind keine Fenster leiden kan/ wo er sich etwa vorher auffgehalten hat. Also sollen in Leipzig ein paar Oerter sein/ da er-

wann in einem Fester-Fache/eine und die andere gewisse Scheibe nothwendig fehlen muß/ in dem sie allezeit von sich selbst wiederumb herauß kommen/wie oft sie auch von neuem wiederumb seynd hineins gesetzet worden. Das muß ja des Satans sein Spiel seyn; Ungeachtet die Leuthe sonst gleich nichts von einem Ungethüme weiters hören oder sehen etc.

Zu Lützen einem Städtlein unweit Leipzig gelegen/ sol im 1665. Jahr ein kleines Männlein auß m Keller herauß gelauffen seyn/ und vor desselben Hauß/auß einer Kelte/Wasser gesprenget oder gegossen haben; drauff es wieder stillschweigends in den Keller hinein gelauffen ist. Und wie die gegenwärtige Magd sich drüber gefürchtet/ und auff ihre Knie gefallen/ auch einen Psalm gebetet hat/ so soll es nit minder zugleich mit nieder gefallen seyn/ und so lange gebetet haben/als die Magd etc. Darauff ist hernach eine Feuers-Brunst im selbigem Städtlein ausgekommen/ und seynd etliche schöne neugebaute Häuser in die Asche geleget worden: Aber selbiges Hauß ist unverletzt übrig geblieben. Item es soll nach solcher Zeit eben dasselbige Männlein wieder noch einmahl gesprenget haben: Aber es ist dennoch drauff am selbigen Orte weiter nichts erfolget.

Der mühsame Kobold.

Es erzehlet Wierus l. 1. de Præstig. Dæmon. c. 22. von den Kobolden folgende Historj. Ein Mann/der weit weg verreisen wollen/und ein unzüchtig Weib gehabt/ hat solches im Schertzen dem Hütgen oder Kobolden anbefohlen/sprechende: Mein guter Gesell/ ich befehle dir mein Weib an/biß ich wiederkomme/ schaue zu/daß du sie wohl verwahrest. Was geschicht? Wie der Mann weg gewesen/ und das Weib einen Buhler nach dem andern hinein gehen lassen/ hat sich der Geist in unsichtbahrer Gestalt/ allezeit in der mitten darbey gefunden/ und wenn ein Kerl das Weib nur anrühren wollen/ so er sie gleich bey der Carthaunen erhaschet/ und wider die Erde geworffen: so wäre es alle Nacht zugegangen: wenn die Wirthin immer neue Gäste zu sich gesellet gehabt/ biß der Mann endlich wiedergekommen: da Hütgen ihme mit frölichem Muthe von ferne entgegen gelauffen/ schreyende; Sey willkommen zu Hause/ ich freue mich von Hertzen über deiner Ankunfft/ damit ich einmahl von meiner unruhigen Arbeit erlöset werde/ die du mir auffgegeben hattest. Drauff dann der Mann geantwortet: Wer bistu? Resp. Ich bin Hütgen/deme du bey deiner Abreise dein Ehe-Weib anvertrauet hast: und siehe/ ich habe sie dir wohl verwahret/aber mit unglaublicher grosser Bemühung/ damit sie keine Ehebrecherin werden möchte. Aber ich bitte dich hinführo/ verschone mich weiter mit solcher Arbeit/ denn ich will lieber die Schweine in gantz Sachsen warten/als noch einmahl dein einiges Weib. Denn sie hat mich auf so vielerley Art und Weise betriegen wollen/ damit sie ihren Leib denen Buhlern übergebe.

Der Hildesheimische Kobold.

Als Burcardus/ ein Graffe von Lucka/ von Graffen Hermano war umbgebracht worden/ und die Wiesenburgische Grafschafft nunmehr frey und ledig stund einzunehmen/ da hat Hütgen den Bernhardum/einen Hildesheimischen Bischoff auß m Schlaffe geweckt/sprechende Kahlkopff/stehe auf/fordere dein Kriegs-Volck zusammen/ weil die Grafschafft Wiesenburg/ wegen des getödteten Herrn/ verlassen ist; Du wirst sie leicht gewinnen/ welches

auch geschehen ist; von dannen der Käyser dieselbige Grafschafft zum Bischofthum/ als ewig hinzugefüget hat. So sol auch selbiger Geist dem Bischoffe von vielen Gefahren zeitig was angedeutet haben.

Eben derselbe Geist hat sich an des Bischoffs Hoffe häuffig finden lassen/ hat denen Köchinnen dienstreiche Hand geleistet/ und gar offte mit ihnen in der Küche geredet: also/ daß sie seiner gar gewohnet worden/ und sich niemand mehr gefürchtet hat: Ohne ein Knabe oder Küchen-Junge/ hat ihn angefangen zu spotten/ mit Läster-Worten zu hudeln und so offte er nur vermogt mit Dreck auß der Küchen auff ihn loß zu werffen. Drauff sol das Hütgen den Küchenmeister gebeten haben/ daß er doch seinem Jungen solches verböte/ oder er müste die Schmach an ihm rächnen: Deme jener geantwortet: Ey! du bist ein Geist/ und fürchtest dich für dem Bübgen? deme das Hütgen geantwortet; weil du den Jungen wegen meiner Bitte verachtest/ so solstu nach wenig Tagen innen werden/ wie viel ich mich für ihm gefürchtet/ drauf ist der Geist gantz unmuhtig davon gegangen. Aber nach einer kurtzen Frist/ als der Knabe auffn Abend in der Küche allein eingeschlaffen gewesen/ nach vielen außgestandenen Bemühungen/ ist der Geist wiederkommen/ hat ihn erwürget/ in Stücken zerschnitten/ und im Topff zum Feuer gesetzet. Drauff der Küchenmeister/ wie ers erfahren/ hefftig auff ihn zu schmälen angefangen: welcher abermahl erbittert worden/ und sich am nachfolgenden Tage also gerochen hat: Nemblich/ wie etlich Gebratens am Spiesse beym Feuer gewesen/ für den Bischoff und seine Hofleuthe/ da ist der Geist gekommen/ hat etliche greuliche Kröten mit sich gebracht/ und hat deren vergifftiges Blut mit den Fäusten wacker über das Gebratens außgedrücket und sie damit betreuffelt. Und wie er noch einmahl mit Lästerworten von dem Küchenmeister angegriffen worden/ hat er ihn von einer hohen Brücke in einen tieffen Graben gestürtzet. Sonsten hat er alle Wächter der Stadt fleissig in acht genommen/ daß sie nicht schlaffen/ sondern nur hurtig wachen müssen. Im übrigen sol derselbe Geist daselbst eine lange Zeit in sichtbahrer Gestalt vielen erschienen seyn/ wie ein Bauer bekleidet/ und einen Hut auff seinem Kopff habend/ daher sie ihn Pileatum geheissen/ das ist in der Sächsischen Sprache Hödekin. Petrus Tyræus lib. 3. de appar. Spir. cap. 2. hält die Kobolde für keine Teuffel/ sondern kleine Menschlein die das Mittel gleichsam zwischen den Thieren und uns Menschen halten/ doch in einer Menschlichen Gestalt/ wiewohl nach ihrer eigenen Seele/ die an dunckeln Oertern verborgen liegen/ und bißweilen denen Menschen erscheinen/ welches auch im vergangenen Seculo also dafür gehalten hat Paracelsus, der sich allen Philosophis und Theologis opponiret hat.

Das geschäfftige Männlein.

NAchdem wir auff die so genandten Kobolden verfallen/ wil sichs gebühren/ daß man auch von solchen/ die Bergmännlein genandt werden/ etwas anführe. Sperlingius Phys. libr. 1. p. 256. behauptet zweyerley Bergmännlein: Eines ist das Grausame und Schädliche/ das andere aber das Sanfftmühtige und Gütige. Von den Grausamen hat Agricola libr. de Anim. Subterr. p. 78. folgende zwo Historien gesetzet: nemlich ein solches Bergmännlein ist zu Annaberg gewesen/ der zwölff Arbeiter mit seinen Hauchen in der Höle/ welche die Rosen-Crone heisset/ umbgebracht hat. Er ließ aber sein Blasen aus dem Rachen/ indem er wie ein Pferd aussahe/ einen langen Halß und greßliche Augen in der Stirn hatte. Weiter ist auch ein solcher gewesen/ der zu Schneeberg in einer schwartzen Münchskutte/ der in St. Georgens Höle einen Arbeiter von dem Erdbodenaufgehoben/ und zu oberst am Boden mit grossem Lei-

bes

bes/Schaden hingesetzet hat. Die Sanfftmühtigen werden Kobolde genandt/von andern auch Bergmännlein/ weil sie kaum 3 Spannen in der Länge haben. Die fügen keinem Menschen Schaden zu/ es sey denn/ daß man sie verlachet/ oder auff sie gescholten habe: Im übrigen graben sie die Erde/giessen Wasser hinein/und seynd bey aller Arbeit hurtig und unverdrossen. Wiewol sie nur das Ansehen haben/als wenn sie arbeiten/ da sie doch nichts verrichten. Aber von beyden Geschlechten ist ein Urtheil zu fällen/wie von den Gespenstern in gemein. Nemlich der betrügliche Teuffel steckt darhinter/der unsere Leiber und Seele äffet/der durch alle Länder herumb irret/ und denen Menschen Tag und Nacht hinterstellig ist/Confer. Ola. Mag. lib. 6. c. 10. de Gent. Sept. p. m. 224. 226. & Lavaterum in libell. de Spect. & Lemur. da er unter andern Sinonymien, welche er denen Gespenstern giebt/ auch diese hat/daß er sie heisset/ virunculos terreos, Unterirrdische. Im übrigen hat gedachter Sperling zweiffels ohne das Seinige entlehnet/ aus diesem Ludov. Lavatero. Der Autor Magicorum part. 1. p. 35. b. &c. redet noch vollständiger von den vorgedachten also: Zweyerley Geister und Gespenster werden auch in den Fund-Gruben gefunden/wie solches Georgius Agricola bezeuget/ in libro de animantibus subterraneis. Und seynd die grausamen und unfreundlichen / welche auch nur erschrecklich anzusehen/ gemeiniglich den Bergleuten feind und gehässig. Solcher Arth ist gewesen der Geist zu St. Annaberg/ in der Zeche zum Rosenberg/ welcher über die zwölff Bergleute an ihrer Arbeit mit seinem Anhauchen getödtet und umbbracht/ welcher auch von deßwegen ist liegen blieben / und nicht ferner gebauet worden / ob sie gleich reich von Silber war/ er hat aber den Athem auß m Halse geblasen oder gehaucht / und ist in Gestalt eines Pferdes mit einem langen Halse und greulichen Augen erschienen. Also ist auch der Schneebergische Geist gewesen/welcher in einer schwartzen Münchskutte in der Zeche zu St. Georgen erschienen/welcher einen Bergmann oder Ertzknappen erwischt/ vom Boden auffgehaben / und zu oberst in der Hölen / so vor Zeiten gar Silberreich/ gesetzt/ nicht ohne Verletzung seiner Glieder. Bey den Türcken hat ein Jude / so bey ihnen wohnhafftig/auff eine Zeit von einer gar reichen Zeche müssen ablassen/ von wegen eines solchen Bergleuten/der ihn in Gestalt einer Ziegen/ oder wie ein Geiß mit güldenē Hörnern fürkommen und erschienen. Die guten aber und freundlichen nennen etliche bey uns Deutschen / so wohl auch die Griechen Kobolte/dieweil sie viel Dinge den Menschen nachthun/ mit lachen und andern Dingen mehr/und scheinen/als wenn sie viel thäten/und doch nichts thun. Etliche nennen sie auch Bergmännerlein / denn sie erscheinen gemeiniglich wie die Zwerge/drey viertel einer Ellen lang. Sie erscheinen aber in Gestalt eines alten Männleins / und bekleidet wie die Bergleute mit einer weissen Haupt-Kappen am Hembde/ und einem Leder auffm Hindern. Diese thun den Bergleuten kein Leyd/ denn ob sie wohl bißweilen die Bergleute mit Steinlein werffen / so thun sie ihnen doch selten Schaden/ es sey denn/daß sie mit Spotten und Fluchen erzürnet und scheltig gemacht werden. Fürnehmlich aber lassen sie sich sehen in denen Zechen/ welche Ertz geben/ oder ja zum wenigsten gute Hoffnung darzu ist. Derowegen lassen sich die Bergleuthe hierdurch nicht erschrecken / sondern haltens für eine gute Anzeigung/und seynd desto frölicher und fleissiger in der Arbeit/und wünschen nach ihnen/ und haben groß Verlangen sie zu sehen.

Also hat der Teuffel allenthalben sein Spiel / nach dem Sprichwort; wo Gott seinen Tempel hinbauet/ da machet der Satan alsobald seine Capelle dabey. Von diesen Gespenstern und Teuffelischen Larven wäre noch viel zu reden / aber solches wird umb gewissere Ursachen willen zu einer andern Zeit verschoben/ damit man sich in einer Materie nicht zu lang auffhält/und dem curieusen einigen Verdruß erwecke.

Der Schweitzerische Kobold.

ES erzehlet Herr Pofnerus d. l. aus Ludov. Lavat. unter andern auch dieses / wie daß zu seiner Zeit ein frommer und gelahrter Mann an den Lavat. geschrieben habe / daß zu Davosio, in denen Alpibus Rheticis ein silber Bergwerck sey / darauß er keine geringe Schätze gehoben hat. Es soll sich auch im selbigem Bergwercke ein sonderlicher Geist haben sehen lassen/der/ wenn die ander Bergleute ihre ausgegrabene Stücke in Gefässern gethan haben/ gemeiniglich am Freytage sich auch sehr geschäfftig erzeiget hat / wenn er auch das Metall nach seinem Willen aus diesem Geschirr genommen/ und in einander gethan hat. Worüber denn der Bürgermeister nicht unwillig worden ist / wie er denn auch allemahl unverletzt wieder davon gekommen ist / wenn er sich in die Grube hinunter fahrend mit dem Hl. Creutze zuvor gesegnet hat: Es hat sich abermahl zugetragen/ wie sich derselbe Geist eines Tages sehr ungestühm erzeiget / daß es einen Bergmanne ziemlich verdrossen / das Ungethüme gescholten/ und an den Galgen es zu gehen gewünschet hat/mit vielen Fluchwörtern. Was geschicht ? Der Geist kriegt den Kerl beym Halse/und drehet ihm den Kopff herumb auff den Rücken/davon er zwar nicht gestorben ist/doch hat er den verdreheten Halß hernach immer behalten müssen/ wie ihn denn viel Leuthe gekandt haben/ biß er darauff etliche wenig Jahr hernach gestorben ist. Dieses erzehlet Lavat. Tigurinus l. 1, c. 16. da Spectr. & Lemur.

Der Nordische Kobold.

EBen dergleichen hat auch Olaus Magnus l. 6, c. 9. de Gent. Sept. Man weiß für gewiß/ daß die Teuffel / welche man Wichtelin oder Bergmännin nennet/ den Einwohnern des Landes zur Hand gehen/und viel Arbeit verrichten insonderheit in den Ställen und in den Bergwercken / da sie die Steine zerbrechen und zerschlagen/ und denn in die Eymer werffen/ darinn man sie heraus zeucht / die Roller einheben / die Seiler darumb thun / als wolten sie gleich viel ausrichten. Sie lassen sich auch bißweilen sehen / und erzeigen sich in angenommener Gestalt der Bergleute/lachen/verblenden sie/und treiben allerhand Gespött mit ihnen / dadurch sie es betriegen/ ruffen sie etwann an einen andern Orth/ wenn sie denn kommen/so ist niemand vorhanden/ werffen ihnen etwas unter die Hand / und wenn sie wollen angreiffen / so ist nichts mehr da/ und verschwind.

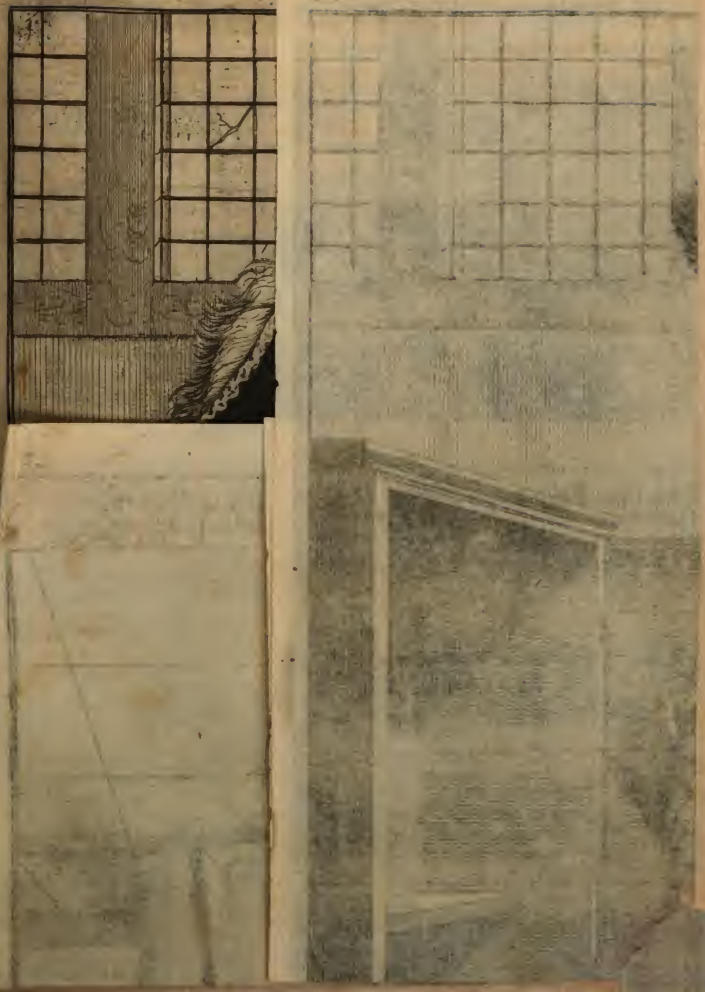
Die Verschiedenheit der Kobolden.

HErr Pofnerus bringet die Bergmännerlein hin zu dē Kobolden/als welche untereinander einerley Gestalt/Gröſſe uñ gleiche Verrichtungen haben / ohne daß sie nur an der Kleidung und ihren Oerthern/ einen Unterscheid haben. Aber solte dieses letztere nicht genug seyn/ einen gäntzlichen Unterscheid zwischen sie zu bulden (wiewohl die Actiones auch schon albereit gnug differiren/die Statur und Figur deſſelbigen gleichen/) sintemahl Mich. Pſellus ein Constantinopolitanischer Philoſ. umbs Jahr Christi 1000. auß dem Vorgeben des Marci , eines München/ und Mesopotamischen Einwohners/ dafür hält in Dial. de Operat. Dæmon. 1615. p. 41. daß die Erde von ihren besondern Formis oder Cörpern angefüllet sey / wie auch die Oerter unter der Erden/ die obere Lufft / das Meer/ alle von besondern Geschöpffen: deren er sechser-

ley beglaubet p. 41. & 42. item 46. da er hinzu thut/ daß alle diese Dæmonum genera Gottes und der Menschen Feinde seynd. Am allerärgesten aber weren die aqvea, subterranea und lucifuga: Ja es were kein blauer Dunst und Gaukeley mit ihnen/ sondern sie sollen den Menschen warhaftig auffsetzig seyn/ und auff ihre Ertödtung loß gehen. So sollen jene auch die Menschen zur hinfälligen Kranckheit und Raserey verursachen/ etc. Die aerea und terrestria aber/ sollen die Leuthe mit Argligkeit fällen/ und sie verschmitzter Weise zu allerhand sündhaftigen Verrichtungen antreiben. (Sind das nicht widerwertige und gar unterschiedene effectus?) Paracelsus Lib. Philos. de Nymphis, Sylphis, Pygmæis & Salamandris, & lib. de occult. Philos. tract. 5. Welcher handelt von den Leuthen oder irrdischen Geistern unter der Erden/ nennet sie Schrötlein oder Bergmännlein/ Sylphes oder Pygmæos, sagende: Sie sind nicht Geister wie andere Geister/ aber gleich denen Geistern zu zurechnen/ in aller Vermögligkeit und Kunst haben doch Fleisch und Blut/ wie die Menschen/ das sonst kein rechter Geist hat/ wie denn Christus sagt zu seinen Jüngern: Wollen sie aber je Geister genennet werden/ so mag man sie irrdische Geister nennen/ von wegen des/ daß sie unter der Erden ihr Chaos und Wohnung haben/ und nicht wie andere rechte Geister in Lüfften wohnen. Derohalben man dieser irrdischen Geister sonderlichen viel findet/ spüret/ siehet und höret/ wo grosse Schätze und Reichthum verborgen liegen. Also auch/ wo köstliche gute Bergwerck von Gold und Silber sind/ denn daran haben sie ihre Lust und Freude/ verhütens und lassens nicht gerne von sich: wie denn die Bergleuthe von ihnen viel erfahren haben/ werden auch viel von ihnen verhindert und angefochten in mancherley Weiß und Weg: etwann von ihnen verfolget/ geschlagen oder geworffen. Hingegen erzeigen auch sie offt grosse Wolthat/ und verkündigen einem den Todt: Also/ wo mans höret klopffen zum ersten/ andern/ und dritten mahl/ demselbigen Orte bedeutets ein Todt des Bergmanns/ der daselbst seine Arbeit hat/ entweder er wird vom Bergwerck bedeckt/ oder kömbt sonst umb sein Leben. Das ist nun bey den Bergleuten eine gewisse Erfahrenheit/ und die Bergverständigen haben grosse Achtung auff solche Ding. Es sind auch diese Geister der böseſten Geister/ ob allen andern Geistern/ die nicht Teuffel sind/ (sonderlich wem sie übel wollen/) so ist auch zwischen dem Teuffel und diesen ein grosser Unterscheid: Der Teuffel stirbet nicht ab/ so diese absterben. Darumb mangelt ihnen dieſes allein/ das ist das/ daß sie absterben nach langem Leben/ sonst würden sie auch billig Geister genennet/ aber zuvor nicht: Denn die Geister leben ewig und sterben nicht ab: Darumb was Leib/ Fleisch und Blut hat/ dem Todt unterworffen ist/ und le einmahl sterben muß.

Der Schweitzer-Zwerg

SUm Beschluß der Materie von den Pygmæis, Kobolden/ Zwergen und dergleichen kleinen Männlein præsentiren wir alhier dem curieusen Leser das wahre und wohlgetroffene Conterfait eines kleinen Schweitzers/ dieſer Mensch heisset Hans Worrenberg/ ist bürtig auß einem schlechten Dörfflein des Canton Schaff-Hausen/ eine halbe Meile vom Bodē-see der Reformirten Religion zugethan/ er ist nur 2. Fuß und 7. Zoll gemeinen Werck-Maasses hoch/ hat aber einen ungeschickten oder vielmehr buckelichten Leib. Ich habe seine Beine gemessen/ und machten sie vom Fuß biß an das Knie kaum ein Viertel einer gemeinen Deutschen Elen auß/ so lang ware auch das Ober-Bein vom Knie biß an den Leib. Er war eines armen Bauren Sohn/ und hatte sich in seinem armseeligen Vatterland mit Spinnen unterhalten müssen/ da ihm dann



etwas vom Außfall des Flachses/so man Enne in Ober-Land nennet / in das rechte Auge gefallen/ wovon selbiges Schaden genommen/ daß er es endlich dem Gesichte nach gar verlohren / wie wohl der Apfel noch drinn sitzet / aber gantz eingeschrumpfet. Da dieser Mensch kaum zwey Jahr alt gewesen / ist er mit einer gefährlichen Kranckheit befallen / in welcher ihm die Marckschreyer etwas von Medicamenten eingegeben/ nach welchen er hernach nimmer zugenommen oder gröſſer worden / über die jenige Gröſſe die er annoch diese Stunde in seinem 37. Jahr behält. Nachdehm er sich aber besagter Massen/ mit Spinnen gar kümmerlich ernähret / haben ihm etliche Leuthe gerathen/ er solte umbher ziehen/und Geld verdienen/ von denen die ihn zu sehen verlangeten diesem Rath folgete er/ er nahm einen von seinen Verwandten zu sich / und gieng damit in ein einer kleinen Kiste nach Holland/ von dannen kam er hieher nach Hamburg/ und gieng im verwichenen Julio von hier nach Engelland. Er pflegte in besagtem Kasten/so einem solchen gleichete/ darinn die Welschen ihre schöne Raritäten auff die Rücken tragen / zu sitzen/ hatte fornen etliche Löcher / und inwendig ein Brett zum sitzen. Wann Leuthe genug vorhanden die ihn sehen wolten/ (jeder gab hie 2 Schilling) tratte er aus der Thür seines Kerckerleins herfür / spatzierete unter den Leuthen umbher/ grüssete sie höfflich/sang und tantzete/ sprach aber doch Schweitzerisch / mit den Armen ware er nicht gar fertig/ hatte einen dicken Kopff/ ziemlichen breiten Leib/ aber schlancke Beine / und kleine Füsse / war bekleidet mit einem blauen Lacken Kleide nach der Frantzösischen jetzigen Mode/ und allenthalben mit silbernen Posementen besetzt. Einem mittelmäsigen Mann kunte er unangerühret unter den Beinen ohngebückt durchkriechen. Wie etliche sagen/ die augenscheinliche Zeugen sind/soll er ratione membri, quo sexus dignoscitur, über seine Gröſſe ungemein wohl staffiret sey. Er hatte sehr lange schwartze Haare/ die ihm den gantzen Rücken bedeckten/ der Ober-Barth war ziemlich starck / aber die Haare am Kinn stunden gesäet / wie das Korn armer Leuthe auff einem dürren Sand-Acker.

Der verirte Zuschauer.

Als dieses kleine Männlein zu Amsterdam angelanget / setzten ihn seine Leuthe mit der Kisten/darinn er sasse/auff den Tisch in einem Saal / und giengen hinunter einen Trunck zu thun. Inzwischen war seine Ankunfft / und daß man ihn vor Geld sehen könte / schon kund worden/ dannenhero zu einem ansehnliche junge Messieurs in das Hauß gehen / und auff den Saal hinauff gewiesen werden : wie sie daselbst nichts sehen/als die kleine Kiste/ meinen sie das Männlein werde in einem andern Zimmer gezeiget werden / lassen demnach eine Nösel Weins langen/ und wolten solche trincken/ biß etwa mehr Leuthe kommen möchten/ mit ihnen das rare Männlein zu sehen. Einer von diesen Messieurs gehet darauff hinunter / das jenige zuverrichten/ welches ihm selber zu thun gebührete / und der ander trincket einmahl auff dem Saal auß dem Römer/setzet aber denselbe gerade vor des Zwergen Häußlein/und gehet darauff umbher/ die daselbst hangende schöne Gemählde zu betrachten/ das Männlein siehet unterdessen durch die Löchlein seines Gehäuses/ und wie er mercket/daß der Holländer anderwerts geschäfftig ist/macht er die Thür sachte auff / und thut einen starcken Trunck auß dem Glaß / der ander gehet fort / und betrachtet auch die andern Gemählde / wobey der Zwerg seinen Vortheil ersiehet/ und den Römer fast gantz auß leeret. Endlich kombt jener / und wil trincken / verwundert sich aber daß der Wein meist verschwunden/ siehet sich allenthalben umb/ und wie er niemand siehet / klinget er / daß die Magd kommet / welche er fragt / was es für eine Beschaffenheit mit dem Römer und Wein habe/

be/dieſe lacht/und meinet er verire ſie/ jener aber betheurte/daß er nur ein klein wenig getruncken/ und doch nun das Glas faſt außgeleeret finde: weil nun die Magd ſelber nicht wuſte/ daß das kleine Männlein in jenem Gehäuſe ſtund/ blieb ſie dabey/der Kauffmann hette den Wein ſelber außgetruncken. Damahl kam der ander Monſieur wieder/ welcher ſich gleicher Geſtalt verwunderte/und nicht begreiffen kunte/ was es für eine Beſchaffenheit mit dem Wein habe. Sie gehen auff und ab/ und fragen bey ſich ſelber; wer mag doch immermehr den Wein außgeſoffen haben/ und als ſie damahl eben bey dem Männlein ſtehen/ macht dieſer die Thür auff/ ſpringt herauß/ und klopfft auff ſeine Bruſt mit dieſen Worten: das habe ich gethan/ meinet ihr nicht/ daß ſich auch Durſt habe? die andern erſchracken/ und wuſten nicht wie ihnen geſchahe/ als lieff die Sache endlich in ein Gelächter auß/ und die zween Meſſieurs wunderten ſich ſehr über das kleine Männlein.

Arithmetica.
Die Edle Zahl-und Rechen-Kunſt.

IM Buche der Weißheit leſen wir c.11. v.22. Daß Gott alles verordnet mit Maaß/Zahl und Gewicht/ bedeutend/ daß gleichſam alle Welt-Geſchöpffe in einer gewiſſen Waage hangen/die das/ was lang und breit/ auff einer Seiten/was ſchwer und leicht/ auff der andern Seiten durch die Zahl/ als das Zünglein in der Waage außſpricht und zu verſtehen gibet.

Die Zahl iſt der Grund und Anfang aller Ordnung/als welche benamet das erſte/zweyte/ dritte/ etc. und ohne die Zahl würde alles in verwirrter Unordnung erliegen/ deßwegen auch keine unter allen Wiſſenſchafften ſo gewiß und ſicher/ ſo beweißlich und grundrichtig/ ſo tiefſinnig und kunſtſtändig/ als die ſo von den Zahlen handelt/und ſich von der Veränderlichen dingen Weſen abſondert. Niemand kan wider den Beweiß der Zahlen etwas außbringen/wie in andern Sachen/ 1 und 2 macht 3. 2 mal 3 iſt 6. 3 von 6 bleibt 3 etc. und hier endet ſich aller Zweiffel/ der in allen andern Künſten und Wiſſenſchafften ſich zu vermehren pfleget/ und einem Irrgarte gleichet/ aus welchem man ſich ſchwerlich finden kan.

Die Zahlen erſtrecken ſich auf alles was in der gantzen Welt iſt/ welches beſtehen muß/in wenig oder viel/in groß oder klein/ in hoch oder nider/ in ſchwer oder leicht/ welches alles ohne Zahl nicht kan benennet/und behandelt werden: daher auch die Zahl gleichſam zum Schiedrichter und Urtheilſprecher zwiſchen Maß und Gewicht in die mitten geſetzt/ wie auß dem Buch der Weißheit erſt angeführt worden.

Dieſer Meinung ſagt auch Eſra im 4 Buch/ c. 4. v. 37. Gott hat die Zeit auff einer Waage gewogen/die Jahre mit einer Maß gemeſſen/die Tage fleißig gezehlet/ und wird nichts ändern/ biß ſo lang die angezeigte Maß erfüllet werde. Dahin ziehlet auch das Mene/ Tekel/ Upharſin Dan. 5/25. Gott der HErr zehlet nicht nur den Sand deß Meers/und die Tropffen deß Regens. Strach 1. v. 2./ ſondern auch die Haare auf unſerm Haubte/ Math. 10. v. 3. unſere Tage Pſal. 139. 16. unſere Tritte/ Jerem. 10/23. Sprüchw. 11/v. 21. Job 14. v. 16. In der erſten vollkommenen Zahl 6. (von welcher Antonio Cataldo ein beſonders Buch geſchrieben) Hat Gott den Weltbau vollendet/ und den ſiebenden geruhet/ und finden ſich hin und wieder unter den Zahlen viel Geheimnüſſe verborgen/ als Dan. 8. c. 14/Offenb. 10. v. 4. c. 13. 18. c. 15. v. 2. c. 13. v. 18. Beſihe Pet. Pungum de numerorum myſteriis, und Sig. Suevum in Arithmetica hiſtorica.

Weil nun die Zahl ſo herrliche Eigenſchaft hat/iſt auch ſolche allein dem vernünfftigen Menſchen

schen zu erkündigen möglich/ als welchem alle andere Geschöpfe von Gott untergeben sind. Ja/ es ist eine verborgene Gnade Gottes in der Zählkunst und in derselben Ziffer Erfindung / dergestalt/ daß die klugen Araber die gemeinen Zahlen 1. 2. 3. gesetzet/ da man zu I/ II/ III/ etc. geschrieben / daß wann man zehen tausend [10000] schreiben wollen/ man so viel Strichlein machen müssen / darzu ein grosses Blat Papier nicht genungsam/ daß wir also auf eine Zeile schreibē können 10000000000000000000000000000000000000000.

Diese 40 Zahlen oder Ziffer / wann sie mit Strichlein geschrieben werden solten / so köndte sie kein Mensch in 100 Million Jahren schreiben/ ob er gleich hundert Strichlein alle Minuten machen würde: dann in hundert Million Jahren wurde er mehr nicht zu Papier bringen/ als: 6942772000000000 Strichlein oder punctlein/ massen in einem Jahre mehr nicht/ als 6942772 Minuten/ 792 Minuten zu jeder Stunde/ und 19008 Minuten zu jedem Tag gerechnet. Ubertreffen also diese 40. Ziffer die 17. besagten Ziffer weit/ und köndten solche alle Menschen die in der Welt iemals gewesen / kaum so viel Million Strichlein machen/ als besagte Zahl in sich hält/ wie solches umbständig lehret der gelehrte Marin Mersenne in seinem Buch de la verite des sciences f. 303.

Gleich wie die Stimme mit den Ohren redet/ also redet die Zahl und der Buchstab mit den Augen / und wann wir solcher mangeln solten/ würden wir gar gewißlich zugleich auch aller Wissenschafft der Zeiten/ der Geschichte / ja fast aller Künste ermangeln müssen: deßwegen wir dem Allerhöchsten dafür Lob zu sagen wichtige Ursach haben/ und hat der weise Heyd Plato: ar für gehalten/ daß der/ so nicht zählen könne/ nichts verstehe.

Wann dann diese so eine edle Wissenschafft ist/ so kan ich nicht umbhin/ derselben in etwas zu gedencken/ doch will ich eben keinen rechnen lehren/ vielmehr will ich die rarester Stücklein auß der Arithmetica samblen/ und dem Curieusen Leser zeigen / daß in ihr gar viel verborgen / und mancher/ der sich wohl vor einen Fundirten Rechenmeister außgibt / bißweilen erkennen kan / daß er noch ein Schüler in dieser schönen Wissenschafft sey.

NUMERUS ROMANUS.

Die Römische Zahl.

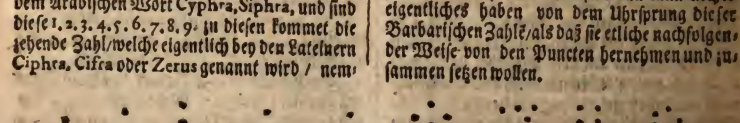
Viele Sprachen haben ihre Zahlen durch Buchstaben bemercket/ darumb zehlen die Griechen mit lauter Griechischen Buchstaben/ und also gehets in mehr andern Sprachen her. Die Lateiner zehlen ihre Alphabet auch / ja selbst nunmehr die Deutschen ihres mit Zahlen oder die Zahlen mit dem Alphabet bezeichnet/ doch haben die alte Römer auch eine sonderbahre Gewohnheit gehabt/ nur etliche gewisse Buchstaben mit Zahlen zu bedeuten/ diese sind uns gar bekand/ und heissen M. D. C. L. X. V. I. welche Buchstaben Anno 1666. alle zusammen musten geschrieben werden / wann man durch die Römische Buchstaben das Jahr exprimiren wolte/ daher und noch auß verschiedenen andern Gründen dasselbe Jahr für gar gefährlich und Notabel ist geachtet worden. Etliche wollen / man solle keine Vocales oder lautende Buchstaben unter die Römische Zahlen bringen/ und solchem zu Folge musten I. und V. außgethan werden / aber die Gewohnheit hat ein anders eingeführet.

Welcher Gestalt die Römer mit ihren Figuren gezehlet / und wer solche Zahl-Arth erfunden / davon können Dion l. 51. Brodæus lib. 4 Miscell. Estienne Pasquier l. 4. de recherches. Matth. Hoftus l. de numeris. c. 5. Gerh. Joan. Vos. de scient. mathem. c. 8. Giovani Bonifacio l. de cenni c. 5. und ander

mehr gelesen werden. Es sind aber die Authores wegē des Ursprungs der Römischen Zahlen nicht allerdings einig. M. bedeutet Mille, Tausend/ weil aber die Alten ein M also bezeichneten ⅭIↃ so ist dasselbe halb genommen ein D oder 500 worden. I ist nur ein Strich darumb bedeutet es auch nur 1. und weil V auß fünff Strichen in einander lauffet/ darumb sol es auch 5 bedeuten/ und sey vor Zeiten also bezeichnet worden ⋁ was das X anlanget so ist selbiges zu sammen gesetzet von einem auffrecht/und unterwerts stehenden V, darumb bedeutet es 10 oder zwey V. andere derivirten diese Römische Buchstabs-Zahlen noch auff eine andere Weise nemlich in dem I. V. und X. lassen sie es bey angeführter Meinung bewenden L aber sol zusammen gesetzt seyn auß zween Strichen I⌐ und C hergegen auß 3 Strichen nemlich ⌐ dem folget D welches auß 4. Strichen bestehet ⌐⌐ das M ist ein doppel Gesach von 4. Strichen nemlich ⌐⌐ andere haben es also geschrieben ∞ andere aber also ⅭIↃ wann man zehē Tausend schreiben wolte/ so setzte man dieses Zeichen ⌐⌐⌐ oder dieses ccIↃↃ dessen Helfft oder 5000 bemärcket ward mit IↃↃ also galt ccIↃↃↃ/100000 und IↃↃↃ nur 50000 wann die Römer etliche mahl hundert Tausend schreiben wolten / so musten sie das angeführte Zeichen so offt wiederholen / wie davon zeuget eine uhralte Inscription in Capitolio, welche anführet den Feld-Zug/so C. Duillius wider die Cathaginenser Anno 493 nach Erbauung der Stadt Rom vorgenommen / in welchem sie Beute gemacht/ als folget: Aurom captom numei ⅭIↃ ⅭIↃ. Dcc. argentom captom Praeda numei ccIↃↃↃ, & crave captom aes ccIↃↃↃ, ccIↃↃↃ, ccIↃↃↃ &c. und dieses Zeichen 21 mahl / welches ein jeder leichtlich selber erklären kan/ II ∞ ist 2000 CCXL CIↃ (oder CCXL ∞ ist 240000 &c.

Numerus Barbarus, die Barbarische Zahl.

ALso wird unsere gewöhnliche Rechen-Zahl genannt/ weil sie bey Christen/ Türcken und Heyden und also fast in der gantzen Welt auff einerley Weise und Zeichnung üblich ist/daher sich etliche kluge Köpffe bemühet haben/ Krafft derselben ein allgemeines Alphabet zu verfertigen / wodurch man alle Sprachen der Welt könne verstehen/ man nennet sie auch Ziffern von dem Arabischen Wort Cyphra, Siphra, und sind diese 1. 2. 3. 4. 5. 6. 7. 8. 9. zu diesen kommet die zehende Zahl/welche eigentlich bey den Lateinern Ciphra, Cifra oder Zerus genannt wird / nemlich 0. oder Nulla, diese Nulla bedeutet an ihr selber nichts/aber nachdem man sie setzet / vermehrt sie die übrigen Zahlen umb 10. und wann die Araber 10 haben schreiben wollen / so haben sie gesetzt 1. nemlich 1. mit einem Punct / weil aber dieser Punct in andern Sprachen zur Distinction gebraucht worden/ hat man davor in den Zahlen die Nulla erkohren. Sonsten kan man nichts eigentliches haben von dem Uhrsprung dieser Barbarischen Zahlē/als daß sie etliche nachfolgender Weise von den Puncten hernehmen und zusammen setzen wollen.



Andere wollen sie deriviren von den Griechischen Buchstaben α β γ δ ε ζ η θ. Ich finde aber schlechte Verwandschafft unter diesen beyden / halte also diese derivation verdächtig / wann ich mich daneben erinnere / daß die Griechen / wie auch die Hebræer sich an statt der Zahlen nur der Buchstaben bedienet haben.

1 2 3 4 5 6 7 8 9.

Numerus Perfectus.
Die vollkommene Zahl.

Eine vollkomme Zahl ist die jenige / welche vollkommen und allein bestehet auß ihren Theilen / also wann ich ihre Theile / wodurch sie kan getheilet werden / zusammen nehme / so müssen dieselbe keine grösser noch kleiner Summa bringen / als die gesuchte vollkommene Zahl an ihr selber ist: Zum Exempel 6 ist eine vollkomme Zahl / dann 1. 2. machen die erste Zahl nemlich 3. welche mit 2 multiplicirt 6 machet. 1. 2. 3. als die Theile dieser Zahl machen auch 6. weiter 1. 2. 4. machen 7. mit der letzten Zahl 4. multiplicirt, machen 28. als die andere vollkommene Zahl / 1. 2. 4. 8. zusammen machen 15. weil aber diese Zahl auch mit 3. und 5. kan getheilet werden / und also auß denselben bestehet / so fahr ich fort / und setze 1. 2. 4. 8. 16. Summa 31. mit 16. multiplicirt, macht 496 die dritte vollkommene Zahl. Es ist aber zu mercken / daß alle vollkommene Zahlen sich entweder mit 6. oder mit 8. endigen. Man muß sich auch zum höchsten verwundern / daß dieser vollkommenen Zahlen gar wenig sind / und ist Mersenne in Præfat General, n. 19. auff P. Bungum sehr übel zu sprechen / weil derselbe c. 28. de Numeris so gröblich gefehlet / und eine Zahl für vollkommen gehalten / die doch keine solche gewesen / allermassen man biß auff den heutigen Tag derselben noch niemahlen mehr als 8. gefunden / welche sind 6. 28. 496. 8128. 33550336. 8589869036. 137438691328. und 2305843008139952128. Ich glaube es könten ihrer wohl mehr gefunden werden / aber die übrigen würden gewaltig hoch steigen / und demnach sehr mühsam fallen die selben außzurechnen.

Progressio, die Fortschreitung.

In der Rechen-Kunst ist die Progressio oder Fortschreitung mancherley / doch zielen sie alle dahin / daß die nechst stehenden Zahlen in gewisser Maaß ab- oder auffsteigen: Sie ist fürnemlich zweyerley / Arithmetica die rechnende und Geometrica die messende. Ich wil mich nicht auffhalten / diese Species insonderheit zu docciren, solche Arbeit gebührt den Arithmeticis welche auch zeigen / daß auß der Progressione Geometrica erwachsen die Progressio Harmonica, Contraharmonica, Astronomica und dergleichen. Ich ziehe auß allen diesen nur den Kern / und die schönste Curiositäten / davon uns itzo ein schönes Exempel geben sol.

Der betrogene Jude.

Ein Jude wolte ein güldenes Kleinod in 30 Orientalischen Demanten bestehend kaufen / weil ihm aber der Preiß etwas hoch anliefe / ward er mit dem Jubilirer einig vor den ersten Demant einen Würffel / vor den andern 4. vor den dritten 16. zu geben / und ist solcher Progression biß auff 30 (so viel waren der Demanten) zu steigen: vermeinte er habe geschachert / ja weil er wohl erachten kunte / daß es ihm itzo gleich an so vielen Würffeln gebrechen würde so

so versprach er vor 6. Würffel einen Hanoverischen Groschen zuerlegen. Aber ob gleich der Contract mit Zeugen bekräfftiget/kunte ihm doch der arme Jüdische Schelm keinen Gnügen thun/ denn vermög desselben muste er auffbringen 384307168202282325 Würffel / oder 177919 985278834 4 Reichsthl. 3. Grosch. 4. Pf. welche machen 17 791 998 527. Tonnen Goldes / und 88344 Reichthl. 3. Gr. 4. Pf. welche Summa zu erlegen in der Macht aller Europeischen Potentaten zusammen nicht stehet.

Auff diese Weise wurd auch hintergangen jener König/dem sein Nachbar in seiner Noth vor etliche Tonnen Goldes/ 20 Städte versetzen wolte/weil aber dem König zu hoch anlauffen wolte/ schlosse sein benachbarter König also mit ihm/ daß er ihm vor die erste Stadt 1. Pfenning Lübsch/ vor die andere 5. vor die dritte 25. vor die vierdte 125. und so weiter in der Progression mit 5 mahl zu der letzten oder 20. Stadt an Pfennigen steigen solte / so wolte er ihm die Städte Erblich davor überlassen. Der Kauffer griffe mit beyden Händen zu/ward aber weit über die Helffte beleidiget oder übersetzet / und muste bald sein Refugium ad leg. 2. C. de rescind. vendit. nehmen dann sonsten hätte er 41 392 114 427 Reichsthl. 17 ß. sind mehr als ein und viertzig Tausend Millionen Reichsthl. erlegen müssen.

Das hochvermehrte Senff-Körnlein.

WEr weiß nicht / daß ein einziger Kopff von einem Senff-Körnlein mehr als 1000. Körnlein in sich fasset? Ich wil nur 1000 setzen/ wann man nun diese 1000 Körnlein außsäet/und alle Jahr die gesambtete gebührlich wider in die Erde bringet / solches aber nur 17 Jahr continuiret, so bringen sie im ersten Jahr 1000 000 Körnlein / das folgende 1000 000 000 und so fort an/biß man im 17. Jahr nachfolgende Summa erreichet: 1000 000 000 000 000 000 000 000 000 000 000 000 000 000 000 000 000 / welche Summa gröser ist / als des Archimedis Sand-Körnlein / welche in dem Firmament keinem Raumhetten. Diese Zahl/ als die man allein im 17 Jahr sambten würde/ ist noch viel gröser / so man die Summa von den 16 vorhergehenden Jahren hin zu thut.

Wenn sich ein tragbahres Schwein in gewisser Proportion [ich wil nur alle Jahr 2 Männliches und 4 Weibliches Geschlechts setzen] vermehret/ und solcher Gestalt 14. Jahr continuiret, so finden wir im 16. Jahr 1073741814 Schwein Weibliches Geschlechts / deren jedes zum wenigsten einen Rthl. zum Unterhalt vor ein Jahr bedarff / belieff sich die Summa über 1073 Millionen/und könte sie der Türckische Käyer nicht einmahl ein einziges Jahr über unterhalten.

Weiter / wann ein Korn-Körnlein Jährlich 50. Körnlein liefert / und solches nur 12 Jahr [nemlich alle Körnlein wieder gesäet und eingesambtet] continuirt, kommen im 12. Jahr herauß 244 140 625 000 000 000 000 Körnlein/ diese Summa macht einen Hauffen von 244 140 Frantzösische Meilen / wann man einen jedem Schuch in die Länge 100 Körnlein gibt / auch so viel in die Breite und Tiefe. Diesen Hauffen könten nicht so viel Schiffe führen/als in der gantzen Welt seynd/ ja die Schiffe/ so ihn führen solten / würden auff der Fläche des Meers keinen Raum haben.

Die jenigen/ so grosse Schäfereyen haben/ möchten in kurtzer Zeit sehr reich werden / wann sie behielten alle Schafe von 100 nur 16 Jahr/ und jedes Schaff Jährlich wieder nur eines brächte/ so würden der Schaffe werdē 6553600 so nun jedes Stück einen Gulden gölte/ bekäme man von den Schaffen 6. Millionen/5. Tonnen und 53600 Gulden/dieses lässet sich aber fertiger rechnen/als in Werck richten. Dergleichen Exempel sind viel nachdenckliche bey Herr Schwenter zu lesen.

Der betrogene Roß-Kämmer.

Es wolte im Etschland ein Roß-Kammer ein Pferd kauffen / und ward mit dem Verkauffer der Gestalt eins / daß er ihm nur die 32. Huff-Nägel an den Eysen / und zwar solcher Gestalt bezahlen solte / nemlich vor den ersten Nagel 1. Pfenning / vor den andern 2 und so fort jeder Zeit doppelt auffgestiegen / biß auff 32 / hierauß kam eine Summa von 17. Millionen / 8. Tonnen / Goldes 95697. Gulden / 3. Kreutzer und 3. Pfenning Nürnberger Wärung.

Fast auff gleiche Weise ward hintergangen ein Burger in einer bekanten Stadt Thüringer Lands / derselbe verkauffte seinem Nachbar ein Hauß / also / daß er ihm nur die Fenster oder Löcher deren 84 waren / bezahlen / und vor das erste 1 Weitzen-Korn / und vor das ander 2 vor das dritte 4 und so fort in doppelter Proportion biß auff 84. geben solte / diese Summa liesse so hoch / daß sie gantz Sachsen und Thüringen mit ihren Kornreichen Feldern / nicht auffbringen kunten / und weil darauß ein Recht-Proceß erwuchs / ward der Verkäuffer Sachfällig / als welcher den Kauffer wissentlich zu einem unmöglichen Dinge obligiren wolte.

Noch eins: Ein Knecht sagte zu seinem Herrn / er wolle ihm sein Leb-Tag dienen / wenn er ihm nur so viel Platz einraumen wolte / daß er darein säen möchte ein Trayd-Körnlein / sambt dem allem / so in 9. Jahren darauß erwachse. Der einfältige Mann ließ sich verführen / aber er kunte den Contract nicht halten / weil er dem Knechte zu seinen am Ende des 9 Jahrs gesambleten 67216410256410 Körnlein [jedes Jährlich nur auff 40 gerechnet] kein Land zu schaffen wuste / welches sich erstrecken muste auff 200000 Tagwerck oder Morgen Landes: wann man nemlich den vierdten Theil eines gevierdten Zolls vor ein Körnlein zu säen nehme / dann solcher Gestalt kämen herauß 16804102564 10 Qvadrat-Zoll Lands / so man aber 144 Zoll vor einen Qvadrat-Schuh / 260 Quadrat-Schuh vor eine Qvadrat-Ruthe / und solcher Ruhten 200 für einen Morgen Lands rechnete / kämen gemelte 200000 Morgen herauß.

Abacus Pythagoricus.
Die Pithagorische Taffel.

Michaël Stifelius, Franciscus Spinola, Georgius Henischius, Petrus Roth, Johann Faulhaber, Johann Ludvvig Rommelin, und insonderheit Zacharias Lochner von Nürnberg sind sehr erfahren gewesen / diese Taffel zu verfertigen / auff welcher die Zahlen in gewisser Ordnung also versetzt werden / daß sie nach der Länge / Tieffe / Breite und creutzweiß addirt, einerley Summa bringen / jetzt genanter Lochner war so künstlich darinn / daß er gantze Regal Bogen mit dergleichen Zahlen bezeichnete. Theophrastus Paracelsus eignet ihnen eine aberglaubische Krafft zu / und setzet für einen jeden Planeten eine solche Taffel. Folgen etliche Exempla:

6	7	2		8	3	4		4	9	2	
1	5	9	oder	1	5	9	oder	3	5	7	oder
8	3	4		6	7	2		8	1	6	

8	1	6
3	5	7
4	9	2

	2	9	4			6	1	8
oder	7	5	3	oder		7	5	3
	6	1	8			2	9	4

Hier kommen durchgehends 15 in die Summa.

Nach diesem Fundament müssen alle Exempel von 9 Zahlen gesetzet werden / wiltu nun die Jahr-Zahl 1683 in die Summa bringen / so setze also in die Regul :

9 — 36 — 1683 — 3 ?

3 — 56

5049 ÷ 36 = 5013

Die Zahlen setze nach einem von den 6 vorhergehen Schematibus, so wird alle Wege die Zahl 1683 herauskommen.

557 558 559 560 561 562 567 564 565

Hier muß in eine Arithmetische Progression formiren, und allemahl 1. höher gehen nemlich.

Hier ist das 5te Schema observirt.

555	560	560
563	561	559
562	557	564

Und solchergestalt werden alle dergleichen Zahlen / doch daß sie über 12 sind / gefunden.

Will man nach dieser Progression eine Taffel von 4 mahl 4 Stätten verfertigen / daß allemahl vorhergehender massen einerley Facit heraus komme / so setzet man die Zahlen in folgende Ordnung

16	2	3	13
5	11	10	8
9	7	6	12
4	14	15	1

Die erste Zahl wird also gefunden :

16 — 120 — 1683 — 4 ?

4

6732 ÷ 120 = 6612

2254	
6612	413½
1666	414½
1111	415½
	416½ &c. biß auff die Zahl 428½

Stehet der Abacus von 4 mahl 4 Zahlen zu 1683 / also :

$428\frac{1}{4}$	$414\frac{1}{4}$	$415\frac{1}{4}$	$425\frac{1}{4}$
$417\frac{1}{4}$	$423\frac{1}{4}$	$422\frac{1}{4}$	$420\frac{1}{4}$
$421\frac{1}{4}$	$419\frac{1}{3}$	$418\frac{1}{4}$	$424\frac{3}{4}$
$416\frac{1}{4}$	$426\frac{3}{4}$	$427\frac{1}{4}$	$413\frac{1}{4}$

Also procedirt man mit den Zahlen/so über 30 sind.

Ein Exempel mit 5 mahl 5 Stätten brauchet folgendes Schema oder Stellung.

11	24	7	20	3
4	12	25	8	16
17	5	13	21	9
10	18	1	14	22
23	6	19	2	15

So stehet der Abacus von 5 mahl 5 Zahlen zu 1683 also.

25 — 300 — 1683 — 5 ?

5

8415

300

8115

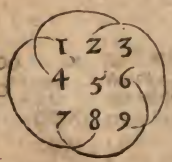
$334\frac{3}{5}$	$347\frac{3}{5}$	$330\frac{3}{5}$	$343\frac{3}{5}$	$326\frac{3}{5}$
$327\frac{3}{5}$	$335\frac{3}{5}$	$348\frac{3}{5}$	$331\frac{3}{5}$	$339\frac{3}{5}$
$340\frac{3}{5}$	$328\frac{3}{5}$	$336\frac{3}{5}$	$344\frac{3}{5}$	$332\frac{3}{5}$
$333\frac{3}{5}$	$341\frac{3}{5}$	$324\frac{3}{5}$	$337\frac{3}{5}$	$345\frac{3}{5}$
$346\frac{3}{5}$	$329\frac{3}{5}$	$342\frac{3}{5}$	$325\frac{3}{5}$	$338\frac{3}{5}$

Also procedirt man mit allen Zahlen/so über 60 sind.

1
21
263
8115
2555
22

$324\frac{1}{5}$
$325\frac{1}{5}$
$326\frac{1}{5}$ &c. biß auff die Zahl $348\frac{3}{5}$.

Dem Gedächtnüß zu Hülffe zu kommen/ setze ich folgende 3 Schemata, woran zu sehen/ wie die Zahlen aus ihrer natürlichen Ordnung müssen verrücket werden :

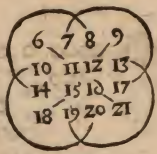


15

4 9 2

3 5 7

8 1 6



54

11 17 14 12

20 6 9 19

8 18 21 7

15 13 10 16

3	4	5	6	7
8	9	10	11	12
13	14	15	16	17
18	19	20	21	22
23	24	25	26	27

54

13	26	9	22	5
6	14	27	10	18
19	7	15	23	11
12	20	3	16	14
25	8	21	4	17

Man hat solcher Exempeln auch mit gantzen und gebrochenen Zahlen unter einander gemenget/ und kan man auch solche Exempel in diesem Abaco verfertigen/daß in einander gesetzte Zahlen mit einander multiplicirt, einerley Facit bringen. Als folgendes :

65536	5	4	8192
32	1024	2048	256
512	64	128	4096
16	32768	16384	2

Mehr dergleichen Exempel mag ich zu diesem mahl nicht anführen/verweise desfalls den curieusen Leser auff vorangezogene Autores.

Der betrogene Abt.

GAst auff diesem Grunde ruhet folgendes Exempel : Ein blinder Abt zählete alle Nacht / ehe er schlaffen gieng/seine Münche/ob sie auch alle vorhanden wären/ sie stelleten sich aber in folgende Ordnung/daß er auff allen 4 Seiten 9 fand.

oo	oo	oo	Die folgende Nacht blieben zween Münche aus dem Kloster / die übrigen stelleten sich aber doch also / daß alle Seiten mit ihrer 9 besetzt blieben/ und zwar also :	oo	oo	oo	In der dritten Nacht blieben ihrer noch 2 / und also zusammen 4 auß / die übrige stellten sich demnach dem Abt seine Zahl zu liefern / also :
o	o	o		o		oo	
oo		oo		oo		oo	
o		o		oo		oo	
oo	oo	oo		oo	oo	o	
o	o	o					

oo	o	oo	Die dritte Nacht blieben die 4 Münche abermahl aus / und die übrige stelleten sich folgender massen :	oooo	o	o	Am fünfften Tage brachten die 4 ausgebliebene Münche acht Nonnen mit / daß der Personen 32 waren / sie stelleten sich aber / den Abt zu hintergehen also.	o	oooo	o
oo		oo		ooo					ooo	
o		o		o		o		oooo		oooo
oo		oo			oooo			ooo		ooo
oo	o	oo		o	o	ooo			oooo	
								o	ooo	o

Nu-

Numerus Fractus.

Die gebrochene Zahl.

IN den Brüchen kommen sehr schöne/ lustige und hochnützliche Exempel vor / und ich glaube / es sind ihrer gar viele / die sich wohl vor keine geringe Helden in der Rechenkunst achten / dannoch aber mit den Brüchen noch nicht vollenkommen umbspringen können. Zum Exempel: Ein Vormund oder Executor Testamenti, oder sonsten ein Dispensator in grossen Schiffs-Partheyen/muß unter 4 Personen austheilen 1000 Reichsthaler/ also/daß der erste bekommet davon den Dritten / der ander den Vierten / der dritte den Fünfften / und der vierte den Sechsten Theil/der erste wird zu frieden seyn/wann er 333⅓ Reichsthaler bekommen hat/ dann das ist der dritte Theil / und er kan dem Dispensatori nicht höher ankommen / ja der ander nicht mehr begehren/ als 250 Reichsthaler / der dritte nicht mehr als 200/und der vierte nicht mehr als 166⅔ Reichsthaler/aber woher kombts/daß auff solche Weise die 1000 Reichsthaler nicht alle ausgezehlet werden / sondern vor den Dispensatorem, Vormund / etc. noch 50 Reichsthaler überbleiben ? Dann addire. Hier kommen nicht 1000 / sondern nur 950 Reichsthaler heraus/und kan also der Dispensator mit guter Gelegenheit 50 Reichsthaler vor sich behalten / darff auch von den andern nicht besprochen werden/als deren jeder sein Quotum zahlrichtig empfangen hat. Hieraus ist zu sehen / wie man in grossen Partheyen der Kaufmannschafft/in Schiffs-Parten/in Bergwercken / etc. bald einen Profit machen/und seine mit Participanten vervortheilen könne. Wie man aber diese Brüche rectificiren, und einem jeden den gebührenden Uberschuß nachsenden müsse / solches ist einem jeden rechnens erfahrenen/nunmehr leicht zu thun/daß er muß die Brüch in ihrer gegebenen Proportion also eintheilen / daß die vier Summen zusammen 1000 Reichsthaler machen/ und nichts überbleibe/noch mangele.

333⅓	
250	
200	
166⅔	
950	

Progressio Fractionum.

Die Fortschreitung in gebrochenen Zahlen.

MAn hat auch in den Brüchen Progressiones, eben so wohl/ als in gantzen Zahlen/ davon ich dem curieusen Leser ein seltzames Exempel einführen muß/umb zu erweisen/ daß es wohl müglich/die Zahl 1 unendlich zu mehren/ also / daß man immer näher zu 2 komme / dasselbe aber nimmermehr erreichen möge. Setze 1/ thue hinzu ½/so ist 1½ schon umb ein halbes näher bey 2/ als vorher/ da es nur 1 war/ nun addire zu der vorigen Summa nach ¼/ so hastu 1¾/ ist schon wieder näher bey 2. Addirr ⅛ / und so ferne immer halb so viel alß die vorhergehende Summa war/so wirstu der Zahl 2 endlich so nahe kommen/ daß man den Unterschied (in übergrossen Bruch-Zahlen aber überaus geringer Bedeutung) kaum außsprechen mag.

Der unzertheilbahre Bruch.

WIr wissen/ daß sich ein Bruch/wann er in vielen Zahlen bestehet / nicht gar wohl handeln lassen/ dahero hat man etliche Wege gefunden/wie man einen grossen Bruch (der nehmlich in vielen Zahlen bestehet/) gantz klein (an Zahlen) machen könne. Simon Jacob von Coburg

burg setzet einē Bruch/welcher sich 54mal dividirē lässet/ehe man zur rechtē Zahl/die ihn am kleinestē machet/kommen mag. Wie man in seinē kleinen Rechen-Büchlein pag. 48. sehen kan. Man hat aber auch offtmahl solche halßarrige Brüche / welche sich durch keine eintzige Zahl wollen aufheben oder kleiner machen lassen / wann sie nun groß sind/ oder in vielen Zahlen bestehen/ geben sie einem sehr viel zu schaffen / und hat man eine Mechanische Arth gefunden / dergleichen unheilbahre Brüche nicht zwar Arithmetisch / sondern Mechanische oder beyläufftig kleiner zu machen.

Zum Exempel sey vorgegeben dieser Bruch $\frac{177}{233}$/ ob man gleich denselbē nach Arithmetischen Reguln nicht kleiner außsprechen kan/so kan solches doch gar genau in kleiner Zahl Mechanisch geschehē Mache zu solchem Ende nachfolgēdes Schema.

233	2	1
		0
177	1	0
56	3	
9	6	
2	4	
1	2	
0	0	

Nun dividire 233 mit 177 kombt 1/solche schreibe neben 177/die 56/so überbleiben/schreibe unter 177/ferner dividire 177 durch 56/kommen 3/ solche setze neben 56/und 9 als den Uberschuß unter 56/nun dividire 56 mit 9 &c. biß nichts überbleibet/wie in der Figur zu sehen. Ferner sprich 0 ist 0/und 1 dazu ist 1. Dieses schreibt man im letzten Gefach unter 1 / 0. Darnach sagt man 1 mahl 1 ist 1 / 0. (so darüber stehet) dazu ist 1. Dieses schreibe unter das vorige 1. item 3. mahl 1 ist 3/1 so drüber stehet/dazu ist 4/solches schreibe unter die zwey 1. Hernach 6 mahl 4 ist 24/1 dazu ist 25/die schreibe auch: Also 4 mahl 25 ist 100/uñ 4 dazu ist 104/uñ 2mahl 104 ist 208/dazu 25 kommē 233. Letzlich macht man die mittlere Ordnung/ als: Einmahl 0 ist 0/ 1 dazu ist 1 / 3 mahl 1 ist 3 / 0 dazu ist 3. Nun 6 mahl 3 ist 18/ 1 dazu ist 19/ und 4 mahl 19 ist 76/ 3 dazu ist 79/ und 2 mahl 79 ist 158/- und 19 dazu ist 177 / siehet also:

233	1	0	1
			1
			0
177	1	0	1
56	3	1	1
9	6	3	4
2	4	19	25
2	2	79	104
0	0	177	233

Hierauff siehet man / daß erstlich der unterste Bruch gantz vollkommen heraus kommet. Ein Mechanicus aber möchte den nächsten so drüber stehet gebrauchen/ welcher ist $\frac{25}{104}$/ wäre aber dieser noch so groß / könte er den andern $\frac{4}{25}$ nehmen/oder den vierdten/nemlich $\frac{1}{4}$/doch muß man wissen / je weiter man hinauff steiget/ je mehr es fehlet/ dann $\frac{25}{104}$ sind näher bey $\frac{177}{233}$/ als $\frac{1}{4}$ / und diese noch näher als $\frac{3}{4}$/dieser Griff hat einen schönen Nutzen im Feldmessen.

Fractio

Fractio fractionis.

Der gebrochene Bruch.

MAncher meinet/ er sey in den Brüchen sehr erfahren/ und kan mir doch anderthalb viertel mit Zahlen nicht gebührlich schreiben/ kan er aber dieses nicht/ wie wil er dann schreiben/ zu einem einfachen Bruch resolviren und addiren, Eilff halbe Sechszehentheil und zwölfftehalb Sechszehentheile/ daß richtig nur $1\frac{1}{16}$ herauß kommet ?

Ich wil dem curieusen Leser zu belieblgem Nachsinnen aus dem fürtrefflichen Johann Helmingio folgende Rechnungs-Fragen anhero setzen :

Jüngst kam ein Schäffer her zur Stadt/
Mit allen Schaffen die er hatt'/
Und deren war achtehalb Schock/
Und noch ein alter bunter Bock :
Davon verkaufft' er alsofort/
Drey fünfftheil Steig' an einem Orth/
Und noch eilffmahl drey zehentheil Schock
Benebst dem alten bunten Bock :
Hierauff mein lieber Rechner sag ;
Wieviel der Uberschuß betrag' ?
Fac. 4 Schock.

Ein anders.

Mein saget : Wann man an der Zahl/
Vier fünfftheil aus ein viertheilmahl
Fünffachtheil aus ein drittheil nimbt/
Was es vor eine Zahl bestimbt ?
Fac. $\frac{1}{24}$.

Ein anders.

Mein lieber Rechner/ sage mir/
Durch Rechenkunst gefält es dir :
Wieviel hat Fueß/ achthalb mahl halb/
Ein fünfftheilmahl ein gantzes Kalb.
Fac. 3 Fuß.

Ein anders.

Ich hab einst wie sich das gebühret/
Dritthalbmahl vierthalb abgeführet/
Von Siebenzehenthalb mahl sieben/
Wieviel ist Uberschuß geblieben ?
Fac. $106\frac{1}{4}$.

Noch ein anders.

Ich theilte einmahls in der Eyle/
Vierthalbmahl vierthalb vierzehntheile/
Durch Eilfthalb mahl vieredrittheil ab :
Mein sagt : Was mir die Summa gab ?
Fac. $\frac{7}{16}$.

Bey den vielfaltigen Satzordnungen und Reguln der gemeinen oder Kauff-Rechnung wil ich mich nicht auffhalten/ mein Zweck gehet auch gantz nicht dahin/ sondern ich schreite zu der Mathematischen Rechnung / wann ich dem Leser zum Valet nachfolgenden Rätzel hinterlassen ?

Mein sagt/ wie viel beträgt der Theil :
Wann man theilt richtig ab in Eyl :
Zwölfftausend siebenzig und zwey
Durch zweymahl / zweymahl / zweymahl drey ?
Fac. 507.

Arithmetica Combinatoria.

Die Bepaar-oder Verbindungs-Rechnung.

DJerdurch lernet man/ wie offt 1/ 2/ 3/ 4 &c. Personen/ Zahlen/ Buchstaben also mögen verrücket und versetzet werden/ daß sie allemahl anders/ als vorhero geschehen/ zu stehen kommen. Es sollen/ zum Exempel 3 Personen ihre Stellen verändern/ ist die Frage/ wie offt solches geschehen könne ? Ich sage 6 mahl/ dann setze die Zahl 1/ 2/ 3/ multiplicire 1 mit 2/ kommen 2/ nun 2 mit 3/ kommen 6/ und so vielmahl kan diese Verwechselung geschehen / 4 Personen oder Buchstaben kan

kan man 24 mahl versetzen / oder anders paaren und verbinden / aus diesem Fundament, weil 1/2/3 und 4 nach der Ordnung mit einander multipliciert, 24 machen / nemlich 1 mahl 2 ist 2/3 mal 2 ist 6 / und 4 mahl 6 ist 24. Doch sol man wissen / daß in Verwechselung der Buchstaben offtmahlen solche Verbindungen kommen / daß / weil zu viel Consonantes zusammen treten / die Wörter nicht können gelesen werden / dahero werden solche Combinationes literarum, oder Verbindungen der Buchstaben in nütz- und unnützliche getheilet / welcher Unterschied in den Verbindungen der Zahlen keine Statt hat. Krafft voriger Regul kan das Wort Ora folgender Gestalt verändert worden :

ORA		AMEN	MAEN	EAMN	NAME
OAR		AMNE	MANE	EANM	NAEM
RAO	und Amen also :	AEMN	MEAN	EMAN	NMAE
ROA		AENM	MENA	EMNA	NMEA
ARO		ANEM	MNAE	ENAM	NEMA
AOR		ANME	MNEA	ENMA	NEAM

Auff diese Weise kan das Wort PATER, weil es aus 5 Buchstaben bestehet / 120 mahl verändert werden / und weil diese Zahl erwächst aus 24 mit 5 multipliciret, so giebt solches einen Beweiß / daß ein jeder von diesen 5 Buchstaben 24 mahl voran stehen muß in der Combination, gleich wie solches in Amen nur 6 mahl geschehen. Es ist nicht zu glauben / was vor einen schönen Nutzen diese Combinationes in den Anagrammatibus haben / und wie stattlich einem darinn mit dieser Rechnung geholffen ist. Wil man nun wissen / wie offt 12 Personen ihre Stellen verändern können / daß sie niemahlen wieder zu sitzen kommen / wie sie einmahl gesessen haben / so nehme die Zahlen 1/2/3/4/5/6/7/8/9/10/11/12, vermehre sie nach der Ordnung mit einander / so erwächst daraus die Zahl 479001600. So offtmahlen können die 12 Personen ihre Stellen verändern. Ich will dem curieusen Leser aus P. Athanasii Kircheri so genandter Arte Magna Sciendi ; oder Combinatoria folgende Tassel anher setzen / darinn man die Zahlen biß 50 nach der Ordnung multipliciret siehet / woraus folget / daß zum Exempel 20/34/40 &c. so viel mahl versetzet werden können / als die Summa, so daneben stehet / anweiset. Der curieuse Leser siehet auff der rechten Hand auch bey den 23 ersten Zahlen die Buchstaben des Alphabets, wobey er gleichfalls sehen kan / wie offt sich dieses oder jenes Wort von so und so viel bestehend / möge versetzen / verändern oder verwechseln lassen. Wie diese Tassel gerechnet sey / ist leicht zu sehen / und kan ein jeder dieselbe nachmachen / ja auff viele Zahlen höher hinaus führen.

Im übrigen kan ein jeder auch nachrechnen / daß die Zahl derjenigen Wörter / die aus den Buchstaben des Alphabets erwachsen / welche sich auff 25852016738884976680000 belaufft von einem Menschen in 9837144649499 61. Das ist in neun hundert drey und achtzig tausent mahl tausend mahl tausend mahl tausend / siebenhundert und vierzehen tausent mahl tausend mahl tausend / vierhundert vier und sechtzig tausent mahl tausend / neunhundert neun und vierzig tausent / neunhundert ein und sechtzig Jahren nicht außgesprochen werden möchten / wann er schon alle Minuten 50 / alle Stunde 3000 / und und in Nacht und Tag / oder in 24 Stunden 72000 / daß ist in einem Jahr 26280000 Wörter aussprechen könte. Siehe / so viel Wörter / deren immer eines anders lautet / als die andern / können auß 23 Buchstaben erwachsen.

NB. Hieher gehöret beyliegende Tabula Combinatoria Magna.

Tabula Combinatori

Die grosse Verbindu

1	1. A.
2	2. B.
3	6. C.
4	24. D.
5	120. E.
6	720. F.
7	5040. G.
8	40320. H.
9	362880. I.
0	3628800. K.
1	39916800. L.
2	479001600. M.
3	6227020800. N.
4	87782912000. O.
5	1307674368000. P.
6	20922789888000. Q.
7	355687428096000. R.
8	6402373705728000 S.
9	121645100408832000. T.

Tabula Combinatoria Magna.

Combinatio Specialior.
Die eigentlichere Bepaarung.

WEil aus indifferenter Versetzung der Buchstaben / offtmahlen Wörter erwachsen / welche nicht können gelesen werden / so hat man eine andere Verbindungs-Kunst oder Rechnung erfunden / darauß man findet / wie offtmahl sich gewisse Zahlen / zu 2 / 3 oder 4 auff einmahl mit einander paaren mögen / solchergestalt können sich 4 Buchstaben nicht mehr als 6 mahl paaren / 1. a b. nemlich solches zu erfahren nach dem 2. a c. Unterschied der Zahlen / so multipli- 3. a d. cire die Zahl der vorbegebenen Sub- 4. b c. jectum oder Dinge mit der Zahl / so 5. b d. 1 geringer oder weniger ist als diesel- 6. c d. be / so weiset der Summa halber Theil / wie offt die Paarungen geschehen können / applicire jetztfürgebrachtes Exempel von 4 Buchstaben / multiplicire 4 mit 3 / (so 1 weniger als 4) kommen 12 / solche halb machen 6.

Will man 5 Dinge paaren / so multiplicire 5 mit 5 giebt 20 / solches halb macht 10 / und so viel Paarungen können dabey vorgehen. Wañ man aber wissen wolte / wann viel Subjecta vorgegeben wurden / wie vielerley Combinationes oder Zusammenfügungen damit können angestellet werden / nicht allein zu 2 und 2 / sondern auch zu 3 und 3 und mehrern / so hat man folgende Regul:

Nehme so viel Zahlen von 1. an in doppelter Proportion, so viel der Ding sind / die vorgegeben werden / und von der gantzen Summa ziehe ab die Zahl der vorgegebenen Dingen / was überbleibt / wird dir zeigen die Summa, wie offt sothane Veränderung geschehen kan. Wann man zum Exempel wissen wolte wie offt sich die 4. Qualitates, als warm / kalt / trucken und feucht / mit einander unterschiedlich bepaaren oder verbinden könten / so setze 1. 2. 4. 8. zusammen / machen 15. hievon 4. abgenommen bleiben 11. und so offt können die Qualitates mit einander unterschiedlich verbunden werden: nemblich

1 warm	kalt	
2 warm	trucken	
3 warm	feucht	
4 kalt	trucken	
5 kalt	feucht	
6 trucken	feucht	
7 warm	kalt	trucken
8 warm	trucken	feucht
9 kalt	trucken	feucht
10 warm	kalt	feucht
11 warm	kalt	trucken
		feucht

Auff diese Weise kan man auch in der Astrologie bald wissen / wie offt sich die 7 Planeten paren können: nemblich 120 mahl / ebener Massen kan man wissen wie viel nütze / und unnütze Worte auß 23 Buchstaben wachsen / das ist / wie offt die 23 Buchstaben können zusammen gesetzt werden / daß allezeit unterschiedliche Zusammenfügungen herauß kommen / man könne sie außsprechen oder nicht. So man es rechnet / kommen 8388584. dann die 23 Zahl in doppelte Proportion ist 4194304 solche 2 mahl genommen und 1. abgezogen / kommen 8388607 die Summa aller Zahlen / hievon abgezogen 23 bleiben 8388584. oder nach vorher gesetzter Weise die 23 Zahlen in dupla proportione gesamblet / und 23 davon abgezogen kombt eben diese Summa.

Sonsten können die 23 Buchstaben ohne Unterscheid (man könne die darauß entstehende Wörter lesen oder nicht) laut vorher gehender Tafel 25852016738884976740000 mahl verändert werden / welche Zahl keinem Menschen anzustellen möglich / dann wann einer schon 1000 Jahr lebte und alle Tage 2000000000000000 Veränderungen auffsetzete / würde er doch nicht zum Ende kommen.

Auß jetzgesagtem ist zu sehen / daß die Verbindungen nach vorgemelter Rechnung offtmahl

unnützlich fallen/weil die Wörter entweder nicht mögen gelesen werden/oder zum Exempel/in den 4. Qvalitatibus, widrige Qvalitates mit einander verbunden werden/ wie jenem zu helffen/ ist schon gesagt/ zu diesem aber hat man folgende Regul, daß sich nur mögliche/ und keine unmögliche Verbindungen der 4 Qvalitäten eräugnen: Multiplicire die 4. vorgegebene Dinge mit der Zahl/ so eines weniger hält/ als sie selber war/ nemblich hier mit 3. und was darauß kommet/ halbier/so wirstu 6 bekommen/ welches ist die Zahl der aller genaustẽ Verbindung so man allezeit 2. mit einander verbindet/ solcher Gestalt wird folgende Tassel eingerichtet.

1. warm/ trucken/	Feuer/		
2. feucht/ warm/	Lufft/	möglich.	
3. kalt/ feucht/	Wasser/		
4. trucken/ kalt/	Erde/		
5. warm/ kalt/	widerwärtige		
6. feucht/ trucken/	unmögliche Verbindungen		

Die dritte Verbindungs-Arth.

MAn hat noch eine Verbindungs-Arth/ in welcher man anderst procediren muß/ wann nemblich in einem Wort etc 2. 3. 4. oder mehr gleiche Buchstaben/ etc. vorkommen/ als in dem Wort ALA kombt das A zweymahl/darumb kan man es so viel als sonsten nicht versetzen/ich will noch etliche Worte mehr setzen: nemlich

von Buchstaben	3	ALA.	hat	2	gleiche Buchstaben.
	4	SARA.		2	
	5	MARIA.		2	
	5	AMARA.		3	
	6	PAVLVS		2	
	7	POPULUS.		2	
	8	MARABANA.		4	
	8	PERIMERE.		3	
	9	PARASANGA.		4	

So nun in diesem Fall ein Wort von 3. Buchstaben zuversetzen/ welches 2. gleiche (als hier ALA zwey A hat/so dividiret man die Verbindungs-Zahl auß gemeldter grossen Zahl-Tassel/ welche neben 3. stehet)/nemlich 6 und 2. kommen 3. und so viel mahl kan ein solches Wort verwechselt werden.

Hat das Wort 4 Buchstaben und darunter 2 gleiche als in SARA, so dividire 24 mit 2 kommen 12 die Zahl Verwechselungs solchen Worts/ welches also stehet

ALA.	SARA.	ASAR.	AASR.	RSAA.
AAL.	SARA.	ARAS.	RAAS.	ARSA.
LAA.	SRAA.	AARS.	RASA.	ASRA.

Hat das Wort 3 gleiche Buchstaben oder Dinge/ so dividire die in der grossen Combination-Tassel nebenstehende Zahl mit 6. so hastu die Zahl der Verbindung/ AMARA hat 5 Buchstaben/und darunter 3 gleiche/ darumb dividire 120 (welche neben 5 stehet) mit 6/ so kommen 20/und so offt kan dieses Wort verändert werden.

Hat das Wort oder einander Subjectum 4 gleiche Dinge/ so dividire die Correspondentz-Zahl durch 24/sind aber 5 gleiche Dinge oder Buchstaben drinnen/so dividiret man gemeldte Zahl mit 120. Sind in einem auß mehr als 8 Buchstaben bestehendem Wort 6 gleiche Buchstaben/ so dividirt man mit 720 die Correspondentz-Zahl/wo aber 7 gleiche Buchstaben oder Dinge in einem Wort oder andern Subjecto zu finden/da geschicht die Divisio durch 5040 dieses destobesser zuverstehen folget.

Die ander Verbindungs-Taffel.

Zahl der Buchstabē.	Verbindung derer Dinge/ die alle verschieden sind.	Verbindung derer da 2 gleiche sind.	Verbindung derer da 3. gleiche sind.	Verbindung/ wo 4 gleiche sind.	Verbindung/ wo 5 gleiche sind.	Wann 6 gleiche sind.	Wo 7 gleiche sind.	Wo 8 gleiche sind.	Wo 9 gleiche sind.
I	0								
II	2	0							
III	6	3	0						
VI	24	12	4	0					
V	126	60	20	5	0				
VI	720	360	120	30	6	0			
VII	5040	2520	840	210	42	7	0		
VIII	40320	20160	6720	1680	336	56	8	0	
IX	362880	181440	60480	15120	3024	504	72	9	0
X	3628800	1814400	604800	151200	30240	5040	720	90	10
	I	II	III	IV	V	VI	VII	VIII	IX

In dieser Taffel siehet man 9 Columnen in der 1 stehen die 10 Zahlen nach der Ordnung so vieler unterschiedlicher Dingen/in der 2 Columna stehen die Verbindungen selber nach dem Unterscheid ihrer Zahlen/worauß ein Ding bestehet / die alle differiren. In der 3. Columna stehen die Verbindungen deren Dinge/die 2 gleiche begreiffen. In der 4 Columna die Verbindungen derer/die 3. gleiche haben/ und so weiter. Will man nun wissen/wie offt sich die Buchstaben/zum Exempel in dem erdichteten Wort Marabana, welches auß 8. Lettern den 4. gleich (nemlich A) sind / bestehet / verändern lässet/so suchet man in der ersten Columna die Zahl 8 an der Seiten / und oben die Columna, wo 4. gleiche stehen / so weiset der Concurrentz-Winckel/1680. so offt kan die Verwechselung geschehen. Ein jeder kan sich/meiner Meinung nach/leicht hierin finden/und diese Taffel/so nur auff 10. gehet/weiter hienauß biß 20, 30 oder mehr Zahlen steigern und einrichten.

Arithmetica Alphabetica.
Die Letter-Rechnung.

Auff zweyerley Arth kan man mit Buchstaben eine künstliche Rechnung anstellen / 1. wann man in einem Latein- oder Deutschen Texte die Römische Zahlen I. V. X. L. D. M. gelten lässet / als zum Exempel: Der HochlöbLIChen FrVChtbrIngenDen GeseLLsChafft UhrsprVng / hierin bedeutet die Zahl 1617. in welchem diese löbliche Gesellschafft ihren Anfang genommen hat. Man hält es aber vor die grösseste Kunst / wann diese Römische Buchstaben ihrer Geltung nach / fein in einer unverrückten Ordnung von der höchsten biß zur geringsten gesetzt werden / als wann zu loben der Poet, der Anno 1650 auff den jüngst geschlossen Münsterischen Frieden nachfolgenden Vers setzete:

Magnas ferte Deo grates pro paCe reLata.
1000 500 100 50

Man DanCke Gottes Gunst / Er Läßt uns Ruhe sehen.

Die andere Rechnung geschiehet / wann man alle Buchstaben des Alphabets in ihrer rechten Ordnung eine Zahl gelten lässet / und darauß einen künstlichen Vers oder andere schöne Rechnung formiret: Hier kan man aber die Buchstaben in verschiedenen Ordnungen oder Progressionen gelten lassen / als a b c biß zu z. oder a bc — k l m

1 2 3 23 1 23 — 10 20 30 — t u w — oder

A b c — l m n — u w x. 100 200 300

1 2 3 — 12 14 16 — 50 54 58.

Nach dieser letzten Progression sind folgende Hochzeit-Reymen Ao. 1673 zu Kiel verfertiget worden:

Gott der lasse Beyden / — 327.
81 33 49 94

ohne Leyden / — 98
47 51

Freude / Frieden / Einigkeit / — 261
64 69 98

Glück mit Seegen stets genieſſen / — 240
82 51 59 113 115

Biß sie schlieſſen — 239
63 40 163

Werden Ihre Lebens-Zeit — 228
108 46 66 108

1673.

Das nachdenckliche Facit.

GP, Harsdörffer, Delic. mathem. part. 1. probl. 35. pag. 37. spricht also: So jemand fragte / ob man auch mehr dann 10 Figuren oder Ziffern gebrauchen könte / deme ist zur Antwort / daß es wol seyn kan. Weil man aber an zehen Figuren zur gantzen Rechen-Kunst gar gnugsam / so hat man das übrige nachgelassen / daß aber dennoch die jenigen / denen dergleichen Speculation einfallen möchte / die Möglichkeit im Augenschein sehen / so hab ich nachfolgendes Exempel vorstellen / und in vier und zwantzig Figuren gebrauchen wollen / welche also verzeichnet werden.

1, 2.

1. 2. 3. 4. 5. 6. 7. 8. 9. 10. 11. 12.
a b c d e f g h i k l m
13. 0 14. 15. 16. 17. 18. 19. 20. 21. 22. 23.
n o p q r s t o w x y z.

Das o hab ich mit Nulla verzeichnet/ dieweil es an statt der o. wie in andern Ziffern zugebrauchen/ doch wo es einem Buchstaben vorgesetzt wird/ macht es denselben umb vier und zwantzig mahl so hoch geltende/ als er sonsten für sich anzeiget.

Einer kaufft zu Lignitz a p k t Centner e stein f. Pf. Wachs/ für d r m Thal. t Groschen/ des will ein ander in solchem Kauff haben/ g Centner / o Stein / e Pf. Ist aber dem Verkauffer zuvor schuldig/

d t v k w i k x k. Thal.

hulff.

Ist die Frage/ was Er ihm vor solch Wachs/ sambt der Schuld zu geben schuldig sey? Stehet in der Regul also:

a p k l Centner/ o. Stein f. Pf. für d v m. Thal. t gr. wie g. Cent. o. Stein/ e Pfund. Diese Satzungen werden nun nach Art der Regul Detri resolvirt/ und komt:

Hulff — Gott — aus.

Wann nun diese andere und dritte/ mit einander multiplicirt/ die Schuld/ so der Kauffer dem Verkauffer zuvor schuldig/ darzu addiret/ was kombt mit der ersten Satzung dividiret wird/ so bleibt in der Division übrig / das Wörtlein All er und kombt in Quotienten das Wörtlein Nott / wie allhie zu sehen:

Hulff — Gott —— aus.

g o t t
a h t t
a h t t
m s z o
m v i c m t
Die vorige Schuld t v k w i k x k
d t v z q t p k d

Diese gesetzte Buchstaben/ so in der Division übereinander stehen/ sollen wie Zieffern im Dividiren/ ausser der Versal Buchstaben/ so der Uberrest ist/ durchstrichen werden.

L
A v L
f f o a q
g g o b x E
m x f f x k
k v o l m b g R
d t v z b t p k d (NOTT.
h v l f f f f f
h v l f f f
h v l l
h v

Hiervon ist auch zu lesen F. Laurentius comment. in Archimed. Aren. fol. 485.

Arithmetica Algebraica.

Die Algebraische Rechnung.

ALgebra ist ein Arabisches Wort/ und bedeutet eine Erstattung/ weil man allwege das abgenommene hieselbst durch Zahlen ersetzen muß. Vid. Possevin. Biblioth. Select. p. 151. Sie wird auch wohl Almucabala, oder eine verborgene Zahl genannt/ sie hat einen überauß grossen Nutzen/ und man hält sie billich vor die vollkommenste Rechen-Kunst/ insonderheit lehret sie Wurtzeln behende außziehen/ daher sie auch offtmahln/ Regula Census oder Rei genannt wird/ dann die Araber nenneten Qvadratum [daraus eine Wurtzel gesucht wird] einen Census, Regula Rei aber ist ein unrechter Name/ entlehnet auß dem Italiänischen Wort Cosa [daher sie auch die Regul Cos heisset] welches vielmehr Costa und die Regul de la Costa genannt werden sol/ dann Costa heisset Latus, eine Seite/ weil die Wurtzel/ daraus/ wann man sie in sich selber multipliciret/ ein Qvadratum erwächset/ Latus, eine Seite la Costa, genannt wird.

Die Benenn-Zeichnung und Progression der Algebraischen Zahlen.

ICh habe gesagt/ daß die Algebra am meisten beschäfftiget ist mit Außziehung der Wurtzeln/ worzu verschiedene Zeichen uns deren Benennung überhoben zu seyn/ erfunden haben/ wir wollen anzeigen/ wie man sie anitzo auff unsere Weise bezeichnet/ außspricht/ und was eine jede Algebraische Zahl vor eine Progression habe/ oder wie sie erwachse.

Progressio	Bezeichnung.	Unterschiedliche Benennungen.
1	N.	Unitas, Numerus Absolutus, ist eigentlich keine Zahl/ sondern gibt den andern Zahlen ihr Wesen.
2	R. oder r.	Radix, Latus, Res, Cosa, ist die Seite oder Wurtzel eines Vierecks.
4	Q. oder q.	Qvadratus, Zensus, Census, ist eine durch Multiplication auß sich selbst entspringende gevierte Zahl.
8	C. oder c.	Cubus, ist eine Körper-Zahl gleiche Länge/ Breit und Dick bedeutend/ entspringet auß Multipl. der Wurtzel und Stam Zahl.
16	Biqq. oder qq.	Biqvadratus, Zenfizensus, oder Zensdezens/ Census ex Census, ist ein Qvadrat erwachsen auß einem Qvadrat in sich selbst multipliciret.
32	Ss.	Surdesolidus, Sursolidus, Supersolidus oder Relatum primum ist eine ungeschickte Zahl/ hat weder Radicem quadratam noch cubicam.
64	Cq.	Cubiqvadratus, Cubicensus, Censicubus, Cubi qvadratus, qvadraticubus hat radicem qvadratam und cubicam.
128	Ss B.	Bisursolidus, Surdesolidus secundus, Supersolidus secund. Relatum secund. hat weder qvadratam noch Cubicam Rad.
256	Triq. oder qqq.	Triqvadratus, Zensi Zensi Zensus, qvadratus qvadrati qvadrati, Triplicatus Census erwächset aus Censi Censo in sich selbst multiplicirt.
512	Cc	Cubicubus, Cubus Cubi, erwächset aus einer Cubischen Zahl in sich selbst multiplicirt.

In folgender Tafel kan er sehen den Unterschied der Wurtzeln und ihrer Zahl / darauß sie können gezogen werden :

Radix.	1	2	3	4	5	6	7	8	9.
4drati	1	4	9	16	25	36	49	64	81.
Cubus	1	8	27	64	125	216	343	512	729.
♮♮.	1	16	87	256	625	1296	2401	4096	6561.
♁	1	32	243	1024	3125	7776	16807	32768	59049.
♁∝	1	64	729	4096	15625	46656	117649	262144	531441.
B ♁	1	128	2187	16384	78125	279936	823543	2097152	4782969.
♮♮♮	1	256	6561	65536	390625	1679616	5764801	16777216	43046721.
C∝	1	512	19683	262144	953125	10077696	40353607	134217728	387420489

Extractio Radicis.

Die Ausziehung der Wurtzel.

Ich solte mich billich mit diesen Rechnungen nicht zu weit einlassen / aber gleichwohl finde ich zu meinen Zweck nöhtig / dem curieusen Leser die Seltzamkeiten der gantzen Rechnung zu zeigen. Ich wil es denen Arithmeticis überlassen / zu zeigen die Methode, deren man sich in Außziehung der Wurtzel bedienet / doch wil ich nur ein Exempel von jeder Sorte anführen / und dabey erinnern / daß man in dieser Rechnung / die erste Zahl von hinten / oder bey der Rechten mit einem Punct bezeichnet / wil man nun aus derselben Zahl die Quadrat Wurtzel ziehen / so bezeichnet man nechst der ersten auch die dritte / fünffte siebende / etc. Zahl mit einem Punct. In Außziehung der Cubic Wurtzel bezeichnet man nechst der ersten Zahl die Vierte / siebende etc. mit einem Punct / also daß alle mahl 2 ungezeichnete Zahlen mitten einstehen bleiben / in Extractione Rad. Censi - Censicæ zeichnet man nechst der ersten allewege die Vierdte also daß 3 mitten unbezeichnet stehen bleiben / und wie die Wurtzeln steigen / also steiget die Zahl der unbezeichneten Zahl / daß endlich in der ausgezogenen Wurtzel aus Cubi - Cubo nach der bezeichneten 8 unbezeichnete Zahl folgen. Und diese Punct-Zeichen geben alsobald Nachricht, wie viel Zahlen in dem Quotienten kommen.

Ausziehung der Quadrat - Wurtzel.

Ein viereckter Platz ist gepflastert mit 54756 Steinen / ist die Frage / wie viel in einer Reige liegen / daß ist / was die Radix-Quadrata aus gemelter Zahl sey ? Antwort 234.

Operatio.

```
                 12
              12 81
             ·54·75·6 | 234
              44
              129
                 48
             -------
                 186
                  24
                 156
```

Aus-

Ausziehung der Cubic Wurtzel.

ES hat einer 94818816 gewürffelt-viereckte Steine / darauß wil er eine Mauer gleiche hoch / breit und dick aufführen lassen / fragt demnach / wie viel Steine zu einer flachen Seiten gehören / oder was Radix-Cubica ausgemelter Zahl sey ? Antwort 456.

Operatio,

```
      3
     30693
     94818816 | 456.
     64
   5 48 . .
  35 12 . .
  ---------
   240 . .
    300
     125 . .
  ---------
   27125 . .
  6  6075 .
 35    135 .
  ---------
   36450 . .
     4860 .
      216
  ---------
   3693816
```

Außziehung der Zensi-Zensischē Wurtzel.

EIn viereckter Platz hält in sich 2998219536 viereckte Ellen/ wann man nun auß so viel gevierten Ellen/ als eine Seite Linien gemelten Quadrats hält/ einander Quadratum abtheilet/ ist die Frage/ wie viel Ellen eine Seite des kleinen Quadrats halte ? Antwort 234 Ellen.

Operatio,

```
      1
     139980
     2998219536 | 234.
     16 . . .
  3  32 . . .
  9   24
 27    8 . .
  ---------
     96 . . .
    216 . .
     216 . .
      81 . .
  ---------
    119841 . .
  4  48668 .
 16   3174
 64     92
  ---------
    194672 .
     40784
      5888
       256
  ---------
    199809536
```

Diese Extractiones, nemlich Quadrata und Cubica sind einem jeden/ der nur etwas weniges in Mathesi thun wil / überaus nöhtig / und kan einer ohne dieselbe ohnmüglich zurechte kommen/ absonderlich/ wann einer in Arte Fortificatoria, Trigonometria, Gæodesia und andern Partibus Mathematicis, die ad Praxin gehörig/ etwas rechtschaffenes außrichten wil.

Außziehung der Surdesolischen Wurtzel.

EIne Mauer in einer ablangen Vierung hält 7015833771424 gevierte Ellen / wann man hieraus Radicem Surdesolicam extrahiret, so giebt dieselbe Wurtzel die breite oder kürtzere Seite der gedachten Mauer. Fragt sich demnach / wie hoch sich diese Wurtzel erstrecke ? Antwortet 234.

Operatio.

```
                                  ⊀
                          ZB7⊀⊀⊀⊀⊀
                          ⊀⊀⊀⊀⊀⊀⊀⊀ | 234.
                          ⊀Z   . .
                3         80 . .
                9         80 .
               27           40 .
               81             10
              ---------------------
                        240     .
                        720   . .
                       1080   . .
                         810   .
                          243
              ---------------------
                        ZZZ⊀ZZ⊀
                4      1399205 . .
               16       121670   .
               64         5290   .
              256          115
              ---------------------
                       5596810   .
                       1946720   .
                        338560   .
                          29440
                           1024
              ---------------------
                        ⊀⊀⊀⊀⊀⊀⊀⊀⊀⊀
```

Tom. IV. [†]

Außziehung der Zensi-Cubischen Wurtzel.

ES wird ein starcker Pfeiler auffgeführt/alß nun derselbe so hoch/als die Breite gemauret/befinden sich / daß darinn sind kommen 164170508913216 gewürffelte Steine / nun wil man einen kleinen Pfeiler machen / daß dieselbe Circumferentz nach rechter Vierung gleich so viel gewürffelte Steine halte / als eine Seiten-Lienie des ersten Pfeilers hat/ wird gefragt/ wie viel eine Seiten-Linie des kleinen Pfeilers halten werde? Antwort 234 Steine/oder Radix Censi-Cubi aus obgemelter grossen Zahl.

Operatio.

```
                                  16
                          ⊀⊀ Z⊀⊀1⊀
                          1⊀⊀1⊀⊀⊀⊀⊀⊀1⊀⊀1⊀ | 234.
                          ⊀⊀   .
                3         192 .
                9         340 .
               27           160 .
               81             60 .
              243              12
              ---------------------
                          576
                         2160
                         4320
                         3860
                         2916
                          729
              ---------------------
                        8⊀⊀⊀⊀8⊀⊀
                4      38618058
               16       4197615
               64        243340
              256          7935
             1024           138
              ---------------------
                      154472232
                          ⊀1
```

1544.

154472232
67161840
15573760
2031360
141312
4096
16164619915216.

Außziehung der Bisurdesolidischen Wurtzel.

EIn überlegt gewürffelt Corpus beschleust in sich 38415899-085692544 Ellen; Wann man nun solch Corpus nach gleicher Proportion so offt von einander theilet/ als eine kürtzere Seite desselben gewürffelte Ellen in sich hält / so kombt jedesmahl ein Censi Cubus, wird gefragt/ wie viel gevierte Ellē die Wurtzel eines solchen Zensi- Cubi halte / oder was die Radix SsB sey aus vorgesetzter grossen Zahl? Antwort 234.

Operatio.

```
                 43
                 2566764461
                 38415899085692544 | 234
                 128
          3      448
          9        672
         27         560
         81          280
        243            84
        729             14
                 1344
                  6048
                  15120
                   22680
                    20412
                     10206
                       2187
                 2124825447
          4        1036251223
         16         135163203
         64             9794435
        256               425845
       1024                 11109
       4096                   161
                 4145004892
```

4145.

4145004892
2162611242
626843840
109016320
11375616
659456
16384

~~4367644615692544~~

Außziehuug der Zensi-Zensi-Zensischen Wurtzel.

EIner hat einen gevierten Platz/der hält 898932038605205526 6 gevierte Ellen / wann man nun aus solcher Vierung machet zween andere Quadrats Ellen in sich hat beschlossen / das kleiner aber auch so viel Ellen in sich halte / als des jetzt neu gemachten Quadrats-Seite gevierte Ellen in sich beschleust/ist die Frage/ wie groß eine Seite des Quadrats sey/ das ist/ was ist Radix Zensi-Zenzensi aus obigen Zahlen? Antwort 234.

NB. Dieser Quantität Nahm bringt mit sich / daß der Radix auch gefunden wird / wann man 3 mahl radicem quadratam exrrahirt.

Operatio.

~~115~~
~~64282218579~~
~~898932038605205526~~ | 234.
~~256~~
3 1024
9 1792
27 1792
81 1120
243 448
729 112
2187 16

3072
16128
48384
90620
108864
81648
34992
6561

~~52710985281~~ 81 2 5271.

```
        52710985281
   4    27238603576
  16     4145004892
  64       360435208
 256         19588670
1024           681352
4096             14812
16384              184
-----------------------
        108954414304
         66320078272
          23067853312
           3014750720
             697704448
              60669952
               3014656
                 65536
-----------------------
        115822185795205529 6
```

Außziehung der Cubi-Cubischen Wurtzel.

EIn recht gewürffeltes Corpus hat in sich beschlossen 21035009703361809362 64 gewürffelte Ellen/so man nun auß derselben Seiten-Linie gewürffelte Ellen ein ander recht geviertes oder gewürffeltes Corpus machet/ wird gefraget/ was eine Seite des kleinern Corporis halten werde/das ist/ was ist radix Cubi-Cubica aus ermelter grossen Zahl 2 ? Antwort 234.

NB. Man kan diese Quantität auch wohl finden/wann man radicem Cubicam 2 mahl extrahirt.

Operatio.

```
        302
        1591348308873
        21035009703361809362 64 | 234
        522
   3     2304
   9      4608
  27       5376
  81        4032
 243         2016
 729           672
2187            144
6562             18
-----------------------
        6912                    6912
```

6912
41472
145152
326592
489888
489888
315928
118098
19683

~~1289152661463~~
5 704798867429
16 122573716092
64 12435014676
256 810979218
1024 35259966
4096 1022028
16384 19044
65536 207

2819195470116
1961179457472
795840939264
07610679808
36106205184
4189226688
312016896
13565952
262144

~~3023483088731809392 64~~

Hier hat der curieuse Leser auff jede Radicem ein Exempel/ wie man aber verfahre in Exempeln/ die nicht gerade auffgehen/ sondern etliche Zahlen übrig lassen/ davon handeln die Mathematici gründlich/ und ist es unnöhtig dieses Orths alles anzuführen.

Nunmehro könte ich auch kürtzlich einführen Arithmeticam Logisticam, Seu Decimalem, Sexagenariam, Logarithmicam und Rabdologicam, deren sich die Feldmesser und Sternseher grossen Theils/ und mit sonderbahrem Nutzen bedienen/ aber ich fürchte/ der curieuse Leser sey schon zu lange auffgehalten in einer Materie/ die nicht eben allen gleiche angenehm/ dannenhero eyle ich zu einer andern Materie/ wann ich zuvor angeführet habe.

Die nützliche Betrachtung der grossen Zahlen.

AUs vorhergehendem Texte hat der Leser vielfältige grosse Zahlen/und (so zu sagen) unaussprechliche Summen/zu ersehen/ daran sich mancher stossen und einwenden möchte/wozu doch solte gewaltige Zahl-Summen dienen/ da sie doch selten zum Gebrauch konten kommen? Aber ein solcher muß wissen/daß diese grosse Zahlen freylich ihren grossen Nutzen/ absonderlich in Mathesi haben/ als worinnen ungemeine grosse Zahlen zu kommen pflegen/wie in Logarithmis, Arithmetica Logistica ususexagenaria, absonderlich aber in Stereometricis solches mehr als bekandt ist/ über dem muß man diese Materie auch nohtwendig verstehen/ wann man zur Perfection der Rechenkunst gelangen will; aber was fället mir hiebey ein? D. Johann Faulhaber/ der fürtreffliche Mathematicus machet ihm die Rechnung der grossen und unbegreiflichen Summen in seinem 23 Tractätlein wohl zu nutze in dem er mit dergleichen Außgaben/ dergleichen wir gedacht haben/ den Leuthen die Ewigkeit in etwas zu erkennen giebt: Also spricht er ohngefähr: Demnach von den lieben alte Vätern die eigige Pein der Verdambten solcher Gestalt vorgebildet worden: Daß/ wan ein Sandberg der so groß als Himmel und Erden wäre/ und in tausend mahl tausend Jahren allemahl nur ein mahl ein Vöglein käme/ welches in seinem Schnäbelein nur ein Sandkörnlein hinweg trüge/ und wañ solcher Berg gar hinweg getragē/die Verdambten annoch nicht Hoffnung haben würden/daß sie hernach erlöst werden konnten/ und aber ich Ao. 1600 schon vor dreyssig Jahren dergleichen Quæstion mit seiner Maß solvirt, und in der Stadt Ulm mit Bewilligung der Obrigkeit/öffentlich affigirt, als habe ich den jenigen zur Information/ welche sich hierüber verwundern/ und gleichsahm nicht glauben wollen/daß solches müglich sey auszurechnen/ solche Gleichnüß der Alten von der Ewigkeit/ mit gewisser Maß alhier ausgerechnet/ zu Papier bringen/und vor Augen stellen/aber darbey auch eine andere Andeutung der Ewigkeit geben und anhencken wollen. Es giebt aber/wie Hr. Johann Naw dem Diametro der Höle des Firmaments 17627727 Teutscher Meilen/ und bringet vor den Inhalt kurtz zu melden 4740690371240365548187971200000 000 000 000 000 000 000. Solche Zahl multiplicirt er mit 1000000 Jahren/ so kommen 4740690371240365591879771200000 000 000 000 000 000 000 000 000 000 Jahren/in welchen/nach der alten Väter Meynung das Vögeleiu erst den Berg hinweg trüge. Nach Hn. Johannis Keppleri Meynung aber/ welcher den Diametrum nimmet von 60000000 Teutschen Meilen/ bringt er heraus 11870331494000000000000000000 000 000 000000000000000000000000000000 Jahre. Und wiewohl/sagt Faulhaber ferner/die Zahl nach der Arithmetischen Kunst mit der Zungen leichtlich auszusprechen/jedoch kan sie kein sterblicher Mensch mit Gedancken gnugsam begreiffen/ (ob sie wol nach ihrer Beschreibung auff dem Papier noch keines Schuhs lang ist) viel weniger kan ein Mensch die Ewigkeit ausdencken/was sie sey: Dann Ewig hat keine Zahlen der Maß/ derowegen ohnmüglich/ solches mit einer Gleichnüs gnugsam zu erklären: Dann bedencke man nur/ wann zu dieser Zahl nur ein Nulla solte gesetzet werden/ so wäre die Zahl schon zehenfach/ zwey Nulla hundertfach/drey Nulla tausendfach/ wären also 1000 solcher Sandberge/ja viel tausendmahl tausend/ noch kein Gleichnüß gegen der Ewigkeit/ja ich will noch mehr sagen/ man imaginire eine geschriebene Zahl/ einer Ruten lang/ ja 1000 Ruten lang/ ich wil gar sagen/ tausend Meilen lang/ was ist aber solche unaussprechliche Zahl gegen der ewigen Ewigkeit.

Weiln aber auch die andere Andeutung der Ewigkeit/welche in gedachtem Tractätlein zu finden/sehr nachdencklich/ist sie auch würdig hieher zu bringen: Gesetzt/ fragt Faulhaber/ es könnte

das

das Corpus des gantzen Erdbodens mit einem Faden umbzogen/ja wieder und aber umwickelt/ auch so weit continuirt werden/ daß der Erdboden mit dem umwickelten Faden zuletzt ein so grosses (Kneul) Corpus geben möchte/als der gantze Globus des Himmels/ja so groß als die Sphæra des Himmels mit den Wassern/ die über dem Himmel sind/ und wann gleich ein Papir oder Pergament so lang wäre/als der umwickelte Faden/ auch mit lauter Ziffern der Jahr hart an einander überschrieben werden möchte/ ꝛc. so könnten dannoch so viel unausdenckliche Jahr die Ewigkeit noch nicht erreichen. Ursach/diese Zahl hätte dannoch ein Ende oder Maß/aber die Ewigkeit hat kein Ende/Ziel und Maß/ꝛc. spricht man aber/ was nutzet diese Rechnung? Oder wil man gar die Ewigkeit ausgrübelen? Antwort: Man kan und wil die Ewigkeit nicht ausgrübelen/ sondern diese Mathematische Rechnung ist allein vorgenommen worden/ daß man den obangedeuten Sandberg mit gesetzter Maß und Weiß auszurechnen/ für müglich erkenne/ und beneben die andere Andeutung von der Ewigkeit wohl behertzige: Dann solche auch ihren grossen Nutzen haben kan. Was er ferner für gute Gedancken darvon hat/ist in seinem Tractat weitläufftiger zu finden.

Die Verworrne Rechnung.

Ich wil schliessen/ und einen Arithmetischen Abschied nehmen mit folgender auffgabe/ welche ich denen Liebhabern der Rechenkunst/ich meine aber die/ denen dieselbe zum ersten mahl vorkommet/ auffzulösen wil übergeben haben/ und also lautet: Ein kranker Hauß-Vater machet ein Testament also: daß/ weil er keine Kinder/sondern nur eine schwangere Frau hinterlasse/er dieselbe sambt ihrem nach seinem Tode zur Welt kommenden Kinde zu Erben einsetzet/ solcher Gestalt/wann die Mutter einen Sohn gebähre/ solle sie von der Erbschafft/so in 1000 Reichsthaler bestunde/einen drittheil/ der Sohn aber zwey drittheil haben/ wo aber eine Tochter zur Welt komme/ solle die Mutter zwey drittel/ und die Tochter ein drittel von den 1000 Reichsthalern empfangen/darauff stirbet der Testator/und nach seinem Tode genähret seine hinterlassene Wittibe eines Sohns und Tochter zu gleich. Ist die Frage/wie viel eine jede von den drey Personen haben muß? Wer ein guter Legist heissen wil/ wird diese Auffgabe wol im Corpore Juris Civilis gelesen haben/aber ich mag den Orth anitzo mit Fleiß nicht anzeigen/damit einer oder ander sich desto eyfferiger exerciren möge.

Die weitläufftige Artzney-Kunst.

In der weiten Welt ist wohl keine Kunst/ die sich so weit erstrecket/als die Artzney-Kunst: Dann weil der Todt und die Kranckheiten alle Winckel der Welt durchwandelt/so trachtet man auch allenthalben nach Artzney-Mittel dawider/wiewohl nicht auf einerley Arth. Daß etliche Medici curiren aus dem Grunde ihrer guten Wissenschaft/andere/leider wohl die meiste/ nach ihrem blossen Gutdüncken/und manche auch wol auß eitelem Wahn. Etliche behelffen sich gerne mit Simplicibus, andere mit Compositis: noch andere mit Extracten, Quintis Essentiis aus den Kräutern und Mineralien. Andere mit aberglaubigen Dingen/ wobey weder Vernunfft noch Gottesfurcht einigen Platz finden. Etliche gar heilen mit Zauberey Mitteln/welche beyde letztere aber unter die redliche Medicos keines Wegs zu zehlen sind/ ohne wann man den Medicum weitläufftig nimbt/ und wann wir auch die/ so aus blossem Gutdüncken ein Medicament ohne behörige Wissenschafft applicirn, unter die Medicos zehlen wollen/ so dürffte ihre

Zahl

Zahl sich gewaltig hoch erstrecken/ dan wo ist wol ein Mensch/der einem Krancken/fürnemlich in gemeinen Kranckheiten nicht ein Mittel fürzuschlagen wüste? Als der Hertzog von Ferrara weyland seinen lustigen Diener Bonella fragte/welche Leuthe es am meisten in seinem Land gäbe? Gab er zur Antwort/der Aertzten/und behauptete seine Meynung auff eine listige Weise. Dann der Fürst fragte ihm weiter/ob er dann nicht wüste/wie viel Kauffleuthe/ Handwercker und Bauren er in einem Gebieth hette? wogegen man kaum ein Dutzet Doctores finden würde. Der Schalck aber nahm eine Wette an/ zu beweisen/ daß er wahr geredet. Er verbandt kurtz darnach sein Gesicht/und klagte(zum possen)über unleidliche Zähn-Pein. In solchem Habit setzte er sich als ein Bettler für die Kirch-Thür/ und gebärdete sich so kläglich/ daß ein jeder Mitleyden mit ihm hatte/ und ein Mittel wieder diese Schmertzen andeutete. Weil nun darunter der Hertzog selber/ schrieb er alle die Nahmen derer/ so ihm ein Mittel vorgeschlagen/sambt dem Mittel selber auff/ und hatte in kurtzer Zeit 300 Medicos auff seinem Zettel/darauf gieng er zum Fürsten/zeigte ihm die grosse Lista, und gewann also die Wette.

Der außländische Artzt.

WJeder die Zähn-Pein fielen so viel Mittel vor/ so man nun allerhand Kranckheiten fürgewand/ wäre wohl kein Mensch durchgangen/ der nicht wieder diese oder jene Kranckheit ein Mittel hette fürzuschlagen gewust/ dann ein jeder wil dafür angesehen seyn/ daß er etwas wüste/welches gut vor diesen oder jenen Gebrechen/ dahero fält Menalcas dem Æsculapio gar offt in sein Ampt/und ein grober Pferd oder Ochsen-Artzt unterwindet sich/ die gefährlichste Kranckheiten der Menschen zu curiren. Gleichwohl macht nicht allemahl die Einbildung und Vermessenheit/ sondern öffters die Noht aus ungelährten Leuten Aertzte/fürnemlich in den Barbarischen Ländern/ als woselbst es an Kunst und Wissenschafft aber keines Weges an Leibes-Gebrechen mangelt. Diese Noht zwinget auch manchmahl die Ungeschickteste nach dem Kräuter-Feld/ oder zu andern wunderseltzamen Mitteln/ welche dem Galeno nach Hippocrati bekandt gewesen/ woraus dann mit der Zeit auch unter den Barbarn eine Erfahrung entstanden/ durch welche sie/ohne einige Bücher/Verstand zu der Artzney bekommen. Solchem nach gehen itzo viel Manirer von Curen bey den entlegenen Nationen im Schwange/ welche Galeno, Hippocrati, Paracelso und ihren Discipuln gar seltzam würde fürkommen/wovon wir einige denckwürdigkeiten mitzutheilen haben/ damit der curieuse so wohl in dem einen/ als in dem andern Stück durch die fürnehmste Nationes der gantzen Welt geführet/und unterrichtet werde/ was für ein gewaltiger Unterschied zwischen den Europeern und andern Nationen durch die Welt sey. Die Sinesen sind sehr weit/ ja so gar von uns entlegen/ daß man meinen solte/ sie würden die aller unwissenste Barbarn seyn/ aber als die Europeer hinein kamen/ funden sie so qualificirte Subjecta und Männer von durchdringendem Verstande unter ihnen/ daß sie dergleichen sich in diesem Erdwinckel nimmermehr versehen hetten. In der Wissenschafft des Himmels-Lauffs hatten sie ihres Gleichen wenig. In der Sitten-Lehre machten sie Doctoren, Licentiatos und Magistros, die Druckerey war bey ihnen was Altes/und hatten sie dieselbe etliche hundert Jahr vor den Europeern gebraucht/ das Pulver war auch schon lange Zeit gemein bey ihnen gewesen. Gleich wie aber in diesen/ also waren sie auch in der Medicina keine Kinder/ wiewohl sie gantz wiederwärtig mit uns curiren.

Der Japanische Medicus.

JApan eine Volckreiche Insul ist unter allen Ländern an weltesten abgelegen/ wañ einer dasselbst langwierige Haupt-Schmertzen/ Verstopfung von Miltz und Leber/ auch wohl heftige Seiten-Stich empfindet/ so trackiret man den Patienten also: Sie durchbohren mit einem Stählinen oder silbernen Pfrimen/ der überaus zahrt und dünne ist/ allgemach das schmertzhaffte Glied so lang/ biß daß die Spitze des Pfriemens an der andern Seiten wieder herfür kombt. Solches thun auch die Javanen nach dem Bericht Jacobi Bontiii libr 5. Hist. Nat. & Medic. cap. 33. wobey er diese Worte spricht: Auff diese Weise curiren, übertrifft die Miraculn selber.

Die Episteln von Almaida und andern Jesuiten bezeugen / daß die Japaner in der Medicin auff ihre Weise ziemlich erfahren wären / auch einige Composita und Pillen gebrauchen / wiewohl nicht in solcher Quantität noch so offt wie die Europeer. Die Eygenschafften der fürtrefflichen Wurtzel China sind ihnen sehr bekandt. Unsere Medici ordiniren den Krancken süsse wohlgekochte Speisen/ die Japaner dagegen gesaltzene / scharffe und rauche oder harte. Bey uns speiset man alsdann junge Hünlein und gemestete Capaunen: Sie aber hingegen allerley Fische und Austern. Unsere Leuthe nehmen offtmahl übelrichende und heßlich schmeckende Dinge zur Medicin / sie aber sehr liebliche / und von einem guten Geruch. Sie sagen dazu / man müsse den Patienten Dinge geben/ die ihnen angenehm/ und annoch die Natur verlangt/ keines wegs aber solche / darann sie einen Abscheu und Eckel hat. Sie werden nimmer einem die Ader öffnen/ dann sie sagen/ weil in dem Blut des Menschen Leben bestehet/ müsse man es zu raht halten. Kalt trincken/ halten sie vor ungesund und schädlich / weil des Menschen Eingeweide und Adern davon zusammen gedrückt / der Huste erwecket/ die natürliche Wärme geschwächet/ und allerley gefährliche Brust-Kranckheiten dadurch verursacht werden / im Gegentheil werde durch das warme Getränck die natürliche Wärme erhalten/ die Lufft-Löcher erweitert/ und der Durst viel leichter gestillet.

In der Chirurgie oder Wund-Artzney-Kunst sind aber die Japaner sehr unerfahren / und ist auß den Episteln vorgedachten P. Almaida zu sehen/ daß die Medici unter ihnen in grosser Æstime. Dann er bezeuget/ daß in der Stadt Saccai ein sehr gelahrter und hochansehnlicher Medicus den Christlichen Glauben angenommen/ und darauff seinem Sohn / der auch seiner Professionn, alle seine Güter zusambt der Praxi übergeben/ selber aber ein Jesuit geworden / doch behielte er seine köstliche Kleidung/ darinn er vorhin mit einer grossen Suite die Patienten besuchte.

Der Chinesische Artzt

WAs bey uns Dioscorides, das ist bey den Chinesen ihr Käyser Xinnung vor vielen Jahren gewesen/ als welcher die Krafft und Eygenschafft der Kräuter durch sonderbahren Fleiß erforschet / und es sonderlich weit darin gebracht/ er hat die allerschönsten Kräuter-Bücher eingerichtet / und das so nett und vollkommen/ daß sie keines Dioscoridis, Matthioli, Tabernæmontani oder Bauhini benöhtigt sind/ Neuhoff bezenget / daß zwischen ihnen und uns in dem Fundament der Medicin ein geringer Unterschied/ was aber die Praxin anlanget/ sollen sie unsere Medicos darinn weit übertreffen. Aber ihre gantze Wissenschafft gründet sich meist auff die Simplicia und Kräuter-Kunst.

In China wird die Medicin nicht auff öffentlichen Academien, wie andere Wissenschafft gelehrt/ sondern ein solcher Mensch lässet sich in sei-

nem Hauß unterrichten / von einem / den er verlanget. In Nanking und Peking wird der Gradus Doctoris Medicinæ nach führergehendem Examine mitgetheilet einem jeden / der es verlanget/und gleichsahm nur bey laufender Weise. Dieser Gradus aber macht einen darumb nicht fürnehmer/ als er vorhin war/ dann die Medici sind nicht in hohem Ansehen in China / weil sich keiner zur Matheſi oder Medicin mag begeben / der ihm fürgenommen in der Ethica oder Sitten-Kunst fürtreflich und berühmbt zu werden. Dannenhero begiebt sich bey nahe niemand zu obbesagten Wissenschaften und Künsten / als die arm von Mitteln / und eben nicht die subtilesten von Verstand sind. Also sind die Medici daselbst wenig geachtet. Tringaut. libr. 1. cap. 5.

Wann in China eine vornehme Persohn erkrancket / werden verschiedene Aertzte herbey gehohlet/und als der Jesuit Riccius tödtlich kranck worden/ hat man ihrer 6 beruffen / die sich aber wegen der Medicamenten nicht vergleichen kunten/und hat endlich ein jeder sein eigen Recept / unterzeichnet. Die Chinesen können sich nicht leicht zum Aderlassen verstehen/ sondern corrigiren das Blut lieber durch Fasten und kühlende Dinge / dann sie sagen / man müsse das Nasse nicht auß dem Hafen giessen / wann derselbe im Sieden überlauffen will/ sondern man müsse viel lieber das Feuer darunter wegnehmen.

Die Arcladiſche Chur.

MArcus Palus Venetus schreibet von den Leuthen in den Landschafften Arcláda / (die zu seiner Zeit dem grossen Tartarischen Cham unterworffen gewesen) eine wunderliche Sache. Nemlich daselbst sind keine Aertzte/ sondern wañ jemand erkrancket/ruffet man die Götzen-Diener und Zauberer bey einander / denen der Patient entdecket/wie es mit ihm beschaffen sey. Darauff stellen die Teuffels-Diener einen Tantz an/ spielen darunter auff verschiedene Instrumenten/ singen auch / oder bierren vielmehr einige Lieder zu Ehren ihres Abgottes. Solches continuiren sie so lange/ biß einer auß den Tantzenden von dem leibhafften Satan besessen wird / und zur Erden fält. Alsdann scheiden sie aus dem Tantz / und fragen den Besessenen/was die Ursach der Kranckheit / und wie man dem Patienten helffen könne. Alsobald antwortet der arglistige Bösewicht bald dieses/bald jenes/sagend: Dieser Mensch ist in die Kranckheit gefallē/weil er dieses oder jenes begangen/diesen oder jenen Götzen erzörnet hat.

Alsdann bitten die Zauberer den Abgott / daß er ihm die Sünde wolle vergeben/ mit dem Versprechen/daß ihm der Patient/so bald er genesen/ von seinem eigenem Blut ein opffer thun solle. Wann der Satan aus einem Zeichen mercket / daß der Krancke nicht wieder auffkommen werde/ pfleget er durch seine Diener zu antworten: Nein/ er hat schwerlich erzürnet / daß er durch kein Opfer zu versöhnen stehet. Mercket er aber / daß er wieder genesen wird / befiehlt er eine Anzahl Böcke mit schwartzen Köpffen zu opfern. Auch so offt so viel Tranck zu breiten/ und offt so viel Zauberer bey einander zu versammlen/durch welcher Hände das Opffer præsentirt muß werden / umb den Abgott auff solche Weise zu versöhnen.

Solche Antwort des Besessenen wird des Krancken Freunden angedeutet / welche so fort alles thun/was der Satan hat verlanget. Die schlachten die Böcke/giessen das Blut nach dem Himmel. Die versamblete Zauber zünden grosse Liechter dabey an / beräuchern das Hauß mit Weyrauch / machen auch einen Rauch von dem köstlichen Aloë-Holtz/ und giessen die Brühe von dem gekochten Fleisch in die Lufft/zusampt einem mit Spetzerey bereiteten Tranck. Wann dieses alles vollbracht/ fangen sie wieder an zu tantzen / diesem Abgott zu Ehren/dessen Gnade sie vor den Patienten zu erwerben bemühet sind /dann man-

gelts

Die seltsahme Thier

gelts nicht an Singen / Heulen und Schreyen. Alsdann fragen sie den Besessenen weiter/ob der Abgott nun hiemit versöhnet ist? / sagt er / nein/ so bereiten sie sich eylends/das jenige/was er noch verlanget/zu thun. Wann aber der Besessene antwort/man habe ein Gnügen gethan/ so setzen sich alle Zauberer und Zauberinnen an die Tassel / verzehren das Fleisch/ welches dem Abgott geopffert ware / und sauffen als Helden von dem Tranck/welcher dem Teuffel bey dem Opffer täglich angebotten wird. Nach gehaltener Mahlzeit gehet ein jeder nach Hauß/und wann endlich der Patient wieder zu seiner Gesundheit gelanget/schreiben sie solche Hülffe ihrem Abgott/oder dem Teuffel zu. Im beygehendem Kupffer ist dieser gantze Actus ziemlich vorgestellet.

Die Brasilische Chur.

Auff der Insul Formosa hat man seltzame Medicos, dann daselbst/ absonderlich in dem Dorff Teopan legen sie dem Patienten einen Strick umb den Halß/ ziehen ihn in die Höhe/ und lassen ihn als von einer Wippen mit solchem Ungestühm herab schnellen/daß er ohne lange Quaal stirbet/und sein Lebenlang keiner Artzney mehr bedarff. Hingegen sind die Indianer gute Kräuter-Kenner / worinn fürnemlich die Braminen excelliren. Wann der grosse Mogol (welches am 1 September zu geschehen pflegt) sich auff einer Wagenschaall wiegen lässet/ wie im andern Tomo gesagt/so geben seine Aertzte fleissig acht auff das Gewicht seines Leibes/und urtheilen darauß nach seiner Gesundheit und Leibs-Kräfften. Jacob Rabbi/ der lange Zeit unter den Tapnyern, so ein Brasilianisch Volck/gelebet/ hat erfahren/ daß ein König von diesen Menschenfressern kranck worden/und grosse Schmertzen in der Seiten und an den Beynen empfunden. Weil ihm nun seine Aertzte nicht helffen kunten/ reisete er nach einem andern benachbarten König/ und nahm dessen Medicos an. Ihrer 3 nahmen die Chur über sich / und der erste kauete Toback im Mund/welchen er hernach über des Patienten Leib sprengte / darauff griff er an sein Knie / und zohe sehr starck daran/ brüllete unterdessen/wie ein Ochß. Darauff ließ er erstlich viel Materie aus dem Halß in seine Hand fliessen / und hernach gar einen halb lebendigen Fisch/ einem Aal nicht ungleich. Dieses Thierlein/ sprach er/ hat dem König sothane Schmertzen verursachet.

Der ander Medicus fog an des Königs Bauch/und brüllete/als ein reissendes Thier/endlich brachte er einen weissen Stein herfür/in der Gestalt/ bey nahe wie eine Rose/ darauff legte er den Mund wieder an/ und sog etwas heraus/ so einer Wurtzel gleichete/ und auff solche Weise ward der kranckе König/ Dragut genandt/ völlig wieder gesund.

Die Virginische Chur.

Gleich wie aber diese / sambt der vorhergehenden/alsо ist auch nachfolgende Virginische Arth zu curiren unter die Teuffelskünste zu zehlen. Dann die wilden Einwohner der Americanischen Landschafft Virginia ruffen einen absonderlichen Abgott/ Nahmens Hobbanok an/ wann sie heffrig beschädiget worden/und eine tieffe Wunde empfangen haben. Ist nun die Wunde noch zu heilen; so verspricht er ihnen/sie sollen bald wieder in guter Haut schlaffen: und dieses Verwunden sey ihnen darumb wiederfahren / weil sie sich an ihm hätten versündiget. Es wird auch bald darauff solche Wunde heil. Greifft aber die Wunde ans Leben: So spricht er/ der Gott Kichtan, (welchen sie für ihren öbersten/fürnehmsten und mächtigsten Gott halten/)

habe ihnen diesen Schaden zugefügt/ weil sie ihn sehr erzürnet/ darumb sey derselbe gantz unheilsahm. Und die Beschädigte ruffen deßwegen den Kichtan auch nicht an/ weil sie an der Hülffe verzweifeln. Also bleibt der Betrieger bey Ehren. Denn/ umb die Reputation ist es diesem stoltzen Geist eigentlich zu thun / und darumb macht er sich allda nicht mit dem Hefen/ sondern mit dem Fett oder Oel des Volcks gemein / verstehe mit fürnehmen ansehnlichen Leuthen / und zwar solchen / die dreyerley Standes. Als da sind erstlich die Panieser/ welche fest/ und wieder alle Pfeil-Schüsse gefroren sind; hernach die Powah /und drittens/ die Pnieser. Wenn anders die zwantzigste Schiffart/ oder Beschreibung deß neuen Eagelands/ auß einem Nahmen nicht vielleicht einerley sind. Diesen dreyen Ständen erscheinet er/ bald in eines Hirschen/ bald Adlers/ bald in Schlangen-Gestalt.

Das Ambt der Pawah bestehet darinn / daß sie den Hobbanock anruffen / und für die Patienten bitten/ daß sie mögen genesen. Und wenn selbige ihre Priester das Gebett verrichten; spricht das Volck darzu ein Wort / das so viel als Amen gesagt ist/ heben auch bißweilen mit dem Priester einen Gesang an/ der nicht unlieblich lautet. Indem der Powah / oder Priester also das Gebett über die Krancken thut/ braucht er dabey gar ernste und wunderliche Gebärden. Ist der Patient verwundet / so verschafft er / daß die Wunde ausgesogen werde. Und wann die Wunde noch zu hellen steht ; so leckt oder saugt sie ihm aus eine Schlange/ oder ein Adler/ so dem Pfaffen auff der Schulter sitzt. Alsdann darff aber sonst niemand umb den Priester seyn / welcher fürgibt/ er habe die Kuhr verrichtet. Wer aber der rechte Meister sey/ kan man leichtlich erachten.

Hat jemand irgend eine andre Kranckheit / und ihr Abgott (der leidige Teuffel) kommt sichtbahrlich/ den Patienten zu besuchen/ jetzt in dieser / jetzt in jener Gestalt / so bedeuts demselben unfehlbarlich die Genesung. Hingegen wird diesem Abgott im Nahmen des Krancken / von dem Powah unterm Gebett mancherley Opffer versprochen / als Thier-Häute / Kessel / Beile/ Messer/ Kräntze und andere Sachen mehr/ wenn anders der Patient wieder genesen kan.

Aber die Patienten in dem Africanischen Königreiche Loango [oder Lovango] kommen / mit grausahmen Gaben und Opffern auffgezogen / geloben dem Satan ein Menschen-Opffer für ihre Genesung / und versprechen ihm einen Sclaven zu schencken/ welches Gelübde auch steif gehalten wird. Denn sie bringen den Leibeigenen erbärmlich umbs Leben / und legen hernachmahls den Leichnam an einen besondern Ort/ von dannen ihn der Satan hinweg nimmt.

Der Madagascarische Artzt.

DAß unter dem Titul der Aertzte viel Ertzbetrieger / und Leuth-Beschmeisser sich verbergen / siehet man nicht allein hie zu Lande an manchen Landfahrern und Marckschreyern/ sondern noch vielmehr an den Arabern/ in der Insul Madagascar/ die man daselbst Ombassien/ Ompanorats und Omtisiaulli heist / welche zwar als Priester geehret/ doch gleichwohl noch einiger massen unterschieden werden/ in Schreiber/ Aertzte/ Bischöffe/ Diaconos/ Priester/ Ertz-Bischöffe/ Kalliffs oder Päbste. Diese Leuthe nun rühmen sich der Krancken-Kuhr / machen Massearaber/ das ist kleine mit Arabischen Littern geschriebene Zetteln/ und verkauffen selbige den Reichen/ mit Versicherung/ daß sie dadurch für allerley Zufälle und Kranckheiten / auch für Wetterschläge / Brand / Feinde/ ja für dem Todt selbsten [Artzt hilff dir selbst!] sollen bewahrt bleiben.

Diese Betrieger gewinnen viel mit solchen Brieflein/ bekommen dafür Vieh/ Gold/ Silber/ Kleider und dergleichen / weil die Krancken sich stets bey ihnen Raths erholen / und von ihnen be-

besuchet werden/da sie dann den Patianten allerhand Artzney-Mittel eingeben/ als gewiß Tränke von sonderbahren Wurtzeln und Kräutern/ deßgleichen geweihete Briefflein/ so mit Arabischen Buchstaben beschrieben / ihnen an Halß hengen/ zur Bewahrung vor allen Kranckheiten und Unfällen. Sie machen auch Geomantische Bilder / umb dadurch die Zeit / wie lange die Kranckheit solle währen/ zu erkündigen/und benebst gute Madicamenten zu erfinden. Hält die Kranckheit lange an/ so wenden sie für/ es habe an diesem oder jenem gemangelt / heben also mit der Kuhr wiederumb von neuem an / und setzen dieselbe so lange fort/ biß entweder der Patient stirbt / oder von sich selbsten geneset. Unterdessen bekommen sie von den nechsten Freunden des Bettlägrigen alles was sie verlangen/ als Gold/ Silber/ Korallen und dergleichen / unter dem Fürwand / daß sie dessen zur Artzney vonnöhten haben.

Unter den Omblassen findet man eine sonderliche Arth von Mohren/ welche gleichfalls Krancken besuchen/ da sie doch weder lesen noch schreiben können; sondern allein Geomantische Bilder machen/ auch Krystallen/ Topaser/ Adlersteine/ Amethysten/ oder andre dergleichen/ gebrauchen/ und die Leuthe überreden/ Gott habe ihnen solche Steine durch den Donner zugesandt. Welches das thöricht / alberne Volck auch so fest glaubt/ daß mans ihnen nicht leichtlich kan ausreden.

Sie haben grosse schimmerende/ jedoch unsaubre Krystallen/ welche/ wie sie sprechen / Tyrah sind/ daß ist/ groß/ roh und grob/ und andre in sich begreiffen. Einen solchen Stein legen sie bey Auffrichtung der Figuren / auff die Tafel/ Ecke/ mit dem Zürgeben/ er habe Krafft/ den Geomantischen Bildern die Würckung beyzubringen.

Die vermeinte Wunder-Chur.

DAß bißher angezogenen Exempeln erscheinet noch nicht/ daß der Satan/ oder dessen Diener / jemanden heile / sondern vielmehr die Leute mit einem falschen Schein betriege. Was wollen wir aber zu der alten Aegyptierinn Kuhr sagen? Was zu der Tafel / die vor Alters in dem Tempel Æsculapii zu Rom gehangen / darauf diese folgende Teuffels-Kuhren/ mit Griechischen Littern beschrieben waren.

Dieser Tagen hat das Oracul einem Blinden / mit Nahmen Caro den Bescheid gegeben: Er solte zum heiligen Altar tretten / und die Knie beugen/ nachmahls von der rechten Seiten nach der Lincken gehen/ und fünff Finger auf den Altar legen/ hernach die Hand aufheben/ und auff seine eigne Augen legen. Da ist er recht vollkömlich sehend worden/ in Gegenwart vieler Volcks/ welches frolockte / daß unter unserem Käyser Antonio/ so grosse Miracke geschehen.

Lucio/ der mit Seitenweh schwerlich gequälet war / also / daß jedermann an ihm verzagte / antwortete der Gott (Satan vielmehr) durchs Oracul: Er solte kommen/ und vom Altar die Asche nehmen/ selbige mit Wein vermischen/ und auff die Seiten legen. Der ist gesund worden / hat dem Gott gedancket/ und das Volck zu seiner Genesung ihm Glück gewünschet.

Julianus warff häuffig Blut aus / und fand nirgends Hülffe dafür / biß ihm das Oracul antwortete: Er solte kommen vom Altar etliche Fichten Kerne nehmen / und dieselbe mit Honig gemischet / drey Tage essen. Er ist genesen/ und wiederkommen/ hat öffent-

lich gedanckt / in Gegenwart des Volcks.

Valerio Apro / einem erblindetem Soldaten / hat das göttliche Oracul befohlen / daß er das Blut von einem weissen Hanen auffangen / Honig drunter rühren / und ein Sälblein daraus machen / hernach drey Tage lang die Augen damit bestreichen solte. Er hat sein Gesicht wieder erlangt / und dem Gott offentlich Danck gesagt.

Diß scheinen je rechte Wunder-Kuhren zu seyn / sind es doch gleichwohl nicht / denn der Satan nicht rechte / aber wohl falsche Wunder thut. Was das erste von der alten Egyptischen Vettel belangt / hat der Satan / als ein Grund-erfahrner Natur-Gelehrter / leichtlich spühren können / was den Kindern gefehlt / und natürlicher Weise solche Fehler wegräumen können / worauff sich die Kinder alsdann zu Frieden gegeben. Denn daß dieser scharffsinnige Geist deß Menschen inwendige Leibs-Beschaffenheit klar genug sehe / die hergegen ein Mensch / durch gewisse Zeichen nur errahten muß / ist unlaugbar. Aber wo keine natürliche Fähigkeit der Artzeney mehr vorhanden / da wird der Satan durch unnatürliche Mittel nichts ausrichten. Wiewohl darumb nicht fort die Heilung aller verzweiffelten Kranckheiten unnatürlich zu schätzen / ob sie gleich vom Satan geschehen / hingegen allen Aertzten unmüglich fallen möchte / sintemahl der Teuffel die Geheimnüssen der Natur / und Artzeney-Mittel viel gründlicher verstehet / denn der allergelehrteste Medicus / auch offt durch bloße Wegnehmung der innerlichen Verhindernüß / ohn einige äusserliche Medicamenten heilen kan / weil die Natur alsdann nach Wegraumung des Widrigen ihr selbsten hilfft. Wo aber die Natur nicht mehr kräfftig genug / das Ubel zu überwinden / oder auch dasjenige Glied / welches die Artzeney solte annehmen / entweder erstorben / oder gantz verlohren gangen / oder / (mit einem Wort) wenn der Kranckheit durch gar keine natürliche Mittel zu helffen steht / wird der Satan / ob er gleich ein Tausent-Künstler mit aller seiner Kunst doch im wenigsten nichts ausrichten. Darumb er auch in sothanen Fällen mancherley listige Ausrede fürzuwenden pflegt.

Anreichend ferner die vermeinte Wunder-Proben im Aesculapischen Tempel / findet sich keines unter allen solchen Gebrechen / welches nicht auch ein hocherfahrner Artzt / wiewohl auff andere Arth / nemlich durch ordentliche Mittel solte vertrieben haben. Für das Seitenstechen und Blutwerffen ist eine Artzeney stärcker und hülffreicher / denn die andre / weil nun die allerkräfftigste Mittel dem Teuffel bewust / hat er solche leichtlich / als ein subtiler Geist / dem Patienten heimlich und unvermerckt können beyfügen / und hernach zu Bestätigung seiner vermeynten Gottheit / dem Kinde einen andren Nahmen geben / das ist / denen Patienten einbilden / es sey durch diese oder jene schlechte Mittel wunderbahrer Weise auff sein allkräfftiges Verleihen geschehen. Ja! Wer weiß / ob er nicht eben solchen zum Schein erwehlten / schlechten Sachen / als der Wein-gemischten Aschen / und Fichten-Kernen / andere weitkräfftigere Artzeneyen verborgener Weise habe einverleibt / und darinn dem Bretzhafften / als wie gleichsam in einem Vehiculo beygebracht? Oder / ob er nicht nur einig allein die Ursach des Seiten-Schmertzens und Blutspeyens bethende auffgehoben / wodurch alsofort die Natur den Sieg gewonnen / und der Mensch deß Ubels befreyet worden. Ich wolte sagen / er der Argwitzige hätte vielleicht auch wol vorher gesehen / daß diese Patienten / vermittelst eines gesunden himmlischen Einflusses / innerhalb dreyer Tagen würden genesen / wie er denn sonder Zweiffel solche Kräffte des Himmels seiner Würckung offt ruhmredriger Weise zuschreibt / allein bey der geschehenen Augen-Kuhr an den Blinden findet solche Vermuhtung nicht viel Platzes / man wolte den sagen / es wäre ihnen ein Fluß für die Augen gefallen / und solcher in dreyen Tagen von sich selbsten wieder vergangen.

Aber

Aber auch dieses will nicht haften/weil sie mit solcher Blindheit vermuhtlich schon lange Zeit vorher behaftet gewesen. Bleibt also / was diese Augen-Heilung angeht / übrig/ daß an der Sehe nichts hauptsächliches sey verkehrt gewesen/ noch ein solcher Mangel / der nicht auch natürlicher Weise von einem / der ihn verstünde / und dazu kommen könnte/sich ersetzen liesse.

Als den Fall gesetzt/die Augen seyen ihnen mit einem Fell überzogen gewesen; wie leicht und behend hat solches der schwartze Tausend-Künstler können abziehen? Solte wohl ein erfahrner Staar-stecher kunstreicher seyn / als dieser ertz-subtiler und geschickter Geist?

Mehr denn einerley Antwort liesse sich noch weiter hierauff fügen / die allerfüglichste aber scheinet/in diesen Worte Tertulliani begriffen zu seyn: Corporibus quidem & valetudinem infligunt(scil. Dæmones) & aliquot casos acerbos; animæ verò repentinos & extraordinarios per vim excessus. Suppetit illis ad utramque subſtantiam hominis adeundam subtilitas & tenuitas sua &c. Beneficiplanè & circa curas valetudinum. Lædunt enim primò, dehinc remedia præcipiunt, ad miraculum nova, sive contraria: post quæ desinunt lædere, & curasse creduntur. Die Leiber werden von den bösen Geistern mit Kranckheiten geschlagen/ und mit etlichen harten Zufällen / aber der Seelen (und Gemüht) fügen sie gählinge und ungewöhnliche Excessen zu. Ihre Subtilität und leichte Zartheit macht ihnen Bequemlichkeit genug/beyderley menschlichen Subſtantz (geist- und leiblicher) beyzukommen ꝛc. Sie stellen sich gleichfals / in Kurirung der Gebrechen gar gutthätig/verletzen erst/und schlagen hernach wunder-neue/seltsame/ oder auch wohl wiedrige Mittel vor/ nach deren Gebrauch hören sie auff zu verletzen / und gewinnen damit bey den Leuthen den Wahn / als hätten sie dieselbe geheilet.

Die unvermuhtliche Chur der Wassersucht.

MAn hat einen artigen Rätzel/der in folgenden Terminis pflegt fürgebracht zu werden:

Raht / wie nennet man den Mann/
Der aus etlich Ohmen Wein
Reines Wasser machen kan/
Und zwar ohne Feuer-Schein?
Doch muß er ob dieser Kunst
Sterben/ in verſaltzner Brunst.

Es ist dieser Rätzel abgesehen aus eines Vollsauffers Antwort/ welchem angesagt/ daß er sich der Wassersucht zu befürchten/weil er lange Zeit kein Wasser getruncken/wann man ihm aber mit der Weinsucht drohete/so wolte ers glauben. Ist also der Mann / welcher den Wein in Wasser wandelt/ ein Wassersüchtiger. Die Distillirer gebrauchen zu Veränderung der Metallen das Feuer/ dieses geschiehet ohne Feuer/ und wegen eines kalten Magens/der so übermässige Feuchtigkeit nicht verkochen kan. An dieser Kunst aus Wein Wasser zu machen / müssen die meisten sterben: Viel werden auch geheilet/ wie aus nachgehenden Erzehlungen zu vernehmen seyn wird.

Bartholome Cabrol ein trefflicher Man / erzehlet/daß er zu Montpellier zu einer Kürschners Tochter geholet worden/ Nahmens Johanna/ welche an der Wassersucht kranck gelegen. Dieser hat er gerahten/ sie sol die Wurtzel Ruscus in ein Wasser legen / Morgens und Abends davon trincken / ihre Suppen davon kochen / und ihr Brod davon Backen / dieses hat sie fleissig gethan/ und ist in 4 oder 5 Wochen hernach alles überflüssiges Wasser von ihr gekommen. Sie ist zwar inzwischen sehr kranck gelegen/aber doch zuletzt wieder völlig genesen.

Nach dreyen Jahren setzet die Wassersucht wieder bey ihr an/und war so groß aufgeschwollen als zuvor: Damahls aber war ihr Nabel sehr auffgelauffen / und in der Mitten ein wenig gröſ-

geöffnet/deßwegen ihr benandler Artzt mit ihrer/ und der Gefreunden Einwilligung den Nabel durchschlagen lassen/ daraus eine grosse Menge Wasser geflossen/daß man ihr allerhand Artzney gebrauchen müssen/sie wieder zurecht zu bringen/ welches auch nachgehends beschehen / und ist sie lange Jahre gesund geblieben.

Dergleichen ist auch begegnet Gilette Maurina einer Kammer-Jungfrau zu Castelnau Rompellier/ welche durch viel Wassertrincken auffgeschwollen / und weil sie noch genesen noch sterben können/ hat sie einen Esel gemiedet/ willens darauff zu ihren Eltern nach Gignack zu reisen. Der Esel aber ist unterwegs so glücklich gefallen/ daß das Wasser ist gehend worden/ und sie nach solcher Erleichterung völlig genesen.

Ein Fischer bey Mantua Mergon genandt/ hat seine Wassersucht mit Durst leiden / das er ein gantzes Jahr erduldet/ geheilet/ und benebens so starck gearbeitet/ daß das Wasser sonder Behuff der Artzney von ihm gekommen. Marcell. Donat. l. 4. c. 21.

Christoph Trutwein ein Elsaßischer Edelmann bey Hagenau/erkrancket lange Zeit an der Wassersucht. Als ihm auf eine Zeit in dem Garten/da er in der Sonnen enblösset gelegen/ eine Eyder auff den Bauch gekrochen / hat er angefangē sich besser zu gehaben/ und ist hernach völlig genesen. Schenkius 3. v. 131.

Beniventius erzehlet von einem Wassersüchtigen Knaben/ dem das Wasser wie ein Springbrunnen aus dem Nabel gestiegen/ daß man endlich wegen der Schwachheit seines Leibes dem Fluß wehren müssen. Doch ist er vermittelst guter Artzneyen wieder zu recht kommen.

Ein Barbiers Weib zu Nürnberg hat in ihrer Wassersucht aus einem sandigen und trüben Brunnen getruncken/ dardurch verursachet/ daß das Wasser durchgekrochen / und sich der Leib von etlichem schwartzen Geblüte gereiniget/ daß sie wieder zu ihrer Gesundheit gelanget. Langius in dem 12 Sendschreiben des andern Theils.

Ein Wassersüchtiger hat sich zu Paris mit einer glüenden Kohlen auff den Fuß gebrennet / und darvon ist ihm eine Blasen auffgefahren / durch welche hernach alles Wasser in seinem Leib seinen Ausgang genommen.

Also schreibt Caspar Hoffmann/daß ein Wassersüchtiger sich aus Unachtsamkeit in ein Messer gestossen/und seye dardurch dem Wasser ein Weg gemachet worden/ daß er genesen/l. 3. c. 30.

Hier ist nicht zu übergehen / was J. Wierus schreibet / daß ein Weib zu Rom ihres Wassersüchtigen Mannes überdrüssig / und deswegen ihm mit Gifft zu vergeben entschlossen/eine Kröte in einen Haven zu Pulver gebrennet/ und solches ihrem Manne in der Speise eingegeben: Hierdurch ist das Gewässer von ihm gekommen/ und er zu voriger Gesundheit / wiewohl wegen Alters sonders grosse Kräfften gekommen.

Die vergiffte Speise.

AUs vorhergehendem Satz ist zu erlernen / daß auch dasjenige/was uns schädlich bedunckt/offtmahl heilsam ist. Wobey mir etwas sonderliches einfält: Ao. 1671 im Julio hat sichs in einem fürnehmen Schloß / ohnweit Wien begeben/daß eine adeliche Jungfrau ihre gebackene Kirschen und einen Trunck Chocolate statt des Zuckers mit Ratten-Kraut süß gemacht / fünff Persohnen genossen vonder Chocolate / und 11 von den Kirschen. Eine Stunde hernach musten sie alle (s.b.) speyen / empfunden auch grossen Durst/ Schmertzen/ Geschwulst/ohnmachten/ &c. Die ersten fünff sind ihre Plage bald hernach innerhalb 2 Stunden gäntzlich befreyet worden / aber die/ so die vergiffte Kirschen genossen/ haben etliche Tage lang schwere Plage und Accidentien gehabt / sind aber doch endlich durch gute Medicamenten wieder zurecht worden. Hieraus hat D. Friderich Ferdinand Illmer à Wartenberg, Medicin. Profess. zu Wien/ gar wohl geurtheilet/ daß die Chocolate eine gute Medicin wieder das Gifft sey.

Die Wunder-Chur.

JTzo wollen wir dem curieusen Leser eine warhaffte Wunder-Chur darstellen/welche durch das blosse Gebeht von dem allmächtigen Artzte erlanget worden. Es ist/sagt Augustinus/ ein guter nachdrücklicher Botte / der hindurch dringen kan / wohin Fleisch und Blut nicht vermag. Dieses bewehret er in 22 Buch de Civ. DEI mit einem herrlichen Wunder / welches er mit seinem Freunde Alipio an seinem krancken Wirth Innocentio mit Augen hat gesehen.

Es hatte dieser Innocentius an heimlichen Orthen gefährliche Schäden und verborgene Fisteln / die ihm die Aertzte / solte er heil werden/ schneiden musten / worbey er hefftige und langwürige Schmertzen auszustehen hatte. Nun hatten sie sich alle ausgeheilet / biß auff eine/ die sich die Aertzte unterstunden/damit dem Krancken nicht so offt weh geschehe / ohne Schneiden zur Heilung zu bringen/brachten aber Zeit und Mühe vergeblich zu / und musten endlich bekennen/ daß solchem Schaden/ er würde denn/ wie denen andern zuvor geschehen / auch geschnitten / kein Raht wäre. Hierüber gehube sich Innocentius sehr übel/muste aber auf Zureden eines erfahrnen und bescheidenen Artztes von Alexandria endlich seinen Willen drein geben. Es wurde / sagt Augustinus/ die Cur auff folgenden Tag angestellet / und die Aertzte dahin beschieden/darüber das gantze Hauß so leidig und voll Wehklagens ward / als wenn er schon zur Leichen worden / daß wir gnugsahm zu trösten und zu stillen hatten.

Es besuchten ihn sonst täglich die heilige Männer/Saturninus sehl. Gedächtnüß/damahls Bischoff zu Uzal/und der älteste Gelosus/nebens denen Diaconis bey der Kirchen zu Carthago / unter welchen auch war der itzige Bischoff/ so noch am Leben / und von allen noch allein übrig ist / nemlich der Ehrwürdige Aurelius / mit dem ich offters hiervon / als von einem sonderbahren Göttlichen Wunder geredet / er auch gar wohl sich des gantzen Verlauffs zu entsinnen weiß. Diese nun / da sie selbigen Abends bey ihm waren / bat er mit vielen Thränen / sie wolten auff den Morgen wieder bey ihm seyn / umb nicht so wohl der schmertzlichen Cur / als wohl gar seinem Ende beyzuwohnen. Denn er sich des Sterbens unter des Artztes Händen gäntzlich versahe. Sie trösteten ihn aber auffs beste als sie kunten / und vermahnten / er wolte Gott vertrauen / und dessen heiligem Willen sich getrost untergeben.

Auff das giengen wir zum Gebett; Und da wir/ wie gebräuchlich/ niederknieten/ warff er sich/als wenn er von jemande mit Fleiß niedergestossen würde / auff die Erde / fieng an mit sothanem Ernst und Eyfer/ mit solcher Muhtpressung/mit so milden Thränen/ Seufftzen und Hertzklopffen zu beten / daß es nicht gnugsahm zu beschreiben/ so / daß sich auch sein gantzer Leib davon erschutterte/und alle Glieder an ihm bebeten/ auch fast der Odem ihm ausbleiben wolte. Ob die andern gebeten / oder vielmehr ihre Andacht nur auff ihn verzucket war / kan ich nicht sagen.

Mir zu beten war es nicht müglich/ sprach nur in meinem Hertzen bey mir selbst/je HErre Gott/ was für Gebeht der Deinigen wilt du erhören / wenn dieses unerhöret bleibt? Denn so viel ich sahe/ fehlete nichts mehr/ denn daß er nicht in so eyferigem Gebeth den Geist auffgabe. Wir stunden wieder auff/und nahmen Abschied/nachdem der Bischoff den Segen über uns gesprochen. Er aber bat nochmahls wie vor/ sie wolten auff den Tag wieder erscheinen / welches sie ihm auch versprachen/mit Ermahnung/ er wolle sich zu frieden geben.

Als der Tag angebrochen/dafür man so grosse Furcht und Entsetzen hatte / kamen die Diener Gottes/ihrer Zusage nach/sämmtlich herbey/die Aertzte tratten auch herein / und machten alles fertig/was zu bevorstehendem Wercke nöhtig/ es wurde auch das grausame Schneidezeug ausge-

legt/wir stunden bestürtzt / und erwarteten alle des Anfangs.

Nachdem nun der Krancke von denen oberſten Geistlichen sein getröstet und gestärcket worden/ legte man ihn zu rechte auff sein Lager/ und wurde er auffgebunden. Der Artzt fassete sich mit dem Messer/und sahe nach dem Schaden/den er schneiden wolte / fühlet auch mit den Händen darnach; Je länger und mehr er aber suchte/fand er keinen Schaden/ sondern eine zugeheilete feste Narbe.

Was da für Wonne und Freude entstund/was für Lob und Danck zu dem barmhertzigen Gott geschahe von uns allen/ die wir für Freuden weineten/kan ich mit Worten nicht aussprechen/ ein jeder kan es bey sich selbst ermessen. Grundmann Geschicht-Schule. pag. 234.

Die schwimmende Stadt.

ICh habe in der 24 Relation pag. 192 Tom. I. von einem Schwimmenden Dorffe etwas erzehlet/dabey fället mir ein/ daß man nicht allein in Sina dergleichen Dörffer auff dem Wasser treiben findet/sondern auch gantze Städte/welche jedoch nicht auß Häusern/ sondern gemeinen Schiffen bestehen / und dahero Schiff-Städte möchten genandt worden. Dann da giebts Flotten von 400/oder 500 Schiffen/alda Juncken genandt/welche sich für und für als gantze Städte zusammen halten/und darauff die Sineser ihr Lebenlang mit Weib und Kindern wohnen. Mit einer solchen Flotte fahren sie durchs gantze Land/(dan China ist allenthalben Schiffreich/ auch durchgehends mit im Land) und treiben ihren Handel. Wann sie mit einer solchen Stadt auffbrechen wollen/ so scheinet/ als wann sich eine gantze Stadt regete. Sonsten halten sie in diesen Schiffstädten nicht anders/ als wir auff dem Lande / allerhand Vieh / sonderlich viel Schweine. Wann sie einmahl anlegen / so bleiben sie gemeiniglich etliche Wochen still liegen / und alsdann wird unter ihnen nur eine Sprache geredet/ ohnerachtet sie sonsten Völcker von verschiedener Sprachen sind/sintemal es zu mercken/ daß eine jede von den 15 grossen Chineſischen Provintzen ihre eigene Sprache hat / neben welcher die so genandte Mandcrerinen- oder Hoff-Spach eim Schwange gehet/welche von einer jeden Provintz verstanden wird. Neuhoff p. 141. Woraus dann zu sehen / daß in frembden Ländern viel ungemeine Seltzamkeiten anzutreffen/ worüber ein Europeer sich mehr/als was er hier siehet/zu verwundern hat.

Die Jüdische Cabala

WEnter die allergeheimste Wissenschafften wird vor allen Dingen auch die sogenante Cabala gezehlet / allermassen dieses Wort an ihm nichts anders bedeutet/ als eine verborgene Kunst. Man theilt sie in Theoreticam (die Beschauende) und Practicam (die Ubende) von der letzten Sorten wollen wir alhier sprechen / weil darunter die meiste Denckwürdigkeiten fürkommen. Dann die Cabala Practica ist eine Arth Zauberey/ wodurch die Juden einige vermeinte Wunderwercke zu verrichten trachten / mit Buchstaben oder Wörtern/die sie entweder an den Halß hangen / den Teuffel zu verjagen/ Kranckheiten zu vertreiben / oder den Menschen vor allem Unheil zu bewahren / etc. Wann die Pest bey den Juden einreisset / schreiben sie verschiedene frembde Zeichen-Bilder / und seltzame Nahmen an die Wände und Thüren ihrer Häuser/ Kirchen und Kammera/ in Meynung/ die Engel / so über sothane ansteckende Seuche gestelt/werden sie darnach vertreiben. Der hochgelahrte Joh. Buxtorfius bezeuget / gesehen haben/ daß an den Wänden der Juden geschrieben stund Adiridon, Bdiridon, Gdiridon, Ddiri-

den/

don, Hdiridon und so fort das gantze Ebreische A. B. C. biß zum Ende / welches sie vor ein sonderlich Remedium vor die Pest hielten. Wann eine Judin gebähren will / nimbt der Hauß-Vater / oder ein ander Jud / der für Gottsfürchtig geachtet wird / Kreyde oder Kohl / ziehet einen Kreyß / und schreibet darinn an den Wänden und umb das Bett der Schwangern mit Hebreischen Buchstaben : ADAM HHAUVAH HHUTZ LILITH. d. i. Adam / Eva / gehet weg Lilith. Inwendig an die Kammer-Thür schreiben sie den Nahmen dreyer Engeln / Senoi, Sansenoi, Sammangeloph. Was sonst die Juden von der Lilith, die Adams erste Frau gewesen seyn soll / dichten / davon kan man bey Abraham Conster Histor. judaic. pag. 224 gründlich lesen.

Gleich wie aber die Juden desfalls zu schelten / also sind auch diejenige aberglaubige Christen nicht wenig zu tadeln / welche die erste Verse aus dem Evangelio Johannis an den Halß hängen / und also von vielem Ungemach befreyet zu seyn glauben. Andere Zeichnen ein Kreutz auff ihre Thüren / oder gar auff ihren Leib / und meinen dadurch der Krafft des Donners / oder gar des Teuffels zu entgehen / da doch dieser Halßstarrige Menschen-Feind wohl ehemahl bey dergleichen Fall gesprochen :

Signa te signa, temerè me tangis & angis.

Das ist :

Zeichne dich nur wie du wilst / mich wirstu damit nicht kräncken /
All dein Zeichen ist umbsonst du wirst mich nicht von dir lencken.

Welcher Verß daher sehr künstlich / weil er zurück / wie vorwerts kan gelesen werden. Gleich wie jener / den er über Rom gemacht hat / da er spricht :

Roma tibi subitò motibus ibit amor.

Das ist :

Amor wird in dir erregen
Roma plötziges Bewegen.

Die abscheuliche Beschwärung.

MAn findet unter den Christen viel Leute in gothanem Aberglauben ersoffen / daß sie meinen / wann sie gewisse mit Zeichen / Worten oder Beschwerungen angefülte Zettel einschlucken / oder bey sich tragen / vor der Pest / vor der Schärffe des Degens oder Säbels / und vor den Kugeln des Geschützes gäntzlich befreyet seyn. Am 27 September Ao. 1629. der eben derselbe Tag war / an welchen die Stadt Hertzogenbusch unter die Staaten verfiel / und die Spanische Besatzung auszog / hat man in ermelter Stadt zwey Briefflein gefunden / deren das eine vor ein bewehrtes Mittel wieder die Beschädigung von Geschütz / Kraut und Loht / und das andere wieder die Pest ausgegeben ward / aber in der That war es ein Werck des Satans oder seines Anhangs / ich will dem verständigen Leser beyde aberglaubige Schriften alhier mittheilen / und ist mein Zweck bloß dahin gerichtet / daß man sich vor dergleichen abscheulichen Dingen / eben so sehr / als für dem Teuffel selber / hüten solle. Also lautet demnach das Zauber-Recept wieder das Geschütz / Pulver und Bley :

Ad Majorem Dei Gloriam.

IN Nahmen des Vaters / des Sohns / und des heil. Geistes Amen. Es ist / wils Gott / uñ das heilige Kreutz Gottes / in Gottes Leyden bin ich auffgestanden / in der Warheit unser lieben

Frauen und aller Gottgeliebten Heyligen / daß mich diese Nacht oder Tag niemand ansehen mag/so bequem als der gute St. Johannes unsern lieben HErren Gott ansahe / da er in der ersten Messe stund. Gottes Heiligkeit / Gottes Freyheit / Gottes Mildigkeit / sey zwischen mir und meinen Feinden diesen Tag oder Nacht vor Pfeil/ vor Bley vor Eysen/ vor Stahl vor alle Waffen/ die der Schmidt gemacht hat/ in dem Nahmen des Vaters/ des Sohns/ und des Heil. Geistes/ Amen.

JEsus ⋈ Nasarenus ⋈ Ref ⋈ in ⋈ Judeorum ⋈ Filix ⋈ David ⋈ enliteris ⋈ triumphalem ⋈ miserere ⋈ mei ⋈ in ⋈ hoc ⋈ signo ⋈ vinsens ⋈ Libus ⋈ Liberum ⋈ Librum ⋈ Libere ⋈ palem ⋈ passem ⋈ gupera ⋈ mala ⋈ pax ⋈ velat ⋈ hasala ⋈ Erilupie ⋈ Disem ⋈ useria ⋈ Vinces ⋈ in ⋈ nomine ⋈ Patris ⋈ & ⋈ Filii ⋈ & ⋈ Spiritus ⋈ Sanctus ⋈ Amen.

JEsus, JEsus, JEsus Areos ⋈ a nostre ⋈ nox in ⋈ bey ⋈ glay ⋈ aphe ⋈ agie ⋈ Spiritus ago ⋈ Yschecus.

Eli Eli Eli.

O JEsus Nazarenus ⋈ erbarm dich unser ⋈ ô blutiger Sohn Gottes / Erlöser der Welt / erbarm dich meiner ⋈ ô blutiger gecreutzigter JEsus beschirme mich ⋈ vor meinem unvermuhtlichen Tode / und vor des bösen Feindes Macht ⋈ Amen.

Ich beschwere dich Schwerd/ durch die Sonne/ und durch den Mond/ und bey dem Heiligen Evangelio diesen Tag / daß du dein Schneiden hemmest ⋈.

Ich beschwere euch alle/ihr Waffen/ die diesen Tag handthieret werden über mich und neben mir/ und durch das ehrwürdige Heil. Sacrament Gottes/ das Gott der HErr uns hat hinterlassen zu einem Testament/ Amen.

Ich beschwere dich / Geschütz/ daß du mussest zerspringen in 3 Stücke/ und das durch das Leyden unsers lieben HErrn JEsu Christi/ und durch seine blutige Wunden und bittern Todt/ Amen. ⋈

Crux Christi, semper meum. ⋈
Crux Christi, semper adorandum. ⋈
Crux Christi, nobile signum. ⋈
Crux Christi, set semper semuam meum. ⋈ Amen. ⋈

Esto mihi svavi sicut Salvatori, bette Mariam ansuæ portavit unigenitam filium suum sine dolorum, ita meafiat, Amen. ⋈

Das Creutz Christi sey mit mir. ⋈
Das Creutz Gottes sey meine Zuversicht. ⋈
Das Creutz Gottes bete ich an allezeit. ⋈
Das Creutz überwind und vertreibt alles Ungemach. ⋈
Das Creutz überwind alle Waffen. ⋈
Das Creutz wendet von mir alles übel. ⋈
Das Creutz Gottes stürtzet auff mich alles gute. ⋈
Mit diesem Creutz komme ich auff den Weg der Seeligkeit. ⋈
O Creutz Gottes befreye mich von aller Todes-Pein / und gieb mir das ewige Leben. ⋈
O Creutz Christi behüte mich vor aller Leibes-Noht. ⋈

O gekreu-

O gekreutzigter JEsu von Nazareth erbarm dich meiner Seelen/daß der böse Feind geschwind von mir fliehe nun und in Ewigkeit. ✠

In der Ehre seiner Heiligen Wegfahrt. ✠

In der Ehre seines theuren Bluts. ✠

In der Ehre seines bittern Leydens und schändlichen Todes. ✠

In der Ehre seiner herrlichen Himmelfahrt/ dahin er uns bringen wil durch seine göttliche Gnade und Wegfahrt.

Das gönne uns Gott der Vater / und der Sohn/und der heil. Geist. ✠ Amen.

Sprecht fünff Pater Noster, und fünff Ave-Maria und drey Glauben.

Das aberglaubische Pest-Mittel.

DAnlangend die andere Beschwerung / so wieder die Pest geschrieben in Hertzogenbusch gefunden worden/lautet selbige also:

Der Römische Käyser hat gesandt zu unserm heiligen Vater dem Pabst / umb Raht wieder die Pest. So hat der Pabst wieder geschrieben/ daß man diese heilige Nahmen über sie tragen solle.

JEsus, Maria, Anna, Michaël, Bernardus, Niclajus, Sebastianus, Chistofolus, Martinus, Silvester, Rochous, Fredergus und Gutrudus. Und man solle lesen fünffzehen Pater Noster, und fünff Ave Maria, und 17 Rosen-Kräntz/ innerhalb 9 Tagen sol man dieses einmahl thun.

Wer das thut/ sol nicht sterben von der Pest / dann man hats probirt in vielen Städten / da die Pest regiert hat/und durch die Hand Gottes hat sie auff gehört zur selbigen Stunde.

Daß wil Gott und unsere liebe Frau/und seine gebenedeiete 5 Wunden/welche nicht geschwollen noch geschworen / also hoffe ich / daß diese Pest auch nicht sol schwellen. In dem Nahmen des Vaters/ ✠ des Sohns/ ✠ und des Heil. Geistes.

Der gute St. Adrian sticht auff seine Hand/
Er sprach/und segnete diesen Pest-Brand.

Im Nahmen des Vaters/ ✠ des Sohns/ ✠ und des Heil. Geistes/ ✠ Amen.

JEsus Christus natus est. I.
JEsus Christus Crucifixus est. II.
JEsus Christus sepultus est. III.

✠ Amen.

Daß müsset ihr schreiben auff ein Papier/ und alle Tage eins davon essen.

✠ Christus ✠ natus ✠
✠ Christus ✠ passus ✠
✠ Christus ✠ à mortuis resurrexit ✠

Dieses müsset ihr schreiben auff ein Sieben-Blat/ biß fünffe zu/ und alle Tage eins nüchtern essen / und fünff Pater-Noster und fünff Ave-Maria. Vid. Wassenaer Historischen Bericht/ part. 17. pag. 122.

Sind das nicht Teuffels-Possen/ mit welchen er die einfältigen Welt / Kinder so listig in sein Netz zu locken weiß/daß sie sich gantz und gar darin verwickels/ ehe sie dessen einmahl sind gewahr worden? Einfältige Menschen sagen zwar/ wie kan das Sünde seyn? es ist lauter GOttes Wort/und wird keines bösen Wörtleins gedacht aber das ist eben die rechte Manier solche Leute zu betriegen/ daß sie nicht mercken/ was für böse Sachen mit GOttes Wort/so man es/wie ingleichen Fällen/mißbraucht/getrieben werden.

Noch andere Beschwerungs-Zettel.

WEr in Hochteutschland gewesen / dem wird es bekandt seyn / daß in Feuers-Nohten die Juden alsobald auslauffen / an die Häuser gewisse Characteres und Buchstaben schreibe / wodurch sich das Feuer an denselben stutzet / so ist auch noch jedermann in frischem Andencken / welchelchergestalt Ao. 1673. als der Bischoff von Münster die Stadt Gröningen hefftig beschosse / nnter andern eine grosse Bomme gelöschet worden / darinn man inwendig auff einer Kupfernen Platen folgende Schrifft eingegraben gefunden: Pater & Principium Sapientia Filius un Spiritus & Sanctus & Siranus into. BCDEMCEINUS DC. DCDDOEOPEHOPRTGCHNAP. Amen.

Sonst ist es auch bey vielen Papisten in Teutschland und andern Glaubens-Genossen sehr gemein / daß sie sich unterstehen den Teuffel auszutreiben durch nachfolgende auff ein Papier geschriebene / und dem Besessenen heimlich auffs Haupt gelegte Worte: Amaratonta, tiros, posthos, circlos, cicaltri, cliapoli, stattas, polen, solomque, Livarasque, edulper, mala, draphanu', ulphanus, trax, caput otuntus, jacer hoc in virtute montis. Hoker, der Teuffel selbst / pag. 450.

Es ist noch nicht gar lang / daß der Raht zu Lemgo einé Zauberer und Christallseher ins Gefängnüß warff / da man seine Bücher / Briefe / Täfelein und dergleichen denē Predigern Hermanno Hamelmann, Mauritio Fideritio, Jodoco Hoker und Hildebrand Grathausen untergab / selbige zu durchsuchen. In seinem Beschwerungs-Buch funden sie / wie man die Zauberinnen bezwingen kunte durch einen Topff voll Milch / den man auffs Feuer setzet und beschweret Jmgleichen / wie man die Christallen beschweren solle / und welchergestalt man einem ein Aug ausschlagen könne. Hiebey waren sehr viel Creutze / Circuln, Characteres, Collecten in Hochteutsch. und Latein / nebst verschiedenen Nahmen Gottes / der Heil. Dreyfaltigkeit / der drey Königen / der Engeln / Aposteln und Evangelisten / der Anfang des Evangelii Johannis &c. zu sehen. Ich wil daraus nur ein Exempel / welches Hochteutsch. war / anführen / solches lautet / wie folget: Jm Nahmen unsers HErrn JEsu Christi / des Vaters in dem Erlöser / dem Sohn / und in dem wahren Tröster dem Heil. Geist / Amen. So beschwere ich euch / und verbiete euch mit Gottes Hülffe und Beystand der hochsten göttliche Worten und Nahmen Gottes On, El, Ely, Eloy, Eloym, Eleot, Elion, Elon, Tetragrammaton, Emanuel, Sabaoth, Salvator mundi, miserere mei peccatoris, Eleison, Agios, Otheos, Tagios, Athanatos, Yschricos, Melchisedeck, Soter, Agra, Alpha, O & finis, primus & novissimus. Bey diesen heiligen Worten und Nahmen Gottes verbiete ich euch / und beschwere euch böse Geister und Teuffeln / mit allen euren Zauberern und Zauberinnen / daß ihr diesen Leuthen N. N. keinen Schaden zufügen an Leib und Vieh / auch nicht an Leib und Seel / noch an Korn und Früchten.

Es wurden hier auch beschworen böse Geister und Christen-Geister / weiter auch Juden-Geister / Heyden-Geister / Zauber-Geister / irrdische Geister / verirrete Geister / Höllen-Geister / etc. auff einer blechernen Tafel stunden diese Worte mit vielen wunderlichen Zeichen / Creutzen und Bildern: JEsu Christi, filiDei, Buro, Baro, Kiru, Ofel, Jop, Mansu, Coma, Broit, Zarobam, Virgo Maria, Jesus Maria, Lucas, Marcus, Matthæus, Johannes, Caspar, Melchior, Balthasar, Innomine Patris. Darauff folgte der Anfang des Evangelii Johannis, und eine Wiederholung der obgenandten Nahmen Gottes. Hoker, der Teuffel selber / pag. 735.

Dieser Zauberer und Teuffelsbanner war ein Geistlicher / und daher umb so viel mehr zu straffen / als der da wuste / wie schwerlich er seinen Heyland durch sothaner Zauber-Händel betrübete.

Die

Die Beschwerung der Heuschrecken.

EJne nachdenckliche Beschwerung lieset man von Francisco Alvarez einem geweiheten Priester/der im vorigen Seculo mit den Portugallischen Ambassadeur nach Abyssinien verreiset war. Als nemlich daselbst/ und zwar insonderheit umb Barna in Mohrenland die grosse Menge der Heuschrecken alles verzehrete / hielt ich (also spricht er selber) vor guth/daß man Processiones anstellen und Gott bitten solte/ daß er uns nach seiner grossen Barmhertzigkeit gnädig erhören wolle. Derowegen liessen wir folgenden Tags alles Volck versamblen/mit allen ihren Abyssinischen Priestern. Diese nahmen den geweiheten Altar-Stein/ und ein Creutz / welches sie nach ihrem Gebrauch vorher trugen. Wir Portugiesen folgeten nach / und sungen die Litaney auff unsere Weise. Wir unterwiesen auch das Volck / daß sie mit uns auff ihre Sprache riefen!: HErr Gott erbarm dich unser. Unter diesem Gesang giengen wir ins Feld / da das Korn stund / welches die Heuschrecken verzehrten/ etwa eine Meil Wegs weit/ biß an ein klein Berglein/darauff ließ ich einen grossen Theil gefangene Heuschrecken für mich bringen. Diese beschwerete ich mit einer Beschwerung/die ich selbige Nacht vorher zu Papier gebracht hatte; Ich verbannete sie/daß sie innerhalb 3 Stunden wegziehen solten nach der See / oder nach dem unglaubigen Mohrenland / oder nach dem wüsten Gebürge/ ohne einigen Christen mehr zu beschädigen. Und dafern sie solchem nicht nachleben würden/gab ich sie preiß den Vögeln in der Lufft/ den wilden Thieren auff die Erden / und allem Ungewitter/ daß sie davon zunicht gemacht würden. Darauff nahm ich einen guten Theil der gefangenen Heuschrecken / und verbannete sie auff gehörte Weise in ihrer Gegenwart/ an statt der Abwesenden / und ließ sie darnach frey wegfliegen. Kurtz/Gott erhörte das Gebet von uns armen Sündern/ dann als wir uns wieder nach Hauß begaben / da drang ein solcher Hauff Heuschrecken hinter uns drein/ daß wir befürchten/sie möchten uns den Kopff und die Schultern an Stücke zerstossen/ dann sie stiessen mit solcher Gewalt auff uns / als hette man mit Steinen und Stöcken nach uns geworffen. Und solchergestalt begab sich der gantze Hauffe nach der See hinzu. Vid. Francisc. Alvarez Relat. Æthiop. pag. 146.

Der Teuffelische Chur-Zettel.

ES behelffen sich viel abergläubige Leuthe mit seltzamen Characteren, oder wunderlichen Wörtern/Reimen/Versen/etc. so sie auff Zettuln schreiben/und den Patienten an den Leib hangen. Wann der Teuffel einen Menschen zu dergleichen Superstition verführen wil / macht er gemeiniglich den Anfang mit den Weibern/wie Strabo libr. 7. Geogr. behauptet: Superstitionis Autores sunt mulieres, dann es ist ein schwaches Gefäß / wo judicii imbecillitatis & credulitas wohnet / da nimbt man abergläubische Mittel bald an/ man glaubt lieber/ als man recht urtheilet / es vertrauts geschwind eine der andern/Curiositas ist ohne das generis fœminini, was am mehristen zu schmertzen/wañ sie schon überzeugt werden/so bleiben sie gleichwohlen bey ihrer Meynung/und lassens aus dem einfältigen Hirn nicht heraus bringen/ absonderlich/ wann sie schon alt seyn / und die deliramenta anilia im Kopff herumb tantzen / etc. Die Ungelehrten lassen sich auch leicht fangen/quia non sunt rore eruditionis tincti,& eorum cor ita obduratum, gantz Steinhart / daß einer dem Herculi leichter seinen Streitkolben aus den Händen/ als ihnen die eingepreste Meynung aus dem Hertzen reissen würde. Aber was zu verwundern ist: Valesius

Iesius sagt / und man sichts gar genug / daß auch unter den Gelehrten viel seyn / welche / damit sie für hochweise Wunderwircker und Geheimnüß-Besitzer gehalten werden / dergleichen Fatzwerck an Tag bringen / und darmit dem Teuffel gratificiren.

Nun wollen wir ihre Pickelhärische Possen etwas anhören / oder an statt eines Lyrum Larum lesen.

Gesetzt / es bekombt einer das Panaritium oder Wurm am Finger / da kombt bald eine alte Fettel mit diesem Spruch:

Gott Vater fahrt gen Acker /
Er ackert fein wacker /
Er ackert 3 Würm heraus /
Einer war weiß / der ander schwartz / der dritte roht /
Hie liegen alle Würm todt.

Ein andere wolte mit diesem Spruch ein Kind von dem Brustgeschwär entledigen.

Scher dich fort du schändlich Brustgeschwär.
Von des Kinds seiner Rippen
Gleichwie die Kuhe von der Krippen /
Im Nahmen Gott / etc. und machte mit der lincken Zähen ein Creutz.

Wieder das Fieber ist ein solcher Zettl angehenckt worden:

Spar das Fieber in den Mertzen
Friß derweil ein Insleckertzen /
Wann du solche gfressen hast /
Dich das Fieber auch verlasst.

Ein ander Fieber-Zettel lautete also:

Ein magere Speiß ist selten feist /
Es weiß es der HErr JEsus Christ
Wie das ein schlechtes Fressen ist.

Ein Student gab einem alten Weib wieder das Fieber diese Zettel.

Die Alte hat das Kalte /
Hohl der Teuffel die Alte /
So vergeht ihr das Kalte.

Item: Du alte kalte Fettl
Trag am Halß diese Zettl /
Hilffts dir nicht so schads dir nicht
Schlieff in Peltz so friert dich nicht.

Item: Alte / greiffst dichs Fieber an?
So leg 16 Kotzen an /
Kanst du gleichwohl nicht erwarmen /
Schlaff dem Teuffel in den Armen.

Ein Weib kam zu einem Studenten / bittet / er solle die Zettel / welche sie wieder das Augenweh anhencken wolte / abschreiben / indem er solche besehen / waren es lauter unbekandte Zeichen und Buchstaben / derowegen er solche zerrisse / und thet diese Worte schreiben: Der Teuffel kratz dir die Augen aus / und s. v. thue dir in die Lucken / sie ward darvon gesund.

Wieder den Zahnweh haben sie diesen Lateinischen Spruch:

Strigiles falcésque dentatæ
Dentium dolorem persanatæ

Das ist:

Striegel und Sicheln von Eysernen Zähnen
Sollen die Zähne von Schmertzen entwehnen.

Einer wolt gern Stich / und Wunden / frey seyn / dem gab ein anderer schertzweiß diese Zettel anzuhencken:

Wehre dich steiff du wackerer Kund /
So wirst du nicht leicht verwundt.

Also wurde ein Weib nicht schwanger / so lang sie diesen Zettel am Halß getragen.

Legst du dich zu keinem Mann /
So tragst du kein Kind davon.

Das ist ein teuffliche Poeterey / wo die Proserpinæ und Medusæ Musæ seynd.

Es werden die heilige Wort nicht verschont / also daß durch die Schmertzen Christi die Colica ausgesegnet wird / die verrencte Glieder richten sie wieder mit verschrencken Worten ein / welche per anagramma weiß niemand was bedeutet / als Matas Dadatas, Pissa fissa, hax, max, Deus adimax, da kombt auch das Wort Hocus pocus her / welches die Taschenspieler im Gebrauch haben / wiewohlen andere vermeinen / daß es eines welschen Gauklers rechter Nahm gewesen sey.

Der Uhrsprung der Cabala.

WIr wollen alhier von der Cabala/als einer fürnehmen und sonderlicher betrachtungs würdige Materie aus dem Apostolischen Notario, Com. Cæsar. Medico und Philosopho Adam von Lebenwald etwas gründlicher reden / weil es etwa so leicht keine Gelegenheit wieder geben möchte / darauff zu kommen ; da dann zu wissen / das der Teuffel dem Hebreischen Volck vor andern die Nebel-Kappe angezogen / das Gesicht mit einer Larven vermumt / unter dem Schein der höchsten-Gelehrtigkeit das Hirn angeblasen / mit einer absonderlichen Auslegung der Hl. Schrifft / welche Lehre anitzo die so genante Rosen-Kreutzer wollen nachaffen / wie in seinem vierten Tractätl. zu finden ist.

Solche geheime Wissenschafft ward genandt Cabala, Cabbala, Kabala oder Kabalach, welches Hebreisches Wort bedeutet / ein acception, gleich wie Mosrach ein Tradition, nemblichen ein Annehmung einer übergebenen Lehr / eigentlich aber nimbt mans für eine göttliche Lehr und Offenbarung der Geheimnüssen / nicht durch Schrifften ertheilt. Solche hat GOtt dem Moisy auff dem Berg Sina sambt den Gesetzen übergeben / dieser aber wieder mündlich den siebentzig Aeltisten des Volcks und also fort biß auff die Babylonische Gefängnüß / nach welcher Esdras ebenfals solche Wissenschafft durch 70 Bücher den 70 Aeltesten tradirt, war also Esdras der erste / welcher solche Geheimbnus-Lehr schrifftlich verfasset / damit nicht etwa durch ein Gefängnüß des Jüdischē Volcks diese Lehr möchte zu Grund gehen.

Andere melden / das GOTT neben dem geschriebenen Gesetz / diese Lehr und Auslegung der Geheimnüssen ertlich dem Moysi, Moses dem Iosuæ, Iosua den Aeltesten des Volcks / diese den Propheten, die Propheten aber den Männern der grossen Versamlung / welche mit Esdra gewesen seynd / von Esdra an / biß auff die Ankunfft Christi ist solche Cabala durch die Rabbiner mit Büchern vermehret worden / wiewohlen schon damahlen viel Fehler und aberglaubische Possen mit eingeschlichē / jedoch ist es noch mehrer beschehen nach Christi Geburt / weilen der Haß und Neid der Rabbinen gegen Christo sehr groß ware. Dergleichen Bücher findet man viel in alten vornehmen Bibliothequen.

Der Grund und Fundament dieser Cabalæ bestehet in Nachforschung der Hl. Schrifft / wie es mit den Hebreischen Buchstaben geschrieben worden / also daß man nicht allein betrachte einen gantzen Spruch / sondern auch die Syllaben / und einen jedweden Buchstaben / wie er geformbt / was er für eine Figur habe / wie gültig er sey / ob er im Anfang / Mittel oder End gesetzt werde.

Aus diesem schliessen sie von hohen Geheimnüssen / Wunderwercken / Göttlichen Geschichten Offenbahrungen / Wissenschafften der verborgenen / und Weissagungen der zukünfftigen Dingen

Ob aber die Cabala mit Samaritanischen oder Assyrischen Buchstaben tradirt worden / stehet in Zweiffel / muthmassentlich ist die Cabala Esdræ, was anlanget das Gesetz und Hl. Schrifft mit Assyrischen Characteren geschrieben worden / weilen sie zierlicher und länglicher / die andere Schrifften aber mit Samaritanischen Buchstaben ; nach der Babylonischen Gefängnüß haben die Juden in allem allein den Assyrischen Buchstaben behalten.

Wiewolen die Cabala von den Authoribus in 2, 3, 4, 5 und 6 Theile abgetheilet wird / nach unterschiedlicher Arth / Versetzung / Außlegung der Hebreischen Buchstaben / so will ich aber zu meinem Vorsatz mich der Abtheilung Sixti Sennensis lib. 2. Bibliothec. Sanct. gebrauchen / welcher solche in zwey Theyle abgetheilet / die erste war die rechte und unverfälschte / so GOTT dem Moysi in Monte Sina gegeben / die andere aber ist von den Rabbinen (wiewohlen sie vor-

geben/daß solche von dem Moyse und den Patriarchen hergeflossen) mit Aberglaubischen Fabeln Zauberischen Possen und Teuffels-Betrug/vor- und nach Christi Geburth verfälscht worden.

Der erste Theil der Cabala.

MAn nennet den ersten Theil der Cabalischen Berefith, opus Fabricæ, und bestehet solche 1. in Geheimnüssen der Hebreischen Buchstaben/in welche die gantze Natur der (nach ihrer Eintheilung) dreyfachen Welt/als der Englische gestirnten/ und Elementarischen verborgen. 2 In der Erkäntnüß wie die grosse Welt mit dem Menschen/ als der kleinen Welt zusammen gegliedert/ und eines in das andere geflochten sey/ welches man durch/von der Natur eingedruckte/ Zeichen erkennen kan. 3. In der Weiß und Manier die Engel zu erkennen/solche zu beschwören/ damit sie alle Dienst den Menschen leisten/ welche sie erfordern; da machen die Hebreer wunderliche Austheilung im Chor der Engel mit absonderlichen Nahmen/und Regierungen der Planeten/der Fixstern des Zodiaci oder Thier-Kreiß also auch der 4 Element.

Dieser Engel-Nahmen/wollen sie theils aus den Worten der Hl. Schrifft heraus pressen/ theils aus der Disposition der Stern aus einer Astrologischen Figur/ja gar aller Länder/Stätt/ Menschen/böse und gute Genios erkennen. Andere wollen solches durch eine Calculation der Buchstaben mit den Himlischen Zeichen und Planeten/ in gewissen Tafeln zu wege bringen/ letztlich vermeinen sie durch erleuchten Verstand und reine Hertzen sich GOTT allein anhängig zu machen/ durch Auruffung GOTT/der Engel/ mit gewissen Ceremonien/ wunderlichen Bewegungen und Stellungen/als wie Elias in Erweckung deß verstorbenen Knabens/Moyses/Josue Helisæus, wann sie umb Gottes Gnade gebeten/ getahn haben.

Mit was für einem Auffzug solche Ceremonien verrichtet worden/ beschreibt ex Authore Patres der hochgelehrte Kircherus in suo Ædipo Tom 2 Class. 4. c. 10 pargag. I also zu lesen/ wie der Cabalist cum suo Schemate Sephirotico mit vorgehender ordentlicher Zubereitung deß Leibs und der Seel/im weissen sauber gewaschenen Kleidern/(als wie ein Pickelhäring mit Kragen auff dem Mist-Hauffen) auffrecht sitzend/und das Haupt/welches mit vor Auffgang der Sonnen/abgebrochenen Laub bedeckt/und in ein Schnierlein in einer Reihe gehängt/gegen Auffgang der Sonnen fest hält/ starck erhöhet/ daß Gesicht anblaset/mit wunderseltzamer langsamer Außsprechung der Hebräischen Buchstaben und Wort/ mit welchen sie die Göttlichen Tugenden an sich ziehen und anhängig machen wollen. Nach diesem fallen sie nieder auff ihre Angesicht/ und wann eine Erscheinung geschicht/ und eine kleine oder grosse Stimm gehört wird/müssen sie sich vor lauter Furcht zerschitten/ so sie es aber nicht ausstehen können/müßten sie solches Gesicht anbetten/ und ihre Zuflucht zu dem Menschen nehmen/damit sie nicht sterben/ wofern aber gar nichts erscheinet/ist von nöhten diese Mascaradische Comædi ein andersmahl zu wiederholen/ dann man muß wissen/ daß in diesem ein ordentlicher Vertrag seye.

Der Engel-Nahmen entlehnen sie von den Sternen/ Planeten/ Thier-Kraiß/ Menschen/ Oertheren/Zeiten/ etc. der Spiritus Saturni heist Sabathiel, der Spiritus Jovis, Zedechiel, Spiritus Martis Madimiel, der Spiritus Veneris Nagtael, der Spiritus Mercurii Cachabiah, es wäre eben dieses/ wann sie sagen thäten/ Saturniel, Joviel; Martiel, Veneriel, &c. also nennen sie es auch von den Menschen Jeremiel, Zachariel, Uriel.

Die Nahmen schreiben sie auff ein saubers Pergament/ hängen solche mit unterschiedlichen Ceremonien an den Halß/ als ein gewisses Siegel und Verwahrungs-Bild. Die Großnasen-

ter

te/Tieffaugente Spitz-Naige/Langohrente Teufels-Larven bedeckt noch vielen das Gesicht.

Es seynd noch so viel unterschiedliche und wunderliche Nahmen ihrer Engel / daß der Teuffel ein gantzes Lexicon oder Nomen-Clatur konte eindrucken/ aber bleibe er nur damit in der Höll/ er hat gleichwohlen seine Mahler und Buchdrucker auff der Erden. Man hat dergleichen Bücher gesehen / in welchen allerley runde Figuren/ Zirckel/ Triangel/ Truden-Creutz/ bald mit rother/ bald mit schwartzer Farb angedeutet/ bald war ein Creutz bald wieder ein Teufels-Kräntzel/ bald ein Engels-Nahmen/ bald eines Teuffels/ bald die Planeten-Character, bald jenes/ bald ein Lateinisches Wort / bald ein Rohtwelsches/ oder sonst ein gedichtes Kribas mit zugesetzten Gebettlein und Sprüchē. Dieses entspringt nun alles aus der Hebreer Sephiroth.

Damit sie gleichwohlen ihrer Lehr einen Anstrich machen/ erdichten sie in ihrem Schemate Sephirotico unterschiedliche Außtheilungen und Canalen/durch welche der Göttliche Einfluß auf sie gezogen wird / nemlich von dem Mundo Archetypo ad Angelicum, von diesen in die Astrolische und Elementarische Welt/ja gar auß denen 10 Sephiroth propter Analogiam in die 10 Glieder des Menschen/da müssen aber die Canalen recht gerichtet werden (als wie die Büchsen auff die Scheiben) mit Herauß ziehung der Engel Nahmen / und Gottes aus der heiligen Schrifft. Wofern aber wegen der Sünd die Canalen verstopfft seynd/sollen wiederumb andere Nahmen aus den Sephirot genommen/und durch den Canalen der Barmhertzigkeit/das Absehen oder Gebett verrichtet werden / mit Bitt umb Vergebung der Sünden und Ertheilung anderer Zeitlichen Wohlthaten. Wollen sie aber wieder die Feind ein Rachgirigkeit üben / seynd wiederumb andere Gebettlein und Sephirotische Nahmen/ welches dieses effectuiren. Dann sie geben vor / daß GOtt alles durch die Engel verrichtet/also kan auch die Krafft dieser Gebetbetter alles von Gott in die Engel von ihnen in die 9 Sphæras von denen in die 10 Grad der Elementarischen Welt/und letzlichen in die 10 vornehmste Glieder des Menschen gezogen werden / aber darzu ist nohtwendig/daß der innerliche Affect mit den äusserlichen Gebärden/und mit dem Nahmen gantz über eins stimme.

Homo(sagen sie)est triplex, intellectualis, & convenit secundum Mentem cum Deo, secundum Animam cum Angelis, secundum Corpus cum Elementis. Daß der Mensch ein Analogiam oder Gleichförmigkeit wegen deß Verstands mit GOtt habe/als cum Mundo Atcherypo, wegen der Seelen mit den Engeln als cum Mundo Angelico, wegen der leblichen Geister mit den Sternen/ als cum Mundo Sydereo, wegen des Leibs mit den vier Elementen/ will ich nicht verneinen / aber daß aller Welt Krafft und Tugend überflüssig / oder nach Begnügung durch solche Possen können herab gezogen werden / ist tausendmahl erlogen und ein Teufflische Eingebung / das wäre ja billich die umbgekehrte Welt zu nennen / dann der Oberste würde von dem Understen begiert und bezwungen.

Die übrige Species der Cabala.

DJe Cabala Mercava, welche sie Opus quadrigæ nennen/ist noch vornehmer als die Bereshith, weilen diese nur von den Creaturen/jene aber von GOtt handlet.

Ist also die Cabala Mercava eine Erkäntnüß und Wissenschafft GOttes auß der heiligen Schrifft durch gewisse Regel von Gott selbst übergeben/ auff die Weiß/ wie schon vorhero verhero vermeldet worden.

Solche erforschet die Geheimnüssen der Göttlichen Natur und dero Eigenschafften / als die Güttigkeit/Weißheit/Unergründlichkeit, etc. In-

gleichem die Geheimnüssen der heiligen Dreyfaltigkeit / der Menschwerdung und Leyden Messiæ / etc. Durch wunderliche Handführung der Hebreischen Buchstaben/ Silben und Sprüchen/ welches alles dependirt von dem Nahmen Gottes Tetragrammaton. Dieses ist nun der Hebreer Theologie, welche sie so hoch schätzen/ daß man dero nicht alle fähig oder würdig erkeñt/ auch allein diesen mitgetheilt solle werden/ welche eines reinen Hertzen und erleuchteten Verstandes seynd.

Das Tetragrammaton oder Wort von vier Hebreischen Buchstaben/ welches sonst JEHOVAH bedeutet/ ist sehr hoch verehrt/ und für unaussprechlich gehalten worden / nicht nach dem Buchstaben / sondern daß es allein die Priester/ nicht aber Laien in der Benedictiõ des Volcks gebrauchen dürfften. Auß diesen vier Buchstaben und Syllaben haben die Cabalisten erfunden/ daß ein einziger Gott und drey Personen seyn.

Auß dem Nahmen Gottes Dodecagrammaton, oder aus 12 Buchstaben ist der Vater / Sohn und heiliger Geist angedeutet worden / also auch aus dem Nahmen der 24 Buchstaben/ das war aber ein Wort aus mehrern Worten ; Aus dem Nahmen Gottes / mit 72 Buchstaben/ die 72 Engel/ die 72 Nahmen Gottes/ die 72 Staffel der Leitern des Jacobs. Item die 72 Brunnen der Barmhertzigkeit/ über welche die Kinder Israel durch das rothe Meer gezogen.

Ferners beobachten sie sehr / die 10 Sephirot der Hebreer / als die 10 Nahmen Gottes und so viel Zunahmen. Welche aber anjetzo mit lauter Gedicht-Possen vermischt ist/ dañ sie setzen darzu ihre Porten/ Canalen/ Weg/ unerhörte Engels-Nahmen/ also/ daß nichts als lauter Fählen und falsche Lehr darinnen zu finden/ dann wie wollen sie alles / was Gott zugeeignet/ durch die Engel/ Gestirn / Planeten/ Elementen/ Creaturen mit gewissen Ceremonien/ und Wegleitungen herabziehen?

Ihr Syllogismus ist zwar dieser/ Gott kan alles/ Gott gibt solche Krafft den Englen/ diß dem Gestirn/ das Gestirn den Elementen/ die Elementa dem Menschen/ welcher sich zu diesem Einfluß disponirt, und würdig macht/ Consequenter kan ein solcher Mensch alles würcken. Aber herabziehen? hic opus, hic labor, hic Dolus & Astutia, ich vermeine/ man werde dafür in die Höllen gezogen.

Gleicher Gültigkeit ist die Cabala Germatria oder Gametria, welche bestehet in gewissen Zahlen der Buchstaben/ und dero Zusammenreitung oder Ubersetzung/ wie bey den Lateinern die Anagrammata gemacht werden.

Cabala Notariaca ist diejenige/ welche aus einem Hebreischen Buchstaben einen gantzen Spruch colligirt, und aus viel solchen Buchstaben und Sprüchen eine gantze geheime Lehr erfolgt.

Cabala Themura, wann ein Buchstaben anstatt des anderen gesetzt und gebraucht wird/ wie bey den Lateinern die Steganographia, welches zwar / wann es zu keinem bösen End gebraucht wird/ eine Ubung des Verstands ist/ wofern man aber sonderbahre Geheimnüssen daraus erhaschen will/ ist es ein Teuffels-Köder/ und hat kein Fundament, daß man auff diese Weiß die heilige Schrifft Mystice auslegen solle. Es stammet nicht her von der Mosaischen und Esdraischen Cabala, dann es ist ein gottloses Werck/ mit Aberglauben und Teuffels-Rencke erfüllt / schier der Negromantia gleich/ weilen sie die Teuffel durch die Nomina wollen binden und zwingen Wunderwerck zu thun. Das helloſe Gesind die Juden geben vor/ daß Christus mit dieser Kunst alle seine Miracul gewürcket / wie Sixtus Senensis. l. 2. Bibliothec. 5. bezeuget. Es ist ja lauter Eytelkeit/ auß des Hebreischen Alphabeths Buchstaben Versetzungen so viel Nahmen GOttes/ und der Engel heraus zu bringen/ durch dergleichen Wort alle Kräfften von dem obristen Himmel/ biß auff die Erden und in den Menschen zu ziehen, welches doch die alten Hexenmeisterinnen mit ihrem Ansprechen/ Anbetten/ Anblasen/ Ge-

sicht

ficht/Verstellungen/ Kniebiegen/ und anderen seltzamen Geberden/ festiglich glauben.

Solche Hebreische Theologie befiehlt zu meiden der heilige Apostel Paulus, Chrysostomus, Theophilactus, Ambrosius, Augustinus, Athanasius und Cornelius à Lapide, weilen sie also vermischet/ und verfälscht/ daß allzeit ein heimlicher oder offentlicher Vertrag mit dem Satan zu befürchten. Ergo folge diesen heiligen und frommen Männern/ und hüte dich vor Teuffels Listen.

Die Cabala Astrologica.

Etzlichen führen sie hohe Fanthasey in ihrer Cabala Astrologica, mit welcher sie gleichfalls die Influenz der 10 Sephiroten als der Eygenschafften und Zunahmen Gottes wollen in den Menschen/ als die kleine Welt durch unterschiedliche Ceremonien/ Gigil und Anhäng-Taffel an sich bringen. Da erdichten sie 10 Brunnen/von welchen Canal oder Rinnen ausgehen/nach Gestalt der 10 Sephiroth, aus einem Brunn ist der Uhrsprung und Außfluß der Seelen/und nach dem solche in ein Sephiroth kömt/ nimmt sie derselben Himmlische Qualitäten an/ nach Beschaffenheit des Orths und Chor der Engel/in welchen die Sephiroth einflüssen: diese Engel-Chor geben die Krafft in die Sphæras der Kugel des Firmaments und Planeten/ denen sie vorstehen. Exempelweiß/wann die Geburts-Materi in Mutter-Leib des Planeten Saturni Eygenschafften hat/so wird von Geburach (welches ein Nahmen auß den Sephiroth und Severitas interpretirt wird) als von Archetypo Supramundano durch den Canal in den Chor der Thronorum, von deme aber in die Sphæram Saturni, welchem Planeten vorstehet Sabtiel, ein mit Qualitäten gleichförmige Seel in die Geburth eingegossen/ welcher Seel auch aus diesem Chor ein Engel zugeeignet wird/ der sie schütze/ leite und begleite. Wann sie diesem Engel folgt/ wird der Mensch hohes Verstands/ tieffsinniger Betrachtung/ &c. und nach dem Todt bekombt die Seel einen Sitz bey diesem Engel-Chor. Würde er aber solches Engels Anleitung nicht gleichförmig leben/ so bekombt er unterschiedliche Krankheiten des Leibs und Gemühts/ und wird den bösen Englen übergeben.

Also auch der ein Gleichheit hat mit dem Jove, so unter dem Englischen Chor Gedulæ oder Gedula id est Magnificentiæ, durch welchen Gott einflüsset/ in dem Chor der Dominationum, da wird der Mensch Großmühtig/ ein Herrscher/ein König/freundlich und friedreich &c. also auch von den anderen Planeten. Steigen also diese Sephirotifien mit solchen heimlichen Proprietæten über die Astra (in welchen doch unsere Astrologi Genethliaci subsistiren) zu den Englischen Choren und Eygenschafften Gottes/wollen also den Menschen schier Gott gleichförmig machen.

Das Fatum, welches eine Ordnung oder Schickung Gottes die nohtwendig geschehen muß/ wollen sie auch heraus zwingen.

In solcher Lehr hat sich vertiefft Comes Flisicus in Decad. de Fato annisque Fatalibus tam hominibus quam Regnis Mundi.

Endlich befehlen sie/ man solle fleissig nachforschen/ was für ein Engel einem jeden Menschen von Gott zugeeignet/der solle fleissig verehrt werden/welches leichtlich ein jeder aus seiner Natur erforschen kan/ ob er Jovialisch/ Saturninisch/ Lunarisch (von welcher Materi schon auch vorhero gemeldet worden) der Saturnus hat den Vorsteher Zabtiel, die Sonn den Raphael, der Mond den Gabriel, die Venus den Haniel, &c. man solle aus den 70 Englen heraus suchen/ welche der gleichen Natur seynd/ derselben Nahmen auff Pergament schreiben/ am Halß tragen/in gewissen Stunden mit gewöhnlichen und annehmlichen Ceremonien Metalla bereiten/ die Wort/ Nahmen der Engel und die Characteres dar-

darauff drucken/wie auch der Planeten und Zeichen des Thier-Kreiß / damit kan man grosse Würckung thun / aber wie? mit Teuffels Beyhülff.

Die Æsopische Erklährung.

MAn weiß in aller Welt von dem Phrygischen Fabeldichter/ Weltweisen und Romanisten, dem Æsopo gnug zu sagen/ welcher seinem Stande nach sonst ein schlechter Knecht gewesen/ und lange Zeit vor dem Trojanischen Kriege/ zu Zeiten der Israelitischen Richter gelebet hat. Von diesem Mann lieset man etwas sonderliches in seinem Lebenslauff / so diese Materie angehet: Nemlich daß / wie er einsmahls mit seinem Herrn / dem Xantho etliche alte zerfallene Gebäude beschauete/sie ohngefähr zu einer Marmorsteinern Seule gerahten/darinn sieben Griechischen Buchstaben gehauen gewesen/so anzeigeten/ daß an selbigem Orth ein Schatz verborgen läge/und zwar nicht weit von der Säule/wie nun der Xanthus den Verstand dieser Buchstaben zu wissen begehrte, da hat der Æsopus gantze Worte dazu ersonnen und selbige auff dreyerley Weise wacker erkläret; Es waren aber selbige Buchstaben diese: A. B. Δ. O. E. Θ. X. Diese hat der Æsopus zu erst also erkläret / und seinem Herrn den Orth des Schatzes damit entdecket.

A. Apobas, B. Bemata, Δ. Tessara, O. Oryxas, E. Hevreseis, Θ. Thesauron,
Ascendens, gradus, quatuor, fodiens, invenies, Thesaurum,
X. Chrysiu,
aureum,

Oder zu Latein. Ascendens gradus quatuor, fodiens in venies thesaurum aureum: Oder zu Deutsch: Wann du 4 Schritte hinauff steigest / so wirstu durch dem Graben einen güldenen Schatz finden. Wie nun solcher Gestalt Xanthus den Schatz gefunden/und dem Æsopo davon nichts zugekehret/hat ihn dieser gar bescheidentlich erinnert/daß er doch dem Gebotte der Seulen nachleben möchte/ weil eben dieselbe Buchstaben auch also musten außgeleget werden:

A. Anelomenoi, B. Badisantes, Δ. Dielesthe, O. Hon, E. Hevrete, Θ. Thesauron,
Tollentes, ite, divite, quem inveneſtis, thesaurum,
X. Chrysiu,
aureum,

Das ist: Ihr/die ihr den Schatz auffhebet/gehet hin/und theilet denselben/ welchen ihr gefunden habt. Wie sich aber Xanthus hieran nicht kehren wolte/da hat ihn Æsopus noch auff eine andere listige Weise bedrohet. Wann er nemlich nicht mit ihm theilen wolte / so muste er der dritten Auslegung nohtrünglich nachleben: Und darauff erklärete er diese Buchstaben also:

A. Apodos, B. Basilei, Δ. Dionysio, O. Hon, E. Hevrete, Θ. Thesavron, X. Chrysiu,
Redde, Regi, Dionysio, quem inveniſtis, Thesaurum, Aureum.

Zu Deutsch: Gebe dem König den güldenen Schatz / denn ihr gefunden habt. Worauff sich Xanthus mit ihm verglichen/und ihm die Helffte des Schatzes überlassen/ mit dem Beding daß er nur seinen Mund halten möchte. Harsdorff, in Prompt. Exempl. Tom. 1. fol. 236. ex Chron Platin. sub Papa Leone XIX.

Die

Die seltzame Einbildung.

GLeichwie der Teuffel / vorbeschriebener Massen/durch allerhand Aberglauben die Einfältige Welt-Kinder in sein Netz locket/also ist kein Zweiffel / daß auch bey manchen ohn des Teuffels Wirckung die starcke / jedoch närrische Einbildung grosse Thorheiten würcke/fürnemlich findet sich eine solche in grossem Excess bey den schwangern Frauen/davon offt grosse Ungelegenheiten entstehen wovon wie auch von andern Einbildungen und ihrer Wirckung Christian Minsicht in seinem Theatro Historico pag. m. 260. & seq. also spricht: Ich halte nicht/ daß ich in den Historien einen wunderbahrlichern Handel gelesen als den Ludovicus Vives in seinem Commentario über das 25 cap. des zwölfften Buches de Civitate DEI. beschreibet.

Die Bücher der Naturkündiger/spricht er/sind voll/ daß die Dinge/so zur Zeit der Empfängnüs gesehen werden / grosse Krafft haben bey einer schwangern Frauen und ihrer Leibes-Frucht. Darumb rahten sie den Weibern / daß sie sollen schöne Bilder umb ihre Betten haben.

Zu Hertzogen-Busch in Brabant ward ein Spiel gehalten / dabey etliche in Englischer Gestalt auffgetracten; etliche in teuffelischen Larven. Einer unter denselben ward in dem Tantzen und Springen von Anschauung einer jungen Damoiselln entzündet / darauff begab er sich springend nach Hause / und wie er da war / gantz vermummet in grausamer Gestalt / wohnete er seinem Weibe bey/und sagte: Er wolle ein junges Teuffelgen mit ihr zeugen. In diesem Beyschlaff ward die Frau schwanger: Aber so bald sie des Kindes genesen/hat es angefangen zu hupffen und springen/und sahe aus/ wie man pfleget die Teuffel zu mahlen.

Diese Historie hat Margaretha von Oesterreich/Maximiliani Tochter/ eine Muhme Käysers Caroli des Fünfften / Johanni Lamucæ, des Römischen Königes Ferdinandi Ambassadeur erzehlet. Martinus Weinreich, Medicus/ in Comment: de Monstris, cap. 17. Ambrosius Paræus, ein berühmter und erfahrner Chirurgus, erzehlet/daß einem Weibe in Beausse ein lebendiger Frosch in die eine Hand gebunden worden/biß er darinn ersticket/und das solte wieder das Fieber helffen.

Die folgende Nacht wird das Weib von ihrem Manne geschwängert/und gebahr ein Kind/ dessen Gesichte wie ein Froschmaul aussahe. Ibid.

Ein gelehrter und erfahrner Theologus erzehlet in seinem Commentario über Genesin, er habe eine ehrliche / schöne und züchtige Frau gesehen/welche eine Ratze gebohren hat.

Das kam daher/ daß ein Nachbar eine Ratze gefangen / und ihr ein Schellichen angehänget/ die andern damit zu verjagen. Dieser Frauen/ da sie schwanger ist/ begegnet gehlingen gedachte Ratze: darüber erschrickt sie also / daß ihre Leibesfurcht die gantze Gestalt davon nimmt/ durch eine wunder- und sonderbahre heffrige Einbildung. Er erzehlet auch / daß er zu Wittenberg einen Mann gesehen / welcher ein Todten-Antlitz gehabt/darumb daß seine Mutter/ als sie mit ihm schwanger gangen/ sich über einen Todten entsetzet/und habe durch ihre Einbildung eine solche Farbe ihrem Kindlein eingedruckt. Ibid.

Ein Jude reisete des Nachts nach Hause und entschlieff auff seinem Esel / der ihn trug. Das Thier/so den Weg wuste/ gieng über einen hohen Steg auff einem schmalen Brette: des andern Tages bildete ihm der Jude die Gefahr/ darinn er gewesen/so tieff ein und durch die Stärcke seiner Einbildungs-Krafft stelleter er sie ihm für Augen / daß er mit einem solchen Grausen und Schrecken geschlagen worden / daß er drüber starb. L. Vives libr. de Anima.

Ein Weib meinete/sie hätte mit dem Brod eine Nadel verschlucket/dannenhero schrye und beklagte sie sich/als wenn sie unerträgliche Schmertzen in der Kählen fühlete/ weil sie daselbst wäre stecken blieben. Aber weil von aussen keine Geschwulst noch Veränderung zu spüren war / urthei-

theilete eine kluge Persohn / es wäre nur eine Fantasey und Einbildung / die sie über einen bissen Brod / der sie im Einschlucken gestochen / bekommen / dannenhero machte er / daß sie sich erbrechen muste / und warff heimlich in das / was sie von sich gegeben / eine krumme Nadel. Dieses Weib meinete / sie hätte die Nadel von sich gegeben / und ward geschwinde von ihrem Schmertzen entlediget. Le. S. de Montaigne an. I. livre de ses Essais, chap. 21.

Ich kenne einen Edelmann / derselbe / als er eine gute Compagnie bey sich zu Gast gehabt / rühmte sich drey oder vier Tage hernach Schertzweise (dann es war nichts dran) er hätte ihnen eine Katze in einer Pastet zu essen gegeben / darüber bekam eine Jungfrau von der Gesellschafft ein solches Grauen / daß sie darüber in eine grosse Undäuung des Magens / und in ein Fieber fiel / und war unmüglich ihr zu rathen und zu helffen. Ibid.

Man erzehlet / es sey einer gewesen / der hätte sich beforget / ein ander stünde ihm nach dem Leben / und ob schon diese Einbildung falsch war / hätte er ihm einst begegnet / und als der ander Schertzweise ihm mit einer grossen Riebe / die er unter dem Mantel trug / wieder die Brust gestossen / hätte er ihm eingebildet / es wäre ein Stich mit einem Dolche / und wäre starr-todt auff dem Platze niedergefallen.

Dergleichen pflegt auch von einem Hoff-Narren erzehlt werden / der / an statt des Schwerdts-Streichs / von einem Stecken-Schlage todt geblieben.

Umb das Jahr Christi 1575 war eine Jungfrau zu Bassigny in Franckreich / bey einer vornehmen Gasterey mit andern ehrlichen Leuten: Als sie nun über drey Wochen zu etlichen diesen Gästen kam / fieng einer an Schertz zu treiben / und sagte: Man hätte in derselben Gasterey an statt einer Rehekeule ihnen ein wohlbereitetes Hundes-Viertel vorgesetzet / und sie hätte so wohl / als die andern / ihren Theil davon genossen. Es war nun dieses wahr / oder nicht / so empfand die Jungfrau ein solches Graussen darüber / daß sie von dem Tisch aufstunde / und in Ohnmacht / stetiges Brechen / Syncopen / und so heftiges Fieber fiel / daß man sie nicht kunte vom Tode erretten. Simon Goulart. en le Thresor d' Histoires vol. I.

Im Jahr 1550 im Monat Augusto, fiel ein Mann von Qualitäten und Mitteln / ein Advocat seiner Profession, in eine solche Melancholey und Verrückung des Gehirns / daß er sagte / und gläubte / er wäre todt / dieser wegen so wolte er nicht mehr reden / lachen / essen / gehen / sondern blieb darnieder liegen.

Sein Weib ließ die Aertzte zu ihm kommen / die kunten ihn nicht überreden / daß er das geringste hätte genommen / oder etwas gessen oder getruncken / sein Leben zu erhalten / gab allezeit für / er wäre todt / und die Todten essen nichts. Endlich ward er so schwach / daß man von einem Tag zum andern alle Stundeu sich seines Endes versahe. Aber durch Mittel eines seiner Verwandten / der sich vor todt zu ihm in seine Kammer ließ tragen / kam er wieder zu sich / und ist von seiner Einbildung entlediget worden. Louys Guyon. au. 2. liv. de ses diverses leçons chap. 25.

Ein junger Gesell / von gutem Adelichen Geschlechte / in einer gewissen Frantzösischen Landschafft / spührete / daß ein wildes Schwein / nahe bey seiner Behausung / sich auffhielte.

Dieserwegen gieng er mit etlichen Knechten seines Vaters hinaus / und hatte eine halbe Pique in der Hand / die andern ergriffen / was ihnen geschwinde vorkam / damit sie das wilde Schwein niedermachten. Dasselbige / als es sich mit Leuten umbgeben sahe / ließ stracks auff den jungen Edelmann loß / welcher ihm nicht kunte helffen mit dem Gewehr / das er trug.

Es begab sich aber / daß das wilde Schwein ihm zwischen die Beine fuhr / und ihm fällete: Als er aber darauff über ihn wolte her seyn / und ihn mit seinen spitzigen Zähnen zerhauen; kam sein Diener einer / ein starcker Mann / ein Becker / der eine lange eyserne Keule hatte / der schlug / und traff das wilde Schwein so gleich am Schlaff / daß es zur Erden fiel.

Die Continuation dieser Materie,

WIr fahren in unserer Erzehlung fort/ und zwar an dem Orth/ wo wir dieselbe haben stecken lassen/ worbey sich warlich sonderliche Sachen finden/ die zu notiren sind.

Der junge Edelmann hatte nun eine solche Apprehension und Einbildung/ das wilde Schwein hätte ihm einen Schenckel abgefressen/ (ob es ihn gleich nicht beschädiget) daß ers gantzer zwey Jahr glaubete.

Viel Medici, die erfordert wurden/ daß sie ihm solte von dieser falschen Einbildung abhelffe/ richteten nichts aus mit ihren Artzney-Mitteln. In allen andern seinen Vorhaben war er gutes Verstandes/ als nur in diesem nicht.

Er war den München sehr affectioniret, sonderlich denen aus der Franciscaner Orden. Er hatte Lust/ ihre Kleidung und Habit anzunehmen/ weil er aber hörete/ daß sie dieselben nicht wolten geben denen Leuthen/ so gebrechlich an ihrem Leibe waren/ als den Bucklichten/ Krüppeln/ Verstümmelten/ und denen etwa ein Gliedmaß mangelte; verzweiffelte er/ solches zu erlangen/ dieweil er meinete/ er hätte nur einen Schenckel/ ob er schon so wohl gieng/ als andere/ und hatte allezeit diese Einbildung/ das wilde Schwein hätte ihm den einen Schenckel abgefressen.

Unterdessen trug sichs zu/ daß zwey von gedachten Franciscaner München/ eines Abends/ da die Sonne untergieng/ ans Thor seiner Wohnung kamen/ und umb eine Nachtherberge baten. Als sie eingelassen/ und auffgeommen worden/ speiseten sie mit diesem jungen Edelmanne/ der sie sehr gerne sahe. Nach dem Essen gieng ein jeder seinen Weg/ und liesse man die Mönche allein in einem Gemach bey einem guten Feuer. Der Edelmann gieng heimlich zu ihnen/ und offenbahrete ihnen seyn Vorhaben: Und sagete darneben/ er sehe aber kein Mittel darzu/ darumb daß er nur einen Schenckel hätte/ und den andern ihm ein wildes Schwein hätte abgefressen.

Die Mönche sahen ihn an/ und frageten/ ob er denn einen durch Kunst zugerichteten Schenckel unter den Rock/ den er antrug/ hätte/ und baten/ er wolte denselben ihnen zeigen. Als sie aber erkenneten/ daß die Einbildung bey ihm mangelhafftig wäre/ fiengen sie an/ ihn eines andern zu bereden.

Als sie ihn nun mit Reden/ die sie meineten zu ihrer Intention und Vortheil bequem zu seyn/ bey zweyen Stunden lang auffgehalten hatten/ begab sichs/ daß der Edelmañ/ wegen der Lust und Liebe/ die er zu diesem Orden trug/ daß er möchte darein genommen/ und nicht verworffen werden/ seine melancholische Fantasey verlohr/ also/ daß er folgendes Tages gegen jedermann bekennete/ er hätte beyde Schenckel. Endlich wieder aller seiner Eltern und Freunde willen/ ward er ein Münch/ und im Jahr seiner Probe starb er im Kloster. Ludovicus Guyon lib. 2. diverl. lect. cap. 25.

Der gelehrte Discurs.

FReylich schicket sich zum Beschluß dieser Materie gar füglich die Erörterung der wichtigen Frage von Amuletis, Periaptis, &c. und ob man die Kranckheiten durch gewisse Wörter/ Zettel und andere dergleichen Dinge/ so man den Krancken an den Halß oder Leib hänget/ heilen könnten. Hierüber haben verschiedene gelehrte Leuthe in dem curieusen Frantzösischen Collegio ihre hochverständige Meynungen in einiger Verschiedenheit an den Tag gegeben/ daraus der curieuse Leser diejenige erwehlen kan/ die ihm mit der Warheit am meisten überein zu stimmen bedüncket.

Der erste sagte/ man müsse/ in Erörterung dieser

ser Frage/ die Genesung der Kranckheit/ so übernatürlicher Weise geschiehet/ von derjenigen Unterscheiden/ die sich täglich nach dem gemeinen Lauff der Natur zuträgt; Was die erste anbelangt/ können unter den übernatürlichen Heilungen die jenigen Curen gerechnet werden/ so der Herr Christus/ die Apostel und andere Heiligen im alten und neuen Testament gethan/ und alle dergleichen mehr/ so seithero von frommen und heiligen Leuthen/ und sonderbarer Begnadigung Gottes geschehen sind: So kan auch die Gabe gesund zu machen/ so Gott etzlichen Königen mitgetheilet hat/ dahin referiret werden. Was die andere Arth der Curen betrifft/ so kan einer gar wohl zu weilen natürlicher Weise durch Aussprechung dieser oder jener Wörter geheilet werden/ wann nemlich die Imagination oder Einbildung bey dem Krancken so starck/ daß sie kräfftig genug ist/ die Constitution seines Leibes mercklich zu verändern/ daher dann ins gemein der jenige Medicus, zu dem man ein grosses Vertrauen hat/ auch viel grosse und seltzame Curen thut. Dessen hat man neulicher Zeit ein Exempel gesehen/ von einem/ der seiner guten Freunde einen durch ein Messer/ welches er in die Wand stach/ und dabey etzliche Barbarische oder alte Wörter hersagte/ alsobalden curiret und gesund gemacht; Man schreibet aber gemeiniglich solche Dinge einer andern Ursache zu/ als die es in der That ist. Auff eine solche frembde Weise ward ein Edelman curiret/ welchen der König Hinricus der Grosse auff einem Schloß/ da er eben im paroxismo eines viertägigen Fiebers zu Bette lag/ überraschete/ und weil er in einem lustigen Humor war/ wolte er ihm einen Possen machen/ und übersand dem Patienten ein kleiu Zettelgen/ welches wieder das Fieber seyn solte/ wordurch der Patient zur Stund gesund/ und ihme das Fieber vertrieben ward. Solches aber verursachte nicht das Zettelchen/ sondern der Schrecken that es/ so der König dem Patienten durch seinen unvermuhteten Zuspruch eingejaget hatte. Es seynd auch viel Remedia, die durch eine heimliche Kraft und Eygenschafft würcken/ und deswegen hänget man die Pœoniam den Kindern für die Fallende Sucht an den Hals. Wann man das Quecksilber auff die Brust leget/ oder einen Federkiel voll davon an dem Hals träget/ meinet man/ daß einer für der Pest bewahret sey. Man glaubet auch/ daß kein Edelgestein sey/ das nicht eine oder andere Kranckheit des Leibes oder des Gemühts curiren solte; Der Adlerstein/ an den Arm eines schwangern Weibes gebunden/ verhütet die unzeitige Geburth/ da sie ihn aber am Schenckel/ hilfft es ihr/ daß sie desto eher ins Kindbett kommet. Der Coral und Jaspis stillen das Blut: von einem Stein/ auff Frantzösisch Nefretique genand/ wird gesagt/ daß er den Grieß aus den Nieren heraus ziehe; Der rechte Fuß eines Haasen heilet die Lenden-Wehe an der rechten Seite und der lincke Fuß die Schmertzen der Lincken. Die Remedia, welche einen durch die bloße Kraft gesund machen/ und so bald sie nur auffgeleget oder appliciret werden/ alle Theile des Leibes durchdringen/ und augenscheinlich darein operiren, können unter die Amuleta und Periapte nicht gerechnet werden. Derhalben kan man das Quecksilber/ so die Frantzosen durch den Fluß heilet; Noch die Cantharides, so die Urin treibt/ noch die Hertz- und Leber-Küssen/ welche man auff deren Gegend zu legen pfleget/ nicht wohl Amuleta nennen. Hingegen aber eignet sich dieser Nahme den Kräutern und andern Dingen zu/ die man den Krancken wieder das Fieber auff den Puls oder an einen Theil des Leibes bindet/ wann solche Dinge keine offentliche oder bekandte Eygenschafft an sich haben/ wodurch sie der Kranckheit wiederstehen können. Nachdem nun anitzo gefraget wird/ ob dergleichen Sachen wie diese letzte/ die man auff den Leib/ oder ein Theil desselben leget/ die man daran hänget/ oder sonst daran träget/ natürlicher Weise einige Wirckung habe? So sage ich/ und halte darfür/ daß sie natürlich nichts thun können; dann alle natürliche Actionen geschehen in einer natürlichen Ordnung/ und muß dabey nicht allein eine Mathemati-

thematische oder Physische und natürliche Berührung / sondern auch eine Proportion und Gleichförmigkeit unter der Ursache und dem Effect seyn. Was kan aber für Proportion oder Gleichförmigkeit unter einem Gebett oder Rede / die nicht einmahl verständlich ist / und der Vertreibung einer Krankheit / oder unter einem Zettel und dergleichen Dinge / so am Halß gehänget wird / und unter dem Fieber seyn? Was man von der Waffen-Salbe sagt und schreibet / sind entweder Fabeln / oder es ist eine Zauberey; eben als wie die Philacteres oder Præservativa, womit etzliche Juden vor diesem Umbgegangen / wiewohl dieser Irthum so uhralt ist / daß auch die Ringer und Fechter sich vor Zeiten mit dergleichen Dingen beworren haben / damit sie ihre Gegenpart übermeistern möchten / oder von denen / die etwan mit Amuletis versehen waren / nicht möchten überwunden werden. Aber das waren eben solche Narrenpossen / als diejenigen / deren sich ihrer etzliche noch heutiges Tages gebrauchen / wann nemlich die Spieler / Characteren oder ein vierblätig Kleeblat / oder auch Stricke / da ein Dieb oder armer Sünder mit gewürget ist / und andere dergleichen Dinge mehr am Halse / am Leibe / oder bey sich im Sack tragen / umb darburch im Spiel und andern Dingen glücklich zu seyn. Die Römer gebrauchten vor Zeiten auch dergleichē Dinge / die sie præfiscines oder fascinas nenneten / und die Spanier thun es noch biß auff diesen Tag. Daß man aber dergleichen Dingen einige Würckung / von wegen ihrer Form und Gestalt / ihrer Anzahl / oder wegen einiger Krafft / die nicht aus der Materie selbst herkäme / zu schreiben wolte / wäre einer der grösten Irrthümer / die man in natürlichen Wissenschafften begehen könte.

Der Ander sagte.

Es erscheine aus dem Discours, so von den Talismatibus gehalten worden / daß nicht allein die Materie / sondern auch die Figur / die Zahl / die Ubereinkunfft mit dem Gestirn und andere Beschaffenheiten eines Dinges / eine sondere Krafft an sich haben könte; Daß man aber solches darumb in Zweiffel ziehen wolte / weil wir dessen Ursache nicht wohl begreiffen oder ergründen könten / würde eine gar zu grosse Vermessenheit seyn. Er seines Theils könte die wunderbahre Würckungen solcher Dinge nicht einmahl für übernatürlich halten; Dann es wären deren Dinge so viel in der Natur / die uns nur umb deswillen übernatürlich vorkämen / weil wir derer Ursache noch nicht ausgefunden; Was aber die übernatürliche Würckung dieser Amuletorum anbelangete / wären solche zweyerley / und können geschehen / erstlich durch eine sonderbare Gnade und Seegen Gottes / wodurch er die Kräffte und Würckungen der natürlichen Dinge mannigmal dergestalt vergrösserte und vermehrte / daß uns solche hernacher übernatürlich zu seyn schienen / oder aber er verwandelte sie auch wohl gantz und gar / und machte etwas daraus / das sie zuvor nicht gewesen. Zum andern kan es auch seyn / daß solche Dinge / durch Zuthun des Teuffels geschehen / als welcher Gott in allen seinen Wercken nachäffete. Dann gleich wie es unter uns Christen nicht allein geglaubet wird / sondern auch bekandt ist / daß Gott vermittelst der Sacramenten und Bundes-Zeichen / seine Gnade denen mittheile und verleihe / die selbige würdiglich empfangen und gebrauchen: Also bildet der Teuffel den Hexen und Zauberern ein / daß / so offt er dieses oder jenes Zeichen ihnen geben / oder diese oder jene Wort pronunciiren würde / so sollen alsdann vermög des mit ihm auffgerichteten Bundes / oder genommenen Abrede / solche und dergleichen Dinge darauff erfolgen. Da man sich dann nicht darüber zu verwundern hat / daß der Teuffel / der nur Schaden zu thun trachtet / manchmahl etwas gutes thut / zum Exempel / daß er

durch Gebrauch natürlicher Mittel / diese oder jene Kranheit vertreibe/ dann er thut solches nur deßwegen/ damit er durch das wenige Gute/ so der Leib empfänget/die Seele allgemählich in seine Stricke ziehe/ und ihr einbilde/ daß alle seine Worte wahrhafftig und unfehlbahr seyn / auch daß dasjenige/was durch natürliche Mittel zugehet / übernatürlich durch seine Macht geschehe; Wodurch er hernach beydes Leib und Seele ins ewige Verderben stürtzet/wie solches die Erfahrung leider nur zu viel bezeuget; Unter andern wird von einem Italiäner erzehlet / der einen Spiritum Familiarem kauffen wolte/der Kauffman aber setzte ihm an statt eines solchen Spiritus eine grosse Spinne für / so in ein Glaß oder Schachtel eingethan war/ dieser aber bildete sich ein / daß es ein rechter Familiaris- Geist wäre/ und thäte eben dieselbe Dinge damit/die er durch einen Spiritum hätte thun mögen; Daß aber die böse Geister nicht gnugsahm Erkändnüß und Wissenschaft der Natur haben sollen/ wodurch sie sonderbahre Dinge zu wegen bringen und nachrichten können/ daran ist destoweniger zu zweiffeln / weil sie durch ihren Fall keines Weges die Gaben der Natur/sondern nur der Gnaden verlohren haben.

Der Dritte sagte.

Es sey dieses falls unvonnöhten zu den guten oder bösen Engeln zu gehen / an deren kräfftigen Wirckung niemand/ als etwan einIn-glaubiger zweiffeln könte; Man finde in dem ordentlichen Lauff der Natur Anzeigungen genug/ woraus man schliessen könte/daß diese Amuleta nicht so gar ohne Krafft und Würckung seyn müsten/ der Glaube aber thäte viele darzu; dann gleich wie mancher davon kranck wird/daß er sich einbildet/er sey kranck? Also sey auch der Glaube den man hat/ daß man durch diese oder jene Action durch dieses oder jenes Zettelchen oder Wort genesen werde/kräfftig/ einen in der That gesund zu machen/ zumahl bey denen Leuthen/ die eine Macht über sich selbst haben / oder da das Gemüht so starck ist/ daß es den Leib zwingen kan: Wann dieser Glaube/ auff Worte/ auff Zettel/ oder auff Kräuter bauet/die einem zugesprochen/ angehencket/oder aufgeleget werden/ könne man solche Worte/ Zettel oder Kräuter nicht anders als Amuleta nennen. Zu dem würde es eine Vermessenheit seyn / wann einer wieder aller Welt Opinion und Meynung sagen wolte/ daß die Wörter und Dinge/so sie bedeuten; keine Gemeinschaft mit einander hätten/denn die Worter sind Zeichen und Gestalten der Dinge selbst/und haben derhalben keine geringe Verwandnüß mit denselben; Dahero käme es auch vielleicht/ wann die Jäger eine Hyenam oder Vielfraß auff der Spuhr hätte/so schrien sie allzeit/ich sehe sie nicht/ ich sehe sie nicht/ biß sie sie endlich ins Netz oder Garn bekämen / da sie dann von selbst auff solche Worte getrost hinzu laufft/ so bald sie aber darin gefangen/ ruffen die Jäger / ich sehe sie; Wann sie dann davon laussen/und sich mit Gewalt von den Stricken befreyen will / verwirret sie sich mehr und mehr darinn/ und fällt also in der Jäger Hände; und das wäre auch vielleicht die Ursache gewesen / warumb vor Zeiten die Gärtner/ wann sie Petersilien säen wolten/ selbige im säen verfluchten / damit sie desto eher und stärcker davon aufkommen möchten; Deßwegen nennete man auch viel Dinge und Kranckheiten nicht bey ihrem rechten Nahmen/sondern nur durch Periphrases oder umbschweiffende Beschreibungen; Und wer empfindet nicht einen Wiederwillen und Abschmack / wenn man von garstigen Dingen/ fürnemlich aber über Tisch redet? Und wer verändert nicht das Gesichte/ wann er irgends eine greuliche That erzehlen höret? Damit man aber dieses nicht der blossen Einbildung des Menschen zu schreibe; welche wie zuvor gesagt worden / und ihrer etliche es dafür halten / für sich selbst nichts würcken/sondern nur allein ein Ding erle-

Das in der Lufft Segelnde Schiff
G
F
Fig 2
A
B
Fig 1
A B
C
Fig 3
Fig 4
D
A B
A 6
A 6

erkennen kan / so wäre es bekandt / daß man die Schlangen durch blosse Worte bezaubern könne. Hesiodus meldet von einem Verß / damit man die Cantharides vertreiben könne; Und die Hirten observirten, wann eine Stute gedeckt würde / so kriegte sie junge Hengste oder Stuten / nach den Worten / die man über sie spreche.

Der Vierdte beschloß und sagte:

GLeich wie etzliche Dinge wären / so durch heimbliche und unbekandte Eygenschafften gewisse Kranckheiten verursachten; Also müsten auch Remedia und Mittel seyn / durch deren verborgene Eygenschafft solche Kranckheiten vertrieben / und die Leuthe darfür præserviret würden; Und ob man gleich nicht eben die Ursache weder des einen / noch des andern finden könne / wäre es genug / daß uns die Erfahrung lehrete / was Gestalt durch verborgene Eygenschafften etlicher Dinge Kranckheiten / so wohl erwecket / als vertrieben werden könten. Also meldet der Dioscorides, daß die Wurtzel des Krautes Löwen-Fuß genandt / wieder die Liebes-Tränck / und das Kraut Antirrhynum am Halß gehänget / wieder das Gifft diene. Das könte auch von folgenden Kräutern dem Abrotono, dem Saamen des Krautes Paris, dem Moly des Homeri, von der Betonia, von dem Johannis-Kraut / so in Frantzösisch chasse aux Dæmons, oder Teuffel-vertreib heisset / gesagt werden / wie man dann auch dafür hielte / daß die bösen Geister / durch Feuer und Schwefel / auch wol durch den Rauch von verbrandten Ziegen-Hörnern vertrieben würden. Welches alles denn durch die Geschicht des jungen Tobia bewiesen würde / der aus Befehl des Engels Raphaels den Teuffel / der der Sarä ihre sieben Männer umbgebracht hatte / durch den Rauch einer Fisch-Galle verjagete.

Das in der Lufft seeglende Schiff.

MAn hat die Künste an heute so hoch gebracht / als sie noch haben können gebracht werden / wie solches die neuen Erfindungen spitzfündiger Künstler / Augen scheinlich fürstellen / unter vielen andern / welche unsere Gemüther zu höchster Verwunderung ziehe / wil ich dem curieusen Leser die unvergleichliche Erfindung des P. Francisci Lanæ darstellen / da er zeiget / welchergestalt man in einem Schiff durch die Lufft wandern möge. Der künstliche Matemathicus Johan Christoff Sturmius, fürnehmer Professor Mathematum auff der Nürenbergischen Universität Altorff erkläret dieses des berühmten Lanæ sonderbahre Invention in seinem Collegio Experimenti oder Curioso folgender massen:

I. Damit wir (also lauten seine in Deutsch übersetzte Worte) die Gemüther unser Zuschauer zu bereiten / umb desto leichter zu begreiffen das Kunst-Stück durch die Lufft zu segeln / inmassen solches unter einer kleinen Gestalt ihren Augen nicht woll fürzustellen / die behörige Grösse aber dieser Machine ziemlich grosse Kosten und Arbeit erfordert / die uns zu schwer fallen / so wollen wir uns bemühen / durch eine andere Würckung / die besagter unglaubliche Invention gleich komt / demselben dieses Werck / glaublich und klärlich vor Augen zu stellen. Solchem nach haben wir ein kleines Schifflein aus Wachs gemacht / selbiges mit Bley und Eysen beschweret / biß es von der Last unter Wasser gezogen worden / wie zu sehen in dem beygehendem Kupffer bey dem Buchstaben X Fig. I. An einem andern Tage haben wir ein Bleyernes Schifflein genommen / welches ohne einigen Ballast leicht unter Wasser gesuncken / hernach haben wir das Forder- und Hintertheil dieses Schiffleins mit zween Strick-

lein an 2 Gläserne Kugeln A, und B. so voll Lufft aber darin kein Wasser/ befestiget/ und das Schifflein mit demselben wieder ins Wasser gelassen / da es dann von diesen Kugeln gehalten worden/ daß es nicht gesuncken / sondern ohne einige Mühe hin und her hat können bewogen werden. Besagte Kügelein aber haben sich / und die daran hangende Last/ ohne weiter zu sincken/ erhalten.

II. Nun ist aber erwiesen / daß die Ursache dieser Seltzamkeit nicht allerdings sey die Lufft/ so in diesen Kügellein beschlossen / welche / als viel leichter/ nicht wolle unters Wasser gehen/ wie solches aus dem Experirence einer andern mit einem Bleyern Rand beschwerten Kugel/ die doch alsobald unter Wasser gesuncken / ob gleich die Lufft darin geschlossen war / zur Gnüge erhellet / sondern die wahre Ursach ist / weil die Substantz beyder Gläsernen Kugeln umb ein merckliches leichter/ als derjenige theil Wassers / damit sie hätten mögen angefüllet werden. Wann demnach kein Wasser in den Kugeln/ und dieselbe inwendig hingegen mit Lufft angefüllet/ so muß dieses Glas und die einverschlossene Lufft leichter sein/ als das darunter schwebende Wasser/ und darumb müsse die Kugeln auch nothwendig über dem Wasser schwimmen/ wie solches anderweit gründlich erwiesen worden/ und obgleich das an diesen Kugeln hangende schwere Schifflein dieselbe ziemlich tieff nach sich zog / kunte es sie doch nicht hinunter sencken/ dann das Schifflein war also zugerichtet/ daß es für sich zwar untergieng/ es war aber nicht so viel schwerer/ als leichter die Kugeln gegen dem drunten schwebenden Wasser waren. Daß demnach/ wie zum Exempel/ das Schifflein einen Grad schwerer war / als das drunten schwebende Wasser/ die Kugeln hingegen 2 Grad leichter/ als das Wasser/ die gantze an ein ander hangende Machine demnach umb einen Grad leichter geblieben/ alß das Wasser/ und also darinn nohtwendig hat schweben müssen / und nicht untersincken können.

III. Hieraus folget dann klärlich/ daß zu Erhaltung des Schiffleins in der Lufft nichts anders erfordert werde/ als hohle Kügleln/ die so leicht/ daß sie in der Lufft schweben/ wie diese unsere Kugeln über dem Wasser gethan/ das ist/ daß sie so zahrt und leicht/ daß ihre gantze Materie/ daraus sie bestehen/ leichter sey/ als die jenige Lufft/ so ihre inwendige höhle erfüllen möge. Und weiter folget/ wann man die Lufft aus solchen Zarten Kugeln künstlicher Weise ausziehet / daß alsdann diese Kugeln leichter sind / als die umbgebende Lufft. Also bestehet die gantze Kunst dieser Lufft-Seegelung darinn / daß man die Lufft aus einer Kugel rein ausziehe / und daß man aus einer festen Substantz eine oder mehr Kugeln also bereite / die so leicht / daß sie nach abgezogener Lufft schweben / wie unsere Gläserne Kugeln darinn kein Wasser/ auff dem Wasser schwebeten.

Der klare Beweißthum.

IV. WAs nun das erste belanget / ist solches leicht zu thun/ Krafft desjenigen Lufft-ziehers / die der weyland hochgelahrte Otto von Guerike erfunden/ davon in dem ersten Tomo unserer Relationen weitläufftig gehandelt worden. Wir wollen aber dem curieusen Leser zu mehrer Erklärung aus obgedachtem Stvrmio diese Sache nachfolgender Gestalt augenscheinlich fürstellen. Beygehende 2 Figur wird uns hiezu am meisten dienen. Nachdem alhier das Wasser in der Röhre G. A. von G. biß nach F. hinunter gefallen/ bleibet der Theil besagter Röhre von G. zu F. / welchem alle Lufft abgeschnitten worden / ausser Zweiffel gantz leer / wann nun gleich im Anfange auff das Mundloch G. eine gläserne oder kupferne Kugel voll Wassers geleget worden/ deren Hähnlein/ wie alhier Figur 3 zu sehen/ wol verschlossen wäre/ und alles gebührlich geschehen/ wie es bey den Guerikischen Tentaminibus droben im ersten Tomo angewiesen/

so

so würde diese Kugel/ nach dem Abfall des Wassers biß in G. nohtwendig von aller Lufft leer geworden seyn / und hette man sie nach verschlossenem Hähnlein/wieder von G. abnehmen/ und zu dem vorgenommenen Gebrauch / wohin man gewolt/aufheben können.

V. Anreichend das Letztere / so mache nach Anzeige der 4 Figur einen Cubum von Papier/ dessen eine Seite A. B. noch einmahl so groß/als die Seite a b in dem kleinern Cubo, so wird die gantze Superficies A. B. C. D. des grössern Cubi 4 mahl so groß seyn / als die Superficies des kleinern/ und der gantze Einhalt oder Cubus des grössern Körpers wird den kleinern 8 mahl übersteigen / wie solches schon vor etlich 1000 Jahren von Euclide libr. XI. prop. XXXIII. gründlich dargethan / auch von jederman mit Sand kan probiret worden. Eben solche Proportion zeiget berührter Euclides prop. XVIII. libr. XII. auch an den Kugeln. Zum Exempel/ wann 2 Kugeln aus Kupfer oder Eysen gemacht würden/also/daß der Diameter der grössern Kugel (bey der 4 Figur) A. B. doppelt so groß / als der Diameter der kleinern Kugel a b / so wird zu der grössern Kugel 4 mahl so viel und so schwer Kupfer etc. erfordert werden/als zu der kleinern/ und der Einhalt würde 8 mahl so groß seyn/ das ist/wann man beyde Kugeln mit Wasser anfüllet/ würde die grössere alsdann 8 mahl so schwer seyn/ als die kleinere.

VI. Weiter / ob gleich die Lufft viel leichter/ als das Wasser / hat sie doch ihr Gewicht und Schwäre/und besagter Hr. Sturmius behauptet/ daß ein Cubischer Fuß voll Lufft anderthalb Untzen an Gewicht halte. Wann man demnach eine Gläserne oder andere Kugel so fein und zahrt verfärtigen könte/ daß die an sich selber weniger / als anderthalb Untzen an Gewicht hielte/ darinn doch ein Cubischer Fuß von Lufft enthalten könte werden/und man aber alsdann die Lufft heraus zöge/so würde diese Kugel nohtwendig in der Lufft schweben/und nicht herunter fallen.

Die Möglichkeit dieser Sachen.

VII. Ob aber gleich obbesagtes nicht zu hoffen / so könte man dannoch zu dem fürgesteckten Ziel gelangen/ wann man den Diameter der Kugel verdoppelte. Dann wann eine Kugel/so einen Cubischen Fuß Lufft begreiffet / zwölff Untzen an eigenem Gewicht hält/ und also viel schwerer ist / als ihre begriffene Lufft/ so kan man doch nach obiger Anweisung No. 5. eine andere gleich zahrte Kugel doppelt so groß (dem Diameter nach) machen/welche achtmahl so viel Lufft begreiffen wird / als die erste Kugel/ nemlich 12 Untzen / dann die Kugel hingegen an ihr selber nicht mehr / als 4 mahl so schwer / als die vorige Kugel seyn / oder nach ausgezogener Lufft 48 Untzen am Gewicht halten wird. Auf solche Proportion kan man eine dritte Kugel verfertigen/deren Diameter 2mal so groß/als der nächst beschriebenen/so wird diese gleichergestalt 8 mahl so schwer seyn/als die vorige/oder sie wird 96 Untzen Lufft in sich begreiffen / da hingegen das Gewicht dieser Kugel selber 4 mahl so hoch sich erstrecket/als der andern/nemlich 192 Untze/machet man in dieser doppelten Proportion die vierte Kugel/wird selbige achtmahl 96/oder 768 Untzen Lufft begreiffen/und ihr eigen Gewicht wird vier mahl 192/oder 768 Untzen halten/ also/ daß diese Gewicht einander gleich seyn werden. Nun machet nun die fünff Kugeln in dieser Proportion, so wird die Materie daran zweymahl so leicht seyn als die Lufft/so darein könte gelassen werden/ dann sie würde 3072 Untzen wiegen / die Lufft aber/so man daraus nehmen kan/wird 6144 Untzen/oder 2 mahl so viel an Gewicht ausmachen/ könte also/ wann die Lufft aus dieser Kugel gezogen worden / dieselbe nicht allein in freyer Lufft schweben/sondern noch 3000 Pfund in der Höhe schwebend halten.

Die-

Die Application der vorhergehenden Untersuchung zu unserem Lufft-Schiff.

VIII. DAmit man eigentlicher zeige/ daß das Project von dem erfundenen Lufft-Schiff nicht bloß erdichtet/ sondern auff einem guten Grund beruhe/ setzet obgedachter P. Lana (wie solches ein jeder auch leicht probiren kan) man solle dichte kupferne Platen machen/ einen Fuß lang und breit/ die doch nicht über 3 Untzen wiegen/ man redet aber von solchen Untzen/deren 12 auf ein Pfund gehen.

IX. Aus diesen Platen solle man eine Kugel bereiten/ die einen Fuß im Diametro halte/ so würde sie/wann die Lufft gebührlich ausgezogen worden/nicht über $9\frac{1}{2}$ Untzen an Gewicht halten/ die darinn enthaltene Lufft aber würde kaum $\frac{11}{12}$ einer Untzen wiegen. Dann weil der Diameter der Kugel einen Fuß helt/so hält die Circumferentz oder Perimeter, nach Archimedis Lehre $\frac{22}{7}$ Fuß. So man solche multipliciret mit dem Diameter 1 Fuß/ kombt die äussere Rundung in der gantzen Fläche der Kupfern Kugel gleicher Gestalt $\frac{22}{7}$ Fuß/ aber gevierter Fuß. Wann aber ein gevierter Fuß von der Kupfern-Plate an Gewicht hält 3 Untzen (wie vorhin für geschrieben worden) so nimbt man den Bruch 3 mahl/ kommen $\frac{66}{7}$/oder (man duplicirt, welches gleich gilt/jede Zahl des Bruchs) $9\frac{12}{14}$ Untzen/das ist $9\frac{1}{2}$ Untzen. Die Superficiem aber der Kugel/ so vorhin befunden $\frac{22}{7}$ multipliciret man mit dem sechsten Theil des Diametri oder Durchschnitts/ das ist mit $\frac{1}{6}$ Fuß/ kommen vor den Begriff der Kugel/ oder vor das Gewicht der darinn verschlossenen Lufft $\frac{11}{21}$ eines Cubischen Fuß. Wann aber nach obengedachten Satz/ ein Cubischer Fuß voll Lufft an Gewicht hält $1\frac{1}{2}$ Untzen/so multiplicire den Zehler des Bruchs mit $1\frac{1}{2}$/ daß ist/ setze die Helffte seiner Zahl dazu/so kombt zur inwendigen Lufft $\frac{33}{21}$ oder $\frac{11}{7}$/ also/ daß endlich das Gewicht dieser Kupfernen Kugel/ die einen Fuß im Diameter hält/ sich zum Gewicht der inwendig verschlossenen Lufft verhält wie $\frac{132}{14}$ zu $\frac{11}{7}$/oder wie 132 zu 11.

X. Wann man aber den Diameter der Kugel doppel nimbt/ daß er 2 Fuß halte/ so muß man nach dem/was vorher No. 5. gesagt ist/schliessen/ daß die kupferne Platen der hohlen Kugel viermahl so viel wiege/ als die nechst beschriebene/ nemlich 528/ die darinn begriffene Lufft aber achtmahl so viel/ als bey obiger/ nemlich 88/ nimbt man diesen Diameter wieder doppelt grösser/ so wieget die kupferne Kugel 2112/ und die darinn begriffene Lufft 704 nach vorbesagter Proportion. So man aber endlich den Diameter von 8 Fuß nimbt/ so wieget das Kupfer 8448/ und die Lufft 5632/ weil nun auch diese Kugel noch zu schwerist/ als ihre darinn begriffene Luft/ so kan sie von der Lufft noch nicht getragen worden/ ob gleich die inwendige Lufft heraus gezogen worden. Wofern man diesen Diameter noch einmahl verdoppelt/ nemlich zu 16 Fuß/ so wird die darinn begriffene Lufft 45056/ Die Kugel an ihr selber aber nur 33792 wiegen/ daß also diese füglich in der Lufft schweben/ und noch eine gute anhangende Last tragen könte.

Es ist diese Betrachtung/ (welches ich in Parenthesi wil gesagt haben) eine von den schönsten/die in der edlen Matheſi können fürkommen/ und siehet man daraus/ daß in der Kunst noch viel Sachen stecken/ die sich lassen practiciren, und ins Werck richten/ ob gleich solche in einer bloſſen Proposition gantz lächerlich/und unmüglich scheinen. Siehe/ mein Leser/ was kan ein Mensch durch fleissiges Erlernen freyer oder andern schönen Künsten nicht zu Wege bringen? Er steiget mit seinem Verstand endlich so hoch/ daß er von unverständigen Leuthen/ als ein Meister der Natur/ja als ein Gott geehret wird/ wie sich dann dergleichen Exempel mehr/ bald hie/ bald da/ eräugnet haben.

Das eigentliche Gewicht.

XI. DAmit man aber eigentlich wisse/ wie viel grösser das Ubergewicht bey sothaner leergemachten Kugel sey/ muß man sich erinnern/ daß man unter die beyde letzte Zahlen so wohl/als unter allen vorhergehendē den allgemeinen Bruchnenner 14(wie droben gesetzt)verstehen und setzen müsse: woraus erhellet/ wann der Diameter einer kupfern Kugel halte 16 Fuß/ so wiege das umbgebende Kupffer (nach ausgezogener inwendiger Lufft) $\frac{33792}{14}$ Theil in einer Untzen/ die inwendige Lufft aber für sich wird $\frac{45056}{14}$ Theil einer Untzen wiegen. Theile nun jeden Zehler durch den allgemeinen Nenner 14/ so wird aus der ersten Zahl 2414 Untzen für das Kupffer-Gewicht der leeren Kugel/ aus der andern Zahl aber 3218 [bey nahe] Untzen für das Gewicht der abgezapfeten Lufft aus dieser Kugel bleiben. Daß demnach das Gewicht der Lufft 67 Pfund schwerer ist/als die Kugel selber. Es darff sich aber niemand verwundern/ warumb man mit dergleichen Untersuchungen noch keine Probe abgestattet/ dann wann eine Kugel zu 10 Fuß am Diameter, von Glaß/ Kupfer oder anderer Materie machen wolte/ so würde die dariñ begriffene Lufft noch viel leichter seyn/als die Kugeln/wolte man aber eine solche Kugel zu 16 Fuß im Diametro machen/so bedencket/was für eine Kugel es werden würde/ eine solche/ die ihres Gleichen in der Welt noch nicht gehabt hette.

XII. Wolte man nun das Gewicht des Kupfers und die Zahl an der Kugel umb die Helfte ergrössern/daß sich solche auf 3621 Untzen beliefe/so würde die daraus verfertigte Kugel nach einmahl so schwere Lufft begreiffen/ als die vorherbeschriebene/nemlich auff 6436 Untzen. Wan man von solcher die Obige abziehet/bleiben 2815 Untzē/oder 234 Pfund/so viel nemlich die Kugel leichter sein würde/ als die daraus gezogene Lufft/ und könte also diese von der Lufft gebührlich ausgeleerte Kugel/ zusambt einem Menschen/ der über 200 Pfund schwer/in der Lufft schweben. Und diese Kugel würde einen Diametrum von 20 Fuß[bey nahe] haben. Wann endlich eine andere Kugel noch einmahl so groß/ als vorbeschriebene gemacht würde/ so enthielte solche 12872 Untzen Luffts. Da hingegen die Kugel selber nicht mehr/ als 4828 Untzen wiegen würde. Solchem nach ist das Gewicht dieser Kugel 8044 Untzen/ oder 670 Pfund leichter/als die daraus gezapfete Lufft/dahero sie wohl 3 oder 4 Menschen in freyer Lufft tragen könte. Es hält aber diese Kugel 24 Fuß im Diameter.

Der Beschluß dieses Kunststückes.

XIII. NAchdem nun dieses alles zur Gnüge erwiesen/ so erhellet auch/ daß des F, Lanæ Invention in der Lufft zu seegeln/wohl müglich seye/ wann man nemlich ein Schifflein aus leichter Materie bereitet/ an 4 gnugsahm grosse von Lufft ausgeleerte Kugeln hing/ wie bey der 5 Figur zu sehen. Daraus dann folget daß

1. Nach gehobenem Ancker das Schifflein mit den Leuthen darinnen sich in die Höhe erheben werde.

2. Doch nicht biß an die höchste Lufft/wofern es anders gebührlich beladen/ sintemahl die Lufft/ je höher sie steiget/ je leichter und subtiler sie ist/ daß sie also in gewisser Höhe das Schifflein nicht auffsteigen lasse/ oder tragen könne:

3. Das Schiff kan man mit Rudern und Seegeln/ als wäre es im Wasser/ regieren/ dann ob gleich die Lufft leicht weichet/ wird sie doch von hinten dem Ruder so sehr wiederstreben/ als von forne des Schiffes-Lauff hemmen/ und zwar in sothaner Proportion, wie im Wasser zu geschehē pfleget.

4. Man wird hier so viel Stürme/ und gefähr-

fährlichkeiten/als sonsten in der Schiffahrt nicht zu besorgen haben / dann so man nur ein wenig Luft durch die aufgezogne Hähnlein in die Kugeln lässet / wird das Schifflein sincken / so weit man will / und ob gleich das Schifflein sehr beweget würde/ könten doch die darinn sitzende Menschen nicht so leicht heraus fallen ja das Schiff selber wird nimmer umbschlagen / weil solches die obenschwebende leichte Kugeln verhindern. Ein Grosser Herr spendire drauff/ und sehe zu/ ob es nicht angehen wird.

Die seltzame Melancholey.

DAß die Melancholie seltzame Zufälle verursache / wegen der verdorbenen sonderbahren Einbildungen/ urtheilet gar wohl Actius Tetrabisl. 2. Serm. 2. c. 9. woraus das Sprichwort entstanden/ daß man sagt / die Einbildung mache einen Fall. Von der Melancholischen Lenthen grosser Verschiedenheit haben viele Autores geschrieben / fürnehmlich Schenkius Obs. Med. lib. 1. de Melanch. Obs. 1. 2. & seq. Marcellus Donatus Hist. Medic. mirab. libr. 2. c. 1. Gv. Ballonius Consil. Med. Lib. 1. Conf. 6. & lib 2 Conf. 1. 5. & 41. vor andern ist merckwürdig diejenige Geschichte/ welche Athenæus libr. 12. und aus demselben Rich. Dinothus in Adverf. Historicis Quinquagen. 5. de var. Stult. p. 221. erzehlet von Thrasilao, des Pythodori Sohn zu Axo, welcher von einer solchen Melancholischen Kranckheit befallē/ daß er sich eingebildet/ alle Schiffe/ die in dem Pyreischen Haven einliessen / wären seine / wannenhro er selbige täglich besehen/ loßgelassen/ abgeführet/ wann sie in den Haven kommen/ hat er sie empfangen/ und zwar mit sothaner Freude/ als wäre er der einzige Hr. aller Waaren/ die darin enthalten. Als aber sein Bruder Creiton aus Sicilien wiederkommen/ und ihn den Medicis übergeben/ daß sie ihm von dieser Kranckheit abhelffen möchten/ und wie dieselbe ihre Chur glücklich verrichtet / hat er ihnen dessen keinen Danck gewust/ inmassen er währender Kranckheit der Melancholie gantz keine Beschwerligkeit gehabt / hingegen in allem und jedem seine Ergötzlichkeit empfunden.

Die eingebildete Hoheit.

UNter den neuen Scribenten beschreibet Thonnerus Observ. Medic. libr. 2. de Melancholia Observ. 1. einen sonderbahren Zufall eines Melancholischen Frey-Herrn von Teuffenbach/ der aus verdorbener Phantasey sich einbildete/ er wäre ein Herr und Monarch über die gantze Welt. Diesem Exempel füget Doctor Simon Schultz/ Königlich Pohlnischer Medicus zu Thorn noch etliche andere Denckwürdige bey/ wie folget: Ein sonst hochverständiger Goldschmidt und Bürger zu Elbingen/ der ausser Ehe lebte/ war so hochmühtig/ daß er jedermann neben sich verachtet/ und sich einbildete/ er sey ein freyer Reichs-Graff / Penß genandt / dann das war sein Nahme; dahero arbeitete er den gantzen Winter hindurch sehr fleissig lauff seiner Werckstätte/ und machte einen guten Pfenning/ wann aber der Sommer wieder heran rückete/ thäte er nichts anders / als daß er mit seinem Mantel und Degen auff der Strassen hin und her wandelte/ einen Stock in der Hand trug/ keinem/ der ihm begegnete/ ausweichen wolte/ und der sich ihm wiedersetzte/ dem gab er seinen Sock zu prüsen / brauchte auch desfalls keinen Unterschied der Personen/ ob er gleich sonst kein Kind erzürnete.

Solche Leuthe sind in ihrer närrischen Einbildung sehr glücklich/ weil es ihnen allemahl nach ihrem närrischen Willen gehet.

Der

Der wunderliche König von Portugal.

DEr ander Casus hat sich begeben an einem vorhin Dantziger/ hernach aber Thorner Bürger und reichen Kauffmann/ Nahmens Johann Rosenbaum/welcher auff der See nach Lissabon einen Schiffbruch erlitten/aus welchem er gerettet worden/aber in besagter Portugallischen Haupt-Stadt gantz melancholisch worden/ der sonst von Natur hoffärtig war/ und weil damahl eben die Spanier/Herrn von Portugal waren / bildete er ihm ein / er sey der rechte König von Portugal. Wie er darauff wieder nach Hauß kommen/ hat er immer von hohen Dingen geredet/ und täglich von nichts / als Reichs- und Regiments-Sachen geredet/den Römischen Käyser/ die Könige von Pohlen/ Schweden und Dännemarck / auch den Chur-Fürsten von Brandenburg/ seine Vettern und Verwandten genennet/ an welche er zum öfftern schriebe/und Antworts-Schreiben [aber fingirte] von denselben den Leuten zeigete. Ja er ist mehr als einmahl nach Warschau gereiset/ und hat den König angeredet/weil ihn derselbe auch vor einen Melancholischen erkandt/hat er ihn seiner Tafel gewürdiget/ und ist von den Hoffleuthen gewaltig auffgezogen worden. Den Brandenburgischen Hoff besuchte er auch öffters / und weil man ihm flattirte, wurd er immer hoffärtiger und närrischer / fürnehmlich im Winter / da man ihn etliche mahl schliessen müssen / damit er niemand einigen Schaden zufügen möchte. Wañ der Sommer anrückete/vergiengen ihm die Schrollen/und discurirete er sehr vernünfftig von allen Sachen / ja was noch mehr / er erinnerte sich auch der närrischen Händel/die er bey seiner tollen Winter-Zeit verrichtet. Von allen Religionen raisonnirte er sehr wohl/und ob er gleich in der Reformirten Confession gebohren und erzogen / hat er sich doch zuletzt zur Catholischen begeben / und ist 2 Jahr hernach gestorben.

Die eingebildete Königin / und närrische Ruß.

DAmangend das dritte Exempel/ finden wir solches an der Hauß Frauen / Johannis Schillens ein Drechslers und Bürgers zu Thoren in Preussen / welche von solcher hoffärtigen Einbildung übernommen worden / daß sie ihren Ehemann/der als ein Stadt-Diener/die Schlüssel zu allen Gemächern des Rahthauses hatte/und selbige auff und zuschlosse/einen König und Herren der Stadt/sich aber selber eine Königin allwege titulirte. Immittelst lieff sie doch durch die Strassen/ samblete Steine und Holtz/ und warff sie wieder von sich/sagend: Das wären Dinge/die ihr schädlich wären. Sonst redete sie auch wohl verständlich.

Der vierdte Casus hat sich zugetragen an einem Russischen Kauffmann/ Griechischer Religion/ Nahmens Zacharias Pankievicz, welcher ein reicher Mann war / daneben die Russischer / Hebreische / Lateinische / Deutsche und Griechische Sprache redete / auch ein guter Soldat war/und ihm also einbildete/es wäre kein Mensch mit ihm zu vergleichen. Es begab sich aber / daß er eine kleine Summa Gelds verlohr/ und als er sich dabey seiner Fehler/ die er in der Jugend begangen/erinnerte/dazu einsmahls einen starcken Trunck Brantwein gethan / ist er melancholisch worden / und seine närrische Grillen haben von Tag zu Tage zugenommen / darauff ist er besagtem Doct. Schultz und Doct. Seger zu curiren übergeben worden / denen er nicht lang hernach einen Zettel gezeiget mit der Uberschrifft: Zacharias Pankievicz von Gottes Gnaden König in Pohlen / Muscowitischer Czaar/ Groß-Herzog von Litthauen / Reussen / Preussen/ Masuren, &c. dabey hat er gesagt/ er wolle nach dem Exempel Davids 700 Eheweiber nehmen/ und

noch drüber 350 ihm copuliren lassen/ohne noch so viel Kebsweiber: Er sprach hernach zu diesen Medicis: Ob ihr gleich meinet/ ihr seit Doctores, glaubt mir/ ich verstehe doch mehr/ alß ihr beyde/uñ versichert euch/daß in gantz Pohlen kein so gelahrter Mann sey: Sagt mir die Zahl der Adern und Glieder an einem Menschlichen Cörper. Sie haben ihn aber nicht zurecht gebracht/ weil er sich bald hernach aus Pohlen nach Reussen wieder erhoben hat.

Das fünffte Exempel eräugnet sich an einer jungen Weibs-Persohn zu Thorn/ guter Leibs-Gestalt/aber dabey von hoher Einbildung/nachdem diese Frau zum andern mahl schwanger von ihrem Manne/ der ein Kupferschmidt/ ein Schwede von Geburth/ sturrisch/ nicht wohl hörend/und von groben Sitten/ ist sie trauriq worden/und da sie des Kindleins genesen/ hat sie eine grosse Melancholey überfallen/ daß sie/so offt ihr der Mann vorgekomen/sehr ergrimmet ist/ aber nach kurtzer Zeit ist sie durch gebührende Hülffe der Medicin/ und durch Gottes Gnade wieder zurechte/ und zu ihrem vorigen Verstande komen. Vid. Ephem. Nat. Curios. Ann. 3. Observ. 157. pag. m. 285. seq.

Der Nürnberger Geist.

EJne seltzame und denckwürdige Sache erzehlet uns Doct. Joh. Georg Volkamer Physicus Primarius zu Nürnberg von einer Frauen selbiger Stadt/ diese war etwa 30 Jahr alt/ eines Sanguinischen Temperaments, und hatte schon 6 Kinder zur Welt getragē/ohnerachtet es ihr bißhero nimmer nach der Frauenweise [ratione menstrui] ergangen/ wuste auch dato nichts von solchen Unreinigkeiten/ die sich bey den Partibus zu eräugnen pflegen. Sie war immer hart zum Stuhl gewesen/ und zu demselben in 14 Tagen kaum einmahl gegangen. Oefftere hatte sie viel Pflaumen mit eingeschlucket/und ob sie gleich deren keine durch den natürlichen Abgang wieder von sich gegeben/ hat sie doch keine Beschwerung davon gefühlet/ sondern sich allwege wohl und gesund befunden. Sie hat viel zu schaffen gehabt mit einem gemeinsahmen Geist/ der ihr vorher gesagt/ was ihr begegnen würde/ dieser præsentirete sich in Gestalt eines Kindes in einem weissen Kleid/ und trug ein Stunden-Glaß in der Hand. Einsmahls hat er sie folgendermassen angeredet: Frau/ du wärest des Todes gewesen/ wofern nicht ein Sandkörnlein welches ein Löchlein in diesem Glaß verstopffet/ solches verhindert hätte. Und diese Rede hat sie Warheit auch im Ausgang bezeuget. Dann die Woche hernach/da er ihr dieses angezeiget/ist sie von einem Fieber befallen/ daß sie schier tödtlich kranck worden/ dannoch ist sie durch Gottes Beystand daraus wieder entkommen. Auff eine andere Zeit hat er sie erinnert/sie möchte nicht aus dem Hause gehen/ wann sie nicht in Gefahr kommen wolte. Dieser Warnung wolte die Frau zwar gerne folgen/aber ihre Hauß-Geschäffte haben sie gezwungen auszugehen/da sie dann einem gefährlichen Zufall nicht entgehen mögen.

Zu Nachtzeiten hat sie öfters mit diesem Geist Sprache gehalten/ hat schöne Lieder gesungen/ welches bey Tage ihr Mann nicht von ihr vernommen/er vernimbt aber so dañ nur die Stimme seiner Frauen/und keine andere/siehet und höret auch sonsten nichts. Als die Frau einsmals Lusten bekam/ diesen Geistleibhafftig/ und in seiner eigentlichen Gestalt zu sehen/ und sie ihm deßfalls zum öftern hart angelegen/hat er ihr solches zwar zugesagt/ jedoch dabey vermeldet/ daß sie solches zu spāth bereuen würde. Als sie nun wenig Tage hernach in ihrer Kammer etwas zu thun hat/ erblicket sie an der Wand gleichsahm durch einen Schatten ein Kindlein/ in der Gestalt/ wie zuvor gemeldt worden/ welches aber bald hernach verschwunden. Nicht lange hernach fällt die Frau in eine schwere Krancheit/

und

und der Geist hat sie auff eine Zeit verlassen. Ob er aber hernach wieder zu ihr kommen/ und was weiter dranff erfolget/ solches meldet unser Autor nicht/ der jetzt beschriebenes erzehlet im Ephem. Nat. cur. Ann. 3. Observ. 265. pag. m. 479. de dato 22. d. Aug. Ann. 1672.

Der eingeschluckte Pflaumen-Stein.

MAn pflegt zu sagen: Kommets durch den Kragen/ so kombts auch durch den Magen. Solches aber erweiset sich in vielen Begebenheiten der Erfahrung gäntzlich zu wieder/ wie zu sehen an jenen Messer-Schluckern/ davon ich in den vorhergehenden Relationibus gesagt/ wozu sich nachfolgende Materie schicket. Anno 1661 hat eine Dirne von 14 Jahren/ Nahmens Ursula Scheerin/ in Schlesien einen Pflaumen-Kern oder Stein mit eingeschlucket/ und da sie mercket/ daß er mitten für der Brust stecken blieben/ hat ihn der Balbierer mit einem weissen Wachs-Liecht in den Magen-Schlund oder Speiß-Röhre [Oesaphagum] hinab gestossen. Die Dirne/ so vorhin vielfältig gehustet/ empfindet darauff noch grössern Husten/ aber in der Brust empfindet sie keine Beschwerung mehr. Sie warff dann und wann Eyter und Blut aus/ und ein Fieber folgete bald hernach. Drey Täge vorher/ ehe sie den Stein auswarff/ wurd sie sehr schwach und heischer/ die Lippen/ Augen und Beine begunten zu beben. Sie hatte ein recht Hippocratisches Gesichte/ und husiete ohne unterlaß/ biß sie endlich den Stein mit einem blutigen Eyter heraus warff/ und ward sie gesund/ nachdem man sie kurtz vorher vor verlohren geschätzet/ Vid. Ephem. Nat. cur. An. d. Observ. 333. pag. m. 545. welchergestalt Doctor. Gottfried Christian Wincler hierüber commentiret, ist an angezogenem Orth zu sehen/ weil aber solches nicht merckwürdig zu lesen/ fahre ich fort.

Der im Leibe grünende Pflaumen-Kern.

EIn Schlesischer Bauer zu Schimmelwitz hat lange Zeit Stiche im Magen gefület/ nach eingenommener Purgantz aber wirfft er einen Pflaum-Kern aus/ der ein Räumlein/ in der Länge eines Glieds vom Finger/ in des Mannes Leibe ausgestossen hätte. Dieses ist eine wunderliche Historia, und dürffte manchem unglaublich vorkommen/ wann man aber dasjenige dabey hält/ was sich in Ost-Indien mit einen Elephanten des Mogols fast auff gleiche Weise zugetragen/ dem nehmlich ein Zucker-Rieth im Magen gewurtzelt/ so fället die Verwunderung hinweg/ allermassen es nicht unmüglich/ daß ein solcher Pflaumen-Kern an einem warmen Orth/ da er mit Wasser zur Gebühr begossen worden/ endlich ausgekeimet/ wiewohl nicht zu glauben/ daß der Kern/ dafern er länger in dem Magen verblieben/ hette weiter auß- oder fortwachsen können/ dann wir können ein Sprößlein oder Keim an warmen Orthen/ da man das Gewächs mit Wasser gebührlich befeuchtet/ gar leicht zu Wege bringen/ wie an den Johans- oder Kirschen-Reißlein/ die man im December in einer warmen Stuben stets mit frischem Wasser unterhält/ vielfältig zu sehen ist/ aber wofern ein sothanes Gewächs keine Erde erlanget/ daraus es seine Nahrung ziehen möge/ kan es zu keinem völligen Wachsthum gelangē. Dañenhero mag Borellus seine Erzehlung behaupten/ welche er anführet von einem Bauren in Spanien/ der einen Dorn in Leib gefallen/ der hernach gewachsen/ daß ein Strauch daraus worden/ wie ich solches im 1 Tom. Relat. Cur. angeführet habe. Vid. Ephem. Nat. cur. Ann. 3. Observ. 343. p. m. 552.

Der Lüneburgische Kern-Schlucker.

SOnst schreibet Doctor Alard Herman Cummenus à Cummen, Leib-Medicus bey der verwittibten Hoch-Fürstl. Lüneburgischen Hertzogin zu Lüchou/ daß ein Bauer aus einem benachbahrten Dorff im Januario Anno 1671 nach wieder erlangter Gesundheit zu ihm kommen/und geklaget/daß er so gar keinen Appetit zum Essen habe/auch bißweilen so ohnmächtig sey/ daß nicht allein er selber/ sondern alle/ die bey ihn wären/manchmahl meinten/er würde die Seele von sich geben/ und solches meist nach dem Esse/ weil alsdann seine Schwachheit ihr Paroxysmus am grössesten. Weil nun ersagter Doct. also bald urtheilete/daß solches aus der üblen Beschaffenheit seines Magens herrühren müsse/ hat er ihm eine gewisse Medicin dafür verordnet/ und siehe! darauff erbricht er drey Pflaumen-Steine von sich/davon die inwendige Kerne schon mit ihren grünenden Keimlein herfür gebrochen waren. Der Doctor hat zwey davon zu sich genommen/und sie curieusen Leuthen gezeiget/der Patient aber hat sich darauf von Tage zu Tage besser befunden/ biß er nicht lange hernach wieder zu seiner vorigen Gesundheit gelanget ist. Ephem. Nat. Curios. l. c. Observ. 109. pag. m. 179.

Der leichtfertige Liebs-Tranck.

BEy jetzt besagter Erzehlung führet er noch eine andere dergleichen Historie an/die er zwar nicht selber gesehen/ aber von einem glaubwürdigen augenscheinlichen Zeugen vernommen/ und hat sich selbige in Thüringen zugetragen. Nemlich ein Jäger zu Coburg hat lange Zeit einen verstopfften Leib gehabt/aber durch ein starckes Clystir sind ihm etliche Pflaumen-Steinlein abgangen/deren Kerne grünend schon herfür gesprossen waren. Der Patient aber ist nicht lange hernach verschieden. Höret weiter/ was sich zu Amsterdam begeben hat im Augusto Monaht des Jahrs 1667/daselbst hatte ein Deutscher von Adel von einem liederlichen Weibsbild einen Liebs-Trunck empfangen/ wornach er sich übel befand/und durch ein Vomitiv, oder Brech-Wasser etliche frische Rosen-Blätter aus dem Magen warff. Dieses war wohl am merckwürdigsten dabey/ daß bey auswerffung des letzten Blats er die Metze/ die er von Hertzen geliebet/ aus allen Kräfften zu hassen begunte.

Diese und dergleichen Erzehlungen dürfften manchem unglaublich fürkommen/aber ein Verständiger wird nicht alsobald alles verwerffen/ was er mit seinen 5 Sinnen gleich im Anfang nicht begreiffen kan. Wer wolte wohl sagen/daß die Pflantzen-Saamen/ob sie gleich in dem Leibe eines Thiers oder Menschen verdäuet/ und per alvum wieder ausgeworffen/ hernach nimmer wieder auffkommen/und grünen könten? Einen solchen würden die Bauren auslachen/ welche täglich sehen/ daß aus dem Schwein-Koht der so genandte Hasen-Kohl (ein gewisses Kraut zu latein Sonchus) vielfältig/ja gemeiniglich herfür kombt in den Garten/Weinbergen oder Feldern/ dieses Kraut aber ist des Schweins angenehmste Speise. Wann die Pfersichen-Kerne von einem Hund/die Kirschen-Steine von einem Menschen/die Melonen-Kerne von einem Sperling/ die Holunderbeeren von der Aelster/ die Muscat-Nüsse von den Indianischen Tauben genossen/ und wieder ausgeworffen werden/ so sind sie keinesweges verdorben/ sondern kommen glücklich grünend bald hernach auß einem guten Grund/darauff sie gefallen/wieder empor/dahin zielet demnach Aristoteles libr. 3. de Generatione animalium cap. 3. alwo er lehret/daß in dem Unflath oder Auswurff [excremento] der Anfang

fang des Lebens [principium vitale] stecken könne. Wie offt sehen wir auff einer alten Mauren/ auff einem hohen Thurn/ auff einem klaren Felsen/ dieses oder jenes Bäumlein herfür wachsen/ dabey sey versichert/ daß der Kern oder Saame/ daraus dergleichen erwachsen/ von den Vögeln ungefähr mit dem Unflaht dahin geworffen worden. Aber diese jüngste Historie erinnert uns einer curieusen Materie, von welcher wir etwas tieffsinniger reden wollen / und ist solche

Der Liebes-Tranck.

DJer über raisonnirte etliche hochgelährte Frantzosen vor wenig Jahren in einem sehr curieusen Collegio, und brachte ein jeder/ es waren aber ihre viere / nachfolgender Gestalt seine Meynung herbey: Der erste sprach/ weil die Liebe an ihr selber klar gnug / dörffte man nicht Mühe/ ihre grosse Unbesonnenheit und Thorheit zu beweisen/ allermassen sie nichts Tugenthafftes wil noch begehret/ indem sie mehrentheils die allertraurigsten Fällen / davon jemahls gehöret worden / Uhrheberin ist. Ihre Ubermaaß wird genant eine Liebes-Unsinnigkeit / welches ist eine Gattung des Schwartz-gallichten Wahnwitzes / so da verursachet wird durch die stetige Vorstellung des geliebten Dinges / welches dergestalt den Sin dieser armen bethörten einnimbt/ daß sie nichts anders vornehmen können und offters trincken/ essen/ schlaffen und alle andere Nothwendigkeiten zur Erhaltung des Lebens unterlassen und vergessen. Dann die Liebes-Sorge und Bekümmernuß ist eine Kranckheit des Gemühts/ welche daher kompt/ daß die Vernunft/ in welchen mühesamen Sachen geschafftig ist; in dem die starcke Einbildung dessen / was man liebet denen Verliebten/ massen auch den andern Melancholischen alles was ihnen beliebet / glauben machet. Und dieses unterschiedlich nach denen verscheidenen Hirns-Beschaffenheiten / Leibs-Naturen/ minderer oder mehrerer schwartz-gallichten Feuchtigkeiten / und dem Thun und Vornehmen dessen / so damit behafftet ist. Dannenhero entstehet / daß die Melancholischen / als die mehr Blähungen und Geister/ und die Blutreichen/ die mehr Blut und Geister haben/ mehr diesem Ubel unterworffen seyn als die Schleimichten oder Gallichten. Man erkennet sie wohl an ihren eingefallenen tieffliegenden Augen / die nicht zum Weinen zu bringen / sondern eine besondere Munterigkeit erweisen durch die stetige Bewegung der Augenglieder. Aber vornemblich an dem Unterscheid ihrer Gesichter und ihrer Puls / insonderheit wan sie von dem / was sie lieben/ reden hören / oder daß es ihnen unversehens zu Gesichte kompt: Welches das Mittel gewesen/ von welchem der Galenus sagt/ daß er sichs bedienet habe umb die Liebs-Kranckheit einer Frauen zu erkeñen: und wo durch der Artzt Erasistratus wie Valerius Maximus berichtet / die Liebe / so der Antiochus des Königs Seleucus Sohn zu seiner Stieff-Mutter der schönen Stratonicen getragen/ entdecket hat. Diese Kranckheit ist umb so viel gefährlicher / umb so viel sie denen/ so damit geplaget werden / angenehm und liebich erscheinet: Und ist schwer zu curiren / dieweil sie nichts so beförchten als ihre Genesung / und vielmehr wie die Liebhabende pflegen / die Bande/ so sie gefesselt halten/ lieben. Wie nun diese Kranckheit vornemblichen von dem Gemüth herrühret / so ist der Krancken beste Artzeney sie von den Gedancken dessen / was sie lieben abzubringen / und ihnen auß dem Sinn schlagen zu machen / durch Bemässigungen der Arbeit des Gemüths und Leibs: vor allen Dingen aber durch Benehmung des Müssigganges so unter andern Ubeln auch eine Mutter der Geilheit ist. Den Leib muß man gebührend und genugsam von den übermässigen und beherschenden Feuchtigkeiten reinigen: nach welcher Verscheidenheit die

arme

arme Tropffen auch unterschiedlich seyn/welches man dadurch erkennen kan/ daß die Blutreichen lustig seyn/ allzeit lachen/ und offters/ wann sie allein/ die Lieder und Täntze lieben: Die Gallichte seynd zornig und dero gestalt zu weilen unsinnig/ daß auch derer gewesen/ so sich selbst umbgebracht/ dieweil sie der Gewaltthätigkeit ihrer Brunst nicht wiederstehen können/ von welchen der Amadis und andere von Rittern beschriebene Bücher voll. Kurtz zu sagen/ die schwartz-gallichte seynd voller Gedancken/ einsam und trawrig/ entweder auß Ursache der Schwärtze oder der Kälte dieser klebrichten und dicken Feuchtigkeit/ so der Seelen Bewegung auff-und zurück hält. Wann aber diese Kranckheit und Ubel von dem vielen Saamen Stoff entstehet/ so muß man solche Artzney gebrauchen/ die dessen viele Erzeugungen verhindern/ inmassen da seyn Rauthen/ Portulacken/ Salat/ Seebinmen/ Weidenblätter/ Coriander und Agnus Castus Saamen/ Kampffer und Müntzen.

Der ander sagte

GLeich wie die Liebe der Uhrsprung ist aller der Gemühts-Regungen/ also begreifft sie auch alle in sich. Auch sehet ihr diese arme Liebhaber zu einer Zeit und Stunde lieben und hassen/ fliehen und begehren/ sich erfreuen und betrüben/ sich befürchten und wagen/ ohne Ursache sich erzürnen/ und noch ohne wenigere Ursach sich wieder besänfftigen: In Summa/ das Gemüht niemahls auff einerley gerichtet zu haben/ gleich wie auch der Leib nicht in einerley Gestalt verbleibet/ noch das Gesicht einmahl wie das andere ist. Welches auch viele glauben gemacht/ daß dieses Ubel und Kranckheit verursachet wäre und herkäme von zauberischen Tränckten/ so man ihrer Würckung halben Philtra oder Liebes-Tränckte nennet/ weil sie die Liebe machen und erwecken sollen. Aber sie können wohl eine Krafft haben eine Liebes-Brunst zu erwecken/ gleich wie auch derer seyn/ so sie auslöschen: Und solchem nach einen verliebt machen/ aber sie können nicht solche Lieb auff eine gewisse Persohn richten/ und durch dieses Mittel die Liebe gegenseitig und wieder geliebt machen: Sintemahl diese Tränckte in unserm Willen so unleiblich ist/ nicht würcken/ noch seine Freyheit gegen ein gewiß und besonder Objectum anheften und gefangen halten können; viel weniger können sie das machen/ daß man eine unbekandte Persohn liebe/ dieweil die Liebe eine solche Begierde ist/ so nur zu bekandten Dingen sich wendet/ und erreget unsere Begierde das unbewuste so wenig/ als das was gar nicht ist. Es geschiehet dann durch des Teuffels Würckung/ daß die Gestalt dessen so geliebt seyn will/ so starck in der Einbildung derjenigen Persohn/ so man verliebt machen will/ eingedruckt ist/ und so schön und vollkommen durch Hülffe der Bewegungs-Geister/ die durch den Teuffel erleutert/ klare und liechte gemacht worden/ vorgestellet wird/ daß sie solche Persohn Begehren und Verlangen machet/ wie es der jenigen Tochter also begegnet ist/ so dieses wegen von H. Hilarius beschworen worden/ von welcher der H. Hieronymus in dem Leben dieses H. Einsidlers schreibet.

Solchergestalt judiciren diese zween Männer/ und hat ein jeder/ zumahl/ wann man ihre Judicia mit dem Exempeln conferiret, seine gute Fundamenta, die sich wohl mögen hören lassen/ aber es bleibet bey diesen zween noch nicht/ die nachfolgenden mit ihren Raisonnements sind auch nicht zu verwerffen/ allermassen der curieuse Leser aus dem Erfolg dieser Materie weiter wird zu vernehmen haben; Und die warheit zu bekennen/ so trifft ein jeder von diesen gelährten Männern das Ziel auff seine Weise/ das ist/ nur zum Theil/ und weichet im übrigen und ein ziemliches von der Warheit ab.

Der Dritte sagte.

DAß das aller beschreyeste Phyterum wäre das so von den Pferden herkommet/wann es gepülvert/ und mit dem Blut des Liebenden eingenommen wird/welches ein wenig schwartzes und rundes Fleisch ist in der Grösse einer truckenen Feigen/so das Füllen bey seiner Geburth an der Stirn hat; aber man muß fleissig Achtung geben/umb es zu sehen/dann die Mutter es sonst bey der Geburth es alsbald abreist und frist: und wann sie dieses Stück nicht mehr findet/ so hasset sie dero Gestalt ihr Füllen/ daß sie ihme die Dutten nicht reichen wil/wannenhero es von dem Virgilio Matri præreptus amor genennet wird. Man eignet auch eben diese Würckung dem Gesäme der Stutten zu/ wann sie in ihrer grösten Begierde und Brunst seyn/ und einem Gewächs/ welchen beyden man dieser Ursachen halben ebenfals den Nahmen Hippomanes gibt. Der Plinius sagt/ daß die Haare am Ende des Wolff-Schwantzes ausgerissen/ der Fisch Remora, das Katzen-Gehirn/ und die Eider eine dergleichen Krafft haben sollen/die geliebt zu machen/ welchen sie gegeben werden. Der Wierus sagt von einem andern/nemlich daß man ein Schwalben-Nest mit den Jungen in einem Topffe in die Erde setze und sie verhungern lasse/ diese so darunter todt mit offenem Schnabel gefunden werde/ diene zur Liebe/ und die mit zugethanen Schnäbeln zum Haß: Er eignet gleiches zu denen von den Omeisen abgenagten Beinen eines grünen Frosches/von welchen er saget/ daß die Beine der rechten Seiten die Liebe machen/ und die der Lincken den Haß. Aber umb die Nichtigkeit und Unwahrheit dieser Erfindungen zu erweisen/ so wird das meiste Theil der andern Liebes-Tränckten und Mittel genommen von den Thieren/ so aus der Verfaulung wachsen/oder von deme aus dem Leibe kommenden Unflath und andern garstigen/ heßlichen und bscheulichen Sachen/sie erwecken in gemein alle viel eher die Unsinnigkeit als die Liebe/ wie die Erfahrung an vielen bezeuget/ welchen man dieses halben Spanische Fliegen eingegeben hat: Ja in dem diese verbottene Liebes-Mittel die Leuthe von der Vernunfft und Verstand bringen/ so machen sie sie folgends auch zur Liebe ungeschickt und unfähig. Wie es dem Römischen General Lucullus, und dem Caligula durch einen Tranck von seiner Frau Cesonia, Friederich von Oestereich/ und dem Poeten Lucretius durch einen Liebes-Tranck/den ihm seine Frau die Lucilia gegeben/ so begegnet und wiederfahren. Auch die Liebe/ weil sie gantz frey ist/ so wil sie nicht gezwungen seyn/ sie wird nicht durch den Mund/ sonder durch die Augen empfangen: Das allerkräfftigste Mittel umb sich geliebt zu machen/ seynd wohl anständige Sitten und Schönheit: Wie die Olympias Königs Philippi aus Macedonien Gemahlin solches wohl erkennet/ welches deswegen eiferschtig seyende/ daß ihr Gemahl eine junge Dirne liebte/ von welcher man sagte/ daß sie ihm Liebes-Tränck gegeben/ hat sie selbige vor sich kommen lassen/ und nachdem sie ihre grosse Schönheit gesehen/ gesagt/ daß die Liebes-Zauberey in ihr selbsten wäre. Wann nun diese Leibes-Gaben mit denen des Gemüths vergesellschafftet seyn/ und die damit gezierte Personn ihre Liebe dem/ so sie liebet/ bezeuget/so ist es wie unmöglich/daß sie von demselben nicht wieder solte geliebet werden/ dieweiln die Liebe Liebe machet/ dannenhero die Poeten zwey Lieben erdacht und fabuirt, Eros und Anteros. Und der Ovidius, so von dieser Sachen guten Verstand und Erfahrung gehabt/ weiß von keinem bessern und gewissen Liebes-Mittel als diesem: Ut ameris amabilis esto.

Wiltu geliebet seyn/ so muß es mit deiner freundlichen Bezeugung dahin bringen/daß man dich lieben könne.

Des Vierdten Meynung war der

Endschluß: Weil die Lieb ein in dem Geist und Seel bestehendes Wesen wäre / so müste sie durch eben solche Mittel gemacht und hervor gebracht werden / welche / wann sie einer andern Natur wäre / keine Gewalt und Würckung in unser Seel hätten / die doch das ist / was da lieben soll / dieweil sie keine Vergleichung mit derselben funden. Derowegen auch eine Jungfer so man geliebet hat / wann sie gleich nichts mit von ihrer Wohlanständigkeit und Schönheit verlieret / doch gehaffet werden kan durch eine aus etlichen Reden und Bericht gefaste Meynung ihres Liebsten: Welcher Bericht nicht allein ein uncörperlich Ding / sondern auch zum öfftern nur eine Einbildung und erdichtet ist. Und wann von zweyen Personen gleicher Schönheit die eine geliebet / und die ander nicht geliebet wird / so siehet man wohl daraus / daß die Liebe auff was anders / als auff die Schön- und Vollkommenheit des Leibs gegründet wird. Diejenige haben derowegen am besten gethan / die in Untersuchung der Mittel sich beliebt zu machen / darzu die Anreitzung und Beredung gebraucht / welche auch die allergemeinste und ordentlichste seyn / derer man im Heyrath / machen sich bedienet. Wie dan auch die Liebs-Unsinnigkeit eine Kranckheit des Gemühts ist.

Die eingeschluckte Nadel und andere seltzame Dinge.

Wir haben uns / durch die Liebes-Tränck von unserm Zweck abbringen lassen: Jtzo aber wollen wir die vorgenommene Materie wieder verfolgen / wobey zu wissen / daß diejenige uneßbare Dinge / welche wieder die Natur eingeschlucket worden / es geschehe mit Willen / oder zufälliger Weise / entweder in den Magen hinab kommen / oder in der Kähle stecken bleiben / an beyden Orthen aber grosse Ungelegenheit verursachen / allermassen aus nächstfolgenden seltzamen Exempeln zu ersehen. Eine gewisse Jungfrau in Thüringen / eines Goldschmieds Tochter von 18 Jahren hat Anno 1668 unter dem Essen eine Steck-Nadel unversehens eingeschlucket / mit der Spitzen voran / wannenhero sie in der Kähle stecken blieben / und ihr daselbst grosse Schmertzen verursacht hat / fürnehmlich / wann sie hernach harte Speisen hat einschlucken wollen. Man hat demnach einen Barbierer beruffen / der ein Schwämmlein in Honig getuncket / an einem subtilen und Krummen Eysen ihr in die Kähle gestecket / und sich bemühet hat / die Nadel hinunter zu stossen / aber vergebens. Man hat auch noch andere Mittel angewant / aber ohne den verlangten Effect. Als demnach die arme Jungfrau über ein Jahr in diesem Zustand gelebet / hat sie endlich den Hn. Doctor Georg Wolffgang Wedel / Professor zu Jena / umb Hülffe angeschrieben / auff dessen Einrahten die Nadel mittelst eines zahrten Wachs-Liechtes / dessen sich die Schneider bedienen / nachdem man solches vorher in süssem Mandel-Oehl genetzet / endlich und nach offt wiederhohlten einstossen in dem Magen hinab getrieben worden / darauff sie dann ferner von keinem Schmertzen oder Unlust etwas vermercket.

Es hat sich auch zu Jena begeb / daß eine feine Frau / indem sie in Gedancken einen Groschen im Mund behalten / denselben / da sie von einem Kuchen versuchen wollen / unversehens mit hinunter geschlungen / darauf hat sie / fürnehmlich des Morgends / grosses Beschwer im Magen befunden / und ist ihr der Kupfer Geschmack allwege hinein getrungen. Vorbesagter Doctor Wedel hat ihr etwas dawieder eingegeben / dadurch sich nicht allein der Geschmack verlohren / sondern der Grosche gäntzlich weggegangen ist.

Der

Der eingeschluckte Thaler.

Was hat sich zu Jena Anno 1663 mit einem zwölf-jährigen Knaben zugetragen? Dieser war bemühet ein kleines Kindlein vom weinē abzuhalten/ uñ steckete also schertzend einē halben Spanischen Ohrts-Thaler in den Mund. Daß Kind will ihm solchen heraus nehmen / stösset ihn aber dem Knaben in die Kähle hinein / davon derselbe grosse Ungelegenheit empfunden/indem er den Thaler weder auff noch abbringen kunte. Der zu dem Ende beruffene Barbierer bemühete sich zwar/ den Pfenning heraus zu bringen/ aber vergeblich/ waßenhero er denselbern mit grosser Mühe hinab gestossen. Man hat darauff dem krancken Knaben allerhand Sachen eingegeben/seine Magen-Schmertzen zu lindern/aber alles ohne Effect. Endlich hat sich der Thaler völlig in den Magen hinab gesencket / und hat er ihn lange Zeit / nehmlich gantzer 9 Jahren bey sich behalten/ auch damahlen annoch gehabt/ als offtgemelter Doctor Wedel diese Sache beschreibet / und zwar ohne weitere Ungelegenheit und Schmertzen.

Fast ein gleicher Unfall hat sich am 9 Jan. Ao. 1678 zu Eysenach begeben. Nemlich eines Rahts-Herrn Söhnlein von 3 Jahren hat zween Ringe von einer Metallenen Ketten unvorsichtig in den Mund gesteckt/ welche bald in die Kähle kommen/ und dem Kind / so lange sie sich darinn enthalten/grosse Schmertzen erwecket haben. Nachdem man sie aber in den Magen getrieben / hat es sich wohl befunden / auch gessen und getruncken. Die Eltern waren sorgfältig / und durchsuchten täglich des Kindes Stuhlgang (f. h.) ob etwa die Ringe darinn möchten gefunden werden/aber sie haben nimmer nichts gefunden/ woraus zu schliessen / daß diese Ertz-Ringe in dem Magen verzehret worden/ allermassen dann der Knabe hernach noch gelebet / als dieses von ihm auffgezeichnet worden/ nemlich Ao. 1672.

Weiter hat sichs begeben/daß eines krancken Theologi Sohn in Thüringen von 5 Jahren ein bleyern Lacken-Zeichen / wie an den grossen Stücken Lacken zu ersehen/ergriffen/in den Mund geworffen und eingeschlucket hat / wobey er/ ehe das Bley in den Magen gelanget/ in der Kähle grosse Schmertzen empfunden. Hat aber letzlich von Doctor Balthasar Glasio einige Medicamenten eingenommen / und ob gleich das Bley per Sedes, so viel man hat sehen können/ nimmer wieder von ihm abgegangen / hat er doch keine weitere Beschwerligkeit davon empfunden / und hat Ao. 1672 annoch in guter Gesundheit gelebet. Vid. Ephem. Nat. Cur. Anno 3. Observ. 141. pag. m. 260. seq.

Die Malthesische Schlangen Augen und Zungen.

In den Geschichten der Aposteln am 28 lesen wir / daß der H. Mann Gottes / der Apostel Paulus nach erlittenem Schiffbruch auf der Reise nach Rom auf der Insel Melite (heute Maltha genandt) außgestiegen / und wie er daselbst Reisen zum Feuer gesamblet / sey ihm eine Otter an die Hand gesprungen/ die er aber nicht allein zu grösserer Verwunderung der Einwohner ohne Schaden wieder hinweg geschlingert / sondern auch hernach den Fürsten des Orths / nebst vielen Einwohnern von tödtlichen Kranckheiten durch Gottes Beystand geheplet habe. Heut zu Tage siehet man noch viele Triumph-Zeichen / welche ersagter Apostel von der giftigen Otter davon getragen/ nehmlich Steine/ die den Augen und Zungen der Schlangen gleichen/ an denen man schon über viel hundert Jahren eine grosse Krafft wieder allerhand Kranckheiten und Vergifftungen gespühret hat. Weil nun bißhero niemand gründlich hievon geschrieben / ja etliche gefunden worden/ welche sothane seltzam gebildete Steine für Zähne von einem Fisch

außgebē/teſte Dock. Welſchio Hecatoſt. 1. Obſ. 44. welche erſagter Scribent doch ſelbige billiger für ausgegrabene Steine achtet / als hat ſich der gelehrte Doctor Simon Aloyſius Tudecius, fürnehmer Medicus zu Prag/ der Mühe unterhommen/ hievon/ als von einer Sache/ die er ſelber im Augenſchein genommen / folgendergeſtalt zu diſcurriren:

Man findet / ſpricht er / [ſo viel ich weiß] die Schlangen-Augen und Zungen allein auff gemelter Inſul Maltha, wann nehmlich die Einwohner in der Erden/ welche durch die gantze Inſul weißlicht iſt/ fürnehmlich aber bey der Höhle/ die von dem Hl. Apoſtel Paulo genennet worden / graben/ und einen Felſen brechen. Es iſt aber dieſe Erde weich/ daß man ſie/ wie Töpffer-Thon/ hantieren / und in allerhand Figuren ändern kan/ Hauß- und Stadt- Mauren davon zu bauen. Wann ſie aber eine gnugſahme Menge Regen- und Brunnen-Waſſers eingetruncken/ wird ſie ſofort/ wie ein feſter Stein-Felſen / daß man ſie mit keinem ſpitzigē Eyſen zerſchlagen mag/ daſelbigen ſcheinets/ als wann die Häuſer in beyden Städten aus einem klaren Felſen gehauen werden/ welche in dem Ungewitter und Regen nur immer ſtärcker und feſter werden. Ich glaube/ daß dieſe Härtigkeit herrühre von dem Salpeter/ der eine Zähe bey ſich führet / und wann er mit dem Regen-Waſſer herunter fält / ſich in die Steine ſencke / als welche in ihrem Weſen lettig und kreydhafftig ſind/ auch wie gebrantes Hirſch-Horn an der Zungen bekleben bleiben.

In ſolchen Steinen nun werden an allen Orthen dieſer Inſel/ doch an dieſem mehr/ als an jenem obgemelte edle Stein gefunden / von den Bauers-Leuthen anfgehoben/ und in die Stadt zu kauff gebracht / wie ich dann ſelber viel paar ſolcher Augen und Zungen von einem Einwohner umb einen billichen Preiß erhandelt/ deren etliche noch in der Mutter ſtecketen / und habe ich hernach / als ich nach Wien zurück kommen / dem Herrn Caſimiro libr. Baroni à Kielmanseck, denn ich in Rom gekant/ ein ſonderbahr wohlgebildetes Schlangen-Auge geſchencket.

Die Geſtalt dieſer Steine.

MAn findet aber unter dieſer Maltheſiſchen Erden nicht allein jetzt beſchriebene Augen und Zungen / ſondern auch andere inwendige Leibes-Theile/ als die Leber / Lunge/ das Holtz/ den Miltz/ Ribben und andere ſo zierlich gebildet/ und in ihren natürlichen Farben / daß mancher im Zweiffel ſtehen möchte / ob dieſe Seltzamkeiten von der Natur oder von der Kunſt alſo gebildet worden. Solcher Theile viel habe ich zu Rom geſehen bey einem Soldaten/ der lange Zeit in Maltha gelebet / und ob ich gleich etliche von ihm kauffen wolte/ waren ſie ihm doch weder umb Geld noch gute Worte feil.

Es iſt aber die Geſtalt der Augen und Zungen nicht einerley/ ſondern unterſchiedlich/ dann etliche Augen ſind groß/ etliche kleiner/ etliche langlicht/ die meiſten aber rund/ etliche ſind halbrund/ andere præſentiren ein Stück vom Circul und noch andere eine Hyperboliſche Figur. Was aber die Stein-Zungen anlanget/ kommen ſie der Coniſchen oder Kägel-Figur ſehr nahe / jedoch ſind etliche am Ende ſpitz/ andere ſtumpff/ etliche regulier, andere irregulier. Man ſiehet auch allerhand Farben daran/ fürnehmlich an den Augen/ dann etliche ſind Aſch-grau / andere Leber-Farbe/ andere braun / etliche auch ſchwartzlicht/ und dieſe letztere ſind die rareſten und theuerſten von welchen ich bey einer fürnehmen Gräffin gantze Arm-Bänder geſehen. Etliche ſehen wie Wolffs-Augen mit einem weiſſen Apfel/ und dieſe ſind die ſchönſten / weil ſieden natürlichen Augen am nächſten tretten. Sonſten ſind auch etliche Pommerantzen-färbig und kan man ihre und der Zungen gemeinte Abbildung allhier in gegenwertegem Kupffer ſehen.

Die

A
A
C
B
C
C
B
B
A

Die verschiedene Gestalt der Zungen ist bey A, und der Augen bey B zu ersehen.

Die Tugend dieser Steinen und der weissen Erden / die in dieser Insel / insonderheit aber der/so in der Paulus-Höhle gegraben wird/und in unsern Apotheken hin und wieder zum Medicinischen Gebrauch / wie der Armenische Bolus, gebraucht wird/weßfals man zu Mesina in Sicilien dabey gedruckte Italiänische Zettel siehet/ist gar fürtrefflich/dann sie wieder stehen nicht allein allerhand Gifft/ sondern treiben auch das Gifft wieder ab / so man es genossen / oder von einem giftigen Wurm jemand gestochen worden/ ja sie dienen wieder viele andere Kranckheiten / wie solches in Maltha und ander weit durch die tägliche Erfahrung bezeuget wird. Man trag die Schlangen-Augen in Ringen eingefasset an den Fingern / die Zungen aber werden an den Arm gebunden/oder an den Halß gehanget.

So man aber eine Medicin davon innerlich gebrauchen wil/muß man diese gebildete Steine in Wasser oder Wein eine zeitlang liegen lassen/ und hernach das Feuchte eintrincken/ oder so das Wasser eine zeitlang in Gefässe/von der Malthesischen gemacht / gestanden/ trincket man es ein/ ja man kan die Erde selber mit Wasser oder Wein einnehmen / und wird man eine gute Wirckung darnach im Leibe empfinden. Vid. alleg. Tudec. Ephem. Nat. curios. Ann. 9. & 10. Observ. 119. p. m. 287. seq.

Die seltzame Limonie

ES schreibet der hochgelahrte Doctor Joh. Michäel Fehr, Stadt-Physicus zu Schweinfurth/daß ihm Anno 1670 aus Italien von einem guten Freund zugesand worden gegenwärtig im Kupfer angebildete Hand-förmige Limonie, welche ich dem curieusen Leser mittelst dieses mitzutheilen Gelegenheit finde/wobey dañ zu erinnern / daß die Natur so vielfältig spiele in sonderbahrer Bildung der Gewächsen/ daß ohnmüglich/alle Exempla davon einführen/ und zu beschreibē/wovon wir doch im ersten Tomo eine gute Anzahl angeführet und abgebildet haben. Im übrigen ist zu verwundern / daß etliche Gewächse so sonderbahr geartet / daß die Natur meist durchgehends ihr sonderbahres Spiel im Bilden daran erweiset. Ja man hat eine gewisse Citronen Arth/welche fast allemal auf den Bäumen durch die Natur/ wie eine Hand / gebildet wird. Und schreibet Ferrarius libr. 2. cap. 5. von einer solchen Hand-förmigen Citrone viel sonderbahre Dinge/behauptet daneben auch/daß die Natur an keinem Apfel lieber ihre Kunst erweise/ als an den Limonien/ so gar/ daß sie daran mehr einen Töpfer/als einen Gärtner agire. Dañ solche Aepfel formiret sie bald wie gegenwärtige Hand/förmige Figur/bald erschienen zwo Frauen-Brüste leibhafftig daran abgebildet/bald siehet man sie gestaltet wie ein Vogel-Schnabel [dergleichen ich vor etwa 6 Wochen alhier auff dem Hopfen-Marck durch meine Magd eine g, meine gelbe Wurtzel oder Röhre von einer Land Frau unter vielen andern kauffen lassen/die eines Vogels-Kopf/Augen/ Schnabel/ Halß/ Brust/ ja gar etwas wie die Oren an etlichen Vögel leibhafftig fürstellete] andere wie ein gekrönter Hanen-Kopff / andere gehörnet wie ein Bock/ oder Och/etc. Alhier läst sich wohl anbringen / was gedachter Ferrarius libr. 3. cap. 6 in folgenden Terminis schreibet: In dem schönen Garten derer vom Geschlechte Pio zu Rom siehet man in einem irrdenen Gefäß etliche Limonien Bäumlein die man à Rio [vom Fluß] nennet/vielleicht/ weil man sie an einem Fluß am erstenmahl gefunden. Sie haben schöne/ glatte/ enge und zugespitzte Blätter / und die Blüthe ist röthlicht. Auff diesen Bäumlein wachsen bißweilen Hand-förme Aepfel / und bemühen sich durch ihre Baum-Geburth Menschen Gestalten fürzubringen. Ja etliche andere Limonien-Bäume spielen auff solche Weise. Man hat einen Apfel nach

Rom gebracht / der zwo Hände mit gefaltenen / und in einander geschlagenen Fingern leibhafftig fürstellete. Die Rinde war glat und gelblicht / hatte wenig Fleisch uñ fast gar kein Marck darin. O du freygeber Baum / der mit beyden händen gibt / ja der leibliche Hände darreicht / die in Aepfel verwandelt sind / und damit du desto freygebiger seyest / verwandelst du die Aepfel selber in Hände. Hactenus Ferrarius. Besiehe alhier in dem Kupfer lit. C.

Die gebildete Wurtzel.

BEy dieser Materie von der seltzahmen Bildung der Natur in den Gewächsen und Steinen / komme ich wieder auff die Mandragora, oder Alraun Würtzel / welche gleicher gestalt seltzame Bildungen an sich nimmet. Hievon habe ich zwar in dem 1 Tom. Relat. Cur. schon geredet / als ich aber diese Materie angeführet / fället mir bey / was mir vor wenigen Wochen alhier gezeiget worden. Nemlich ein Bürger dieser Stadt gab mir und etlichen andern guten Freunden in seinem Hause zu sehen 3 Alraunen. Sie lagen in einer grossen Kiste in feuchtem Sand. Das Weiblein lag dem Männlein an der rechten Seiten / und ward von dessen rechten Arm umbfangen. Das Dritte war ein Kind / so von den andern abgesondert war. Mann und Weib aber kunten nicht von einander gebracht werden. Diese lagen auff dem Rücken / und hielte der Mann den lincken Schenckel hoch empor. Er war wohl 3 viertel einer Hamburger Ellen lang / das Weib kleiner / und das Kind das Kleineste. Man sahe wohl / daß die Kunst an der Bildung der Gesichter geholffen / sonst war alles ziemlich proportionirt, jedoch war Penis am Mann etwas zu groß / man kunte die Sexus sehr wohl unterscheiden und erkennen / die Köpfe waren mit verworrenen Zäserlein gleich den natürlichen Haaren bewachsen. Sonsten hatte der Bahrt und alle übrige Oerther / die solche erfodern / ihre Haar. Die Finger an den Händen / und die Zähen an den Füssen waren etwas ungeschickt / jedoch sahe man / daß das Weiblein an der rechten Wangen etwas angangen und brüchig worden. Wer diese Alraunen zum ersten mahl sahe / der muste sich drüber entsetzen / dann sie lagen da / wie kleine verstorbene Menschen. Alles war aus so viel Wurtzeln gewachsen / die annoch saffreich waren / und den Zahren Wurtzeln gleicheten. Woher die Alraunen kommen / kan ich nicht sagen / dann die Erzehlung / davon traff nicht richtig ein. Man hat sie in der Stadt umbher getragen / und vor Geld sehen lassen.

Der Uhrsprung sothaner Alraunen.

WEjvon habe ich in angezogenem Tom. 1. gleichergestalt etwas angeführet; es fället mir aber hiebey noch etwas notables ein / was ich davon bey dem fürtrefflichen Poëten Johanne Prætorio in seinem Glücks Topff pag. 525 seq. gelesen / da er sich folgendergestalt vernehmen lässet. Ein neues unerhörtes fält mir ein / was den eigentlichsten Uhrsprung des Alraun Mäñleins belanget / und was den Nahmen und die Sache an sich selbst betrifft. Er heisset Alraun, solte das nicht herkommen von Arca, Loculus? Ich meine / Ja: Auff Niedersächsisch sagt man Alruhn / da man anfänglich Aruhn gesprochen / weil aber den Vorfahren Ruhn ist significativum in ihrer Sprache gewesen / in deme es mit rühnen / raunen / etc. übereinstimmet / und Alraun altera pars Compositi, hat bey ihnen so keinen sonderlichen Verstand gewonnen / (denn ein jedes Volck torquiret und maceriret die peregrina vocabula, mit seiner Zungen dermassen / daß sie domestica werden / oder einen unerfahrnen Originisten zu seyn scheinen / und daher hat man

man so lange / aus Mißverstand / das Mort Alrun / von Rühnen her deriviret, da es doch dem Verstande nach nichts ehnliches hat: Den rühnen heisset / einem heimlich was ins Ohr reden / oder mürmeln / etc. Das thut ja das Alrünigen nicht: es hats auch niemand von ihm begehret. Sondern es ist ein Bildnüß / daß in einem Kästlein stille ohne Reden lieget. So haben sie Alraun gemachet: Weil nemlich ein anders fast ehnliches Wort fürhanden gewesen als Alraup / und weil es sonsten / mit andern ungewöhnlichen und was frömbd scheinenden Vocabulis, also gleich schallete / als mit Almanach / Almod / Alarm / Achymie, Alcermes. Traun wie Seraphs bey denen Ægyptiern nichts anders gewesen / aus der Einsetzung Joseph / als das Begräbnüß oder Sarg Christi: Davon gründlich / und zur grossen Verwunderunge / in meinem Traum- und Wunder-Wercke. Also ist Alraun denen Vorfahren nichts anders gewesen / als ein Zeichen / oder Nachäffung und Mißbrauch / der Lade des Bundes / arcæ fœderis. Von denen Alten Juden und Rabbinen haben unsere Vorfahren / viel Wörter und Nahmen der Oerter / Städte: Davon Philippus Melanchthon, &c. Und dahin gehöret dieses auch. Nemlich die alten Teutschen haben von ihnen vernomen / wie hoch die Lade des Bundes gehalten worden / als die auch die Lade deß HErrn genennet wird. 2 Chron. 8. v. 11. So haben sie auch so ein Kästlein gemachet / und etwann einen Gott oder Götzenbild hingeleget / und damit anfänglich den wahren Gott angedeutet / nachdeme sie ihren ältern Aberglauben angeben / darnach sie Gott ersilich nicht abbilden wollen. Vide Tacit. de Mor. Germ. antiq. sonderlich / weil sie verstanden / daß auch die Kinder Israel einsten / wegen der Lade des Bundes / Baalim und Astaroht von sich gethan / und sich also ernstlich zum HErrn bekehret haben. 1. Sam. 7. v. 4. So wird auch die arca fœderis genandt / locus pedum DEI, Esa. 60 / 13. So haben auch die Philister darvor gehalten / daß GOtt in der Lade sey / wenn sie fürchtend gesaget: Gott ist ins Lager kommen / 1. Sam. 4. v. 7. Ibid. daß der Dagon / in Gegenwart der Laden des Bundes / über einen Hauffen gefallen gewesen. 1. Sam. 5. v. 3. etc. Daß aber die alten Deutschen darneben endlich in die Gedancken gerahten / als beschererte das Alraun / Geld / Glück / ꝛc. solches kömbt daher / weil / wie die Lade des HErrn 3 Monden im Hause des Obed Edom des Gathiters / geblieben / ihn der HErr und sein gantzes Hauß gesegnet hat: Das auch dem König David Wunder genommen / als der daher sie in die Stadt David mit Freuden-Tänzen und Opfern hat bringen helffen. 2. Sam. 6. v. 11. etc. 1. Paral. 13. v. 13.

Weiter / daß sie denen Alraungen / Pfennige beygeleget haben; als beschererte es nichts umbsonst: Daß kombt etwann daher / weil / wie die Philister die überdrüssig gewordene / und ihnen nichts früchtende Lade von sich geschaffet und loß geworden / solche aus Einrahten ihrer Priester nicht allein auffn Wagen geleget / sondern auch güldene Kleinod zum Schuldopfer in ein Kästlein gethan / und neben ihrer Seiten geleget / und alsofort gesand haben. 1. Sam. 6. v. 8. Daß man es Alraunigen Diminutivè genand / kömbt daher / weil man dieses Ectypum oder repræsentatitium weit kleiner gemachet hat / als die Lade des Bunds gewesen. Daß man das Alrünign auffm Felde untern Galgen graben müsse / kömbt etwann daher / weil die Philister die Lade des Bundes auf freyem Felde verlassen. Da sie die Israeliten wieder bekommen haben. 1. Sam. 6. v. 14. Und wird also das Alrünigen per metonym. continentis pro contentò genandt / weil selten so ein ausgeputztes Männlein ohne Schachtel oder Kästgen gesehen wird. So hat es auch so eine Bewandnüsse mit der Lade des Bundes gehabt / als bey dessen Nahme sonderlich verstanden und hoch gehalten wird / was nemlich drinnen ist gelegen. Davon Exod. 16. v. 24. Deut. 10/2. & 31/26. 1. Reg. & 9. 2. Paral. 5. 10. Hebr. 9/ 4. Daß man das Männlein drinnen höher gehalten / es gesäubert / gebadet / frisch angezogen

zogen/ etc. Kömbt daher/ daß auch die Lade deß Bundes nur dürffte von denen Leviten getragen werden. 2. Sam. 25. v. 25. 29. und im Tempel muste auffgehaben werden. 1. Reg. 8. v. 4. 6. 2. Paral. 5. v. 4/5/7 im allerheiligsten. Daß man ein Männlein hinein geleget/ kan auch wohl geschehen seyn/ weil über der Lade des Bundes die Cherubim gewesen. 2. Paral. 5. v. 8. Als davon man ihme etwann den Segen zu kommen/ eingebildet hat/ welcher in Gegenwart der Laden des Bundes denen Israeliten mitgetheilet worden.

Die Scythische Alraun.

IN den uhralten Zeiten hat es viel Sibyllen/ Wahrsagerinnen/ Propheten/ Sagen und Alraunen gehabt/ dann der Teuffel pflegte durch diese alte Weiber/ so Alraunen genennet worden/ die blinde Heyden bey ihrem Aberglauben gewaltig zu stärcken/ dannenhero gaben sich die so genandten heiligen Frauen Alraunen für heimliche Himmlische Prophetinnen und Wahrsagerinnen aus/ rühmeten sich besonderer Offenbahrungen/ und bey denselben erhölet man sich Rahts in fürfallenden schweren Sachen/ an deren Glück und Ausgang man in Zweiffel stund. Von welchem Oracul und Offenbahrung noch im Brauch das Wort Raunen und Einraunen/ so bey uns Deutschen so viel heisset/ als durch ein heimliches einsprechen einem etwas sonderliches suggeriren und zu Gemüht führen. Wird aber mehrertheils in malam partem, und zum ärgesten gemeinet/ wie man saget von denen/ so etwas böses im Sinn haben: Das hat ihnen der böse Geist eingeraunet. In welchem Sinn es auch in unserm Deutschen Psalter stehet/ Psalm 41. Die mich hassen/ raunen mit einander wieder mich/ und dencken böses über mich/ daß ist/ einer bläset dem andern ein/ wie sie mir zu setzen wollen.

Auff derselben Heydnischen Wahrsagerinnen der Alraunen Fürgeben hat man so steiff gehalten/ daß noch heut zu Tag die Welt sich damit äffen läst/ auch mancher von den verführischen Landbetriegern mit der glückseligen Alraunen auff das Narrenseil geführet/ und umb das seine geschneutzet wird. So übel können die Menschen/ der einmahl gewohnten Superstition und Abgötterey vergessen.

Man hat bey uns Deutschen nicht allein/ sondern auch in andern Christlichen Ländern und Königreichen annoch viel alte Weiber/ die sich auff das Weissagen lagen/ dann ein Weibesbild ist ein schwaches Werckzeug/ daran der Teuffel durch seine Überredung am ersten zum Zweck gelangen kan. Ja die Männer selber legen sich vielfältig auff solche Narrenpossen/ ja hat sich wohl Narrenpossen! Teuffelspossen/ und hat man mir jüngst von einem solchen Teuffels-Künstler gesagt/ der etwa vier Meilen von dieser Stadt Hamburg auff dem Lande sich aufhält/ dieser soll mit Hülffe seines Spiritus familiaris denen Leuthen/ so bestohlen worden/ alsobald gute Nachricht geben/ wohin ihre gestohlne Sachen sind gekommen.

Allhie kan ich nicht umbgehen/ die Erzehlung von einer Alraun/ so König Marckmayern Anno mundi 3538 vor Christi Geburt 433 durch ein sonderlich Gespenst oder Gesicht in seinem Anligen ein Hertz eingesprochen/ und sich mit den seinen aus Scythia an den Rhein zu begeben/ überredet haben soll/ mit ein zu führen/ die da von etlichen Historicis aus Hunibaldo, Urspergense, Trithemio, Sylvio, Lazio, Gabriel Lerk/ ꝛc. erzehlet/ und sonderlich von den Frantzosen/ die nicht gerne hören daß Franckreich von den Deutschen also genennet seyn soll/ für wahr gehalten wird.

Der Außgang dieses Wahrsagens.

NAch dem Trojanischen Kriege / als die Stadt Ilium erobert / und das Königreich zerstöret war / machten sich Priami, des Königs von Troja Nachkommen / über das enge Meer Hellespont, ländete sich gegen Mitternacht und richteten an dem Ufern des Mæotischen Pfuls / im Lande Scythia ein neu Königreich an. Es war nicht weit von dannen gesessen das streitbare Volck der Gothen / an denen hatten sie nicht gute Nachbarn / den sie stetig mit Kriegen lacessirten und anfochten / und befunden sich denselbe zu wiederstehen / zu schwach. Derentwegen sich ihr König Marckmäyer (Marcomirus) mit den Fürnehmsten seines Volcks berathschlagete / und auff dem Wege dachte / wie sie ihnen in einem andern Lande eine ruhige Stette und Wohnung suchen möchten. Es ward nach heydnischer Weise geopfert: Die Pfaffen und Wahrsager empfingen durch ein heimliches Einsprechen von dem Oracul die Antwort:

Der König sich mit seinem Heer
Von dannen gegen Abend kehr
Hinab / da sich der Rhein so sehr
Ergeust wol in das grosse Meer.
Daselbst sie nach allem Begehr
Ruh finden werden ohn beschwer
Dazu groß Glücke / Gut und Ehr.
Erlangen: Das ist meine Lehr /
Der thun sie folg / ich sag nicht mehr.

Zu diesem fand sich auch Frau Allraun / die Heidnische Wahrsagerin / die brachte durch einen Zauberischen Exorcismum zu wege / daß dem Könige bey nächtlicher Weil in einem Gesicht erschiene ein Teuffel / oder heidnischer Abgott mit dreyen Köpffen / nehmlich / eines Adlers / einer Kröten / und eines Löwen: Unter welchen der Adler zureden begunte / und sprach:

Marckmäyer König hochgebohrn /
Dein Kinder wie ein starckes Horn /
Im Streite werden gehen forn.
Durch dich und deines Geschlechtes Zorn /
Uns dreyen ist der Todt geschworn /
Der Sieg ist dein / wir sind verlohrn /
Das sag ich Adler unverworn:
Du und die deinen nehmts zu Ohrn.

Welches bey der Oracul-Deutung also beschaffen: König Marckmäyer solte mit seinem Volck / des Trojanischen Königreichs Uberlaß von dem Mäotischen Ufer in Scythia, zwischen der Europäischen und Asiatischen Scharmatey gelegen / sich herein in Deutschland wenden / und seine Wohnung suchen am Rhein in den Niederlanden / da jetzund ist Holland Geldern / Cleve / Gülch und das Cöllnische Revier / da würden sie Ruhe finden / und wieder drey mächtige Reiche / nehmlich die Römer / Gallier und Deutsche / grosse Siege haben. Dann die Römer einen Adler / die Deutschen oder Allmanier einen Löwen / und die Gallier drey Kröhten in ihrem Panier führten. Nun ists an dem / die Francken so ersilich am Rhein unter Cölln gewohnet / und Sicambren geheissen / sind beydes der Römer und Gallier mächtig worden / ja sie haben dem Römischen Adler an der Gallischen Provintz die beste Feder gezogen / und haben ihnen endlich die Allmanier und Schwaben auch huldigen müssen / wie folgends in der Nachfolge der Zeit hernachgnugsam offenbahr worden.

Ob nun wol diese Narration, so viel anlanget den Außgang der überbliebenen Trojaner aus der Scharmatey in Deutschland an dem Rhein etlicher Circumstanzen halben / sehr baufellig: (den es der Warheit nicht ähnlich / daß die Sicambren und Francken sollen Trojaner gewest / und Hectoris Nachkommen seyn.) So kan sich doch eine solche Geschicht mit der Alraun und ihrem Gespenst wol zu getragen haben / weil man von dergleichen / und wol ärgern Gräuelu /

so sich bey den Heidnischen Oraculn begeben/hin und wieder lieset: Ja die Schrifft selbst uns derselben ein schreckliches Exempel fürstellet/am Könige Saul und der Wahrsagerin zu Endor / 1. Samuel. 28 cap. Syr. 46. cap.. Was nun der Alraune durch der Wahrsager Geister einsprachen/and audern einraunten / und zu verstehen gaben / daß verkündigten die Sagen öffentlich. Sie waren des Volcks Predigerinnen/ und von ihnen ist das Wort Sagen zu gemeinem Brauch gerathen/ davon auch Wahr und Weissagungen entstanden. Item sie unterstunden sich des Segenens / und theilten aus den Segen wieder allerley Schaden.

Das seltzame Gespenst.

WO der gleichen Possen erzeigen sich offtmalen auch seltzame Gespenster / davon ich ein Nachdenckliches alhier anzuführen habe. Eines Pfarrers Frau zu Deblen in Sachsen/liegt in 6 Wochen/und findet sich sehr offte/ daß sie in der ungeheimen Zeit zwischen eylff und zwölff/ alleine ist mit ihrem Kindlein/daher/indehme die andern Kinder entweder gespielet/herumb geloffen/ oder verschickt / oder droben gewesen / der Herr Pfarret oben studiret / und die Mägd im Grase gewesen. Und dergestalt war es einmahl geschehen / daß in der Mittags-Stunde ein Gespenst/ eine weisse Frau/vor ihr erscheinet / sie betrübt ansiehet auch anredet / und wieder verschwindet doch vorher verdeut daß die 6 Wöchnerin solchs keine manderen wolle/ den es solt ihr dafür was sonderliches werden. Was geschicht? Des andern Tages erscheinet das Betröglisse wieder / redet noch mehr von Versprechungen / die sie gewisse Morgen erfüllen wolte/ wenn sie noch weiter reinen Mund würde gehalten haben. Hierauff wird der Kinderbetterinnen fast etwas bange/und hätte es gerne geoffenbahrt/ wenn sie nur nichts de Gespenste zugesagt hätte/doch insinuiret sie es obliqué, sprechende: Herr/man lässet uns ja ins gemein nicht allein/sondrn gesellet uns gerne etwann einen Menschen/umb die verdächtige Mittags-Zeit zu: Wie kombts den / daß unsere Leuthe alsdenn mit einander von mir entfernet seynd ? Seyd doch gebeten / und schicket mit einen Sohn morgen gegen eilff Uhren zu/ uñ was des herumbschweiffens mehr gewesen/ daraus der Mann Anlaß genommen/ Nachfrag zu halten. Ob sich den schon ein dergleichen Scheuhfahl ereignet habe/dafür sie sich fürchte? Sie solle es doch sagen: Nein spricht sie/ und verbeisset ihr Anliegen immer mit dem Exempel / sondern bittet nur nochmahlen in Gemein/umb eine Vergesellung. Die ihr zwar zu erkant/aber dennoch ungefehr nicht gehalten oder versaumet wird. Darauff war es geschehen/daß das Weib in einen tieffen Schlaff fället/ und diesen Traum überkommet / als wenn sie unter ihrem Fenster an einer gewissen Stelle / auff 3 Ellen tieff in der Erde hinunter sünckte/ uñ alsdan auf eine Kupferne Ofen-Blase zu stehen komme/und darüber war sie auffgewacht / und hatte zugleich das weisse Weib nicht weit von sich stehend gesehē/ darüber sie sich dann dermässen entsetzet hätte / als noch nie zu vor geschehen/daß sie auchlaut auffschreyen wollen/welches ihr aber das Gespenst verbotten/ und gebeten hat/damit sie jetzo nun mehr ihr Heyl mit dem Gehäule nicht versäumete; und weil die Wöchnerinne indem Erschrecken gleich ihr Kind gestillet gehabt, so begehrte der Geist / sie solle doch das Kind abzlehen/ es möchte sonst davon sterben; und war indehme zugegangen/hatte deß Kindlein Kien angerühret/und bald darauff hatte sich das Kind davon übergeben. Dazu dann daß Gespenst gesprochen / daß es sehr gut und Gesund währ/ und es würde dem Kind hernach nicht mehr schaden; welches wahr geworden. das Weib aber hat ihre Milch weg mülchen müssen / und indehme hat das Gespenst dieses Gespräch darauff gehalten/sagende: Jungfrau es hat euch gleich jetzt getäumet/ ich weiß es/ wie ihr da in die Erde 3 Ellen tieff sünchet/ und gerechtet über eine kupfferne Blase. Das ist alles so war-

warhafftig und recht; grabet ihr nur morgen umb diese Zeit/und nicht eher darnach/ ihr werdet in der Blase zween Kelche finden/die schaffet wieder in die Kirche/daß übrige Geschmeide solletihr mit einander behalten / und soll euch geschencket seyn / aber sehet nur zu/ das ihrs besser gebrauchet/als ich leider! getahn habe. Nun wie das Gesichte sich darauff verlohren/hatte die Kindbetterin solches alles ihrem Herren entdecket/und hatten beyde an beschriebener Stelle einen ziemlichen Schatz zu wege gebracht/ darbey den abermahl das Weib erschienen war/mit dem Valet/Säufftzer: Nun hab ich Ruh. Die Kelche waren in die Kirche getahn worden/und das andere hatte der Pfarrer behalten. Ein sonderliches darinnen man sich kaum zu schicken weiß / und welches sich doch offt zu träget. Ich vermeine aber darbey / daß man ein gut Morale daraus fassen / und ihme zu nutz machen könne.

Vielleicht lässet GOTT der HErr nach seiner unendlichen Gütigkeit/öffters die Leute also vom Geitz / und ungerechten Guth ab/ und zu rechtmäßigem Gebrauch (weil ja/leyder! nichts mehr und öffters mißgebrauchet wird / als eben der Reichthumb und das Geld/) an mahnen/indehm er ihnen so vor Augen stellet/wie die Seelen auch nachdem Tode/die begangene Missethat bereuen/und eher oder gewisser nachn Absterben/ noch Unruhe als Ruhe dafür erlangen. Alles darumb/damit die so noch auff dem Wege sind/ sich daran stossen oder kehren/ und bey Zeiten umbkehren. Es mag nun ein guter oder böser Geist gewesen seyn / so kan uns dasselbe gleich viel gelten/ es ist gnug / daß er so viel gutes zum Andencken verlassen oder stiften sollen. Muß doch der Teuffel/per accidens denen Frommen auch zum besten dienen.

Der Teuffelische Succubus.

BEy dieser Materie kommen wir auch zu reden von den ausgetauschten Kindern / Wechselbälgen/Alp/Kinder/Succubis und dergleichen/wovon viel denckwürdiges zu sagen wäre/wann wir uns hierin nicht mit Fleiß der kürtze befleisigten. Der erleuchtete Mann Doctor Martinus Lutherus saget an einem Orth / er habe selbst von Churfürst Johan Friedrich zu Sachsen ein seltzame Geschichte gehöret / von einem Adelichen Geschlecht in Deutschland/welches von einem Succubo erzeuget worden / dann sonennet mans/ wie dann die Melusina zu Lutzelburg auch ein solcher Succubus oder Teuffel gewesen/es wäre aber also zu gangen: Ein Edelmann hatte ein schön Weib/die war ihm gestorben / und auch begraben. Nicht lange darnach liegt der Herr und der Knecht in einer Kammer bey einander/da kombt des Nachts die verstorbene Frau/und lehnet sich über des Herren Bette/ als wann sie mit ihm redete/da nun der Knecht sahe/daß solches zweymahl nach einander geschahe/fraget er den Junckern/was es doch sey/daß alle Nacht ein Weibs-Bild in weissen Kleidern vor sein Bett komme. Der Edellmann dagegen bedentet ihm / daß er die gantze Nacht schlaffe / und nichts sehe/als es wieder Nacht worden/gibt der Juncker acht darauff/ und wachet im Bette. Da kombt die Frau wieder vor das Bette / der Juncker fragt/ wer sie sey/ und was sie wolle? Sie Antwortet/sie sey seine Hausfrau/er spricht: Bistu doch gestorben und begraben. Da antwortete sie/sie habe umb seines Fluchens und andern groben Sünden willen sterben müssen/wolle er aber sie wieder bey sich haben/so wolle sie wieder seine Hauß-Frau seyn / wie vorhin. Er spricht/ja/wams nur seyn könte/aber sie bedingte voraus und ermahnte ihm / er müsse nicht fluchen / wie er dann einen sonderlichen Fluch an ihm gehabt/dann sonst würde sie baldwieder sterben. Dieses sagt ihr der Mann zu/ da blieb die verstorbene Frau bey ihm / regierte im Hause / schlieffe bey ihm/ ässet und trincket/ zeuget auch Kinder mit ihm. Nun begibt sichs/ daß einmal der Edellman Gäste bekombt / und nach gehalte-

ner Mahlzeit auff den Abend das Weib einen Pfeffer-Kuchen zum Obst aus einem Kasten holet / darüber aber etwas aus bleibet. Da ergrimmet der Mann / und flucht auff seine sonst gewöhnliche weise / worauff die Frau augenblicklich verschwindet / daß es mit ihr aus war. Da sie aber darauff gantz auffen bleibet / gehen sie mit einander hinauff in die Kammer zu sehen / was sie auffhalte. Da liegt ihr Rock / den sie angehabt / halb mit den Ermeln in dem Kasten / der andere Theil aber drauffen / wie sich die Frau in den Kasten gebücket hatte / und war sie verschwunden / ist auch hernach nicht wieder gesehen worden.

Die erörterte Frage.

Jedoch fragt sichs / ob dieses eine rechte Frau gewesen / und ob sie rechte Kinder mit dem Mann gezeuget. Ich sage nein / der Teuffel ist selbst mit in diesem Spiel gewesen / und hat dem Edelmann als ein Succubus in Gestalt seiner verstorbenen Frauen beygewohnet / und Kinder mit ihm gezeuget / die man billicher für Teuffels-Bruthen als rechte Menschen Kinder halten muß. Dem Teuffel ists nicht schwer / eines Menschen Gestalt / und einen Leib nach seinem Gefallen anzunehmen / und bald einen Succubum / bald einen Incubum, daß ist / bald ein Weib bald einen Mann / durch seine kräfftige Verblendung für zustellen / da er auch / dem Ansehen nach / natürliche Kinder zeuget / gleich den Wasser-Nixen / welche Menschen zu ihnen unter Wasser ziehen / und bey ihnen schlaffen / daß Teuffels Kinder davon kommen: Inmassen das Kinder-Zeugē sonst ein göttlich Werck ist / welches GOtt alleine Krafft seiner Allmacht schaffet. Daher nennen wir ihn einen Vatter / und muß die Conceptio durch ordentliche Mittel in einem moment geschehen. Er gebraucht zur Kinder-Schöpffung auch blosse Menschen / als ein Mittel / und durch dieselbe würcket er allein / und nicht durch Teuffel / derowegen müssen es gestohlene Kinder seyn / wie dann der Teuffel wohl Kinder stehlen kan / zumahl wir an den 6 Wöcherinnen sehen / denen ihre Kinder entwendet worden. Es können solche Kinder auch wohl Wechsel-Kinder oder rechte Kiel-Kröpffe seyn / davon ich dem curieusen Leser etliche Exempel mittheilen will.

Das Anhaltische Wechsel-Kind

Doctor Lutherus spricht / er habe zu seiner Zeit zu Dessau ein Wechsel-Kind gesehen / und angegriffen / welches 12 Jahr alt war / seine Augen und alle seine Sinnen hatte / daß man meinte / es wäre ein recht Kind / es tähte aber nicht anders / als daß es fraß / und zwar so viel / als sonsten 4 Bauren oder Drescher / es fasse und tähte s. h. seine Nothdurfft / und schrie wann man es angriff. Wann im Hause übel hergieng / und ein Schade geschahe / so lachte es und war frölich: gieng es aber wohl zu / so weinete es. Diese zwo Tugenden hatte es an sich. Da sprach Lutherus zum Fürsten von Anhalt / daselbsten / wann ich hier Fürst und Herr wäre / so wolte ich mit diesem Knaben in die Moldau / so hier für über fleust / und das Homicidium wagen. Aber der Churfürst von Sachsen / so mit zu Dessau war / und die Fürsten von Anhalt wolten ihm nicht folgen / da sprach er / so solten sie in der Kirchen die Christen ein Vatter Unser beten lassen / daß der liebe Gott den Teuffel hinweg nehme; Das tähte man täglich zu Dessau / und darauff starb der Wechsel-Balg im andern Jahr hernach.

Ao. 1541 hat höchst ermelter Hr. D. Lutherus dieser Geschichte auch bey einer Tafel gedacht / und da man ihn gefraget / warumb er gerathen / man müsse das Kind ersauffen / hat er zur Antwort gegeben / er hielte solche Kinder für blosse Stücke Fleisch / darin keine Seele wohne / welches der Teuffel leicht zu wege bringen könne / wie sonst

sonst die Menschen / so Vernunfft / ja Leib und Seele haben / weil er sie leiblich besitzet / daß sie weder sehen noch hören / noch etwas fühlen / er machet sie stum / taub und blind / da ist der Teuffel in solchen Leuthen / als ihre Seele. Prætor. orb. nov. part. 1. pag. 360.

Das Halberstättsche Wechsel-Kind

NAhe bey Halberstadt in Niedersachsen hat ein Mann auch einen Kiel-Kropff gehabt / der seine Mutter und 5 Ammen garaus gesogen / nun über dem überaus viel täglich dabey gefressen hat. Man hat diesem Mann den Rath gegeben / solle ihn zur Wallfarth nach Hockelstadt zur Jungf. Maria geloben / und daselbst wiegen lassen. Diesem folgte der Bauer / nimbt das Kind in einem Korb auff seinen Nacken / und gehet fort / wie er es aber über ein Wasser trägt / und eben auff der Brücken gehet / da ruff der Teuffel unten aus dem Wasser: Kielkropff / Kielkropff / dem das Kind im Korbe antwortet / weil nun dasselbe vorhin niemahl geredet / erschrickt der Bauer darüber: Der Teuffel aber fragte weiter: Wo wiltu hin? Der Kielkropff antwortete: Ich will na Hockelstadt / und mick alda laté wiegen / dat it mög wol gedíegen. Wie nun der Bauer höret daß das Kind reden kan / wird er zornig / und wirfft dasselbe sambt den Korb ins Wasser / da waren die zween Teuffel zusammen gefahren / hatten geruffen ha / ha / ha / mit einander gespielet / und sich überworffen / waren aber bald hernach zugleich verschwunden. Solche Wächselbälge und Kielkröpffe legt der Teuffel an die Stelle der rechten Kinder / und plaget die Leuthe damit. Dann diese Gewalt hat bißweilen der Satan / daß er die Kinder verwechselt / und einem für sein Kind einen jungen Teuffel in die Wiege leget / der dann nicht zunehmen kan / sondern stets frist und säuget. Man sagt aber / daß sotahne Kiel-Kröpffe über 18 oder 19 Jahr nicht alt werden. In den ersten Tagen pfleget man sie wohl zu tauffen / weil man sie nicht alsobald kennet / biß man an dem häuffigen Unflath / und unmäßigen Fressen und Saugen endlich siehet / was für ein feines Kindlein in der Mutter Schoß liege.

Das Straff-Wechsel-Kind.

PAulus Fusius Nagoldanus in seinem Bericht von Hexen und Unholden im 5ten Puncto schreibet also: Zu Heßlach bey Odernheim im Gaubelegen / hat sichs einsmahls begeben / daß ein Keiner oder Hoffmann / der sich mit seiner Köchin heimlich und unter ihnen beyden also verlobet / wie sie einander nicht öffentlich nehmen durfften / inmassen er ein Diener der Geistlichen war / solte doch ihre Beywohnung seyn (gleich den heutigen Mariages des Conscients) und wolten sich auch gegen einander nicht anders als Ehe-Leute gebühret / verhalten. Als sie nun ein Kind mit einander gezeuget / hat sie Gott der Herr also heimgesucht / daß sie ein Wechsel-Kind bekamen / dieses hat nicht wachsen noch zunehmen wollen / hingegen hat es Tag und Nacht geheulet / und continuirlich viel gefressen / endlich hat man der Frau Köchin gerathen / sie solle ihr Kind gen Neuhausen auff die Ciriacs-Wiegen tragen / und wiegen lassen / auch aus dem Ciriacs-Brunn ihm zu trincken geben / so möchte es besser mit ihm werden / dann damahl war diese Wiegen bey jedermann / der Wechsel-Kinder halben in gar hoher Achtung. Wie sie nun bey Westhofen in den Klauer kommen mit dem Kinde / unter welchem sie getragen / daß sie gekeicht u. geschwitzt / dann die Last ist ihr überaus schwer worden / da ist ihr ein fahrender Schüler begegnet / welcher zu ihr gesagt: Ey Fräulein / was tragt ihr da für einen Unflath / es wäre nicht wunder daß es euch den Halß eindrücket: Welches sie beantwortet / es wäre ihr liebes Kind / das wolte nicht gedeyen

noch zunehmen/und darumb wolle sie es zu Neyhausen wiegen lassen. Er aber sprach/es ist nicht euer Kind/sondern der leibhaffte Teuffel/werffet den Schelm in den Bach. Als sie aber nicht wolte/sondern immer darauff bestunde/ es wäre ihr Kind/und es küssete/sprach jener ferner: Euer Kind stehet daheim in der Stuben-Kammer hinter den Arcken in einer neuen Wiegen/ aber diß ist der lebendige Teuffel/ werffet den Unflath in den Bach. Solches hat sie endlich mit weinen getahn/ worauff dann unter derselben Brücken alsobald ein solch Gehäul und Gemurmel sich erhoben/als wann ein grosser Hauffen Böhren und Wölffe da versamlet wäre. Wie sie endlich heim kommen/hat sie ihr recht Kind frisch und gesund in einer schönen Wiegen gefunden. Ausser Zweiffel hat die Barmhertzigkeit des Höchsten dieses Kindlein/ die Zeit über/ da sie dem Teuffel den Wechsel-Balg gesäuget erhalten.

Das getreue Ehe-Weib.

BEy dieser Teuffels-Last erinnere ich mich einer denckwürdigen ehelichen Treue / Krafft welcher eine Frau von nicht geringer Herkunfft/ihren Ehe-Mann sehr viel Meilwegs/auf dem Rücken her getragen / und ihm keineswegs verlassen wollen. Diese Historie gehet zwar von unserer fürgenommenen Materie gäntzlich ab / soll uns aber anstatt eines eingeschobenen unvermuthlichen Beygerichts dienen.

Als Ao 1621 die Spanische Armee in der Pfaltz Meister spielte/da hörete man fast nichts/ als von Rauben/brennen und verheeren. Weil dann die Fürstl. Abtey Heer/ so nur eine Stunde von Germersheim lieget/dieses geplagten Körpers Mittglied war/ so muste sie auch leiden/ und die Schmertzen des Kriegs mit empfinden. Dieser Orth war einer der fürnehmsten in der Pfaltz/ woselbst viel Auffseher ihre Wohnung hatten. Da fanden sich Wächter über die Ochsen und Schaffe/ Pflug-Meister über die Korn-Länder/ Acker und Jagt-Meister (oder Forster) über das Wild. Der Pfaltz-Graff pflag jweymahl im Jahr / nebst seiner Gemahlin und der gantzen Hoffstadt / drey Wochen lang daselbst zu jagen / im Sommer die Hirsche/ und im Winter die wilden Schwein/ ausser dem / daß er sonst extraordinar alda mit seinen Edeln/ eine Hirsch-Jagt anstellete. Dieser Orth trug ihm jährlich viel ein / so wol wegen der Weinberge als des Getraides/und anderer Feld-Früchte mehr/und erstrecket sich die Summa sothanes Einkommens auff viel tausend Reichsthaler.

Am diesem Orthe hielte sich auff ein vornehmer Mann/ Nahmens Christoff Theün/ mit Catharina Herpin verheuratet / er war Schaffer und Rentmeister/und legte alle Jahr an St. Peters-Tag seine Rechnung ab/an den Pfaltz Grafen. Dieser war sehr wohl begütert / und hatte seine Güther an unterschiedlichen Orthen liegen: nehmlich in der Neustadt/Wachenem/Rockehausen und Hochdorff; welches lauter gute Pfältzische Orther waren. Deßgleichen hatte er jwey schöne Häuser in Weydersweyler / bey Gissinge die auff 60000 Reichsthaler geschätzet wurden/ ohne ihren Haußrath und bahres Geld.

In dieser Fürstlichen Abtey und in gedachter Personen Güther und Hauß/ sind die Spanische Soldaten gleichfals eingefallen/ haben alles was sie angetroffen/sich alsobald zugeeyguet/ als ob es ihnen eigentühmlich zustünde / und auff Soldaten Manier nur befohlen/ wie man sie in Speiß und Tranck halten solten. Nachdem sie solchergestalt drey Tage alda gehauset / fingen sie gröber zu spielen / Kisten und Kasten auffzuschlagen und zu visitiren. Dawieder hat sich nun dieser Christtopff möglichster Krafft gesetzet / damit er so wol seines Fürsten / als auch seine selbst eigene Sachen beschützen möchte / aber die Defension ward ihm bald verbotten. Den sie nahmen einen silbernen Becher mit Gewalt/füllten denselben

selben mit einem weissen Tranck / riffen ihm das Maul mit Gewalt auff / und schütteten ihm denselben in den Halß / von welchen er alsobald dermassen sich alteriret / daß er gantz ohnmächtig und an allen Gliedern lahm zur Erden fiel / ja alle Sähnen wurden so contract / daß er weder Hand noch Fuß mehr regen kunte.

Die schwere doch angenehme Bürde.

WJe Catharina Herpin ihren Mann in diesem betrübten Zustand sahe / und sein trauriges Elend betrachtete / resolvirte sie / mit ihm und ihren beyde kleinen Töchtern zu fliehen / und richtete solches folgender Gestalt ins Werck. Sie ergriff den lahmen Mann / lud ihn auff die Schultern / und schlug seine Arme um ihren Halß / und begab sich also mit ihren Kindern nach dem Rhein-Strohm / ward daselbst von einem Fischer übergesetzet / und eylte auff den nechsten Wald zu; allwo sie ihren Mann und Kinder niederlegte / uñ so gut lagerte / als die Gelegenheit litte. Alda hielten sie sich 3 Tage und Nächte auff / gantz froh daß sie den Händen der grausahmen Tribulirer entrunnen / und die Ruhe war ihre Vergnügung. Bey solcher Angst entladenen Freyheit / bekümmerten sie sich wenig wegen Mangel der Lebens-Mittel / aber am dritten Tage fingen die Kinder an zu schreyen und wehklagen / weil sie ein scharffer Hunger überfiel. Die Mutter tröstete sie zwar / kunte sie aber mit Worten nicht zu frieden stellen / sondern ward durch das continuirliche Schreyen gezwungen / sich aus dem Holtze zu begeben / welches sie auff folgende Art anfing. Erstlich trug sie den Mann ein Feld-Wegs fort / biß sie müde ward / alsdann legte sie ihn nieder / ging zu den Kindern / nahm daß eine unter den Arm / und fürte daß andere an der Hand / trieb solches so lang / biß sie zu Rhein-Zabern kamen / allwo dieser Handel mit grossen Zulauff des Volck sehr verwundert ward.

Den gantzen Weg höreten die Kinder nicht auff zu klagen / und zu fragen / ob sie auch wiederumb Brodt bekommen würden. Das betrübte Weib / welches gar wol sah / wie schwach und matt ihre Kinder wären / beklagte solches mit vielen Thränen und noch mehr / als sie in Rheinzabern kommen / daß nachdem man ihnen Speise alda angebotten / und die Kinder selbige zu sich genommen / sind sie alle beede ein Stunde nach einander / in Gegenwart der elenden Eltern gestorben: Der Rath dieser Stadt hat alsobald Ordre gestellet / daß die Kinder zur Erden beständiget worden / und die Frau Speise bekommen / den Mann hat man mit einer Feder gelabt. Nachdem sie nun solchergestalt ihrer Kinder beraubet / hat sie / als sie sich ein wenig erquickt / ihren Weg nach Straßburg genommen. Sie band dem Mann die Hände zusammen / und schlug sie umb ihren Hals / trug ihn also noch 10 Meilwegs.

Wie sie zu Straßburg angelangt / haben sie gleichfalls bey jedermann grosse Verwunderung erreget / und sind von der Burgerschafft an den Stadt Doctor / einen jungen Mann / in seine Cur recommendirt. Dieser hat alles fleissig beobachtet / und da er die Krafft des Giffts verspüret / rathsahm befunden / daß sie den Mann in die Schweitzerische Bäder führen solte / damit er daselbst durch Göttliche Hülffe / seine Gesundheit wieder erlangen möchte.

Die vergebliche Chur.

DJesem nach trägt sie ihn von Strasburg auff Neuburg / welches 7 Teutscher Meilen / läst alda den Doctor Johanis Metscher fordern; Dieser urtheilte / nachdem er das Acci-

dem

dent/welches ihm in den Magen auffsteigend/sich länglich erzeigte / also daß die Frau solches mit Gewalt muste niederdrücken/gesehen hatte/ der Mann würde innerhalb 3 Tagen sterben/dieweil es sich mit solcher Gewalt nochnie hätte erhoben. Wie nun die Frau mit solchem schlechten Trost vom Docter gelassen / hat sie ihren Mann auff vorige Arth nach Ensikeyn / 4 Meil von dannen getragē/und den Stadt-Doctor allda gebraucht. Welcher sein Wasser geschauet/und geurtheilet/ das er nicht leben könte / darumb gieng sie mit ihm nach Ruffach 2 Meilwegs / umb daselbst des Ertz-Bischoffs Leopolds Medicum Rath zu fragen ; Dieser erforschte alles gar genau / als welchem alle Accidenten wol bekant/rieth ihm zu dem Baade/ und beurlaubte sich von ihr.

Von Ruffach trug sie ihn 2Meil / nach Keweyler/fand alda einen sehr alten Doctor. Dieser / nachdem er völligen Bericht von ihr eingenommen/ließ sich vernehmē/so fern ihm das Bad nicht helffen würde/ muste er urplötzlichen Todes sterben.

Von Keeweiler nahm sie ihren Weg / auff Freyburg [sind 12 Meilen/] meldete sich alda an/ bey dem weitberühmten Doctor Fedderer/ als Stadt Physico; Derselbe wante 8 Wochen seinen besten Fleiß an/ diesen elenden Patientsen zu curiren/ aber umbsonst. Er genoß nichts/als ein wenig Weins/so man ihm mit der Feder einflößte. Dieser Docter bemühete sich sehr / dem Krancken einen offenen Leib zu machen ; aber der Apothecker-Gesell/als des Doctors Schwager/richtete etwas zu/ dem Patienten auff Leben und Todt einzugeben / und solchergestalt bekam er einen offenen Leib / der nunmehr / seit er das Gifft eingenommen/ auff die 18 Wochen versperret gewesen/auch in wehrender Zeit kein Brodt oder dergleichen versuchet/sondern nur durch ein wenig Fleischbrüh und etwas Weins mit einer Feder eingestrichen/sich erhalten.

Nachdem Frau Catharina weitere Hülffe/an diesem Orth nicht haben können/ als allein/ daß dem Mann der Leib geöffnet worden/ hat sie ihn noch 8 Meilen getragen/ biß Rheinfeld/ daselbst ist er von 2 Doctoren besichtiget / und ihm gerathen worden/sich ins Bad zu begeben.

Von dar ist sie mit ihm nach Baaden gemarchirt/fürte ihn daselbst eylff Wochen ins Bad/ohne einige andere Artzeney. Aber es besuchten ihn fast täglich alle Leute der Stadt / damit sie diese Frau sehen möchte/ die ihren lahmen Mann aus der Pfaltz auff ihren Rücken getragen / eine solche Persohn/die als ein Schatten oder Gerip anzusehen war/ nicht ein Pfund Fleisch am Leibe hatte/ und im Baade wie Borck oder Pantoffel-Holtz auff dem Wasser schwam/ worüber sie sich höchlich verwunderten/jedweder taht ihm / nach Möglichkeit alles Gutes. Nachdem sich nun eine Zeit der Patient allda auffgehalten / fing er wieder an Speise zu sich zu nehmen. Das erste war gedünster Kohl/den die Gräfin von Fürstenberg/welche gleichfals das Bad gebrauchte/und eine halbe Stund von der Stadt war/ihm sante. Diese Speise ward ihm von seiner Frauen beygebracht/wie mans den jungen Kindern einstreichet/und solches währete 3 viertel Jahr lang. Sie trug und hebte ihn in und aus dem Bade / in und aus dem Bette/ er kunte nicht sitzen/ sondern muste allenthalben/wo er kam/nur liegen. Nach der Zeit genoß er allerley Nahrungs-Speise/bekam Stulgänge / und allgemach etwas Stärcke in die Glieder/ daß er sich begunte auffzurichten. Man probirte den Gang auff Brücken mit ihm/ aber es wolte nicht angehen / weil er die Hände weder auff / noch zu schliessen kunte/zudem war keine Krafft bey ihm vorhanden / etwas zu ergreiffen.

Es muß dieser Mann wohl ein armseelig und elender Mann gewesen seyn / der weder Hände noch Füsse zu seinem Dienst gehabt / aber seine Frau war ein rechtes Muster Weiblicher Treue und Beständigkeit/ die auch in dem gröstesten Elend nicht auffgehöret / ihn zu lieben / wie uns der Verfolg dieser Historie bezeugen wird.

Da

Der Jüdische Artzt.

WJe sie nun durch langwieriges Reisen und Artzeneyen ihre Mittel gantz verzehret: sind sie durch Armut/ gezwungen worden/ von dar auffzubrechen. Die Frau hat ihre angenehme Bürde wieder auffgefasset/ und nach Stantz getragen. Dieses ist ein Flecken in der Schweitz/ im Unterwalder-Lande gelegen/ sechszehen Meil von Baaden. Wie sie nun ihren Mann daselbst einsmahls nach der Kirchen getragen/ kam ein Jude/ der ein Medicus war/ und aus dem gemeinen Geschrey von ihr gehöret hatte. Derselbe versprach ihr/ wie sie aus der Kirchen gieng/ die hülffliche Hand zu bieten. Dieser Jude war durchs gantze Land berühmt/ wegen seiner guten Kunst und Curen/ die er an etlichen von den Vornehmsten deß Landes/ in sehr gefährliche Kranckheiten/ erwiesen/ als an Lahmen/ Tauben/ blinden Leuthen/ und an denen dieser Schlag getroffen. Wie er nun zu diesem Patienten kam/ gab er ihm ein Pulver/ alle Tage davon zu trincken/ und befahl weiter ein Kalb zu nehmen/ ihm den Halß abzuschneiden/ daß mittlere Blut auffzu fangen/ solches mit Essig und Saltz zu mischen und wann es unter einander gesotten/ eine Salbe darans zu machen/ mit derselben die Glieder 4 Wochen lang zu schmieren/ alsdann solte die Lahmung vergehen/ deñ durch dieses Mittel hätte er viel Patienten curiret.

Über das gab er ihnen ein Säcklein eines Fingers lang/ in welches er ein Papierlein legte/ darauff zwo Zeilen Hebräische Buchstaben ohne Puncten geschrieben stunden/ welches ein gewisser Spruch war. An dem Schnürlein/ damit ers ihm an den Halß hing/ war ein Stück von einer Betonien-Wurtzel geheffstet. Mit der Salben hat es die Frau nicht wagen wollen zugebrauchen/ weil er ein Jude; als dem sie nichts Gutes zu traute/ aber das Bändlein sambt dem Säckelein hat er stets am Halse getragen/ und 14 Tage hernach merckliche Kräffte verspühret/ wiewohl meines Vermutens/ die Einfältige das natürliche Mittel verworffen/ und das aberglaubische dem Mann angehenckt hat.

Von Stantz trug sie ihn weiter/ in Gesellschafft des Jüdischen Doctors/ und führte ihn über die höchsten und erschrecklichsten Gebirge/ als den Stattelberg/ den Nitzelberg/ unter welchen ein jeglicher eine gantze Meile hoch ist.

Der gefährliche Fall.

ES begab sich aber/ daß diese Frau ihren Weg zu beschleunigen/ an einem Morgen frup umb 5 Uhr/ den Mann auff den Rücken nahm/ und mit ihm über dem Nitzelberg/ biß gegen den Abend/ ohne Speise oder Tranck gieng/ worauffihr eine Ohnmacht zutrat/ also daß sie anfing zu torckeln oder taumeln/ und mit dem gebundenen Mann auff 9 Schritt hinunter fiel. Oben ihr stund ein Catholischer Schweitzer/ der einen Schweitzerischen Käse unter dem Arm hielt. Als dieser das erbärmliche Spectacul sahe/ rieff er mit lauter Stimme: Heylige Mutter GOttes! Heilige Anna! beschützet diese armen Leuthe! Wie er nun gewahr worden/ daß sie sich an einen Orth anhielten/ legte er seinen Käse nieder/ lieff zu/ und schnitt die Bänder entzwey/ da mit sich die Frau an den Mann gebunden hatte/ und befand/ daß ihnen beyderseits die Glieder gantz zerstossen/ zitterten und bebten. Er blieb eine Weil stehen/ damit diese Leuthe ein wenig zu sich selber kähmen/ und die Frau sich etwas erholen möchte; drauff nahm der ehrliche gutherzige Switzer den lahmen Mann auff die Achsel/ und trug ihn auf die rechte Land-Strasse/ uñ legte ihn danieder/ denn die Frau war so mat/ daß sie ihn nicht tragen kunte. Nachdem sie aber ihre Kräffte wieder bekommen/ gieng sie auff das Kloster bey Rapperswiel zu. Der Schaffner im Kloster

präsentirte ihr eine Flasche Wein uñ weiß Brod welches sie ihrem Mann brachte/ ihn damit zu laben / nicht ohne Furcht/ daß die wilden Thiere ihn zerrissen hätten / aber sie fand ihn lebendig und erquickte ihn. Dieses begab sich eine Meil von der Rapperswieler See/worüber eine schmale Brücke gehet / so eine gantze Stunde lang. Uber diese Brücke trug sie den Mann mit ihrer beyder Lebens-Gefahr/aber GOTT half ihnen hinüber. Wie sie zu Rapperswiler kamen / ruheten sie zwo Nächte aus/weil es Regenwetter war. Die Einwohner tahten diesen armen Pilgern viel guths/unangesehen sie Römisch Catholisch waren/ und sahe solchergestalt nicht auff den Glauben sondern auff ihren elenden Zustand.

Der verdrießliche Weg.

WOn dannen trug sie ihren Mann nach Herlynberg/von dar nach Constantz/da Johan Huß verbrant worden. Ohnangesehen die Einwohner allda auch Römisch Catholisch / sandte doch der Rath daselbst ihr den Stadt-Medicum/ der ordnete ihr ein Bad von Wachholder-Wurtzeln/ Nessel-Wurtz/und Welschen Nußblättern/ aber vergebens. Alda hielten sie sich 4 Wochen auff / und beschlossen eine Schuld von 700 Gülden einzufordern/die des Mans Vatter deß Hertzogs Maximilian von Neubnrg Ahn-Herren vorgestreckt hattte.

Zu dem Ende nahm Catharina ihren Mann wieder auff den Rücken/und trug ihn vier Meile biß Ravensburg / von dar acht Meilen auff Memmingen durchs Schwabenland. Alhier consulirten sie einen Doctor/ der ihnen rieth/sich wiederumb nach dem Baade zu begeben/uñ weitere Gesundheit zu suchen.

Von dar trug sie ihn zwantzig Meil/biß Neuburg an der Donau: funden allda den Hertzog Maximilian / welcher sich mit dem Hause Bäyern hatte verheyrahtet: und zeigten ihm seines Herrn Groß-Vatters Hand. Der Hertzog nahm die Obligation an vor bekand/ gab ihnen aber zur Antwort / er hätte anff das mahl kein Geld übrig / dieweil er ein Closter bauen liesse/welches den Patribus Jesuitis gedestinirt, wann aber dasselbige fertig wäre / wolte er sie von dem übrigen Gelde bezahlen. Diese betrübte Leute musten solcher Gestalt sich mit nichts abspeisen lassen. Aber die Reformirten / so damahls daselbst annoch wohneten/ gaben ihnen eine Zehrung auff den Weg / hingegen schlugen ihnen die Catholische die Herberge daselbst ab / welches ihnen nirgends noch wiederfahren/ ohne allein im Schwabenlande.

Von Neuburg/setzten sie ihren Weg vierzehen Meilen weiter auff Augspurg / da sie wiederumb einen vornehmen Medicum raht fragte/welcher rieth/sie solten ihre Zuflucht zum Baade nehmen Nachdem sie 8 Tage alda ausgeruhet / reisten sie 30 Meil biß S. Gallen / suchten daselbst Hülffe bey dem Scharffrichter deß Orths. Dieser hielt für rathsam / eine Ader zu öffnen / aber wegen Mangel der Kräffte dürfften sie es nicht wagen; Und nachdem sie 3 Wochen alda verblieben / reisten sie 12 Meilen den schweren Weg nach Zürich über das hohe Gebirge/ und von dannen 6 Meilen ferner/nach Schaffhausen/zu ihren Religons Verwandten. Daselbst waren sie allenthalben willkommen/und wurden wol tractirt. Sie machten sich wieder auff / legten einen Weg von 18 Meilen hinter sich/u. kamen zu Bern in Schweitzerland an. Von dannen reisten sie 12 Meilen auff Basel ; Alda ist dieser elende Mann durch sonderbahre Gnade GOttes und vortreffliche Kraffi der Bäder/ so weit kommen/ daß er wieder am Stecken hat gehen können; Welches der Frauen eine sonderbahre Freude/die ihr eben so nahe als dem Mann selber tratt.

Die

Die völlige Chur.

Als sich nun Christoff Theün starck genug auff den Füssen befunden / hat er den Remirten Eyd-Genossen nicht wollen beschwerlich seyn / sondern sich mit seiner Frauen / zu Fuß auff die Reise nach Straßburg begeben / von dar nach Elsas-Zabern / von hinnē nach Trier / folgends nach Coblentz ferner nach Cölln / und weiter zu Wasser nach Utrecht / von dannen nach dem Hag / leiter setzten sie ihren Weg nach Rees / alwo ihnen der Paß durch Wesel ward abgeschlagen / so daß sie durch diese Verhinderung / wie auch Schwachheit halben gezwungen worden / sich nach Amsterdam zu begeben: da der Mann durch Göttliche Gnade und eines Doctoren Hülffe / der ihm Artzeney wieder das Gifft eingab / von dem Ubel des Magens / daraus ein gäher Todt zu befürchten war / endlich curirt worden.

In Summa / diese Frau hat ihren Mann über Berg und Thal / über Wasser und Flüsse / und viel Gefährlichkeiten auff ihrem Rücken getragen / 172 Teutsche Meilwegs / getrieben / durch hertzliche Begier und Hoffnung / demselbigen zu voriger Gesundheit zu verhelffen; und hievon haben unterschiedliche vornehme Städte und Personen glaubwürdige Gezeugnisse ertheilet.

Mehrgedachte Mann und Frau / haben sich etliche Monathen in Amsterdam auffgehalten / und ihr Losament gehabt zwischen beyden Reguliers Pforten / im Wapen von Dittmarschen, woselbst sie verblieben / biß auff den Frühling deß 1624 Jahrs.

Wie es ihnen darnach weiter ergangen / davon meldet der Historicus nichts. Weil er in diesem Jahr seine Feder niedergelegt.

Das Schlesische Wechsel-Kind.

Nahe bey Breßlau hat sich Ao. 1586 folgender Casus / damit wir wieder auff unsere vorige Materie kommen / zugetragen: Es wohnte daselbst ein nahmhaffter Edelmann / der hat im Sommer viel Heu und Grummet auffzumachen / dazu ihm dann seine Untertahnen frommen musten / zu diesem war auch beruffen eine Kindbetterin / so kaum 8 Tage im Kind-Bette gelegen / wie sie nun hörte daß es der Juncker haben wolte / und sie sich nicht wegern kunte / nimbt sie ihr Kind mit sich hinaus / legt es auff ein Häuflein Graß / gehet von ihm / und wartet ihrer Arbeit am Heumachen ab. Als sie aber über eine gute Weile hernach wieder zu ihrem Kindelein komt / demselben ihre Mutterliche Brust zu reichē / siehet sie es an / schreyet hefftig / schlägt die Hände übern Kopff zusammen / und klaget männiglich / diß wäre nicht ihr Kind / weil es ihr die Milch so geitzig entzöge / und so unmenschlichen heute / welches beydes sie an ihrem Kinde nicht gewohnt wäre. Wie dem allem aber / so behielte sie gleichwohl diß heßliche Kind etliche Tage über / welches sich dann so ungebührlich hielte / daß es die gute Frau bey nahe gantz verderbet hatte. Solches klagte die Frau dem Junckern / welcher zu ihr spricht: Frau / wann euch bedünckt / daß dieses euer rechte Kind nicht sey / so tragt es auff die vorige Wiesen / streichts daselbst mit einer Ruthen hefftig / so werdet ihr Wunder sehen. Die Frau folget den Junckern / gehet hinaus / und peitschet das Wechsel-Kind mit der Ruthen rechtschaffen durch / daß es gar erbärmlich häulete. Siehe! da brachte der Teuffel ihr gestohlenes Kind wieder / und sprach: Da hastu dein Kind / und damit nahm er sein Wechsel-Kind wieder weg. Diese Geschicht ist laut bahr / und bey jungen und alten numb und in Breßlau sehr bekand. Also kan der Teuffel ein Kind heimlich stehlen / und einer andern Frauen unter legen / mit welcher er eine zeitlang zu schaffen gehabt / daß sie meinet / das Kind wäre von ihr kommen.

Das Cöllnische Teuffels-Gespenst.

EJne andere sonderliche Historie von dergleichen Materie erzehlet Vincentius in Naturali Speculo aus Elemandi lib. 3. c. 26 und 27 / daß viel stattliche Leuthe zu Cölln einsmahls aus einem Pallast / auff den fürüber fliessenden Rhein hinab geschauet / und alda eines Schiffleins gewahr worden / welches den Strohm hinab gesegelt. Fornen her ist ein weisser Schwaan geschwummen / der an einer silbernen Ketten das Schifflein nachgezogen / in welchem selber ein neuer unbekandter Ritter gewesen / der aus dem Schifflein an das Land gesprungen / alda zu Cölln ein Weib genommen / und viel Kinder mit ihr gezeuget; aber etliche Jahr hernach sey der Schwaan mit dem Schifflein wieder kommen / da sich derselbe Ritter dann in das Schifflein verfüget / davon gefahren / und hernach nimmer gesehen worden / seine Kinder aber und Geschlecht ist lange Jahr hernach im Leben geblieben.

Wer ist dieser Rittersmann wohl anders gewesen / als der leibhaffte Teuffel / der sich in solcher ansehnlichen Gestalt präsentirt / die Kinder aber / so er mit seiner natürlichen Frauen überkommen / sind warhafftige Menschen Kinder gewesen / die er etwann ander weit gestohlen / und verwechselt / und zur Zeit der Geburth seiner Frauen unversehens untergeschoben hat / wodurch dann die Leute verblendet worden / daß sie geglaubet / sie kähmen von der Frauen. Es kan auch wol geschehen / daß der Teuffel anstatt eines Kindes sich selber dahin leget / und je länger je mehr sich ansehen lassen / als wann er mit dem Alter wachse und grösser werde. Aber gnug hievon / wir wollen uns nach Indien wenden.

Der glückliche Rebell.

WAr seltzam ists / daß einer / der sich wieder seine rechtmässige Obrigkeit auffleh̃et / nicht zuletzt einen schlechten / aber doch gebührlichen Lohn davon träget / nichts destoweniger haben sich hohe Potentaten vorzu sehen / daß sie sehen / wem sie erzürnen / angesehen offtmahlen die Verzweiffelung einẽ liederlichen Tropffen dahin bringet / daß er ein gantzes Königreich in grosse Unruhe bringet / und einen Potentaten in die gröste Gefahr seines Regiments stürtzet / sehet davon nachfolgende Geschichte:

Vor etwa 20 oder 24 Jahren ist einer an des grossen Mogols Hoffe in Indien gewesen / nahmens Siavvagi / ein Unter-Marschall / der mit seinem mit Silber beschlagen Stock allemahl vor dem Mogol herzureiten pfleget / und Raum machet. Dieser versiehet es einsmahls / daß ihn der Mogol in seine Ungnade und aus dem Dienst verstösset / darauff gehet er weg / ziehet 3 oder 4 leichte Pursche an sich / und leget sich aufs Rauben. Nachgehends bekomt er von dergleichẽ Gesellẽ so viel Anhang / daß er davon eine ziemliche Armee auffrichtet / und zu Feld stellen kunte. Endlich wird er so starck / daß er sich offendlich wieder den Mogol zu Felde leget / und ihm viel zu schaffen machet. Wie er sich insonderheit wieder die Stadt Surattẽ verhalten / hat Volquard Iverſen, ein Buchbinder seines Handwercks / damalen in der Holländer Dienste in Ostindien / persöhnlich mit angesehen / und den Verlauff aus eines Holländischen Assistenten (oder Schreibers) Journal außgezogen / wie folget:

Ao. 1664 den 15 Januarii umb 9 Uhr vormittag bekam des Mogols Gouverneur zu Surattẽ / nahmens Enachat Chan Nachricht von einem seiner Wachtmeister / so 2 Meilen von der Stadt sein Quartier hatte / daß eine grosse Armee im Anzuge wäre / deren General sich nicht anders nennete / als des Mogols Diener / der mit 10000 Mann nach der Stadt Amadabath ziehen wolte. Der Wachtmeister aber hatte von seinen Leuthen verstanden / daß ihr General der gewal-

Hat

tige Räuber Slawagi wäre / welches gar viele nicht glauben kunten. Der Gouverneur erschrack hierüber nicht wenig / ließ eylends die Brücken abwerffen/da doch die Stadt-Graben meist verfallen und gantz trucken waren : Es war auch nirgends ein Stück zur Gegenwehr gepflantzet. Er sante alsobald an die Holländer und Englischen/mit Bitte / ihm in dieser Gefahr mit Rath und Taht aufs euserste beyzuspringen/ welches den selben frembde vor kam / daß ein Gouverneur/der eine Stadt bewahren/ und die frembde darin schützen solte/ von den Ausländern anitzo selber Hülffe suchte/ weil aber ihre Logien oder Kauff-Häuser selber nicht über 40 Personen starck waren/so nahm eine jegliche von beyde Nationen 70 oder 80 Mohren in Dienste zu ihrer Defension.

Als am folgenden Tage die Post kam/daß die Armee schon bey dem Dorff Ultena/anderthalb Meilen von Suratte stünde / hat der Gouverneur geschwinde einen von seinen vornehmsten Bedienten zu dem Slawagi geschickt / und ihn bitten lassen / weil er ja des Königs und grossen Mogols Diener/und wie er sich verlauten lassen / von Amorau oder Hertzogen Mobet Chan/umb den gewesenen Tumult zu Patane zu stillen ausgesandt / so möchte er sich doch zu dieser Stadt nicht machen / weil die Einwohner aus bösem Verdacht schon flüchtig worden / welches der Mogol übel würde aufnehmen. Slawagi kehrte sich hieran im geringsten nicht/nimbt den Abgeordneten gefangen/und lässet keine Antwort zu rücke gehen. Die Holländer sandten auch zween Botten aus/umb zu vernehmen/ wie es mit der herannahenden Armee beschaffen / aber diese wurden ebenmässig gefangen/und auff denspäten Abend wieder loß gelassen. Selbige kahmen ohne Gewehr wieder in die Logie/ und brachten Nachricht/daß es gar gewiß der bekante Räuber Slawagi wäre. Gegen den folgenden Mittag sahe man mitten in der Stadt ein Feuer aufgehen/welches sich je langer je mehr ausbreitete. Des Slawagi Volcker marchirten inzwischen Trouppen weise in die Stadt ohne einzigen Wiederstandt/und machten sich an des Mogols Zoll-Hauß / da sie den ersten Raub bekommen / welches wohl hätte können verwehret werden / aber hieran war Schuld

Die schlechte Verfassung des Gouverneurs.

DEr Chan / dem 1000 Pferde vom Mogol unterhalten wurden/ eylte augenblicklich mit seiner Reutherey nach dem Castell/ und ließ die Pferde unter den Stücken stehen. Ihme folgten alle Königl. Bedienten/ so in der Stadt wohneten/und liessen alles zum Raub und Verwüstung in der Stadt stehen. Da gieng es an ein freyes Rauben und plündern/ biß in die tunckele Nacht hinein. Das Feuer nahm auch überhand/ weil sich niemand fand/der da löschen/ und den Räubern den geringsten Wiederstandthun wolte; ja der Feind ward so kühn / daß er sich nahe unter das Castell machte/ und die Pforde visitirte. Die vom Schloß wolten auch ihr männlich Hertz hinter der Mauren hören lassen / schossen die gantze Nacht hinunter in die Stadt / und tähten den Häusern grössern Schaden / als dem Feind Abbruch. Es war jämmerlich anzuhören/wie sie Thüren/ Fenster und Kasten ein und auffschlugen/wobey sich alle mahl von Weib und Kindern ein grosses Zetter-Geschrey vernehmen ließ. Ob schon die Flammen sich etwas minderten / giengen sie doch den folgenden Tag / als den 17 dieses aufs neue und an mehrern Orthen wieder an.

Slawagi sante auch einen Grichischen Kauffmann/nahmens Nicolaus Kalostra/ in Suratte wonhafte/ welchen er aus seinem Hause hatte holen lassen / zu der Englischen und Holländer Kauff-Logien / mit Befehl/ denenselben beyden Nationen anzudeuten/ daß ihm die Stadt Suratte von des Mogols Bruder / Printzen

Chasausa/ der sich bey ihm aufhielt/ wäre verehret worden/ er hätte itzo Geld nöthig/ sein Lager zu bezahlen/ man möchte ihm eine ansehnliche Summa vorstrecken/ im wiedrigen Fall/ wolte er die gantze Stadt in Brand stecken. Aber man wuste wohl/ daß die Historie von Chasausa erdichtet war/ dann sie hatten all zu gewisse Nachricht/ daß derselbe/ als er von seinem Bruder verfolget/ vor 3 Jahren in die Stadt Aracan geflohen/ und daselbst umbbracht worden; Also liessen ihm die Europeer zur Antwort wissen/ daß sie nur Kaufleuthe wären/ welche nicht gewohnet ihr Geld lange Zeit in der Cassa zu lassen/ sondern ihr Handel erfordere es/ daß sie es stracks anlegten/ könten ihm also auff dieses mahl nicht helffen.

Das Rauben und Brennen continuirte aber mahl biß wieder in die Nacht/ da neue Feuers-Brünste in Osten und Norden mit vollen Flammen auffgiengen/ welches so erbärmlich anzusehen war/ als wie man Sodoma und Gomorrha abmahlet/ den 18 dito sante der Gerichts-Schreiber vom Schlosse an die Holländer einen in Persianischer Sprache geschriebenen Brieff/ worin er bate/ aus seinem Hause in ihrer Logie eine Kiste zu salviren/ aber man antwortete ihm: Er möchte sie selber defendiren/ damit nicht was Schade dadurch geschehe/ man auf sie Prätension machte. In der Nacht hörete man abermahl in der Stadt die Trummel/ Pfeiffen/ Schiessen/ Brennen/ Schreyen/ und auff den Morgen sahe man viel Weiber und Kinder/ deren Häuser abgebrandt/ und die Männer todt geschlagen waren/ erbärmlich und ohne allen Trost auff der Strassen umbher lauffen. Aber nun folget allererst

Der grosse Verlust etlicher reichen Kauffleuthe/ und des Räubers Hochmuth.

DEr Feind bediente sich dieses höchstschädlichen Mittels zu seinem Mord/ Brennen. Seine Leuthe liessen in die Häuser/ wo die Distillirte und andere Olitäten zu kauff waren/ nahmen selbige/ begossen Thüren/ Fenster und Wände/ so von Holtz/ damit/ hingen etliche Flaschen voll/ an die Boden/ damit sie desto eher im Flamme kähmen. Zween reiche Kauffleuthe salvirten sich aufs Castell/ und gaben Hauß und Güther zum besten/ das Hauß eines gar reichen Benianischen Kauffmanns/ nahmens Wirgawara/ welches überaus herlich ausgebauet/ ward auch in die Asche geleget/ und mit demselben 6 Tonnen Goldes werth an bahrem Gelde/ Golde/ Perlen/ Edelgesteinen und andern hoch schätzbahren Wahren. Diesen Kauffmann nebst noch einem hat Siawagi zuvor vom Gouverneur heraus zu geben begehret/ an demselben wolte er sich zur Rantzion vor die gantze Stadt gnügen lassen.

Zween andere sehr reiche Benianische Kauff-Leuthe wolten bey angehendem Tumult/ sich mit ihren Güern und grossen Schätzen über den Fluß setzen lassen/ dem Raub und den Flammen zu entgehen/ der Gouverneur aber wolte ihnen solches nicht gestatten/ weßwegen sie über 30 Tonnen Goldes Holländisch verlohren haben/ welches sie dem Gouverneur zu dancken hatten. Am 19 dieses Nachmittage/ da die Stadt schon halb in die Aschen lag/ da erhub sich Siawagi mit seiner Armee auff 2 Cours vor die Stadt/ und schlug daselbst sein Lager auff/ umb zu erfahren/ ob er sich daselbst fest gesetzet/ oder ferner zu ziehen willens/ gab sich ein Pion (ist ein Laquey) bey dem Holländern an/ welcher als ein Fakier oder Bettel-Münch sich ins Lager begebē wolte/ Er war auch dasselbe von einem Orth zum andern durchwandert. Siawagi hatte kein recht Zelt auffgeschlagen gehabt/ sondern vor der Sonnen Hitze ein Tuch an einen Baum hangen lassen. Sie hatten den Raub auff Ochsen und Pferden zu geführet/ und vor ihm nieder gelegt.

Das

Das baare Geld/Gold/Silber und Perlen/ wie auch die köstliche Stoffe hatte er vor sich verwahren/ und das übrige unter Arme umbstehenden Leute austheilen lassen. Seine Völcker hatten schon gnug vor sich selber geraubet.

Es war 8 Tage zuvor ein Æthiopischer Gesanter an dem grossen Mogol geschickt / ankommen/ welcher in Suratteliegend auff Ordre wartete/ wann er vom Mogol solte angenommen und fort geschoffet werden. Diesen ließ Siawagi zu sich ins Lager hohlen / begehrte von ihm die Præsenten, so er dem Mogol offeriren solte/ widrigenfals wolte er ihn gefangen mit sich führen. Der gute Mann war bestürtzt / weil er keinen Schutz hatte/muste also geschehen lassen/daß des Siawagi Leuthe die Präsenten hinweg nahmen/ da der Gouverneur ihn wohl hätte auffs Castell salviren können. Mit solchem überaus grossen Raub machte sich dieser Rebell wieder davon / und ließ sich beym Abschied dieser hochmüthigen Worte verlauten: Ich habe lange gewünschet/ daß ich den Orang Zeb einstens in seinen Barth hofiren möchte/ nun hab ichs verrichtet. Dann die reiche und schöne Stadt Suratta / ist wegen ihrer Herrlichkeit und Zierde von den Mohren/des grossen Mogols Barth genennet worden. Betrachtet nun auch dasjenige / was hernach ausgerichtet hat

Der nach Hoff beruffene Rebell.

Als der grosse Mogol gesehen/ was er vor einen mächtigen Feind/Rauber und Verwüster seines Landes hette / welchen er mit Gewalt nicht vertilgen könte / ob er gleich eine gewaltige Armee wieder ihn zu Felde schickte/angesehen demselben die Völcker so häuffig zu ließen/ daß er eine Armee von hundert tausend Mann schon beysammen hatte. Da fieng er es auff eine andere Weise an/und gedachte ihn durch Anbietung grosser Ehre ins Netz zu bekommen: Derohalben schicket er einen Amarau oder Fürsten zu ihm/und lässet ihn bitten/ auff Königl parol zu ihm zu kommen/er wolte ihn zum Fürsten des Reichs machen / und die dritte Stelle nach ihm geben/ es wäre ja besser / in sotahnen Ehrenstande und Ruhe zu sitzen / als immer bey dem wankelmütigen Glück zu schweben. Seinen Sohn/den Siawagi mit sich führte/ zumahl derselbe auch ein guter Soldat/wolte er zum Obristen über 1000 Pferde bestellen. Siawagi ließ ihm dieses etlicher massen wohl gefallen / nahet sich mit seinem Sohne / und etliche 1000 Mann zur Residentz-Stadt Dehli, lässet da den Sohn mit der Armee stehen/ und begiebt sich mit wenigen Dienern in die Stadt/woselbst er von den Amarauen herrlich empfangen / und in ein wohl ausgeputztes Hauß / worinnen er gleich andern Amarauen wohnen solte / mit grossem Pracht begleitet/und hochgeehret worden. Als er nun vor dem Mogol erschien / auch wohl empfangen ward/ und den ihm zugesagten dritten Platz nach dem König einnehmen wolte/ siehet er/ daß ein ander die Stelle schon eingenommen / und er in die vierte Stelle verwiesen wird/welches ihm sehr nahe gehet/will sich also nicht setzen/ sondern sagt zum König: Wie soll ich daß verstehen/ daß du Orang Zeff,als ein so grosser Monarch deine Parol nicht besser hälteſt? Du weist/welche Stelle du mir hast zusagen lassen/ und nun soll ich einen gantzen Grad geringer seyn? Ich will unter einem solchen/ der seinem Könige nicht getreu/ nicht sitzen. Hierauff wolte er im Zorn wieder weggehen / ward aber von etlichen Amarauen oder Fürsten auff gehalten/und mit guten Worte und Hoffnung besänfftiget.

Derjenige/so die dritte Stelle eingenommen/ war ein gebohrner Fürst/ von Abkunfft ein Rasbute (oder Ragiput) gleich wie auch Siawagi selber. Derselbe Amarau war vor wenigen Jahren mit einem Kriegs-Heer vom Mogol ausgeschickt/wieder den Siawagi zu streiten/ da er sich gar schlecht gehalten/dann er hatte ihm einen

nen Brieff zu geschrieben/ daß er ihm nicht zu beschwerlich fallen solte / er wolte ihm auch nicht grossen Abbruch thun/ sie wären ja beyde Rasbuten und von einerley Nation. Welches Siawagi auch angenommen/ und sind beyde Armeen etliche Monat gegen einander / ohne einigen Schwerdschlag und Feindseeligkeit gestanden/ ja sie habē einander beyderseits etliche mal gastirt/ und einsmahls das Hali-Fest gehalten / und als sie von einander geschieden/ (nur vor ihren Dienern) gesagt: Heute haben wir Hali gespielet/ und einander mit rother Farbe geworffen/ Morgen wollen wir einander mit Bluth besprützen/ aber ihr folgendes Scharmutzieren hatte gleichwohl nichts zu deuten gehabt.

Dieses erzehlte Siawagi denen Amarauen in Gegenwarth des Mogols/ und zeigte diesem den Brieff/den er damahls von diesem Amarau/ Als des Königs Feld-Herren/empfangen hatte. Wolte demnach unter diesem / der ein solches falsches Hertz wieder den König hätte/nicht sitzen/ welches man ihm nicht übel deuten würde. Dessen ungeachtet erfolgte unvermerckt

Das Gefängniß dieses Rebellen.

Als Siawagi wieder hinunter zu gehen / und in der Stadt sein angewiesenes Logiment zu beziehen meynte/da wird er in des Königs Residentz-Schloß behalten / und in einem Gemach/gleich als im Arrest mit starcker Wacht wol verwahret/ ihme wurden 4 von seinen Dienern/und einer von des Königs/ihm aufzuwarten/zugeordnet/ denen aus und ein zu gehen vergönnet war.

Siawagi merckte wohl / wie man es mit ihm meinte/ schickte alsobald zu seinem Sohn/ lässet von ihm Geld holen/und befielet/daß er nur bald aufbrechen / und sich wieder zur Haupt-Armee begeben solte / er wolle immittelst seine Person wohl zu agiren wissen. Er stellete sich gegen die grosse Herren des Reichs / die ihn auch täglich zu besuchen kahmen/gar lustig und freundlich an/ war sehr demüthig/und stellete sich/als wann ihm der Arrest gantz nicht beschwerlich fiele. Hoffete doch durch sie des Königs Gnade/nū die ihm zugesagte Ehren-Stelle wieder zu erlangē/worauf er alsdann dem Mogol seine Armee überlassen wolte. Er sendet seine Diener täglich auff den Marckt/ließ die allerbesten Baum- und Garten-Früchte einkauffen / thut solche nach Landes Gebrauch in grosse lange Körbe/ so oben Deckel haben/und schickte sie bißweilen mit/bißweilen ohne Deckel / zu Verehrung an die grosse Herren / sie wurden aber allemahl durch die Wacht / so vor dem Gemach stund/ visitiret. Als er dieses fast biß in den dritten Monath continuiret / schickte er einen seiner Diener zu seinem Sohn / umb mehr Geld zuholen/gibt ihm Befehl/daß er auff eine gewisse Zeit mit etliche tausend Mann 5 Meilen von Dehli sich aufhalten solte/ so wolte er alsdann bald bey ihm seyn/ welches ihm auch angieng. Fast auff gleiche Weise / wie dem beruffenen Hugoni Grotio, von welchem an einem andern Orth gemeldet worden / daß ihm seine Ehelibste in einen Bücher-Korb gesteckt/ und also aus dem Gefängnüß in die vorige Freyheit gebracht habe. Es ist nicht zu zweiffeln, wañ ein Mensch auff Leib und Lebens-Gefahr sitzet / so wird er alle seine Gedancken zusammen fassen/ umb ein Mittel außzufinden / dadurch er die Wacht hintergehen/und seinen Leib salviren möge. Als ein fürnehmer bekandter Obrister jüngst zu Wien gefangen sasse/stellete er sich/als zörne er mit seinem Diener/der wohl wuste / worauff es angesehen/er liess denselben durch die Thür nach/ als wolte er ihm schlagen/ schlug aber die Thür hinter sich zu / verschloß die Wächter und kam glücklich davon.

Die listig-angestelte Flucht.

DA dem Siawage endlich Zeit zu sein bedünckete/sich wieder in freyer Lufft zu sehen/ stellete er sich unpäßlich/und gebärdete sich / als wäre er von einem Fieber befallen/ nimbt einen von seinen Dienern/ welcher ein Mohr/ und ihm vom Mogol zugeordnet war/gibt ihm Banga und Siraffer-Wein zu trincken/das er gantz voll wird. Es ist aber Banga ein grünes Kraut/welches die Indianer mit Wasser kochen/den Safft daraus trucken und trincken / das machet sehr truncken/ daß sie in den Schlaff fallen/und von ihnen selber nicht wissen/sonderlich/wann der starcke Siraffer-Wein dazu kombt. Dem solchergestalt besoffenen Diener läst er seine Kleider anziehen / den Tulpand auff den Kopff setzen/ und auff sein/ des Siawagi Bette legen/ gleich wie er vor etlichen Tagen selber gelegen/und von der Wacht gesehen worden. Hierauff läst er der vor dem Gemache stehenden Wacht ansagen / daß heute sein böser Tag sey / weßwegen er nicht gerne jemand umb sich leiden möchte. Er aber setzet sich in einen Korb/ lässet oben auff Früchte legen / und ohne Deckel durch zween Dienern heraus tragen / die Soldaten/ so des Frucht-austragens gewohnt / liessen sie etliche Schritte passiren / musten aber doch nieder setzen/und rieffen sie den Officier herbey/damit ohne dessen Vorwissen nichts hinaus getragē würde. Weil nun dieser offtmal dergleichen Körbe mit Früchen hinaus tragē sehen/hatte er keine arge Gedancken drauff/ und ließ sie passiren/absonderlich/weil er durch die Thür / so ein wenig offen gelassen ward / den Siawagi vermeintlich auff sein Bette und in seinen Kleidern liegen sahe/bey welchem noch 2 Diener / die dem Schlaffenden die Fliegen wehrtē.

Eine halbe Stunde hernach/fast gegen Abend kam ein Amarau mit einem Mahometanischen Doctor den Siawagi zu besuchen/und zu sehen / wie ihm in der Kranckheit zu helffen: Der eine Diener aber wincket/sie solten zurück bleiben/er Siawagi schliefe / sie möchten lieber umb eine Stunde wieder kommen. Unterdessen schlichen sich die Diener auch / einer nach dem andern weg/ und liessen den truncken Mohren allein liegen. Als er nun die Nacht hindurch geschlaffen/und auff den Morgen wieder erwacht/ siehet er/daß er seines Herren Kleid an hatte/fragt also die Wacht/ob sein Herr etwann bey dem Mogol wäre/meinent/die übrigen Diener/als seine Cammeraden / hätten ihm zum Possen seines Herren Kleid im Schlaffe angelegt. Aber Siawagi war davon gestrichen/und durch das nächste Thor zur Stadt hinaus getragen worden/ woselbst er alsobald etliche schnelle Pferde vor sich gefunden/ die ihm sein Sohn zu gesand/ auff denen er augenblicklich nach seiner Armee geritten. Auslachens werth ist nun,

Der betrogene und gehönte Mogol.

SO bald dem Mogol des Siawagi Flucht kund worden, ist er sehr erschrocken / und hat etliche tausend Mann hinter ihm her gesand/ den entflogenen Vogel wieder in den Käfig zu hohlen/aber vergebens/dann er war alberelt mit einer allzustarcken Salveguardi umbgeben. Der Mogol schickte demnach zum andernmahl einen Amarau zu ihm/lässet ihm sagen/ daß er sich verwundere/warumb Siawagi flüchtig worden/da er es doch sehr gut mit ihm im Sinn gehabt/wañ er nur noch 8 Tage geblieben/hette ihm die dritte Stelle eingeräumt / und der ander Amarau an einem andern Orth Gouverneur worden sollen/er solte nur wieder kommen/ihm solle/wie gedacht / wohl begegnet werden. Aber der Fuchs war zu alt / und schon einmahl im Netze

gewesen; gab zur Antwort/er wüste nicht wie der Mogol so unverständist wäre/ daß er einen solchen Mann/wie er wäre/ zum Reichs-Rath und zur dritten Persohn nach ihm machen wolte/ da er sich doch umb ihn so wenig verdient gemacht/ ja dem Reich viel mehr grossen Uberdrang und Schadē getahn/ danckte ihm demnach vor solche unverdiente Gnade; Es wäre besser vor ihn daß er seyn eigen Herr/als eines andern Diener wäre. Er wolte den Orang Zeff vor sein empfangenes Tractament wol zu bezahlen wissen. Machte sich also wieder nach Wingurla, welche Stadt er dem Mogol abgenommen/ da er auch seine Haupt-Armee/ und umbher im Lande seine wohl besetzte Castele hatte.

Ob der Mogol noch endlich seiner mächtig worden/ oder ihn vertilget habe/ kan man dieses Orths noch nicht wissen. Ao. 1671 als Volquard Iverlen im Majo sich von Suratte nach Batavia/und von dannen nach Hauß erhoben/ hat er noch im vollem Flor gestanden. Vid. Georg Anderssen Orientalische Reise lib. 4 c. 16 &. 19.

Die schädliche Trunckenheit.

ICh glaube es werde ein jeder bekennen/ daß aus der Trunckenheit die aller bösesten Ungelegenheiten erfolgen/ die man nur bedencken kan. Wir wollen uns nicht lange aufhalten/ sondern der ehrbahren Welt mit nachfolgendem sehr nachdencklichem Exempel eine Lehre geben/ daß sich ein jeder/ so viel ihm nur möglich/ vor der Trunckenheit/ als einer Quelle unzehlich vieler bösen Tahten hüten möge.

Unter der Regierung des Sinesischen Käysers Kiaoking (etwa anderthalb hundert Jahr vor Christi Geburth) gieng die Gewohnheit desselben Reichs annoch in vollem Schwange/ daß aller Reichs-Fürsten Kinder in dem Käyserlichen Pallast musten leben/ und daselbst als Geisseln/ und Unter-Pfände ihrer Eltern Treue auferzogen werden. Unter denen befand sich damahlen auch der Sohn des Königs U. der dem jungen Käyserlichen Printz Jung vor andern lieb war/aber solche Liebe ist im Wein endlich erloschen/ und erstossen. Dann es begab sich einsmahls/daß diese beyde ziemlich starck getruncken/ und weil sie vom Wein (sie trincken aber einen Wein/ der aus Reis zu bereitet wird/ und über aus lieblich schmecket) überladen/ über eine liederliche Sache in Streit gerithen/ bald darauff von der Tafel aufstunden/ und nicht weniger durch Zorn/ als Wein erhitzt/ umb die Ober-Stelle zu disputiren, begunten. Jung befand sich hier über am aller meisten offendirt, daß ihm der Sohn des Königs U seinen gebührlichen Respect nicht gönnen wolte/stieß ihm derowegen auff der Stelle/ da sie mit einander gezecht hatten/ ein Messer ins Hertz. Hierauff erfolgte bald

Der wegen eines Trunckenen That erregte schwere Krieg.

WAs dieser Hand voll Bluths sind alsobald gantze rothe Bäche entsprungen/ und durch die Sinesische Felder hingeflossen. Der König U fühlete den Stich und Mord seines liebsten Sohns so schmertz empfindlich/ daß er meinte/die Rache wurde seines tieff verwundeten Muths bestes Pflaster sein/ und wieder den Sinesischen Käyser selbst ein blutiges Spiel begunte. Er reitzete und verhetzete viele andere Könige wieder den Käyser/zohe auch noch andere 6 vornehm Printzen an sich/die sich allesambt wieder denselben empörten/ ohngeacht es seine (des Käysers) eigene oder Vatters und Mutter Brüder und Vettern waren. Die Nahmen solcher Zusammen geschwornen sind gewesen Paus U, Urheber der Conjuration/Kiung Kiaosi und

Kiun

Kim Kiaotung beyde Könige und Brüder/ Hienzaochus und Pieu Ciman, Fa Zu und Su Chao gleichfals Könige/ unter denen U und Zu vor die mächtigsten zu halten.

Wie der Käyser solches erfähret/machet er Afu zum General / Obersten über 36 Sinesische Legionen / welche bey ihnen Kium genandt werden. Eine solche Legion ist 12000 und 500 Mann starck/ darüber ein General-Major und 4 Obristen / ohne die übrigen Officierer commandiren / daß demnach diese Käyserl. Armee auff 450000 Mann sich erstrecket hat. Besagter Käyserlicher Feld / Marschall Afu ließ seinen trefflichen Verstand im Kriege gleich im ersten Antritt der Waffen hieran blicken / daß er eine Diversion machte/ umb die versamlete Könige von einander zu reissen / uñ dahin zu treiben/daß ein jeder sein eigenes Gebieth zu schützen gemüssiget wurde: Inmassen er zu dem Ende den Obristen Liekio beorderte / das Königreich des Königs Chao zu überziehen / der Luonpe aber muste das Reich Ci angreiffen. Er selbst rückete mit der stärcksten Macht wieder die Allirte Armeen/ und brach in das Reich des Königs Zu ein; damit die erste Kriegs-Flamme möchte auffgehen in denen Ländern/ die seinem Käyser am gefährlichsten waren / vors erste hat er die Provintz Honan, welche an Getrayde gar fruchtbahr/und an Lebens-Mitteln einen guten Uberfluß hatte/eingenommen/ in Hoffnung nach Eroberung desselben solte der Haupt-Armee nichts mangeln/ hingegen aber der Feind allein durch Hunger sterben und verderben. Die Confœderirten merckten solche Kriegs-List gar bald / marchierten deßwegen gleichfals nach ersagter Landschafft/mit der Resolution/dieselbe vor sich zu behalten/oder mit dem Käyserl. Heer ein Feld gänglein zu wagen/aber solches verhinderte

Der abgelauffene Vortheil.

NJe waren allbereit angelangt in einem tunckeln Tahl/so zwischen den hohen Bergen Hio und Xing sich hin streckt/und auff Sinesisch Yeu genant. Als der Feld-Herr Afu, nachdem ihm ihre Gedancken kund worden / seinen Kriegs-Leuthen gebotten/ gerades Wegs durch besagten Thal zu passiren/ mit stetig geschlossenen und wohlgeordneten Trouppen. Sein Absehen zielete auff die Stadt Loyang/ die er ihnen vor der Hand weg zu nehmen/und dadurch dem Feind desto leichter den Paß abzuschneiden wünschete. Nachdem er aber etwas weiter fortgerückt/ hat des Generals Chaoxui Einraten in solcher Resolution eine Verenderung geschaffet/ und ihn beweget / mit quittirung des Tahls durch das Gebürge gegen Auffgang zu avanciren; da er dann nach Uberstrebung eines engen Weges seinen March auff die Stadt Yungyang zugerichtet / dahin dieser Weg was näher und kurtzer / jedoch auch mühsahmer fällt. Dann selbige Stadt kante ihm zur Victorie noch vielmehr zu statten kommen / als die Stadt Loyang. Diesen hoch eintragenden und sehr considerablen Orth hat er auch endlich erreichet / und die Einnehmung desselben ihme alle Travaillen/Mühe und Gefährlichkeit/die er im Durchreisen des unwegsahmen Gebirges ausgestanden/ versüsset und reichlich vergolten; Je mißlicher und zweiffelhaffter vor hin seine Hoffnung gewesen/daß er diese Stadt überkommen möchte / (sintemahl dieselbe anzugreiffen / er sich kaum bastand geschätzet hette) desto mächtiger ward er/ nachdem sie nun in seiner Gewalt war. Und gewißlich/Er hatte Ursache den Himmel zu dancken/ daß er einer so mercklichen Gefahr entgangen / die sonst im vorbesagten Thal Yeu auff ihn gelauret hatte/als woselbst die verbundene Könige an etlichen Orthen/ da der böse Weg war/ manchen Hinterhalt hatten bestellt.

Nachdem nun also die Stadt Yungyang in seiner Macht/sprach er zu seinen Leuthen: Itzo ist der Sieg in unserer Hand/ von nun an will ich

die Armeen Könige ohne Waffen schlagen und überwinden. Solches Frolocken war auch nicht vergeblich / dann die Rebellen kunten nirgends her / als von selbiger Stadt Proviant erwarten / Im übrigen waren sie mit den rauhesten und wildesten Bergen befangen. Es wolte ihnen Anfangs das Gerüchte so ihrer Eroberung nicht glaublich eingehen / sondern sagten Schertzweise / Die Kriegs-Armee wurde ja keine Flügel haben / und über die Berge fliegen können: Wie aber gewisse Nachricht eingelauffen / und ihnen aller Zweiffel benommen worden / haben sie allesamt bekandt / es sey umb sie geschehen / wann Afu mit ihnen nicht schlagen wolle / worauff anhero ihre Hoffnung gestanden: Da war nun gnugsahm zu sehen.

Die grosse Noth der Rebellen.

INzwischen wird dem Afu durch Kundschaft angedeutet / was vor ein Hinterhalt zwischen den Bergen Hiao und Xing auff ihn bestelt / darumb lässet er ihnen behende etliche Trouppen in den Rücken gehen / von denen sie unvermuthlich überfallen / und meistentheils niedergemacht worden. Hiernechst fand sich die Confœderirte Armee gezwungen / die Retirade zu ergreiffen / welche also gerades wegs auff die Stadt Yungyang marchierte / des vorhabens / dem Käyserl. Feld-Herren eine Schlacht zu liefern. Diesem nach untergab sich in der Provintz Honan dem Afu ein Orth nach dem andern. Das Reich Leang des König mit den Conjuranten nichts zuschaffen haben wolte / besetzte er starck / und verbotte / man solte von dannen denen Rebellen keine Zufuhr des Getraydes gestatten / angesehen dieses Reich nur durch etliche wenige Berge von dem feindlichen Kriegs-Heer abgesondert lag / welches allenthalben mit denjenigen Bergen war umbgeben / so die Provintzen Honan und Xensi von einander scheiden; daher die also eingesperrte Könige in grosse Hungers-Noth fielen / und besorgen musten / ihre gantze gewaltige Armee dürffte wegen Mangel des Proviants / alda ihre Grab-Stätte bekommen. Solchem nach bemüheten sie sich aus allen Kräfften / wie sie den Afu zur Wahl-Stadt reitzen möchten / der hingegen in seinem Lager fein stille saß / und bey gutem Muth und allem Uberfluß ihrer lachete.

Weil nun solcher Vorschlag nicht angehen wolte / trachteten sie ins Reich Leang einzufallen / und zohen auff die erste Stadt desselben Landes an / welche Afu allenthalben wohl befestigte / und sich hätte vernehmen lassen: Daran hinge der Sieg / wann die Bürger nicht heraus kähmen / sondern ihre Maurē nur eine zeitlang verthädigten. Unterdessen häuffte sich der Mangel aller Nothurfft bey den Königischen je länger je mehr und trieb sie zu andern Anschlägen / nehmlich die Belagerung zu verlassen / und des Afu Lager anzugreiffen. Dann es war / ehe sie solches angriffen / ihnen ein Weg eröffnet / dadurch sie etwas weniges an Proviant kunten bekommen / nehmlich von dem Strohm Hoai biß an den Fluß Zu, der jenem zulaufft / in kleinen Kahnen / welche mit grosser Beschwerlichkeit wider den Strohm die Lebens-Mittel bishero noch ungehindert hatten zugeführet. Aber als Afu dessen verständiget / hat er ihnē auch diesen geringen Brodt-Korb noch höher gehenckt; indehm er etliche leicht gewaffnete Reuter an den Eingang des Flusses commandiret / ehe die Feinde solches erfahren / und die daselbst liegende Königl. Soldaten capuliren / und den Paß sperren lassen. Darauff stelleten sich die Könige in voller Battaille vor des Käysers Lager / verwiesen dem Afu seine Zaghafftigkeit / höneten und bravirten ihn auffs ärgste umb eine Action von ihm zu erlangen / aber es war ihm ungelegen: Er spottete ihres Spots in der That / ließ sich keine Hohn- und Schmach-Rede anfechten / sondern befliesse sich vielmehr / das Lager je mehr und mehr zu befestigen. Doch vernehmet nun weiter.

Das

Das desperate Treffen.

IN Betrachtung nun / daß alle Hoffnung einer Schlacht abgeschnitten / und sonst alles verlohren schiene / kam es letzlich zu diesem verzweiffelten Schluß: Man wolte auff des Käyserl. Lager selbst einen gewaltsahmen Versuch thun. Der erste Ansatz ließ sich hiebey auch nicht übel ansehen / uñ hätte vermuhtlich einen Nachdruck gehabt / dafern die Kriegs-Wissenschafft und Tapfferkeit ihres Gegenpartß nicht wäre glückseeliger gewesen / als ihre angesponnene List. Sie beschlossen mit der gröſten Macht ihrer Armee in der stillen Mitternacht / die Ecke des Käyserl. Lagers anzufallen / welche gegen Norden lag / umb zugleich einen starcken Hauffen abzufertigen / der auff die Süd-Seithe desselben Lagers einen Anfall thun / und daselbst lermen machen solten / damit / wann des Afu Leuthe die Südliche Seithe zu defendiren bemühet / die übrige Königl. Völcker unterdessen an der Nordlichen / da man nichts Feindliches befahret / einbrechen möchten. Aber Afu merckte auff der Manier des Anlauffs gar bald / daß es bey dem Südlichen Posten kein rechter Ernst / entblöſſete demnach die Nord-Seithe ihrer Defension im geringsten nicht / sondern stärckte vielmehr daselbst die Besatzung. So bald die Könige gehöret / daß bey dem Süd-Posten der Lärmen angangen / setzten sie auff der Nord-Seithen mit gantzer Macht an / in Meinung dieselben bloß zu finden / lieſſen aber daselbst gar übel an; Sie wurden mit groſſem Verlust zurück geschlagen / und flohen hinter sich / weil sie verspüreten daß ihr Anschlag entdecket. Denen die den Sud-der theil versuchten / begegnete man mit gleichem Willkom / darum gaben sich auch gleich ihren Cammeraden Fersen-Geld. Afu fiel gleich darauff aus / und hieb tapfer nach / verfolgte sie über Berg und Wald / würgete und massacrirte / als wann er lauter Schlacht-Vieh vor sich hätte: Er erlangte demnach einen gar denckwürdigen Sieg / weil kein einziger von den Seinigen auff dem Platz bliebe / und 7 Könige auff einmahl zugleich von ihm überwunden wurden. Zum Mitleiden möchte einen nun bewegen:

Der hart gestraffte Rebellische König.

WOnig Fazu, als der nicht wuste zu entrinnen / und den Feinden in die Hände zu fallen besorgte / ward sein eigener Feind / und entleibte sich selbst. Zu gleicher Unsinnigkeit trieb die Verzweiffelung den König Su, wie auch den König Kiung. Der König U nahm seine Zuflucht zu seinem Freunde / dem König Vue, der aber bißhero ein Glücks Freund gewesen / itzo aber als ein tückischer Feind sich erwiesen / indem er den flüchtigen Gast dem Käyser zu Liebe / treuloser weise erwürgte. Die übrige drey Könige kamen dem Afu lebendig in die Hände / und wurden zum Käyser geführet / der ihre Rebellion mit ihrem Leben wolte gebüſſet sehen / weßwegen er sie zu todt prügeln ließ. Ein solch jämmerliches und gar Unkönigliches Ende nahmen die sieben Könige. Diese Historie soll beschlieſſen

Der enterbte Printz.

ALe diese Blutstürtzungen flosſen her / aus dem Becher der Trunckenheit / noch blieb es dabey nicht allein: Sondern der Schade traff auch den Trunckenbold selber. Dann der Käyser warff auff seinen Sohn / wegen des im Rauſch begangenen Mords / und aller der daraus entstandenen Unruhe einen groſſen Zorn: Befahl ihm aus der Käyserl. Burg zu weichen /

beraubte ihm auch des Titels / eines Käyserl. Printzen und Stuhl-Erbens: Also daß er hinführo in der Qualität eines Königlichen leben muste. Von dem Recht der Nachfolge verstieß er ihn zwar nicht gleich im Anfange / weil die Land-Vögte vor ihn baten. Aber als er hernach gesehen/ daß dieses Printzen Gemüth voller Laster stecke / und von Tage zu Tag ärger wurde: Hat er dem ersten Decret Krafft gegeben / und von der Hofnung des Scepters verstossē. Also kan man sagen/daß durch einen Rausch / nicht allein ein junger Käyser / sondern auch sieben Könige untergangen. Und wolte GOtt: Es wären es diese Sinesische Printzen allein/die durchs Gesöff umb ihre Wohlfart und Leben kommen. Die Schwelgerey ist ein rechter Würbelschlund auff dem weiten Meer dieser Welt/der leyder manch lebendiges Schiff zu sich hinab in den Abgrund der Höllen reisset. Vid. Martin. Martinius. libr. 8 Hist. Sin. pag. 393 seq.

Die Tranzianische Heldinnen.

UNter denen Königen und Fürsten/so dem Könige zu Pegu in Ost-Indien zinsbahr sind/befindet sich auch der König von Tranziane, welcher einen ansehnlichen Hoff hält / und ihm von gewafneten Weibs-Bildern/ gleich wie etliche andere Könige in Orient auffwarten lasset. Inmassen derselben allzeit 100 vor ihm her ziehen/ wann er auff die Jagt will. Sie führen allesamt Bogen und Pfeil / worin sie dergestalt erfahren/daß sie auch einen Pfenning damit treffen können.

Diese streitbahre Hoff-Damen sind ihrer Treu und Tapfferkeit halben sehr beliebt / halten ihre eigene Sclaven/ und tragen ihr Geschmeide wie die vornehmsten von Adel. Sie kleiden sich in wilde Thier-Häute mit Schuppen bedeckt/ und träten also bey 3 oder 5 in des Königs Hoff/ umb zu seiner Erlustigung mit ihrem Gewehr / welches gemeiniglich alsdann Schilde und Hölzerne Schwerter sind/gegen einander zu fechten. Solches geschihet von ihnen mit einer sonderlichen Gravität/daß der König darüber Essen und Trincke vergisset/u. seine Augen mit viel grössern Appetit an der Hurtigkeit solcher schönen Amazonin̄en weidet. Wie sie dann von gewissen Meistern deßwegen die Geschicklichkeit im Fechten vorher mit allem Fleiß erlernen / und sich stets darin üben. Wann sie im Kriege eine tapffere That verrichtet/ beschencket sie der König mit einer güldenen Kette.

Sie logiren in des Königes Pallast / der sie gar gerne umb sich / und an seiner Tafel siehet / auch wann er zu Felde zichet / zu Begleiterinnen hat: Da sie neben seinen tapfersten Rittern sich dem Feinde präsentiren / und demselben ihre Großmühtigkeit bekand machen. Keine unter diesen Heldinnen darff ohne des Königs Erlaubniß nicht Heurahten / der sie nur an seine Favoriten/fürnehmsten Bedienten/und wohl verdiente Hoff-Beampten ehrlich bestattet/und reichlich aussteuret/dahero zu schliessen/daß ihm diese Damen nicht bloß vor seine Leib-Gardie / sondern auch vor ansehnliche Hoff-Dahmes dienen/ angesehen er dann auch sonst noch eine andere Guarde von Soldaten hält/ welche man Vilvares nennet/ diese tragen ihm Säbel und Bogen vor.

Vincent le Blanc erzehlet im 28 cap. seiner Reise/daß zu seinen Zeiten eine von diesen Tranzianischen Hoff-Dahmen in einem Duell sich überaus tapffer erzeiget / deßwegen ihr der König selbst den Helm geöffnet / und in Gegenwart des gantzen Volcks ihr einen Kuß gegeben. Ja er hat seine Kette vom Halse genommen/und dieser tapfferen Pallas umgehencket; dieselb Kette ist nicht von gemeinem/sondern fast unschätzbahren Werth gewesen/als welche von Perlen / rund geschnittenen Rubinen gemacht/und an den Enden mit Demanten gezieret. Darinnen Angesichter geschnitten gewesen. Diese Jungfrau ist die aller schönste in gantz Indien gewesen/20 Jar

alt

6
1
7
9
20
13
2
19

alt / von Haut Schnee weiß / von Haaren Kohlschwartz. Ihre Mutter / nahmens Akoftria, soll gleichfals ausbündig tapffer / und dabey eben wunder schön gewesen / auch deßwegen von jetzt gemeldten Königs Vatter so hoch geliebet worden seyn / daß man sie endlich gar mit dem Könige in Verdacht / und davor gehalten / sie hette diese vollkommene Tochter von ihm erbuhlet / die den Nahmen Langir, und vermuthlich dem nachfolgenden König Amaus (welchem man heimlich vor ihren leiblichen Bruder hielte) gleichergestalt ihr Hertz ergeben hat: Allermassen dann das Geschrey / auß der Chareſſe, so ihr der König angethan / Anlaß ergriffen / einen Argwohn und Muthmassung aus zu streuen / ihre so fürtreffliche Gaben würden ihr denselben zum ehelichen Schatz und Gemahl erwerben. Besagte ihre Mutter Akoftria hat im Ringen ihres gleichen nicht gehabt. Die frembde / welche sich mit ihr ins Arm-Gefechte gaben / lagen bald zu ihren Füssen / und welcher im Ringen von ihr auff die Erde geworffen ward / der dürffte keinen Zorn deßfals spühren lassen / oder sie erwürgte ihn auff der Stelle. Zuletzt aber ist dennoch ein stärckerer über sie kommen / nehmlich ein Löw / der das aller tapfferste und schönste Bild jämmerlich zerrissen: Welches ihrem Liebhaber dem Könige übermässiges Leid und trauren verursachet. Er hat ihr ein Königliches Leichbegängnüß gehalten / sich etliche Tage vom Betel und Arec enthalten / vor grosser Bekümmernuß ihm die Haare abschneiden lassen / und lange Zeit Leid umb sie getragen.

Der alte Aschen-Topff.

EIn curieuser Liebhaber alter und denckwürdiger Sachen kan sich nicht gnugsahm verwundern über die Todten-Töpffe / oder Urnen die man bald hie / bald dort / unter der Erden findet / worin die Asche und Gebeine derer / die vor mehr als 1000 Jahren verstorben / gar heiliglich sind bewahret worden. Ich will alhier anführen einige Pohlnische Antiquitäten / welche / je neulicher sie gefunden / je länger sie unter der Erden geruhet / und grösseres Contentement sie denen Liebhabern machen. Ich nehme aber die Beschreibung aus der so genanten Historia Urnæ sepulchralis Sarmaticæ, welche der gelehrte Lübecker Hr. Jakob von Melle n Anno 1679 herausgegeben hat. Es ist schwer etwas richtiges und positives von dergleichen Urnis und andern solchen Antiquitäten zu setzen / wannenhero Joh. Simetius in Antiquitatum Neomagenſium Præfatione in diese Worte heraus bricht: De nonnullis quid ſentiam, aut quid ſibi velint, non promtum eſt mihi dicere, videor aliquando per nebulam aliquid videre, in talibus nil præter conjecturas habeo: Metam verò Scriptionis mihi attigiſſe videor, ſi alios excitavero ad ea inveſtigenda, quæ nos latent. Ich kan von etlichen (solcher Antiquitäten) nicht sagen / was sie bedeuten / oder was meine Gedancken dabey sind / es kombt mir bißweilen vor / ob sehe ich gleichsahm durch einen dicken Nebel etwas / und hierin habe ich nichts / als lauter muthmassungen. Gleichwohl bilde ich mir ein / das Ziel getroffen zu haben / wann ich andere Leuthe auffmuntere / demjenigen nachzuforschen / was wir nicht wissen.

Die Pohlnische Urna.

ALso lauten die übergesetzte Worte unsers Scribenten: Pohlen / ein alter Sitz der Sarmaten / wird in das grössere und kleinere getheilet. Der gröste Theil von jenem bestehet in der Wojewodschafft von Posen / darin liegt eine Ebene / etwa 7 Meil von der Haupt-Stadt Posen

sen/ und drittehalbe von dem Städlein Rissa/ aber nur wenig Schritte von Schmiegel/ an der Königl. Heer-Strassen. Dieses Kiß-sandigte Feld wird gegen Morgen mit einen Eych-Wald/ gegen Mittag mit einem hohen Berge/ gegen Mitternacht mit einer Bach/ und gegen Abend mit einer andern Ebene begräntzet. Allhier hat man Ao. 1674/ da sich der Sommer neigete/ grosse Bruchstücke ausgegraben/ welche man vor Wercke Uralter Heydnischen Gräber zu achten hat/ als man erstlich mit Karsten in die Erde setzete/ und nichts als grosse Steine und Ziegel-Steine gefunden. Man sahe keinen Kalck noch Thon darzwischen/ sondern sie lagen über blossem Sand doch in einer zierlichen Ordnung. Darnach erschienen sehr viel Metall-Schlaken/ darunter etliches Ellen in Bezierck hielten/ und von 2 Männern kaum möchten beweget werden. Solche Schlaken waren mit Thon umbgeben/ und sahe man darüber eine Hand hoch schwartze Erde uñ Rust/ der schwartzen Kohlen gleichete. Endlich kamen die Gräber auff grosse irdene Töpffe/ welche ziemlich groß/ und mit irdenen Deckeln beleget/ sie waren röthlich/ an etlichen Orthen auch graulich. Umb jeden Topff lagen grosse Steine die über drittehalb Ellen im Sand stacken. Als man sie geöffnet/ fand man sie voll schneeweisse aber gröstentheils zerbrochene Menschen-Knochen. Im Bauch eines jeden von den gröstẽ Töpffen/ war eine Nadel von sonderlicher Gestalt/ etliche von Silber/ die meisten aber aus Messing und Kupffer/ die wenigsten waren aus Eysen. Wo eine grosse Urna/ da fand man neben ihr/ zwo kleine darneben/ grauer oder gelber Farbe/ alle ohne Deckel/ waren aber mit Gebeinen/ einer Nadel/ oder auch mit Sand gefüllet. Bißweilen sahe man nur eine kleine daneben/ uñ solchergestalt grub man einen Topff nach dem andern aus.

Der gröste Stein lage allemahl auff vielen kleinen/ die so zierlich an einander geleget/ als wans mit gröster Auffmerckſamkeit geschehen/ jedoch ohne Kalch oder Thon. Wann man diese weg raumete/ erblickete man eine grosse Urne mit etlichen kleinen/ jene stund auff einem anderen grossen Stein/ der aber nicht so groß/ als jener/ der das Werck bedeckete. Der Schimmel und Unflath hatte die Töpfe der Gestalt vermodert/ daß sie so bald zerfielen/ wann man sie mit den fodersten Fingern nur ein wenig berührete: Weswegen auch die wenigsten unzerbrochen herauß kommen sind. Ja so bald die Gebeine an das Tages-Liecht kommen/ haben sie viel von ihrer Weisse verlohren/ und sind etliche bleich/ andere schwartz worden. Etliche wenige blieben Schneeweiß/ und die meisten zerfielen nach dem Anrühren in kleine Aschen.

Man sagt/ es seyn daneben auch einige Geschirr gefunden worden/ die mit einer Feuchtigkeit angefüllet waren/ aber solches ist ungewiß/ das hingegen gewiß/ daß man etliche irdene Schüsseln und Tellern daselbst gefunden/ so unsern Zinnern gleich waren. Desgleichen allerhand Sorten/ und Grösse von Schaalen und Gefässen/ wie auch ein irdener Becher/ und etliche Töpfe voll Sand/ auff deren Grund lagen einige Faden/ ob sie von Woll oder Seiden/ ist ungewiß. Sie lagen in einem runden Kreiß/ gleich den Hänflings-Nesteren. Wann die Urne inwendig keine Nadeln hatten/ fand man solche außwendig daneben. Etliche hatten statt derselben andere Stück Metall. Auff etlichen Schüsseln lagen Haare/ und in einer fand man einen Donner-Stein. Die gantze Ebene ist in vielen Höhlen und Löcher getheilet/ darin diese Todten-Töpfe zu finden. Jedoch sahe man in etlichen nur einen/ in andern drey/ und in etlichen auch wohl 12 Töpfe/ allerseits doppelt geleget und angefüllet. Weil aber die meiste Urnen alsobald zerbrochen/ ist das gantze Feld mit Scherben und Gebeinen angefüllet. Solches kan auch nicht wohl anders sein/ dann sotahne Sachen/ wann sie über 1000 Jahr in der Erden liegen/ müssen nothwendig vermodern/ das sie/ wann man sie an des Tages Licht bringet/ nicht anders als Staub von einander fallen.

Andere Todten-Töpffe.

ES hat ihm billich der hochgelahrte Olearius, berühmter Prediger zu Hall in Sachsen zu gratuliren, daß er ein starckes und unzerbrochenes Kleynod/nehmlich eine grosse Grab-Urnam erhalten / die mit weissen/bleichen und schwartzlichten Gebeinen angefüllet war / darin eine Ertzene Nadel / und die mit einem irdenen Deckel versehen war. Solche war im Durchschnitt über eine halbe Ehle weit/ und siehet man sie in gegenwärtigem Kupffer/ ob gleich sehr klein doch eigentlich No. 1. den Deckel/ No. 2 abgebildet/die Nadel dazu war 6 Zoll lang/oben gekrümmet / und unten spitz und gerade zu. Er bekam diese Rarität in der Leipziger Neujahrs-Messe An. 1675. Nebst diesem grossen/bekam er auch 2 kleine/ aber ledige Urnas/ so bey jener gestanden/die No. 4 zu sehen / aber nicht in gebührlicher grösse/dazu es uns an Raum gebrechen würde, darnach sind noch 3 andere kleine Urnæ dazu kommen/deren Form bey No. 9/10 und 11 zu sehen. Diese waren leer / ausser der ersten No. 9 darin kleine Beinlein lagen / die aber so zahrt daß sie alsobald von einander fielen : Hiebey hatte ersagter Hr. Olearius etliche Nadeln / so anderswo gefunden worden/und davon hat man deren etliche bey No. 19 und 20 zu sehen/die gröste darunter bey No. 19/war von Kupffer / mit einem gedräheten Knopff ist nicht in einem Topff sondern zwischen zween grossen mit Gebeinen angefüllten Urnen/umb welche her 7 oder 8 kleinere Urnen zu sehen / gefunden worden.

Man hat keine Müntze hiebey gefunden / es sey dann/ daß man etliche runde Plättlein dafür halte wolte/welche doch so schlecht/ unansehnlich und verschlissen waren / daß sie alsobald in Pulver zerfielen. Also gieng es auch einer Nadel / woraus das hohe Alter dieser Sachen gnugsahm zu erkennen.

Nahe bey ersagter Ebene ist unter andern ein Topff ausgegraben worden/der mit ungemeinen grossen Zähnen angefüllet war / drey davon hat Hr. Olearius überkommen/deren einer bey No. 18 dergestalt nach zu sehe/die Gröffe aber ist hier etwas zu gering fürgestellet. Zwantzig Schritte von dem Bach hat man Gräber gefunden/ die von gebranten Steinen ausgebauet waren / sie lagen an einander in einer Reige/ eines 5 oder 6 Ehlen vom andern. Sie waren wie Feuer-Heerden auff 2 Ellen mit Erden bedeckt / die Gestalt war viereckt/ 4 Ellen lang und 2 breit/ etliche aber waren kleiner / die untersten Steine waren enger als die obersten / und diese Obersten also zerbrant/daß man sie mit den Fingern leicht zerreiben kunte. An dem einen Heerd war befestiget ein Theil eines Eysen-Blechs / und daneben viel Kohlen.

Und solchergestalt hat sichs mit dem Orth/Zustand und Gestalt der Urnen , und was dabey und darinnen gefunden worden/wie auch mit ihrer Außgrabung verhalten/hiezu wollen wir itzo fügen :

Die nützliche Anmerckung.

ES ist bekant gnug / daß die alten Heyden ihre Todten verbrandt haben / jedoch nicht die aller ersten. Dann in uhralten Zeiten hatte man die Gewonheit / daß ein aus der Erden gezeugter Mensch / wieder in die Erde nach dem Todt verscharret ward. Hernach / und damit die Todten-Körper nicht etwann durch die Feinde oder reissende Thiere aus der Erden herauff geholet und beschimpffet würden / hat man sie zu verbrennen begonnen/damit aber das Gedächtniß sothaner geliebten Körper nicht gäntzlich in die Lufft verstiebe/hat man die überbliebene Gebeine daron sorgfältig verwahret/und ehrlich beygesetzt. Hiezu brauchte man diese Todten-

ten Töpffe oder Urnas, fürnehmlich bey denen Römern/wie besser drunte wird gesagt werden. Welchergestalt aber die alten Sarmatæ in jetzt beschriebener Polnischen Gegend zu dieser Bestattungs Weise kommen / solches zu ersorschen / wollen wir uns bemühen.

Sarmatia hat sich demnach vor alters sehr weit erstrecket / und war bewohnet von den Wenden oder Venedis, welche man mit den Wenden in Mecklenburg / die im 6ten Seculo dahin kommen / gar unrecht confundiret. Pohlen war nur ein Stück von Sarmatia, welches auch schon von Ptolemeo zu Antoni Pii Zeiten also genennet worden. Dann was kan man anders durch seine Bulanos verstehen / als die Polonos, wie Hr. Christoff Hartknoch in Republicâ Polonica erweiset. Und das alte Pohlen hat begriffe die Länder/ die itzo unter dem Nahm Groß / und klein Pohlen/Masurn/Schlesien und einen Theil der neuen Marck bekand sind. Es haben zwar die Römer nicht lange nach Christi Geburth / ihre sieghafften Adelers-Fahnen auch hieher gebracht/ ob aber jetzt beschriebene Urnæ von ihnen hinterlassen worden / stehet nicht wol zu erweisen/dann die grosse Menge der Töpffen/ und die mit grosser Mühe auffgebaute Höhlen und Gräber bereden uns gantz eines andern. Wir wissen auch daß die im Felde erschlagene Kriegs-Knechte nicht allemahl verbrant/sondern wol begraben worden / welches Balthasar Bebel / ein fürnehmer Historicus und Theologus in Antiquit. Argentorat. erweiset mit dem Exempel eines Römischen Knechts/von der 8 Legion. Zu dem wandten die Römer mehr Fleiß und Kosten auff ihre Urnas, als die Sarmatæ, deßwegen bleibts wohl dabey/ daß diese beschriebene Urnen ein Werck Sarmaten / oder vielmehr der Wende u seyn/allermassen ja bekant/ das weyland nicht allein die Africaner, Indianer und Römer/ sondern auch die Nordische Völcker an der Ost-See ihre Todten haben zu verbrennen gepflegt. Saxo Gramaticus Hist. Dan. libr. 3 und ein Außleger Stephanius behaupten/daß die alten Einwohner in Dennemarck und Norwegen ihre Könige und Helden in einem Schifflein/andere gemeine Leichen aber auff Hügeln verbrand und zu Asche mit untermengten Kleinodien in Töpffen verwahret. Von den Schweden erzehlet Ericus Olai Gothor. Svecorum quê Historiæ (à Messenio editæ) libr. 1 ein gleichmässiges. So bezeugen auch solches die Gefässe/die man in grosser Anzahl in den Nordischen Ländern/ und in Jüttland ausgräbet / und ist davon Olaus Wormius libr. 4. Musei & passim in monumentis Danicis woll zu lesen. Also haben auch die alten Gallier ihre Todten verbrand. Pomp. Mela libr. 3. te itu Osbis, und dergleichen kan man viel lesen bey Christiano Adolpho Balduino Academiæ S. R. J. Naturæ curiosorum Hermes Observ. 1. circa urnas non procul Hayna Ao. 1674 in ventas.

Aber wir bleiben bey unsern Sarmaten an der Weichsel / die auch weyland die Heruli genandt worden / welche ihre Todten theils verbranten/theils begruben; dann von ihnen schreibt Procopius Cæsareensis Seculi 6. Scriptor. libr. 2. belli Gothici: Ut primum flammaipsa refederat, collecta protinus ossa terrâ condebant. So bald sich die Flamme gestillet/ hat man die Gemeine versamlet und in die Erde gesetzet. Daß man dergleich Urnæ mit halb gebranten Knochen und allerhand Stücklein Ertzes bey Franckfurt an der Oder gleichergestalt ausgrabe/ bezeuget Ioh. Christoph. Becmannus in notis ad Wolfgangi Justi Chronicon Fancofurtense. Solche aber sind glaublicher von den Alten Einwohnern dieser Orther/ als von den durchmarchierenden Römern daselbst vergraben worden / dann sie gleichen den Polnischen Urnis gäntzlich/gleich wie auch die / welche man in der nieder Lauß nitz zu graben pfleget/ nach dem Zeugniß Adami Olearii Cimeliarchii Gottorpiensis Tabula 36.

Diejenigen Urnæ welche am Rhein / und in den Niederlanden gegraben worden / hält man billich für ein Werck der Römer/ als welche mei-

stens

landlange Zeit darin gewohnet. Aber die / so in Meissen und Thüringen / wie auch die / welche nicht weit von Breßlau Ao. 1614 gefunden / und deßgleichen / welche vor diesem zu Trebnitz / Löben / Maselwitz / Corosocza gefunden / welche C. C. D. beschrieben / sind für keine Arbeit der Römer zu achten / dann sie sind zu schlecht und einfältig gemacht / dahingegen die Römer sehr künstliche Urnas verfertigten.

Die Bedeutung der gefundenen Dingen.

WIr wollen fortschreiten / und unsere Meynung erklären / in Bedeutung derer Dinge / die bey den Urnis gefunden worden. So vernrsachen die Erts Schlacken / die zum ersten gefunden sind / allerhand Gedancken / zumahl deren etliche so schwer / daß sie von zween starcken Männern nicht haben können gerühret werden. Etliche stehen in den Gedancken / es hätten die Heyden zu der Aschen einige Schätze oder Münze gelegt / welche hernach durch GOttes Zulassung und des Teuffels Wirckung in Schlacken verändert worde / welches wir auf seinem Wehrt beruhen lassen. Bey den Hehlen / darin die grossen und kleinen Urnæ vergraben waren / stehet zu erinnern / was Stephanius in not. ad Saxonem Grammaticum schreibet / nehmlich: **Wann die alten (Nordischen Völcker) ihre Todten bestatten wolten / machten sie einen sehr grossen Kreyß von Steinen / in einem ebenen Feld / neben der Land-Strassen oder bey des verstorbenen Landt-Guth / derselbe war länglicht bey 20 Klaffter lang und 3 Klaffter breit. Darin verbranten sie des Verstorbenen Leichnam. Die überbliebene Asche samleten sie in die Urne / vergruben sie mitten im Kreyß / und besetzten sie mit grossen Steinen / darauff ein grosser Stein ruhete / der das übrige alles bedeckete.** Welche Worte mit Beschreybung des Pohlnischen Feldes sehr wohl überein kommen. Diese Gräber sind auch anzutreffen ausser der Stadt / und an der Land-Strassen / als an welchen Orthen die Römer allemahl ein sonderbahr Belieben getragen / welche in den XII. Tafeln ausdrücklich geboten / daß man keine Leiche innerhalb der Stadt verbrennen solte.

Die Betrachtung der Urnen selber.

WAs die Gestalt der Töpffen belanget / ist solche aus den Kupffer zu ersehen; Von ihrer Materie und Farbe ist schon gesagt. Sie sind gemacht aus Töpffer-Thon / oder vielmehr aus schlechten Leimen. Dergleichen bedienten sich bey den Römern allein die unvermögende Leuthe / die Reichen aber hatten ihre Urnas aus Alabaster / Marmor / Ertz / Silber / auch wol aus purem Golde. Etliche hatten auch gläserne Urnas, wie aus der Grab-Urna Ciceronis zu sehen / welche Ao. 1514 in der Insul Zanthe entdecket worden. Man hat auch gläserne Töpffe gefunden in dem Clevischen Land / Teste Becmanno ad Wolffgang. Justi Chronicon Francofurtense pag. 11. Im übrigen haben sich die Alten der irrdenen Geschirr bey ihrem Opfer so wohl als in ihren Häusern vielfältig bedienet / teste Joh. Smetio in Antiquitatibus Neomagensibus. Die Sarmatische aber waren allein zu den Leichen gewidmet / als deren Asche und Gebeine darin beygesetzt wurden. Alle diese Urnæ hatten keine Buchstaben noch Strichlein / ohne daß man der letzten etliche auff dem Deckel der grössern Urnen gesehen / wie bey No. 2 / so dann auch No. 10 zu sehen. Es ist alhier anzumercken / daß etliche von den Alten / anstatt der Buchstaben

einige solcher Strichlein auff ihre Wercke gemacht/und findet man Leuthe/ welche sich erkühnen aus denselben den Uhrheber derselben/uñ dessen Meynung zu erforschẽ. Aber die Sarmatæ haben solche Strichlein mehr zur Zierde/ als etwas zu bedeuten/ gemacht. Und gleich wie die Nãmer auff dem Grund ihrer Urnen gewisse Nah'men setzten / also fand man dergleichen nichts an den Sarmatischen.

Die Gebeine.

VOn den Gebeinen haben wir gesagt / daß deren etliche schneeweiß gewesen / oder hernach bleich oder gar schwartzlicht worden/etliche aber bey ihrem ersten Glantz geblieben / man findet darunter die Hirnscheitel/Kienbacken und andere Glieder/ja in etlichen grossen Urnis lagen mehr Gebeine als von einem Menschen / wie solches die grössere und kleinere Hirnschalen bezeugeten/daher zu glauben / daß solche grosse Urnæ wohl zu einer gantzen Wendischen Familie gebraucht worden. Wie dann Jacobus Grutherius de Jure Manium libr. 2 c. 25. erweiset/daß auch die Römer die Asche und Gebeine vieler Menschen aus einer Familie in eine Urnam zusammen geleget. Etliche sieben in den Gedancken / es hätten die Alten durch die Menge der kleinen Urnen/so die grössere umbgaben/die Zahl der Verstorbenen/ die in der grössern verwahret lagen / zu erkennen geben wollen. Hieraus erhellet/daß auch bey den Sarmatis das Ossilegium oder die Beinsamlung / so wohl als bey den Römern üblich gewesen / wie dann bey diesen solcher Arbeit eine gewisse Frau fürgestanden/ davon Tibullus libr. 3. eleg. 2. gar ausdrücklich redet. Es pflegeten aber die Römer am 9ten Tag nach der Verbrennung die Beine zu samlen/ und nachdem sie des Verstorbenen Seele zmahl geruffen/wuschen sie die Gebeine mit Wein und Milch / küsseten sie/ und legten sie in die Urnas. Ob die Sarmatæ auch solche Ceremonien dabey gehabt/ist nicht bekant.

Die Ehrne Nadel.

AN̄ter den Nadeln / die in einem des Olearii Urnis gefunden worden/war eine die vom Kopff an/biß auff die helffte grün und gleichsam über glasurt war/der Rest hatte seine Ertz-Farbe. In dem Kupffer siehet man auch bey No. 19 und 20 etliche Knöpffe und Nadeln/ welche in oder neben den Urnis gefunden worden. Wir wollen sehen/ was diese Dinge bedeuten. Wan die alten eine Leiche verbrennen wolten / legten sie verschiedene Sachen dazu / und was davon übrig blieb / ward mit der Asche und Gebeinen in den Topff geschüttet. Die Römer legten dazu des Verblichenen angenehmste Dinge. Auch woll silberne und güldene Müntze/welche Ubpigkeit man endlich hat verbotten. Daher darff man sich nicht verwundern / wann man in einigen Urnis/Petschafte/Pferde-Schmuck/Ringe/Hefftel/ Messer/Dolche/ Sporen/ Musicalische Instrumenta/ Spiegel/ Siegel/ etc. gefunden/ wie bey Chifletia, Lambeco, Warmio und Smetio zu lesen. Ao. 1678 ist nicht weit von Hall in Sachsen bey dem Dorff Diemnitz auff dem Dautsch-Berg mit einer Urna zugleich ein eyserner Hammer heraus geholet/ den die einfältigen Gräber einem für beyreisenden Kauffmann überlassen haben. Die zerbrochene Urna selber hat vorbesagter Hr. Olearius bekommen/ mit einigen unbekandten gelblichten Knöpffen/die einem Saamen geleicheten/und an einem Faden hingen/wie alhier No. 14 zu sehen/Die Scherben selber werden bedeutet No. 13. Unter sothanen Kostbarkeiten der Alten sind auch diese Nadeln zu zehlen/ und andere Ehrne Platten. Solche Nadeln sind bißweilen von purem Gold/ wie diejenige welche

nach

nach dem Zeugnüß Chifletii cap. 11. Anaſtaſeos über den Gebeinen Childerici I. Königs der Francken gefunden worden. Eine andere Nadel 12 Zoll lang / hat man in der Urna Mariæ, des Stiliconis Tochter / und Käyſers Honorii Gemahlin gefunden / vid. Albertus Reimarus in Antiqua Roma. So glaube ich / man müſſe es auch von Nadeln verſtehen / was Adamus Olearius in Beſchreibung der Gottorpiſchen Kunſt-Kammer pag. 77 ſchreibet / indem er von den Laußnitzer Urnis alſo ſpricht: **Darin befinden ſich Aſche / Kohlen / Knochen wie kleine Kinder-Beine / auch zu weilen ſtücklein Metall / wie ſtarck Draht / ſo mehrentheils Kupffer / und ſich wie Gold arbeiten läſt.** In den Wendiſchen Urnis, die bey Cotbus gefunden worden / ſahe man eine Nadel / einen Hacken und einen Knopff.

Die Alten hatten die Nadeln zu vielfachem Gebrauch / ich rede aber nicht von den Nadeln der Schneider und Würcker / ſondern von denen die die Frauen gebrauchten / die Haare zu ſcheiteln und den Kopff zu kratzen / andere Nadeln brauchte man zum heffften der Kleider / und ſolche eine war oben gedachte des Childerici I. andere Metallene Stücklein / die in den Urnis gefunden worden / ſind auſſer Zweiffel auch entweder als Helfftlein / Spangen oder Nadeln gebraucht / von der Feuchte und der langen Zeit aber alſo verſchlieſſen / und unanſehnlich gemacht worden / daß man aber in einer groſſen Urna, darin doch vieler Körper-Aſchen und Gebeine zugleich gelegen / allemahl nur eine Nadel gefunden / kan daher rühren / daß nur des Hauß-Vatters / und keine andere Nadel dahin gelegt worden.

Die erfüllete Geſchirre.

MAn hat vor nicht gar langer Zeit in Ungarn etliche Gefäſſe / die mit dem beſten Ungariſchen Wein angefüllet waren / aus gegraben / ob man gleich keine Urnas dabey gefunden. Gruherius de Jure Manium libr. 2. c. 22 ſagt / man habe zu Padua in einem alten Grabe ein irdenes Gefäß gefunden / darin 4 kleinere Urnæ, mit Veribus bezieret / ſambt noch einer kleinern Urnula und 2 Flaſchē / eine aus Gold / die andere aus Silber / die mit einer zähren Feuchtigkeit angefüllet waren. Er ſetzet hinzu / daß die Feuchtigkeiten in dieſen Gefäſſen verſchiedentlich / und den Thränen und Balſam gegleichet / auch in kleinen Thränen Schaalen verwahrlich ſein aufgehoben worden. Smetius in Antiq. Neomagus pag. 116. ſagt: Man hat Ao. 1545 alhier (zu Nimwegen) ein Grab geöffnet von Topffſtein / dabey 3 gläſerne Flaſchen geſtanden. Die eine davon war über die helffte mit einer ſaltzigten Feuchtigkeit gefüllet / ſo aber durch die Berührung und eingeſchoſſene Erde trüb worden / und doch wenige Tage hernach wieder zu ſeiner vorigen Klarheit gelanget / auch ſeithero dabey erhalten worden. Liceτus meinet / dieſe Flaſche ſey mit Thränen alſo angefüllet. Eine ſolche Thränen-Schaale iſt in der Churfl. Brandenbürgiſchen Bibliothec zu ſehen / darin die Feuchtigkeit vergangen / und ein vielfärbiges Saltz hinterlaſſen / wie die wiederſcheinende Tauben-Hälſe.

Die übrige irdene Gefäſſe und Zähne

WAs die andern Irdene Gefäſſe / welche gleichfahm Teller / Schüſſeln und Becher fürſtellen / belanget kan man ſagen / daß ſie gedienet / daß man dabey den Verſtorbenen beym Verbrennen auffgeſtichet / dann wir ſehen die Gewohnheit annoch bey andern Völckern / daß ſie ihren Verſtorbenen Speiſe beym Grabe zu ſetzen. Was aber die Fäden und der Donnerſtein be-

deuten/stehet schwerlich zu erachten. Anlangend die Essen oder Schmeltz-Ofen / hat man solche ausser Zweiffel zu den gebrannten Steinen / die zum Begräbnüß verwendet sind/gebrauchet. Bey den Alten / so von dergleichen Leich-Verbrennung geschrieben/findet man viel von den Scheiter-Hauffen ihrer Materie und Gestalt. Aber man lieset nicht von solchen Essen (Ustrinis) welche viereckt von Steinen auffgerichtet / und die mit eysern Platten beleget worden. Wir kommen nun zu den grossen Zähnen / die in etlichen Urnis gefunden worden/wobey zu erinnern / daß nicht zu zweiffeln/daß in alten Zeiten Riesen in der Welt gelebet haben/uñ daß diese Zähne/ sambt andern Knochen von ungewöhnlicher Grösse / Glieder derselben ungehäuren Menschen gewesen. Wiewohl Gassendus solche vor Elesanten Glieder außgiebt/als welche den Verstorbenen Herren entweder gar lieb gewesen / und deßwegen/oder bloß umb die Nachkömlinge zu hintergehen oder zu erschröcken / zu den verbranten Leibern der Menschen hingeleget worden. Wañ auch bekant / daß man wohl einige Pferden mit den Leichen ihrer Herren verbrant / können sie auch von solchen Thieren gewesen seyn. Wann und zu welcher Zeit diese Urnæ in die Erde gesetzet worden/ ist ungewiß/weil aber bekant/ daß die Christliche Religion erst im zehenden Seculo in Pohlen eingewurtzelt / kan man daraus schliessen/daß oberwehnte Urnæ wenigstens über 700 Jahren daselbst in der Erde geruhet haben.

Die Erklährung der übrigen Figuren dieses Kupffers.

No. 3 Wird vorgestellt eine Urna, so in Italien gefunden worden/schwartz von Farbe / sehr zierlich gemacht / mit 5 Handgriffen/Sie war 5 Zoll hoch/ uñ der Diameter oder Durchschnitt am Bauch hielte bey nahe 4 Untze.

No. 5. Ist ein Wendischer Topff / drey und ein viertel Zoll hoch / welchen Hr. Olearius vom Hn. Reinhardo Predigern zu Leipzig mit etlichen Stücken erlanget.

No. 6. Ist abermahl eine Italiänische Urna, 4 und einen halben Zoll hoch/welche Hr. Olearius aus der Kunst-Kammer eines nunmehr verstorbenen vornehmen Mannes erhalten.

No. 4. Ist der oben beschriebene Sarmatische kleiner Topff/so bey den Grössern gestanden.

No. 7. Ist eine Italiänische Urna/3 und ein viertel Untzen hoch/grau färbig/ welche Hr. Olearius dem Herren Jacob von Mellen hat verehret.

No. 8. Sind etliche Stücke oder Scherben / welche Hr. Olearius selber auff dem Weg zwischen Naumburg und Hall bey dem Dorff Marcreglitz in einem Kieß-sandigen Grunde auff der Heer-Strassen/ da sie von den Pferde Huffen außgestossen/zu sich genommen. Auß diesen Stücken/ ist die Grösse der gantzen Urna gnugsahm zu erkennen.

No. 9. 10. 11. Sind kleine Sarmetische Urnen/ davon droben gesagt worden.

No. 13. Sind einige Scherben / so bey Diemitz/wie schon gesagt/gefunden worden.

No. 14. Bezeichnet die Kerne/so auch beschrieben sind.

No. 16 Ist eine Irrdene Lampe / röthlicher Farbe/und in dem Dacht-Loch schwartzlicht / ob man sie bey den Leichen oder beim Opffer gebraucht/ ist ungewiß.

No. 17 Ist eine graufärbige Grab-Lampe / war am Grunde gezeichnet mit einem Marter-Palm. Ist zu Rom gefunden worden.

No. 12. Ist ein irrdener Trächter/mittelst denen die alten Oehl in die Lampen zu giessen pflegte.

No. 15. Ist ein Thrähnen-Geschirr / darin die Trauer-Leuthe bey den Alten ihre Zähren verwahrlich auffzuheben pflegten. Diese sind gemeiniglich Gläsern. Die übrigen Stücke haben nichts sonders zu bedeuten/

Wer dergleichen Urnas und andere Gefäsie zu sehen verlanget / kan solche bey Hr. Michael de Gileno, Hochfürstlichem Braunschweig-Lüneburg-

burgischen Medicoohnweit von hinnen zu Haarburg in seiner woll versehenen Kunst-Kammer / zum Uberfluß zu sehen bekommen / als welcher ein unvergleichlicher Æstimator solcher Sachen / und persöhnlich hin und wieder viele derselben gegraben / worunter eine Irdene Lampe / darauff der Nayme Marcellus zu erkennen gibt / das Alter und die Rarität dieses Clinodii. Aber wir wenden uns zu dem Römischen Todten-Brand insondertheit / umb die nachdenckliche Ceremonien / so dabey fürgefallen / und was dabey weiter Merckwürdig seyn kan zu betrachten. Die erste Stelle in dieser Materie verdient :

Der Urheber des Leichen-Brands.

Hiebey ist zu wissen / daß bey den Römern beydes / so wohl die Verscharrung / als die Einäscherung oder das Verbrennen der Todten üblich gewesen / nachdem es einem jeden gefallen / wie woll das letztere / der Brand nehmlich / als etwas neues / begierlich und häuffiger bey ihnen eingerissen. Die Erfindung des Verbrennens wird dem Hercules zugeschrieben. Den dieser berühmte Held / wie er wieder die Trojaner zu Felde gezogen / die Schmach / daß ihm der König Laomedon seine ihm verlobte Tochter hernach / treubrüchiger Weise / vorenthalten / zu rächen / soll den alten Licymnium ersuchet haben / dem Argeo / seinem Sohn / so des Hercules lieb-angenehmer Cammerad war / daß er mit ihm in den Krieg zöhe / mit eydlicher Zusage / er wolle ihm selbigen wieder liessern. Gleich wie aber kein Soldat / wenn er ausgezogt / des wieder heimzieh ens versichert ist / besondern sein Leben gegen das Spiel setzt / und den Würffeln des ungewissen Glücks vertrauen muß. Also hat den Hercules auch seine Hoffnung betrogen / den Argeus das junge ritterliche Bluth / kam um in der Schlacht / mit höchstem Leydwesen des Hercules. Nun wolte dieser / in Erinnerung seines Eides / nicht gern falsch geschworen haben ; Derhalben ließ er den todten Cörper verbrennen / und übersandte dem betrübten Vatter seines Sohns Aschen. Selbiges Exempel hat nachmals andere Griechen zur Nachfolge gereitzet.

Plinius / und aus ihm Sarzon (in seiner Piazza) wil / bey den Römern habe Sylla des Todtenbrennens den ersten Anfang gemacht / und befohlen / seine Gebeine den Flammen zu vertrauen / weil er gleiche Vergeltung gefürchtet / daß / gleich wie er deß Marii Cörper wieder hatte aufgraben lassen / und gehönet / also auch künfftig seinem Leichnam dergleichē begegnen dürffte. Welches aber Kirchmannus de funeribus Roman. libr. 1. aus dem Plinio selbsten wiederlegt / und behauptet / daß es ein uhralter Gebrauch bey den Römern gewest. Doch scheint der Vernunfft ähnlich / daß es / wie Plinius gedencket / darumb anfänglich erfunden / damit man die im Streit gefallene / und Eingescharrete / nicht wieder auff grübe / und damit seinen Spott triebe. Wiewol die Sache leicht zu vertragen stünde / wann ich mich auffhalten möchte / und man mehr gedachte Plinium recht ansiehet.

Dem sey nun / wie ihm wolle / so ist gewiß / daß wiewol beyderley / Begraben und Verbrennen / bey den Römern manierlich gewest / man dannoch gleichwohl nicht ohne Unterscheid alle Cörper in die Aschen gelegt : Den Kindern / die noch keine Zähne gehabt / durffte man nicht verbrennen / wie auch nicht diejenigen Menschen / so vom Donner erschlagen waren. Und zwar wurden diese letztere / vom Strahl Getroffene / auff derselbigen Stelle / ohne einige Ceremonien / beerdiget / es wäre dann / daß es an geweyheten Oerthern geschehen ; so muste man sie anderswo zu Grabe tragen. Wie man denn auch von den Kindern nicht viel Wesens machte / sondern sie ohne sonderliches Gepränge / bald aus dem Augen brachte.

Sonst war es löblich bey ihnen in Gesetzen ver-

verschen/daß auff seines Armen Bestattung mehr gespendirt würde/weder sein Vermögen zuliesse; noch einem Reichen Wohl-vermöglichem eine allzu schlechte Begräbnüß auffgerichtet / die seinen Ehren/ bey den Nachkommen verkleinerlich sein möchte. Also ließ Mr. Portius Cato, wiewohl ein hoch angesehener Welt bekandter Mann seinen Sohn gar schlecht und recht begraben / den er war reicher an Tugend und Ehrbarkeit / weder an Vermögen / dahergegen bey uns der Staat muß geführet seyn/ es komme auch woher es immer wolle. Doch schossen die Römer unterweilen zusammen/und liessen demjenigen/ der sich mehr und das gemeine Beste / weder und seinen eigenen Nutzen hatte verdient gemacht / und darüber arm geblieben / eine offentlich Begräbnüß auffrichten. Das würde man zu dieser Zeit/ da Tugend und Geschicklichkeit nur / wie der Schatten / dem Glantz des Goldes nachfolgen und auffwarten müssen / schwerlich thun. Schande! das die Heiden unsern Sitten also den Sand in die Augen werffen.

Gemeiniglich verließ ein jeder Römer selbst in seinem letzten Willen/wie man ihn solte begraben.

Der Unterschied der Leichen.

DEr Leichen waren zweyerley Art/nehmlich Angekündigte und Stille. Jene also genant/ weil der Herold oder Leichenbitter zu derselben das Volck offentlich / und überlaut/ mit diesen Worten zusammen rieff: Der N. N. Bürger ist gestorben. Wem dem N. N. nach zu folgen beliebt / der hat jetzt Zeit. Aus dem und dem Hause wird er ausgetragen. Aus Varrone gibts Scaliger, und aus diesem Kirchmannus also: OLLUS QUIRISLETHO DATUS EST, L. TITIO EXEQUIAS IRE CUI COMMODUM EST JAM TEMPUS EST, OLLUS EXÆDIBUS EXFERTUR. Und das geschahe bey vornehmen Leichen/ dabey gemeiniglich grosse Schau / Spiele gehalten wurden. Hierunter gehörten auch die offentliche Leichen/ die unterweilen vor den Angekündigten vor einerley / unterweilen aber als ein Theil oder Arth derselben betrachtet werden / wann nehmlich eine allgemeine Trauer / und Stillstand der Gerichte den Tag über angekündiget wurde. Diese/die offentliche/wurden wiederumb abgetheilet/in Burgermeisterliche/ der Gerichts Präsidenten/der Sitten Meister/und in triumphierlichen Leichen/deren jedwede ihren besondern Zierath und Kleidung hatte. Die Stille Leiche hatte/ wie der Nahme anzeigt/ weder Gepränge / noch Herold/ und war gemeiniglich nur des gemeinen Mannes; wiewol sonst auch alle frühzeitige Todesfälle / ohne Ceremonien betrauret/ und unter den Stillen zu rechnē.

So bald nun bey dem Patienten alle Hoffnung aus / und sich ihm nunmehr der Todt auf die Lippen setzte/ tratten die nächsten Bluth- und Muth Verwandten hinzu/ umbfingen/ hertzten und küsseten den Sterbenden/ biß ihm die Seele ausfuhr. Also schreibet Tranquillus/ daß Käyser Augustus/in den Armen u. unter den Schmätzen seiner Gemahlin Liviæ/verblichen. Welches Küssen diese Ursach gehabt / weil die einfältigen Leuthe gemeinet/ der Geist des Menschen fahre zum Munde heraus/derowegen sie ihn sambt den letzten Athem / in ihren Mund auffzufangen getrachtet. Ebener massen küssete man sie noch zu guter letzte / wann sie auff den Holtz-Hauffen gesetzet wurden. Aus sonderlichen Aberglauben / zohen sie auch den Sterbenden die Ringe ab. Gestaltsahm/ dannenhero es/ vor eine Vorbedeutung und Zeichen des Todes des Käysers Hadriani von allen auffgenommen/daß gemelten Käyser der Ring vom Finger gefallen. Wann nun der Mensch verschieden/so druckten ihm die nächsten Freunde die Augen zu/ als der Mann seiner Frauen / der Vatter seinem Kinde/und hinwiederumb diese jenen.

Die Ceremonien, so man weiter bey den Römischen Leichen gebrauche.

GLeich wie aber den Römern im Tode die Augen zugedruckt wurden/ also hergegen öffnete man ihnen selbige wieder auff dem Scheiter-Hauffen/ dann sie hielten es vor Unrecht/ daß ein Todter von Menschen mit offenen/ vom Himmel aber mit geschlossenen Augen angeschauet würde. Gleichergestalt fügte und legte man ihnen die Glieder gar zierlich. Inmassen Käyser Augustus/ eben desselben Tages/ der sein letzter war/ ihm einen Spiegel reichen lassen/ und befohlen man solte ihm das Haar kämen/ und die eingefallene Wangen durch Geschicklichkeit etwas aufrichten.

Hiernechst wusch und salbte man den verblichenen Körper. Das waschen und salben verrichteten die Weiber/ bey armen Leuthen/ bey den Reichen aber/ brauchte man dazu gewisse Männer, die mit den Todten-Körpern geschicklich umzugehen wusten/ und wurden diese Libitinarii, die Todten-beschicker/ oder Seelmänner/ benahmet/ von der Göttin Libitina/ die bey ihnen eine Fürsteherin der Leich-Ceremonien war; In deren Tempel anfänglich/ auff Königs Servii Tullii Anordnung/ die Todten-Warter einen gewissen Pfenning allemahl anlegte/ in den Tempel der Jugend/ damit die Anzahl von allen diesen dreyen dem Könige bewust wäre. Eben diese Todtenwarter verschafften alle Zubehörungen der Leichen herbey/ nachdem man vorher mit ihnen über Haupt eins wordē/ und gedungen. Weil nun solche Todten-Verpfleger hievon ihre Nahrung/ und aus anderer Leuthe Thränen/ ihren Vortheil und Gewinn suchten; Angesehen sie die Balsamierer/ Todten-Träger und Verbrenner/ ꝛc. unterhielten/ ward diß Ambt für verächtlich gehalten.

Der gottlose Todten-Gräber.

ES bringt fast die Natur mit sich/ daß man vor allem/ was mit Todten-Körpern (deren Berührer auch/ wie bekant im alten Testament/ unrein waren) umbgehet/ einen Horror und Scheu träget. Denn es kan nicht wol fehlen/ solche Leuthe müssen gemeiniglich gerne sehen/ was andere nicht ohne Zehren schauen/ und werden auffs wenigste nicht darumb weinen/ wann sie viel Gräber machen müssen; darüber doch die gantze Stadt lamentirt und seufftzet.

Daher setzt der Würg-Engel auch vielen/ unter diesen Leuthen/ offtmahls zu; sie durch Geitz/ in sein Netz zu bringen/ groß Unglück und Verderben zu stifften/ wie die klägliche Erfahrung vor unterschiedlichen Jahren in der Schlesien/ und zu Magdeburg bezeuget hat. Den dort hat der Satan einen Todten-Gräber angereitzet/ bey die 500 Menschen zu vergifften/ wie damahls die wochentliche Zeitung/ darinnen auch die Execution selbiger Malefitz-Personen enthalten war/ berichtete: Hie/ zu Magdeburg beredete er einen selbiges Ambts/ der sich ihm mit seinem Blut verschrieben hatte/ daß er ein giftiges Pulver in der Stadt streuete/ mit Versprechen/ es würde daraus eine grausahme Pestilentz entstehen/ die ihm reichlich eintragen solte. Der Böswicht ist (wie der arme Sünder in der peinlichen Frage bekant) selbst vor ihm hergangen/ in Gestalt einer Ratzen/ ihm weisend/ wie und wo er solte streuen. Aber die Gütige Vorsicht GOttes/ hat des Teuffels Anschläge zerstöret/ und bald darauff ein starckes Regen-Wetter gegeben/ wodurch das Gifft-Pulver seine Krafft verlohren.

Nichts destoweniger speyet der Arge diesem

seinem Diener ein ander/ eben gefährliches Buben und Mord-Stück ein/ nemlich/ er solte des Pulvers etwas unter den Wein mischen/so würden alle Communicanten davon sterben: dann man hatte ihn/ den man bißher für einen frommen Mann gehalten/ interimsweise/ anstatt des neulich verstorbenen Meßners/ den Wein herbey zu hohlen/ bestellet. Gleich hat der Allmächtige auch das mal den Ober-Herren gespielet: Inmassen der Missetähter hernach bekandt/wie er eben in seinen Sack griffe/und den Beutel mit dem Pulver heraus nehmen wollen/ sey es nicht mehr zu finden gewest/ besondern gleichsam verschwunden/ da er doch gewiß wuste/ daß ers bey sich gesteckt. Also ist auch dieser Anschlag des Höllischen Scorpions Krabsgängig worden.

Die entdeckte Ubeltaht.

DEr Satan fordert von dem Ubeltähter/es mit dem Pulver zu versuchen/ und riethe ihm/ ein neulich begrabenes Kindelein wieder außzugraben/ und aus etlichen principalisten Gliedern desselbigen/ein Pulver zu brennen/welches hernach viel lebendige Menschen wiederumb zu Pulver/nehmlich zu Erd und Staub/vor der Zeit machen würde. Der Todten-Gräber läst sich bereden/ öffenet bey nächtlicher Weile das Grab/ umb das Kind heraus zu nehmen: wird aber von der unmenschlichen Taht abgeschreckt/ weil ihn (seines Bedünckens und Einbildens) das Kindlein anlacht/ und wil davon gehen. Sein Herr der böse Feind/welcher ausser dem Grabe bey ihm/ oder vielmehr mitten in seinem Hertzen stund/ sprach ihm wiederumb ein Hertz ein/ und bewegte ihn bald mit Drohbald mit Schelt Worten/ dem angefangenen Buben-Stück nachzusetzen. Aber die Sonne der ewigen Weißheit verblendete dieser höllischē Nacht Eulen das Gesicht/und entdeckte bald die gantze Mißhandlung/also/daß eben bleburch/womit der Satan etwas böses zu wircken gedacht/ was gutes/nehmlich die Gerechtigkeit und Straffe/so wol voriger/ als dieser jetzigen Greueltahten/ wurde befordert. Dennvermittelst göttlicher Fürsehung/ gieng der Gräber mit der Sachen gar unvorsichtig umb/ indem er den Sarck darin der zarte Körper gelegen/ gleich heraus warff/und ins Bein-Hauß setzte; Woselbst dessen/nach etlichen Tagen des Kindes vorüber gehende Mutter anspchtig wird/ und sich bey der Obrigkeit darüber zum höchsten beschwerte.

Der Magistrat bekomt hierüber einen tiefen Argwohn/umb so viel desto mehr/weil der fürgeforderte Gräber die Sache gantz trotzig auffs leugnen setzte/ und läßet heimlich/ indem dieser daselbst auffgehalten und examinirt wird/ das Grab eröffnen/und das Kind besichtigen/ da dann befunden worden/ daß demselben das Gehirn/ Hertz und Leber ausgenommen; Welche Stücke der Unmensch zu seiner verfluchten Zauberey gebraucht. Darauff hat man ihn an die Folter zur Beicht gehen lassen/und wiewol mit grosser Mühe/die Warheit heraus gezwungen.

Unter vielen andern Ubeltahten/kam auch dieses an den Tag/ daß er die Leichen der Wolvermögenden gar vielmahls wieder auffgraben/ und sie der köstlichen Todten-Kleider beraubet/ mit höchster Verwunderung seines Weibes/woher ihm alle die subtilen und klaren Leinwand Lämen/welcher er aber allezeit eine Nasen gedrehet und sie mit Lügen bezahlt. Sein verdamter Geist kam und besuchte ihn/laut besagter besagner Bekentnüß/ zu weilen im Hause/ setzte sich auch in leiblicher Gestalt mit ihm zu Tische; als er dem Weibe unterdessen einbildete/ es wäre sein Landsmann/ und fürnehmer Kerl/ welcher seine Wahlzeit mit einem Ducaten/ den er der Frauen zelate/wol und übrig bezahlt hätte.

Das Urtheil begnädigte ihn/ weil es sich anfangs mit ihm zur Bekehrung wohl angelassen/ anstatt des Feuers mit dem Rade. So bald er aber verstanden/daß man ihm seiner Einbildung

nach

nach/das Leben nicht gar schencken würde/hat er nach der Zeit sehr schlechte Reue spüren lassen; bald gebetet/bald gelachet/und grossen Zweiffel hinterlassen/ob er ein Kind der Seligkeit geworden/oder nicht. Aber wir kehren wieder zu den Römischen Leichen.

Der Todten-Schmuck.

NAchdem das balsamiren verrichtet/ ward der verstorbene angekleidet/und zwar mit einem langen Rock wie die Römer trugen. Welcher Rock/nach dem Stande und Condition der Leute unterschiedlich gewest. Den bey einer stillen und gemeinen Leiche brauchte man solche/wie das Volck trug/ nehmlich weisse; Ausbenommen die Blutarmen und Knechte/so in schlechtem Tuch und Lumpen wurden eingewickelt. Sonsten bekamen die Todten gar erbahre und zierliche Kleidung: Bevorab wann sie in öffentliche Ehren-Aemtern und Würden vorhin gelebt/den was ein solcher in seinem Leben vor ein Ehren-Kleid getragen/das ward ihm auch im Tode angelegt. Den Richtern und ihres gleichen/ ein geborditter Rock/ und den Sitten-Meister ein purpurner: Denen/die jemahlen getriumphiret/einer von Goldstück.

Nero hat/ laut Suetonii Vermeldung/ ein weisses mit Gold eingefaßtes Kleid bekommen/ das er bey seinem Leben/ den ersten Jenner hat getragen. Brutl Cörper ward/ auff seines Feindes Antonii Geheiß/in seinen Waffen-Rock eingewickelt/damit er desto ansehnlicher zum Feuer kähme. Pabst Eutychianus hat verordnet/ daß man die Märtyrer in einem weissen Priesterlichen kurtzen Rock/ mit etlichen purpurn Strichen begrübe/weil ein solches Kleid der Ermel wegen/ die Gestalt eines Kreutzes für bildete. Wie dann auch bey den Lacedemoniern/auff den Orno der todten Leichnam/etwas gewandt/bey welchen Lycurgus/in einem Rosinfarben Kleid/ und Oelblättern/ eingewickelt worden. Bey den Weibern ward hierinn/zu Rom auch Unterschied gehalten; den die Mütter/ deren Kinder hohe Staats-Aemter hatten zu verwalten/wurden in prächtigem Schmuck bestattet. Dergleichen Todten-Kleider pflegten die Alten ihnen vorher selbsten/ und den ihrigen/noch bey Leben machen zu lassen. Ja viel Todschwache liessen sich/noch vor ihrem Ende/ damit auffschmücken. Also/da Quintilius Varus sich mit den Römern in ein unglückliches Treffen eingeflochten/ und nunmehr alles verlohren sahe/ zwang er seinen freygelassenen Knecht/daß er ihn mit seinem Ehren-Kleid bedecke muste/und ist also hernach getödtet/ nach Paterculi Beschreibung/ wiewohl andere melden/er habe sich selbst erstochen.

Hatte einer in rittermässigen Ubungen/oder in Kriegszügen/eine Krohne oder Siegs-Krantz jemahls erhalten/ wurde auch seine Leiche damit gezieret; Gestalt im Gesetze der XII. Tafeln/ unter andern dieses ausdrücklich versehen/ daß man selbige Ritter-Krohnen den Todten auffsetzen solte/nicht allein die 7 Tage über/ da die Leiche im Hause über der Erden stunde/ besondern auch an dem Tage/da sie mit grossem Pracht herfür über den Marckt getragen wurde. Es ward hiemit auch nicht nur der Leichnamb/ sondern auch das Bette/ darauff man denselben hinaus trug/wie auch das Grab oder der Holtzstoß/ mit Kräntzen und Bluhmen gezieret/ wie wir vielleicht hernach hören werden/ umb bey sothaner Blumen gestreutsicht der kurtzen Frist menschliche Lebens/und dag alles/ was im Flor des höchsten Ansehens wäre/ am geschwindesten verwelckte/ zu erinnern/ wie Plinius will/ oder die Seelen der Verstorbenen damit zu ehren. Gestalt sam das Volck unterweilen bey Austragung derjenigen/die ihm lieb und günstig gewesen/ allenthalben/ da die Leiche herdurch kam/ Blumen werck streute/ und sonderlich dem Cörper deß zugleich tapffern uñ leutseligen Helde Scipionis diese Ehre erwiesen/ als jetzt besagter Plinius bezeugt. Ja dabey blieb es nicht/sondern sie tahten noch wohl andere Bezeugungen ihrer mitleidenden Gunst

hinzu; Wie abzunehmen aus dem / was der gelehrte Kirchmannus aus dem Halicarnasseo von der Leichbegängniß der entleibten Tochter des Virginii angemerckt. Weiber und Jungfrauen/schreibt selbiger Halicarnassæus/sprungen aus ihren Häusern herfür/weil ihnen dieser trauriger Fall zu Hertzen gienge/etliche wurffen Blumen und Kräntze auff das Bette / etliche allerhand Gürtel und schöne Binden/andere/Jungfräuliche Hauben / andere ihre abgeschnittene Haar-Flechten. Die Männer kauffien hin und wieder aus den Läden mancherley Sachen bekamens auch theils geschencket / diese fürtragende Leiche mit geziemenden Gaben zu verehren.

Die Stellung der Leiche.

WAnn der Todte gewaschen / gebalsamirt angekleidet und gekräntzt/ setzte man ihn in den Vorhof oder vordern Theil des Hauses an die Thür/damit/wie etliche wollen / männiglich erkennen möchte / ob auch Merckmahlen eines dem Todten angelegten Gewalts / oder beygebrachten Gifts/an ihm zu sehen/oder auch den Schmuck/den man ihm angelegt / offentlich zu zeigen/und zu solcher Stellung/[Collocatio] wie dann eigentlich das Wort in Lateinischer Sprache lautet/legten die nechsten angehörigen/ als Vatter und Mutter/Mann und Frau/Hand mit an. Dabey ordnete man einen Hüter/ daß dem todten Cörper/von irgend einem Feinde/ oder Glaubiger / welchem er mit Schulden verhafftet/ keine Schmach noch Gewalt wieder führe. War es aber eines Printzen Leiche/ so stunden ein hauffen Knaben herum / die mit Fliegen-Wedeln die Mucken abtrieben; Welche Wedeln gemeiniglich aus Pfauen / Federn gewest. Ferner ruhete alsdann der Todte auff der Erden oder auff einem hohen Bett-Gerüste; Das Angesicht und die Füsse sahen nach der Thür hinaus. Wiewohl man die/so zwar noch im Leben/ aber ohne einige Hoffnung wieder auffzukommen an die Thür zu stellen pflegen / ob vielleicht einer der vorüber gehenden eins an selbiger Kranckheit gelegen / und diesem von allen Aertzten auffgegebenen Patienten/zurathen wüste/ inmassen beym Isidoro zu lesen / durch welches Mittel Maximus Tirius vermeynt/daß die Artzney Kunst erst entsprungen / oder doch auff das wenigste sehr befordert sey. Die Iberier oder Albanier sollen vormahls / zu diesem Ende ihre kranck Kinder/von Thür zu Thür umher getragen haben/auff daß man ihnen Rath mittheilte.

Indem der Patient starb/[welches billich vorher hätte sollen gemeldet seyn] tahten die Umbstehende ein Geschrey / die ausfahrende Seele auffzuhalten/oder ermuntern / dafern sie etwan noch im Leibe verborgen wäre. Welches letztere fast glaubwürdiger scheinet / und den Worten Plinii gemäß / welcher schreibt: Die Abwaschung der Todten mit warmen Wasser/und daß man zu unterschiedlichen mahlen dieselbige beschreye/ geschehe der Ursachen halben / weil gar offt die Zuschauer sich verirreten / indem sie vermeynten / es sey kein lebendiger Geist bey dem Menschen mehr vorhanden. Darüber dermahleins einer heftig zu kurtz gekommē/ welcher sich unter dem Holtz-Hauffen noch wieder auffgerichtet/aber weil das Feuer schon lichte Flammen gegeben/nicht mehr zu retten gewest/sondern lebendig müssen verbrennen. Darum man desto vorsichtiger zu spielen/die Leichnam 8 Tage über der Erden stehen lassen/und mit heissem Wasser gewaschen / und dann allererst/nach der letzten Beschreibung verbrant.

Die wieder auffgelebte Leiche.

ES hat sich nicht allein in dem letzte/sondern auch in den alten Zeiten bißweilen begeben/daß einer für todt ausgetragen/und dannoch wieder zu ihm selber kommen ist / inmassen die Leute

Leuthe so wohl damahl / als nach der Zeit sich mit dem Austragen übereylen können. Zu Rom ist einem / nahmens Corfidius, der seiner Mutter Schwester zur Ehe gehabt / sein Geist wieder kommen / nachdem ihm allbereit alles / was zur Begräbnüß gehöret/bestelt gewest / und hat er nachmahls eben denselbigen seinen Grabbestelleren helfen austragen.

Bey Capua theilten 10 Männer etliche Aecker / und wurden gewahr / daß einer / welchen man für todt auff der Todten-Baar hinaus getragen / sich wieder erholt / und zu Fuß wieder heim gieng; gestaltsahm solches Varro bezeigt. Plutarchus erzehlt / es sey einer aus der Höhe herab auff den Halß gestürtzet / und zwar kein Bluth oder Wunde an ihm/aber doch auch gantz kein Leben mehr in ihm gespüret / und dennoch derselbige nach dreyen Tagen/ als man ihn heraus getragen / plötzlich wieder zu Kräfften kommen; habe aber nach der Zeit eine unglaubliche andre Manier zu leben fürgenommen.

Es wird der Mühe werth seyn / hiebey anzuziehen/die zugleich lustige und denckwürdige Betreffung/beym Apulejo zu finde/u. also lautet. Als ungefehr Aſclepiades sich wieder nach der Stadt verfügte/und von seinem Land-Gut heimkehrte / wird er vor der Stadt-Pforten bey einer Leichen eines gewaltigen Gedrengs von Volck ansichtig / das alles in schlechten Trauer Kleidern umb der Baar herum stehet. Das Verlangen zu wissen / wer der Verstorbene sey/bewegt ihn näher hinbey zu treten/ weil ihm auff sein vielfältiges nachforschen/ dennoch keiner hatte geantwortet. Deß verblichenen Glieder waren allbereit gesalbet/der Mund mit köstlichem Balsam bestrichen. Aſclepiades beschauete ihn recht und wol/ob er irgend/ vermöge seiner Kunst/ etwas mangelhafftes an dem Todten finden möchte / rührt und betastete hin und wieder den erblasten Leichnam / und fängt geschwinde an zu ruffen: Der Mensch lebe noch / man solle die Fackeln auff die Seithen thun / den Scheiter-Hauffen abwerffen/ und die Leich-Tractamenten von der Grab-Städte/heim zu Tisch tragen.

Hierüber entstehet unter dem Volck unterschiedliche Meinung/theils sehr vor gut an/man solle ihm/als einem Artzt / glauben geben/ und folgen/theils verlachten ihn mit seiner Kunst auff das äuserste. Endlich erlangt dennoch Aſclepiades einen Auffschub/wiewol mit grossem Unwillen der nahen Verwandten/ die ihm es mit dem Hencker dancken / daß er ihren Begierden die fast verschlungene Erbschafft/wieder aus den Rachen risse/und wird der Mensch von der Schwellen des Todes/wieder zurück heimgeführet/ und von ihm alsobald mit etlichen kräfftigen Mitteln erquickt / der sonst/bey lebendigem Leibe/ hätte müssen verbrennen.

Es soll auch Heraclides ein eigenes Buch geschrieben haben/von einer Frauen/die nach 7 Tagen wieder auffgelebet. Wie den etliche wollen/ der subtile Philosophus Scotus/ sey von seinen Discipuln/ als er über seine tieffsinnige Betrachtung eins/(wie zwar mehrmahls vorhin) gar in Verzückung gerathen/ und lange darin beharret/ für todt heraus getragen / und im Jahr 1308 zu Cölln begraben: Wiewohl ich/für die Warheit dieses letztern keinen Bürgen zu stellen begere; in Erinnerung/ daß andere ausgeben/ er sey von seinen Schülern mit Griffeln todt gestochen.

Solches nun/ nehmlich / daß ein annoch unvermerckt lebender / nicht seines Lebens beraubt würde/zu verhüten/ hat man nach seiner Scheidung /etliche (Garzon setzt dreymahl) besagter massen geruffen.

Die Anstalt zu der Leich-Procession.

DAmit aber nicht einer/der da opffern wolte / unversehens in ein solches Klaghauß gienge/ und dadurch würde verunreiniget/ setzte man ein Zeichen dafür / als irgend einen Fichten-

oder Cypressen-Strauß. Uber dieses/ pflagen die Griechen auch ein Geschirr mit frischem/aus einem reinem gesundem Hause/ herbey getragenen Wasser/an die Hauß-Thür zu stellen/daraus sich ein jedweder / der zum Klag-Hauß herausgieng/der Leichen nachzu folgen/besprengete. Ebener massen hatten sie im Gebrauch/ die dem Todten abgeschnittene Haar für der Thür auszuhencken.

Was ferner die Zeit betrifft / bey welcher sie sind ausgetragen worden / ist solches bey den uhralten Römern zu Nachts geschehen / hernach aber ist es auffgekommen / bey Tage die Begängniß zuhalten / und zwar in den frühen Morgen-Stunden. Wiewohl Käyser Julianus die alte nächtliche Gewohnheit wieder einzuführen / sich unterstanden. Weil man dann bey solchen Nacht-Begräbnissen/ der Fackeln/ Wachs- und Wind-Lichter vonnöthen gehabt / hat man sie hernach auch bey Tage behalten/ und dabey gebraucht: Welchen Gebrauch die erste Kirche behalten/ wiewol aus weit anderm Christlich intentionirtem Absehen/weder die Heyden dabey hatten / dadurch anzudeuten / ein verstorbener Christ fahre wie ein geistlicher Fechter und Kämpffer/nach Uberwindung der Welt/jetzo hin zu dem/welcher ihm werde die Krohn der gehbten guten Ritterschafft auffsetzen.

Vor der Leichen her giengen allerhand Pfeiffer/Klag-Weiber/Commödianten/Gauckler und Possenreisser. Bey den ansehnlichen Leichen wurden Trompeten gebrauchet/umb damit dem Volck ein Zeichen der Versamlung zu geben. In die Pfeiffen sang man traurig bewegliche Klaglieder / womit erwehnte Weiber den Todten beweinten/und sein Lob ausbreiteten. An Stelle derer/haben die Christen/ durch gewisse Sängerinnen/Psalmen und Christliche Lob- und Danck-lieder bey der Leiche singen lassen/ja gar offt das frolockende Alleluja dabey gebraucht ; in Erwegung daß den Christen der Todt kein Leid / sondern die ewige Freude zufüge : Worüber St. Hieronymus in dem Epitaphio der Paulæ kan gelesen werden.

Imgleichen traten vor der Leiche/die bevorab im Testament freygelassene Knechte her. Uber dieses worauff der Todte lag/ trug man ihm noch viel andere Betten vor/darauff die Bilder seiner vätter- und mütterlichen Ahnen waren empor gerichtet. Kayser Augustus hat bey der Begräbniß des Marcelli solcher sechs hundert vorher zu tragen befohlen : Sylla soll 1000 gehabt haben. Diese Bilder waren von Wachs / repræsentirten die Gestalt des Menschen / biß an die Schultern/wurden von den Hinterbliebenen zum Trost auffgehebt/und stunden in den Gemächern der edlen Römer zum Zierrath in der Ordnung/von dannen man sie zum Leichen-Gepränge heraus nahm. Wiewol bey Printzlichen Leichen/nicht nur allein die Bilder des Geschlecht s/ sondern auch anderer fürtrefflichen Männer zur Schau getragē wordē. Als viel nun selbiger Bilnüssen an der Zahl waren / so viel musten auch Betten seyn / also daß jedes Bild seyn eigenes hattte/darauff mans truge. Aber doch hub man sie auch wol zu weilen / anstatt der Betten/auff langen Stangen empor.

Vor denen/die Feld- oder Kriegs-Obristen gewesen/ward auch eine Verzeichniß der von ihnen besiegten Feinden und Völcker / sambt der eroberten Beuthe/und Siegs-Zeichen hergeführet. Denen die in Obrigkeitlichen Würden gesessen/traten die Stadt-Knechte und Schergen/ mit ihren Beilen/ vorher/ doch hielten sie solche unter sich zur Erde.

Nun wollen wir uns auch an die Träger machen. Diesen Dienst verrichteten entweder/ (und zwar ins gemein) die nächsten Erben/oder die freygelassenen Knechte. Den Printzen/Feld-Herren/ und andern hoch conditionirten, und verdienten Personē/verliehen die Rathsherren und Geschlechter darzu ihre Schultern. Arme schlechte Leutlein / oder die bey dem Volck sind verhasset/musten vorlieb nehmen mit gemeinen ordentlichen Todten-Trägern. Die Baar er-

ihr

ihr selbsten zu betrachten / war es bey Vornehmen ein Bette oder Sänffte/ bey Geringen oder Malefitz Personen/ eine gemeine Todtenbaar. Diese hatten nur 4/ jene [die Sänffte] 6 Träger zu Zeiten auch wol einer acht.

War der Verblichene natürliches Todes gestorben / und nicht gar zu heßlich von Anblick / so ließ man die Sänffte oder Baar offen / und den Schmuck vor männiglich sehen / also daß ein jeder sein Antlitz beschauen / und aus der Ankleidung leicht abnehmen könte / ob es ein Mann oder Weib ; Wie auch noch heutiges Tages in Welschland/ und theils Frantzösischen Orthern / der Brauch. Etlichen schmincketen sie das Angesicht/ fürnehmlich denen Frauen und Jungfrauen / damit es ihnen im Todt desto schöner ließe. Gestalt Nero der Bluthund/ auff solche Manier den begangenen Mord/ an dem Britannico/ den er mit Gifft hingerichtet/ [davon Tacitus umbständlich] zu verbergen suchte; indem er des Knaben Leib mit Gypß anstreichen ließ / damit die Flecken von dem Gifft nicht gesehen wurden. Aber der Himmel hatte Lust/ des Tyrannen Bubenstück zu offenbahren/ und goß einen dicken Regen herab/ davon aller Gypß abgleng/ und jedermañ das Schelmenstücklein Neronis zu Gesichte kam Wiewohl Taciti Beschreibung / welche meldet / Brittannicus sey bey Nacht ausgetragen / dem Dioni hierinnen zu wieder läufft. Im Gegentheil/ dafern die Leichnam en gar ungestalt/ oder jämmerlich zugerichtet/ aus sahe/ wurden sie verhüllet und mit einer schönen Larven überzogen / die Sänffte auch wohl zu weilen gar zugedecket.

Die Procession selber.

AN Ofern es eine angesagte/ oder Verkündigte Leiche/ und der Todter ein wohlverdienter Mann gewest / folgten nicht nur seine Verwandten/ besondern die gantze Stadt lieff zu dem Ende zusammen. Die Rathsherren/ Gerichts-Präsidenten/ Ritter und alles Volck kam herbey/ ihre Neigung gegen den Verstorbenen damit zu bezeigen/ und den Hinterlassenen zum Trost. Etliche wurden auch wohl / durch Hoffnung eines ansehnlichen vermachten Legats dazu geladen und angeregt. Es erscheinen nicht allein die Männer/ sondern auch Weiber und Jungfrauen/ und diese zwar mit auffgelösten fliegenden Haren/ jedoch nur dasjenige Frauenzimmer/ welches dem Todten befreundet/ den sonst durffte keine unter 60 Jahren mit zur Leiche gehen.

Ihre / der nahen Verwandten und liebsten Angehörigen Trauer-Geberden waren also getahn. Sie häuleten und weineten/ schlugen die Hände in einander / zerkratzten die Brüst und Wangen biß auff das Bluth/ rauften die Haar aus/ oder bestreueten sie mit Staub und Aschen/ oder scheerten solche sambt den Augbrauen gar ab/ legten solche dem Todten auff sein Grab/ legten allen Zierath ab/ und veränderten ihre Kleidung. Wiewohl nicht eben aus grossem Schmertzen/ gedachtes Wangen zerreissen/ sondern vielmehr dem Gestorbenen/ zu vermeintem Gefallen/ geschehen/ wann keine Gefangene/ oder leibeigene Sclaven gnug vorhanden / die durch ihr Gefecht und Metzeln / bey dem Holtzstoß Bluth genug stürtzen möchten. Jedoch hat man/ nach der Zeit/ den Weibern die Wundkratzung/ und Schändung des Angesichts gäntzlich verbotten. Uber daß beschuldigten sie die Götter / fluchten ihnen/ lästerten sie / ja wurffen unterweilen gar mit Steinen/ auff deren Altär und Kirchen; und ihre Götzenbilder zu Bodem.

Die Söhne folgten mit gedecktem Haupt die Töchter mit entblößtem. Der Magistrat legte seinen Ehren-Habit ab ; die güldenen Ringe zoch man ab/ und steckte dagegen eiserne auff. Die Trauerkleider der Männer waren schwartz ; Gleichwie im Gegentheil die weissen ein Zeichen der Freuden : daher auch unglückselige Plätze mit schwartzen Steinen bedeckt wurden. Die Weiber aber trauerte daheim nicht mit schwartz/ wie zwar bey den uhralten Zeiten / sondern mit langen

langen Manns-Röcken mit purpur Strichen / und zwar nur daheim / sieben Tage lang / welche Zeit über die Leiche noch im Hause stund / den am 8 Tag wurffen sie solche Röcke in die Todten-Sänffte / auff daß sie mit verbrant würden / und nahmen hingegen schwartze Röcke / darin sie der Leiche folgten.

Weiter / so führete man die Leiche über den Marckt / und dafern es eine vornehme war / setzte sie an den Orth / welchen die Römer Rostra / von den Schnäbeln der eroberten Schiffe / hiessen / nieder / biß dem Verstorben zu Ehren / eine Lob-Rede gehalten / und unterdessen der Leichnam selbst auffrecht oder empor gerichtet wurde. Wiewol etliche diese des Polybii Meldung dahin / uñ nicht unebẽ deuten / man habe nur ihre Bildnissen derweil hoch empor und schau gehoben; gleich wie Antonius / über der Grab-Sänfften des entleibten Julii Cæsaris, dessen Bild dem Volck gezeiget / und zwar so künstlich gemacht / daß es sich herum wandte / und alle dem Käyser gestochene Wunden gar lebhafft für Augen stellete. Die Lobrede aber geschahe von dem Sohn des Gestorbenen / oder seiner nächsten Freunden einem / oder bey Ermangelung derselben / durch eine andere wohlberedte und gelehrte Persohn. Und wiewohl anfänglich nur den Männern diese Ehre wiederfahren / hat doch der Rath auch den Weibern dergleichen Ruhm-Ceremonien nachmahls decretirt / zu Vergeltung ihrer Treu und Willfährigkeit / daß sie mit darreichung alles ihrers Geschmeids uñ Schatzgeldes / als man den Galliern tausend Pfund Goldes für den Abzug erlegen müssen / bezeugt.

Die Zubereitung zum Brand.

NAch geendigter Lobrede / hub man die Leiche wieder auff / und brachte sie an den Orth / da sie solte verbrant oder beerdiget werde / nemlich ausserhalb der Stadt. Jedoch ist unter den Grichischen Käysern die Gewonheit allgemach eingerissen / so woll in als aus der Stadt zu begraben. Solche Gräber oder Brand-Städte waren entweder auff den Aeckern / oder in den Gärten / an den offentlichen Land-Strassen / darmit die vorüber Reisende / sich daran ihrer Sterblichkeit erinnerten. Gestaltsahm auch dahin ihre Uberschrifften zieleten als : Schau an / Wanderer! Hüte dich! und dergleichen Formulen. Wer keinen eigenen Garten oder Acker hatte / der kauffte ihm auff eines andern Grund und Boden dazu einen Platz. Wer gantz unvermöglich / daß er kein Grab bezahlen könte / der ward in die gemeinen Gruben und Höhlen / so für die armen Leuthe / Leibeigene und Malestz-Persohnen gehöreten / ausser dem Exquilinischen Thor geworffen / woselbst auch der Hencker und seine Knechte wohneten. Theils Cörper wurden auch alda wol den Hunden und Vögeln Preiß gegeben und nante man diesen saubern ehrlichen Orth ad Sestertium. So aber sich einer überaus wohl um die Stadt verdient gemacht / ward ihm aus offentlichem Decret des Raths / eine Städte / Ehren halben dazu verordnet / als etwan auff dem Felde Martis / oder auff dem Exquilinischen Felde. Etlichen aber sehr wenigen / und dazu sehr hoch verdienten Leuthen / hat man die Ehre angetahn / sie mitten in der Stadt zubegraben / und ist solches unterallen Käysern / dem Trajano am ersten nur wiederfahren.

Zum Holtz-Hauffen muste vormahls kein gehobeltes / sondern lauter grobes und rauhes Holtz kommen / hernach hat die Gewonheit allgemach abgenommen / und ist das Holtz zierlich gehobelt dazu mit allerhand buntem Mahlwerck gezieret worden. Rings umb den Scheiter-Hauffen stunden Cypressen-Bäume / den Gestanck des todten Cörpers durch ihren Rauch zu vertreiben / uñ war der Holtz-Stoß nach der Form eines Altars geschichtet / bey fürnehmen Leuten sehr hoch / bey den geringen niedriger. Damit aber durch das Feuer kein Unheil entstünde / dürffte keiner leichtlich dasselbe näher / dann 2000 Schritt von der Stadt anzünden.

Die Verbrennung selber.

WIr haben den todten Römer biß an das Feuer begleitet / lasset uns nun hören wie man da weiter mit ihm verfahren. Erstlich/ wurden dem sambt der Sänfften auff das Holtz gesetzten / die zugedrückte Augen wieder auffgetahn / und von den nächsten Freunden etliche traurige Valet-Küsse gegeben/folgends das Holtz von eben denjenigen angezündet. Hohen Personen/ als Printzen und Käysern/ tahten es die Burgemeister/oder Kriegs Obristen/jedoch mit abgewandtem Angesicht / anzuzeigen / wie sie solches mehr aus schuldiger Pflicht/ weder aus Lust und Verlangen tähten. Wunschten dabey einen auffsteigenden Wind / der das Feuer rechtschaffen in die Flamme brächte / damit der Körper (mit der Sänfften) desto geschwinder verbrennete.

Zur Pest-Zeit / da viel Leichen mit einander musten gebrennet werden / hielt man den Gebrauch / daß zu zehen Männern jedesmahl eine weiblicher Cörper gelegt wurde / und also die Leichnam mit einander desto eher verbrenneten / Welches Ursach diß soll gewesen sein / weil die Weiber von Natur hitziger / und also leichter brennen/ oder wie andere davon urtheilen / ihr Fleisch etwas feister und ölichter ist / die Flammen zu ernehren.

Dreymahl giengen oder lieffen vielmehr alle Nachgefolgte dem Verstorbenen zu Ehren/ umb das Feuer herumb. War es ein General oder Kriegs-Oberster/so tahten solches die Soldaten und schwungen sich dabey nicht anders herumb / als in einer Feld-Schlacht. Aber solcher Umlauff geschahe auff die lincke Hand/als eine Anzeigung der Traurigkeit. Hieben schalleten etliche Trompeten. Umb Käysers Augusti Leich marchirten auff dem Campo Martio / erstlich die Groß Priester solchergestalt herumb / nach ihnen die Reuter / dann die Fuß-Völcker / zuletzt die Leib Guardie.

Weil aber die alten Römer/in den abergläubischen Wahn steckten/ als ob die Geister des Verstorbenen des Bluths gelüstet; pflag man allerley Thier/Vieh und Gevögel bey dem Holtzstoß zu schlachten/und zu ihnen ins Feuer werffen/ bevorab diejenigen/ so ihnen im Leben am liebsten gewest. und wolte GOttes wäre hierbey allein verblieben/denn es wurden auch endlich lebendige Menschen/ nehmlich Gefangene / oder etliche dazu erkauffte Sclaven getödtet/insonderheit die so am aller ungeschickesten / und sonst nicht viel tauglich waren. Etliche der nächsten und liebsten Freunde/ ertödteten sich auch wol selber/vor Leyd/oder sprungen zu der Leich ins Feuer / und liessen sich mit derselben verbrennen / das doch gleichwohl mehr vor Zufälle/ als eine Gewonheit zu achtn.

Nebenst diesem warff man zu den Todten ins Feuer was ihnen am liebsten gewesen / Kleider / Waffen / allerley Gewürtz; jedoch gestatteten die Gesetze nicht / über drey Kleider hinein zu werffen/ darunter waren auch die Trauer-Röcke der Weiber / derer zuvor Meldung geschehen/ aber die Gewohnheit und Licentz nahm überhand/ daß man das Gesetz der XII Taffeln in diesem Fall überschritte/un nicht allein des Verblichenē Verwandte / sondern auch andere dessen liebste Freunde/so viel ihnen beliebte/hinein wurffen ja die Kleider bey dem Holtz-Hauffen vom Leibe herunter in Stücken rissen / und der Flammen vertrauten.

Welches Kleider-verbrennen auch/ bey vielen andern Nationen mannirlich gewest. Herodotus schreibt / Periander habe / als ihm seine Frau gestorben / aller Weiber der Stadt Corintho Röcke ihr zu Ehren mit verbrant.

Nachdem nun das Feuer den Todten biß auff die Knochen verzehret/ besprengten sie diese mit Wein/ Milch und wolriechenden Wassern/ vielmahls auch mit ihren Thränen/ wickelten solche nachmahls in ein Tüchlein / und liessens den

Wind durchwehe/ damit sie recht austruckneten ehe man sie beysetzte. Die Frauen aber/ so solches verrichten / musten vorher die Hände waschen/und mit bloſſen Füſſen hinzu treten/aus besonderer Andacht und Heyligkeit.

Die Einsamlung der Aschen.

WEr (möchte jemand forschen) wie hat man doch die Asche des todten Menschen / von der Aschen des Holzes / oder derer dabey erwehnter massen gemetzelten Thier mögen unterscheiden und erkennen?

Es stehen etliche in den Gedancken/ man habe die Körper vorher in einem gewissen Indianischen Leinwad eingewickelt/ welches nicht verbrennen kan. Aber die Kostbahrkeit selbiges Leinwads / macht solches unglaublich ; Besondern des Casaubonti Meinung fält der Vernunfft und Warheit am ähnlichsten ; Die Leiche sey darnach auff dem Holtz gestellet worden/daß derselben Asche und Gebein / mit der andern vom Vieh und Gehölts nicht vermischet werden können/auch aus der Stellung der Thier solcher Unscheid leicht zu machen geweſt ; Ob nicht alle Asche eben / sondern so viel man von den Beinen abreiben/und ungezweiffelt davor halten können/ in das Todten-Trühlein beygelegt worden. Diese Trühlein waren nach Condition der Personen/von Gold/Silber/ Kupffer/ Marmel / oder irrdene.

Die man aber nicht verbrant/ sondern begrub/ wurden in einen Kasten oder Sarg geleget / nebenst allem Zierrath und Schmuck/damit er aus dem Hause über den Marckt getragen/auch/wie bey dem Holzſtoß vorhin gedacht / viel Kleider/ zu weilen auch Gold und Kleinodien zu ihnen ins Grab geleget.

Das Trühelein mit der Aschen/ ward gleichfals in ein Grab oder Gewölbe gesetzet / oder auch wol von den nechsten Bluths-Freunden daheim/als ein lieber Schatz/und angenehmſte Gedächtniß/zu Hauß auffgehebt.

Wann also die Leich bestättiget / rieſ eine unter den Klag-Weibern das Wörtlein : ILICET! daß ist : Man möge nun heimgehen; Worauff ein jeglicher seines Weges spatzierte. Jedoch giengen sie vorher über das Feuer/ und wurden dreymahl mit Wasser gesprenget/ und gereiniget. Der Weyquast war von Roßmarin und Lorbeer-Zweigen. Damit valedicirten sie den Todten/die Worte unter andern sprechende : **Gehab dich wol ! wir werden dir alle folgen/wenn nach dem Lauff der Natur/ die Ordnung uns treffen wird.**

Uber das wünschten sie ihm eine leichte Erde/ sanffte Ruhe und Frieden. Daher Martialis Anlaß zu schertzen genommen / wenn er der Grabschrifft Philænis dieſes hinzusetzet :

Sit tibi Terra levis, molliq; tegaris arenâ,
Ne tua non possint eruere ossa canes.

Die Erde sey dir leicht/ dich deck ein dünner Staub!
Damit du werdest bald / der Hund und Raben-Raub.

Wiedrigen Theils / wünscheten sie ihren Feinden eine schwere Erde/ damit der Geist von den Beschwerern und Zauberern möchte verunruhiget/ und geängſtet werden.

Das Grab bestreuten sie mit schönen wolriechenden Kräutern und Bluhmen. Die Verwandten pflegten hernach ein herrliches Mahl zu zu richten/wovon auch wol denn gemeinen Pöbel etwas an Fleich ausgetheilet wurde.

Aber es wird sich nicht schicken/uns bey solcher Trauer/Materie länger auffzuhalten/ darumb wenden wir uns zu was anders.

Die

Die Mutterliche Liebe.

VOn der Liebe zwischen Eltern und Kindern sagt man / daß dieselbe mehr ab- als aufsteige / daß ist / daß die Kinder mehr von den Eltern / als diese von jenen geliebet werden. Wann ich aber von dem natürlichen und allgemeinen Lauff (sonderbahre Exempel schliesse ich auß) der Liebe zwischen den Ehegatten reden mag / so wird es vielleicht der grösseste Hauffe mit mir halten / wann ich behaupte / daß der Mann mehr von dem Weibe / als das Weib vom Manne geliebet werde; Also bleibts dabey / daß in einer Familie oder Haußhaltung die Frau mehr liebet als alle andere Personen: Kein wunder! Sie ist ein Weibsbild / schwach von Gemüth und dem Zügel der Affecten oder Gemüthsregungen umb so viel leichter zu unterwerffen. Es muß ihr aber diese Liebe keineswegs zu einigem Nachtheil / sondern zu lauter Ruhm und Ehre gereichen / es sey dann / daß sie / wie man uns von den Affen bereden wil / ihre Kinder vor Liebe zu tode drucken solte / und selbst in solchem Fall ist sie zu entschuldigen. Ich muß denen hertzliebenden Müttern zu Ehren ein Exempel anführen / das nicht genug kan gelobet werden.

Im Außgang des vorigen 16 Seculi begab sichs / daß zu Florentz ein grosser Löw seine Banden zerrisse / die Thüren seines Kärckers erbrache / und mit grossem Grim in den Strassen umbher lieff / daß sich jederman auffs aller schleunigste verkroche / umb sein Leben in dem grimmigen Rachen dieses erzörneten Thiers nicht jämmerlicher weise zu endigen. Unter andern aber begegnete ihm ein kleines Knäblein / ein eitziges Kind seiner Mutter / die in dem bekümmerten Wittiben-Stand lebte. Im ersten Anblick ergriff er dieses Kind mit seinen Poten / schlug seine Raub-Klauen ein / und warff es zu boden: Hernach griffe er es also an / als wann er ihm eine liebliche Mahlzeit davon bereiten / und Bluth und Fleisch in seiner natürlichen Wärme in den Magen schicken wolte. Als die höchstbetrübte Mutter nun sahe / daß ihr liebstes Kind alleweil solte zerrissen und verschlungen werden / da empfand sie den gewaltigen Trieb der mutterlichen Liebe / Krafft dessen sie keine Gefahr scheuete / sondern dem Löwen in vollem Springen entgegen rante / u. ihm das Kind noch unversehrt aus seiner Klauë risse / welches sie auff ihre Arme nam / und wohl behalten / nach Hauße kehrte. Camerar. meditat. Hist. lib. 2. c. 85.

Ich glaube dieser Löw hat sich gescheuet / einë solchen Fehler zu begehen / wann er der Frauen diese edele Gelegenheit / ihre mutterliche Liebe zu erweisen / hemmen solte. Er hat sich auch vielleicht gefürchtet / vor der Resolution einer desperaten Amazonin. Sonsten stehet zu glauben / daß Gottes Schutz-Engel in dieser Gefahr mehr gethan habe / dann die Resolution der Frauen. Dann vermög dieser ward das Kind errettet / vermög jenes aber / Kind und Mutter beym Leben erhalten.

Die vor ihr Kind sterbende Mutter.

NAchfolgendes Exempel gibt dem vorigen nichts nach. Ao. 1603 im Monath Junio begab sichs / daß zu Rolle / einem Dorff unter den Bernern / im Ländtlein Vaux eines Bauren Tochter sehr krank / ja so schwach darnieder lag / daß man sie mehr für todt / als lebendig hielte. Ihre Mutter / nahmens Mye Cotagne (der Vatter hieß / Gerard Troillet) hatte eine ungemeine Liebe / zu dieser ihrer jungen / und in den letzten Zügen liegenden Tochter. Sie gieng vor hertzlicher Bekümmerniß in einen Winckel vor der Kammer / fiel auff ihre Knie / und stürtzete unter der Begleitung einer übermässigen Thränen Quel so viel hertzliche Säufftzer zu GOtt / daß er

sie doch darin erhören / der Tochter die Schmertzen abnehmen / und ihr / der Mutter auffladen wolte / sintemahl sie doch schon alt / und des Lebens satt / ihre Tochter hergegen jung / welche dem grossen und gnädigen GOTT / vor diese und andere Wohlthaten / noch lange Jahre dienen könte. In Summa / sie bath so inbrünstig / daß sie von GOtt erhöret ward / angesehen die todt-Krancke Tochter augenblicklich ihre Sinne und Kräffte wieder bekommen / daß sie in gar kurtzer Zeit / ja über etliche Stunden hernach wieder auffgestanden / und gesund umber gewandert / da in Gegentheil die Mutter / Krafft ihres nach den Himel geschickten Gebet / sich von stund übel befunden / in der Tochter Stelle geleget / und gar kurtz hernach ihren Geist auffgegeben hat / solches zwar mit grossen Freuden / dann sie war hertzlich vergnüget daß sie von GOTT so bald und augenscheinlich war erhöret worden. Die Tochter ist ihr auch bey ihrem Begräbniß in grosser Bekümmerniß gefolget / und hat ihr viel 100 Säufftzern und Schmertzen-Träbnen nachgesandt. Simon Goulard der diese Historie beschreibet Thesaun Hist. part. 4 pag. hat den gantzen Verlauff verstanden von einem Sohn / der jetzt gerühmten verstorbenen Frauen / welcher die Worte / so seine Mutter bey ihrem hefftigen Gebethe geredet / persöhnlich angehöret uñ wohl gemercket / er hat sie in ihrer Kranheit sterben / und die Tochter / als seine Schwester / plötzlich wieder genesen sehen.

Die mit dem tode besiegelte eheliche Liebe.

JOhan Hugo von Linschoten, bezeuget im andern Theil seiner Morgenländischē Schiffarth / einen denckwürdigen Fall / welchen er Ao. 1586 in der Indianisch-Portugiesischen Stadt Goa gesehen / und mit vielen Thränen beehret hat.

Es ist zu Goa / im gezeigten Jahren / eine Königin von Ormus angekommen / welche wie ihre Eltern und Vor-Eltern so damahls unter dem Tribut der Portugiesen sassen / der Mahometischen Lästerung und heillosen Secte vorhin beygepflichtet / oder vielmehr mittelst der mutterlichen Milch solchen Schlangen-Gifft eingesogen / aber endlich im den Gnaden-Wasser Christlicher Tauffe davon abgewaschen / und in besagter Stadt / von dem Königl. daselbst residirenden Stadthalter aus der Tauffe gehoben / und Donna Philippa nach dem König in Spanien genennet worden.

Sie war nicht nur mit äuserlichen Schalen der Schönheit / nehmlich einer zierlichen Gestalt / sondern auch mit dem rechten Kern oder Hirn derselben / das ist / mit gutem klugem Verstande vom oben begabet: Einer ansehnlichen Länge / und eines Sohns Mutter / der noch jung und ungetaufft / aber mit den gewesenen Hauptmann zu Ormus / Matthia d'Albuquerque, nach Portugal fuhr / umb sich bey dem Könige mit demüthigster Reverentz an zu bieten. Indessen wird ein Portugallischer Edelman / Antonio d'Azevedo Coutinho der Königin Bräutigam / und über kombt vom Könige in Portugal zum Heurahts-Guth / und zu einem Brautstücke für seine Gemahlin die Hauptmanschafft Ormus / welche ihm jährlich bey die 20000 Ducaten eintrug. Hierauff ward das hochzeitliche Fest angestelt / und in frölicher Lust vollbracht.

Aber (O du unbeständiges Glück!) diese Freude fussete auff ein gebrechliches Glaß: Dañ Antonio hatte sich kaum ein halbes jährlein sich mit seiner Ehebliebten ergetzt / wie fast zu erdencken: Als er ein Schiff zu rüsten ließ / umb damit nach Ormus zu fahren / und einige Güter uñ Gefälle seiner Gemahlin ein zu bringen / oder zum wenigsten in Richtigkeit zu stellen. Solches Abschieds halben / bekümmerte sich Donna Philippa gar sehr / und bath ihren Liebsten / sie doch zur Gefährtin mit zu nehmen / sintemahl sie / ohne

ihn

Der
Grün-bewachsen
Todten-Kopff

Das Meusens-Thier

ihn zu leben sich nich getraute. Weil es aber wegen vieler Ungelegenheiten nicht sein könte / wegerte er sich dessen/tröstete sie mit freundlichen Worten und verhieß / aufs fordersamste wieder heim zu kommen. Trat also zu Schiffe / und fuhr biß gen Bardees,3 Meilen von Goa wo sich ein Fluß ins Meer ergiesset/daselbst wartet er auff dem eingesenckten Ancker eines guten Wetter und Windes. Aber weil er daselbst auf eine bequeme Farth wartet/kräncket und grämet sich seine Gemahlin über die massen/ und gibt ihr das Leid solche Stiche/ und ungestüme Stösse zu Hertzen / daß sie vor hefftigem Unmuth gählings in eine schwere Kranckheit / und fast eben so geschwinde in dem Todt gar fället/zu jedermännigliches grosser Verwunderung und hertzlichem Mitleiden: In Betrachtung / daß sie die erste Königin selbigen Landes gewesen / welche mit dem Christlichen Glauben erleuchtet / und die Verheuratung mit einemso schlechten / jedoch Christ-gläubigen Edelman / einer höhern Vermählung/mit einem/ihrem Königl. Stande gemässe/aber ungläubigen Fürste fürgezogen; man hat ihr auch eine gar herrliche und sehr prächtige Leichbegängniß gehalten/und ihr Mann Antonio hat es/wiewohl allzuspäth bereuet/daß er ihrer holdseeligen Bitte / sie mit auff die Farth zu nehmen/keine statt gegeben.

Der grün-bewachsene Todten-Kopff.

MIt dem täglichen Augenschein wird es bekräfftiget/daß aus Steinen und Mauer-Rissen einige Pflantzen herfür zu schiessen / und fort zu wachsen pflegen / die manchmahl so groß werden / daß sie mittelst ihrer Wurtzeln/ als mit einen Keyl die aller stärckesten Mauren zerrissen / und bezeiget Kircherus in mundo sub terraneo, daß die alte Römische Gebäue nicht so sehr durch den Einfall der Barbaren / als durch dergleichen ausgewachsene Pflantzen und Bäume zerrissen und gebrochen worden / wannenhero man sich nicht so sehr zu verwundern hat / über den Palm-Baum/ von welchem Plinius schreibet / daß er zu Tralles aus der Steinern Statua Julii Cæsaris erwachsen / noch über das Haupt der Statuæ zu Delphis/ dadurch Lycander von Lacedœmon abgebildet worden/welches (nach Ciceronis Zeugniß) durch einige daran herfürgesprossene wilde Kräuter gleichsam mit einer Krohn bekräntzet worden. Dergleichen siehet man noch heut zu Tage zu Rom und andern Orthen an uhralten Statuis. Ja es bezeugen die Historici, daß auch wohl selbsten aus lebendigen Thieren und ihren Leibern gewisse Pflantzen von sich selbsten heraus gewachsen/ vid. Aristoteles libr. 9. Hist. cap. 5, & Theophrastus libr. 2. de caus. plant, welche behaupten/daß ein grüner Epheu zwischen dem Gewicht oder Hörnern eines Hirschen erwachsen. D. Johan Solegrius ein fürtrefflicher Botanicus bezeuget / daß aus dem Kopff einer Karpfen viel und langer Moos gewachsen/und nach dem Bericht Lycostenis in libr. de monstris, wie auch Eusebii Nierenbergii in Hist. nat. ist/ wie ich schon an seinem Orth angeführet/einer Frau zu Aretium in Italien eine Korn-Ahre aus der Nasen herfür gewachsen. Gleichergestalt lehret uns Plutarchus libr. 7 Symp. q. 9. daß einem krancken Menschen der an der Harnwinde grosse Noth erlitten / ein Gersten-Halm aus der Wasser-Blasen erwachsen sey. Von Pflaumen-Steinen / und einem Dornstrauch/wie solche aus dem lebendigen Leibe gewisser Leuthe erwachsen / ist gleichfals in vorhergehenden Relationibus gesagt worden / so siehet man auch/daß wohl Erbse und andere Hülsen-Früchte/die einem ins Ohr gefallen/darin Wurtzeln geschossen haben. Und ersagter Nierenbergius bezeuget es mit der Authorität Conradi Rubesaquensis und Vincentii Speculi, daß ein Mann gewesen / dem in dem Mund Nase / und Ohren / Blümlein herfür gewachsen sind.

Bey solcher Materie fället mir bey derjenige Todten-Kopff/so hier abgebildet/dessen Hirnschal

schale mit einen Moß/wie einer Rinden dicht bewachsen/ja man hat gesehen/daß aus dem Riß der Hirnschale (Sutura) an der rechten Seiten eine zahrte Pflantze herfür geschossen/die billich für eine Mauer-raute zu achten/allermassen dergleichen Rauten an verschiedenen Orthen der Mauer darneben auch zu sehen. Dieses war also ein angenehmes Augen-Spiel/und haben sich ihrer viel droben verwundert/als D. Martinus Bernhardus à Bernitz mit Johannes Casimirus König in Pohlen einsmahls auff der Jagt gewesen/und die Zeit zu kürtzē/an einem Orth Zakiozim genant/vor die lange Welle die Kirche besichtiget/hat er von ungefähr in der Maner neben einem Pfeiler diesen sotahnen todten Menschen-Kopff gefunden/der ausser Zweiffel schon lange daselbst gelegen/solchen hat er demnach/als etwas seltzames mit sich genommen/ihn abgezeichnet/und vielen Leuthen gezeiget/er war aber bewachsen/wie gegenwertiges Kupfer alhier fürbildet.

Zu Pisa in der Groß-Hertzogl. Kunst-Kammer siehet man einander Menschen-Haupt/aus welchem eine Corall-Pflantze herfür geschossen/und ich erinnere mich noch eines gemeinen Kiesel-Steins/den mir vor 5 oder 6 Jahren ein guter Freund hier in Hamburg gezeiget/der ihn an dem Elb-Strand gefunden/an diesem sahe man ebenmässig eine steinerne Corall-Pflantze/dieser Freund hatte ihn schon etliche Jahr in seinem Hause in feuchtem Stade verwahret/in welcher Zeit die Coral-Zinke über die Helffte länger/als sie im Anfang gewesen/fortgeschossen war.

Der Unterschied dieses Haupt-Mooses.

IN diesem Moos/welches auff den Scheiteln Der erschlagenen/erhengten/geköpfften/geräderten/oder andern Leuthen/die eines gewaltsahmen Todes sterben/und hernach in freyer Lufft belegen bleiben/wächset flecket keine geringe Krafft/wie diejenigen wissen/denen die Vires Usneæ humanæ, wodurch dieses Moos verstanden wird/bekand sind. Dann sotahne Köpffe/die all stets unter demfreyen Himmel/im Regen/Sonnenschein/Wind und Mond-Strahlen liegen/werden endlich weich/und also disponirt/daß sie solches Mooß herfür stossen/welcher bey dem Paracelso Usnea, bey Libavio aber in Alch. pag. 185. Flos Cranii genandt. Und bezeuget D. Joh. Chemnitius in Indice Plantarum circa Brunswigam, er habe vor einigen Jahren 8 deren Scheitel/von so viel Soldaten/die in der grossen Schlacht bey Lutter geblieben/und 17 Jahr in Verborgen gelegen hatten/gesehen/welche allenthalben mit solchem heylsahmen Mooß überzogen waren. So hat auch angezogener D. Bernitz einsmahls auff der Jagt von ungefähr dergleichē gefunden. Der Kl. Pohlnis. Apotheker zu Warschau hat Ao 1642 in einer kleinen alten alten Capelle bey dem Galgen der Stadt einen solcher gestalt bewachsenen Todten-Kopff gefunden/darinnen noch ein Sperlings Nest war.

Es ist aber solche Usnea zweyerley/die eine nehmlich ist lebhafft/zottichtt und Kräuterhafft/als welche aus kleinen Pflantz-Zäserlein bestehet und solche Usnea wächset gemeiniglich auff den Scheiteln/die in der Erden oder an feuchten Orthen liegen. Ein anders aber ist eine Rindenhaffte Usnea/welche am Knochen hänget/wie eine Rinde/ist solcher anzusehen/wie der Mooß/welcher auff den Dach-Ziegeln oder Feld-Steinen hin und wieder zu sehen. Die Botanici nennen solches Stein-Mooß Lichen saxatilis oder Lichen Petreus, welches zu Teutsch Stein-Felsen heisset. Und von dieser letzten Sorten reden wir alhier umb der curieusen Leser auß dem berühmtesten Midleis fürzustellen

Die

Die Würckung der Usnea.

MAn erzehlet wunderdinge von dieser Usnea humana, und zwar hält man sie vor ein unvergleichliches Mittel wieder alle und jede Haupt-Schmertzen / und andere Zufälle des Kopffs/und zwar fürnehmlich wieder die fallende Seuche/ als wodurch (jedoch mit Zuthun anderer Medicamentē) D. Andr. Cnoffel, Königl. Pohlnischer Leib-Medicus eine Frau von der fallenden Plage / womit sie sich lange Jahr geschleppet hatte/ erlediget hat/ weil aber ermeldter Cnöffel sothane Usneam nicht allemahl/und in gehöriger Quantität haben können/ hat er sich der Hirn-Scheitel manchmahl bedienet/und insonderheit eines dreyeckichten Knöchleins/so bey dem Anfang Suturæ Lambdoidis, wiewohl nicht in allen Craniis zu finden ist. Man findet gelehrte Leuthe/die dieses vor das Knöchlein Lutz halten/ von welchem die Hebræer viel Wesens machen/und behaupten/daß darin bestehe die Lebens Krafft/mittelst welcher die Menschen-Körper am jüngsten Tage wieder erwachen und auffersteben werden / vid. Robert de Fluctibus in Philosophia Mosaica, welcher dafür hält/es habe eine Kräutz Gestalt/ und werde allein in den frisch ermordeten Leuthen gefunden. Andere schreiben / man finde in dem Rückgrad das Gelenck oder Knöchlein Lutz. Cornelius Agrippa aber und Vesalius behaupten/ daß es im Fuß stecke. Wann man das bluthen der Nasen nicht zu stillen weiß/ ist dieses Kopff-Mooß daß eintzige Mittel/wodurch einmahls ein Jüngling/der sich fast zu tode geblutet/beym Leben erhalten ist/ wie D. Daniel Beker libr. 2 pag. 133. Microcos. Medici bezeuget.

Unzerus behauptet libr. 3 de pest. pag. 267 daß diese Usnea, wann man sie nur in der Hand hält/das bluthen stille/es geschehe solches aus der Nassen oder frischen Wunden. Was man soltsten vor seltzame Dinge von der Usnea und von ihrem wunderlahmen Gebrauch in der Wassen-Salbe und sonsten zu erzehlen hat / davon kan man nach lesen bey Kekermanno libr. 1. System. Physic. Goclenio in Tract. de confectione hujus unguenti, Helmontius de Magn. vulnerum curatione, Sennerto libr. 5. part 4. c. 24. Mid. pract.

Das beträchtliche Muscus-Thier.

AHier zeigen wir dem curieusen Leser die wahre Gestalt eines solchen Thiers oder Ziegen / von welcher der edle in aller Welt hoch berühmte und wohl bekandte lieblich riechende Muscus gesamblet wird. Ao. 1675 im Junio hat Hr. Jac. Breynius von seinem Vettern Joh. Breynio, einem bekandten Kauffmann zu Amsterdam ein todtes/und wieder die Fäulung wohl verwahrtes Muscusthier bekom̃en/welches über den gantzen Leib einem gemeinen Rehe gleich sahe ausgenommen die zween forderſten heraus stehende grosse Ober-Zähne. Dieser Körper roche sehr nach Muscus / und war ohne den Kopff 6 und ein halb viertel gemeiner Ehlen lang / die Breite aber / da sie bey dem Hintern am grössten/machte eine Ehle aus/man sahe nichts/ so einem Schwantz gleichete / und die äuserste Spitzen der Haar/ fürnehmlich auff den Rücken und in den Seithen waren bunt/sonsten aber zwischen gelb und Castanien braun/ und gleichte dadurch dieses Thier einen jungen Reh dieser Landen / wegen der Flecken/am Bauch war es Aschen grau und auff dem Kopff zwischen weiß / Aschengrau und Kastanien braun/ so war es auch am Halß gefärbet/alwo es weisse krumme Strichlein fingers breit hatte. Die längsten Haare sahe man an den Hinter-Backen / und am Bauch bey den hinter-Beinen/ daselbst waren sie so lang/ als der mittelste Finger eines Mannes / und hernach wurden sie allmählig kurtzer/ biß an den Halß da

sie

Am Halse selber sind sie kürtzer / und die aller kürtzesten findet man am Kopff und Füssen. Die dickesten und härtesten Haar sind am Hintern und Lenden / die feinsten aber am hohlen Leib / Kopff / und Füssen. Dieses haben sie allerdings / daß sie an der Wurtzel etwas gewirbelt und gekrümmet stehen / sind sonsten überaus leicht zu zu brechen. Ob sie aber / wie man von den Hirsch-Haaren schreibet / inwendig hohl sind / hat man noch mit keinem Microscopio bißhero erforschē mögen.

Am hohlen Leib bey den hinter-Beinen erscheint eine runde und harte Beule / in der grösse eines mittelmässigen Hennen-Eyes / von weissen gerad ausstehenden Haaren / diese Beule ist eben der Behälter des edlen Muscus. Der Ober-Kiefer war wohl eines quer Daums breit länger als der untere / an welchen zu beyden Seithē ein grosser Zahn zu sehen / der etwas krum / spitzig und nach den Seithen gebogen / in der Länge zweyer queer-Daumen / ohne diese waren keine andere Zähne zu sehen / aber der Unter-Kiefer zehlete sornen 5 Zähne und 3 Lücken / daraus die Zähne weggefallen waren. Alle diese acht Zähne waren incisores oder Hauer gewesen / davon die zween mittelsten die längsten / breitesten und spitzigten / über diese hatte es auch noch andere Zähne. Das rechter Ohr war gröser als das lincker / nehmlich 5 Daumen lang / und zwey und einen halben breit / den es hatte noch das Knorbelbein / welches dem lincken mangelte. Man sahe keine Hörnerspur. Die forder Füsse waren gröser / als die Hintere / und gleicheten den gemeinen Reh-Füssē. Unter dem Thiere stehet man / nach anzeige des gegenwertigen Kupffers / den Muscus-Behälter an sich selber / und bey dem Sternlein wird die Spitze desselben bedeutet / alwo der Muscus bey des Thiers Leben seinen Ausgang hat.

Das wäre also die eigentliche Abbildung der Muscus-Ziege / woraus erhellet der Fehler / den Gesnerus libr. 1. de Quadrup. vivip. d. begangen / da er dieses Thier anders abbildet / bey welchem aber die zween langen Zähne ausgelassen / und lange Haarlocken auff der Stirn gemahlet sind. P. Mich. Boym in seiner Florasnensi sub lit. Z præsentirt dieses Thier viel eigentlicher / nur daß die Ohren und Klauen zu spitz / und das Muscus-Bälglein zu weit herfür stehet. P. Athan. Kircherus Chin. illustr. part. 4. c. 7 kombt mit seinem Abrißgar nahe / ohne daß er anstatt der zweyspaltigen Reh Klauen / fünffspaltige Hund-Pfoten setzet.

In Sina findet man / nach Neuhoffs Bericht / dieses Thiers bey den Einwohnern Xe genant / allein in der Landschafft Xensi, wie auch auff dem Gebirge Paning in der Provintz Suchuen, und wann es aus dem Reiche in das angräntzende Tartarische Reich Laos gebracht wird / stirbt es von Stund an / wie die Fische ausser Wasser. Der Herr von Thevenott bezeuget / daß das Muscus Thier auch in der Sinesischen Provintz Honan lebe / und werde der reine / uñ unvermengte Muscus zu Nanking und Peking das Catti (ein Gewicht) vor 30 biß 35 Tayl (oder sowiel Englische Krohnen) verkaufft.

Es sind die Sinesen gar hurtige Leuthe / den Muscus und Biesem zu verfälschen / als unter welchen sie andere schwere Körper mischen / damit er das Gewicht vergrössern / und dadurch an dieser köstlichen Wahre ein merckliches profitiren.

In America findet man die Biesen-Wurtzel / Coapatli genandt / welche in 3 Sorten bestehet / die erste Tlamacaz quipan genant / ist ein Krut mit Blättern wie die Pfersich-Bäume / ohne daß sie etwas weicher sind. Die Wurtzel davon riechet natürlich wie Biesem. Die andere heisset Coopatlis Feoiziæ, ist eine Pflantze / mit Limonien-Laub bewachsen. Die dritte Sorte / Coapatli Qvauhnasensis beygenant / bringet ablange scharffe und dichte Blätter. An der Wurtzel sind viel Zäser und neben-Wurtzel / hat einen scharffen bittern Geschmack / und trefflichen Geruch / zahrte Substantz / und eine Natur die im dritten Grad warm und trucken. Alle 3 Sorten sind wieder mancherley Gebrechen des Leibes sehr dienlich.

Die wohlgebildete Cocus-Nuß.

SJehe alhier / und betrachte die Allmacht des Höchsten / in seltzamer Bildung gegenwärtigen Cocos-Nüssen / von welchen D. Seger in Ephemer. nat. Curios. Ann. 6. & 7. obser. 129 pag. m. 172 also spricht: Als ich vor wenigen Tagen den Herren Breynium besuchte / und mir derselbe allerhand außländische Gewächse und Raritäten für Augen zeigete / verwunderte ich mich am meisten über eine wohl gebildete Cocos-Nüsse / welche dem Angesicht einer Meer-Katze fast gäntzlich gleicheten. Sie kommen überein mit jener außländischen Frucht / die von Clusio Exoticorum libr. 2. c. 23. pag. beschrieben ist. Die Frucht / so Faukel von etlichen genandt wird / ist 6 Zoll lang / und nach Proportion dicke. Die euserste Rinden-Schaal / so eines Messer-Rücken dick / ist auswendig Aschengrau / mit braun untermenget / doch also daß sie an einer Seithen mehr Aschengrau / und an der andern mehr braun erscheinet. Inwendig hat diese Rinde viel Zäserlein / und so man diese Schaale wegnimmet / erscheinet die Höltzerne Rinde der Nuß / welche hart / aussen herum voll Runtzeln / länglicht / und Braungelb. Fornen her ist sie Rund / und hinten zugespitzt / daselbst siehet man 3 Gänge also formirt / daß der mittlere auff den beyden andern lieget / also daß dieser die Nase / und die andern die Lippen für bilden. Nicht weit davon siehet man 3 Grüblein / wie eine Erbs groß / umbher mit einer gewissen schwartzen Wolle bewachsen / welche rechte natürliche Augen lebhafft fürbilden. Zwey derselben stehen neben der Nasen zur Seiten / und geben der Gestalt einer Meerkatzen oder eines Haasens gnugsames Gleichnüß. Man hat nicht nöthig / sich weiter bey Beschreibung dieser schönen Nuß uns auffzuhalten / als welche auff vorhergehende Kupffer / unter dem Muscus-Thier / eigentlich genug ist abgebildet worden.

Das beruffene Priester Johannis-Land.

WAnn der gemeine Mann ein Land wegen seiner Fruchtbarkeit nennen will / so vergleichet er es dem so genandten Priester Johannes-Land / den man hält dasselbe vor ein überaus herrlich Land / in welchem Milch und Honig fliessen / da die Häuser mit Eyer Kuchen gedeckt / die Zäune mit Bratwürsten gezäunet / uñ die Maursteine aus lauter wohlschmeckenden Schincken bestehen / und was dergleichen erdichtete Anmuhtigkeiten mehr sind. Andere Leuthe nennen eine solche glückseelige Gegend Schlaraffen-Land / und hat der hochgelahrte / wiewohl sehr unglückliche Englische Cantzler / Thomas Morus dieses Land in einem wohlerfundenem Tractat gar herlich beschrieben / doch alles Melathorischer Weise / dann er zielet mit der Beschreibung desselben Landes auff die Glückselikeit eines Königreichs / das da mit guten Regenten / und einem wohl bestelten Gouvernement besetzet ist.

Diesem sey nun wie ihm wolle / so haben die alten ausser allen Zweiffel von einem fruchtbahren Land gewust / welches sie umb des willen das glückseligste unter der Sonnen hielten. Wo aber dasselbe belegen gewesen / davon wissen ihrer gar wenige etwas weniges zu melden / ja es seynd ihrer viele / welche die gantze Materie / vom Priester Johannes / vor ein pur lauteres Gedicht annehmen. Die Geographi, oder Beschreiber der Erd Kugel haben keinen Winckel / auff dem Globo unbesucht gelassen / aber daß Priester Johannis-Land ist noch niemahlen zu finden gewest und eben diese Materie ist eine zeitlang eine rechte Tortour gewesen / welche die curieuse Gemüther nicht allein der Welt-Beschreiber / sondern

auch etlicher Fürsten und Königen dermassen geängstiget hat/daß sie sich nicht haben können zu frieden geben/biß sie ihrer Hoffnung nach/ das so weit beruffene Priester Johannis-Land gesuchet hetten/wie wir alsobald vernehmen werden. Es kan uns aber den Weg nach dieser glückseligend keineswegs zeigen.

Der vermeinte Priester Johannes.

MAn hat vor einer geraumen Zeit her den grossen Mohren König/welcher der Christlichen Religion zugetahn ist/und in dem mittelländischen Africa ein grosses Land beherschet/ den Priester Johan genandt: An ihm selber wird derselbe von seinen Untertahnen Acegue oder vielmehr Acegus/welches einen Käyser bedeutet/ tittulirt. Unsere Geographi nennen ihn auch Preiosum Johannem, oder der köstlichen Hanß/ zu welchem Nahmen zween Abyssiner oder Mohren selber/da sie in Europa waren/ Anlaß gegeben haben. Dann als diese vernahmen/ daß man bey uns Europeern ihren Käyser überall Priester Johann nennete/da bemüheten sie sich ihm diesen Titul zu legitimiren, ersonnen also etliche Derivationes, von denen ein solcher Nahme aus ihrer eigenen Land- Sprache herstammen solte. Dieser sagte/solcher Nahme habe seinen Uhrsprung vom Habassenischen oder Mohrischen Wort Belulgian, andere sprachen von Beldigian, und behaupteten/ daß das Wort Priester Johan davon her käme. Unter denen/ die das Wort Belulgian hier zu Lande am ersten eingeführt/ist gewesen ein Habassener, Nahmens Zagarab, ein Abgesanter von dem vermeinten Priester Johan/ oder vielmehr von dem Mohren Könige an Johannem III. König in Portugall; und noch einander Abyssiner, nahmens Peter, der zur selbigen Zeit den Portugallischen Patrem Franciscum Alvarez, Ambassadeuren von gemeldtem Potentaten/an dem Pabst Clementem VII. vergesellschaffte. Den ersten hat Damian Goës, den andern aber Paulus Jovius überwiesen/ daß sie irreten/ indehm sie das Wort Priester Johan von Belulgian derivirten oder herstammeten/dann sie erwiesen/das Belulgian ein zusammen gesetztes Wort wäre/ und daß Belul köstlich/Gian aber Johan bedeutete.

Andere wolten/ Priester Johan sey ein zerbrochenes Wort/ und rühre her von Pharasta-Jan, welches bedeutet einen Löwen der zu Pferde sitzet. Weil man sagt/ dieser Käyser übertreffe alle Africanische Potentaten/ gleich wie der Löw über alle vierfüssige Thiere. Sie sagen auch er führe den Nahmen von einen Löwen/ weil er seinen Uhrsprung habe aus dem Löwen vom Stamme Juda/ dann er habe zum Stam-Herrenge habt/ den Melileck [welches einen vortrefflichen König bedeutet] den man hält vor einen Ethiopischen König/einen Sohn von Makedar der Königin von Saba/ welche zu Salamon ist kommen/ seine Weißheit zu hören. Aber der Nahme Priester Johan/so viel die heutigen Gelehrten benachrichtiget sind/ hat weder von Belulgian noch von Beldigian, noch auch von Pharasta-Jan oder eine andern dergleichē Abassenischen Wort seinen Uhrsprung/ sondern man hat den Habassenischen Käyser/ da er zum erstenmahl bey uns bekant worden/ aus einem Irrthum Priester Johan genandt. Gleich wie man aber die Egyptische Könige anfangs Pharao hernach Ptolomeus, die Persische Xerxes oder Artaxerxes und itzo Sophi, die Maritanische Xeriff, die Moßcowitische Czar, die Römische Cæsar &c. also hat man auch vorzeiten den Nahmen Priester Johan gegeben gewissen Fürsten die damahlen über ein gewisses Land herscheten.

Der Asiatische Priester Johannes.

WEder in Ethiopien noch sonsten in irgend einem Africanischen Lande ist also der weltberühmte Priester Johannes zu suchen oder zu finden. Sondern es behaupten die allererste

beste Geographi, daß ersin Asien geherschet habe. An welchem Orth aber er eigentlich seine Residentz gehabt/darüber als über einer gar weit entlegene Sache kan man noch nicht einig werden/ daß etliche schreiben / er sey ein König über Cathay gewesen / wird von andern verworffen/ ein jemerckt man heut zu Tage befunden/das alles Land/welches die alten Cathay genandt/ unter China gehöret/wiewohl diesem wieder andere/und zwar mit besserm Grund widersprechen/ und zweyerley Cathay machen/als daß grössere/ welches fast die gantze nordliche Tartarey beschliesset/ nü das kleinere/welches anderwerts an China gräntzet/und unter den Nahmen Theber, ziemlich bekandt ist. Es scheinet demnach am glaublichsten/das dieser Orthen/nehmlich in der Asiatischen Tartarey offt berührter Priester Johannes seinen Sitz gehabt. Nun finden sich einige/welche sagen/er habe über 72 theils Christl. theils Heidnische Könige gerherschet/ und sey eben der grosse Tartarische Cham gewesen/andere nennen ihn Aschid. Godignus will/ er habe allezeit bey seinen Unterthanen den Nahmen des Propheten Jonas geführet/ welchen seine Vorfahren allezeit behalten/wiewohl man ihn in den Abend-Ländern Johannes mit den Zunahmen Priester nennet/nicht/weil er warhafftig ein Priester/sondern weil er/ wann er in Friedens-Zeiten ausgieng / nach der Weise eines Ertz-Bischoffs ein auffgerichtetes Kreutz vor sich hertragen ließ/ wann er aber wieder seine Feinde zu Felde zog/ so wurden 2 Kreutze vor ihm her getragen/ eines von Gold / daß andere von Edelgestein besetzt / zum Zeichen/ daß er ein Beschirmer des Christlichen Glaubens sey / und aus dieser Ursache suchet Scaliger seinen Titul in dem Persianischen Wort Prestigiani, welches Apostolisch bedeutet/ welchen Nahmen die Europeer / wegen Unkündigkeit der Sprache / in Priester Johannes verändert haben.

Das Reich dieser Priester Johannis hat in Asien viele Jahr geblühet/biß es kam auff einen/ nahmens David / welcher durch Cinge (einen von seinen Obristen der sich hernach anstatt Priester Uncam nennete) Ao. 1178 überwunden worden/ zu grossem Nachtheil der Christenheit.

Dieses muß ich noch herbey fügen : Als die Portugiesen beschäfftiget waren zu Wasser und übers Meer fremde Länder zu entdecken / da war eben viel sagens / von dem Priester Johannes/als welcher ein Christ / und der aller mächtigste Keyser/und Herr vieler Königen were. Zu diesem Ende sante Johannes II. König von Porgal/Pedro Kovillan aus/diesen Fürste auffzusuchen. Alß er aber in Indien kommen / und daselbst verstanden/daß in Mohrenland/unterhalb Egypten ein mächtiger Christlicher Potentat herschete / da begab er sich dahin / befand viele Umbständ/die man von dem Priester Johannis auch erzehlet hatte / und also nennete man den Habassenischen König / bey uns Europeern hernach Priester Johannes / nach dem Irrthum Kovillani. Dieser Irrthum aber hat bald glauben gefunden/als die Europeer höreten/daß auch die Indianer und Persianer dem König vber vielmehr Käyser von Habassia den Nahmen Prestegan zu legten/da doch dieses Wort bedeutet einen Herren der Leibeigenen / angesehen die meiste Leibeigenen/so in Asien zu finden/aus Mörenland geholet werden.

Zum Beschluß dieses ungewissen Priesters / muß ich auch des Francisci Alvarez Meinung sagen / derselbe schreibet / in der Vorrede seiner Mohrenländischen Beschreibung / als Antiochia in der Mahometaner Hände verfallen / da sey das Bisthum von Antiochien verlegt worden/ und habe sich der Hr. derselben Landes / der damahlen Johannes geheissen / daß Geist/so wohl als des weltlichen Regiments unternommen / und sey also Priester Johan genandt worden / sambt seinen Nachfahren/ biß Ao. 1178 die Tartern unter dem Cenchis/oder Cingis ihre Gräntze erweitert/ und dieser Christlichen Herrschafft in Armenie/ nachdem er eine gewaltige Schlacht gewonnen / ein völliges Ende gemacht. Alva-

rez aber spricht man findet bey mir keinen solchē Glauben/als Marcus Polus von Venetien und andere/welche den Priester Johan vorgedachter massen/ in die grosse Asiatische Tartarey gesetzt haben. Diese Materie gibt uns Anlaß zu reden von etlichen gewaltigen Regenten/die bey ihrem geistlichen Stand auch eine grosse Macht haben. Ich rede aber von Heydnischen und weit entlegenen/davon der erste sein soll

Der grosse Lama.

IN demjenigen Theil der Tartarey/welcher bey Veneto, Tanguth, bey Martinio aber süglicher Tanyu, bey den Tartarn Barantola, bey den Saracenen Baratai/ und den Einwohnern selber Lassa genandt wird / wo nach allen Umbständen vorzeiten der Christliche Priester Johann gewehnet / davon siehet man heutiges Tages zween Könige/davon der eine das Geistl. der andere aber das Weltliche Regiment versiehet / welche vormahlen Priester Johannes alle beyde zugleich verwaltet / biß er verstandener massen/von den Tartern ist überwunden worden/ welche das Regiment hernach unter 2 Personen getheilet haben/jedoch mit dem Unterschied / daß anstatt der Christl. nunmehr die Heydnische Religion in Schwang gehet. Ohnerachtet noch viele Spuren von des Christl. Priesters Johannes Ceremonien übrig sein sollen. Diesen Christlichen König tituliren die Tartern Gott-Vatter/ oder den Himlischen Gott/imgleichen den grossen Lama, Pabst und Groß-Priester der Heidnischē Götzen-Pfaffen/ und sitzet derselbe in den innersten Zimmer seines Pallastes / wie ein GOtt/ da alle diejenigen/so vor ihm erscheinen / ihm göttliche Ehrerbietung leisten / und ihn so abergläubisch verehren / daß sie [mit Ehren zu melden] seinen Koth und Unflath für eine treffliche Artzney wider alle Kranckheiten achten / und nicht allein unter die Medicamenten mischen/sondern auch im Büchselein verschlossen am Halse zu tragen sich nicht scheuen.

Weil aber gleichwohl dieser menschliche Oehl-Götz den Banden des Todes nicht entspringen kan/hat der Teuffel seinen Anbetern diese betriegliche Invention gegeben/ den blinden Leuten einzu bilden/er sey nicht gestorben. Sie suchen im gantzen Reich einen Lama [so werden daselbst alle Priester genandt] der dem verstorbenen grossen Lama am aller ähnlichsten siehet / und wann sie einen solchen gefunde/setzen sie ihn gantz heimlich auff den Trohn des ewigen Vatters/damit es das Ansehen gewinne/ als sey der vorige wieder von den Todten erwecket/welcher schon 7 mahl also wieder auffgestanden. Und gleich wie vor zeiten/von den Christen zu dem Priester Johannes grosse Wallfahrte geschehen sind/ als hat anitzo der an seine Stelle verfallene grosse Lama von den Heiden auff weit und breit einen überaus grossen Zulauff/welche in geistlichen Dingen seine Bottmässigkeit erkennen / und die Benediction von ihm empfangen.

Als Ao. 1651 die zween Geistliche P. P. Dorville uñ Gruberus den Weg zu Lande aus Sina nach Agra des grossen Indianischen Mogols Residentz in 214 Tagen abgelegt/ worinnen es ihnen noch kein Europeer nachgethan hat/ da seynd sie unterwegs auch zu der Residentz dieses grossen Lama gelanget/dieselbe heisset Bietala / die Patres wolten Ehren- und Gewissens halben nicht hinein zu ihm gehen / damit sie nicht gehalten würden ihm eine Heidnische Reverentz zu erweisen. Doch sahen sie sein Ebenbild bey den Eingang der Burg mit vielen Ampeln behengt/ welches fast eben solche Ehre als der leibhafftige Lama genisset. Er saß auff einen Stein/ der wie ein Polster gestickt war / und trug in der rechten Hand ein Pater noster. Das Schloß selbsten liegt am Ende der Haupt-Stadt Barantola auff einen hohen und gähen Berge/ bestehet in 4 viereckten Gebäuen / die unten viel breiter und

zu

weiter als oben/im übrigen aus Steinen nach Orientalischer Mode ohne Dach/ sondern oben plat gebauet waren/ derselben lagen auch etliche untem am Berge.

Die Verehrung des grossen Lama.

AUff diesem Schlosse in dem innersten Theil desselben sitzet dieser lebendige Abgott gantz müssig in einer faulen Ruhe/ lässet sich vor einen Gott anbeten/ nicht allein von den Einwohnern des Reichs Lassa, sondern auch von allen andern Untertahnen der Tartarischen Königen: Gestaltsahm sie freywillige Wallfahrten dahin anstellen/ und ihm als einem wahren lebendigen Gott (weßwegen sie ihn auch den himlischen Vatter nennen) grosse Geschencke und ein demüthiges Gebeth auff opffern: Indem er in einem dunckelen Gemach/ welches aber mit Gold und Silber geschmückt/ dazu vielen brennenden Lampen erleuchtet wird/ an einer erhobenen Stelle auff einen Küssen sitzt/ dem etliche kostbahre Decken untergelegt sind. Daselbst werffen sich die Frembdlinge vorihm nieder/ und küssen ihm in tiefster Demut die Füsse/ nicht anders als dem aller höchsten Bischoff/ welcher Fuß-Kuß (wie Kircherus schreibt) allein den Römischen Pabst gebühret/ dem es der grosse Lama in vielē Dingen nachthut/ dann wie sich der Pabst einen Vatter aller Vatter/ also läst sich dieser Lama Lamarum oder einen Priester aller Priester nennen.

Es warten diesem ewigen Vatter stets gewisse Pfaffen auff mit höchster Sorgfältigkeit/ und erklären den Frembdlingen die Oracul so sie aus seinem Munde gehöret. Auch haben sie/ wie vorhin gemeldet wordē/ diesen grossen Lümmel oder Lama schon vor 100 Jahren 7mahl von den Todten auffgewecket/ mittelst Erkiesung eines neuen/ der ihm gleich gesehen/ auch das gemeine Volck in dem Wahn seiner Unsterblichkeit gantz und gar eingenommen. Dannenhero wiederfährt ihm alle Ehre von jederman/ und ein jeder schätzet sich glückselig/ wann er durch Beforderung der andern Lamas, welche groß Geld davor nehmen/ von dem natürlichen Auswurff des grossen Lama/ oder auch von seinem Harn/ heimlich etwas bekommen kan. Dann wann er solchen Biesem am Halse träget/ und dem Urin unter die Speise mischet/ so ist er schon von aller Kranckheit befreyet. Wie solches vorgemeldte zween Jesuiten von den Einwohnern zu Barantola mündlich verstanden.

Der hoffärtige grosse Lama.

ES erstrecket sich seine Hochmuth so weit/ daß in der gantzen Tartarey kein König inthronisirt mag werden/ welcher nicht vorher seine Gesandten mit unschätzbahren Präsenten dahin abfertiget/ und umb ein glückliches Regiment zu erlangen/ von dem grossen Lama die Benediction erbitten lassen. Hin und wieder auff den Bergen in Barantola siehet man viel Ehren-Zeichen dem grossen Lama zu Gefallen auffgerichtet nehmlich viel Standarten/ Fahnen und Pfeile dahin gesteckt/ wobey man denselbē anbetet/ damit er doch Menschen und Pferde erhalten wolte.

Ao. 1649 hat der Tartarische Magistrat/ den grossen Tartarischen Chan, der damahl eben fast gantz China erobert hattte/ begrüsset/ und belanget/ dem grossen Lama, als höchsten Bischoff der Tartarischen Religion/ die Hüldigung zu leisten. Dieser grosse Monarch hatte sich auch bereits zu solcher Demuth entschlossen/ und wolte dem grossem Lama der schon auff seiner Reise nach China begriffen ware/ einen Weg von 2 Monath lang/ nehmlich biß an die Sinesische Mauer entgegen ziehen/ aber durch seinen geheimen/ und vertrauten Christl. Rath/ den P. Adam Schall, welcher ein Oestreicher von Geburth/ hat er sich

von solcher Prostituirung und höchsten Verkleinerung wieder abwendig machen lassen / und zwar durch seine höchst vernünfftige vorgebrachte Motiven / also daß er ihm einen einzigen Schritt entgegen zu gehen nicht gewürdiget/sondern / ihm nur allein in den Schloß-Garten zu Peking eine kurtze Audientz vergönnet hat: Endlich hat er ihn mit vielen Geschencken beladen/und wiewohl ohne einigen Ceremonien/ die man ihm sonsten in selbigem Orth zu erweisen pfleget/wieder seines Wegs ziehen lassen. Die Tartern sind zwar in der Meinung gestanden / dieses höchste Haupt der Tartarischen Geistlichkeit würde das gantze Reich Sina durch seine Ankunfft mit Seegen erfüllen/und überschütten/ da es doch das Ansehen gewonnen / als habe der närrische Pfaff vielmehr lauter Flüche / nach seiner Abreise hinter sich gelassen / angesehen nicht lange nach seinem Abzug / Hunger / Pestilentz und Krieg sich bey Hauffen eingefunde/ und dem gantzen Käyserthum grossen und unersetzlichen Schaden zugefügt haben. Sehet eine solche Bewandnüß hat es mit diesem Tartarischen Heydnischen Ertz-Priester / dem grossen Lama welcher bey den Seinigen und vielen Benachbarten Königen und Ländern vor einen lebendigen Gott auff Erden gehalten wird. Diesem ist zu vergleichen/ wo nicht vorzuziehen

Der Japonische Dairo.

VOr zeiten ward das mächtige Japan beherrschet durch einen gewaltigen Käyser / den sie Vo oder auch wohl Dairo nanten. dieser hatte in Welt- und Geistlichen Dingen die Ober-Herrschafft so lange/ biß sich endlich das Blatt vor einigen Jahren umbkehrete / und der Dairo aller weltlichen Herrschafft entsetzet ward. Die Sache verhält sich kürtzlich also:

Vor etwa 133 Jahren herschete ein Dairo oder grosser Käyser und Patriarch in Japan/welcher drey Söhne hatte / von denen ward der älteste zum Nachfolger im Regiment erkläret / die zwey jüngsten aber / solten in der Feld-Herren Charge alle 3 Jahr umbwechseln/ dessen wegerte sich der mittlere / als dem diese Charge allein gebührte; Hieraus entstund ein Krieg / in welchem der wiederspenstige Sohn vom Vatter gefangen und er erwürget ward. Als der jüngste Feld-Herr worden/ und der alte Dairo verstorben/ zohe dieser auch alles weltliche Regiment an sich/und hinterließ seinem Bruder nichts mehr/ als wovon er seinen Stand führen kunte. Hiemit waren die Land-Stände nicht zu frieden/ wehlten einen neuen Feld-Herren / welcher den vorigē erwürgete/ woraus aber alsobald ein blutiger innerlicher Krieg erfolgete/in welchem trüben Wasser ein gemeiner Soldat so glücklich fischete/daß er den Dairo zwang/ihm die Krohne persöhnlich auff zu setzen / und ihn zum Käyser oder weltlichen Haupt zu erklären. Seither ist der Dairo ein Haupt der Geistlichkeit / und der Käyser Herr im Regiment geblieben / wiewohl dieser dem Dairo allwege die Oberstelle gibt / überaus grossen Respect zu trägt / und mehr als seinen Vatter ehret/angesehen er wohl weiß/daß dieser der rechte Erbe zur Krohn/uñ er sich demnach hüten muß / ihn unrechtmässiger Weise zu beleydigen / sonsten könte demselben das weltliche Regiment eben so leicht wieder in die Hände gespielet werden/als es ihm genommen worden. Dannenhero besuchet er ihn zu weilen mit einem überaus grossen Staat in seiner Residentz Meaco,und thut ihm unschätzbahre Geschencke überreichen; Hergegen legt der Dairo,wann es ihm beliebet/bey dem Käyser zu Jedo wieder eine Visite ab/ wobey alles so prächtig zugehet / daß ich davon a part gehandelt habe / in der Materie von den aller prächtigsten Auffzügen / als woselbst man viel denckwürdige und andere Sachen finden wird/ daraus die Hoheit/Macht und ungewöhnlicher Reichthum dieses Heydnischen Pabstes mag erkant werden. Anitzo muß zur Betracht vorgestellet werden.

Die Heiligkit des Dairo.

MAn schreibet diesem Japonischen Ertz-Priester noch heut zu Tage solche Heyligkeit und Hoch achtbarkeit zu/daß seine Füsse nimmermehr die Erde berühren / die Sonne nimmer sein Haupt bescheinen/und er vor seine hochheilig geachtete Persohn nimmer unter den blauen Himmel kommen darff. Seine Haare am Haupt und Barth/ja selbst die Nägel an Händen und Füssen mögen niemahl/so lange er lebet/abgeschnitten noch gekürtzet werdē/ damit ja nichts umbkäme/was von seinem heiligen Leibe einiger massen herrühret. Alle seine Speisen und herliche Tractamenten müssen jedesmahl in neuen Töpffe gekocht/und in neuen Schüsseln zur Dairischen Tassel gebracht werden. Sehet / so hoch erstrecket sich die Heyligkeit und hochachtbarkeit dieses Pfaffen / welcher wohl zu vergleichen/wo nicht gar vor zu ziehen

Die Pracht des Dairo.

EIne absonderliche Beschreibung / des unglaublichen prächtigen Pallastes oder Residentz des Dairo soll auff ein andermahl vor die Hand genommen werden/wañ ich werde darstellen die prächtigste Schlösser und Palläste der Welt. Dieses mahl will ich nur dieses von des Dairo Pracht melden: Wann der Dairo auskommen wil/aus seiner Burg / die mitten in der gewaltigen Stadt Meaco lieget/so lebet die gantze Stadt und Hoff-Haltung gleichsam auff. Er selber sitzet in einer beschlossenen Sänfften / welche von 24 Männern/ die allesambt sehr köstlich gekleidet sind / getragen wird. Die Sänffte ist länglicht / viereckt / hat an allen Ecken güldene gewrungene Säulen/welche oben wie eine Himmel-Decke zusammen schiessen / und sich auff die Spitze in eine güldene gedrähete Spitze endigen. Die vier zwischen-Gesäche bestehen aus auffgespanntem Seidē-Zeug/durch welches der Dairo jederman/ihn aber niemand sehen kan. Sonsten ruhet die Sänffte auff langen Stangen/welche auff den Schultern der 14 Trägern ruhet. Vorher gehet eine prächtige Leib-Wacht / und an allen Seithen siehet man viel 1000 Japoner auff der Erden mit niedergeschlagenem Gesichtern liegen / welche dieser Heilige Persohn im verbey gehen anbeten.

Hinter dem Dairo folget ein köstlich gemahlter Zelt-Wage/von zweyen Pferden gezogen/ die auff den Köpffen zierliche Plumagien tragen. Ein jedes von den Pferden wird geführet von einem vornehmen Bereiter / dessen Kleid bordürt und von Perlen und Demanten gläntzet. Zwischen dem Wagen und den Pferden gehen zween Männer / deren einer stets eine kühle Lufft machet/mit einem grossen Wäher / der andere trägt einen köstlichen Sonnen-Schirm zum Accomodement des einen von den vornehmsten Gemahlinnen des Dairo, welche in diesem Zelt-Wagen oder Norimon sitzet. Nach dieser folgen viel andere prächtige Wagen/jeder hat 2 Räder/und so viel Pferde sambt ihren Führern / auff diesen sitzen des Dairo Kebs-Weiber. Man kan keine von ihnen sehen/ aber sie selber können durch die Seydene Tücher jedermann erkennen. Neben jedem Wagen siehet man eine grosse Anzahl Estats Jungfern/welche die Pracht unter einer unglaubhaften Menge Hoff-Diener so viel herlicher machen. Noch mehr Licht kann uns in dieser Materie geben

Die Kleidung/Sitten und Lebens-Arth des Dairo.

WIr haben gehöret daß der Dairo der allervornehmste Mann in gantz Japan ist / daß ihm auch der Käyser selbsten die Besuchungs-Ehre thut/dann alle 6 Jahre kombt er von Jedo

seine

seine Demuth und Gehorsam zu erweisen nach Meaco und besucht den Dairo/bringt ihm grosse Geschencke/ trincket in seiner Gegenwart eine silberne Schale aus / zerbricht sie darauff in stücken/ welche er bey sich behält/ umb der Japanische Gewohnheit ein Genügen zu thun/ als welche hierdurch eine demühtige Unterwerffung wollen zu erkennen geben/ weßwegen auch nicht allein der Dairo/ sondern selbsten dessen nechste Bluts-Verwandte sich höher schätzen / als den Käyser/angesehen sie die rechte Erben der Krohn dieser aber ein ungerechter Usurpator oder Uberwältiger/wo nicht selber vor seine Persohn/doch zum wenigsten wegen seiner tyrannischen Vorfahren geachtet wird.

Im übrigen trägt der Dairo einen schwartzen Rock mit einem rothen Krägen. Uber diesem Rock hänget ein Deck-Kleid mit grossen Falten. Auff dem Kopff sitzet ein Bonnet, an welchem etliche Quäste hangen. Sein Pallast ist besetzet mit 365 Abgöttern. Alle Nacht muß einer von denselben vor des Dairo Bett [dahin man einen nach dem andern setzet] wachen / und vor des Dairo Wohlfarth sorgen. Uberfället ihm nun etwas wiedriges/so wird der Abgott/ so dieselbe Nacht gewachet/mit Prügeln wacker abgedroschen / mit welcher Straff der Dairo noch nicht zu frieden/ sondern er bannet ihn noch über dem 100 Tage aus seinen Pallast / hernach wird er wieder an seine vorige Stelle gesetzet. Eben solche Gewonheit unterhält auch der Ober-Priester Ninxit, den man sonsten auch Jaco oder Xaco nennet/ dieser wird aus den Bonzis oder München erwehlet/ und wohnet auch zu Meaco. Er hat Macht die Tondes, welche so hoch als bey uns die Ertz-Bischöffe sind/zu machen.

Des Tags über sitzet der Dairo auff einem erhobenen Sessel/die Beine sind ihm nach Morgenländischer Weise unter den Leib geschlagen/ an der einen Seithen trägt er einen Säbel/ an der andern einen Bogen und Pfeile. In jeder Hand hält er einen seydenen Quast. Sein Vor-Haupt ist unterscheiden mit weisser und schwartzer Farben. Bißweilen trägt er ein schwartzes Hembd / und über denselben ein purpur Kleid/ und über diesem einen durchscheinenden seidenen Rock. Man kan ihm wohl seine Ehre uñ hohes Ampt nehmen / aber das Leben darff man ihm/ vermög einer uhralten Japonischen Gewohnheit niemand nehmen / wann er nur die Erde beireten/oder seine Haar und Nägel abschneiden will. Seine Raths-Herren seynd die Bungies / mit denselben ordinirt / und beschliesset er in den Puncten der Religion / und ihme ists vorbehalten/daß er kan Titeln und Ehren-Nahmen austheilen weil aber die Japaner sehr begierig hier nach sind/so kan er davon jährlich ein groß Geld bekommen. Aus dieser Ursache halten auch die vornehmste Japonische Printzen stets ihre Gesandten bey diesem Japonischen Pabst / und ob er gleich kein Land besitzet / so rechnet man ihm dannoch unter die reichsten des Landes/dann die angeführte Gesandten der Printzen / besuchen ihn jährlich mit grossen Geschencken im nahmen ihrer Principalen/umb vor dieselben höhere Ehren-Titeln zu erlangen. Dieser eingebildete heilige Vatter Dairo hat eine sonderliche Autorität unter den Japonischen Geistlichen/ Bonzii genandt/welche sehr mächtig im gantze Lande sind und findet man deren eine wunderwürdige Menge auff dem Gebirge Frenojama zwo Meilen von Meaco gegen Morgen. Hieselbst hat ein Japonischer König vor etwa 800 Jahren drey tausend und 800 Kirchen / und bey jeder ein Kloster der Bonzii erbauet. Unten am Berge waren zwey grosse Dörffer gestifftet/ die diesen Geistlichen allen Leibs Unterhalt verschaffen musten / hierüber hatten sie zu geniessen einen Theil von den Einkünfften des Königreichs Vomis. Es wurden aber diese Bonzii mit der Zeit so mächtig / daß sie sich den Käyser wiedersetzten / weßwegen Nobunonga wider sie auszog/ und ihre schöne Wohnungen grösten theils in die Asche legte / der Geistlichen eine merckliche Anzahl capotirte. Aber wir kehren wieder zu unserm Vorhaben.

Das Frauen-Zimmer des Dairo.

Ohnerachtet dieser Dairo vorberichteter massen eine geistliche Person ist/ so hat er doch nicht eine/ sondern viel Weiber. Er hat 12 vornehme Weiber/ die alle seine Gemahlinnen genandt werden/ vor eine jede solcher Gemahlin/ stehet in zwo Reigen/ ein köstlicher Pallast/ nemlich 6 und 6 neben einander. Gegen Abend wird die Speise in allen Palläſten in neuen irdenen Töpffen zu bereitet. Die Sängerinnen und Däntzerinnen mit allerhand Instrumenten/ lassen sich in diesen Palläſten finden/ aber in welchen Pallast sich der Dairo tragen lässet/ dahin folgen auch alle die übrige 11 Gemahlinnen mit ihren Sängerinnen und Staats-Jungfrauen/ Glück zu wünschen derjenigen Gemahlin/ welche die Ehre hat/ dieselbe Nacht bey dem Dairo zu schlaffen. Alle Speisen aus allen Palläſten werden auch dahin gebracht/ und in Summa alles/ was nur zur Ergetzlichkeit etwas beytragen kan/ wird nicht vergessen. Was die Anzahl der übrigen Kebs-Weiber/ so der Dairo hält/ anlanget/ so kan man dieselbe nicht eigentlich wissen/ massen sie bald gröſſer/ bald kleiner/ nach der Humeur des Dairo selber/ doch seynd derselben durchgehends über 500. Diese Dairische Beschreibung soll beschlieſſen

Die wohl-außgesuchte Säug-Amme.

WAnn dem Dairo eine von den 12 Gemahlinnen einen jungen Printzen zur Welt bringet/ der geschickt ist zu seinem Nachfolger/ so kieſet er alsobald 80 schöne junge Säugefrauen aus den vornehmſten adelichen Häusern/ diese damit sie würdig geachtet werden/ zu einer solchen hohen Ehre/ nehmlich des jungen Printzen Säug-Amme zu heiſſen/ empfangen mit groſſen Ceremonien/ herrliche Ehren-Tituln/ welche ihnen von den 12 Gemahlinnen/ und von den nächſten Bluths-Verwandten des Dairo gegeben werden. Hierauff wird ein prächtiges Fest gehalten. Am folgenden Tag aber schieſſen sie von den 80 Damen 40 aus/ und diesen vierzigen wird so dann ein prächtiger Fest/ als vorher gehalten/ aus denen man alsobald 10 auslieſet/ diese werden noch höher geehret/ und aus ihnen 3 ausgelesen/ und aus diesen wird endlich am 7ten Tage nur eine einzige außgeschossen/ da man dann den Pracht/ womit diese erkohrne Säugeamme in des Dairo Pallast geführet wird/ nicht gnugsahm beschreiben kan. Diese empfänget nunmehr einen viel höhern Titul/ als eine von den 80 vorhergehenden. Nachdem sie nun dieser Ehre allein würdig geachtet worden/ drucket man Milch aus ihrer Brüſte/ und gibt sie dem Dairischen Säugeling/ und solchergestalt bekompt sie den jungen Printzen selber endlich in ihre Hände. Arn. Montanus Descript. Legat. Japon. pasim.

In dem Königreich Pegu in Oſt-Indien ist auch ein sehr hoch geachteter Ertz-Priester Rolim genant/ dessen Würde und Stand sich nicht besser erklären lässet/ als wann man schreibet

Die denckwürdige Wahl des groſſen Rolims.

AUs dem wohl gereisten Fernand Mendez Pinto aus Portugall muß ich diese Beschreibung entlehnen/ welcher davon sich folgender Gestalt vernehmen lässet: So bald der verstorbene Rolim bestattet und verbrant worden/ (welche Bestattung dann/ besagten Portugiesen Pinto Bericht nach/ auff hundert tausend Ducaten kosten soll) werden von dem König gewisse Priester verordnet/ einen neuen Rolim zu erwehlen.

Und zwar haben diese/um diese Zeit/als Pinto in selbigen Ländern gepereginirt, einen Mann von 68 Jahren und sonderbahrer Heiligkeit ernant. Darauff der König seinen leiblichen Bruder mit hundert Schiffen / und dem grössesten Adel zu dessen Einholung/ausgefertigt. Diese waren bey einer Insul mit ihm kaum angelanget als ihm der König nebenst seinen hohen Ministern/mit mehr als 2000 Schiffen unter Augen zoch/und sehr grosse Reverentze erwieß/ indehm er sich vor ihm neigete / und zu dreyenmahlen die Erde küssete. Der neu erwehlte Kolim hingegen richtete ihn auff von der Erden/setzte ihn neben sich / und rührte mit der Hand des Königs Haupt an/welches ihm jener vor die höchste Ehre hält/spricht hernach etliche Worte / und bläst ihm dreymahl auff das Haupt / indem mittlerweil der König nieder kniet/ und alles Volck auff der Erden liget.

Nachdem sie dergestalt einander begrüsset / fuhr er in des Königs Schiff hinweg / sitzend auff einem güldenen mit Perlen gestickten Stuhl/ und schätzet sich der König sehr geehrt/ zu seinen Füssen zu sitzen. Zwölff Kinder / mit Kleidern dern von gelben Atlaß angetahn/ und mit Hüten von geblühmten Atlaß bedeckt / dazu güldene Scepter und Kolben in den Händen haltende / stunden rings umb ihn her. Auff dem Oberraum des Schiffes/waren alle die Herren des Reichs/ anstatt der Bots-Leuthe / und trieben das Schiff mit güldenen Rudern fort / wobey mancherley Sältenspiel und Lieder erschalleten.

Gegen Nacht stiegen sie aus/und weil der Kolim in ihren Augen viel zu würdig/die Erde mit seinen Füssen zu berühren / trug ihn erstlich der König auff seinem Rücken aus dem Schiff / hernach löseten diese seine Fürsten / einer umb den andern ab/ biß zu einem heidnischen Tempel/ allwo ein herrliches Gezelt war auffgerichtet/ und mit gelben Atlaß überzogen. Daselbst ließ sich der erwehlte auff ein kleines güldenes Bette nieder/ und stellete sich gleich als wäre er todt / und nachdem man zu dreyen mahlen mit einem Glöcklein geschellet / fielen darauff die andere Kolims nieder zur Erden/ und blieben solchergestalt bey einer halben Stunde liegen. Deßgleichen hielten alle Umbstehende zum Zeichen ihrer Traurigkeit die Hand vor die Augē/überlaut ruffende: Herr! ruff diesen deinen Diener wieder zu einem neuen Leben; damit wir einen haben/ der für uns bitte.

Darauff nahmen und brachten sie ihn/ in gelben Atlaß eingewickelt zu einem Grab / und sungen dabey etliche Klagwörter; liessen ihn endlich/ nachdem sie zum drittenmahl rings umb die Kirche gangē/in das dazu gemachte Grab hinunter/ welches mit Todten Köpffen umbgeben / und schwartzem Flor überdeckt. Hiernechst sprachen sie etliche Gebet/ und wurden alle Glocken der gantzen Stadt gezogen / davon die Erde erbebte. Nachdem es wieder still worden/stiegen zween fürnehme Pfaffen auff zween Stühle / so mit Türckischen Teppichen bezogen/zeigten an/ was ein jedes bedeutete/strichen dabenebenst des verstorbenen Kolims Leben und Todt/ und deß neu-erkohrnen treffliche Tugenden heraus: und wie man wieder dreymahl gelentet / stiegen sie wieder ab von den Stühlen / die darauff verbrant wurden. Bald sahe man aus der nechsten Kirchen eine Procession von lauter kleinen Kindern in weissen Taffit gekleidet; selbige trugen viel Juwelen umb den Halß/ kostbahre Ketten an den Füssen/weisse Wachs-Kertzen in den Händen/ und Hüte/ so mit Gold/ Seiden und köstlichen Edelgesteinen gestickt / auff dem Haupt. Darunter trugen 12 Kinder einen Kasten mit güldenem Stück bedeckt/ und umher mit vielen güldenen Rauch-Fässern behangen/ spieleten dabey auff allerhand Instrumenten/bittende / daß GOtt diesen Verstorbenen doch wolle zu einem neuen Leben erwecken. Diesen Kasten setzten sie nieder an den Orth / da der Kolim lag; und als man den Deckel herab genommen/ stieg ein kleiner 6 jähriger Knab mutternacket heraus / jedoch von hinten mit Gold und Kleinodien dergestalt bedeckt/daß man seinen blossen

Leib

Leib kaum sehen kunte; hatte auch / wie bey uns die gemahlten Engel/Flügel von Gold/dazu eine köstliche Krohne auff dem Haupt. Die Umbstehende riffen ihm zu: O du Engel! der umb unserer Seligkeit Willen vom Himmel gesand/ bitte für uns / wann du dich von hinnen wieder dahin begibst. Dieses Kind nahm der König mit grosser Ehrerbietung auff seine Armee/ und trug es zur Seithen des Grabs/ allwo es zu dem nunmehro 5 mahl durch die Priester neräucherten Rolim/sagte: Du/der in Sünden und fleischlicher Unreinigkeit empfangen: GOtt sendt mich/dir anzudeuten/daß du dich zu einem neuen Leben erwecken sollest/ so ihm angenehm/ und jederzeit die Straffe seiner mächtigen Hand vor Augen habest/damit du in dem letzten Athem deines Lebens nicht strauchelst / wie die Weltkinder/und daß du zur Stund auffstehest/ weil es von dem Allerhöchstem also beschlossen. Folg mir/folg mir/folg mir!

Hierauff nahm der König das Kind wieder auff seine Arme / aber der Rolim richtete sich auff/aller verzuckt/fiel dem Kinde zu Füssen/ und sprach: Ich nehme diese neue Gnade von der Hand des Herren an/ und verspreche biß in den Tod ein Fürbild der Demuth / ja der geringste unten den Seinigen zu seyn / ꝛc. Dann ward abermahl eine Glocke geleutet / und sprach alles das knieende Volck: Gesegnet seystu Herr/ umb deiner so grossen Gnade willen! darauff schlug man an alle Glocken in der Stadt/ löste auch alles Geschütz / beedes was auff dem Lande/ als was auff 2000 Schiffen/in dem Hafen lag/folget nun:

Die prächtige Heimführung des Rolims.

WJe dieses geschehen/ setzte man den neuen Rolim auff einen güldenen mit Edelgesteinen versetzten Stuhl/den die Fürsten trugen. Der König gieng vorher zu Fuß/auff der Schultern einen kostbahren Hauer tragend. Also brachte man den Rolim in des Königs Hoff; darin er drey Tage beharrete/ biß alles zu seinem Einzug in die Insul Mounay fertig und bereit wäre. Nach Verfliessung derselben / wurden über zwey tausend Schiff in gedoppelter Ordnung oder Reihe / anderthalb Meil lang / an einander gestellt / deren jedes mit befruchteten Zweigen und Bluhmen besteckt war / über das mit seidenen Seegeln und Fahnen prangte. Des Rolims Begleitung waren dreissig leichte Ruder-Schiffe voller von Adel / und saß er auff einem silbernen Stuhl unter einem Himmel von Gold-Stück/der König zu seinen Füssen. Umb ihn her lagen 30 kleine Kinder auff den Knien/in karmosin/rothen Atlaß gekleidet / mit silbernen Kolben auff ihren Achseln/und neben diesen stunden noch 12 andere / in weissem Dammast/ mit Rauchfässern / davon ein anmuthiger Geruch empor stieg. In den übrigen Schiffen folgten 200 der vornehmsten Ertz-Priester/sambt einem Schiff mit sechs jungen Printzen / so alle sambt Königs Kinder.

Zwischen jetzt gedachten zwo Schiff-Ordnungen / die voller Laternen hiugen / fuhr der neue Rolim zwo Stunden vor Tag hindurch/ bey dessen Abzug Stücken und Glocken unter ein ander töhnten uñ donnerte/daß alles zitterte und krachte. So bald er den Wall erreichet/ empfingen ihn sehr viel Einsam lebende Prister / Menigrepos genandt / in die 7000 starck / barfuß daher tretend/mit schwartzen Matten umb den Leib/zu bedeuten/ daß sie die Welt verachteten. Diese trugen Hirnschalen und Todten-Bein auff dem Haupt/umb den Hals dicke Stricke / und hatten das Gesicht mit Koth bestrichen / zusamt einer Schrifft dieß Lauts: sihe nicht an unsere Nidrigkeit / sondern auff die Vergeltung die GOtt demjenigen hat verheissen/ so sich demüthigen. Der Rolim empfing sih freundlich / sie aber fielen auff ihr Angesicht/ und sagte einer unter ihnen zu ihm: Der/welcher dir die Gnade verliehen/der Oberste zu werden/über alle die auff Erden wohnen/ gebe/ daß du so heilig und

fromm lebest / daß ihm all dein Thun angenehm sey / wie die Unschuld der Säuglingen / welche schweigen / wann ihnen die Mutter ihre Brüste reichet. Worauff die andern antworteten: Das gebe der hohe Herr! ꝛc.

In solcher Gesellschafft fort ziehend / gerieth er an den Orth / da der jüngst verblichene Rolim begraben war / neigte derhalben sein Antlitz zur Erden / und sprach zu dem Verstorbenen folgendes: Der die Schönheit der Sternen beherrschet / mache mich würdig euer Sclav zu sein / daß ich in dem Hause der Sonnen / darin ihr euch erlustirt / ein Fußhader der Sonnen werden möge / den alsp werde ich zu einem köstlichē Demant dem aller Welt Schätze nicht vergleichlich. Solchen Wunsch befestigten die andern Priester. Ferner legte er eine / auff dem Grab des Verstorbenen liegende Kette und seinen Halß / als ein besonderes Heiligthum / gab 6 silberne Lampen / 2 Rauch-Geschirr und bey die 6 Stück violbraunen Dammast / zum Allmosen.

So bald er endlich / in Gesellschafft grosser Herren in seinen Hoff gekommen / warff er etliche Hand voll Reises zum Fenster hinaus unter das Volck / welches solches mit offenen Händen kniend auffsieng. Nach Verrichtung alles dessen / läutete man zum drittenmahl eine Glock / worauff der Rolim gäntzlich abzog / auch der König / noch selbigen Abends von dem Rolim seinen Abschied / und seine Heimreise nach Pegu hin nam.

Der grosse Mufftі.

Es ist kein Glaube in der Welt / der nicht seinen zeitlichen Vorsteher hier auff Erden / oder sein geistliches Haupt habe / umb in dieß- oder jenem Fall Red und Antwort zu geben. Bißhero haben wir von den heidnischen Ober-Häuptern in geistlichen Sachen geredet / nun wollen wir mit wenigen berühren / den grossen Mufftі zu Constantinopel / als das Oraculum in der Mahometanischen Lehre / von demselben redet Tavernier in Beschreibung des Türckischen Hoffs in Præliminaribus also: Es ist noch übrig von dem Mufftі zu erwehnen / ingleichen von denen Cadilesquers, Cadis, und andern zum Gesetz verordneten Personen / welches ich in gar wenig Worte fassen will. Ins gemein mag man alhier dieses mercken / daß die Türcken der Meynung sind / es seyn die Civil und weltliche Gesetze auch unter die Religions-Sachen zu rechnen / und weil ihr Prophet Mahomet sie ihnen vorgeschrieben / so kähmen sie von GOtt und müsse man mit einem blinden Gehorsahm denenselben die Erfüllung leisten. Auff solche Weise werden sie in Gehorsam und bey ihrer Pflicht erhalten / und gehorchen denen Gesetzen so wohl deßwegen / weil es eine Schuldigkeit gegen der Religion ist / die das Gewissen verbindlich macht / als weil sie die Straff bey Übertretung derselben befürchten müssen / in welchem Stück sie dann von unsern Christlichen Grundsätzen nicht weit abgehen. Die Mufftі und Cadis werden also ins gemein und ohne Unterschied vor Leuthe die zum Gesetz verordnet sind / oder vor Rechts-Gelehrte gehalten / als wann wir Christen etwa aus unsern Theologis und Juristen nur einerley Leuthe machten; und wird der Mufftі beydes in Civil und Criminal Sachen offt umb Rath gefraget.

Dieser Mufftі ist das geehrte Haupt der Gesetze im gantzen Türckischen Reich / und wird vor den Außleger des Alcorans gehalten. Ich meyne aber nur den grossen Mufftі zu Constantinopel / als welcher am höchsten æstimirt ist / und allen andern vorgehet; massen deren sonst in dem Reich verschiedene sind / über welche er doch gleich als auch über die Imams gantz keine Jurisdiction und Bottmäßigkeit hat / indem keiner unter ihnen jemand anders als die weltliche Obrigkeit vor ihr Oberhaupt erkent / und ist solcher Gestalt unter ihnen gantz keine Herrschafft. Dessen ungeachtet empfähet doch der grosse Muff-

Mufftí von allen andern sehr grosse Ehre/ wie er dann auch ins gemein von allen Türcken hoch und werth geschätzet wird. Es giebt der Käyser solches Ampt niemahls einem Mann der nicht von sonderlicher Capacität und gröſſer Frommigkeit ist ; er ziehet ihn mehrmahls in den wichtigsten Staats-Sachen zu Raht richtet sich auch allezeit nach dessen Einrathen/und ist ausser diesem Mufftí auff der Welt niemand zu finde/ vor dem er auffstehe ihn zu empfangen.

So weit Tavernier in Beschreibung des Türckischen Serrails. Pedro della Valle gibt diesem Mufftí den Rang nechst dem Groß-Türcken über alle Bassen und Beziern. Meines Erachtens aber hat Eduard Melton am aller schönsten von dem Ansehen dieses Mahometanischen Babstes reschrieben/ welchen wir vernehmen wollen/wañ er in den 10 c. des 4 Theils seiner See- und Land-Reisen also spricht : Der Mufftí ist das Ober-Haupt von der Mahometis. Secte/ oder derselben Oraculum, welcher alle schwere Puncten des Gesetzes auffiöset. Er ist bey den Türcken in gar grossem Ansehen. Der Groß-Türck erwehlet ihn nach eigenem Belieb̃ (Petro della spricht/daß derjenige/ so Ao. 1616 gelebet/ein ansehnlicher Mann gewesen/den der Groß-Herr wegen seines überansehnlichen und zierlichen grossen Barths zu solcher hohen Würde erhoben) und ins gemein kieset er dazu einen Mann von grosser Frommigkeit/ansehnlichen Tugenden/und der in den Gesetzten wohl erfahren ist. Seine Authorität ist so groß / daß der Groß Herr selber in den Dingen/ darinnen er gesprochen/nicht gerne etwas verändert.

Seine Meinung in wichtigen Staats-Sachen gibt er schrifftlich/und wann er die Quæstion mit wenigen Worten berühret/so beurtheilet er dieselbe kürtzlich mit ja oder nein / oder auff eine andere kurtze weise / die man Festa oder Urtheil nennet / worunter er aber gemeiniglich diese Worte füget: **GOtt weiß es besser.** woraus zu ersehen/daß er ihm keine Infallibilität sondern nur eine Probabilität zu schreibet. Wañ ein solches Urtheil vor den Cadi oder Richter kombt / so regulirt er sich in dem Rechtsprechen darnach / angesehen man in Türckey auch die gröſseste Processen in einer eintzigen Stunden zu Ende bringet : Da gilt kein Arrest noch Appellation.

In Estats-Sachen/oder wann man eine ansehnliche Persohn zum Todt condemnirt, wie auch in Friedens-oder Kriegs-Sachen etc. ziehet der Groß-Türck den Mufftí jedesmahl zu Rath/theils damit er solchergestalt rechtfertig uñ gottesfürchtig erscheine/ oder das Volck umb so vielmehr zum Gehorsam zu verbinden. Gleichwohl geschichts auch bißweilen/daß ihm der Käyser offtmahls eine Frage vorstellet/welche er/ im fall er sein Gewissen beobachten / und zugleich dem Käyser ein Gnügen thun will/nicht auffiösen kan : Auff solche Weise findet manchmahl eine wichtige Sache grosse Hinderung/wann es aber offtmahl also kompt/ so kieset der Käyser einen andern Mufftí nach seinem Gutdüncken / und sofern auch dieser etwas spricht/das in des Käysers Ohren nicht woll klingt / so schreytet man abermahl zu einer frischen Päbstlichen Wahl/ biß einer gefunden worden/der seinem gnädigsten Herren besser zu flattiren und nach seiner Pfeiffen zu tantzen weiß.

Diese Bedienung ward weyland von den Türckischen Sultanen heiliger gehalten/als nun geschiehet/darumb siehet man anitzo/ daß sich ein Groß-Vezier wohl einer wichtigen Sache unterfänget / und hernach ex post facto, den Mufftí allererst darüber consulirt : Alsdann sind er allerhand Auslegungen des Alcorans/ dann sie stehen in der Meinung/ihr Gesetze lasse sich nach der Veränderung der Zeiten / und der Sachen bald so/ bald anders außlegen. Und gleichwohl predigen sie dem Volck viel von der Vollkommenheit des Alcorans. Man fragte einsmahls den Mufftí / wie sich ein Türck in seiner Religion zu verhalten hätte/ wann er in den Nordischen Ländern lebte/wo der Tag im Winter nur eine Stunde lang ist/wie er es anfangen solte mit dem Sala

oder Gebeth / welches die Türcken in 24 Stunden 5 mahl verrichten müssen / angesehen er alsdann keinen unterschied der Stunden wissen könte. Der Muffti beantworte solches / das GOTT keine unmögliche Dinge denen Menschen aufflegte/derhalben könte man sich alsdann mit dem Gebeth richten nach dem Orth / wo man sich auffhielte. Erstlich könte man beten / kurtz vor dem Tag / zweymahl am lichten Tage und zweymahl in der langen Nacht.

Ein andermahl ward gefragt/wie es ein Mahometaner machen / und wohin er sich kehren muste/wann er auff der wilden See und in abgelegenen Gegenden wäre/ massen er die Gegend der Kibtah oder des heiligen Platzes zu Mecha nicht observiren könte. Er antwortete/ Ein solcher Mensch dürffte sich bey seiner Andacht nur rund herumb kehren / so würde er ja gewißlich einmahl nach der Kibla zielen.

Nimmer wird ein Muffti mit Tode gestrafft/ dañ er ist heilig geachtet/wañ aber solches wegen eines groben Verbrechens geschehen muß / so wird er zuvor seines Ampts entsetzet.

Die Wahl und Interaden des Muffti.

JEdesmahl wird der Muffti erwehlet aus einem von den vornehmsten Cadileschern oder Kriegs-Richtern; so bald er erwehlet worden / präsentiret er sich vor dem Groß Sultan / welcher ihm einen prächtigen/mit feinem Marter gefutterten Rock anleget/so sich auff 1000 Rthl. zum wenigsten belaufft. Er giebt ihm auch ein Præsent von 1000 Rthl. an Gold/welches in einem Schnuptuch gewickelt/ und ihm von dem Sultan mit eigenen Händen in den Busem gestecket wird/ alsdañ wird ihm eine Haupt Summa gesetzet / also daß er täglich 2000 Aspern so ungefehr 27 Gülden oder 18 Reichstahler ausmachen / haben kan. Sonsten kan er mit den Beneficien und Præbenden der Königl. Kirch nach seinem Gutdünckē handeln/ und ein grosses davon streichen. Von seine schriffliche Urtheile bekomt er nichts/sondern seine Bedienten bekommen vor ein Urtheil 8 Aspern.

Der erwürgte Muffti.

DRobē hab ich gemeldet/dz des Muffti Persohn bey den Türcken heilig geachte werde / und daß man ihn/ angesehen seines heiligen Wandels der weltlichen Justitz nicht leichtlich übergibt. Wann aber gleichwohl kein Stand so heilig/ dabey sich nicht ein und ander befinden solte/der sich desselben mißbrauchet / so hat man anzeiten auch unter diesen Türckischen Päbste einen gefunden / dem die Schrancken seines Amts zu enge gefallen / wannenhero er dieselbe überschritten /sich der weltlichen / ja gar der Reichs-Geschäffte zu viel angenommen/und zu letzt eine unangenehme Belohnung deßfals erhalten hat. Also spricht hievon der Herr von Thevenat in seinen denckwürdigen Reisen libr. 1. c. 27. Die Türcken halten davor/es sey vermöge ihres Gesetzes nicht erlaubet / den Muffti umbs Leben zu bringen. Dessen ohngeachtet ließ Sultan Murad / der kein ander Gesetz erkante / als seinen eigenen Willen / einsmahls den Muffti/ auff welchen er nicht wohl zu sprechen war / her bey bringen? fragte ihn / wer ihn zum Muffti gemacht hätte? und als jener sich verantwortete / das Se. Mayst. allein dazu geschickt gewesen/da sprach der Sultan : Wolan! habe ich dich zum Muffti gemacht / so kan ich dir die Ehre auch wiedernehmen: Ließ ihn darauff von Stund an erdrosseln.

Sultan Mehmet / jetzt regierender Groß-Herr/der nach meinem Bedüncken/ jetztgedachten seines Oheims Fußstapffen nicht übel folget/ ließ eben damahlen / als ich zu Constantinopel

war

Das durchschossene Hertz

Der seltzame Hase

war (Ao. 1655) den Mufftí/ Hagiazade Efendi genant/ umbs Leben bringen. Man hohlete ihn aus seiner Wohnung/ setzte ihn in einen Boht oder Saique und führete ihn nach Bursa, daß man zu Constantinopel in langer Zeit nicht wuste/ ob man ihm das Leben genommen hette. Etliche sagten/ man habe ihn bey den Insuln/ die neben Constantinopel liegene/ erwürget/ und in die See geworffen: Andere dagegen gaben vor/ er lebe annoch zu Bursa: Als ich aber kurtze Zeit hernach zu Bursa anlangete/ verstund ich/ daß er schon gewürget/ und bey den Dervisen oder Türckischen München begraben wäre. Man muß aber wissen/ daß man ihn nur gewürget/ und nicht/ gleich andern geschiehet/ den Kopff weggeschlug/ dann man hält es vor eine grosse Sünde/ sein Bluth zu vergiessen. Er ward beschuldiget/ daß er den Groß-Türcken hätte umbs Leben bringen/ und dessen Bruder auff den Thron setzen wollen. Dieser Mufftí war ein strenger Mann so viel ich angemerckt/ als ich die Ehre hatte/ den Frantzösischen Abgesandten Monsr. de la Haye der ihm die Visite gab/ zu begleiten. Er aber war auch ein grosser Feind aller Christen/ und hatte schon beschlossen/ denZ Griechen nicht mehr als eine einzige Kirche in jeder Stadt zu lassen. So weit vorgemeldter Herr von Thevenot. Aus welchem zu sehen/ daß der Mufftí/ imfall er gröblich sündiget/ sich auff sein hohes Ambt nicht verlassen darff.

Welcher Gestalt der Mufftí jüngst vom Groß Sultan gleichergestalt seiner Würde entsetzet/ nach Bursa relegirt, und der Cadileschen von Griechenland im Außgang des verflossenen 1686 Jahrs an seine Stelle/ und zwar darum erwehlet worde/ weil jener mit dem Kara Mustaphe, Grand Visirn, den mit dem Käiser gemachten 20 jährigen Stillstand zu brechen einig gewesen/ welcher der Pforten grosses Unglück auff den Halß gezogen/ solches ist annoch jederman im frischem Andencken.

Der Mexicanische Pabst.

EHe die Spanier sich in West-Indien so groß und mächtig gemacht/ nehmlich/ da die Heyden in Mexico selber annoch ihre eigene Policey und eingebohrne Lands-Obrigkeit hatten/ da sahe man bey ihnen auch einen ansehnlichen Mann/ welcher das Ambt eines Obersten-Priesters oder Pabstes vertratt/ doch war diese Päbstliche Würde zu Mexico von allen andern in diesem Stück insonderheit gar weit unterschieden/ daß dieselbe so wohl/ als der andern Priester Witzliputzli Aempter und Priesterthum gewissen Geschlechtern und Geburten angeerbet ward/ da hingegen das weltliche Regiment und der Königl. Scepter in der Wahl bestunde. Der andern Abgöttern ihre Priester pflegte man zum Ambt zu erwehlen/ es wäre dem Sache/ daß man sahe/ daß man sie in ihrer Jugend dem Tempel gewidmet hatte. Was sonsten ihr Amt gewesen/ und ihr Dienst in den vielfältigen Opfern und Beräuchern der Götter/ davon mag ich anitzo nicht reden. Vid. Joseph. à Costa. libr. c. 16.

Das verwundete und doch lebende Hertz.

EHe albier curieser Leser/ bey gegenwertigen Kupffer die Abbildung eines tödtlich verwundeten/ und durch und durch geschossenen Hertzens eines lebhafften Hirsches/ womit sichs also verhalten: Im September Monat des 1686 Jahrs/ zur Zeit der Hirsch-Brunst/ erlustigten sich beyderseits Churfl. Durchl. Durchl. mit der Jagt bey Goltze/ in dem Ambte Lebuß eine halbe Meile von Cüstrin an der Oder. Wie sie nun unter andern auch in dem Septembris Montags nach Mittag/ ihrer Gewohnheit nach/ mit einander auff einer Chaise aus fah-

fahren/begegnete ihnẽ ein braver grosser Hirsch/ welcher auff etwann 100 Schritt stand hält an der lincken Seithe der Chese / so daß der Hirsch seine lincke Seithe gegen der Chese über gehabt/ mit dem Hintertheil nach derselben zu/ mit dem Vordertheil aber und Kopff von derselben abgewand gewesen/ Jhr. Churfl. Durchl. die Großmühtige Churfürstin und Frau schiesset nach dem Hirsch / und trifft ihn so wohl / daß er zwar noch 3 biß 400 Schritt fortgehet nach einem Bruche/ aber das auch nur langsahm/ Schritt vor Schrit so daß er von einer Seithẽ zu der andern wackelt/ den lincken Vorderlauff geschleppet/ und von der Stelle an/ wo er angeschossen/ biß in den Bruche starck geschweisset. Der Churfürstl. Büchsen-Spänner/ Nahmens Conrad/ gehet auff Befehl Jh. Churfl. Durchl. der Churfürstin/ mit dehroselben kleinen Spür-Hündgen Fünckjen dem Schweisse nach biß in den Bruche/ trifft ihn daselbst an stille stehen/ nähert ihm auff 30 Schritt/ und schiesset ihn oben durch den Nacken/ weil er aber noch nicht fallen wollen/ sondern stehen bliben/ nähert er ihm gar biß auff 6 Schritt / und giebet ihm den dritten Schuß in dem Kopffe bey dem lincken Ohr : Der Hirsch fället darauff alsobald todt zur Erden / und lieget da ohne eintziges Verrühren/ läst sich auch solchergestalt aus dem Bruche herausschleppen/ von obgedachtem Churfl. Büchsen-Spänner Conrad/ einem Heyde-Reuter / und dem Churfl. Stall-Meister Hn Froben / die in dessen nachgefolget / biß an die Chese / welche auch nachgefahren war. Hr. Froben und Conrad suchten / auff Befehl der gnädigsten Herrschafft nach dem ersten Schuß / so Jhr. Churfl. Durchl. die Churfürstin getahn/ kehren und wenden den Hirsch von einer Seithẽ zur andern/ und finden den Anschuß in der lincken Seithe/ unter dem Schulter-Blatt/ durch das Oberbein des Vorderlauffs / ja sie stecken die Finger in die Wunde/ wühlen darein herumb/ und finden daß selbige gehe in die Höhle der Brust/ nach der rechten Seithen zu/ etwas forderwerts. Der Heydereuter hohlet auff Befehl die Bauren/ welche mit ihren Wagen in der nähe halten/ ehe aber selbige nach kommen/ verlauffen gute 3 vier tel Stunden / und alle diese Zeit lieget der Hirsch vor als nach vor todt. Indem die Bauren nun denselben von der Seithen auff den Bauch wenden/ den Kopff hinten auff den offenen Wagen anlegen / bey dem Gewyhe anfassen/ und nun eben den Leib auff den Wagen nachschleppen wollen/ da setzt sich der Hirsch auff die Läuffe/ wird gleichsahm wieder lebendig / reisset sich von denen Bauren loß / und lauffi Feld ein / mit grosser Schnelligkeit / zu jedermans grosser Verwunderung / und insonderheit der Bauren grossem Schrecken. Die Hetz-Hunde werden darauff loß gelassen / hohlen den Hirsch endlich 3 biß 4000 Schritt weit / nahe bey der Oder / wieder ein/ machen ihn ständig mit Blassen / und sich stätig umb ihn zu halten. Der Heydeläuffer oder Pirsch-Knecht / so mit denen Hunden lauffen muß/ gehet dem Blassen nach/ und trifft den Hirsch gantz nahe am Wasser an / schiesset ihn darauff Hinten und oben am Kreutze. Wie nun der Hirsch auff den Schuß schrecket / und noch weichen will/ fallen ihn die Hunde an/ und reissen ihn nieder / da er dann wieder gefangen/ und todt nach dem damahligen Churfl. Reise-Quartier zu Go'tze gebracht wird. Die Jäger brechen ihn auff/ entweiden ihn/ finden mit noch grösserer Verwunderung das Hertze durchschossẽ/ uñ bringẽ es alß eine Raritãt der gnädigsten Herschafft/ welche befohlen / es denen damahls bey Sr. Churfl. Durchl. anwesenden Räthen und Leib-Medicis Hern D. Willich und Hr. D. March zu bringen/ den Schuß eigentlicher zu untersuchen/ welches auch gehorsahmst geschehen / und haben dieselbe befundẽ/ daß der Schuß rückwerts ab/ und hinten in die Kammer des Hertzens gegangen sey/ die lincke mit gestreifft habe/ und vorwerts unter das rechte Hertzens-öhrlein wieder heraus kommen sey. Die Wunde ist so groß gewesen / daß man einen Finger ohne Hinderniß hineinstecken können / auch ist das Fleisch beym Ein- und Außgang des Schusses ziemlich zerrissen gewesen.

Das vernunfftmässige Urtheil über diesen Wunderfall.

WAls vor ein edles Geschöpff das Hertz sey/ wird derienige erkennen/so dessē seltzame u. höchstverwundrungswürdige Bewegung etwas genauer betrachtet/daß es stehet sich ohne unterlaß zusammen/und breitet sich darauff gleich wieder aus / dieses Bewegen nennet man Systoll und Diastole, und gleich wie die Ventriculi des Hertzens durch das Diastole eingezogen werden als werden gleich darauff die Auriculæ desselben durch das Systole ausgedähnet/ und solcher abwechselende motus währet immer/wir mögen schlaffen oder wachen / doch ist die Zahl der abwechselende Systole und Diastole, oder des eingezogenen und ausgedehneten Hertzens und seiner Bewegung gar unterschiedlich / inmassen Harvæus angnmerckt / daß das Hertz in einer Stunde bißweilen 2000/4000/6000/ auch wol 8000 mahl klopfe oder sich rühre. Etmullerus zehlet in einer Stunden nur 504/ Primerosius 700/Riolanus 2000/Walæus 3000/Cardanus 4000/ Bartholinus 4400/ Rolfincius 4410/ Plempius 4450 und Slegelius 4876 solcher Bewegungen. Die Anotomici haben angemerckt/ daß bey jedem Schlag etwas Bluth aus dem Hertzen gehe/wie viel aber/darüber sind sie nicht einig / indem Walæus von einer halben Untzen / Hogelardius von einen Drachma, Slegelius von einem Scrupel, Bartholinus von einem halben Scrupel, Higmohrus, so viel eine Auricula fassen möge/Cartheſius aber von einem Tropfen sagen. So offt das Hertz schlägt/so offt schlagen die Puls-Adern/und wann sie zerschnitten/ werffen sie bey jedem Puls das Bluth mit Gewalt heraus.

Solchem nach bleibts wohl dabey / daß das Hertz am ersten und am letzten lebe/und das ein jede Wunde / die das Hertz trifft tödlich sey. Solches bezeuget Aristoteles de part animal, libr. 3c. 4. Hippocrates Sect. 6. § 18 Coaror, prænot. sect. 2§ 509. Cornel, Celsus, libr. 5. c. 26. § 2. ja Galenus libr. 5. de loc. aff. c. 1. bezeuget/ daß eine solche Wunde dem Menschen alsobald das Licht ausblase. Hiemit stimmet auch H. F. ab Aquependente Med. pract. libr. 2. cap. 13. und Franc. Joël oper. Med. Tom. 6. de Chirurgia. p. 229. überein Isbrand Diemerbrok Anatom. libr. 2. c. 6. spricht/er habe es 2 oder 3mahl gesehen/ daß ein Mensch/ dem der Ventriculus des Hertzens zerstochen worden/ alsobald niedergefallen/ als wann er vom Wetter erschlagen wehre/daß er sich verwundert/ wie ein Mensch so augenblicklich aller Sinnen/ Bewegung und des Lebens könne beraubet werden. Also reden zwar die hochgelahrte Leuthe / aber gegenwertiges Exempel von dem verwundeten Hirsch bestättiget das Gegentheil / gleich wie auch

Deʒins Hertz verwundete und doch lebende Mensch.

JOhannes Biretus ist mit einem spitzen Degen gestochen worden / und am Ende des fünfften Tages hernach gestorben. Herr Billy hat bey der Section befunden/daß der Dege gleich unter dem rechten Oehrlein des Hertzens biß in den Grund desselben Ventriculi hin ein getrungen war. Nicol. de Belegny zodiac. Med. Galli, Anno 2 Mens. April. observ. 10. Nicolaus Tulpius Observ. Med. c. 18 spricht/ er habe einen Mann gesehen/der 2 Tage hernach gelebet/ nachdem er in das innerste des rechten Ventriculi des Hertzens gestochen worden. Ein Meß-Pfaff in Normandie / ward aus einer Musqueten mit 3 Kugeln getroffen/also daß zwo derselben ihm die Blut-Ader und die andere die Puls-Ader (Arteriosam venam & venosam arteriam) zerrissen / die dritte aber in die Spitze des Hertzens ziemlich weit hineingetrungen war/

gleichwohl hat er noch biß an den 7 Tag gelebet / ob man ihm gleich am dritten Tag nach der Blessur die Oeffnung zum Leibe gethan. Nicol. de Blegnii Zodiac. Medi. Gallic. anno 2 Mens. jun. obs. Jacob Weyhman ein starcker Jüngling ward zu Culenburg mit einem Degen neben der Lungen hinein in den rechten Ventriculum des Hertzens gestochen / er gieng aber noch 60 Schritt ehe er fiel / blieb bey gutem Verstande / klagte über keinen innerlichen Schmertzen / lencket den Leib nach belieben / und wann man ihn verband / richtete er sich selber zum sitzen auff. Er hat fleissig gehustet / damit das Bluth aus der Wunden getrieben würde / man hat ihn täglich mit Speiß und Tranck gelabet / biß er am dritten Tag hernach gestorben. Isbr. Diemerbroek anat. libr. 2 c. 6. Ein Steuerman in Copenhagen ward mit einem Messer in den rechten Ventriculum des Hertzen gestochen / doch gieng er aus der Vorstadt nach Hauß / und lebte 5 Tage hernach. Desgleichen hat König Friedrich III zu Dennemarck etc. mittelst einer ziemlichen Kugel einem Hirsch beyde Ventriculos des Hertzen durchschossen / daß man dreyer Finger-Spitzen in die Wunde legen können / dennoch ist der Hirsch noch 50 Schritt fort gelauffen / ehe er gefallen. Dergleichen Exempel findet man noch viel mehr in Ephemeridibus nat. Curios. und in den vorhergehenden Tomis meinet Relat. Cur. darumb mag ich mich nicht länger in Anführung derselben auffhalten / ohne daß ich den Leser nur noch eines einzigen erinnere. Da nehmlich im Außgang des nechst verwichenen 1687 Jahr aus Copenhagen geschrieben ward / daß zween Soldaten sich mit einander verunwilliget / und der eine des andern Hertz mit dem Degen durch und durch gestochen / der aber gleichwohl noch 18. Stunden bey gutem Verstand gelebet hat.

Ich würde auffhören / von dergleichen etwas mehrers anzuführen / wann mir nicht das jenige erschröckliche Exempel / welches Thom. Bartholinus Hist. Anat. Cent. 3 Hist. 15 beschreibet / annoch im frischen Andencken schebete / davon sagt er folgender Gestalt: Daß ein leichtfertiger Bößwicht zu einem greulichen Tode verurtheilet worden / man habe ihm also Arme und Beine zerbrochen / die Zunge aus dem Halse gerissen / Riemen aus dem Rücken geschnitten / das Hertz aus dem Leibe genommen / und umb das Maul geschlagen / und was man ihm mehr vor greuliche Marter angethan / gleichwohl rührete er den Kopff hernach noch eine gute weile / beschauete das vorgehaltene Hertz gar eigentlich / und machte den Zuschauern ein scheeles Gesicht / biß man endlich den Kopff herunter geschlagen.

Die Untersuchung unseres gegenwertigen Exempli.

AUs obangezogenen Exempeln erhellet also zur Gnüge / daß die alten geirret / wann sie behauptet / es könne ein Mensch oder Thier nicht leben / wann das Hertz verwundet sey / doch ist gewiß / daß es ein rares Exempel / wann ein solcher Mensch lebet / und würde es zu lang fallen / alle vorhergehende Casus zu examiniren. wir wollen uns demnach allein zu gegenwertigem Hirsch verfügen / welchen die Durchl. Churfürstin von Brandenburg wie schon erzehlet / durchschossen hat. Ein Hirsch aber ist ein solches Thier / daß seine beständige Fermentationes hat / die mit seinem Leibe wohl überein kommen / und daher lebet er auch so lange Zeit. C. Plinius Secund. Hist. Natur. libr. 8. c. 23. schreibet / Alexander habe einige Hirsche güldene Halß-Bänder angeleget / welche mit der Zeit durch der Thiere Fettigkeit von der Haut bedecket / und über 100 Jahr hernach noch gantz gefunden worden. Viele Jahre nach Cæsaris Todt ward ein Hirsch gefangen / mit einem Halß Band / darauff diese Worte stunden: Rühr mich nicht an / ich gehöre dem Cæsari zu. Ein ander Hirsch war zu des Königs von Franckreich Caroli Zeiten bey Senlis gefangen / mit der Schrifft eines anhangenden Halß-Bandes / also lautend: Cæsar

Cäsar hat mich hiemit beschencket. Woraus zu sehen / daß ein Hirsch sehr lange lebe/und so gesund sey/daß er nimmer von einem Fieber incommodirt werde. Ja selbst sein gantzer Leib ist lauter gute Artzeney / nehmlich die Hörner/so wohl der jungen als der alten/das Bluth/Hirn/Thränen/Gemächt/Testiculi und andere Theile. Unser Hirsch ward im September verwundet / zu welcher Zeit er in der stärcksten Brunst lebte / alsdann wallet ihr Geblüth den gantzen Tag/und sie sind im Bespringen unersättlich/die Geister sind munter/ der Leib hurtig und starck/ihre Furcht verwandelt sich in eine Wuth/daß ein jeder das Hertz hat/ einen Menschen anzurennen/ für welchem sonst ein gantzer Trupp zu lauffen pfleget: Man hat ihm das Hertz durchschossen/welches bey einem Hirsch/ so man die Proportion des übrigen Leibes betrachtet / sehr groß ist / und ob gleich die Wunde groß gnug war / so hatte doch das Bluth annoch Raums gnug/ zu fermentiren, der rechte Ventriculus ist durchschossen. Das ist was seltzames/ aber gleichwohl nichts unerhörtes / inmassen Schenkius bezeuget/daß zu Ingolstadt ein Studenk von einem Buchdrucker gestochen worden / daß die Wunde durch beyde Ventriculos des Hertzens queer hindurch getrungen / dennoch habe der Biessirte noch eine lange Strasse abgelauffen / auch bey vollen Sinnen und Verstand gelebet / und sich GOTT befohlen. Observ. Med. libr. 2. de vuln. cord. observ. 209.

Das ist gewiß/daß der Hirsch nicht hätte fortlauffen mög/wofern das Blut seine Circulation nicht hätte behalten. Es lag aber das Their an einem sumpfigten und schlackichten Orth/ zu der Zeit die etwas Kälte mit sich brachte/wannenhero das Bluth von seiner Hefftigkeit allmählich etwas nachgelassen/ daß es die Vasa nicht mehr so hefftig drückete/sondern vielmehr der Wunde zerrunnen/und derselben anstatt eines Deckels oder Pflasters gedienet. Nachdem er also drey viertel Stunden gelegen/und darauff wieder gerühret worden / und die Fermentationes des Bluths/welche bey diesem Thier / wie erwehnt gar starck sind / noch nicht gäntzlich auffgehöret/ das Bluth aber bey diesem Thier sehr geistreich war/welches seinen Cirkel-Lauff zwar nachgelassen/ aber nicht gäntzlich auffgehoben hatte/ und demnach bey der Berührung wieder begonnen/ hat es sich wieder auff die Beine geworffen/ und ist davon gelauffen. Dann ob gleich das Hertz verwundet ist / kan doch deßwegen ein Thier wohl leben / wann nur nicht zu viel Bluths heraus stürtzet.

Bey J. C. Peyer Parerg. anat. & Med. tertio cap. 6. lieset man/Josepd. du Vernay habe in dem Hertzen einer Kuh eine Schneider-Nadel anderthalb Zoll lang gefunden/welche durch den rechten Ventriculum mit der Spitze in das innerste des Hertzens reichete / und gantz schwartz und rustig war/zum Beweiß/daß sie lange Zeit in der lebendigen Kuh gewesen

Man hat sonsten über dieses verwundete Hirsch-Hertz bald hernach auff der löblichen Universität zu Franckfurth an der Oder eine schöne Dissertation verfertiget / welche Lesenswürdig/und haben wir eines und das andere daraus angeführt/ darhero wir nun die nachdenckliche Verse, welche der Churfl. Leib-Medicus und Professor daselbst/Hr. D. Inenæus Vehr darüber folgendes Einhalts gemacht hat beyfügen:

Ihr/die ihr die Natur zu kündigen beliebt
Und täglich Euren Sinn in Ihren Wundern übt/
Kommt her; Es ist Euch hier was neues vorzutragen:
Bemerckt ein seltzam Ding / dergleichen in den Tagen/
Die von Beginn der Welt / bißher verflossen sind/
Nicht mag erhöret seyn; Und das auff Kindes Kind
Zu schreiben würdig ist. Kurtz was davon zu sagen:
Diana zog hinaus das hohe Wild zu jagen/

Der theure Brennen-Held/ den Ost und Westen ken't/
Und den man überal den Grossen billich nen't/
Zog mit auff solche Jagt/ in seinen Märck'schen Feldern/
Bey früher Tages-Zeit: Bald als sie in den Wäldern
Bey Goltzow angelang't/ da ließ ein Hirsch sich seh'n/
Und blieb nicht allzuweit von Ihrem Wagen steh'n.
Die Heldin nahm das Rohr/ und traff so wohl/ daß eben
Das Hertz durchschossen ward: Doch blieb das Thier beym Leben/
Und wurde nachmahls erst/ durch noch zwey Schuß erlegt.
Es schweiß'te mildiglich/ lag starr und unbewegt.
Obs gleich gerühret ward/ und bey drey viertel Stunden
Ward gar kein Zeichen mehr des Lebens dran gefunden.
Dasselbe aber ward/ nach iztgedachter Zeit/
Mit aller Schauer-Schreck ermuntert und ern'eu't/
Daß es den jenigen/ die es weg-wolten bringen/
Aus ihren Händen gieng/ und lieff in vollen Springen/
Mehr als drey tausend Schritt/ biß an den Oderstrand:
Wo/ als ein flüchtig Vieh noch eins darauff gesandt/
Es endlich Erdenwerts von Hunden ward gerissen.

Aber gnug hievon/ man schließet diese seltzame Verwundrung billich mit nachfolgenden letzten Versen:

Die vormahls traff das Hertz des grosse Brennus-Helden.
Durch Anmuth/ Lieb und Treu/ ja durch der Augen-Liecht:
Hat nun zum Wunderwerck/ durch Bley in grünen Wälden/
Des Hirsches Hertz zerspalt/ und doch nicht hingericht.
So handelt sie die Welt/ sie wundet aller Hertzen
Durch Gnad und Gütigkeit/ und tödtet niemahls nicht/
Der so verwundet wird/ beklagt nur diesen Schmertzen/
Das der Verwunderin die Ewigkeit geb.

Weil in vorhergehendem Kupffer einige Buchstaben verzeichnet sind/ wollen wir die Theile des verwundeten Hertzen/ weil sichs nach Anatomischer Weise in Deutsch nicht wohl thun lässet/ in Latein folgender Gestat erklären:

ABC. Ventriculus dexter.
ADC. Ventriculus sinister.
EFG. Auricula dextra.
HIK. Auricula sinistra.
LFG Venæ cavæ orificium.
MM. Arteriæ pulmonalis portio.
HJK. Venæ pulmonalis orificium.
OO. Arteriæ Artæ portio.
p. Globuli introitus.
Q. Globuli exitus.
PRQ. Globuli transitus.
S. Incisio facta ad videndam læsionem parietis Ventriculi sinistri.

Der zweyfache Haase.

IN vorhergehendem Kupfer siehet der curiöse Leser den Abriß eines wunder-seltzamen Hasens/ welcher Ao. 1621 nahe bey der weltberühmten vornehmen Stadt Ulm in Erasmi Geutschens Garten gefangen worden. Er hatte einen zweyfachen Leib/ acht Füsse/ 4 Ohren und ein doppeltes Gesicht/ hinten und fornen oder unten und obenwie man den Janumab ja bilden

dē pfleget. Dieser Hase ist verwahrlich n. vor etwas seltzames sonderbahres Wunder auffgehobē worden von Hr. Philippo, Grafen zu Hanau / von welchen er gleichfals hernach am Hr. Friedrich Casimirum Grafen zu Hanau durch eine Erbschafft gelangt ist. Man erzehlet von diesem Hasen / wann er auff den einen 4 Füssen müde worden / habe er sich herumb geworffen / und sey auff den andern 4 Füssen / die noch frisch und ausgeruhet / mit neuen Kräfften davon gelauffen. Vid. Ephem. nat. Cur. Ann. 2 observ. 99. pag. m. 301.

Ein ander Gemählde und Abriß eines seltzamen Haasen-Wunders ist im Schlosse des Herren Baronen von Preuner in Oestreich zu sehen. Dieser hat einē einigen Kopff und Gesicht / daran drey Ohren zu sehen / der Leib war gleichfals zweyfach vom Halß an / mit 8 Füssen / davon zween forder-Füsse aus dem Rücken des einen Leibes über sich gekehret stunden. Dieser Haase ist Anno 1583 auff der Jagt im April bey Turckheim an der Saar gefangen / und den Herren Pfaltz-Graffen Johanni Casimiro nach Fidelsheim alsobald zugesand worden. Vid. Ephem. nat cur. Ann. 2. observ.

Noch einander seltzames Haasen-Monstrum ist Ao. 1650 auff dem Gefilde des Herren Grafen von Gelhorn bey Peterswalden ohnweit Bilitz in Sachsen unter dem Korn auff dem Felde gefunden worden. Dieser Haase hatte nur einen Kopff und 2 Ohren / drey forder- und 4 hinter-Füsse / und von der Mitte des Bauchs an einen doppelten Leib hinten hinaus / also / daß die Bäuche gegen einander gekehret stunden. Vid. Ephem. Ann. 2. observ. 94. pag. m. 168.

Der Raben Zeugniß.

Es ist eine hohe Frage / warum die verständigen Alten so viel auff das Vogel-Geschrey gehalten (welches GOtt verbotten Deut. 18. 10) und sonderbahre Leuthe bestellet / die Hüner gehalten / und von derselben Bezeugung das zukünfftige vorgesagt? Die Ursache ist / daß sie vermeint / die Vögel unter den Himmel und auff der Erden / haben eine genaue Verwandschafft mit den Geistern / wie der Han mit der Sonnen welcher Auffgang er verkündiget / und daß die kleinen Hüner (so wie die Schwachen und Krancken die Aenderung der Planeten leichter spüren / eine Trägheit spüren lassen / wann der unfreundliche Saturnus oder Mars die Sonne übel anblicket. Also sind die Krähen oder Dolen Saturnische Vögel und wann sie dieses Gestirns übeln Zustand verspüren / begeben sie sich aus dem Wald / und bedeuten durch ihr Geschrey Hunger und Pestilentz. Die Raben riechen wo ein todtes Aaß ist / darvon sie sich nehren können / und die Hunde spüren des Wildprets und ihrer Herren Fußtritte / welches uns Menschen zu erkündigen unmöglich.

Die Vergleichung der Himmlischen uñ Irdischen Sachen ist in vielen befindlich / und wird von den Alten einstimmig behauptet. Die Erd-Gewächse haben ene natürliche Fühlung / welche in ihren Ursachen verborgen ist / als der Maulbeerbaum schlägt nicht aus / es sey dann die Kälte vorüber / die Wundkräuter vergleichen sich mit der Waffen-Spitzen / die Wider Gifft dienen gleich den Schlangen / die Lungenkräuter sind durchlöchert / rc. Alles aber was geschaffen ist / dienet GOtt Rache zu üben wieder die Bösen / wie wir aus nachfolgender Geschichte hören wollen.

Zween Räuber / die sich von anderer Schaden aus dem Stegräiff genehret / begegneten auff eine Zeit einem Kauffmann / deme sie nicht allein abnahmē was er hatte / sondern hinter den Busch führten / und damit er sie nicht verrathen möchte / ermordeten. Als er nun in Todes Nöthen / und durch sein flehentliches Bitten nichts erhalten konte / rufft er die vorüberfliegenden Raben und bittet sie / daß sie doch diese Ubeltähter anmeldē / und zu gebührlicher Straffe bringen wolten

Die Raben fliegen schreyend fort / und geben dadurch gleichsahm zu verstehen / daß sie solche Bitt gehöret / und zur rechter Zeit ausrichten wolten. Die Rauber verlachten diesen Einfältigen/und fürchten sich noch für GOtt / noch für den Vögeln unwissend/daß er auch durch die geringste Thiere/als Mücken/Frösche/Ameyssen und allerhand Ungeziefer straffen kan / wie an der Geschichte von Pharao zu Mose Zeiten / zu lesen.

Drey Tage hernach sitzen diese zween in einem Wirts-Hauß / uñ verzechen mit einander den abgenommenen Raub / massen übel gewonnenes Guth nicht auff den dritten Erben kommet / nach dem Sprichwort/übel gewonnen/ übel geronnen / weil in solchen Guth der Fluch Gottes lange hernach/oder auch wohlalsobald verspüret wird / daß solches kein Verständiger geschencket wünschen sol.

In dem sie nun/wie gesagt/frölich sind/kommen viel Raaben / und setzen sich auff einen Lindenbaum für dem Wirthshause/ mit einem solchen Geschrey/daß nicht nur die zween Räuber / sondern auch alle die es anhörten/dafür erschrecken; massen alles Geschrey der gantz schwartzen Vögel für unglückselig und für ein böses Zeichen gehalten wird/hingegen aber andrer farbe Vögel sollen glückselig seyn / wann sie sonderlich zu der rechten Hand des/der sie höret / sitzen oder fliegen.

Für diesen Galgen-Geschrey entsetzet sich der ein Räuber/ sagend: Hör doch unsers Mannes Zeugen; Der andrelachte darüber jedoch mit erblastem Angesicht/und scheuete den Keller/ der ihnen zu trincken gebracht/ und es angehöret/von seinem Gewissen überwiesen / daß er unschuldig Bluth vergossen / welches gegen den Himmel umb Rache schreien würde.

Der Keller meldete diese Rede seinem Wirth an; der Wirt wuste/daß vermittelst der Raben/ eind todter Leichnam unserne davon gefunden welcher bereits sehr zerfressen/von der Obrigkeit ein zu graben befohlen worden / und faste alsobald den Argwohn / daß diese Gesellen den Mord begangen.

Dieses will er gleichwol der Obrigkeit anzeigen / weil ihm der Kauffman bekant gewesen/und vormals bey ihm gezehret / daß er seinen Tod zu rächen/u. daß den Weg zu versichern Ursach hatte/ massen er von den Reisenden seine Nahrung suchen muste. Gibt deßwegen den Gesellen einen Trunck zum besten /und sendet inzwischen solches der Obrigkeit anzumelden.

Die Schergen kommen alsobald / und nehmen diese beede in Verhafft/sondern sie von einander ab/und der Bannrichter verhöret sie/ wie gebräuchlich/wer sie wären? Was ihr Gewerb? Wo sie herkommen / und hin wolten? Endlich/ ob sie nicht darbey gewesen / als einen Kaufmann auff die Taschen geschlagen worden? ꝛc. Diese zween treffen zusammen, wie die alten Susannä-Männer/und verreden sich/daß man sie an die Folter wirfft/uñ die Warheit heraus zwinget.

Diese Gesellen bekenneten/ daß sie die Rache Gottes über sie verspüreten, un ob zwar niemand bey der Mordthat gewesen/als die Raben / daß doch ihre Zeugschafft ihnen das Gewissen reg gemacht / und sie des Abgeleibten Befehl vermittelst göttlicher Schickung/ treulich ausgerichtet. Diese zween haben also empfangen/ was ihre Tahten werth waren/ und sind lebendig gerädert worden / zwischen Genua und Livorno/ einem Flecken/dessen Nahme der Erzehler vergesse.

Hieraus ist zu beobachten / daß von allen verborgenen Sünden zu verstehen/was dorten Salamon Eccles. 10. 20. von den Verläumdern und Afterredungen der Könige saget: Die Vögel des Himmels führen die Stimme / und die Fittig haben/sagens nach. Wer will etwas verbergen für dem/ der das Aug gemachet/ und das Ohr geschaffen hat? GOTT ist allwissend/ und erkennet auch unsere Gedancken/ wie wolten ihme/dann unsere Wercke verborgen seyn / daß er sie nicht zu verdienter Straffe/auff unerwarte Weise/solte ziehen können?

Die

Die wunderliche Verblendung.

DJe Zauberische Verblendung läſſet sich füglich vergleichen mit einem grünen Glaß / durch welches alles grün scheinet / was man siehet: Also wird das Aug / welches der getreuste Zeug seyn soll / betrogen / und kan solches nicht übernatürlicher / sondern auch in der Sehekunst natürlicher Weise beschehen / wie allen denen bekant / welche die die geringste Wissenschafft hiervon haben.

Kan der Satan sich in einen Engel deß Lichts verstellen / warum solte er nicht auch die verliebten Blinden verleiten und verblenden können? Hievon handelt nachfolgendes Exempel / welches ein Spanier zu Cajetta erzehlte.

In Andalusia verliebte sich eine vornehme Weibs-Persohn in einen Rittersmann Ramiretz genant? Er war jung / schön / reich und höfflich / hatte aber einen Abscheu vor der Persohn / welche nicht unterliesse seine Gunst zu erlangen. Er hätte wohl mit den Poeten sagen können:

Krispina lieb' ich nicht / du magst die Ursach fragen?
Krispina lieb' ich nicht / sonst kan ich keine sagen.

Zu deme wurde er auch anderwerts gefangen / von einer Jungfrau höheres Standes und besseres Verstandes daß er also mit derselben sich in eheliche Handlung eingelassen.

Als nun Krispina sich von Ramiretz verachtet sahe / und doch ihr eingebildet / daß sie ohne ihn nicht leben könte / fügte sie sich / aus Verzweiffelung ihren Willen zu erlangen / zu einem Zauberer / welchen ihr versprochen / den Ritter Ramiretz / zu wegen zu bringen / sie solte nur sagen / den Orth / und die Zeit / da sie seiner genieſſen wolte.

Dieses richtete der Böſßwicht solcher gestalt durch eine Verblendung zuwegen / deß Clio ein Bu'er umbesagte Crispina / der sich gleichfals wegen ihrer bey dem Zauberer angemeldet / in deß Ramiretz Gestalt und mit seiner Stimme redend zu ihr in den Garten gekommen / und nach ehelichem Versprechen mit ihr sündlich zugehalten.

Der Ort wo sie zusammen zu kommen pflegten war ein Gartenhauß / alldar blieben diese beede viel Stunden zu unterschidlichen mahlen / und sagte dieser angestelte Ramiretz / das Spiel zu bergen / in allen Gesellschafften sich ihrer nicht annehmen wolte / sondern seiner Paulina zum Schein auffwarten / und daran solte sie sich nicht ärgern / weil sie das Werck und jene das Wort hätte.

Mit dieser List liesse sich die betrogene Krispina abweisen / biß endlich dieser blaue Dunst und nichtige Rauch / durch Frucht in ihrem Leib / das Liebes-Feuer offenbahret / und sie Ramiretz in ihrer Gesellschafft / als sie gehöret / daß er mit Paulina verlobet / und nechster Tag getrauet werden solte / wegen getahnen ehlichen Versprechen beweglichst zugeredet / und gebeten / er wolle sie ja nicht in Schanden stecken lassen / ꝛc.

Ramiretz wolte hierum nichts wissen / und konte nicht gestehen / was er nicht getahn / muthmasete deßwegen / daß ein Betrug müsse vorhanden seyn / und bejahte / daß er endlich gewillet / Paulinam zu Kirchen und Strassen zu führen / und daß ihm alle erzehlte Umbstände gantz unwissend? Krispina wolte hierüber von Sinnen kommen / ruckte ihm seine vermeinte Untreue auff und draute die Sache durch einen ordentlichen Einspruch rechtlich auszuführen.

Nachdem sie nun mit Unwill geschieden / meldet sich der falsche Ramiretz wieder an / zu bestimbter Zeit an bewusten Orth zu erscheinen / und sich erbietend / mit ihr von wichtigen Angelegenheiten unterredung zu pflegen. Krispina bestellet Leuthe / die den treulosen Gesellen / wie sie ihn nennete Handfest machen solten / welches auch nach gegebenen Zeichen erfolget. Dieser Häscher sahen ihn für Clio / Krispina aber vor Ramiretz an / und hierüber wird der Betrug erö-

net.

net/und die Zeit der Verblendung hatte sich geändert. Clio läſſet sich nieder auf seine Knie/schu. seine groſſe Liebe anklagend/ welche ihn gezwungen/dieſes Mittel zu ergreiffen/ so sie auch gegen den rechten Ramiretz zu Wercke bringen wollen. Auff Einrathen der Krispina Freundschafft / wird dieſer Fehler mit dem Ehstand erstattet / so groß aber ihre Neygung in verblendetem Irrthum geweſen / so groß ist ihre Abneigung nach erschienener Warheit erfolget. Ramiretz hat gleichfals Paulinam gefreyet/und so viel Glück/ als Clio Unglück gehabt.

Hieraus entstehet eine schwere Frage : Wie doch die Geister der Menschen Leiber erregen und bewegen können? allermasſen hier die Augen der beeden Verliebten mit ihrem Sinne verblendet worden. Auſſer Zweiffel ist solches aus Göttlicher Verhängniß geschehen / weil der böſe Geist über die Unkeuschen Macht hat / wann sie sonderlich ihr Vertrauen von Gott ab/ und auff seinen Feind den leidigen Satan stellen/wie dieſe beede gethan.

Solches kan auch den Frommen in der Versuchung begegnen/ und wir dann Matt. 4 leſen/ daß unser Heyland / als er in leiblicher und sichtbahrlicher Gestalt auff Erden gewandelt / von dem böſen Feind in die Wüſten geführet worden und von dar auff die Zinne des Tempels. Weil nun solches übernatürlicher Weiſe geschehen/ suchen wir vergebens natürlicher Ursachen/ maſſen uns die einschafft solcher Geister/ fast unbekand/ und auch unerforschlich.

Die mißhandelte Tugend.

DJe so genante stumme Sünde ist wol eine von den gröſſeſten/welche ohnerachtet sie stum genandt wird/nicht auffhöret aus allen Kräfften nach dem Himmel zu schreyen. Von den Türcken/Perſen und Indianen/insonderheit von den Barbaren wird sie sehr geliebet/und practiciret / und es scheinet/ als wann die Italiäner von solcher ihrer benachbarten Seuche schon groſſen Theils inficirt wordē: beſſer ists/ daß man wenig als viel davon redet/ dannenhero ich bloß ein Exempel desfals anführen will.

Als Ao. 1634 der Perſische Sach Sefi mit seinem Heer zu Felde zoge/die Stadt Ervan an den Türckiſchen Gräntzen einzunehmen / befand sich dabey auch unter andern ein Obriſter / welcher einen schönen ehrbahren Knaben hatte. Dieſen hat er / als er einsmahls sehr berauscht aus des Königs Quartier nach Hause kommen/ mit Gewalt seinem Willen unterwerffen wollen/ weil er zuvor in etlichen mahlen mit Güte nichts von ihm gewinnen können. Der Knabe aber/als er siehet / daß er sich vor seinem Gewalttähter nicht mehr schützen kann/ergreifft dem Dolch/welchen der Obriſter / nach Arth der Perſer im Gürtel trug/und stöſſet ihn den Obriſten durchs Hertz Als am folgenden Morgen die Obriſten und andere Officierer / dem Könige auffzuwarten/ sich wieder einſtelleten / und der Entleibte gemiſſet wurde/fragte der König/ wo er bliebe? dann er pflegte ihn vor andern gerne umb sich zu sehen. Ihm ward geantwortet : Er wurde ihn nicht wieder sehen / dann sein Knabe hette ihn erstochen. Der Knabe/ als er gefordert ward / erzehlte den König/wie er etliche mal zu solchem Laſter / woran er einen Greuel hette/vom Obriſten wäre genötigt/und gestern gar mit Gewalt angegriffen worden/er hätte ihm aber auff keine andere Weiſe begegnen können / sondern wäre gezwungen worden/seine Ehr auff solche weiß/als er folget/ zu retten/bäthe deswegen umb Gnade : Der König entrüſtete sich hefftig hierüber/läſſet den Knaben mit Hunden hätzen / und als die zween erſte herzugeführte/ihn nicht angreiffen wollen / sind 2 Engliſche groſſe Docken herzugebracht worden/ welche dem Knaben / weil er im Lauffen hat müſſen gefället werden / grimmiger weiſe angefallen/und dieſes unschuldige Bluth lebendig zerriſſen haben. Darauff ist in kurtzer Zeit eine erschröckliche Peſt im Perſiſchen Lager entstanden/ welche in wenigen Tagē etliche tauſend hingerafft hat. Olearius in seiner Perſiſchen Reiſebeſchreibung l. 25 c. 15. pag. 593.

Bayerische Staatsbibliothek

1/111

AK

1/111

AK

1/111

AK

Digitized by Google